A. vet.
86 mf
Sind, J. B. v.,
Digitized by Google

<36605788050015

<36605788050015

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

J. B. von Sind's,

ehedem Obristen eines Cavallerie-Regiments und Kurkölnischen ersten Stallmeisters,

sicher und geschwind heilender

Pferde-Arzt

oder

gründlicher Unterricht über die Erkenntniß, Ursachen und Heilung

der

Krankheiten der Pferde.

Völlig umgearbeitet

von

Carl Wilhelm Ammon,

königlich baierischem erstem Hofgestütmeister zu Rohrenfeld bei Neuburg an der Donau.

Mit Anmerkungen und Zusätzen versehen

von

Seyfert von Tennecker,

königlich sächsischem Major der Cavallerie, Commandant des Trainbataillons, Stallmeister und Oberpferdearzt, vormals Lehrer an der königl. sächs. Thierarzneischule in Dresden, Ritter des königl. sächs. Civil-Verdienst-Ordens und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Zehnte sehr vermehrte und verbesserte Auflage.

Frankfurt am Main,

Druck und Verlag von Heinrich Ludwig Brönner.

1837.

Digitized by Google

Handbuch

für

angehende Pferdeärzte

auch für

Oeconomen und Pferdeliebhaber

nützlich zu gebrauchen.

Von

Carl Wilhelm Ammon,

königlich baierischem erstem Hofgestütmeister zu Rohrenfeld bei Neuburg an der Donau.

Mit Anmerkungen und Zusätzen versehen

von

Seyfert von Tennecker,

königlich sächsischem Major der Cavallerie, Commandant des Trainbataillons, Stallmeister und Oberpferdea
vormals Lehrer an der königl. sächs. Thierarzneischule in Dresden, Ritter des königl. sächs. Civil-Verdienst-Ord
und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Zehnte sehr vermehrte und verbesserte Auflage.

Frankfurt am Main,

Druck und Verlag von Heinrich Ludwig Brönner.

1837.

Digitized by Google

Ist hier nicht für Alles Rath geschafft, so ist es doch für Vieles.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorrede.

Der ehemalige Churköllnische Obrist und erste Stallmeister Herr von Sind gab um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Pferdarzneibuch unter folgendem Titel heraus: „Der im Felde und auf der Reise geschwind heilende Pferdearzt, welcher einen gründlichen Unterricht von den gewöhnlichsten Krankheiten der Pferde im Felde und auf der Reise, wie auch einen auserlesenen Vorrath der nützlichsten und durch die Erfahrung bewährtesten Heilungsmittel eröffnet. Frankfurt und Leipzig 1766 in 8vo." — Dieses Buch fand zu seiner Zeit vielen Beifall, weil kein besseres vorhanden war, und es erlebte daher innerhalb zwanzig Jahren sechs Auflagen.

Als die sechste Auflage vergriffen war, war das Buch veraltet und wenig mehr brauchbar, weil durch die Errichtung von Thierarzneischulen die Pferdearzneikunst einen größeren Aufschwung erhalten hatte. Die Verlagshandlung übertrug mir deßwegen im

Digitized by Google

Jahre 1810 eine neue Bearbeitung desselben. Ich unterzog mich dieser Arbeit mit dem besten Willen, fand aber bald, daß wenn dieses Werk für unser in der Pferdarzneikunst weiter vorgeschrittenes Zeitalter brauchbar werden sollte, eine totale Umarbeitung Statt finden müsse. So entstand dann anstatt einer verbesserten Ausgabe ein ganz neues Werk; denn es blieb von der alten v. Sind'schen Arbeit nichts beibehalten als der Titel und Einiges aus dem Paragraphen, welcher von den Beinbrüchen handelt. Ich kann sohin mit Wahrheit sagen, daß seitdem dieses Buch ganz meine Arbeit ist; ausgenommen hievon sind jedoch die Anmerkungen des Herrn Majors Seyfert von Tennecker, mit welchen es sich folgendergestalt verhält.

Meine Bearbeitung der siebenten Auflage erhielt so vielen Beifall, daß bereits im Jahre 1819 eine achte Auflage nothwendig wurde. Zu dieser Zeit schrieb vorgedachter Hr. von Tennecker — der als erfahrner Pferdearzt längst bekannt war — an die Verlagshandlung, und erbot sich, der neuen (achten) Auflage Anmerkungen beizufügen, um das Buch zu seinen Vorlesungen an der Dresdener Thierarzneischule — wozu er es schon seit einiger Zeit benutzt hatte — besser gebrauchen zu können. Da ich damals eben an einer langwierigen sehr beschwerlichen Krankheit litt, und daher selbst die nöthigen Verbesserungen nicht anbringen konnte, so gab ich mit Vergnügen hiezu meine Einwilligung. Auf diese Weise kamen die Anmerkungen des Hrn. von Tennecker

Digitized by Google

in dieſes Buch, und ſie haben unſtreitig deſſen Werth und Brauchbarkeit erhöhet, ſo wie auch dazu beigetragen, daß ſich ſeitdem der Beifall und Abgang deſſelben noch vermehrt hat.

Gegenwärtige zehnte Auflage habe ich mit Sorgfalt durchgeſehen, und abermals viele Verbeſſerungen angebracht, ja viele Kapitel gänzlich umgearbeitet. Dabei habe ich zugleich das Vorzüglichſte von den neueren Erfahrungen unſerer beſten Thierärzte einzuſchalten geſucht, ſoweit es der beſchränkte Raum geſtattete; wobei ich jedoch niemals die in meiner 38jährigen Praxis geſammelten eigenen Erfahrungen aus dem Auge gelaſſen habe. Es war dieß um ſo nothwendiger, da noch viele unſerer geprieſenſten Heilmethoden ſehr unzuverläſſig ſind; wie denn überhaupt gar Manches in der Theorie richtig zu ſeyn ſcheint, was in der Praxis ſich nicht bewährt. Es iſt daher oft leichter eine ſchöne und ſelbſt gelehrte Recenſion, ja ſelbſt ein mittelmäßiges Buch zu ſchreiben, als eine nur einigermaßen hartnäckige Krankheit zu heilen.

Schließlich muß ich noch bemerken, daß ich auch die am Ende dieſes Buches angehängte Sammlung von Recepten verbeſſert und mit vielen neuen und erprobten Mitteln gegen äußerliche und innerliche Krankheiten der Pferde vermehrt habe, welches angehenden Pferdeärzten — für welche dieſes Buch zunächſt beſtimmt iſt — gewiß willkommen ſein wird. Da einige derſelben den Wunſch geäußert haben, daß in der neuen Auflage die

Recepte nicht blos in deutſcher, ſondern auch in lateiniſcher Sprache vorgetragen werden möchten, ſo habe ich dieſem Wunſche nachgegeben, wenn ſchon dabei einige Wiederholungen unvermeidlich waren.

Rohrenfeld, in der Mitte November 1835.

Carl Ammon.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Einleitung 1

Erste Abtheilung. Oertliche Krankheiten.

Erster Abschnitt. Von den Krankheiten des Maules.

§. 1. Von den Blattern im Maule 5
§. 2. Von der Froschgeschwulst 6
§. 3. Von der Gaumenentzündung 7
§. 4. Von den Gallen unter der Zunge 8
§. 5. Von der Verwundung der Zunge 9
§. 6. Von der Verletzung der Laden durch das Stangengebiß . . . 10
§. 7. Von Schieferzähnen, Wolfszähnen, Doppelzähnen, Ueberzähnen und dergleichen 13
§. 8. Vom Wackeln der Zähne 15
§. 9. Von der Zahnfistel 15
§. 10. Vom Steckenbleiben fremder Körper im Maule oder im Schlunde 17

Zweiter Abschnitt. Von den Krankheiten der Augen.

§. 1. Von den Wunden der Augen 19
§. 2. Von der Entzündung der Augen 22
§. 3. Von der Mond- oder Monatblindheit 27
§ 4. Von den Flecken der Hornhaut 29
§. 5. Von dem grauen und weißen Staar 30
§. 6. Von dem schwarzen Staar 31
§. 7. Von dem Augenfell 32
§. 8. Von den Warzen an den Augenliedern 34

Dritter Abschnitt. Von den Krankheiten der Ohren und des Halses.

§. 1. Von der Ohrenentzündung 35
§. 2. Von der Ohrengeschwulst 36
§. 3. Von der Taubheit 38
§. 4 Von der Genickbeule und der Halsfistel 38
§. 5. Von der Verrenkung des Halses 43
§. 6. Vom Jucken und Reiben der Mähne 45
§. 7. Von der Verletzung des Halses durchs Kummt 46

Vierter Abschnitt. Von den Krankheiten des Wiederrüsts, des Rückens und des Schweifes.

§. 1. Von dem Satteldruck auf dem Wiederrüst 47
§. 2. Von dem Satteldruck auf dem Rücken 59
§. 3. Von der Kreuzlähmung 61
§. 4. Von dem Schwinden 62
§. 5. Von dem Jucken und Reiben des Schweifes 64
§. 6. Von dem Wundwerden des Schweifes 65
§. 7. Von dem sogenannten Rattenschweif 66

Digitized by Google

Fünfter Abschnitt. Von den Krankheiten der Brust und des Bauches.

Seite

§. 1. Von den Verletzungen an der Brust durch den Druck des Geschirrs 66
§. 2. Von der Brustgeschwulst 68
§. 3. Von der Entzündung der Haut unter der Brust 69
§. 4. Von der Verletzung durch den Druck des Sattelgurts 70
§. 5. Von der Wassergeschwulst unter dem Bauche 70
§. 6. Von dem Nabelbruche 71
§. 7. Von den Seitenbrüchen 73

Sechster Abschnitt. Von den Krankheiten der Geschlechtstheile.

§. 1. Von der Geschwulst am Schlauche 74
§. 2. Von der Entzündung der Ruthe und von dem spanischen Kragen 75
§. 3. Von den Geschwüren an der Ruthe 76
§. 4. Von der Entzündung der Hoden und des Hodensacks 76
§. 5. Von der Hodensackfistel 78
§. 6. Von der Hodensackwassergeschwulst 80
§. 7. Von dem Hodensackdarmbruch 82
§. 8. Von der Entzündungsgeschwulst des Euters 84
§. 9. Von der Verhärtung des Euters 86
§. 10. Von dem Vorfall der Gebärmutter 86

Siebenter Abschnitt. Von den Krankheiten der Vorder- und Hinterbeine.

§. 1. Von der Entzündungsgeschwulst an den Beinen 88
§. 2. Von der Wassergeschwulst an den Beinen 90
§. 3. Von der verhärteten Geschwulst an den Beinen 92
§. 4. Von dem Anlaufen der Beine 93
§. 5. Von der Steifigkeit der Gliedmaßen 93
§. 6. Von dem sogenannten Krampf 95
§. 7. Von der Schulterlähmung 96
§. 8. Von der Buglähmung 98
§. 9. Von der Hüftlähmung 114
§. 10. Von der Verrenkung der Kniescheibe 129
§. 11. Von der Verrenkung des Vorderknie- und Sprunggelenkes . . 130
§. 12. Von der Verrenkung des Köthengelenkes 132
§. 13. Von der Verrenkung des Fesselbeins mit dem Kronenbein . . 145
§. 14. Von den Verletzungen und Geschwülsten an den Beinen, welche durch Schläge oder Schmisse entstehen 146
§. 15. Von den Verletzungen der Gelenke 148
§. 16. Von dem Beinbruche 150
§. 17. Vom Abstoßen der Hüfte 154
§. 18. Von der Dickbeingeschwulst 155
§. 19. Von der Wassergeschwulst an den Gelenken 157
§. 20. Von der Stollbeule 158
§. 21. Von den Piphaken 166
§. 22. Von den Gallen 168
§. 23. Von dem Sehnenklapp 172
§. 24. Von der Hasenhacke 176
§. 25. Von dem Knie- oder Gliedschwamm 178
§. 26. Von dem Blutspat 179
§. 27. Von dem Ochsenspat 180
§. 28. Von dem Knochenspat 181
§. 29. Von den Ueberbeinen 189
§. 30. Von der Schale 190
§. 31. Von der Raspe 191

Digitized by Google

Seite

§. 32. Von der Mauke 193
§. 33. Vom Straubfuß 200
§. 34. Von den Verletzungen, welche sich das Pferd durch das Ueberhauen über die Halfterkette zuziehet 201
§. 35. Von der Zerschmetterung des Kronenbeins 204
§. 36. Von dem Streichen mit den Hufeisen 205
§. 37. Von dem Stelzfuß 206

Achter Abschnitt. Von den Krankheiten des Hufs.

§. 1. Von dem Vernageln 208
§. 2. Vom Eintreten fremder Körper, z. B. Nägel, Glasscherben u. dgl. in den Huf 213
§. 3. Von dem Verbällen oder Erbällen 223
§. 4. Von den Steingallen 226
§. 5. Von der Hornspalte 234
§. 6. Von dem Strahlgeschwür 238
§. 7. Von den Feigwarzen am Strahl 245
§. 8. Von der Huferschütterung 246
§. 9. Von dem Kronentritt 249
§. 10. Von der Kronenfistel 255
§. 11. Von dem Zwanghuf 260
§. 12. Von dem Platthuf 261
§. 13. Von dem Vollhuf 261
§. 14. Von brüchigen Hufen 262

Neunter Abschnitt. Von einigen örtlichen Krankheiten, die an verschiedenen Stellen des Körpers vorkommen.

§. 1. Von den Verwundungen 263
§. 2. Von den Geschwüren 272
§. 3. Von den Warzen 277
§. 4. Von den Läusen 277

Zweite Abtheilung. Allgemeine Krankheiten.

Erster Abschnitt. Von den Fieberkrankheiten.

§. 1. Von den Fiebern überhaupt 279
§. 2. Von dem einfachen Reizfieber 283
§. 3. Von dem Entzündungsfieber 284
§. 4. Von dem Faulfieber 288
§. 5. Von dem Nervenfieber 291
§. 6. Von dem Gallenfieber 293
§. 7. Von dem Schleimfieber 295
§. 8. Von dem epizootischen Fieber 297

Zweiter Abschnitt. Von den Entzündungskrankheiten.

§. 1. Von den Entzündungen überhaupt 299
§. 2. Von der Gehirnentzündung 303
§. 3. Von der Halsentzündung 306
§. 4. Von der Lungenentzündung 313
§. 5. Von der Leberentzündung 329
§. 6. Von der Magenentzündung 343
§. 7. Von der Nierenentzündung 344
§. 8. Von der Gedärmentzündung 347

Dritter Abschnitt. Von den rheumatischen und catarrhalischen Krankheiten.

§. 1. Von der Rehe 351
§. 2. Von der Druse 363

Digitized by Google

Vierter Abschnitt. Von den Krankheiten des Lymphsystems.

Seite

§. 1. Von dem Rotze 373
§. 2. Von dem Wurm 383
§. 3. Von der Wassersucht 391

Fünfter Abschnitt. Fehlerhafte Ausleerungen.

§. 1. Vom Durchfall 395
§. 2. Von der Verstopfung des Leibes 401
§. 3. Vom Harnfluß 403
§. 4. Vom Blutharnen 404
§. 5. Von der Verhaltung des Harns 406

Sechster Abschnitt. Von den Verdauungsfehlern und von den Würmern.

§. 1. Von dem Mangel an Freßlust 408
§. 2. Von der Unverdaulichkeit 410
§. 3. Von der Freßsucht 411
§. 4. Von den Würmern 412

Siebenter Abschnitt. Von den Krankheiten, in welchen vorzüglich das Nervensystem leidet.

§. 1. Von der Fallsucht 416
§. 2. Von dem Schwindel 417
§. 3. Von dem Dummkoller 418
§. 4. Von der Maulsperre oder dem Starrkrampf 451

Achter Abschnitt. Von solchen allgemeinen Krankheiten, welche vorzugsweise einzelne Theile ergreifen.

§. 1. Von der Dämpfigkeit 463
§. 2. Von der Hartschnaufigkeit 469
§. 3. Vom Husten 470
§. 4. Von der Kolik 472
§. 5. Von der Windkolik 487
§. 6. Von der Räude 489

Neunter Abschnitt. Von einigen Operationen.

§. 1. Von dem Aderlassen 498
§. 2. Von dem Haarseilziehen 505
§. 3. Von dem Fontanellegen oder Federstecken 510
§. 4. Von dem Sohlenherausnehmen 519
§. 5. Von dem Brennen 524

Dritte Abtheilung. Auserlesene Recepte in den Krankheiten der Pferde zu gebrauchen 530

Einleitung.

Unter Krankheit verstehet man jenen Zustand des thierischen Körpers, wo eine oder mehrere seiner Verrichtungen gestört, verletzt oder gar aufgehoben sind. —

Die Anzahl der Krankheiten, welchen das Pferdegeschlecht unterworfen, ist sehr groß, und die Krankheitszustände sind sehr mannigfaltig und verschieden. Aus dieser Ursache hat man die Krankheiten der Pferde auf vielfache Weise abgetheilt und unterschieden, wovon nur das Wichtigste hier angemerkt werden kann.

Die erste für uns merkwürdige Eintheilung der Krankheiten ist die a) in allgemeine und b) in örtliche.

Allgemein ist eine Krankheit, wenn sie auf alle Theile des Körpers wirkt, und sogleich alle Verrichtungen desselben, die einen mehr, die andern weniger gestört sind. Oertlich hingegen heißt diejenige Krankheit, deren vorzüglichste Erscheinungen (Symptome) sich auf einen einzelnen Theil des Körpers beschränken. Nicht selten können auch beide Zustände zugleich statt finden, indem alle örtliche Krankheiten von Bedeutenheit, wegen der Sympathie der Theile, früher oder später ein Allgemeinleiden des ganzen Körpers nach sich ziehen. —

Weiter unterscheidet man die Krankheiten: a) in innere und b) in äußere.

Die innern Krankheiten ergreifen vorzüglich die innern Theile, und die äußern haben in den äußern Theilen des Körpers ihren Sitz. Indessen ist öfter der Fall, daß die äußern Krankheiten zugleich ein Mitleiden der innern Theile bewirken.

In Absicht auf die Anzahl der zu gleichrr Zeit erkrankten Individuen werden die Krankheiten unterschieden: a) in sporadische, b) in enzootische und c) in epizootische.

Sporadische Krankheiten sind alle diejenigen, welche nur einzelne Pferde befallen, und durch keine allgemeine Ursache verbreitet werden. — Enzootische Krankheiten kommen in einer bestimmten Gegend oder nur an einem Orte vor und haben ihren Grund in besondern Ursachen, welche dort statt finden, wie z. B. gewisse bösartige Fieber nur in sumpfigen Gegenden vorkommen. — Epizootische Krankheiten sind endlich solche, welche viele Pferde zu gleicher Zeit befallen, und die eine gemeinschaftliche Ursache haben, die theils in der Jahreszeit, Witterung, Nahrung und dergleichen ihren Grund hat.

Außer diesen Eintheilungen werden die Krankheiten der Pferde unterschieden: in einfache und zusammengesetzte; in ansteckende und nicht ansteckende; in idiopathische und symptomatische; in schnell verlaufende (akute), die nicht über drei höchstens vier Wochen dauern, und in langwierige (chronische), die kein bestimmtes Maas der Dauer haben, und Monate und selbst Jahre lang fortwähren können.

Endlich ist noch vorzüglich wichtig die folgende Eintheilung, weil sie auf die Behandlung der Krankheiten den größten Einfluß hat. Sie beruhet zunächst auf der Verstärkung oder Schwächung der Lebenskräfte. Werden nämlich die thierischen Kräfte über den Normalgrad verstärkt, so daß nicht nur der Substanzverlust ersetzt wird, sondern daß auch der Ersatz stärker als der Verlust ist: so entstehen Krankheiten von zu großer Stärke des Lebens (Sthenie). Man erkennt die übermäßige Stärke der Lebenskräfte aus der vermehrten Stärke und Schnelligkeit aller Verrichtungen, besonders der Organe des Kreislaufs und des Athemholens, ferner aus der erhöhten thierischen Wärme, aus der größern Empfindlichkeit des Nervensystems, aus der vermehrten Reizbarkeit der Muskeln und zuletzt aus dem stärkern Zusammenhang und der Gerinnbarkeit des Blutes. Ein hoher Grad dieses Zustandes, wobei vorzüglich die Bewegung des Herzens und der Arterien vermehrt sind, heißt entzündlicher Zustand.

Im Falle aber die Erregung der Lebenskräfte so groß wird, daß der Ersatz nicht hinlänglich ist, so entstehet wahre Schwäche des Lebens (Asthenie) und zwar um so schneller, je weniger Ersatz vorräthig ist. Aber auch verminderte Erregung der Lebenskräfte bringt Schwäche des Lebens hervor, indem dadurch der Ersatz der Organisation vermindert wird. Der höchste Grad der Lebensschwäche ist Lähmung und die völlige Erschöpfung der Vitalität bringt den Tod. — Die Schwäche (Asthenie) giebt sich überhaupt zu erkennen aus der verminderten Stärke der Lebensäußerungen, vorzüglich der Kreislaufs- und Athmungsorgane, daher ein weicher, schwacher, leicht beschleunigter Puls, schwaches und leicht beschleunigtes Athemholen, unvollkommene und unordentliche Absonderungen, ungleiche Vertheilung der Säfte und der Wärme, leicht zu ermüdende Muskelbewegung, schlechte Verdauung u. s. w.

Hiernach zerfallen also die Krankheiten in zwei Hauptklassen, nämlich: a) in sthenische und b) in asthenische.

Erstere beruhen auf zu großer Erregung der Lebenskräfte; letztere auf verminderter Erregung des Lebens oder Schwäche. —

Eine jede Krankheit hat ihre Ursachen, von denen sie hervorgebracht wird. Man begreift aber unter Krankheitsursachen Alles, was mehr oder weniger, näher oder entfernter zur Entstehung der Krankheit beiträgt. Zuvörderst unterscheidet man die nächste Ursache der Krankheit, welche in derjenigen Veränderung der innern Kräfte des Körpers besteht, wodurch die Reaction und folglich die Krankheit selbst bestimmt wird, und daher fließt der Begriff der nächsten Ursache mit der Krankheit meistens völlig zusammen. Diejenigen Dinge aber, welche jene Veränderung, jene Reaction erregen, heißen entfernte Ursachen. Diese liegen nun entweder in einer gewissen innern Beschaffenheit, Form, Mischung und Kräften der Materie, wodurch sie geneigt und fähig wird, auf gewisse Reize zu reagiren, und diese Beschaffenheit heißt die innere Krankheitsursache, Krankheitsanlage oder auch die vorbereitende geneigtmachende Ursache; oder es sind äußere Reize, die auf die organische Materie wirken und darin widernatürliche Reactionen hervorbringen, und die Gelegenheitsursachen heißen.

Da die Krankheitsanlage theils die Fähigkeit, theils die Geneigtheit zu Krankheiten enthält, so folgt daraus, daß es eine natürliche Anlage aller Pferde zu Krankheiten giebt, welche wir die allgemeine natürliche Anlage

nennen können. Eine zweite Anlage ist nicht so allgemein, sondern nur einzelnen Pferden eigen, und sie beruhet auf einer eigenthümlichen Empfänglichkeit für gewisse Eindrücke, die aber nicht zu den widernatürlichen gehören. Wir nennen diese die besondere Anlage. Die dritte Art der Anlage setzt schon eine gewisse fehlerhafte Beschaffenheit des Körpers voraus, die, wenn sie auch für sich allein nicht immer die Gesundheit stört, noch der Erhaltung des Lebens hinderlich ist, doch den Körper des Pferdes der Gefahr aussetzt, unter Einwirkung gewisser Gelegenheitsursachen krank zu werden. Diese letztere Art heißt widernatürliche Krankheitsanlage.

Unter Gelegenheitsursachen werden alle diejenigen Reize verstanden, welche bei vorhandener Anlage die Krankheit selbst erregen. Zuweilen kann aber die Gelegenheitsursache auch für sich schon hinreichend sein, ohne eine besondere Anlage die Krankheit zu entwickeln. Diese Gelegenheitsursachen liegen mehrentheils außer dem thierischen Körper, zuweilen aber auch in demselben, das heißt, sie können als Bestimmungen wesentlicher Theile und natürlicher Funktionen des Körpers angesehen werden.

Zu jenen außer dem thierischen Körper liegenden Ursachen gehören: die Einflüsse der Luft, des Lichts, der Nahrungsmittel und Getränke, der Wärme und Kälte, der Stallungen und Stallpflege, der Gifte und Ansteckungsstoffe, der Arzneien und dergleichen. Zu den Ursachen, die als Bestimmungen wesentlicher Theile und Funktionen des Körpers anzusehen sind, gehören: Bewegung und Ruhe, Schlaf und Wachen, Ausführung und Zurückhaltung ausleerender Materien, und gewissermaßen kann man noch hierher rechnen, die Leidenschaften, welche aber freilich bei Thieren weniger auffallend als bei Menschen wirken.

Alle Krankheiten werden an den Zufällen erkannt, welche selbige begleiten, das heißt, an den merklichen Veränderungen, welche in den Verrichtungen des gesunden Körpers vor sich gegangen sind, und die eine nothwendige Folge der Krankheit selbst sind. Man nennt diese Veränderungen oder Erscheinungen, welche die Krankheit begleiten, Krankheitszeichen oder Symptome.

Gewöhnlich werden die Krankheitszeichen eingetheilt: a) in Zufälle der Krankheit, b) in Zufälle der Ursache und c) in Zufälle der Symptome.

Die Zufälle der Krankheit sind die unmittelbaren und unzertrennlichen Wirkungen derselben; sie werden daher auch wesentliche, nothwendige, ursprüngliche, und weil sie zugleich die Krankheitsform (als solche, und verschieden von jeder andern) bezeichnen, auch eigenthümliche untrügliche Symptome genannt.

Zufälle der Ursachen heißen diejenigen, welche von den mancherlei Gelegenheitsursachen, neben der Krankheit noch zufällig hervorgebracht werden, und nach der Beschaffenheit dieser Ursachen sehr verschieden sein können. Sie kommen entweder mit den Zufällen der Krankheit zugleich zum Vorschein, oder später als diese; auch dauern sie bisweilen noch fort, wenn die Krankheit bereits aufgehört hat, oder hören vor dieser auf. Uebrigens führen diese Zufälle zur Auffindung der Gelegenheitsursachen und sind daher für den Pferdearzt von einer um so größeren Wichtigkeit, als diesem jene Ursachen oft als verborgen vorkommen.

Die Zufälle der Symptome entstehen nicht aus der Krankheit selbst, sondern von den Zufällen dieser oder ihrer Gelegenheitsursachen, und können

daher dazu dienen, diese oder jene Symptome, hauptsächlich die wesentlichen, auszumitteln. — Alle Zufälle der Symptome, so wie die der Ursachen, heißen auch, da sie die Krankheitsform nicht bezeichnen, außerwesentliche oder zufällige. *)

Um die Heilung einer Krankheit auszuführen, muß der ganze Umfang der Krankheit mit scharfem Blick durchschauet werden, wornach der Heilungsplan vorgezeichnet wird. Man muß aber dabei alles hierher Gehörige in Betrachtung ziehen, als: die körperliche Beschaffenheit, die Anlage und Constitution des kranken Thieres; die nähern und entfernten Ursachen, in so fern sie sich ausmitteln lassen; alle vorhandene Zufälle, in so weit sie auf die Ursache, den Charakter und Sitz der Krankheit schließen lassen u. s. w. Dann beobachte man auch die Wirkung der Heilmittel und der Eindrücke auf den kranken Körper, wodurch man oft in zweifelhaften und dunkeln Fällen großes Licht erhält. Die Erforschung aller dieser Dinge muß man sich jedesmal äußerst angelegen sein lassen, wenn man in Heilung der Krankheiten glücklich sein will.

Es erfordert aber jede Krankheit gewisse allgemeine und besondere Bestimmungen oder Kurmethoden, wornach sie gehoben werden kann. Diejenigen Regeln, welche lehren, wie und wodurch die Kur eines kranken Zustandes verrichtet werden muß, nennt man Kurregeln, Anzeigen (Indicationes). Diejenige Bestimmung des thierischen Körpers, welche den Grund einer positiven Kurregel in sich enthält, heißet die Anzeige (Indicans). Gegenanzeige (Contraindicans) ist jene Bestimmung des Körpers, welche den Grund der Unterlassung einer indicirten Kurart enthält. Die Mittel aber, wodurch eine Veränderung des widernatürlichen Zustandes selbst hervorgebracht werden soll, heißen angezeigte Dinge (Indicata).

Heilmittel ist im weitesten Verstande alles, wodurch der kranke Zustand des lebenden thierischen Körpers in einen gesunden umgeändert werden kann; und folglich sind darunter begriffen, nicht blos die nöthigen Arzneien, sondern auch die Krankendiät und Pflege u. dgl.

Oft kann der Pferdearzt, wenn er frühe genug zur Hülfe gerufen wird, durch die letztern, ohne eigentliche Arzneien die Krankheit schon heben oder sie gleichsam in der Geburt ersticken.

Vor allem muß man sich bei Heilung der Pferdekrankheiten bemühen, so viel nur immer möglich ist, schnell, sicher und mit geringen Kosten zu heilen. Jedoch wäre es Thorheit in gefährlichen Fällen, wo nur kräftige aber kostbare Mittel (wie z. B. Campher u. dgl.) helfen können, wenn man aus Sparsamkeit damit zögern und die beste Zeit zur Hülfe verabsäumen wollte.

Man muß nie das Heilungsgeschäft mit unzulänglichen Mitteln angreifen, sondern jederzeit vorher die Macht der Krankheit genau abwägen, und mit der Wirksamkeit der Mittel, die uns zu Gebote stehen, vergleichen.

---

*) Schwabs allgemeine Pathologie, München 1818. Dieses Werkchen empfehle ich allen Pferdeärzten, die sich näher über diese Gegenstände unterrichten wollen.

Erste Abtheilung.

Oertliche Krankheiten.

Erster Abschnitt.

Von den Krankheiten des Maules.

§. 1. Von den Blattern im Maule.

Zuweilen findet man eine Menge kleiner Blattern auf der inwendigen Seite der Lippen, oder auch auf der Zunge, welche, da sie sehr schmerzhaft sind, dem Pferde das Fressen erschweren.

Kennzeichen. Dieses Uebel ist leicht zu entdecken; wenn man die Lippen umkehrt oder das Maul aufmacht, wird man die Blattern gleich gewahr. Sie sind bald größer, bald kleiner und enthalten eine gelbliche Feuchtigkeit.

Ursachen. Schlechtes rauhes Futter, besonders in sumpfigen Wiesen gewachsenes schilfiges, rohriges Heu. Auch sind diese Blattern bisweilen ein Symptom irgend einer innerlichen Krankheit.

Heilung. Allemal sind diese Blattern ohne Gefahr und leicht zu heilen. Sie verschwinden bald, wenn man dem Pferde alle Tage einige Mal das Maul mit einer Mischung aus gleichen Theilen Essig und Wasser, worin etwas Honig und Salz aufgelöst ist, auswäscht, und damit anhaltend fortfährt. Sollte dadurch die Heilung nicht bewerkstelliget werden können, so muß man entweder das Mittel Nro. 39 nach Vorschrift gebrauchen, oder nachstehendes Verfahren beobachten. Man nimmt einen leinenen Lappen, taucht diesen zuerst in Essig, und dann in ein Gemisch von gepülvertem glänzenden Ofenruß und Kochsalz zu gleichen Theilen, reibt so fort die Zunge so lange damit, bis die Bläschen aufgerieben sind, und wischt hernach das Maul mit Essig und Salz aus.

So lange die Heilung dauert, muß dem kranken Thiere weiches Futter, z. B. Mehlsaufen, Kleie, Haberschrot u. dergl. gegeben werden. Auch muß es so lange von Gebiß und Trense verschont bleiben.

Als vor einigen Jahren die Maul- und Klauenseuche unter dem Rindviehe herrschte, beobachtete ich sie auch an mehreren Pferden. Sie geiferten stark und hatten Blattern im Maule und an der Zunge. Nach Anwendung der obengedachten Mischung aus Essig, Wasser, Honig und Salz, und dem gleichzeitigen innerlichen Gebrauche der Latwerge Nro. 165, Morgens und Abends ein Hühnerei groß eingegeben, erfolgte die Genesung der meisten Kranken innerhalb 8 bis 10 Tagen.

[Anm. Diese Blattern findet man nicht selten auch bei der Druse, bei welcher sie von selbst verschwinden, wenn diese Krankheit gehoben ist.

Außer den hier vorgeschlagenen sehr zweckmäßigen Heilmitteln ist auch das öftere Vorhalten des Tränkeimers mit Mehlsaufen, oder Leinkuchensaufen, oder auch nur mit reinem frischen Wasser, worein das Thier das Maul oft längere Zeit steckt und sich gleichsam den Rachen von selbst damit ausspühlt, sehr nützlich.

Zu Zeiten erscheinen aber auch die Blattern im Maule nicht als ein für sich Bestehendes, sondern als Symptom einer allgemeinen Krankheit, die ich mehreremale als Seuche unter den Pferden beobachtete und die ansteckend war. Die Ursache davon schien mir in verdorbenem Futter. vorzüglich in schlechtem, dumpfigem, nicht trocken eingebrachtem Heu zu liegen. Die Thiere zeigten dabei ein allgemeines Fieber, wurden struppigt vom Haar, matt und verloren mehr oder weniger die Freßlust, geiferten viel, die Blattern auf der Zunge und im Rachen waren bedeutend und sehr schmerzhaft, und es floß ihnen eine klebrigte, zu Zeiten stinkende, sich in Fäden spinnende Feuchtigkeit aus dem Maule.

Trennung der Kranken von den Gesunden ist in diesen Fällen das erste Erforderniß; weiches Futter von Waizenkleie und reinem Hafer, und anstatt des Heues, besonders wenn es nicht ganz gut ist, Gerstenstroh, oder, wenn es die Jahreszeit erlaubt, Grünes, vorzüglich Klee, das zweite.

Das weitere Heilverfahren bestand in einem Fontanell vor die Brust, das ich 14 Tage bis 3 Wochen in Eiterung erhielt, und in innerlichen Gaben von gepülvertem rothen Enzian, Wachholderbeere, Calmus, Kochsalz und Spiesglanz, zu gleichen Theilen, mit Mehl und Wasser, so viel als genug ist, zur Latwerge gemacht und davon dem Pferde früh, Mittags und Abends 3 bis 4 Spatel voll auf die Zunge gestrichen, oder, wenn die Pferde dabei Appetit zeigten, auf jedes Futter einen Eßlöffel voll gestreut.

Auch wurde das Auspinseln des Maules mit einem Gemisch aus Honig oder gelbem Möhrensaft, mit Essig und Kochsalz gemischt, nicht unterlassen, und dem Thiere das schon angerathene Getränke öfters vorgehalten; bei welchem Verfahren ich mich nicht erinnere, daß mir ein Einziges umgestanden wäre, im Gegentheil, die Heilung kam sehr bald zu Stande. S. v. T.]

§. 2. Von der sogenannten Froschgeschwulst. (Frosch, Ueberwurf des Zahnfleisches, Gaumengewächs.)

Manchmal schwillt dem einen oder andern Pferde der Gaumen, und wird widernatürlich groß, so daß er über die Zähne hervorstehet und beim Fressen hinderlich wird; dieses Uebel heißen die Schmiede den Frosch.

Kennzeichen. Wenn ein Pferd langsam, und nicht in der gewöhnlichen Zeit sein Futter frißt, so muß man ihm das Maul untersuchen, und man wird alsdann das Hervorstehen des Gaumens hinter den Schneidezähnen des Vorderkiefers entdecken. Diese Geschwulst ist nicht heiß und man bemerkt keine Spur von Entzündung; sie ist weich, schwammigt, mulstrigt und unschmerzhaft.

Ursachen. Am häufigsten beobachtet man dieses Uebel bei Pferden, die schlechtes saures Heu fressen müssen. Bisweilen findet man es auch bei jungen Pferden, ohne daß man eine Veranlassung weiß.

Heilung Allemal ist dieser krankhafte Zustand des Gaumens unbedeutend und die Heilung leicht. Man muß den Gaumen täglich einige Mal mit ordinairem Küchensalz tüchtig reiben, und so einige Zeit fort-

fahren. Hilft dieſes nicht, und iſt die Geſchwulſt kalt, ſchwammigt und keine Spur von Entzündung vorhanden, ſo iſt das glühende Eiſen das beſte Hülfsmittel. Man fährt mit einem dergleichen Eiſen (das aber nur braunroth glühend ſein darf) über die Kuppe des hervorſtehenden Gaumens ſo lange gelinde hin und her, bis ſich die ſchwammigte Geſchwulſt geſetzt hat. Nachher kann man das Maul alle Tage einige Mal mit einem Gemiſch aus gleichen Theilen Eſſig und Waſſer, wozu noch etwas Honig geſetzt worden, auswaſchen. Sollte das Pferd zugleich an ſchlechter Verdauung leiden, welches an den bekannten Zeichen zu erkennen iſt, ſo muß man zugleich ein Pulver aus gleichen Theilen Enzianwurzel, Calmuswurzel und Doppelſalz (oder Nro. 112) gebrauchen, und zwar Morgens und Abends 2 bis 4 Eßlöffel voll davon aufs angenetzte Futter geben.

Wem das Brennen des Gaumens nicht gefällt, kann mit einem ſcharfen Meſſer einige Einſchnitte in die Geſchwulſt machen, die Wunden hernach ausbluten laſſen, und ſodann bis zur gänzlichen Heilung öfter mit Eſſig, worin etwas Salz aufgelöſt worden, auswaſchen.

Einige rühmen das ſogenannte Kernſtechen an. Ich habe einige Mal ſchädliche Folgen davon geſehen, beſonders wenn Leute es vornahmen, die nicht ganz gut damit umzugehen wußten. Vom Brennen habe ich niemals einigen Nachtheil erfahren, und nur Männer, die keine Erfahrung haben, können es verwerfen, und als ſehr ſchädlich ausſchreien.

[Anm. Es iſt wohl zu unterſuchen, ob der Mangel an Appetit eine Folge von der ſogenannten Froſchgeſchwulſt iſt, und nicht vielmehr von einer ſchlechten Verdauung, von einer Krankheit der Leber oder der Lunge, einer Entzündung des Rachens und des Kehlkopfes oder ſonſt einem innerlichen oder allgemeinen Leiden entſteht, wie es wohl die meiſten Male der Fall ſein wird. Da aber, wo dieſe Froſchgeſchwulſt wirklich vorhanden und die einzige Urſache abgiebt, weshalb das Thier kein Futter zu ſich nimmt, iſt die angezeigte Behandlung des Cauteriſirens auch nach meiner Erfahrung, die zweckmäßigſte und heilſamſte, nur würde ich anrathen, das Eiſen, anſtatt rothglühend, nur braunglühend heiß zu machen.

Bei jungen Pferden, die noch mit dem Zahngeſchäft umgehen, findet man zu Zeiten auch den Gaumen etwas angeſchwollen und aufgelockert, zugleich aber auch in etwas entzündet, wobei ſie vorzüglich das Hartfutter nicht gehörig kauen, und da auch der Kehlkopf leicht entzündet und etwas geſchwollen iſt, nicht gut ſchlucken können, es daher mit vielem Speichel vermengt und zu Ballen geformt, wieder aus dem Maule fallen laſſen. Dieſer Zufall hört aber von ſelbſt auf, wenn die Zähne durchgebrochen ſind und man hat weiter nichts dabei zu thun, als ihm während dieſer Zeit weiches Futter von Waizenkleie und, wenn es die Jahreszeit erlaubt, Grünes zu reichen. S. v. T.]

§. 3. Von der Gaumenentzündung.

Dieſes Uebel darf man nicht mit dem vorhergehenden verwechſeln. Es könnte dies leicht ſchädliche Folgen haben, da hier eine andere Behandlungsart erfordert wird.

Kennzeichen. Das Pferd frißt langſam und nicht mit dem gewöhnlichen Appetit, und wenn man ihm das Maul aufmacht, ſo bemerkt man, daß der Gaumen geſchwollen, geſpannt, heiß und ſchmerzhaft iſt. Durch

die Hitze und den Schmerz unterscheidet sich dieses Uebel deutlich von der Froschgeschwulst.

Ursachen. Schlechtes grobes in Sümpfen gewachsenes Heu, Druck und Verletzung des Gaumens von fehlerhaften Zaumgebissen, oder andern harten Körpern u. dergl.

Heilung. Das Pferd darf kein hartes Futter bekommen, sondern muß bis zur Genesung bloß angenetzten Hafer- oder Gerstenschrot, Mehlsaufen, Gras u. dergl. Nahrungsmittel erhalten. Um die Entzündung und Geschwulst zu zertheilen, muß man das Maul und besonders den Gaumen fleißig mit gleichen Theilen Essig und Wasser, welchem noch etwas Honig und Salpeter beigemischt ist, waschen. Oder man macht von einem zusammengewickelten leinenen Lappen, in welchem etwas Salpeter eingebunden ist, ein Kaugebiß, legt dieses dem Pferde ins Maul und befestiget es auf beiden Seiten an die Halfter.

Im Falle der Gaumen sehr schmerzhaft ist, kann auch eine örtliche Aderlaß, oder das sogenannte Kernstechen Statt finden. Man verfährt hierbei auf folgende Weise. Nachdem dem Pferde das Maulgatter eingesetzt worden ist, ritzt man mit einem scharfen Hufnagel, dem besten und gefahrlosesten Instrumente hierzu, die oberflächlich liegenden Blutgefäße des Gaumens der Länge der Fasern nach, und da am meisten, wo die Entzündung am größten ist, auf, und läßt diese kleinen Adern ausbluten, die nach einer kurzen Zeit sich von selbst wieder verschließen; wobei man sich, wie es sich von selbst versteht, nur in Acht zu nehmen hat, daß man nicht die tiefer liegenden Schlagadern trifft. Nachdem diese Operation vorüber ist, wäscht man auf die obengedachte Weise das Maul öfter mit dem Gemisch von Essig, Wasser und Honig aus, und die Heilung wird darnach in Kurzem zu Stande kommen.

Sollte das Pferd vollblütig sein, und sich dabei Fieberzufälle zeigen, so muß man es am Halse zur Ader und eine mäßige Portion Blut ablassen, und einige Tage hinter einander Morgens und Abends jedesmal 3 bis 4 Loth Glaubersalz und Salpeter in Wasser aufgelöst eingeben. Bisweilen ist auch der Fall, daß mit dem Gaumen zugleich der ganze Rachen und Kehlkopf entzündet ist. Wenn ein solcher Zustand vorhanden ist, ist das oben angegebene Verfahren nicht hinlänglich, sondern es muß dann ganz auf dieselbe Art zu Werke gegangen werden, wie bei der sogenannten Bräune oder Halsentzündung. (Siehe in der zweiten Abtheilung den zweiten Abschnitt §. 3.)

§. 4. Von den Gallen unter der Zunge.

Vorne unter der Zunge befinden sich zwei kleine zitzenförmige Körper, die gewöhnlich Hungerzitzen genannt werden, und mit den Speicheldrüsen in Verbindung stehen, und Speichel ausfließen lassen.

Da diese bei dem einen Thier von Natur größer sind, als bei dem andern, auch vielleicht bisweilen durch eine Veranlassung anschwellen, so haben sie Manche für widernatürliche Gewächse angesehen, und ihre Ausrottung durch das Messer angerathen. Es ist dies aber ein unvernünftiges Verfahren, und man raubt dem Thiere ohne Noth einen ihm wesentlichen Theil. Verständiger geht man zu Werke, wenn man jene Stellen, falls sie wirklich ge-

schwollen sind, mit einem Gemisch von Honig und Wein, worin ein wenig Alaun aufgelöst worden ist, öfter auswäscht.

[Anm. Sind die Ausgänge der Speichelgänge, die sogenannten Hungerzitzen, mehr oder weniger als im Normalzustande angeschwollen und, wie gewöhnlich, mehr oder weniger dabei entzündet, so ist ein geringerer oder stärkerer Grad einer Gaumenentzündung zugegen und daher das in dem Vorhergehenden angezeigte Verfahren anzuwenden. Ein unbedeutender Entzündungszustand verschwindet von selbst, indessen wird die Zertheilung durch öfteres Vorhalten von Leinkuchen- und Mehlsaufen, oder auch nur von bloßem reinen Wasser, in welches das Thier das Maul steckt, und sich den Rachen von selbst ausspühlt, sehr begünstiget. Auch findet man zu Zeiten bei dem Zahngeschäfte junger Pferde die Hungerzitzen, sowie den Gaumen selbst etwas vermehrt angeschwollen und mehr oder weniger entzündet, welcher Zustand nach dem Durchbrechen der Zähne von selbst aufhört. S. v. T.]

§. 5. Von der Verwundung der Zunge.

Zuweilen geschieht es, daß auf eine oder die andere Weise die Zunge verwundet, geritzt, bald auch wohl tiefer eingeschnitten und zerquetscht wird.

Kennzeichen. So wie man dem Pferde das Maul aufmacht, wird man die Verwundung gewahr. Entweder ist die Wunde der Länge nach in der Zunge vorhanden, oder die Zunge ist auf der einen oder andern Seite nach der Quere mehr oder weniger tief eingeschnitten.

Ursachen. Scharfe eckige Zaumgebisse oder unverständiger Gebrauch derselben, und überhaupt jeder Art von Gebissen; scharfe spitzige Hervorragungen an der Krippe u. drgl.

Heilung. Leichte oberflächliche Wunden der Zunge haben wenig zu bedeuten. Sie heilen gewöhnlich ohne alle Beihülfe des Menschen, besonders wenn man dem Pferde keine festen Futterstoffe, sondern nur Hafer- und Gerstenschrot angefeuchtet darreicht, und ihm zugleich öfter frisches Wasser zum Trinken giebt. Sollte die Wunde dergestalt gerissen sein, daß sie ein Loch bildet, so muß dieses Loch fleißig mit einer Mischung aus Wasser, Essig und Honig ausgewaschen, und zugleich darauf gesehen werden, daß sich beim Fressen kein Futter hineinsetzt.

Selbst tiefe Wunden der Zunge sind recht oft heilbar, besonders wenn die Verletzung auf der obern Fläche der Zunge befindlich ist. Man kennt viele Beispiele, wo halb abgerissene Zungen wieder zusammengeheilt worden sind. Nur ist bisweilen nothwendig, daß man die beiden Stücke mit drei oder mehr Stichen und mittelst gewichster Fäden zusammenheftet; indessen ist dies oftmals auch nicht nöthig, indem selbst tiefe Zungenwunden ohne dies, ja ohne alle Beihülfe der Kunst, heilen. Man wäscht hernach das Maul fleißig mit Wein, in welchem Honig aufgelöst ist, aus. Erst wenn die Zunge wieder verwachsen ist, dürfen die Fäden herausgezogen werden; sollten sie dem Ziehen nicht recht folgen wollen, so muß man sie lieber noch einige Zeit sitzen lassen. — Käuballen dem Pferde ins Maul zu geben, ist nicht rathsam, weil das Bewegen der Kiefer und der Zunge beim Kauen die Verwachsung aufhält.

Nur wenn die Zunge sehr tief verletzt, und ein Stück derselben beinahe ganz abgerissen ist, ist die Zusammenheilung unmöglich. Man muß in diesem Fall das abgerissene Stück wegschneiden, und hernach das Bluten mit

einer Auflösung von Alaun und Essig stillen. Die Heilung befördert das öftere Waschen mit Wein, worin Honig aufgelöst ist, oder das öftere Bestreichen mit einer Mischung aus zwei Loth Myrrhenessenz und acht Loth Honig. Daß übrigens, so lange die Wunde nicht geheilt ist, das Pferd kein hartes Futter genießen darf, versteht sich von selbst. Man nährt es mit angenetztem Haferschrot, Kleie, Mehlsaufen u. drgl.

[Anm. Verwundungen der Zunge kommen bei Pferden nicht so selten vor. Zu den schon in dem Vorhergehenden angegebenen Ursachen gehört auch noch ein gewöhnliches Zwangsmittel roher Cavalleristen und Pferdewärter bei Pferden, die widerspenstig beim Beschlag, beim Satteln und Anschirren und beim Zuge sind, indem sie ihnen einen Strick um das Untermaul schlingen und dabei die Zunge mit fassen, die nun bei dem Widerstreben des Pferdes von dem darauf ruhenden Strick bedeutend gequetscht, verwundet, ja abgerissen werden kann, wie mir so viele Fälle in meiner pferdeärztlichen Praxis vorgekommen sind.

Ist die Verwundung nicht bedeutend, so wird sie durch das öftere Vorhalten reinen frischen Wassers, worin sich das Pferd von selbst gern das Maul ausspühlt und die entzündete Zunge abkühlt, in kurzer Zeit geheilt; nur verstehet es sich von selbst, daß man hierbei dem Thiere nur weiches Futter von Waizenkleie, Hafer- und Gerstenschrot geben kann.

Bei einer bedeutenden Verwundung, die bis auf das Zungenband eindrang und wo vielleicht die Zunge nur noch mit wenig Faserbündeln zusammenhängt, kommt man ohne operative Hülfe nicht aus; das Pferd muß zur Erde geworfen, das Maulgatter eingesetzt und die Wunde mit der Bundnath vereinigt werden, wozu ich mich mehrerer zusammengelegter seidener Faden bediente, theils weil diese das leichte und lose Gewebe der Zunge weniger durchschneiden, als die gewichsten Zwirnfaden, theils von dem Speichel weniger angegriffen werden, brachte die Wundlefzen wieder an einander und in der Mitte den ersten Heft an; dann, je nachdem die Zunge in ihrer ganzen Breite, oder nur an der einen oder der andern Seite verwundet war, noch einen oder zweie, versahe sie aber nicht mit einem Kopf oder kleinen Wergplumagen, wie dieß beim Heften anderer Wunden geschieht, denn bei der beständigen Bewegung der Zunge wäre dieses doch sehr bald herausgefallen, noch dazu, da theils durch die Bewegung dieses Muskels, theils wegen seines losen Gewebes, in welches auch der seidene Faden etwas einschneidet, der Heft bald locker wird.

Hatte ich auf diese Weise die getrennten Theile wieder vereinigt, so wendete ich weiter gar nichts an, als daß ich dem Pferde nur recht oft reines frisches Wasser vorhalten ließ, die Wunde der Zunge aber mit nichts auspinselte oder bestrich, wogegen sich das Thier aus Schmerz an derselben allemal sehr gesträubt und die Zunge sehr bewegt haben würde, was die Heilung aufhält, die hier überdieß niemals ganz allein durch die schnelle Vereinigung zu Stande kommt, da der verwundete Theil zu sehr von dem Thiere bewegt wird und deßhalb größtentheils durch die Eiterung heilen muß. Ja ich untersuchte die Wunde sogar nicht weiter, um dadurch nicht die Veranlassung zur Bewegung der Zunge zu geben und heilte doch die Verwundung in kurzer Zeit. Der eigene Speichel des Thieres ist dabei der beste Verband und das öftere Vorhalten von reinem frischen Wasser, in welches das Pferd von selbst das Maul steckt, die beste Reinigung der Wunde.

Immer bleibt aber bei bedeutenden Verwundungen der Zunge eine mehr oder weniger tiefe Narbe zurück; auch verliert dieser Muskel in der Folge in etwas an seiner Beweglichkeit. Uebrigens sind diese Verwundungen jederzeit heilbar, wären sie auch mit bedeutendem Substanz-Verlust verbunden, wie ich denn in der Campagne mehrere solche Fälle behandelt habe, wenn nur die Hefte sogleich nach der Verwundung angebracht und die möglichste Ruhe der Zunge dabei berücksichtigt wird; nur daß hierbei die zurückbleibende Narbe, die sich niemals ganz wieder ausfüllt, um so bedeutender wird.

Bevor nicht die Wunde größtentheils verheilt ist, darf das Pferd kein Hartfutter, ja im Anfange nur Mehlsaufen und Mehl- oder Schrot-Schlappe zu seiner Nahrung bekommen.

Auffallend ist es, daß die Blutung bei Verwundungen der Zunge niemals beträchtlich ist, was wohl daher mit kommen mag, weil die meisten Verwundungen dieser Art mehr als gerissene, denn als geschnittene Wunden zu betrachten sind. Bloß da, wo ein ganzes Stück der Zunge abgerissen, oder, wie ich auch einmal den ganz besondern Fall in der Campagne zu behandeln hatte, durch einen Lanzenstich abgeschnitten wurde, war ich genöthigt, als blutstillendes Mittel das glühende Eisen anzuwenden, dem ich zu diesem Zweck bei bedeutenden Blutungen der Zunge vor allen andern blutstillenden Mitteln den Vorzug geben möchte. S. v. T.]

§. 6. Von der Verletzung der Laden durch das Stangengebiß.

Die Laden sind der Raum zwischen den Backen- und Hakenzähnen, worauf das Gebiß ruht. Diese Theile können bisweilen (besonders wenn sie von Natur hoch und scharf sind) durch ein grobes Gebiß schmerzhaft verwundet und aufgerieben werden.

Kennzeichen. Das Pferd nimmt keine Anlehnung auf das Mundstück, und schüttelt bei der geringsten Wirkung desselben mit dem Kopfe oder bäumt sich wohl gar, und widersteht dem Willen des Reiters. Man muß in solchem Fall die Verletzung sogleich mit den Augen und den Fingern untersuchen, wobei es sich dann zeigen wird, ob bloß die Haut verwundet und verletzt ist, oder ob auch der Knochen mit angegriffen ist.

Ursache. Ungeschicklichkeit des Reiters und schlecht gewählte grobe, rauhe Mundstücke.

Heilung. Vor allen Dingen ist nothwendig, daß das Pferd nicht mehr geritten wird, auch kein Gebiß mehr ins Maul bekommt, bis daß der Schaden geheilt ist. Wenn die Verletzung bloß oberflächlich ist, dann heilet die Wunde bald, wenn man sie alle Tage mit Honigwein oder auch nur mit schwachem Salzwasser benetzt.

Sollte der Knochen angegriffen sein, dann ist das Uebel viel ärger. Man muß die Splitter, wenn welche vorhanden sind, herausnehmen, oder im Falle der Knochen angefressen ist, ihn abschaben. Hernach geschieht die Heilung, wenn man die Wunde täglich einige Mal mit Myrrhenessenz bestreicht.

[Anm. Auch diese Verletzung kommt durch eine rüde Faust des Reiters und ein zu scharfes Gebiß, vielmals aber auch nur durch eine leichte Trense, mit welcher aber das Thier bei dem Führen an der Hand gewaltsam von dem Führer geprellt wurde, nicht so selten vor; ja, sie entsteht mehrmals durch eine rüde Behandlung im Führen, besonders wenn das Pferd, fehler-

haft genug, an dem Stangenzaum, der vermöge seiner Hebelkraft an sich schon nachdrücklicher einwirkt, geführt und damit gewaltsam geprellt wird, als durch eine ungeschickte Führung der Faust im Reiten, wiewohl auch hier prelligte Anzüge des Reiters, vorzüglich bei Mundstücken, die viel Zungenfreiheit haben und mit oliven Walzen versehen sind, diese Verwundung hervorbringen.

Viele Pferde gehen dann, aus zu heftigem Schmerz, bei den gelindesten Anzügen des Reiters, durch, und mir sind mehrere Pferde vorgekommen, die als sogenannte Stürmer, als Pferde, die sich bei dem Exerzieren durch keine Gewalt, ja selbst durch das schärfste Mundstück nicht halten ließen, und deshalb als unbrauchbar für den Cavallerie-Dienst ausgemustert wurden, indessen dieses Durchgehen in der mehr oder weniger bedeutenden Verwundung ihrer Laden gegründet war, und zufolge dieser Ursache alle Gewalt, die schärfsten Mundstücke, das Durchgehen derselben nur noch mehr vermehren mußte. Weshalb man denn bei durchgehenden Pferden diesen Umstand nicht ununtersucht lassen muß, bevor man ein zu voreiliges Urtheil über das Uncorrigible ihres Fehlers ausspricht.

Hierbei kann ich nicht unterlassen, eine Erfahrung anzuführen, die ich zwar in meiner Jugend machte, die mir aber auch noch jetzt im hohen Alter sehr erinnerlich ist.

Ich war noch Bereiterscholar auf der Königlich-Sächsischen Ritter-Academie in Dresden, als der damalige Oberstallmeister Graf von Schiwansky, ein sehr schönes Pferd von englischer Race für den Marstall des damaligen Kurfürsten auf der Messe in Leipzig gekauft hatte, das er meinem Lehrer, dem Oberbereiter Franke, zur Beurtheilung (mit der man, hier beiläufig gesagt, bei einem schon erkauften Pferde nichts anders weiter verlangt, als ein Lob desselben,) vorführen ließ. Der Oberbereiter wollte es unter dem Reiter sehen und befahl daher dem ältesten Scholaren von uns, einem gewissen Kutzleben, daß er sich aufsetzen und es auf der Canthare, mit der es gezäumt war, in der Bahne der Ritter-Academie vorreiten sollte. Dieß geschah; aber kaum saß Kutzleben im Sattel und nahm die Zügel an, als es in Bogensätzen fortging und wie toll und wüthend, ohne sich im geringsten halten zu lassen, in der Bahne herumlief. Man kann denken, daß dieß nicht die Eigenschaft war, die sich der gute Oberstallmeister an seinem für den Kurfürsten theuer erkauften und, wie er glaubte, schon complett zugerittenen Pferde wünschte. Die Schuld dieses schlechten Benehmens nicht sowohl in dem Pferde, als in der Ungeschicklichkeit des Reiters suchend, befahl er, daß dieser sogleich absteigen und sich der ihm im Alter folgende Bereiterscholar aufsetzen sollte. Dieß traf einen gewissen Lochmann, einen sehr guten und ruhigen Reiter; aber auch mit diesem rannte das von Schmerz bewußtlose Pferd wie toll in der Bahne herum und verdoppelte dieses Laufen, je mehr Lochmann Mittel dagegen anwenden und es verhalten wollte, ja endlich fing es an zu steigen und würde sich überschlagen oder mit dem Kopfe an die Wand gerennt haben, wenn nicht der Oberstallmeister dem Bereiterscholaren selbst zugerufen hätte, er solle nur, um Unglück zu vermeiden, herabspringen. Jetzt stand die Reihe des Rittes nun an mir und ich sah schon im Geiste, da der Oberstallmeister bei seiner Behauptung blieb, die Schuld aller dieser Unarten liege nicht am Pferde, sondern am Reiter, demselben Schicksal entgegen, das meine älteren Cameraden gehabt

hatten. Zum Glück für mich aber hatte der durch die Verweise des Oberstallmeisters höchst beleidigte Kutzleben den klugen Gedanken, der weder dem Oberstallmeister, noch dem Oberbereiter, noch irgend einem von uns eingekommen war, das Maul des Pferdes zu untersuchen, und es fand sich denn, daß die Laden desselben auf beiden Seiten cariös und das Thier aus Schmerz von dem Anzug der Zügel durchgegangen, ja nur noch mehr gelaufen war und sich widersetzt hatte, je mehr es verhalten wurde und das Mundstück die schmerzhafte Lade berührte. Die Schuld lag also nicht an dem Reiter, der gerechtfertigt dastand, sondern an einem kranken Zustand des Pferdes, an einer Verletzung der Laden desselben, die der gute Oberstallmeister beim Einkauf, bei welchem ihm das Thier auf Trensen vorgeritten worden war, nicht untersucht hatte und die das Pferd, das von Natur sehr feurig war, wahrscheinlich daher erhalten hatte, daß man es mit einer in das Mundstück eingeschnallten Leine recht nachdrücklich geprellt hatte. Genug, die Laden waren nicht nur cariös, sondern die eine wirklich zersplittert, und der Oberstallmeister gab mit großer Beschämung sein Pferd in den Krankenstall ab, wo ich es, als Famulus des Oberpferdearztes, behandelte, und aus welchem es in einigen Monaten zwar gesund, doch immer noch kopfscheu und noch so krankhaft empfindlich und reizbar im Maule, entlassen wurde, daß es nie für den Marstall gebraucht werden konnte.

Seit dieser Zeit, (denn nur Erfahrungen machen den Menschen vorsichtig und besonnen) sah ich allen Pferden ins Maul, von denen man sagte, daß sie sich wider ihre sonstige Gewohnheit nicht halten ließen, und wenn auch schon bei den meisten die Ursache in andern Veranlassungen begründet war, deren Aufzählung nicht hierher gehört, so gab es dessen ungeachtet immer noch Fälle genug, wo verletzte Laden, oder eine verwundete Zunge, die Ursache hierzu abgab.

Was nun die Heilung dieser Verletzung anbetrifft, so ist, wenn sie nur in einer bloßen Quetschung oder Verwundung der die Laden bedeckenden Schleimhaut besteht, weiter nichts vonnöthen, als nur die Entfernung des Mundstückes und das öftere Vorhalten von reinem, frischen Wasser, in welchem das Pferd von selbst das Maul steckt. Sind aber die Laden dabei selbst mit verletzt worden, gesplittert, oder wohl gar schon cariös, so muß das glühende Eisen angewendet, alle Splitter losgelöst und die schon angegangene cariöse Knochenparthie bis auf die darunter liegenden gesunden Theile, cauterisirt werden, wodurch die Heilung ohne allen weiteren Verband erfolgt. S. v. T.]

§. 7. Von den Schieferzähnen, Wolfszähnen, Doppelzähnen, Ueberzähnen u. s. w.

Zuweilen geschieht, daß ein oder mehrere Backenzähne eine gewisse Rauhigkeit oder scharfe Spitzen bekommen; dieses heißt man Schieferzähne. Es sind also die Schieferzähne nichts anders, als widernatürliche, scharfe und spitzige Auswüchse an den Backenzähnen, welche das Kauen erschweren und häufig die Zunge und die Backen verletzen, wodurch dann natürlicher Weise das Pferd im Fressen gehindert wird.

Man muß das Maul mit dem Maulgatter öffnen, und die hervorstehenden Spitzen mit einem sogenannten Mauleisen abstoßen oder abschlagen, oder mit einer scharfen Feile wegfeilen. Es muß aber allen vier Reihen der

Backenzähne auf diese Art nachgesehen und wenn es nothwendig ist, geholfen werden.

Die sogenannten Wolfszähne sind kleine Zähnchen, welche sich dicht an den Ecken der vordern Backenzähne befinden und die Größe eines Gerstenkorns haben. Diese Zähnchen haben keinen festen Grund, und fallen deßhalb mit der Zeit von selbst weg; auch haben sie weiter keine nachtheilige Folgen. Es ist daher bloß Vorurtheil, daß sie den Pferden am Fressen hinderlich sind, und Thorheit, wenn die Schmiede sie wegschlagen.

Zuweilen ist auch der Fall, daß die Pferdezähne im Vordermaule bei ihrem Ausbruch eine schiefe Richtung nehmen und nach einwärts ausbrechen (Ueberzähne werden), und daher die Füllen- oder Milchzähne nicht fortstoßen; alsdann wachsen die Pferdezähne hinter den Milchzähnen hervor und es entsteht daher eine doppelte Reihe von Zähnen. Auch geschieht es bisweilen, daß die Pferdezähne neben den Milchzähnen ausbrechen und diese daher in der Reihe zwischen den Mittel- und Eckzähnen stecken bleiben, so daß alsdann das Pferd acht Schneidezähne in einem Kinnbacken hat. Hierdurch wird nicht nur das Gebiß verstellt, sondern auch wohl zu Zeiten das Fressen beschwerlich gemacht, und ist dies, so muß man die überflüssigen Zähne herausnehmen.

[Anm. Obschon nichts so häufig, als die Schieferzähne als Ursache der mangelhaften oder gänzlich unterlassenen Aufnahme des Futters angenommen wird, so ist dennoch nichts seltener als dieser der Grund davon. Weit häufiger ist es eine Entzündung des Rachens und des Kehlkopfes, Verschleimung des Magens, Verdauungsschwäche, Leiden der Leber und der Lunge, oder irgend eine andere allgemeine Krankheit, und nur in den wenigsten Fällen geben die Schiefer- und Wolfszähne die Ursache der mangelhaften oder ganz unterlassenen Aufnahme des Futters ab, was daher wohl zu untersuchen ist, ehe man sich mit dem Ausschlagen derselben befaßt, das noch dazu von unwissenden Schmieden ganz fehlerhaft gemacht wird, denn diese, ohne eigentlich die sogenannten Schiefer- und Wolfszähne zu kennen, setzen den Meißel auf die ganz gesunden und regelmäßig gestalteten Kronen der Backzähne an und schlagen aufs gerade Wohl mit dem Hammer darauf los, wodurch sie nicht allein die Glasur der Zähne, sondern auch die Kronen der Backzähne verletzen, und ohne die Wolfszähne, wenn vielleicht wirklich dergleichen kranke Gebilde von Zähnen, welche beim Kauen das Zahnfleisch verletzen, vorhanden sind, zu entfernen, wie ich mehreremale beobachtet habe. Glaubt man daher nach zuvorgegangener genauer Untersuchung und Beobachtung des ganzen Zustandes des Pferdes und der Art, wie es das Futter verschmähet, überzeugt zu sein, daß jene Aftergebilde die Ursache davon sind, so muß wenigstens die Entfernung derselben durch das Herausschlagen von einem unterrichteten und wissenschaftlich gebildeten Pferdearzt geschehen, wenn man von dieser Operation nicht noch mehr Unheil entstehen sehen will, als die Schiefer- und Wolfszähne verursachten. Auch wird dieser die wenigsten Male eine Anzeige zu dieser Operation finden, wohl aber andere Ursachen, welche die Aufnahme des Futters erschwerten oder ganz verhinderten und zur Hebung derselben zweckmäßigere und passendere Mittel vorschlagen.

Was die Doppelzähne anbetrifft, die dadurch gebildet werden, daß der Schneide-Fohlenzahn stehen bleibt, indessen der neue Pferdezahn hinter ihm hervorwächst, so können diese nicht zeitig genug mit den bloßen Fingern, oder

einer gewöhnlichen Kneip- oder Beißzange herausgerissen werden, um das sich bildende Doppelgebiß zu verhindern, das sonst wohl, ohne daß die Fohlenzähne von selbst ausfielen, was zu bewundern ist, sich bis in das späteste Alter des Pferdes erhält. S. v. T.]

§. 8. Vom Wackeln der Zähne.

Manchmal werden auch einem Pferde die Zähne locker und dann kann es auch sein Futter nicht gehörig kauen, und also auch nicht ordentlich fressen. Es liegt dies meistens am Zahnfleische, das nicht gut anschließt.

Man muß einem solchen Pferde öfter das Maul mit Salz und Weinessig oder mit einer Auflösung von einem Loth Alaun in einem halben Maas Essig auswaschen; oder das Zahnfleisch manchmal mit Sauerhonig bestreichen. Sehr gut ist auch eine Abkochung von Eichenrinde, wenn man in derselben etwas rohen Alaun auflöst.

[Anm. Wenn nicht Fälle oder Schläge auf die Zähne die Ursache zu ihrem Wackeln und Lockerwerden in dem Zahnfleisch und in der Zahnzelle abgaben, kommt das Lockerwerden der Schneidezähne selten vor und wird, insofern sich nur das Zahnfleisch von dem Zahn losgelöst hat, durch ein leichtes Reiben desselben, wodurch ein geringer Anschwellungs- und Entzündungszustand desselben entstehet, wieder mit dem Zahn verbunden, das um so eher geschieht, wenn man sich zur Reibung zusammengedrückter Salbeiblätter bedient. Ist das Lockersein der Zähne sehr bedeutend, so thut man am besten, das Zahnfleisch leicht und oberflächlich mit einem braunroth glühenden Eisen zu überfahren.

Schwieriger erhalten die Schneidezähne ihre gehörige feste Stellung in der Zahnzelle wieder, wenn sie durch einen Fall oder Schlag in selbiger locker gemacht, oder wohl gar nach einwärts oder seitwärts gedrückt worden sind. Hierbei muß man erstlich den aus seiner normalen Richtung verdrängten Zahn wieder in seine naturgemäße Stellung zu bringen suchen und dann in dem Zahnfleisch und der Zahnzelle selbst eine leichte Entzündung erregen, was am ersten, leichtesten und einfachsten durch die Anwendung des glühenden Eisens geschieht, mit welchem man braunroth glühend, das Zahnfleisch leicht überfährt, wodurch auch die Zahnzelle selbst in Mitleidenschaft gesetzt wird und sich in etwas entzündet und nun den Zahn und die Zahnwurzel wieder fest umschließt. Zähne, die durch den Fall oder Schlag fast ganz aus der Zahnzelle gehoben wurden und gar nicht, oder nur so wieder in ihr befestiget werden können, daß sie noch weit über die übrigen Zähne empor ragen, muß man ganz entfernen und sie herausnehmen, wodurch doch nur eine Zahnlücke entstehet, durch das Emporstehen des Zahnes über die andern aber eine Verletzung des andern Kiefers beim Kauen verursacht wird. S. v. T.]

§. 9. Von der Zahnfistel.

Die Zahnfistel entstehet gemeiniglich am untern Kinnbacken. Sie zeigt sich durch eine Ausdehnung der Kinnlade, auf welcher sich eine kleine Oeffnung befindet, aus der beständig ein wenig Eiter fließt. Herr Rohlwes räth, die Richtung und Tiefe der Hölung in der Kinnlade mit einer Sonde zu erforschen, und dieselbe mit einem eisernen Drath bis auf den Grund auszubrennen. Das sicherste und allerbeste Mittel ist, daß man den kranken Zahn herausziehet, und hernach öfter etwas Myrrhentinktur in die Hölung ein-

streicht. Man kann auch mit einer Mischung aus 4 Loth Terpentingeist und ¼ Loth feingepülverte Myrrhen, täglich zweimal den Schaden bestreichen; hierdurch wird sich das Schadhafte und Todte von den Knochen vollends ablösen, und entweder unmerklich oder in sichtbaren Stückchen abfallen. Merkt man, daß sich alles abgestoßen hat, — indem man mit der Sonde, mit der man jezuweilen das Innere der Fistel untersuchen muß, — statt der vorher rauhen Fläche des Knochens eine glatte fühlt, sieht man zugleich, daß das Geschwür enger wird, sich ausfüllt, dann heilt es in Kurzem völlig. Man legt alle Mittel bei Seite und überläßt es der Natur.

[Anm. Das sicherste Mittel zu der Heilung der Zahnfistel ist die Herausnahme des Zahns, die, nach der Erfahrung des Professors Haremann und meiner, am sichersten und leichtesten auf folgende Art geschieht. Man trennt auf dem untersten Rand des Unterkiefers, an welchem die Zahnfistel am meisten vorkommt, durch einen Querschnitt die Haut, und treibt nun, wie mit einem Keil, zu welchem Instrumente ein gewöhnlicher Radenagel am passendsten ist, den überdies schon locker stehenden Zahn nach oben aus, indem man von Zeit zu Zeit in das durch das Maulgatter geöffnete Maul mit der Hand greift, den Zahn mit den Fingern faßt und vollends herausnimmt. Daß das Pferd hierbei geworfen sein muß, versteht sich von selbst.

In dem obern Kiefer wird das Herausnehmen eines Zahns schwieriger, doch kann es ebenfalls auch auf keine andere Art geschehen, als daß man hier durch einen Kreuzschnitt die Haut trennt, und mit derselben Procedur den Zahn nach Unten austreibt, mit der Hand faßt und herauszieht. Die unbedeutende Blutung wird durch kaltes Wasser, oder ein Gemisch aus Wasser und Essig, oder da, wo man ein bedeutendes Blutgefäß mit zerschnitten hat, durch das glühende Eisen gestillt. Den Fistelgang selbst, brennt man nur mit einem glühenden Drath aus, befeuchtet den Umkreis öfters mit frischem Wasser, und überläßt die weitere Heilung der Natur.

Die gewöhnlichste Ursache zu einer Zahnfistel beim Pferde giebt ein Schlag von einem andern Pferde, oder eine ähnliche gewaltsame Verletzung ab, wodurch oftmals nicht nur die Zahnzelle, sondern auch vorzüglich bei Verletzungen dieser Art des Oberkiefers auch die Kinnbacken und Nasenhöhlen mit verletzt worden sind, so daß sich Caries erzeugt und ein Ausfluß aus dem einen Nasenloche entsteht, auf welcher Seite die Verletzung geschah, als sei das Pferd rotzig, ja es erzeugen sich auch wohl als Folge solcher Verletzungen Polypen, wovon ich hier einen merkwürdigen Fall aus meiner Praxis anführen will.

Ein Königl. Sächs. Landbeschäler war vor längerer Zeit vor dem Beschälen von einer ungespannten Stute vor die Nase geschlagen worden. Einige Zeit hernach bemerkte man ein Röcheln und Schnaufen des Pferdes, das weiter nicht geachtet wurde. In dem weitern Verlauf des Uebels stellte sich auf dem einen Nasenloche ein stinkender, eiterartiger Ausfluß ein, der lange anhielt, immer stärker wurde und das Pferd in den Verdacht brachte, als sei es rotzig. Es wurde von den andern Pferden entfernt. Ein Roßarzt verschwendete alle seine Kunst, diese bösartige Druse zu heben, vergebens, und es wurde von der Beschälerstation in der Provinz, als unheilbar rotzig, nach Dresden zurück geschickt und hier meiner Behandlung übergeben. Der einseitige Ausfluß bei diesem Pferde glich allerdings dem Ausfluß eines schon weit vorgerückten Rotzes und war so übelriechend, daß man es bei dem Thiere

im Stalle kaum aushalten konnte. Allein gerade dieses Zeichen, das doch sonst bei dem Rotz in der Regel nicht ist, machte mich schon aufmerksam, daß dieser Krankheitsfall doch wohl der eigentliche Rotz nicht sein könnte und diese Vermuthung wurde noch durch folgende Zeichen bestätiget. Es zeigten sich nämlich weder chancröse Geschwüre auf der Schleimhaut der Nase, noch Anschwellung der Lymphendrüsen im Kehlgange, wohl aber an einer Stelle eine sehr bedeutende und schmerzhafte Auftreibung der Nasenknochen, an welcher Stelle zugleich dieses Gebilde so dünne war, daß man es wie ein dünnes Blättchen nach einwärts biegen konnte. Zugleich röchelte und schnaufte das Thier heftig, ja es bekam sogar Zufälle, als wollte es ersticken und nach solchen Anstrengungen floß eine Menge hellrothes Blut, mit dem einseitigen, eiterartigen und ganz unbeschreiblich stinkenden Nasenausfluß mit ab. Es setzte ganz aus mit Fressen und nahm nur etwas weniges Saufen und dieß auch noch mit vielem Absetzen und wirklichen Erstickungszufällen, auf; alles Zeichen, die mich nicht den Rotz, sondern einen ganz besondern Krankheitszustand erwarten ließen, von dem man nur das Nähere durch das Nasenloch nicht entdecken konnte. Ich warf daher das Thier nieder und trepanirte es auf der Stelle, wo sich die Auftreibung, die schmerzhafte Stelle und die Verdünnung des Knochens fand, und kaum war der Trepan durch die ganz schwache Knochenmasse gedrungen, so stürzte mir auch schon eine Menge unbeschreiblich stinkenden Eiters mit Blut vermengt entgegen, so, daß man sich die Nase zuhalten und die Operation nur mit abgewandtem Gesichte fortsetzen konnte, bei welcher sich nun ein großer, in Krebs übergegangener Polyp zeigte, der nicht allein die ganze Nasenhöhle ausfüllte, sondern sich auch von da bis in den Schlund erstreckte und hier alle Aufnahme des Futters verhinderte, die Luftröhre drückte und die Erstickungszufälle hervorgebracht hatte. Dieses kranke Gebilde aus der mit dem Trepan gemachten Oeffnung herauszubringen, war nicht möglich, theils, weil es zu groß, theils weil es an den Stellen verwachsen war, wohin man mit dem Messer nicht dringen konnte; und da sich die Krebsjauche auch den Nasenhöhlen mitgetheilt und hier schon Anfressungen verursacht hatte, auch durch die einsaugenden Gefäße dieses Gift in die Masse der Säfte aufgenommen worden war, so war Wurm und Rotz unvermeidlich und das Pferd wurde getödtet. Ich bin aber fest überzeugt, daß, wenn die Trepanation früher, anstatt der Cur gegen die bösartige Druse, unternommen worden wäre, noch ehe der Polyp so groß und ganz krebsartig geworden, das Thier hätte gerettet werden können.

Bei allen ähnlichen Verletzungen dieser Art muß daher die verletzte Stelle, auf welcher sich allemal eine mehr oder weniger bemerkbare ödematöse Geschwulst erzeugt, genau untersucht, und im Fall man eine Verwundung, vielleicht schon Caries der Knochen entdeckt, ein Kreuzschnitt in die Haut angebracht und die verletzte Knochenparthie blos gelegt, alles abgesprungene entfernt, die verletzten Knochenenden aber selbst, wären sie auch noch nicht cariös, mit dem glühenden Eisen cauterisirt werden, wodurch nur allein eine Verwundung und Angehung der Knochen sicher, schnell und am wenigsten umständlich geheilt wird. S. v. T.]

§. 10. Vom Steckenbleiben fremder Körper in dem Maule oder im Schlunde.

Es ist schon zuweilen geschehen, daß ein Pferd unter dem Futter einen Stock oder andern fremden Körper ins Maul gebracht hat, und daß solcher

nachher zwischen den Zähnen oder im Schlunde stecken geblieben ist. Herr Rohlwes erzählt einen Fall, wo ein Pferd, welches mit Kohl gefüttert wurde, einen Kohlstrunk über die Zunge zwischen die Zähne eingeklemmt hatte. Herr Tscheulin hat einen ähnlichen merkwürdigen Fall bei einem Fohlen beobachtet; und auch ich habe einige Beispiele dieser Art, wo sich Rüben und Erdbirnen, welche den Pferden gefüttert wurden, eingeklemmt hatten.

Kennzeichen. Große Unruhe des Pferdes, ein Unvermögen zu schlukken, und ein starkes Geifern. Oftmals kann man, wenn man das Maul öffnet, den fremden Körper wahrnehmen.

Heilung. Hier kann kein anderes Hülfsmittel, als die Entfernung des stecken gebliebenen Körpers nützlich werden. Man muß zuerst das Maul vermittelst eines Maulgatters öffnen, und hernach den fremden Körper entweder mit den Fingern oder mit einem Instrument herausnehmen.

Sollte dieses nicht geschehen können, und der fremde Körper schon zu weit im Schlunde stecken, so daß man ihn nicht mehr anfassen kann, so muß man ein anderes Verfahren einschlagen. Man nimmt ein fischbeinenes Stäbchen, umwickelt dessen unteres Ende mit einem leinenen Lappen und bindet diesen daran recht fest. Nachdem dieses geschehen ist, muß man den Lappen und das Fischbein mit Leinöl befeuchten, hernach behutsam in den Schlund bringen, und damit den stecken gebliebenen Körper allmählig hinabstoßen.

[Anm. Zu dieser, aus der Natur gehobenen Bemerkung, füge ich aus meiner Erfahrung nur noch hinzu, daß man, wenn der Körper schon so tief in dem Schlund steckt, daß man ihn in dem Rachen nicht mehr wahrnehmen kann, ihn gewöhnlich von außen durch die Anschwellung, die er in dem Schlund und den benachbarten Theilen bewirkt, sieht oder doch wenigstens seinen Sitz durch Drücken mit der Hand, wobei das Thier den heftigsten Schmerz zeigt, ausmitteln kann.

Zu seiner Entfernung bediene ich mich desselben hier angegebenen Verfahrens, wobei ich, wenn die Entzündung schon sehr überhand genommen hat, noch einen allgemeinen Aderlaß anwende, auch örtlich die angeschwollene Stelle stark skarificire. Ist man so glücklich, den Körper durch das angegebene Verfahren in den Magen hinabzustoßen, so lasse ich dem Thiere recht oft Leinkuchensaufen vorhalten, und, wenn der Körper groß und nicht durch die Verdauungskräfte und Säfte auflöslich ist, von Zeit zu Zeit Tränke von einer halben Kanne Leinöl eingeben, wodurch der Abgang desselben beschleuniget und erleichtert wird.

Im Fall, daß das angegebene Verfahren zu dem Hinabstoßen des Körpers fruchtlos bliebe, muß der Schlundschnitt gemacht werden. Diese Operation ist jedoch eine der schwierigsten, setzt von Seiten des Operateurs eine sehr genaue anatomische Kenntniß voraus und bleibt demohngeachtet bei aller Kenntniß und Vorsicht des Operateurs für das Thier sehr gefährlich, was dem Besitzer desselben nicht zu verschweigen ist. Da es aber in dem angezeigten Falle kein anderes Mittel zur Rettung des Thieres giebt, so ist der Pferdearzt verpflichtet, zur Ausführung der Operation zu schreiten, wenn es auch schon noch sehr zweifelhaft bleibt, ob das Pferd dadurch gerettet werden wird, oder nicht. Man verfährt hierbei auf folgende Weise:

Nachdem man das Pferd auf die rechte Seite zur Erde niedergeworfen und gut befestiget hat, macht man da, wo man den fremden Körper fühlt,

einen langen Schnitt von 5 bis 6 Zoll in die Haut, trennt behutsam das Zellgewebe, legt die große Halsvene (Drosselvene) nach vorwärts und läßt sie von einem Gehülfen mit einem stumpfen Haken auf die Seite halten, so wie man auch während der ganzen Operation die Wundlefzen auf gleiche Art von einander entfernen muß, nun dringt man mit dem Messer, jedoch äußerst vorsichtig, und indem man immer einen Finger als Sucher vorausschiebt, um die in der Nähe liegende Arterie durch das Pulsiren zu erkennen, immer tiefer ein, bis man an den Schlund gelangt, den man mit dem Finger so viel als möglich emporhebt und macht nun der Länge der Fasern nach, gerade auf der Stelle, wo der fremde Körper steckt, einen Einschnitt, der hinreichend genug ist, daß der Körper von selbst herausspringen, oder durch die Finger herausgezogen werden kann. Ist dieses geschehen, so wird die Wunde durch die Bundnath geheftet und zwar so, daß man dabei sowohl die Schleimhaut, als die Muskelhaut des Schlundes mit der Nadel durchsticht, die Wundränder einander ganz genähert werden und die Hefte nicht so weit von einander entfernt sind. Ist dieses verrichtet, so heftet man auf ähnliche Art auch die mit dem Messer getrennte Hautparthie wieder zusammen, wäscht die Wunde mit frischem Wasser rein ab und läßt das Pferd wieder aufspringen. Waren dabei bedeutende Blutgefäße verletzt worden, so hat man zuvor diese zu unterbinden, oder mit dem Glüheisen zu cauterisiren. Nun hat man weiter nichts zu thun, als dem Thiere die größte Ruhe zu geben, es in seinen Stall zu bringen und hoch anzubinden, damit die durch die Hefte vereinigten Wundränder sich durch das Bücken und andere Bewegung nicht wieder von einander entfernen, und dem Pferde in den ersten 24 Stunden gar nichts zu fressen zu geben; später erhält es Mehlsaufen und höchstens etwas Mehl- oder Kleienschlapp in die Krippe, bis nach 5 bis 6 Tagen, wo sich schließen läßt, daß sich die Wunde vereinigt habe, während welcher Zeit man das Pferd auch nicht legen lassen darf, sondern es immer hoch angebunden gehalten werden muß. Träte ein sehr bedeutendes Entzündungsfieber ein, und wäre der Blutverlust bei der Operation nur gering gewesen, das Thier aber noch dazu sehr saftreich, wohlgenährt und robust: so ist ein allgemeiner Aderlaß auf der linken Seite des Halses anzuwenden, jedoch ohne dabei eine Schnur um den Hals zu ziehen. Auch sind in diesem Falle eröffnende Klystiere angezeigt; alles Eingeben von Tränken und Latwergen aber muß unterbleiben, daher der Aderlaß nicht so gering sein darf, als das einzige antiphlogistische Mittel, was unter diesen Umständen anzuwenden ist. S. v. T.]

Zweiter Abschnitt.

Von den Krankheiten der Augen.

§. 1. Von den Wunden der Augen.

Bei den Verwundungen des Auges ist entweder das Augenlied oder der Augapfel verletzt.

Die Wunden der Augenlieder sind mehrentheils leicht zu heilen. Wenn sie nur durch die äußere Haut gehen, so kann man sie mit einem Heftpflaster zusammenziehen und befestigen. Dringen sie aber durch die ganze Decke des

Augenliedes, so ist mehrentheils nöthig, die Wundränder zusammen zu heften, wozu man sich kleiner krummen Heftnadeln bedient, die von innen nach außen durchgestochen werden, um eine Verletzung des Augapfels zu verhüten. Hierauf wäscht man alle Tage das Augenlied mit kaltem Wasser, und der Schaden wird bald geheilt sein. Zuweilen geschieht es auch, daß sich ein Pferd an einem Nagel oder andern scharf hervorstehenden Körper eine Wunde auf der Hornhaut reißt.

Kennzeichen. In solchem Falle verschließt das Pferd die Augenlieder und es läuft ihm viele Feuchtigkeit aus dem Auge. Wenn man die Augenlieder mit den Fingern von einander ziehet, so daß man den Augapfel sehen kann, so wird man den Riß oder die Wunde auf der durchsichtigen Hornhaut sehr deutlich bemerken.

Heilung. Man muß hier vorzüglich auf die Entzündung sein Augenmerk richten, und dieselbe durch zweckmäßige äußere zertheilende Mittel zu verhüten oder zu heben suchen. Anfangs ist besonders der Gebrauch von reinem kalten Wasser von größtem Nutzen, wenn man recht fleißig (d. h. wenigstens alle Stunden) das Auge damit auf die gehörige Weise befeuchtet. Auch leistet ein Gemisch aus 1 Loth Thedensches Wundwasser, 1 Quentchen Bleiertrakt und 2 Pfund reines Wasser oft treffliche Dienste. Wenn der Schmerz und die Entzündung groß sind, kann man auch einen mäßigen Aderlaß am Halse vornehmen und Morgens und Abends 3 bis 4 Loth Glaubersalz in Wasser aufgelöst eingeben. In solchem Falle schafft auch der Gebrauch des schmerzstillenden Augenwassers Nro. 2 eine große Erleichterung. Ist die Entzündung in das zweite Stadium übergetreten und der Augapfel trübe, dann ist der Gebrauch eines der Augenwasser Nro. 3 oder 4 angezeigt.

Nicht selten bleibt nach solchen Verletzungen eine Narbe auf der Hornhaut zurück, die sich als ein weißer Strich oder Fleck zeigt. In diesem Falle ist zu verfahren wie bei den Augenflecken oder Augenfellen (Siehe §. 4 u. 7). Bisweilen ist auch die Verwundung so bedeutend (z. B. bei Verletzung des Strahlenkörpers), daß unheilbare Blindheit unvermeidlich ist. Ist die Wunde tief ins Auge gedrungen, so erfolgt gemeiniglich Vereiterung, die ebenfalls Blindheit zur Folge hat.

[Anm. Mehr noch, als Verwundungen des Auges und seiner Bedeckung, kommen bei dem Pferde Quetschungen der Augenlieder und des Augapfels selbst vor und sind nach dem Grade ihrer Einwirkung und den Theilen, die sie trafen, in ihren Zufällen verschieden. Bisse von anderen Pferden, Schläge, Fälle, Stöße und dergleichen äußere Gewaltthätigkeiten, geben die Ursache hierzu ab.

Bei einer Verletzung der äußeren Bedeckung, welche in der Regel das obere Augenlied am meisten trifft, sind dieselben mehr oder weniger geschwollen und entzündet, das Auge ist lichtscheu, verschlossen, thränend und die Meibomianischen Drüsen schwitzen vermehrt aus, daher die gelbliche dem Eiter ähnliche Flüssigkeit, die an den Augenwinkeln, vorzüglich an den innern, hängt. Schlägt man mit dem Finger behutsam den Augendeckel so viel als möglich zurück, so findet man die innere Schleimhaut desselben mehr oder weniger geröthet und aufgelockert, den Augapfel trübe und die undurchsichtige Hornhaut zu Zeiten wie mit Blut ausgespritzt. Nachdem nun diese Zufälle mehr oder weniger heftig sind und bei der Verletzung der Augapfel selbst mit beleidiget worden ist, darnach muß man die Heilung einrichten.

Bei unbedeutenden Quetschungen der äußeren Bedeckungen, die sich nicht bis auf den Augapfel selbst erstrecken, genügt hierzu das öftere Befeuchten mit frischem Wasser oder einem verdünnten Goulardischen Wasser, das, so wie alle Vomentationen des Auges, am besten auf demselben erhalten wird, wenn man ein Stück nicht zu grobe und schon getragene Leinwand mehrfach zusammenschlägt und an die Halfter befestiget, so daß es das leidende Auge bedeckt und es nun so oft wie möglich mit der Flüssigkeit befeuchtet, wodurch nicht allein die Vomentation am längsten auf dem Auge erhalten wird, sondern dasselbe auch vor den reizenden Einfällen der Lichtstrahlen mehr geschützt ist und endlich das Auge durch die oft nur mehr als zu rüde und nicht schonend und behutsam genug unternommene Befeuchtung des Wärters nicht immer aufs Neue gereizt und verletzt und dadurch auch noch das Thier unruhig, unleidlich und kopfscheu gemacht wird. War die Verletzung bedeutender und traf sie vorzüglich auch den Augapfel selbst mit, was fast allemal mehr oder weniger der Fall ist und sein muß, und ist die Entzündung heftig, der Schmerz groß, so ist vor Allem ein örtlicher Aderlaß an der Augenader zu der möglichsten Beseitigung der Entzündung angezeigt, nach dem Befinden der Umstände bei sehr vollblütigen, und zu entzündlichen Krankheiten geneigten Pferden auch wohl ein allgemeiner Aderlaß. Auch darf man hierbei nicht unterlassen dem Pferde nur weiches Futter und Waizenkleie und wenig Hafer und ein gelindes Abführungsmittel aus einem Pfund Glauberischen Salz und zwei Unzen Rhapontika in Tränken oder Latwergen-Form zu geben, und mit den angegebenen Vomentationen des Auges fortzufahren, den Stall zu verfinstern und das Auge gegen das heftige Einfallen der Lichtstrahlen zu schützen, worauf sich die Entzündungen verlieren, aber nun noch, sobald die Entzündung nur in etwas bedeutend war und den Augapfel selbst mit ergriffen hatte, eine Verdunklung, oder wohl gar ein Fell auf demselben zurückbleiben wird, was man am schnellsten, sichersten und unumständlichsten durch ein kleines Fontanell vertreibt, das man in der Nähe des Auges anbringt und so lange in Eiterung erhält, bis die Verdunklung des Auges ganz gehoben ist, wobei man aber das Pferd zu allem Dienst gebrauchen kann.

Da nun aber bei allen Verletzungen des Auges, sowohl der äußeren Bedeckung, als des Augapfels selbst, sobald sie nur in etwas bedeutend waren, eine Verdunklung oder ein Fell, (Stockung fremdartiger Säfte in der allgemeinen Bindehaut des Auges,) zurückbleibt, so applizire ich das Fontanell in der Nähe des Auges gleich im Anfange noch während des Verlaufes der Entzündung, vorzüglich wenn der Augapfel selbst sehr davon ergriffen ist; denn dadurch wird nicht nur schon die Entzündung und der Andrang der Säfte von dem Augapfel abgeleitet, wodurch die übelsten Zufälle entstehen können, sondern auch zugleich der Verdunkelung des Auges und einem Felle über dasselbe nach dem Verlauf der Entzündung vorgebaut, oder wenigstens sein Eintritt gemäßiget und schnell wieder beseitiget, sobald man das Fontanell nur bis zu der gänzlichen Aufhellung des Auges in Eiterung erhält. Durch dieses Verfahren, das ich angehenden Pferdeärzten aus so vieler Erfahrung nicht genug empfehlen kann, baut man den gefährlichsten Krankheiten des Auges, dem grauen Staar, schwarzen Staar, Vereiterung des Augapfels, unheilbarer Verdunklung des Auges, ꝛc. vor und beseitiget in Verbindung mit dem örtlichen und allgemeinen Aderlaß, gelinden Abfüh-

rungsmitteln und den schon erwähnten Vomentationen des Auges, die Entzündung desselben am ersten und sichersten. Denn bedeutende Quetschungen des Auges, vorzüglich wenn sie den Augapfel selbst mit betreffen, sind noch für gefährlicher zu achten, als Verwundungen der äußeren Bedeckungen und des Augapfels selbst, sobald diese nur nicht bis ganz durch die Hornhaut eindrangen.

Was diese hier in Rede stehenden Verwundungen der Augenlieder anbetrifft, die durch Reibung des Pferdes auf der Krippe, an welcher Nägel, oder ein abgesprungenes Stück Blech hervorstand, auch häufig vorkommen, so müssen diese, wenn man sogleich nach der Verwundung zur Hülfe herbeigerufen wird und die Verwundung bedeutend ist, durch die blutige Nath wieder vereiniget und sodann die Bedeckung des Auges mit mehrfach zusammengelegter Leinwand, die man öfters mit frischem oder Goulardischem Wasser befeuchtet, angewendet und dem Thiere Ruhe gegeben werden, wobei die Verwundung sehr bald geheilt sein wird. Da aber, wo man zu spät zur Heilung herbeigerufen wird und die losgerissenen Theile des Augenliedes ganz vertrocknet und abgestorben sind, bleibt nichts übrig, als diese Parthieen durch die Scheere ganz zu entfernen, denn sie wirken als fremde Körper, drücken und reizen das Auge und geben zu neuen Entzündungen die Veranlassung ab. Freilich entsteht nun aber daraus der Nachtheil, daß der Augapfel nicht hinlänglich bedeckt werden kann, die Lichtstrahlen, Staub, Regen ꝛc. unaufgehalten in das Auge einfallen und früher oder später eine Entzündung des Auges verursachen.

War übrigens diese Verwundung mit keiner Quetschung vereinbart, so ist die Entzündung und der Andrang der Säfte nach dem Auge nicht beträchtlich und örtliche, sowie allgemeine Aderlässe, ein Fontanell und Abführungsmittel nur selten angezeigt. S. v. T.]

§. 2. Von der Entzündung der Augen, (hitziges Augenweh, böse Augen).

Die Entzündung der Augen gehört zu den am häufigsten vorkommenden Krankheiten der Pferde. Es sind aber einige Pferde mehr als andere diesem Uebel unterworfen; ja bei manchen scheint sogar eine besondere Disposition zu dieser Krankheit vorhanden zu sein.

Kennzeichen. Das Pferd bewegt die Augenlieder häufiger als sonst, das Auge ist empfindlich, schmerzhaft, die Augenlieder sind mehr oder weniger geschlossen und nur an dunkeln Orten öffnen sie sich wieder in etwas. Gewöhnlich rinnen aus den Augenwinkeln Thränen heraus und der Augapfel sieht mehr oder weniger blaulichgrau, aschfarben oder weißlich, und wenn das Uebel arg ist, auch wie mit Blut unterlaufen aus. Legt man die flache Hand über das Auge, so verspürt man darin eine ungewöhnlich starke Wärme. Manchmal sind nur die Augenlieder entzündet und geschwollen und der Augapfel ist hell und klar, manchmal ist aber auch das ganze Auge (d. h. auch der Augapfel mit) entzündet.

Ursachen. Es kann dieses Uebel auf mancherlei Weise entstehen. Bisweilen rührt es von äußerlichen Beschädigungen, durch Stoßen, Schlagen, Beißen, Einfallen fremder Körper u. s. f. Oftmals entsteht es aber auch von innerlichen Ursachen, bei Vollblütigkeit, nach Erhitzungen und darauf gefolgter Erkältung, beim Wechsel der Zähne, bei der Druse u. s. w.

Eintheilung. Die Entzündung der Augen wird von den Aerzten auf

mannigfaltige Art eingetheilt, wie z. B. in die trockene und feuchte; in die synochöse, torpide, erethische u. s. w. Die zweckmäßigste Eintheilung, die auch den größten Einfluß auf die Behandlung hat, ist unstreitig die nach den verschiedenen Ursachen. Die Augenentzündung ist in dieser Hinsicht entweder

1) einfach (idiopathische Augenentzündung) oder

2) complicirt (symptomatische oder sympathische Augenentzündung).

Einfach ist dieselbe, wenn sie bloß von örtlichwirkenden Ursachen bei einem übrigens völlig gesunden Pferde entsteht, und also weiter keinen beigemischten Charakter hat. Complicirt hingegen ist sie, wenn sie mit einer allgemeinen Krankheit verbunden ist, oder beim Anschein von Gesundheit durch eine besondere Disposition des Körpers hervorgebracht wird.

Heilung. Die Entzündung eines so wichtigen Organs, als das Auge ist, ist immer bedeutend, und man kann deßhalb nicht genug mit den Hülfsmitteln eilen. Ist man in dieser Hinsicht nachläßig, dann hinterläßt sie oft unheilbare Augenfehler, Verdunkelung der Hornhaut und der Krystalllinse, oder schwarzen Staar und gänzliche Blindheit. Eine Hauptsache ist immer, daß man sich zuerst bemühet, die Entstehungsursachen zu erforschen, bevor man Heilmittel anwendet, weil man sonst zuweilen mehr Schaden, als Nuzzen stiften wird.

Wenn die Entzündung von äußern Ursachen entstanden ist (idiopathische Augenentzündung), so erkennt man dieß meist an der Geschwulst der äußern Theile des Auges, oder an der sichtbaren Verletzung des Augapfels. Die Hauptsache ist in einem solchen Falle, daß den Fortschritten der Entzündung möglichst schnell Einhalt gethan wird. Hierzu dient nichts besser, als der fleißige Gebrauch des frischen reinen Brunnenwassers. Es müssen aber die Anfeuchtungen mit frischem Wasser andauernd fortgesetzt werden, weil sie sonst wenig nützen, und Bandagen sind nur dann zu gestatten, wenn die Anfeuchtung ununterbrochen geschieht. Das Befeuchten geschieht am besten und zweckmäßigsten mit einem neuen feinen Badeschwamm, oder mit einem weichen leinenen Lappen. Ist das erste Stadium der Entzündung vorüber, und die Zertheilung will nicht erfolgen, dann ist der Gebrauch des Augenwassers Nro. 3 angezeigt, oder wenn die erhöhete Reizbarkeit des Auges sich größtentheils verloren hat, das Augenwasser Nro. 4 oder Nro. 7. Bei sehr schmerzhaften Augenentzündungen schaffen Bähungen von schleimigen Kräuterabsuden mit einem Zusatze von Opiumtinktur oder das Augenwasser Nro. 1 meistens baldige Erleichterung, und so wie diese eingetreten ist, kann die Fortsetzung der Heilung mit dem Augenwasser Nro. 2 oder mit Nro. 3 vollends zu Stande gebracht werden.

Wenn man auf diese Art zu Werke geht, wird man die idiopathische Augenentzündung meistens in 8 bis 14 Tagen heilen. Sollte das Pferd sehr wohlgenährt und vollblütig sein, so muß man gleich anfangs am Halse einen Aderlaß (von 3 bis 4 Pfund Blut und nach Gutbefinden auch wohl noch mehr) vorgenommen, und zugleich auch dem Pferde Morgens und Abends 4 Loth Glaubersalz und 2 Loth Salpeter in Wasser aufgelöst eingegeben werden. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß Pferde, die an Augenentzündung leiden, nicht zur Arbeit verwendet werden dürfen. Man muß sie in einen etwas dunkeln Stall stellen, und während der Kur ihre Nahrung vermindern, d. h. im Winter weniger Hafer und im Sommer Gras statt Heu darreichen.

Hält die Entzündung lange an, fängt aber das Pferd die Augenlieder wieder zu öffnen an und erblickt man starke Trübheit des Augapfels, so fahre man mit den vorgedachten äußerlich zu gebrauchenden Mitteln fort, ziehe aber zugleich auf den Kinnbacken an der geeigneten Stelle ein ungefähr 3 Zoll langes Haarseil senkrecht von oben nach unten, feuchte dieses mit Terpentinöl an und erhalte es hernach nach Umständen 12 bis 14 Tage oder auch 3 Wochen lang in Eiterung. Uebrigens zeigt sich unter diesen Verhältnissen (d. h. wenn die Augenentzündung langwierig wird) das Augenwasser Nro. 5 oder jenes Nro. 6 oftmals sehr wirksam, wenn es auf die angegebene Weise gebraucht wird. Sollte, nachdem die Entzündung sich zertheilt hat, sich zeigen, daß auf der Hornhaut Flecke zurückgeblieben sind, so behandele man diese, wie in dem Paragraph: Von den Augenflecken, gelehrt wird.

Die Augenentzündung von innerlichen Ursachen (symptomatische oder sympathische Augenentzündung) ist immer ein bedeutendes Uebel und kann nur durch ein zweckmäßiges Heilverfahren so entfernt werden, daß kein Augenfehler zurückbleibt. Mit äußerlichen Mitteln allein ist hier wenig auszurichten, und es müssen deßhalb immer zugleich auch zweckmäßige innerliche Mittel angewendet werden. Sollte die Augenentzündung mit einer allgemeinen Krankheit in Verbindung stehen, so muß man vor Allem diese zu beseitigen suchen. Ist z. B. das Pferd zugleich von der Druse befallen, so muß man zuvörderst dieses Uebel wegschaffen, wornach dann die Augenentzündung auch leichter zu heben sein wird. Zum äußerlichen Gebrauch muß man sich hier der zertheilenden Augenwasser bedienen. Im Falle die Augenentzündung noch neu und sehr schmerzhaft ist, dient vorzüglich das Augenwasser Nro. 2, wenn es nach Vorschrift angewendet wird. Nicht weniger wirksam ist Nro. 4. Der Thierarzt muß selbst zu bestimmen wissen, wann der Gebrauch des einen oder des andern vorzuziehen ist. Man kann auch nach Waldingers Rath, zu einem Seidel lauwarmen Wassers 10 Tropfen Salzsäure setzen und damit öfter das kranke Auge bähen. Bei sehr schmerzhaften Augenentzündungen sind Bähungen mit Abkochungen von Käsepappeln und Eibischkraut mit einem Zusatze von Opiumtinktur oder das Augenwasser Nro. 1 anzuwenden; jedoch niemals länger, als bis sich die Schmerzen größtentheils verloren haben, wornach dann zu dem Gebrauch der obengedachten zertheilenden Augenwasser (Nro. 3 oder Nro. 4) zu schreiten ist.

Zum innerlichen Gebrauch kann ich aus Erfahrung eine Mischung aus gleichen Theilen Enzianwurzelpulver und Doppelsalz oder Nro. 112 anempfehlen. In manchen Fällen, besonders wenn sichtbar das Lymphsystem mitleidet, ist rathsam dieser Mischung auch noch ein Theil gepülverten rohen Spiesglanz zuzusetzen (s. Nro. 128). Man mag nun aber das eine oder andere dieser Mittel anwenden, so ist nothwendig, daß man es eine längere Zeit hindurch (wenigstens 3 bis 4 Wochen) anhaltend fortgebraucht. Auch ist bei jeder hartnäckigen Augenentzündung von innerlichen Ursachen ein Haarseil auf den Kinnbacken, auf der Seite des kranken Auges gezogen, von Nutzen, besonders wenn es mehrere Wochen in Eiterung erhalten wird. Es verursacht einen starken Gegenreiz, und macht Ableitung vom kranken Auge auf eine heilsame Weise.

Sollte die Entzündung chronisch werden (d. h. sich in die Länge ziehen), und das Pferd die Augenlieder zwar öffnen, der Augapfel aber trübe und

zugleich mit schleimiger Feuchtigkeit überfüllt sein, so muß man zu den stärker zertheilenden und gelind reizenden Augenwassern seine Zuflucht nehmen. In solchem Falle nützen vornehmlich die Augenwasser Nro. 5, 6 oder 8; sie schaffen oft noch Hülfe, wenn alle übrigen Mittel unwirksam bleiben, nur müssen sie längere Zeit anhaltend fortgebraucht werden. Sollten sich Stokkungen in den Lamellen der Hornhaut festgesetzt haben und der Augapfel blaulicht oder perlfarb aussehen, so ist die Heilung meistens schwer zu bewerkstelligen. Unter diesen Umständen nützt der Gebrauch der Augenwasser Nro. 9 oder Nro. 10, oder der Augensalben Nro. 81 oder Nro. 82. Man mag nun aber das eine oder andere dieser Mittel zum Gebrauche auswählen, so ist immer nothwendig, zugleich auch das Pulver Nro. 129 innerlich zu gebrauchen, und auf den Kinnbacken unfern des kranken Auges ein Haarseil zu ziehen, wenn dieß nicht schon früher geschehen ist. Sollte nach dem Verschwinden aller entzündlichen Zufälle ein weißer Fleck oder sonst eine Verdunkelung auf der Hornhaut zurückgeblieben sein, so dient dann die Augensalbe Nro. 81, welche eine längere Zeit anhaltend nach Vorschrift fortgebraucht werden muß. Sie ist ein besonders kräftiges Zertheilungsmittel für dergleichen Augenfehler, und eben so auch die Salbe Nro. 82.

Uebrigens muß man bei der Heilung dieser Augenentzündungen noch Nachstehendes beobachten. Man muß hier den Pferden nur alsdann zur Ader lassen, wenn sie sehr wohlgenährt und vollblütig sind, oder überhaupt ein synochöser (sthenischer) Krankheitscharakter vorhanden ist. Auch muß gleich vom Anfange an alles vermieden werden, was das kranke Auge noch mehr reizen und die Entzündung vermehren kann. In der Regel muß daher der Stall, wo sich das kranke Pferd befindet, dunkel sein; alle Compressen, Binden und Ueberschläge müssen vermieden werden, damit das Auge nicht belästigt, gereizt oder gedrückt werde; ferner sind anfangs, und überhaupt so lange wahre Entzündung vorhanden ist, alle reizenden Augenwasser, Augenpulver und Augensalben zu vermeiden, weil sie nur die Entzündung vermehren würden. Es ist immer am besten, wenn man zuerst die leichtern schmerzstillenden und zertheilenden Augenwasser anwendet, und nur dann erst zu den stärker zertheilenden und gelind reizenden übergeht, wenn die Entzündung langwierig oder chronisch geworden ist.

Auf diese Weise wird man im Stande sein, fast jede Augenentzündung zu heilen, besonders wenn man bei Zeiten zu Hülfe kommt. Manche Schmiede und andere Pfuscher pflegen noch verschiedene widersinnige Operationen zur Heilung der Augenentzündung anzuwenden, als z. B. das Nagelschneiden, Mäuseschneiden u. dgl. Allein diese Verrichtungen bringen keinen Nutzen, sondern vielmehr Schaden, und verrathen die Unwissenheit ihrer Unternehmer, indem sie mit den Ursachen der Krankheit nichts gemein haben. Ich warne Jedermann, dergleichen an seinen Pferden vornehmen zu lassen.

[Anm. Von den Augenentzündungen, die durch Quetschungen und ähnliche Verletzungen entstehen, ist schon in dem vorhergehenden Capitel gesprochen worden. Hier soll vorzüglich noch von den Augenentzündungen die Rede sein, die von eingefallenen fremden Körpern in das Auge und von innerlichen Ursachen entstehen.

Bei jeder Augenentzündung, bei welcher die äußeren Bedeckungen des Auges nicht mitgeschwollen und entzündet sind, hat man das Auge genau zu untersuchen und das oberste Augenlied behutsam mit den Fingern aufzu-

heben und zurückzuschlagen, wo man dann nicht selten einen eingefallenen fremden Körper, ein Stückchen Heu, Häckſel, Sand, oder dergl. findet, was man ſogleich entfernen muß und das Auge mit friſchem Waſſer bähet, wodurch, ſobald der fremde Körper das Auge nicht allzulange gereizt hatte, ſich die Entzündung ſchnell verliert und ſelbſt auch die noch zurückbleibende theilweiſe Verdunkelung durch den Wechſel der Stoffe bald vergehet. Nur dann wenn dieſes nicht der Fall wäre und der fremde Körper längere Zeit in dem Auge verborgen geweſen und eine bedeutende Entzündung deſſelben erregt hatte, wird die Anwendung der ſchon angegebenen Mittel auch nach der Entfernung deſſelben, als örtliche und allgemeine Aderläſſe, ein kleines Fontanell in der Nähe des Auges und gelinde Abführungsmittel, verbunden mit einer mageren Diät und weichem Futter nöthig.

Was nun die Entzündung des Auges aus innerlichen Urſachen anbetrifft, die allemal den Augapfel ſelbſt und zwar mehr in der Tiefe als äußerlich einnimmt, ſo ſind meine Beobachtungen und Erfahrungen hierüber folgende.

Das Auge, vorzüglich der Augapfel ſelbſt, zeigt ſich hierbei mehr oder weniger entzündet und die Farbe deſſelben gelblicht, grünlicht, grau und wie mit bunten, gelb, grün und graulicht farbigen Flecken überlegt, ſo daß die Pupille theilweiſe oder ganz damit bedeckt iſt und das Pferd wenig oder gar nichts ſieht. Hier wird nun eine ſchleunige Hülfe um ſo mehr nothwendig, je gefährlicher eine Entzündung des Inneren des Augapfels für das Geſicht des Pferdes iſt. Es muß daher ungeſäumt in der Nähe des Auges ein kleines Fontanell angebracht und bis zu der vollkommenen Beſſerung des Auges in Eiterung erhalten werden. Auch darf man nicht verabſäumen, dem Pferde ein gelindes Abführungsmittel von Glauberiſchem Salz und Rhapontica zu geben, zumal da Pferde mit ſolchen Augenentzündungen gewöhnlich ſehr dick und beleibt, vollſaftig und ſtarke Freſſer ſind, aus welchen Urſachen dieſe Augenentzündung mit entſtehet. Ferner müſſen dergleichen Patienten eine ſtrenge Diät halten und nur Waizenkleie mit etwas wenig Hafer vermiſcht zur Nahrung erhalten. Bei einer heftigen Entzündung iſt auch ein allgemeiner Aderlaß anzuwenden, wodurch man dieſes Augenübel zwar gewiß heilen wird; allein bei Pferden, die einmal Anlage dazu haben, kommt ſie in kürzerer oder längerer Zeit entweder an demſelben Auge oder an dem andern immer wieder und man hat nur mehr als zu ſehr zu fürchten, daß ſie endlich doch in den grauen Staar übergehet, vorzüglich wenn ſolche Pferde ſehr reichlich ernährt, dabei zu Zeiten ſehr erhitzt und, wenn es Stuten ſind, bei denen dieſe Augenentzündung am meiſten vorkommt, nicht belegt werden, wozu in dem letzteren Falle ſehr zu rathen iſt, um dieſes Uebel radikal zu heben.

Mit allen anderen, als den hier vorgeſchlagenen Mitteln, richtet man nicht nur nichts aus, ſondern verſchlimmert auch das Uebel, macht die Thiere kopfſcheu und unleidlich und ſteigert und unterhält die Entzündung, anſtatt ſie zu mindern. Auch laſſen ſich die Thiere in der Continuation das Einblaſen, Einſtreuen und Einſpritzen irgend eines Mittels gar nicht mehr gefallen, ſträuben ſich dagegen und reizen und verletzen ſich dadurch das Auge nur noch mehr. Auch ſind bei ſogenannten Wildfängen, Pferde, die in wilden oder halbwilden Geſtüten aufgezogen werden, oder auch ſonſt nur ſehr menſchen- und kopfſcheu ſind, alle dieſe Mittel gar nicht anzuwenden und ein Fontanell noch das einzige anwendbare Mittel, bei welchem man ſie wohl zur Erde wirft, iſt die Operation aber einmal verrichtet, ſie auch nicht weiter

zu beläſtigen und unruhig zu machen braucht und dabei doch feſt überzeugt ſein kann, daß man das Uebel in Verbindung mit weichem und wenigem Futter gewiß heilt. S. v. T.]

§. 3. Von der Mond- oder Monatblindheit (Augenfluß, Mondfluß, Mondſüchtigkeit).

Dieſe Krankheit iſt nichts anderes, als eine chroniſche Entzündung des Augapfels, welche zuweilen verſchwindet und dann nach einiger Zeit (4 bis 6 Wochen, zuweilen auch noch ſpäter) wiederkehret. Ihren Namen hat ſie von dem Wahn, daß der Mondwechſel auf ihr Entſtehen und auf ihre Wiederkehr Einfluß habe. Am richtigſten nennt man ſie: die periodiſche Augenentzündung.

Kennzeichen. Das kranke Auge iſt anfänglich geſchloſſen (lichtſcheu), die Augenlieder ſind mehr oder weniger geſchwollen, und es fließen viele Thränen ab, die ſo ſcharf ſind, daß ſie die Haare unterm Auge wegäzen. Wenn das Pferd die Augen wieder öffnet, ſo bemerkt man, daß das Innere des Auges wolkigt und trübe iſt, während die durchſichtige Hornhaut geſund iſt. Jene Trübung nimmt nach und nach zu, und wird endlich flockig, welche Flocken ſich allmählig ſenken und das Anſehen geben, als ob gelbes Eiter in der vordern Augenkammer wäre. Der Augenſtern (die Pupille) erſcheint ſehr unbeweglich, verengt, dann aber hält das Pferd die Augen immer verſchloſſen. So währt dieſer Zuſtand 10 bis 14 Tage, und zuweilen noch länger, wornach ſich dann die Entzündung (wenn nicht etwa eine unrichtige Behandlung ſtattgefunden hat) wieder verliert und das Auge wieder mehr oder weniger hell und klar wird. Einige ſolche Anfälle ſchaden dem Auge in der Regel noch nichts, ſobald ſie aber öfterer wiederkehren, und beſonders, wenn zugleich eine unrichtige Behandlung ſtattfindet, ſo verliert auch die Kryſtalllinſe ihre Durchſichtigkeit, erhält weiße oder graue Flecke oder Punkte, oder wird gänzlich verdunkelt (grauer Staar) und das Pferd wird blind. — Bei manchen Pferden wird nur ein Auge von der Mondblindheit, bei andern, jedoch ſeltener, beide befallen, öfter ein Auge nach dem andern. In der Zwiſchenzeit der Anfälle kann man auf vorhergegangene Mondblindheit ſchließen, wenn die Haare unter dem Auge weggeäzt ſind, das eine Auge kleiner und etwas gelblicht ausſieht, die Augenlieder ein aufgedunſenes Anſehen haben, und die verbindende Augenhaut röther, als im natürlichen Zuſtande iſt.

Urſachen. Meiſtens liegt bei der Mondblindheit ein eigener Habitus zum Grunde. Sie befällt am häufigſten Pferde mit dicken fleiſchigen Köpfen, mit ſogenannten fetten Augen, und dann werden auch junge Pferde beim Zahnwechſel häufig davon befallen, ſo wie auch ſolche, die auf ſumpfigen niedrigen Weiden erzogen wurden. Feuchte, ſcharfe Stalldünſte, Verkältungen, Erhizungen u. dgl. mögen auch Vieles zu ihrem Entſtehen beitragen.

Heilung. Der Ausgang der Mondblindheit iſt ſehr ungewiß; ſelten wird ſie ganz auf die Dauer geheilt, am häufigſten geht ſie in grauen Staar und Blindheit auf einem oder beiden Augen über. Es iſt bei dieſer Krankheit nothwendig, zugleich zweckmäßige innerliche und äußerliche Heilmittel anzuwenden. Sollte das Pferd wohlgenährt und vollblütig ſein, ſo muß man zuvörderſt einen tüchtigen Aderlaß vornehmen, und dann einige Tage abführende Mittel aus Aloe und Doppelſalz beſtehend (wie z. B. die Latwerge

Nro. 164) geben, und diese nöthigenfalls nach einiger Zeit wiederholen. Zugleich ist nothwendig, eine angemessene Diät zu beobachten, und dem Pferde Waizenkleie mit wenigem Hafer, und wenn es im Sommer ist, Gras statt Heu zu verabreichen. Ein Hauptheilmittel, von dem ein großer Theil des Glücks bei der Behandlung abhängt, ist die Anbringung eines Haarseils auf den Kinnbacken in der Nähe des kranken Auges. Dieses Haarseil muß man hernach durch Eingießen von Terpentinöl 3 bis 4 Wochen in Eiterung erhalten. Wenn die Umstände das Ziehen eines Haarseiles nicht gestatten, muß man in der Gegend hinter den Ohren, oder auch an den Backen unfern des kranken Auges von einer reizenden Salbe (z. B. Nro. 59 oder Nro. 88) etwas einreiben, um Ableitung und Gegenreiz hervorzubringen. — Wenn die Krankheit sich in die Länge zieht, sind nach dem vorgedachten Abführungsmittel besonders Spiesglanzmittel in Verbindung mit bittern Dingen, wie z. B. das Pulver Nro. 128 oder auch Nro. 129 anzuwenden, und damit einige Zeit fortzufahren.

Bei dem Gebrauch äußerlicher Heilmittel muß man mit Behutsamkeit zu Werke gehen. Kaltes Wasser und stark bleihaltige Augenwasser schaden meistens und beschleunigen den Uebergang in Blindheit. Besser thun anfangs lauwarme (wie frischgemolkene Milch*)), schleimige, zertheilende Bähungen von Abkochungen des Käsepappelkrautes (herb. malvae) mit etwas weniges Opiumtinktur, oder das Augenwasser Nro. 1. Wenn sich die übergroße Empfindlichkeit des Auges gemindert hat, nützt vornämlich das Augenwasser Nro. 2, indem es nicht nur die Schmerzen noch mehr mindert, sondern zugleich auch kräftig zertheilend wirkt. Mit diesem Mittel, oder auch mit Nro. 4 (welches noch stärker zertheilend ist), muß anhaltend fortgefahren werden, bis sich die Schmerzen und die Geschwulst der Augenlieder verloren haben, und bis das Pferd die Augenlieder wieder besser öffnet. Ist alsdann die Entzündung ganz oder größtentheils vorüber und der Augapfel demungeachtet noch immer trübe, so ist die Anwendung des Augenwassers Nro. 7 angezeigt, welches zuweilen noch Hülfe leistet, wenn kaum mehr Heilung möglich scheint. Hilft auch dieses nichts, und sind die Schmerzen gänzlich gewichen, und dagegen ein Zustand von Atonie eingetreten, dann ist oft noch die Anwendung der Augenwasser Nro. 5 und 6 nützlich. Professor Waldinger empfiehlt in diesem Falle das Augenwasser Nro. 8. Sollten auch diese Augenwasser ohne Erfolg angewendet werden, so bleibt dann nichts anders mehr übrig, als der Gebrauch einer der Augensalben Nro. 81 oder 82, welche zuweilen sich noch wirksam zeigen, und im Falle auch diese fehlschlagen, ist jede Aussicht zur Heilung verloren.

[Anm. Ob die sogenannte Mondblindheit mit dem Wechsel des Mondes in Verbindung stehet, weiß ich nicht, kann es daher auch nicht geradezu ablaugnen, indem es Thatsache und erwiesen ist, daß der Wechsel des Mondes sowohl auf das Pflanzen- als Thierreich den größten Einfluß hat; mehr aber noch habe ich beobachtet, daß diese Krankheit aus katarrhalischer und rheumatischer Disposition und daher vorzüglich nach einer unterdrückten und gestörten Hautausdünstung und der Druse entsteht; ferner nach zu reich-

*) Die Beurtheilung, ob man laue oder kalte Bähungen bei Augenentzündungen anwenden soll, muß der Thierarzt aus den veranlassenden Ursachen, den bedeutendsten Symptomen und der Andauer der Krankheit erkennen.

lichem Futter bei zu weniger Bewegung, bei Erhitzung und bei Stuten, wo sie nach unbefriedigtem Geschlechtstrieb am öftersten vorkommt. Was die Heilung anbetrifft, so habe ich allemal, so oft ich sie auch bei meiner vieljährigen zahlreichen Praxis behandelt habe, von einem Fontanell in der Nähe des Auges, gelinden Abführungsmitteln aus Glaubersalz und Rhapontica, einer strengen Diät, bloßer Nahrung von Waizenkleie und etwas wenigem Hafer und bei sehr bedeutender Augenentzündung sehr wohlgenährter, robuster und vollsaftiger Thiere, einen allgemeinen Aderlaß, den besten Erfolg gesehen, welches Verfahren ich daher angehenden Pferdeärzten sehr anempfehle, zugleich aber auch vor alle Augenwasser, sie bestehen nun in bloßen schleimigen, schmerzmindernden oder bloß kühlenden, oder schon in etwas reizenden Ingredienzien, warne, bei deren Anwendung das Auge nicht nur mehr oder weniger gereizt, erkältet, — was eine rheumatische Disposition gar nicht verträgt — und das Auge in seiner Ruhe gestört wird, die hierbei zu der Cur so nothwendig ist. S. v. T.]

§. 4. Von den Flecken der Hornhaut, (Augenflecken, Verdunkelung des Augenglases).

Diese Flecken bestehen in örtlichen Verdichtungen der durchsichtigen Hornhaut, wodurch das Einfallen der Lichtstrahlen ins Auge mehr oder weniger gehindert wird.

Kennzeichen. Man bemerkt vorne am Augapfel einen weißen oder grauen Flecken, der eine verschiedene Gestalt haben kann. Bald erscheint er wie eine kleine Feder, bald als ein einzelner Punkt, bald ausgebreitet, in der Mitte dichter und am Rande dünner und durchsichtiger. Nachdem nun dieser Fleck dem Augenstern mehr nahe ist, oder je größer und undurchsichtiger er ist, nachdem verhindert er auch mehr oder weniger das Sehen. Die kreideweißen Flecken sind immer ganz undurchsichtig; besser und durchsichtiger sind die nebligen und bleichweißen Augenflecke.

Ursachen. Die nächste Ursache dieser Flecken liegt höchstwahrscheinlich in einer stockenden extravasirten und verdickten Feuchtigkeit in den Gefäßen der Hornhaut. Zu den entfernten Ursachen gehören alle Augenentzündungen, die, wenn sie die Hornhaut angreifen, leicht eine Induration zurücklassen, alle Geschwüre und Wunden der Hornhaut, die undurchsichtige Narben zur Folge haben; ferner innere Krankheitsreize und Metastasen aller Art u. dgl.

Heilung. Die Augenflecke sind selten leicht zu heilen und oftmals ganz unheilbar. Je frischer der Fleck ist, desto gewisser kann man eine vollkommene Heilung erwarten; dagegen sind alte Flecke mehrentheils gar nicht zu heilen. Auch ist, je dichter der Fleck und je tiefer er in die Hornhaut eindringt, desto ungewisser der Erfolg der Kur. Uebrigens erfordert die Heilung immer eine geraume Zeit.

Man hat allerhand Mittel gegen die Augenflecke vorgeschlagen; aber wenige leisten die verlangte Wirkung. Einige rühmen das Aschenfett (Axungia piscis aschii), welches man einige Mal des Tages ins Auge streichen soll. Andere wollen dem alten Nußöl auf ähnliche Art den Vorzug einräumen. Wieder andere rühmen die gelind reizenden Mittel, und diese habe ich noch allemal am wirksamsten gefunden. Man nimmt z. B. feinen weißen Zucker und weißen Vitriol zu gleichen Theilen, macht ein sehr feines Pulver daraus, und bläst alle Tage ein wenig davon vermittelst einer Feder-

spule oder eines zusammengerollten Stück Papiers ins Auge. Noch wirksamer ist das Augenpulver Nro. 40. Nur muß man jedesmal eine Viertelstunde nach dem Einblasen das Auge mit frischem kalten Wasser auswaschen, und dieses muß auch alle Tage des Morgens und des Abends geschehen. Die reizendzertheilenden Augensalben Nro. 81 bis 84 und besonders Nro. 83 haben auch schon zuweilen gute Dienste zur Vertreibung der Augenflecke gethan; nur müssen sie längere Zeit nach Vorschrift und mit Behutsamkeit angewendet werden.

[Anm. Ich bediene mich hierbei allemal ohne Weiteres eines kleinen Fontanells in der Nähe des kranken Auges, das ich um so länger in Eiterung erhalte, je älter der Fleck ist, was mich selten ohne Hülfe ließ*). Denn den Gebrauch der Einblase-Pulver, der Salben und Augenwasser, lassen sich, wie schon erwähnt, die wenigsten Pferde in der Continuation gefallen, auch ist ihre Anwendung viel zu umständlich und zeitraubend für den Pferdearzt, und überläßt er sie dem Wärter, so geschieht sie wohl gar nicht, oder so ungeschickt, rüde und brutal, daß dadurch leicht neue Verletzungen und Entzündungen des Auges herbeigeführt werden.

Will man daher meinen Rath befolgen und auf meine Erfahrung hören, so thue man an dem leidenden Auge gar nichts und erwarte die Heilung einzig und allein von einem Fontanell, das man längere Zeit in Eiterung erhält und der Erfolg wird meine Behauptung rechtfertigen. S. v. T.]

§. 5. Von dem grauen und weißen Staar.

Diese Augenkrankheit bestehet in einer Trübheit oder Verdunkelung der Krystalllinse und der sie umhüllenden Häute.

Kennzeichen. Wenn man das Auge in einem nur mäßig erleuchteten Orte, und zwar besonders von der Seite betrachtet, so bemerkt man sogleich, daß die durchsichtige Hornhaut und die vordere Augenkammer rein und hell sind. Nur aus dem Hintergrund des Auges leuchten entweder einzelne runde graue oder weiße Punkte (Staarpunkte genannt), oder eine graue oder weiße Trübung hervor. Im erstern Falle ist der Staar erst im Entstehen, im zweiten ist er schon völlig ausgebildet. Das sicherste Kennzeichen, daß das Pferd den grauen oder weißen Staar hat, ist sohin, daß der Hintergrund des Augensterns grau oder weiß aussieht. So lange nur kleine graue oder weiße Punkte vorhanden sind, hat das Pferd noch einigen Schein; sobald aber der ganze Augenstern grau oder weißlicht aussieht, ist das Pferd vollkommen blind.

Ursachen. Am gewöhnlichsten entsteht dieses Uebel nach öfterer Wiederkehr der Mondblindheit (periodischen Augenentzündung); es kann aber auch nach jeder andern heftigen Augenentzündung entstehen. Bisweilen mögen auch innere Krankheitsreize, Metastasen u. dgl. dazu Veranlassung geben; denn manchmal sieht man den grauen Staar auch nach übelbehandelter Druse, Mauke, Räude u. s. w. entstehen. Ferner ist er auch erblich, und es sind mehrere Beispiele bekannt, wo staarblinde Stuten dergleichen Fohlen zur Welt brachten.

Heilung. Wenn gleich verschiedene Thierärzte sich rühmen, den grauen

*) Von Fontanellen allein habe ich bei Augenflecken wenig Nutzen gesehen. An.

Staar geheilt zu haben, so muß ich doch gestehen, daß ich dieses gar sehr bezweifele. Erstlich ist an Zertheilung, Resorption der Materie und Heilung durch Arzneien schon gar nicht zu denken. Und dann hilft die Operation, welche so viele Menschen schon heilte, bei staarblinden Pferden nichts; dieß lehren vielfache Erfahrungen, und ich war selbst mehrmals Augenzeuge davon. Weder die Niederdrückung, noch die Ausziehung des Staars gelingt; und dann ist man auch nicht im Stande, nach vollbrachter Operation das Thier so zu verbinden, daß die Bandagen liegen bleiben. Wer jedoch etwas versuchen will, dem rathe ich, ein Haarseil unter dem kranken Auge auf dem Kinnbacken zu ziehen, und solches 6 bis 8 Wochen in Eiterung zu erhalten. Zugleich müssen innerliche Mittel gebraucht werden, und zwar vorzüglich Spiesglanzmittel, Belladonna, Schierling, Wolverlei u. dgl., und äußerlich das Augenwasser Nro. 8 oder die Augensalbe Nro. 82.

[Anm. Auch nach meiner Erfahrung ist der graue Staar, der zu Zeiten auch als ein gelblichter Punkt, Stern oder Fleck in der Krystallinse erscheint, unheilbar; ein Fontanell oder Haarseil, in der Nähe des leidenden Auges angebracht, leistet die wenigstenmale etwas, und die Operation, geschähe sie nun durch das Herausziehen oder Niederdrücken der kranken und verarteten Krystallinse, ist eine bloße Spielerei theoretischer Thierärzte, welche die Heilung der Menschen auch auf die der Pferde übertragen wollen, ohne zu bedenken, ob sie hier ausführbar und folgenreich sei. Denn gelänge die Operation auch wirklich, so schließt sich doch bei der Unruhe des Auges bei dem Pferde, dem man keine Vermahnung deshalb geben kann, die Wunde in der Hornhaut nicht, und gelänge auch dieses: kann man denn bei dem Pferde so wie bei dem Menschen die verloren gegangene Krystalllinse durch eine Staarbrille ersetzen? Also genug hiervon und nur noch die Bemerkungen, die ich in meiner Praxis über den grauen Staar gemacht habe. Nämlich:

1) Daß er sich in einzelnen Fällen, wenn er noch nicht ganz ausgebildet ist, ohne die Anwendung aller Mittel, von selbst wieder verliert.

2) Daß man beinahe ganz gewiß versichert sein kann, daß, wenn das Pferd auf dem einen Auge am grauen Staar leidet, das andere nicht nur von allen Entzündungen aus inneren Ursachen, sondern auch selbst vom grauen Staar befreit bleibt, worüber man bei den Menschen die entgegengesetzte Erfahrung gemacht haben will. S. v. T.]

§. 6. Vom schwarzen Staar (Schönblindheit).

Dieses Uebel findet man auch zuweilen bei den Pferden. Das Auge sieht gesund, hell und klar aus, und das Pferd ist dennoch ganz blind; daher kommt der Name: Schönblind. Dieser Umstand giebt oft Veranlassung zu großen Betrügereien im Pferdehandel.

Kennzeichen. Ein solches Pferd hebet im Gehen die Beine hoch auf, so, als wenn es im Wasser oder tiefen Sand wadete. Es stolpert und stößt überall an, wenn man es in einen fremden Stall oder auf einem unbekannten Platze führet. Ferner sind seine Ohren immer vorwärts gerichtet, weil es beständig aufmerksam aufhorcht, was um dasselbe vorgeht. Indessen sind diese Zeichen allein noch nicht zulänglich, da andere blinde Pferde sich eben so benehmen. Das sicherste Kennzeichen bleibt immer die Unbeweglichkeit des Augensterns. Bekanntlich erweitert sich bei einem gesunden Auge der Augenstern im Dunkeln, und ziehet sich zusammen im hellen Lichte. Dies

giebt uns am besten den schwarzen Staar zu erkennen. Man braucht blos den Stall dunkel zu machen, doch so, daß man die Größe des Augensterns genau bemerken kann. Hernach wird das Pferd allmählig in ein helleres Licht geführt, bei welcher Veränderung sehr leicht zu erkennen sein wird, ob die Oeffnung des Augensterns bleibt wie sie ist, oder ob sie sich verengert. Im ersten Falle ist das Pferd mit dem schwarzen Staar behaftet.

Ursachen. Alles was die Thätigkeit der Sehnerven lähmen oder aufheben kann, kann diesen Augenfehler verursachen. Dahin gehören: Erschütterungen des Kopfes, durch Schläge oder Stöße; in der Augenhöhle entstandene Geschwülste oder Knochenauswüchse, kränkliche Disposition und andere unbekannte Ursachen mehr.

Heilung. Diese Art der Blindheit ist immer schwer und nur in äußerst seltenen Fällen zu heilen. Am meisten wirken noch Haarseile, wenn man auf jedem Kinnbacken eins ziehet, und solche durch Eingießen von Terpentinöl recht reizend macht und hernach 4 bis 6 Wochen in Eiterung erhält. Vielleicht mag die Anwendung der Elektricität oder des Galvanismus manchmal nützlich sein, indessen werden nur wenige diese Mittel anzuwenden im Stande sein.

Von innerlichen Mitteln ist nicht viel zu erwarten. Einmal hat mir das folgende Pulver gute Dienste geleistet. Man nimmt rohes Antimonium und Glaubersalz zu gleichen Theilen, macht es zu einem Pulver und giebt Morgens und Abends jedesmal zwei starke Eßlöffel voll aufs Futter. Auch kann das Pulver Nro. 129 zu demselben Behufe dienen.

Sollte das Uebel nach einer starken Erhitzung bei einem vollblütigen Thiere entstanden sein: so muß man die Kur mit einem Aderlaß anfangen.

[Anm. Zu den Kennzeichen des schwarzen Staars füge ich noch aus meiner Erfahrung hinzu, daß, so wie er nur einige Zeit gedauert hat, das Auge seinen Glanz verliert, kleiner wird, und mehr in die Augenhöhlen zurücksinkt, auch das Auge von der Iris aus, einen gelben und grünlichen Schein verbreitet. Die häufigsten Ursachen zu dem schwarzen Staar geben die periodischen Augenentzündungen ab; doch sahe ich ihn auch einigemal plötzlich und ohne alle bemerkbare, uns in die Sinne fallende Ursachen entstehen.

Hinsichtlich der Heilung stimmen meine Erfahrungen ganz mit denen des erfahrnen Ammons überein. Ist einmal der schwarze Staar ausgebildet, so kenne ich kein Mittel zu seiner Heilung.

Nur darüber erlaube ich mir noch meine Bemerkung hinzuzufügen, daß sich nämlich die Pupille noch erweitern und verengern und dennoch der schwarze Staar zugegen sein kann, der in einer Lähmung des Sehnerven, nicht aber der bewegenden Nerven des Auges besteht. S. v. T.]

§. 7. Vom Augenfell, (Nagelfell, Perle, Drache).

Diese Augenkrankheit bestehet nicht sowohl in einer sich erst bildenden Haut oder Fell, sondern es ist eine Verdickung und Ausartung der sogenannten Schleierhaut des Auges, welche die Hornhaut bedeckt. *) Indem nämlich diese Haut widernatürlich aufschwillt und verdickt wird, bekommt sie gewissermaßen das Ansehen eines Felles, welches sich über den Augapfel ver-

*) Die Schleierhaut ist der durchsichtige Ueberzug der Bindehaut über der Hornhaut.

breitet. Das Sehen wird dadurch, je nachdem die Verdickung die ganze Schleierhaut der Hornhaut oder nur einen Theil derselben einnimmt, mehr oder weniger verhindert.

Kennzeichen. Die Erkenntniß dieses Uebels ist leicht. Der Augapfel sieht aus, als wenn er mit einer weißblaulichten oder grauen Haut überzogen wäre. Anfangs ist diese Haut weich; mit der Zeit aber wird sie immer dicker, lederartiger und härter, und ist dann meistens mit rothen geaderten Streifen durchwebt. Zuweilen liegt sie dabei ganz fest auf der Hornhaut, zuweilen aber ist sie so beweglich, daß sie sich auf der Hornhaut hin und herschieben und in Falten legen läßt. Dabei zeigt das Pferd keine Empfindung von Schmerzen, es sei denn, daß das Auge zugleich etwas entzündet wäre.

Ursachen. Oftere und langwierige Augenentzündungen, besonders die von innern Krankheitsursachen entstehen, geben dazu die gewöhnlichste Veranlassung. Zuweilen entsteht aber auch das Fell ohne vorhergehende Entzündung, durch besondere kränkliche Disposition und bei manchen Krankheiten, z. B. der Druse und dergl.

Heilung. Dieses Uebel ist nur alsdann leicht zu heben, wenn es noch neu und erst entstanden ist. Ist das Auge zugleich schmerzhaft und etwas entzündet, dann leistet das Augenwasser Nro. 4 gute Dienste, wenn man es fleißig anwendet. Eben so nützlich ist Nro. 7. Beide müssen auf die beschriebene Weise angewendet werden.

Wenn keine Spur von Entzündung vorhanden ist, dann helfen gelind ätzende Augenpulver. Man kann weißen Zucker und weißen Vitriol zu gleichen Theilen nehmen, hernach fein pulverisiren und alle Tage ein oder zwei Mal etwas davon, vermittelst eines Federkiels, ins Auge blasen. Noch wirksamer ist das Pulver Nro. 41; es muß auf dieselbe Weise gebraucht werden.

Bei einem alten Augenfell ist nichts besser, als ein Haarseil auf den Kinnbacken gezogen. Man muß es aber durch Eingießen von Terpentinöl recht reizend machen, und vier bis fünf Wochen in Eiterung erhalten. Dabei kann man sich noch einer der Augensalben Nro. 81 bis 82 bedienen, und davon alle Tage ein oder zwei Mal einer Erbse groß ins kranke Auge streichen. Die Heilung geschieht indessen immer nur langsam, und giebt sich dadurch zu erkennen, daß die rothen Streifen sich verlieren, das Fell selbst nach und nach heller und durchsichtiger wird, und sich so, wie es sich beim Entstehen verbreitete, wieder allmählig verliert.

[Anm. Zur Heilung des sogenannten Augenfelles, sei es nun mehr oder weniger stark, neu oder veraltet, bediene ich mich allemal eines Fontanells in der Nähe des leidenden Auges angebracht, als des einfachsten, bei jedem Pferde anzuwendenden und sichersten Heilmittels, ohne durch die Anwendung anderer die Heilung aufzuhalten, sie kostspielig und umständlich zu machen und am Ende doch nicht zu bewirken, und rathe jedem angehenden Pferdearzt, meinen vielzähligen Erfahrungen in dieser Hinsicht unbedingt zu folgen und ebenfalls auch nichts anderes anzuwenden, im Gegentheil an dem kranken Auge selbst gar nichts zu thun, wodurch sonst nur noch ein neuer Entzündungszustand hervorgerufen und in dem Verlauf desselben eine neue Verdunklung und ein stärkeres Fell gebildet, oder wenigstens das schon vorhandene längere Zeit unterhalten wird.

Ich führe nur noch an, daß ich mich hierzu lieber eines kleinen Fontanells, als eines Haarseiles bediene und zwar aus folgenden Gründen, als:

1) Ein Haarseil hinterläßt jedesmal eine bemerkliche Narbe, erhabene, mehr oder weniger bemerkliche harte Striemen, wo das Haarseil gelegen; ein Fontanell nicht, ja der Kenner kann die davon zurückgebliebene kleine Narbe kaum auffinden.

2) Reißt das Haarseil die an den Kinnbacken sehr dünne Oberhaut in kurzer Zeit durch, hängt dadurch zuletzt nur an einem kleinen Stück, eitert zu wenig und wird zu weit vom Auge entfernt.

3) Reißt sich das Pferd dasselbe weit leichter heraus, als es ein Fontanell ausdrücken und entfernen kann.

Beim Fontanell wird es blos nöthig, daß man es, wenn die Eiterung gehörig eingetreten ist, des Tages einigemal ausdrückt, damit sich der Eiter nicht versackt, stockt, sich in die Tiefe versenkt und den Speichelkanal zerfrißt, wie mir dies bei Pferden, die ich nach der Operation des Fontanellegens nicht wieder sah und bei welchen der Wärter das Fontanell nicht gehörig ausgedrückt hatte, begegnet ist, das aber auch bei einem Haarseil geschehen kann, an welchem sich die unterste Oeffnung bei vernachlässigter Behandlung desselben auch verstopft und zur Versenkung des Eiters Veranlassung geben kann.

Hat sich das Pferd das Leder des Fontanelles, was häufig geschieht, durch Reiben des Kinnbackens auf der Krippe herausgedrückt, so muß wieder ein neues in die Wunde gebracht, und wenn die Haut durchgerieben worden ist, oder sonst die Eiterung aufhört oder sich zu weit vom Auge entfernt, ein neues in der Nähe des alten angebracht werden.

Soviel ist indessen sicher und durch meine vielzähligen Erfahrungen bestätiget, daß man durch ein längere Zeit unterhaltenes Fontanell in der Nähe des kranken Auges jedes, auch das veraltetste Augenfell sicher und gründlich heilt. S. v. T.]

§. 8. Von den Warzen an den Augenliedern.

Bisweilen entstehen auf den Augenliedern der Pferde warzenartige Auswüchse, welche sich nach und nach vergrößern, so daß sie dem Thiere lästig werden und ein übles Ansehen geben.

Wenn diese Warzen an einem Stiel hängen, so schafft man sie am besten durch die Unterbindung mit einem starken gewichsten Faden oder durch den Schnitt weg. Ihre Wurzeln zerstört man hernach durch Betupfen mit Höllenstein.

Haben die Warzen aber eine breite Grundfläche, so schafft man sie am besten durch Aetzmittel, als dem Safte von Schöllkraut, dem Höllenstein oder der Spiesglanzbutter weg. Nur müssen alle diese Dinge sehr vorsichtig angewendet werden, damit nicht der Augapfel Schaden leidet und eine zu starke Entzündung entstehet.

Zuweilen scheint auch eine innere Ursache an der Entstehung der Warzen schuld zu sein. In solchem Falle kann man nach Herrn von Tennekers Rath auf dem Kinnbacken an der Seite des kranken Auges ein Haarseil ziehen, und solches eine Zeitlang in Eiterung erhalten.

Bisweilen sah ich auch schon große Warzen an den Augenliedern wieder von selbsten verschwinden ohne alle Hülfe.

[Anm. So wie an allen Theilen des thierischen Körpers aus einer gewissen inneren Disposition und natürlicher Anlage Warzen hervorkommen,

so ist es auch bei den Augenliedern der Fall, wo durch Reiben auf der Krippe zu Zeiten mehrere Warzen, ja ganze Massen entstehen, die vorzüglich das obere Augenlied überziehen, so daß das Pferd es nur mit Beschwerde und nicht ohne Anstrengung öffnen kann, wodurch dann der Augapfel gedrückt, erstlich entzündet und sodann verdunkelt wird. Um nun sowohl diesen krankhaft wuchernden Bildungsprozeß aufzuheben, als auch die Entzündung und Verdunklung des Augapfels abzuleiten, applicire ich in der Nähe des Auges ebenfalls ein kleines Fontanell und bin dadurch der Vertreibung und Heilung dieses Uebels gewiß, denn nach kurzer Zeit seiner Wirkung vertrocknen die Warzen, schrumpfen zusammen und ihre neue Erzeugung hört auf. Nur muß man das Thier vor neue Reibungen an den Augenliedern bewahren und das Fontanell bis zu der gänzlichen Verschwindung der Warzen in Eiterung unterhalten. Ein Uebelstand bleibt jedoch allemal zurück, nämlich dieser, daß an den Stellen, wo die Warzen ihren Sitz hatten, sich keine Haare wieder erzeugen.

Die Unterbindung der Warzen ist hier selten anzuwenden, indem sie nicht sowohl erhaben, als breit sind und wie in eine krankhafte Masse zusammenfließen. Die Anwendung des Höllensteines, sowie des glühenden Eisens, macht aber neuen Reiz und Entzündung und ist wegen der Nähe des Auges nur mit großer Vorsicht anzuwenden, ein Fontanell aber das gewisseste und sicherste Heilmittel. S. v. T.]

Dritter Abschnitt.

Von den Krankheiten des Halses und der Ohren.

§. 1. Von der Ohrenentzündung, (Ohrenschmerz, Ohrenweh).

Diese Entzündung bestehet in einem heftigen und anhaltenden Schmerze in den Ohren, der gewöhnlich nur eines, selten beide Ohren zugleich befällt. Ihren Sitz nimmt sie entweder blos in den äußern Theilen des Ohres, oder es erstreckt sich dieselbe auch auf die innern Theile und Organe des Gehörs.

Kennzeichen. Man bemerkt, daß das Pferd das eine Ohr nicht gehörig bewegen kann, daß es den Kopf öfter auf die Seite neiget, wo der Schmerz befindlich ist und sich beständig an dem kranken Ohre zu reiben oder zu kratzen sucht. Beim Anfühlen ist das äußere Ohr heiß, und das Thier zeigt sich widerspenstig, wenn man es dort angreifen will.

Ursachen. Alles was Entzündung hervorbringt. Aeußere Beschädigungen, Stöße, Quetschungen, fremde Körper und Insekten, gehören unter die vorzüglichsten. Auch soll bisweilen verhärtetes Ohrenschmalz und zurückgetriebene Ausschläge, z. B. Räude und dgl. dazu Veranlassung geben.

Heilung. Man muß das kranke Ohr auf das genaueste untersuchen, um zu erforschen, durch was dieses Uebel hervorgebracht worden ist. Entdeckt man einen fremden Körper in dem Ohr, so muß man solchen mit einem kleinen dazu schicklichen Instrument herausnehmen. Sind es aber Insekten oder Würmer, so tröpfelt man etwas Campheröl, oder in Ermangelung dessen etwas laues Baumöl ins Ohr, welches die Insekten bald heraus treiben wird. Verhärtetes Ohrenschmalz muß man durch warmes Wasser allmählig erweichen und dann herausholen.

Zur Linderung der Schmerzen und der entzündlichen Spannung im Ohre, dienen äußere erweichende Mittel, laue Milch, für sich allein oder mit Kamillenblumen vorher abgebrühet, u. dgl. Am besten bringt man dieses Mittel lauwarm mit einem Schwamm an das leidende Ohr, oder tröpfelt davon etwas mit einem Löffel ein.

Sollte die Entzündung von innerlichen Ursachen herrühren, so kann man auch hinter den Ohren am Halse ein Haarseil ziehen. Es wird Ableitung und Aufhebung der Entzündung bewirken.

Im Fall die Entzündung in Eiterung übergehen sollte, so muß man das Ohr zu reinigen und auszuspülen suchen. Dieß geschieht anfangs durch öfteres Ausspritzen mit lauwarmem Wasser oder Milch. Hernach befördert das Eintropfen von ein wenig Kalkwasser, wenn es alle Tage ein paar Mal geschieht, vollends die Heilung.

[Anm. Ueber die eigentliche Ohrenentzündung werde ich meine Beobachtungen und Erfahrungen im folgenden Capitel mittheilen. Hier meine Bemerkungen über den Ohrenschmerz, auch Ohrenzwang genannt, ohne ein eigentliches Vorhandensein einer Entzündung. Er scheint rhevmatischen Ursprunges zu sein, und ist nur einigen Pferden eigen, ohne daß man die Ursache davon ergründen kann. Sie gebehrden sich dabei, — doch nur zu manchen Zeiten ohne alle vorangehende Veranlassung — wie rasend, schütteln mit dem Kopf, steigen in die Krippe, werfen sich vor den Wagen gespannt nieder, zerbrechen die Deichsel, zerreißen das Geschirre, gehen als Reitpferde ganz besinnungslos durch und bringen oft den Wärter, Fuhrmann und Reiter in die größte Lebensgefahr. Dieser Zufall setzt Wochen, wohl Monate und halbe Jahre aus, kehrt aber demohnerachtet in längerer oder kürzerer Zeit doch wieder, oft in einem weit stärkeren Grade und tritt sehr plötzlich ein. Uebrigens hat dieser Zufall mit dem rasenden Koller (Gehirnentzündung) nicht das Geringste gemein, die Pferde befinden sich vor und nach dem Zufall vollkommen wohl und außer einem, wie es scheint, rhevmatischen Schmerz in dem einen oder dem andern Ohre, selten oder gar nicht in beiden Ohren zugleich, ist nicht die geringste Krankheit an ihnen zu bemerken. Zu Zeiten tritt er nach der größten Ruhe des Pferdes ein, zu Zeiten, wenn sie sehr erhitzt worden sind, und der Andrang des Blutes nach dem Kopfe vermehrt ist. Alle örtlichen Mittel, die man in das Ohr tröpfelt, es damit bestreicht ꝛc., bleiben fruchtlos und nur ein kleines Fontanell, das ich an den Grund der Ohrenmuschel anbrachte und längere Zeit in Eiterung erhielt, verschaffte Hülfe. War nun auch noch der Hinterleib sehr voll und mit Winden und Excrementen sehr angehäuft, so gab ich ein gelindes Larirmittel aus Glauberischem Salz und Rhapontica, setzte das Pferd auf eine magere Diät und gab weiches Futter von Waizenkleie und etwas wenigem Hafer. S. v. T.]

§. 2. Von der Ohrengeschwulst.

Die innere Seite der Ohrenmuschel wird zuweilen von einer beträchtlichen Geschwulst befallen, die dem Pferde viele Schmerzen verursacht und worin sich eine scharfe wässerigte Materie erzeugt.

Kennzeichen. Das Thier pflegt dabei beständig den Kopf auf die kranke Seite zu hängen, damit öfter zu schütteln, auch etwas ungehörig zu sein. Untersucht man das Ohr genauer, so wird man die Geschwulst sogleich gewahr.

Heilung. Man muß dergleichen Geschwülste, sobald man sie entdeckt und reif findet, öffnen, damit die Feuchtigkeit ausfließen kann. Damit diese aber nicht in das Ohr hinein fließt, muß man ein an einem Drathstäbchen befestigtes Stück Schwamm in das Ohr führen, und die Feuchtigkeit damit auffwischen.

Hernach muß man bis zur Heilung den Schaden mit Branntwein oder noch besser mit Kalkwasser befeuchten. Sollte die geöffnete Wunde kein Eiter geben, sondern bleibt sie trocken und will sich nicht schließen, so muß man sie manchmal mit Myrrhentinktur befeuchten, welches die Heilung sehr befördern wird. Im Falle Würmer in dem Schaden wachsen sollten, so muß man diese mit einem kleinen Spatel behutsam herausholen, und hernach durch Einspritzungen von warmem Wermuthbranntwein sie vollends zu tödten und auszuspülen suchen.

[Anm. Geschwülste und Entzündungen in dem Inneren des Ohres kommen bei Pferden nicht allzu selten vor und gehen zu Zeiten in Eiterung über. Die Veranlassung hierzu giebt theils die Ohrenbremse, theils Bisse anderer Pferde ins Ohr, andere Gewaltthätigkeiten und Verwundungen und bei den Pferdehändlern das Ausscheeren der Ohren ab, wobei der Koppelknecht mit der Scheere in die innere Auskleidung des Ohres schneidet und dadurch eine mehr oder weniger bedeutende Quetschung und Entzündung verursacht. Selten oder nie entstehet die Geschwulst und Entzündung der Ohren aus innern Ursachen. Beschränkt sich der Zufall auf eine bloße Entzündung der Ohrmuschel, so leisten Anstriche von Lehm und Wasser, die man nicht allein an den Grund des Ohres, sondern auch über die ganze Ohrmuschel anwendet, und sie immer wieder erneuert, wenn sie trocken geworden sind, die beste und schnellste Hülfe. Ist aber die Entzündung schon in Eiterung übergegangen, wenn man zur Hülfe herbeigerufen wird, oder nimmt man auch diesen Ausgang trotz aller angewendeten zertheilenden Mittel, worunter die Lehmanstriche die zweckmäßigsten sind, an, was man daran erkennt, wenn das Pferd immer den Kopf schüttelt und auf die Seite hält, auf welcher sich das Geschwür im Ohre befindet, der Schmerz immer heftiger wird und sich das Pferd gar nicht mehr an das Ohr greifen läßt und ganz kopfscheu wird, so muß das Geschwüre geöffnet werden, wozu man gewöhnlich das Pferd zur Erde werfen muß, da es sich außerdem nicht beikommen läßt.

Ist diese an sich unbedeutende Operation geschehen, bei welcher es weiter nicht viel zu sagen hat, wenn auch etwas Eiter in das Innere des Ohres läuft, so fragt es sich, ob nicht schon der Ohrenknorpel davon angegriffen worden ist, was sehr leicht sein kann, wenn das Geschwür schon veraltet ist; in diesem Falle wird die kariöse Stelle bis auf die darunter liegenden Theile mit einem braunrothglühenden, birnförmigen Eisen cauterisirt, übrigens kein Verband weiter angebracht und die Heilung der Natur überlassen, die sehr bald erfolgt. War dieß aber nicht der Fall, so ist durch die Oeffnung des Geschwüres alles zu der Heilung geschehen und nur dann noch, wenn es bösartig wird und sich die Heilung verzögert, das glühende Eisen anzuwenden.

Da, wo durch eine Quetschung, z. B. durch die Schmiedezange, die man als Bremse anwendete, oder durch den Biß eines andern Pferdes, oder einer Verwundung, die Spitze des Ohres abgestorben, ganz unempfindlich, und wie ein todter Körper, eine Art von Brandfleck, anzusehen ist, der nach dem Druck des Sattels häufig auf dem Rücken des Pferdes vorkommt, so muß

diese abgestorbene Parthie mit dem Messer entfernt, und der wunde Rand der Ohrmuschel leicht cauterisirt werden. Damit dieß aber keinen Uebelstand giebt, thut man wohl, auch das andere Ohr in gleicher Art zu verschneiden, oder, wie man sich darüber ausdrückt, zu mäuseln. S. v. T.]

§. 3. Von der Taubheit.

Die Taubheit der Pferde ist nur zu erkennen, wenn sie vollkommen ist, das heißt, das Thier auf beiden Ohren nicht hört. Sie rührt am öftersten von Fehlern in den Gehörwerkzeugen her. Es giebt kein sicheres Mittel gegen dieses Uebel, und es ist noch schwerer zu heilen, als zu erkennen. Man kann einen Versuch mit Einreibungen hinter den Ohren von spanischem Fliegen-Liniment Nro. 58 machen, oder hinter den Ohren am Halse hin zwei Haarseile ziehen, und solche eine Zeitlang in Eiterung erhalten.

[Anm. Daß auch die Pferde schwerhörig sein können, schließen wir von der Schwerhörigkeit des Menschen; eigentliche Kennzeichen davon sind jedoch schwer aufzufinden.

Auf jeden Fall kommt dieses Uebel bei den Pferden weit seltener vor, als bei den Menschen, ist aber nicht ganz abzuläugnen, da bei diesem Thiere dieselben es veranlassenden Ursachen vorkommen, z. B. eine Störung und Unterdrückung der Hautausdünstung und andere Ursachen, wie bei den Menschen. Nur ist es schwer zu erkennen und gewiß auch eben so schwer zu heilen.

Haarseile und Fontanells hinter den Ohren schaffen nur in einigen Fällen Hülfe. S. v. T.]

§. 4. Von der Genickbeule und der sogenannten Halsfistel, (Maulwurfsgeschwulst, Halskröte).

Diese Geschwulst ist einer der übelsten äußerlichen Schäden, welche an Pferden vorkommen. Wenn sie veraltet ist und sich in eine Fistel verwandelt hat, dann ist sie oftmals unheilbar.

Kennzeichen. Der Sitz dieses Uebels ist oben am Halse und gewöhnlich einige Finger breit hinter den Ohren. Es zeigt sich hier entweder nur an der einen Seite der Mähne oder des Genickes, oder an beiden Seiten, eine runde, erhabene Geschwulst, welche von den gewöhnlichen Zeichen der Entzündung (erhöhete Wärme und Schmerz) begleitet ist. Das Pferd bewegt den Kopf nur mit Anstrengung und langsam, auch läßt sich dasselbe nicht gerne an die Geschwulst greifen. Wenn diese Geschwulst vernachlässigt oder nicht gehörig behandelt wird, bricht sie gewöhnlich auf, und verwandelt sich in ein Geschwür oder in eine Fistel, welche kein gutes Eiter, sondern gewöhnlich eine dünne röthliche Jauche von sich geben.

Ursachen. Allemal sind es Schläge oder Stöße auf diese Gegend, oder Druck von Halfterriemen, welche Veranlassung zu dieser Krankheit geben. Es ist nicht wohl zu glauben, daß sie auch von innerlichen Ursachen entstehet.

Heilung. Zuerst muß man vor allen Dingen den Halfterriemen von dieser Stelle entfernen, und dem Pferde einen einfachen Riemen um den Hals legen und auf solche Art an die Krippe befestigen. Hernach muß man untersuchen, ob das Uebel noch neu ist; denn nur in solchem Falle kann es ohne Vereiterung geheilt werden. Zu diesem Behufe wendet man zertheilende Ueberschläge an. Man nimmt einen großen leinenen Lappen, legt ihn

vierfach zusammen, und befeuchtet ihn stark mit einer Mischung von Wasser, Branntwein und Essig, worin man eine Hand voll Salz aufgelöst hat: oder mit Nro. 23, Nro. 25 oder Nro. 27, legt ihn über die Geschwulst und wiederholt dieses Verfahren so oft als der Lappen trocken wird. Neben dem kann man auch noch täglich einige Mal etwas Seifenspiritus einreiben.

Ist die Geschwulst bereits in Eiterung übergegangen, und bemerkt man, vermittelst des Drucks der Finger, eine weiche Stelle auf derselben, wo der Eiter durchbrechen will, so muß sie sogleich geöffnet werden. Man darf nicht so lange warten, bis der Eiter von selbst durchbricht, weil dieser, je länger er in der Geschwulst verschlossen bleibt, desto mehr um sich frißt und dadurch die Heilung verzögert. Der Einschnitt, durch den man die Geschwulst öffnet, muß der Länge des Halses nach und so groß gemacht werden, als das Geschwür in seinem innern Raume ist. Wenn noch keine festen Theile von dem Eiter angefressen sind, sondern derselbe bloß zwischen den Muskeln liegt, dann ist das Geschwür sehr bald geheilt. Es wird ein lockeres Werg mit der Myrrhentinktur Nro. 62 oder mit der Salbe Nro. 67 bestrichen, und bis auf den Grund des Geschwürs behutsam eingedrückt. Dieses muß alle Tage einmal geschehen, bis die Wunde geheilt ist.

Bisweilen geschieht auch, daß das Geschwür fistulös wird, alsdann heißt man es: Halsfistel, Nackenfistel. Mehrentheils sind dann auch die Knochen von der Jauche angefressen. Man erkennt dieses daran, daß sich das Fleisch der Wunde über ihren äußern Rand erhebt, und daß es schwielig ist und eine blasse Farbe hat. Die Seitenwände der Wunde sind schwammigt, dringen hervor und verschließen die Höhlung. Der Eiter ist nicht dick und gelblicht, sondern hat einen üblen Geruch, und wenn die Knochen angegriffen sind, ist er bleifarbig und heftig stinkend. Wenn sich diese Zeichen vorfinden, alsdann wird es mit der Heilung zweifelhaft. Man muß jetzt eine Gegenöffnung machen, um dem Eiter einen freien Abfluß zu verschaffen; und mit Wergbauschen verbinden, die man vorher mit Myrrhentinktur oder mit dem Balsam Nro. 63 oder 65 befeuchtet. Auf diese Weise muß fortgefahren werden, bis der Schaden gänzlich geheilt ist.

Sollte sich sogenanntes wildes Fleisch erzeugen, und das Messer oder Brenneisen nicht wohl angewendet werden können, so muß man sich zur Reinigung des Schadens eines gelind ätzenden Wundwassers, z. B. Nro. 19, bedienen. In leichteren Fällen sind auch die Wundwasser Nro. 15 und 16 von großer Wirksamkeit, wenn sie auf die gehörige Weise angewendet werden.

Bisweilen ist auch vortheilhaft und bewirkt ganz allein die Heilung, wenn man im Stande ist, durch den Hauptfistelgang ein Haarseil zu ziehen. Man läßt solches stecken, bis die Wunde rein ist, ziehet es alsdann heraus und wäscht den Schaden mit bloßem frischem Wasser, bis die Heilung vollendet ist.

[Anm. Unter allen bösartigen Geschwüren gehört die Operation und Heilung der Nackenfistel mit zu den schwierigsten, theils weil sie gewöhnlich im Anfange von den Wärtern nicht geachtet und bemerkt wird, während dem sich der Eiter schon unter den Muskeln an dem Nackenbande und den Halswirbelbeinen Gänge gebahnt und hier mehr oder weniger Zerstörung angerichtet hat, theils weil die Operation durch die wichtigen Gefäße, die in dieser Gegend liegen, sehr behutsam gemacht werden muß, und bei alledem sehr schwierig auszuführen ist.

So lange als die Genickbeule nur blos in einer Entzündungsgeschwulst besteht, kann sie in einigen Fällen durch Anstriche von Lehm und Wasser, oder, wenn man lieber will, Essig, noch zertheilt werden; allein gewöhnlich wird man nur dann erstlich von ihrem Dasein unterrichtet, wenn bereits schon die Eiterung eingetreten ist, und sich der Eiter längs den Halswirbelbeinen herab, Gänge und Fisteln gebildet hat, die indessen so tief unter den Muskeln des Nackens und des Halses liegen, daß man sie nicht so leicht entdeckt, und bei nicht hinlänglicher Erfahrung immer noch an die Zertheilung der Entzündung glaubt, wenn die Eiterung derselben schon den Knochenfraß bewirkt hat. Man kann daher bei der Untersuchung dieses Uebels nicht vorsichtig genug zu Werke gehen. Von dem Wärter des Thieres ist selten der Anfang dieses Uebels zu erfahren, da dieses an sich schon so versteckt ist, und gewöhnlich ist an gar keine Zertheilung der Entzündung mehr zu denken, wenn man den Thierarzt ruft, und dieser muß nun gleich auf die Operation bedacht sein.

Die Zeichen, daß die Eiterung eingetreten ist und sich längs der Halswirbelbeinsäule — gewöhnlich auf beiden Seiten — Gänge und Fisteln gebahnt hat, sind vorzüglich folgende:

1) Das Pferd zeigt bei der Berührung des Nackens und den Seitenflächen des Halses einen bedeutenden Schmerz.

2) Die Muskeln dieser Gegend sind widernatürlich angeschwollen, hart und mehr oder weniger entzündet, und auf denselben eine ödematöse Geschwulst zu bemerken.

3) Die freie Biegung des Halses ist gehindert und das Thier trägt ihn immer in einer steifen, gerade vor sich gerichteten Stellung.

4) Bei allen Bewegungen sucht es die Biegung des Halses zu vermeiden.

5) Bei dem Fortgang des Uebels setzt es zu fressen aus, bekommt ein abzehrendes Fieber und verfällt in Rotz und Wurm.

Zu der Heilung bleibt die Operation, die Fistelgänge aufzuschneiden und dem stockenden Eiter einen Abfluß zu verschaffen, das einzige Mittel. Indessen ist dieß leichter gesagt, als gethan und setzt durchaus anatomische Kenntnisse zum Voraus, wenn man die bedeutendsten Blutgefäße, Bänder, und Nerven bei dieser Operation nicht mit verletzen will. Eine gründliche Auseinandersetzung davon findet man in meiner speciellen Veterinair-Chirurgie; hier nur so viel davon:

Nachdem das Pferd niedergeworfen worden ist, macht man in der Mitte der angeschwollenen Muskelparthie einen dem Lauf der Fasern nach gehenden, länglichen Einschnitt, der ihre ganze Substanz zerschneidet, die oft zwei bis drei Zoll stark ist, und braucht nun den Finger als Sonde, theils um das Eiterdepot aufzusuchen, theils den bedeutenden Blutgefäßen bei den weiter nöthig werdenden Einschnitten, um den Fistelgang seiner ganzen Länge nach zu öffnen, mit dem Messer aus dem Wege zu gehen. Erlauben es nur irgend die Theile, die man dabei zerschneiden muß, so öffne ich die Fistelgänge ihrer ganzen Länge nach, wenn auch dadurch sehr bedeutende Wunden gemacht werden, denn eine vielfältige Erfahrung hat mich belehrt, daß sich eine bloße Gegenöffnung, die man an dem untersten Theile des Fistelganges anbringt, sich nur zu bald wieder verstopft und dem in der Fistel angehäuften Eiter nie hinlänglichen Abfluß verschafft, auch hierbei die von dem Eiter angefressenen Bänder und Knochen durch die Anwendung des glühenden

Eisens nicht bald und gründlich geheilt werden können. Eben so wenig ist es vortheilhaft ein Haarseil durch den Fistelgang zu ziehen, um der Eiterung dadurch einen freien Ausfluß und den benachbarten Theilen einen anregenden Reiz zu verschaffen, der die Heilung begünstigen soll. Denn nicht selten bahnt sich der stockende Eiter durch die schräge Haltung des Halses neue Gänge in die Tiefe, und der Schaden dauert unter dem Haarseil noch immer fort. Erlauben es daher nur irgend die Theile, die man bei dieser Operation zerschneiden muß, so rathe ich, die Fistelgänge ihrer ganzen Länge nach zu öffnen, und sollte man auch, wie ich schon erwähnt, dadurch die bedeutendsten Wunden bekommen, man hat in diesem doch nun den Schaden offen vor sich daliegen, kann ihn gehörig übersehen, die Mittel zu seiner Heilung auf die leidenden Theile selbst anwenden und alle angefressenen bandigen und knochigen Theile durch das Messer oder das glühende Eisen entfernen, und so, trotz der Größe der Wunden, sie doch eher und gründlicher zur Heilung bringen, als durch bloße Gegenöffnungen oder Haarseile, wo zwar die Wunden klein, die Zerstörung in dem Innern aber, die man hier gar nicht übersehen kann, desto größer ist.

Bei einiger Dauer des Uebels hat sich der Eiter auf beiden Seiten des Halses versenkt und man muß, während das Pferd geworfen ist, es von der einen nach der andern Seite umwenden und nun auch hier auf die angegebene Weise die Fistelgänge ihrer ganzen Länge nach öffnen; wobei man nicht selten mit dem Finger um die Halswirbelbeinsäule herum, von der einen auf die andere Seite kommen kann. So groß aber auch die gemachten Oeffnungen sein mögen, so bedeutend auch selbst die Anfressung sein kann, die der stockende Eiter an den bandigen und knochigen Theilen angerichtet hat, man lasse sich nur ja nicht abhalten, bis auf den Grund zu operiren, das heißt, alle Fistelgänge vollkommen und ihrer ganzen Länge nach zu öffnen, die angegriffenen sennigen und knochigen Theile mit dem glühenden Eisen nachdrücklich zu cauterisiren, und man wird demohngeachtet, bei sonstiger gesunder Körperbeschaffenheit und hinlänglicher Naturkraft des Thieres, guter, hinlänglicher Nahrung nnd sonstiger gehöriger Pflege, das Uebel und die gemachten Verwundungen in kurzer Zeit heilen sehen. Um dieses aber zu bewirken, ist es nöthig, daß man, nachdem die Fistelgänge gehörig geöffnet sind, selbige nun auch ihrer ganzen Länge nach, und vorzüglich das angegangene Nackenband und die angefressenen darmförmigen Fortsätze der Halswirbelbeine, so wie auch die harten, gleichsam kallös gewordenen Wundränder, und die ganze innere Fläche der Fistelgänge mit dem braunglühenden Eisen cauterisirt, sodann aber nur mit trockenem Werg verbindet und den ganzen Umkreis der Wunden öfters mit bloßem frischen Wasser, oder mit einem kalt gewordenen starken Absud der Eichenrinde, vermittelst eines Schwammes, befeuchtet.

Vor dem dritten Tag wird der erste Verband nicht abgenommen, sodann aber der Schaden, bevor man ihn wieder mit trocknem Werg verbindet, mit einem conzentrirten Decoct der Salbei, oder der Krausemünze, oder der Eichenrinde, worunter man noch 1 Loth aufgelösten Campher mischen kann, ausgespritzt. Dieser Verband wird täglich erneuert, auch an den Stellen, die noch mißfarbig, speckigt und unrein aussehen und keinen guten Eiter seigen, das glühende Eisen nochmals angewendet. Auch ist es nöthig, daß über den zweiten Tag die Ränder und der ganze Umkreis der Wunde mit lau-

lichem Seifenwasser abgewaschen werde, um den dort angebackenen Eiter, Schmutz und dergleichen vermittelst eines Schwammes behutsam zu entfernen.

Das Befeuchten des ganzen Umkreises mit frischem Wasser oder den schon angegebenen kalten Decocten, kann nicht fleißig und oft genug geschehen.

Zeigt sich sogenanntes wildes Fleisch, kranke Gebilde der jungen Fleischkeime, so untersuche man ja die Wunde genau, ob sich nicht irgendwo noch verschlossene Fistelgänge, stockender Eiter oder angegangene Bänder und Knochen finden, die auf die vorbeschriebene Art zu öffnen, und mit dem glühenden Eisen zu cauterisiren sind.

Uebrigens stelle man das Thier in einen reinen, luftigen Stall und reiche ihm genugsames und nahrhaftes Futter, halte ihm recht oft reines frisches Wasser zum Saufen vor, fahre mit der angegebenen Behandlung der Wunden bis zu ihrer Vernarbung, wo man sie nur mit dem Decoct der Eichenrinde fleißig befeuchtet, fort und man wird auf diese Weise die Freude haben, dieses bedeutende Uebel bald und gründlich geheilt zu sehen.

Nach geschehener Operation, besonders wenn sie wegen der langen uud tiefen Fistelgänge bedeutend war, stellt sich ein mehr oder weniger heftiges Wundfieber ein, das sich indessen nach dem dritten Tage, wenn die Eiterung der gemachten Wunden einzutreten anfängt, von selbst verliert, und bei welchem man, außer einigen Klystieren und dem recht oft wiederholten Vorhalten reinen frischen Wassers zum Saufen, nichts anzuwenden braucht.

Da, wo die Wichtigkeit der Theile die gänzliche Aufschneidung der Fistelgänge nicht erlaubt, muß man sich freilich mit hinlänglich groß und weit gemachten Gegenöffnungen begnügen, die verborgenen Gänge mit einem glühend gemachten starken Drath ausbrennen, und mit den angegebenen Decocten ausspritzen, den Umkreis fleißig mit frischem Wasser oder Eichenrinden-Decoct befeuchten, und sehr aufmerksam sein, daß sich die gemachte Gegenöffnung nicht früher schließe, als der ganze Fistelgang ausgeheilt ist, oder keine Versetzung des Eiters von neuem vorkomme, in welchem Fall man die Oeffnung und gründliche Cauterisirung und Reinigung der Wunde von neuem vornehmen müßte.

Mit diesem einfachen Verfahren habe ich in meiner vieljährigen und vielzähligen Praxis die bösartigsten und veraltetsten Nackenfisteln vollkommen geheilt, und wünsche, daß man hierbei meiner Erfahrung folgen möchte.

Nach meiner Beobachtung entstehet sie am meisten durch das Reiben der Nackengegend an der Krippe und dem Standbaum. Schmutz, Schweiß und abgestorbene Oberhaut, die an dieser Stelle nicht ganz rein durch das Putzen entfernt werden, verursachen einen juckenden Reiz, das Pferd steckt nun den Kopf unter die Krippe oder unter den Standbaum, und reibt und quetscht sich, hierauf treten Säfte zwischen und in die Schichten der Muskeln aus und verursachen die Entzündung, die schnell in Eiterung übergeht, weil man die ausgetretenen Säfte, die zwischen der ersten und zweiten Schicht der Muskeln ihr Depot haben, durch Einschnitte nicht zeitig genug entfernt, worauf sich nun das Geschwür bildet und sich längs dem Hals herab in der Tiefe Fistelgänge bahnt. S. v. T.]

§. 5. Von der Verrenkung des Halses.

Es ist schon zuweilen geschehen, daß durch äußere Gewalt die Halswirbelbeine unvollkommen verrenkt worden sind. Wenn man hier nicht zweckmäßig zu Werke gehet, kann es den Tod zur Folge haben.

Kennzeichen. Der Hals ist krumm gebogen und nach der Seite, wo er ausgehöhlt ist, stehet auch der Kopf hingedrehet. Sonst ist das Thier matt, dämisch, taumelnd und ohne Freßlust.

Ursachen. Das gewöhnliche plumpe Verfahren vieler Kutscher beim Wenden, wobei sie den Kopf des Pferdes mit Ungestüm zur Seite hinreißen, und auch das Stürzen auf den Kopf geben Veranlassung zu diesem Uebel. *)

Heilung. Man muß dergleichen Pferde vorsichtig zur Erde niederwerfen, und eine Einrenkung der Halswirbelbeine zu Stande zu bringen suchen. Nachdem das Pferd auf die gewöhnliche Weise gefesselt worden ist, bindet man den Halfterzügel an den Ring der Werfgurt, und legt um den Hinterkiefer einen Gurt an, um den Kopf vorwärts zu ziehen. Unter der verborgenen Stelle des Halses legt man einen Klotz unter, und drückt von der entgegengesetzten Seite auf das ausgerenkte Halswirbelbein, wornach die übrigen wieder ihre gehörige Richtung annehmen werden. Ist dieses geschehen, so entfesselt man das Pferd, und führt es in seinen Stall zurück, und sucht es hier so zu befestigen, daß eine neue Ausrenkung so leicht nicht geschehen kann. Um die geschwollenen Halsmuskeln in etwas zu stärken, kann man alle Tage ein oder zwei Mal etwas Seifen- oder Kampherspiritus einreiben, oder zertheilende Bähungen, wie z. B. Nro. 29 anwenden.

[Anm. Eine vollkommene Verrenkung des Halses ist mir während meiner vieljährigen Praxis nicht vorgekommen, mehreremale aber eine unvollkommene, wie ich denn vor einiger Zeit noch eine solche auf der hiesigen Thierarznei-Schule zu behandeln hatte, die ich, statt anderer Bemerkungen darüber, hier kurz anführen und als Norm meines Verfahrens dabei aufstellen will.

Bei der letzten Lieferung polnischer Remonte-Pferde für die leichte Cavallerie hatte sich einer der wildesten und unbändigsten Wildfänge, nachdem er zum ersten Mal angehalftert und, da er durchaus nicht in den Stall zu bringen, an einer Barriere im Freien angebunden worden war, indem er beide Halfterstränge zersprengt, überschlagen, wobei er so unglücklich gefallen, daß der bei dem Würgen und Dehnen auf die Seite gebogene Kopf und Hals in dieser verdrehten Stellung auf den harten Erdboden bei dem Ueberschlagen des Thieres aufgefallen war, und von diesem Augenblick in dieser ganz verwandten und verdreheten Stellung stehen blieb, nämlich ganz auf die linke Seite gebogen und bis zur Erde herabgedrückt, so, daß dieser unbändige Wildfang auf einmal zu dem zahmsten und ruhigsten Pferde geworden war. Das Gehirn und alle Ausgänge der Nerven aus dem Halswirbel, und selbst den Rückenwirbelbeinen waren durch den Fall auf das

*) Ein Zugpferd kratzte sich im Stalle mit dem linken Hinterfuß am Kopfe und blieb mit dem Stollen des Hufeisens in einem Ring der Halfterkette hängen. Es stürzte nun auf den Kopf unter die Krippe und verrenkte sich den Hals, daß er ganz krumm nach einer Seite stand. So fand ich es unter der Krippe liegen.

Heftigste erschüttert und gequetscht worden, wodurch vorzüglich auch das große Nervengeflechte beider vordern Schenkeln so heftig erschüttert und verletzt worden war, daß alle Bewegung wie gelähmt erschien und das Thier, von dem Einfangeort dieser Wildfänge, aus Moritzburg, nur drei Stunden von Dresden entfernt, über zwölf Stunden zubrachte, ehe es in der hiesigen Thierarznei-Schule ankam. Hals und Kopf waren ganz auf die linke Seite gedreht, und bis zur Erde niedergedrückt, demohngeachtet zeigte es Geneigtheit zum Fressen, konnte aber bei der heftigen Geschwulst der Kaumuskeln nur wenig aufnehmen und noch weniger hinabschlucken. Kopf und Hals waren aufgelaufen, und alle Muskeln desselben hart geschwollen und entzündet.

Da man nicht wissen konnte, inwiefern das Gehirn und die Ausgänge der Nerven bei dem Fall gelitten, so ließ sich die Vorhersagung nicht günstig stellen; indessen wurden doch sogleich folgende Mittel angewendet, nach welchen die Heilung in Zeit von 6 Wochen vollkommen gelang, und es zu seinem Regimente aus der Thierarznei-Schule entlassen wurde.

Hals und Kopf wurden nämlich die ersten Tage und Nächte hindurch unausgesetzt mit einem lauwarmen Absud von Salbeiblättern mit Essig und einige Händevoll Kochsalz geschwängert, gebäht, und vermittelst eines Schwammes fomentirt, auch mehrfach zusammengelegte Leinwandbandagen in dieses Decoct getaucht und die geschwollenen Muskeln des Kopfes und Halses damit bedeckt und von Zeit zu Zeit damit angefeuchtet, worauf sich denn schon nach 48 Stunden einige Besserung einstellte, und wenigstens der ganz verdrehte Kopf eine Spanne von der Erde wieder aufgehoben, das Thier auch wieder etwas weniges Heu fressen konnte. Zu gleicher Zeit wurden nun auch die so hart angeschwollenen Muskelparthien und die Einlenkung des Ober- und Unterkiefers mit der gewöhnlichen Merkurialsalbe mit Kampher (Unguentum neapolitanum cum camphor.) fleißig eingerieben, bei welchem Verfahren sich in einigen Tagen das Uebel schon sehr vermindert hatte. Das Thier fing wieder an hartes Futter aufzunehmen und konnte den Kopf, der nun auch seine gerade normale Stellung wieder anzunehmen anfing, von Tag zu Tag mehr emporheben, so daß es nach vier Wochen schon wieder aus der Krippe fressen konnte, da ihm vom Anfange das Futter am Boden, und von Zeit zu Zeit in einer immer höher vorgehangenen Futterschwinge gereicht werden mußte. Die angegebenen Fomentationen und Umschläge wurden nun kalt angewendet, durch einen Zusatz von der Eichenrinde noch verstärkt und zuletzt nur kaltes Wasser angewandt, die Salbe aber ganz ausgesetzt. Bei welchem Verfahren denn das Thier, wie schon erwähnt, in der sechsten Woche, nach der Verletzung, wieder aus der Thierarznei-Schule entlassen werden konnte.

In Campagne, wo man weniger umständlich verfahren kann, und diese Verletzung nicht allzuselten vorkommt, indem die Pferde in Lagern und Bivouacks in die Steigbügel hauen, mit den Stollen darin hängen bleiben, niederstürzen und sich dadurch eine Verrenkung des Halses zuziehen, habe ich sie durch bloße Anstriche von Lehm und Wasser, wo der Entzündungszustand dabei beträchtlich war, durch einen allgemeinen Aderlaß und nachdrückliche Skarificirung der geschwollenen Halsmuskeln, um einen örtlichen Aderlaß zu bewirken, und späterhin, wenn die Entzündung gehoben war, durch Einreibung von Branntwein und Seife geheilt. S. v. T.]

§. 6. Vom Jucken und Reiben der Mähne, (Mähnengrind, Mähnenfäule).

Diesen Umstand findet man besonders bei Pferden, die eine dicke und fette Mähne oder einen Speckhals haben, und vorzüglich bei Hengsten.

Kennzeichen. Das Pferd reibt und scheuert sich nicht allein die Haare aus der Mähne und auf der Haut des Halses weg, sondern macht dieselbe auch dadurch wund. Bisweilen ist ein Ausschlag vorhanden, aus welchem ein röthliches Wasser sickert, und der bis zu tiefen Schrunden ausartet. In solchem Fall heißt das Uebel: Mähnengrind, Mähnenfäule.

Ursachen. Gewöhnlich giebt Unreinlichkeit dazu Veranlassung, wenn sich nämlich Staub und Schmutz in die Mähne setzt, die Ausdünstung unterdrückt und die Haut angreift. Nur sehr selten wird eine innerliche Ursache mit im Spiele sein.

Heilung. Zuerst muß man die Mähne und die umliegenden Theile fleißig mit warmem Seifenwasser, oder auch mit Aschenlauge und Seife reinigen und zugleich recht oft mit frischem Wasser benetzen. Verliert sich hiernach das Reiben nicht, so muß man zwei Loth Schwefelleber in ein Seidel Wasser auflösen und die geriebenen Stellen täglich einige Mal damit oder mit Nro. 22 waschen.

Sollten alle diese Mittel fruchtlos und wirklich ein Ausschlag in der Mähne vorhanden sein, dann hilft die Schwefelsalbe Nro. 72 oder Nro. 73, oder wenn das Uebel hartnäckig ist, die Salbe Nro. 75. Man muß täglich einmal etwas davon einreiben, und so einige Tage fortfahren, aber jedesmal vorher durch Waschen mit warmem Salzwasser die Mähne reinigen. Bei vollblütigen Pferden erleichtert es sehr die Kur, wenn man am Halse einen tüchtigen Aderlaß vornimmt, wie ich es aus Erfahrung anrühmen kann. Auch ist oft nothwendig, daß man das Pulver Nro. 128 eine Zeitlang innerlich gebrauchen läßt.

Die kleinen nässenden Stellen, die man zu Zeiten oben in der Mähne, da wo die Halfter liegt, wahrnimmt, haben ebenfalls in Unreinlichkeit ihren Grund. Sie verursachen dem Pferde oftmals einen empfindlichen Schmerz. Durch fleißiges Waschen mit warmem Seifenwasser oder scharfer Lauge und Seife, ist man gewöhnlich im Stande, sie zu vertreiben. Sollte dieß nicht zulänglich sein, so hilft die Auflösung der Schwefelleber oder eine der Schwefelsalben Nro. 72 oder 73 ganz gewiß.

[Anm. Bei diesem aus Unreinlichkeit und Nachläßigkeit im Putzen öfters vorkommenden Uebel schlage ich folgendes Heilverfahren ein, durch welches ich jedesmal sicher, schnell, vollkommen und ohne Kostenaufwand und Umständlichkeiten die Cur bewirkte.

Zuerst lasse ich die Mähnen, und vorzüglich die grindigten, aufgesprungenen und Jauche seigenden Stellen des Kammes mit scharfer Salzlauge, die man bei jedem Seifensieder bekommt, und Seife, mehreremale und recht nachdrücklich abwaschen und reinigen und dabei mit einem fest zusammengeflochtenen Strohwisch alle Borken und Krusten bis auf die darunterliegenden gesunden Theile entfernen. Dann skarificire ich sie noch recht nachdrücklich, lasse die Wunden ausbluten und reibe sie mit einem Gemische aus Steinöl und Terpentinöl, oder auch nur mit dem letzteren allein ein, worauf sich das Reiben und Quetschen des Thieres an diesen Stellen verliert, wodurch zu der Heilung sehr viel gewonnen ist.

Den darauf folgenden Tag werden diese Stellen nochmals mit scharfer

Salzlauge und Seife gereiniget und mit einem Strohwisch nicht allein ab-, sondern blutrünstig gerieben und die Stellen mit den angegebenen Oelen bestrichen, worauf die Heilung die meisten Male erfolgt, besonders wenn man noch täglich fortfährt, die wunden Stellen mit Salzlauge aus- und abzuwaschen. Da aber, wo die Schorfen sehr alt und tief sind und eine unreine stinkende Jauche seigen, wie dieß vorzüglich bei Speckhälsen der Fall ist, überfahre ich nach geschehener Reinigung die kranken und verarteten Stellen mit einem braunroth glühenden Eisen, wende die Reinigung mit scharfer Lauge noch einige Zeit an und bin der Heilung im Voraus ganz gewiß.

Sehr wohlgenährten und vollblütigen Pferden kann man hierbei auch noch zur Ader lassen, ihm weiches Futter von Waizenkleie geben und sie durch Gaben von Glauberischem Salz und Rhapontica gelinde abführen. S. v. T.]

§. 7. Von der Verletzung des Halses durch's Kummt.

Zuweilen geschieht es, daß das Kummt die Pferde drückt und ihnen Verletzungen verursacht.

Kennzeichen. Wenn das Kummt von den Pferden abgenommen wird, so sieht man die Beschädigung sogleich. Entweder sind blos die Haare weggerieben, oder die Haut ist wund, oder die angegriffenen Theile sind auch geschwollen.

Heilung. Sind bloß die Haare weggescheuert, so hat es wenig zu sagen und sie wachsen bald wieder, wenn auch gar nichts gebraucht wird. Nur muß man dem Kummt helfen lassen, daß es nicht wieder aufs Neue drückt und verletzt.

Auch wenn die Haut wund gerieben ist, hat es wenig zu bedeuten. Man muß nur fleißig mit frischem Wasser oder mit dem Goulard'schen Wasser Nro. 27 oder mit dem bekannten Blauwasser Nro. 16 waschen, dann wird die Heilung bald zu Stande kommen.

Im Falle eine Geschwulst entstanden ist, muß man sie mit warmem Branntwein oder Essig, worein etwas Salz gethan worden ist, oder mit Nro. 25 fleißig bähen. Oder man kocht Erlenblätter in Essig, setzt etwas Salz hinzu, und bähet damit die Geschwulst. Indessen hilft mehrentheils schon allein das kalte Wasser, wenn nur die Ursache des Druckes entfernt wird, um einer ferneren Entstehung der Geschwulst dadurch vorzubeugen.

[Anm. Die Entfernung und Abänderung des Kummtes bleibt hierbei die Hauptsache, denn ohne diese Vorkehrung kann die Heilung bei der besten und zweckmäßigsten Behandlung nicht zu Stande kommen.

Ist die Haut nur blutrünstig gerieben, so hat man nichts weiter zu thun, als diese Stelle recht oft mit frischem Wasser zu bähen, und höchstens noch mit Branntwein zu befeuchten. Ist Geschwulst und Entzündung vorhanden, so macht man Anstriche von Lehm und Wasser und erneuert diese von Zeit zu Zeit und da, wo die Entzündung schon in Eiterung übergegangen ist, verschafft man der Materie durch Einschnitte einen hinlänglich freien Abfluß, hält den Umkreis durch Abwaschen mit warmem Wasser und Seife rein und befeuchtet die Wunde selbst recht oft mit frischem Wasser. Da aber, wo der Schaden sehr alt, das Geschwür speckigt und unrein ist, wendet man das glühende Eisen an. Auch schon da, wo sich die Wundränder zu zeitig wieder schließen, bevor sich der Grund des Abzesses mit jungen Fleischkeimchen ausgefüllt hat und der Abfluß des Eiters gehindert wird, touchirt man die Wund-

ränder, damit sich die Wunde nicht zu zeitig schließen kann und fährt mit der Reinigung des Umkreises mit warmem Wasser und Seife und dem Befeuchten der Wunde mit frischem Wasser fort, mit welchem einfachen Verfahren ich in meiner Praxis, sowohl im Frieden als in Campagne, viele tausende der veraltetsten und bösartigsten Kummtdrücke geheilt habe. S. v. T.]

Vierter Abschnitt.

Von den Krankheiten des Wiederrüsts, des Rückens und des Schweifes.

§. 1. Von dem Satteldruck auf dem Wiederrüst, (Wiederrüstgeschwulst, Wiederrüstgeschwür).

Der Wiederrüst macht die Erhabenheit aus, die sich zwischen dem Halse und dem Rücken befindet. Nicht selten wird dieser Theil von dem Sattel gedrückt und beschädigt, welches oftmals ein gefährliches Uebel zur Folge hat.

Kennzeichen. Der Satteldruck kann in verschiedenen Graden vorhanden sein, und deßhalb sind auch die Zeichen, woran man ihn erkennt, nicht immer dieselben. Entweder hat der Sattel blos an einer oder der andern Stelle des Wiederrüstes die Haare weggescheuert und die Haut wund gerieben, oder sein Druck hat eine mehr oder weniger große Geschwulst verursacht. Diese Geschwulst ist entweder entzündlicher, oder lymphatischer Art. Ist sie eine reine Entzündungsgeschwulst, so erkennt man dieß daran, daß sie einen breiten Umfang hat und sich beim Anfühlen heiß und schmerzhaft zeigt; auch spürt man bei einem Drucke mit den Fingern in ihr nichts Schwappelndes oder Schwankendes. Es kann aber diese Geschwulst in zweierlei Graden vorhanden sein. Einmal ist sie blos oberflächlich, und hat ihren Sitz mehr in der Haut und den zunächst darunter befindlichen Theilen; ein anderes Mal erstreckt sie sich mehr in die Tiefe, und dann sind auch die Muskeln, Bänder u. s. w. mit entzündet, welches gewöhnlich Eiterung und oftmals sehr bösartige Geschwüre und Fisteln zur Folge hat. — Wenn die Geschwulst lymphatischer Art ist, so ist sie zwar auch zuweilen im Anfange heiß und schmerzhaft, allein doch niemals in dem Grade, wie die Entzündungsgeschwulst; auch spürt man, wenn man abwechselnd mit zwei Fingern auf ihr drückt, deutlich ein Schwappeln oder Schwanken der ergossenen Feuchtigkeiten.

Ursachen. Dieses Uebel entsteht, wie schon bemerkt, durch den Druck des Sattels, wenn dieser zu eng oder zu weit, mit einem Worte, dem Wiederrüste nicht anpassend ist. Auch tragen dazu bei: lockeres Satteln, große und schwere oder schlechte Reiter, lange Ritte, das Ueberhängen schwerer Gegenstände, z. B. Mantelsäcke u. dgl.

Heilung. Von den verschiedenen Graden des Druckes und der Verletzung hängt die mehrere oder mindere Gefahr und die leichte oder beschwerliche Heilung ab. Im Falle blos die Haare weggerieben sind, und die Haut nur oberflächlich wund oder verletzt ist, hat das Uebel wenig zu bedeuten, wenn nur der Druck oder die Reibung des Sattels entfernt und das Pferd geschont wird. Sollte ein solches Pferd durchaus zur Arbeit gebraucht werden müssen, so muß der Sattel so eingerichtet werden, daß er an der beschädigten

Stelle nicht mehr drücke. Die Heilung erfolgt nachher bald, wenn man die kranke Stelle fleißig mit einem Gemisch aus Essig, Wasser und Branntwein oder mit dem Salzessig Nro. 25, oder mit dem Bleiwasser Nro. 27 recht fleißig wäscht oder bähet. Man kann aber auch ein vierfach zusammengelegtes Stück Leinwand mit einem oder dem andern dieser Mittel befeuchten, und dieses Stück Leinwand über den Schaden legen und fortwährend feucht erhalten. Durch dieses Verfahren wird man gewöhnlich im Stande sein, die Heilung in Kurzem zu bewirken.

Auch im Falle blos eine einfache Entzündungsgeschwulst vorhanden ist, hat das Uebel nicht viele Bedeutung; denn wenn das Pferd einige Tage geschont und im Stalle behalten werden kann, heilt es gewöhnlich bald auf dem Wege der Zertheilung. Schon allein das fleißige Waschen mit kaltem Wasser, worin etwas Kochsalz aufgelöst ist, hilft hier meistens in kurzer Zeit, besonders wenn dazwischen auch noch täglich einigemal die kranke Stelle mit Branntwein und Seife gewaschen wird. Noch wirksamer ist jedoch der vorgedachte Salzessig Nro. 25, oder das Bleiwasser Nro. 27, oder ein Gemisch aus drei Theilen Bleiwasser und einem Theil Kamphergeist. Es müssen aber diese Mittel fleißig angewendet werden, so daß der kranke Theil immer davon feucht erhalten wird.

Wenn die Entzündungsgeschwulst erst frisch entstanden ist, dann wird die Heilung durch dieses Verfahren in Kurzem zu Stande kommen. Sollte wider Erwarten die Hitze und der Schmerz sich verlieren und die Geschwulst dennoch nicht verschwinden, so kann folgendes Mittel mit gutem Erfolg angewendet werden. Man nimmt eine Handvoll frische oder dürre Erlenblätter oder, in Ermangelung derselben, Eichenblätter, kocht sie in die Hälfte Bier und in die Hälfte Essig und setzt noch einige Hände voll Salz hinzu. Mit dieser Abkochung muß man hernach die Geschwulst fleißig bähen und auch die gekochten Blätter, so warm als man die Hand daran leiden kann, auf den Schaden legen. Wenn man eben keine Erlen- oder Eichenblätter zur Hand hat, kann man sich auch des Kersting'schen Salzessigs Nro. 26 bedienen, und mit diesem die Geschwulst fleißig lauwarm bähen. Das eine oder andere dieser Mittel bewirkt gewöhnlich in kurzer Zeit die Heilung.

Ungleich schwieriger ist die Heilung zu Stande zu bringen, wenn die Entzündungsgeschwulst mehr in die Tiefe eingedrungen ist und nicht blos die Muskeln, sondern auch das Stachel- oder Nackenband ergriffen hat. In diesem Falle ist kaum jemals Zertheilung möglich, und die vorgedachten Mittel nützen daher hier selten etwas; die Entzündung geht dann gewöhnlich in Eiterung über. In solchem Falle ist die Geschwulst sehr heiß und schmerzhaft, und man muß bei Zeiten einen andern Weg zur Heilung einschlagen. Findet man, daß sich hie oder da an der Geschwulst eine weiche Stelle zeigt, welches man durch den Druck mit den Fingern erkennen kann, so ist dieß ein Zeichen, daß sich bereits Eiter gebildet hat, und man muß nun diesem Eiter schleunigst einen Abfluß verschaffen. Man muß nämlich die Geschwulst auf der weichen Stelle und zwar so öffnen, daß der Eiter frei und ungehindert abfließen kann; dieß ist eine Hauptsache und befördert die Heilung sehr. Denn wird dem Eiter nicht bei Zeiten Abfluß oder Luft verschafft, so senkt er sich zwischen die Knochen des Rückgrats, frißt das Nackenband an und verursacht einen langwierigen, gefährlichen, ja zuweilen unheilbaren Schaden. Nachdem die Oeffnung gemacht ist, befeuchtet man eine Wergbausche mit Branntwein und legt diese

auf den Schaden, und hernach eine Compresse von Werg darüber und befeuchtet sie mit folgendem Mittel. Nimm Weinessig und Branntwein, von jedem einen Schoppen, und löse darin zwei Loth rohen Alaun auf. Wenn sich hiernach die Entzündung mindert und die Geschwulst setzt, so verbindet man mit etwas gezupftem Werg, das mit der Myrrhentinktur Nro. 62 oder mit dem Wundbalsam Nro. 63 befeuchtet ist. Wenn endlich die Wundränder rein sind und sich genähert haben, kann man trocknende Mittel gebrauchen, und zwar dient alsdann das Wundwasser Nro. 15 oder das gewöhnliche Blauwasser Nro. 16, wenn man damit bis zur gänzlichen Heilung verbindet.

Unterdessen geht es mit der Heilung nicht immer so gut. Oftmals wächst wildes Fleisch aus der Wunde heraus, und dann muß man zu andern Mitteln greifen. In solchem Falle muß man alle Tage einmal etwas gebrannten Alaun in die Wunde streuen, oder, noch besser, mit dem gelindeäzenden Wundwasser Nro. 19 verbinden. Auch können hier die reinigenden Salben Nro. 69 oder 70 mit Nutzen angewendet werden. Man bestreicht Wergbauschen mit einer oder der andern dieser Salben, legt sie auf die Wunde und fährt solchergestalt fort, bis das wilde Fleisch verschwunden ist. Hernach heilt der Schaden vollends, wenn man ihn täglich einmal mit der Digestivsalbe Nro. 67 oder mit der austrocknenden Salbe Nro. 68 verbindet.

Zuweilen ist das Uebel schon alt und der Eiter hat tief unter sich gefressen, die festen Theile angegriffen und Hohlgänge gemacht; alsdann ist wirklich Gefahr vorhanden. Meistens ist dann der Schaden schon geöffnet, die Wundränder sind hart, schwammigt, der Eiter hat sich in die Tiefe gesenkt und ist jauchigt und stinkend. Das erste, was man in solchem Falle thun kann, ist, daß man die abgestorbenen Wundränder nebst dem wilden Fleische rein hinwegschneidet, die Hohlgänge aufschlitzt und die vielen Seitenwunden in eine einzige verwandelt. Wenn auch der Umfang der Wunde alsdann etwas groß wird und der Schaden noch so fürchterlich aussieht, so darf man nicht erschrecken, indem, wenn man ordentlich zu Werke gehet, das Uebel doch noch geheilt werden kann. Man bedeckt darnach das ganze Geschwür mit feinen Wergbauschen, die mit der Salbe Nro. 71 bestrichen sind, und legt darüber ein vierfach zusammengelegtes Tuch, das mit Seifenspiritus und laulichtem Wasser befeuchtet ist.

Nach vier und zwanzig Stunden nimmt man den Verband ab und sieht der Wirkung der Salbe nach. Ist schon das todte von dem lebendigen Fleisch getrennt, und der Grund der Wunde rein, so bedient man sich der Salbe Nro. 67 und fährt so fort, bis der Schaden geheilt ist. Sollte nach dem ersten Verband die Wunde noch nicht rein sein, so kann man die Salbe Nro. 69 noch einige Tage fortbrauchen, bis der Zweck erreicht ist. Im Falle man bei der Operation finden sollte, daß das Nackenband oder die Nackenwirbelbeine angegriffen sind, so muß man mit der Myrrhentinktur Nro. 62, oder mit dem Balsam Nro. 63, oder mit Nro. 65 verbinden. Eine Hauptregel ist und bleibt, daß man beständig dahin trachtet, den Eiter oder die Jauche im freien Abfluß zu erhalten. Auch darf die Wunde nicht der Luft ausgesetzt werden. Ferner muß man durch gute und reichliche Nahrung das Pferd bei Kräften zu erhalten suchen. Noch ist bei langwierigen Uebeln dieser Art gut, wenn man dem kranken Thiere alle Tage zweimal einen guten Eßlöffel voll Wachholderbeerenpulver, mit Kochsalz gemischt, aufs Futter giebt.

Bisweilen bestehet die Wiederrüstgeschwulst, wie schon oben bemerkt

wurde, in einer lymphatischen Quetschung, wo sich dann Feuchtigkeiten in das Zellgewebe ergossen haben, und eine Art Wassergeschwulst bilden. Eine solche Geschwulst ist flach erhaben, und hat gewöhnlich eine runde Form. Durch den Druck der Finger bemerkt man das Wasser in derselben sehr deutlich, indem, wenn man auf einer Stelle das Wasser wegdrückt, sich die darneben befindliche Stelle erhebt. Man muß diese Geschwulst sogleich am untern Theile öffnen, und das Wasser herauslassen, weil es sonst leicht einen Schwamm bildet. Nachher muß der Schaden bis zur Heilung öfter mit Branntwein, oder mit einer Mischung aus Seifen- und Kamphergeist (Nro. 42 und 43) gewaschen werden. Sollte sich ein Schwamm erzeugen wollen, so muß man einige Mal etwas von der scharfen Salbe Nro. 88 einreiben, wornach sich solcher verlieren wird.

[Anm. Außer der fehlerhaften Bauart der Sättel, geben hierzu genommenes unausgetrocknetes, grünes Holz, mangelhafte Befestigung der Sattelbleche, unrichtige Ausfüllung derselben ꝛc., Anlaß; ferner das schlechte Satteln und Packen, Unachtsamkeit im Reiten und eine fehlerhafte Bauart des Pferdes, z. B. ein zu hoher Wiederroß, ein Karpfenrücken und dergleichen. Man beobachte alle Zufälle der Entzündung, Geschwulst, Hitze, Spannung, Schmerz, ein örtliches und in einzelnen Fällen auch ein allgemeines Fieber, die nicht sowohl sogleich nach der Verletzung, sondern mehr einige Stunden darauf zu bemerken sind *) und die, veranlaßt von den vorgenannten Ursachen, einen Grad der Entzündung erreichen, der sich entweder noch zertheilen läßt, oder in Eiterung oder in Verhärtung, oder in örtliche Wassersucht, oder in trocknen Brand übergeht, von welchen allen die Heilung in aller Kürze, zu der Ergänzung des schon darüber Gesagten, hier angeführt werden soll.

Die erste Bedingung zu der Heilung ist die Entfernung der Ursache, also Abänderung des Sattels, des fehlerhaften Packens und Auflegens des Sattels, des fehlerhaften Reitens, und in dem Fall, daß die fehlerhafte Bauart des Pferdes selbst die einzige Veranlassung zu dem Druck gab, die Entfernung dieses Pferdes vom Reitdienst, oder, da dieß wohl nur die seltensten Male die übrigen Verhältnisse erlauben möchten, eine besondere Bauart und Anpassung eines für das natürliche Gebrechen des Pferdes bereiteten Sattels. Diese Untersuchung und Hebung der Ursache, die zu dem Satteldruck Veranlassung gab, ist so wesentlich nöthig und wichtig, daß ich mich bei der Untersuchung und Heilung der ungeheuren Menge gedrückter Pferde, die mir während meiner Praxis als Ober-Pferdearzt der Armee, vorzüglich in den Campagnen vorgekommen sind, gewöhnt habe, sobald man mir ein gedrücktes Pferd zeigt, noch ehe ich dieses selbst betrachte, mir den Sattel und das Gepäcke des Reiters zeigen zu lassen und mit der Abänderung von diesen die Heilung des Satteldrucks anzufangen. Gewöhnlich wird aber diese Untersuchung und Abänderung der Ursache so wenig beachtet, und der Schaden wird bei allen noch so zweckmäßig angewandten Mitteln von Tage zu Tage auf den weitern Märschen schlimmer.

*) Weshalb es denn ein sehr fehlerhafter Dienstgebrauch ist, daß bei der Cavallerie die Unteroffiziers sogleich nach dem Einrücken zu der Visitirung der Mannschaften und Pferde in ihren Corporalschaften herumgehen, wo sich die vom Sattel oder Gepäcke gedrückten oder geschwellten Pferde noch gar nicht auffinden lassen, da die Kennzeichen davon erst später bemerkbar werden.

Die meisten Satteldrücke kommen auf der Höhe des Wiederrosses vor, da wo die grätenförmigen Fortsätze der Wirbelbeine am längsten sind, und sich die darauf gelagerten Fleischpartien durch den Druck des Sattels und des Reiters von oben, und durch die bewegende, dieser Last entgegenwirkende Kraft des Thieres, die sich durch das ganze Knochengerüste erstreckt, gleichsam in einer doppelten Reibung und Quetschung befinden.

Zu der Zertheilung der Entzündung, das allerdings hier der beste Ausgang ist, indessen nicht allemal herbeigeführt werden kann, bediene ich mich folgenden einfachen Verfahrens.

Zuerst wird die ganze entzündete, geschwollene und schmerzhafte Stelle mit der Aderlaßfliete nachdrücklich skarificirt und, um die örtliche Blutausleerung in etwas zu unterhalten, wo möglich mit warmem Wasser abgewaschen, dann wird ein Anstrich von Lehmerde und Wasser, oder Lehmerde und Essig, auch in Ermangelung von Lehmerde von jeder andern Erde, oder noch besser Mistjauchenschlamm, der in jedem Quartier des Reiters anzutreffen sein wird, und welche Anstriche man, wo möglich, mit einer Hand voll Kochsalz schwängert, auf die entzündete Stelle gebracht und von Zeit zu Zeit mit bloßem frischen Wasser, oder einem Gemische von Wasser und Essig, oder Wasser und Branntwein, angefeuchtet, oder auch wieder frisch angebracht. Läßt sich die Entzündung noch zertheilen, hat der Druck nicht zu sehr und zu lange eingewirkt, daß dadurch die Entzündung bis zu dem Uebergang in die Eiterung gesteigert wurde, so wird man durch dieses einfache, überall zu habende und anzuwendende Verfahren diese Verletzung so gut heilen, als wie durch alle andern kostspieligere und umständlichere Mittel. Wer jedoch davon ein Freund ist, kann die Thonerde oder, um noch umständlicher zu sein, den rothen Bolus, auch mit aromatischen Kräuter-Decocten, die mit Essig und Salmiak geschwängert sind, oder mit Goulardschem Wasser, einem verdünnten Thedenschen Schußwasser, dem bekannten blauen Wasser, Schwellsteinwasser ꝛc. anfeuchten und so als Anstrich auf die verletzte Stelle bringen. Bei den vielen Tausenden der gedrückten Pferde, die ich vorzüglich in meiner Militair-Praxis und während so vieler mitgemachter Campagnen, und noch dazu in Gegenden, wie z. B. in Rußland, wo uns alle Arzneimittel abgingen, zu behandeln hatte, würde ich dieses schon umständlichere und kostspieligere Verfahren nicht haben einschlagen können.

Lassen hierauf alle Zufälle der Entzündung nach, so lasse ich den jetzt abgeänderten aufgefüllten, oder mit Kissen versehenen, oder sonst vom Drucke frei gemachten Sattel wieder auflegen, recht fest satteln, empfehle dem Reiter einen ruhigen Sitz, und gebrauche nun diesen neuen jedoch abgeänderten Druck als Entwickelung der Entzündung, wodurch diese sich nicht nur am leichtesten zertheilt, vorzüglich wenn im Quartier oder auf dem Bivouac bei dem Absatteln die noch schmerzhaften Stellen von neuem mit einem Anstrich von Wasser und Erde belegt werden, sondern auch viele Mannschaften, während dem ihre Pferde gedrückt sind, dennoch dem Dienst erhalten werden. Weßhalb ich denn dieses Verfahren den Militair-Pferdeärzten, aus so vieljähriger und vielfältiger Erfahrung, vorzüglich anempfehle.

Hat indessen der Druck des Sattels oder des Gepäckes so lange oder tief eingewirkt, daß, der Natur der Verletzung nach, die Entzündung sich nicht zertheilen kann, sondern in Eiterung übergehen muß, und bereits schon diesen Ausgang genommen hat, so hilft nichts als das Messer und das glühende

Eisen, mit welchen beiden Instrumenten ich aber viele Tausende der gefährlichsten und veraltetsten Satteldrücke geheilt habe, die — wie man mir wohl glauben wird, wenn ich nur anführe, daß, wenn man die Reihen der oft Monate lang in der russischen Campagne unabgesattelten Pferde durchging, ein fast unausstehlicher Geruch sich von den durch den Eiter angefressenen bandigen und knochigen Theilen verbreitete —, wohl nicht zu den leichtesten und oberflächlichsten gehörten.

Das Wesentlichste und Wichtigste von dieser Operation ist Folgendes:

Da, wo man die schmerzhafteste Stelle findet, die hier und da, wenn der Eiter oberflächlich liegt, weich ist, (welches jedoch nicht allemal der Fall, da das Eiter-Depot oft sehr tief unter den Muskeln seinen Sitz hat,) macht man einen Einschnitt an dem Wiederroß oder dem Rücken herab, der tief, lang, groß und so angebracht sein muß, daß der Eiter dadurch so viel als möglich einen freien Abfluß erhält. War der Druck und die Folge davon, die Entzündung, auch an der andern Seite, so muß man wohl untersuchen, ob sie nicht hier auch denselben Ausgang nahm, — was gewöhnlich der Fall sein wird — und muß auch hier die Einschnitte so anbringen, daß sie das Eiter-Depot seiner ganzen Länge nach öffnen und so dem Eiter einen freien Abfluß verschaffen. Nur ist es nie zu rathen, über dem Wiederroß oder dem Rücken hinweg zu schneiden, so, daß die Einschnitte auf beiden Seiten nur einen über das Nackenband hinweggehenden Einschnitt ausmachen, in welchem Fall die Heilung durch die stete Bewegung des Thieres mit dem Halse, durch das Bücken desselben und dergleichen, wodurch die Wundränder immer von einander gezogen werden und eine stete Reibung derselben an einander statt findet, sehr aufgehalten und erschwert wird. Auch kann durch die tiefer angebrachten Einschnitte das Eiter-Depot, wenn es auch noch so groß ist, und sich von der einen bis auf die andere Seite erstreckt, doch gehörig entleert werden, zu welchem der obere Querschnitt nichts beiträgt. Uebrigens verfahre man in der Anbringung dieser Einschnitte nicht verzagt, und würden dadurch die Wunden noch so groß und gleichsam schrecklich anzusehen, indem fast der ganze Rücken und Wiederroß auf beiden Seiten aufgeschnitten würde; dieß schadet nichts und es ist besser, daß man lieber etwas zu viel, als zu wenig schneide, denn nicht die Größe, wohl aber die Tiefe der Wunden ist auf dem Wiederroß und dem Rücken gefährlich, und die letztere Art entsteht, wenn man dem stockenden Eiter nicht durch große und tief eindringende Einschnitte einen Abfluß bahnt, der sich dann in die Tiefe versenkt und das Nackenband und die grätenförmigen Fortsätze der Wirbelbeine anfrißt. Man schneide also beherzt und bis auf den Grund des Eiter-Depots oder des Fistelganges, und würden dadurch die Wunden noch so groß, so, daß man gewiß ist, daß nun der Eiter einen freien Abfluß erhält. Hat sich der Eiter schon Gänge und Fisteln gebahnt, so müssen diese, wie schon bei der Nackenfistel angegeben wurde, ihrer ganzen Länge nach geöffnet werden, das hier um so eher möglich ist, da keine so wichtigen Gefäße in der Nähe liegen, deren Durchschneidung man zu fürchten hätte.

Bei alten verarteten Sattel- und Gepäck-Drücken, bei welchen der Eiter schon einige Zeit lang stockte, wird man nun finden, daß die ganzen Wundenränder und benachbarten Muskelparthien krankhaft verartet, aufgebläht und gleichsam kallös geworden sind, so, daß diese Theile nie in einen gesunden Zustand zurückkehren können, die Heilung aufhalten, und wenn sie

endlich eintritt, eine stete krankhafte Erhabenheit, mit einer krankhaften Empfindlichkeit begabt, bilden, die unausgesetzt bei dem geringsten Druck des Sattels oder des Gepäckes zu neuen Wiederroß- und Rückenschäden Veranlassung geben würde; in diesem Fall müssen diese ganzen kranken Gebilde, würde auch die Wunde dadurch noch so groß, mit dem Messer hinweggenommen oder noch besser mit dem glühenden Eisen zerstört werden. Mit dem letztern, mit dem braunglühenden Eisen, werden diese kranken Fleischgebilde, diese bis in die Tiefe verarteten und kallösen Wundränder, nachdrücklich cauterisirt, die ganzen geöffneten Fistelgänge gleichsam ausgebrannt, das angefressene Nackenband, die vom Eiter angegriffenen grätenförmigen Fortsätze der Wirbelbeine, mehr oder weniger, je nachdem es ihr kranker Zustand und ihre nöthig werdende Abblätterung verlangt, ebenfalls mit dem braunglühenden Eisen cauterisirt und sodann alle gemachte Wunden mit trockenen Werg-Plümasseaus bedeckt, welcher Verband bis zum dritten Tage liegen bleibt, dann abgenommen und täglich zweimal, ebenfalls wieder mit trockenem Werg verbunden.

Die Wunden und Fistelgänge werden bei jedesmaligem Verband — wenn man weiter nichts bei der Hand hat — mit bloßem frischen Wasser oder mit irgend einem aromatischen Kräuter- oder am besten mit einem starken Eichenrinden-Decoct ausgespritzt und behutsam gereinigt, und der ganze Umkreis der Wunden, so oft wie möglich, mit bloßem frischen Wasser oder einem Absud von der Eichenrinde befeuchtet.

Anstatt der Eichenrinde, die das beste Decoct giebt, wenn sie von den jungen Aesten und Zweigen genommen wird, kann man sich sowohl zu der Reinigung der Wunden, als auch zu der Befeuchtung des Umkreises, eines Decocts der Weidenrinde, Ulmenrinde, der Nuß- und Erlenblätter, der Salbei, des Rosmarin, des Wohlverlei oder des Osterluzei-Krautes bedienen. Findet man, daß sich nach einigen Tagen die krankhaft verarteten Muskeln und Wundränder noch nicht setzen, vielleicht auch wildes Fleisch, krankhafte junge Fleischkeime aus der Wunde emporschießen, dann muß man den Schaden noch einmal untersuchen, ob auch alle Fistelgänge bis auf den Grund geöffnet sind, die gemachten Einschnitte dem Eiter einen freien Abfluß gewähren, die kranken angefressenen bandigen und knochigten Theile sich gehörig abzustoßen und abzublättern anfangen und in dem nöthig werdenden Fall noch einmal zu dem Messer und dem glühenden Eisen greifen, und sich nur überzeugt halten, daß man mit der Anwendung dieser beiden Mittel mehr ausrichtet, als wie mit allen Wundwassern und Wundsalben und hiermit auch die verartetsten Satteldrücke zur Heilung bringt.

Da, wo aber alles dieses nicht vorhanden ist, wo es, wie z. B. bei neuen Wiederroß-Schäden nur hinlänglich ist, durch Einschnitte den Eiter, der sich hier weder Gänge gebahnt, noch die sennigten und knochigen Theile angefressen, noch durch seinen Reiz die Wundränder verartet, und in kallöse, kranke Fleischmassen verwandelt hat, bei diesen Schäden, sage ich, wo es nur hinlänglich ist, dem sich erst kürzlich erzeugten Eiter einen freien Abfluß zu verschaffen, bei diesen hat man den Gebrauch des glühenden Eisens nicht nöthig, sondern verbindet nur, wie schon angegeben, mit trocknem Werg, indem man zugleich bei jedesmaligem Verband die Wunden mit dem Eichen- oder jedem andern aromatischen Kräuter-Decoct reinigt, und den Umkreis hiermit oder mit bloßem frischen Wasser öfters anfeuchtet, worauf sich die

Heilung schon in einigen Tagen einstellt, der die Vernarbung eben so schnell folgt. Nur in diesem Falle ist auch hier die Anwendung des glühenden Eisens nöthig, wenn sich die Wunde zu zeitig schließt, bevor noch der Grund derselben ganz ausgeheilt ist, in welchem Falle man auch hier die Wundränder mit dem glühendeu Eisen leicht touchirt und dadurch ihre zu schnelle Vereinigung hindert.

Nicht selten versenkt sich bei alten vernachlässigten Satteldrücken der Eiter längs den grätenförmigen Fortsätzen herab, bis auf den Körper der Wirbelbeine und man ist mit allen noch so tief angebrachten Einschnitten nicht allemal im Stande, den sich in dem Grund des Geschwürs angehäuften Eiter, oder vielmehr der schon stinkenden Jauche, einen hinlänglich freien Abfluß zu verschaffen. In diesem Falle muß man das Geschwür mehrere Male des Tages gleichsam auspumpen, indem man mit der Wundspritze die stockende Jauche einzieht und selbige so viel als möglich von dem Grunde des Geschwürs entfernt, frisches Wasser oder Eichenrinden-Decoct wieder einspritzt und abermals durch die Spritze wieder an sich zieht und so eine Zeit lang fortfährt, bis man glaubt, allen stockenden Eiter aus der Tiefe des Geschwürs auf diese Weise entfernt zu haben: zu welchem Zweck, in Ermangelung einer Wundspritze, ein Sturzbad von kaltem Wasser auch vieles beiträgt, indem man nämlich, vermittelst eines Gefäßes, eines Schwammes oder eingetauchten Lappens, kaltes Wasser oder einen Eichenrinden- oder Kräuter-Decoct aus der Höhe auf das Geschwür fallen läßt, und den Grund desselben auf diese Weise nach und nach, anstatt der Jauche, mit reinem Wasser oder Kräuter-Absud anfüllt.

Ganz ausserordentlich heilsam wird es bei allen offenen Schäden, Wunden und eiternden Satteldrücken insbesondere, wenn man über den zweiten oder doch wenigstens dritten Tag den ganzen Umkreis der Wunde oder des Geschwürs mit laulichem Seifenwasser abwäscht, und von allem anklebenden die Haare zusammenbackenden Eiter, Schmutz ꝛc. reiniget, ja auch die Wunde selbst damit ausspritzt und befeuchtet, da theils durch den mechanischen Reiz der Abwaschung, und den chemischen vermittelst des Alcali der Seife, der Heiltrieb ausserordentlich vermehrt wird.

Bei ausgebreiteten und sehr in die Tiefe eindringenden Satteldrücken trägt es auch viel zu der Heilung mit bei, wenn man sie, anstatt mit Werg zu verbinden, das theils nicht immer liegen bleibt, und durch das Schütteln und Wälzen der Thiere, das sie in diesem Zustande so oft wiederholen, aus den Wunden entfernt wird, theils bei der großen Menge dergleichen Patienten in Campagne, wo nicht selten auch dieses Verbandstück mangelt, angewendet werden kann, mit irgend einem getrockneten und gepülverten Kraute, wozu sich das Wohlverlei- und Osterluzeikraut, die Kamillen, das Tausendgüldenkraut, die Raute, der Wermuth, die Salbei ꝛc., so wie gepülverte Eichen- oder Weidenrinde, ganz besonders empfiehlt, wozu man noch bei bösartigen Geschwüren etwas gepülverten blauen oder weißen Vitriol, Grünspan, Alaun, Salmiak, Schwellstein oder Campher mit irgend einem Schleim abgerieben ꝛc. mischen kann. In dem letztern Fall ist es auch vortheilhaft, die bösartigen Geschwüre mit sogenanntem blauen oder grünen Wasser, Wunderstein- oder Schwellsteinwasser auszuspritzen und zu reinigen, und den ganzen Umkreis recht oft mit reinem frischen Wasser, oder noch besser mit Eichen- oder Weidenrinden- oder Erlenblätter-Decoct zu befeuch-

ten oder vielmehr über die ganze Wunde und ihre benachbarten Theile auszugießen, wiewohl hier immer nicht die Heilung eher erfolgt, bis man das Messer und das glühende Eisen hinlänglich und bis auf den Grund angewendet hat, in deren richtigem und gründlichem Gebrauch die Heilung der veraltetsten und bösartigsten Geschwüre, vorausgesetzt, bei hinlänglicher Naturkraft, guter Nahrung und Pflege des Thieres, eigentlich besteht.

Der Verband darf bei Wiederroß-Schäden, so wie bei allen Wunden, Abzessen und Geschwüren, nicht zu oft, aber auch nicht zu selten geschehen. Ist die Eiterung eingetreten, so verbindet man täglich zweimal, früh und Abends; in Campagne und auf Märschen ist es bei einer großen Anzahl von Patienten gewöhnlich nur einmal möglich, wiewohl dieß in heißen Tägen und bei tiefeindringenden, veralteten und verarteten Schäden zu selten ist, und geht behutsam dabei zu Werke, damit man nicht durch die Wundspritze, oder durch Auswischen mit dem Schwamm, die sich erzeugten jungen Fleischkeimchen verletzt, und so die Wunde von neuem reizt und in der Heilung aufhält. Das öftere Sondiren mit der Sonde muß ganz vermieden werden, man untersucht damit bei der Operation selbst und dem ersten Verband die Wunde und das Geschwür gründlich, unterläßt es aber späterhin ganz, wenn nicht besondere eingetretene Zufälle eine abermalige Untersuchung und Operation des Schadens nothwendig machen.

Nach meiner Erfahrung ist die Luft den Wunden der Thiere, wenn ich die Verwundungen ausnehme, die in Gelenkhöhlen oder in Höhlen der Brust und des Hinterleibs dringen, nicht so nachtheilig, als man gewöhnlich in Vergleich mit der menschlichen Heilkunde glaubt. Wie viele Tausende der bedeutendsten verwundeten Pferde habe ich nicht seit einer Reihe von Jahren und Campagnen in freier Luft und ohne allen Verband in meiner Praxis behandeln müssen, und nicht die geringsten nachtheiligen Folgen davon gesehen, im Gegentheil gefunden, daß ihr gelinder Reiz zu der Heilung vieles beiträgt, der überdieß noch dadurch sehr vermindert wird, daß die Natur selbst jede Wunde oder Abzeß mit einem feinen Häutchen überzieht, um sich gleichsam ohne künstlichen Verband für die zu heftige Einwirkung der Luft, das Hineinfallen des Staubes ꝛc. zu schützen. Nur bei großer Kälte wird, wenn die Wunden unmittelbar der freien kalten Luft ausgesetzt sind, — wie z. B. auf den Bivouaks, im Monat December und Januar in Rußland, die Bedeckung derselben nöthig, und doch sah ich auch in dieser Jahreszeit und in diesem nördlichen Klima, unter mehreren sehr ungünstigen Umständen, die bedeutendsten Verwundungen, die ohne allen Verband der kältesten Luft ausgesetzt waren, bei sonstiger zweckmäßiger Behandlung, bei dem gehörigen Gebrauch des Messers und des glühenden Eisens heilen. Ja der Gebrauch des letztern gab hier, so wie unter allen Umständen und zu jeder Zeit, durch die dadurch gebildete Kruste, den besten Verband ab.

Noch kann ich nicht unbemerkt lassen, daß der Gebrauch der Salben die Wiederroß-Schäden, — die immer mehr, als gequetschte, als der Lebenskraft der Theile mehr oder weniger beraubte Wunden, anzusehen sind, wo alle erschlaffende Mittel schaden, — sehr verschlimmert, ob man sie schon hier gewöhnlich sehr empfiehlt, und selbst diejenigen, welche die reizendsten Bestandtheile enthalten, als wie die so bekannte Egyptische Salbe, doch immer die an sich schon geschwächten Fasern noch mehr erschlaffen, und daß, je veralteter, verarteter und bösartiger das Geschwür ist, je weniger alle Sal-

ben angezeigt sind, und man hier nur von dem gehörigen Gebrauch des Messers und des glühenden Eisens, bei einem übrigens guten Verhalten des Thieres, genugsamer guter Nahrung, frischer Luft ꝛc. die Besserung erwarten kann.

Ich habe wenigstens viele Tausende der bösartigsten, veraltetsten Wiederroß-Schäden, so wie überhaupt die verartetsten Geschwüre durch die richtige Anwendung des Messers, dem wiederholten nachdrücklichen Gebrauch des glühenden Eisens, dieses großen, wichtigen und so heilsamen Mittels, durch lauliche Seifenbäder und der Reinigung und Befeuchtung der Geschwüre und des Umkreises mit Eichenrinden-Decoct und Einstreupulver vollkommen geheilt. Wem dieses Verfahren nicht gelehrt, umständlich und wissenschaftlich genug ist, der mache nur erstlich als Ober-Pferdearzt einer Armee 10 bis 12 Campagnen, vorzüglich einige in Polen und Rußland mit, in welchen er ähnliche Patienten zu Tausenden zu behandeln haben wird, und die Nothwendigkeit wie die Erfahrung, wird ihn so wie mich belehren, daß dieses Verfahren den Verhältnissen und den Schäden gleich anpassend und in jeder Hinsicht vortheilhaft ist. Daß indessen dieses Verfahren unheilsam bleibt, wenn die Lebenskraft des Thieres, wodurch nur die Natur die Wunden heilt, gesunken ist, wenn eine genugsame gute Nahrung und die gehörige Wartung und Pflege fehlt, versteht sich von selbst.

Fängt sich der Abzeß oder das Geschwür an zu schließen, füllt sich die Wunde immer mehr mit jungen gesunden Fleischkeimchen aus, die sich an die Ränder des Geschwürs anlegen und so immer weiter und weiter nach der Mitte zurücken und endlich auch diese und den mittelsten Punkt der Oeffnung ausfüllen, rückt der sogenannte weiße Heilring immer weiter von den Rändern der Wunde nach der Mitte zu, so tritt die Vernarbung ein, man läßt allen Verband weg und befeuchtet nur den Umkreis und den Schaden selbst mit bloßem frischen Wasser, oder noch besser, Eichenrinden-Decoct, oder blauem Wasser, grünem Wasser, oder irgend einer Auflösung von Alaun, Vitriol, Salmiak, Grünspan und dergleichen, läßt den Sattel auf dieser Stelle gut ausfüllen und verwendet das Thier nach einiger Zeit wieder zu seinem für ihn bestimmten Dienst; wobei man im Anfange, wenn es die Verhältnisse des Besitzers erlauben, die noch zarte wundgewesene Stelle dann und wann mit Branntwein waschen kann. Das Befeuchten mit frischem kalten Wasser oder dem angeführten Eichenrinden-Decoct ist indessen auch zu der völligen Verhärtung hinreichend.

Daß während der Heilung von Abzessen und bösartigen Geschwüren das Thier mit der Tragung des Sattels und des Gepäckes verschont werden muß, darf wohl nicht erstlich erwähnt werden.

Bei Pferden, die nicht zu unleidlich und zu empfindlich sind, kann man die Operation, indem nur eine oder mehrere Bremsen angelegt werden, während dem Stehen des Thieres vornehmen; böse, unleidliche und zu empfindliche Pferde müssen jedoch hierbei zur Erde geworfen werden. Nur will ich hier noch erwähnen, daß man bei diesen Pferden die Operation gleich das Erstemal ganz vollkommen und gründlich machen muß, weil man sie doch nicht zu oft werfen kann.

Sind die Wiederroß-Schäden zu alt, zu verartet und zu bösartig, ist die Lebenskraft des Thieres zu sehr gesunken, kann man ihm nicht genugsames und gutes Futter und die gehörige Ruhe und zweckmäßige Pflege ge-

ben, leidet das Thier auch noch an allgemeinen Krankheiten, ist der Appetit verloschen, die Verdauung schlecht, die Leber oder die Lunge krank, so wird das Pferd nicht selten wurmig, rotzig oder krepirt am abzehrenden fauligen Fieber. Dasselbe geschieht auch, wenn sich der Eiter hinter das Schulterblatt versenkt hat, wo man ihm nur die seltensten Male einen freien Abfluß verschaffen kann.

Oft geht die Entzündung, die der Druck des Sattels und hier vorzüglich des Gepäckes verursachte, in örtliche Wassersucht über; es bildet sich nämlich eine größere oder kleinere Erhabenheit, die bei weitem nicht so schmerzhaft als wie ein Abzeß ist, und in der man das Schwappern einer Flüssigkeit unter der Haut recht deutlich fühlt, die sich aber, wenn die Oeffnung daran versäumt wird, verhärtet und einen Schwamm bildet, von welchem in dem Nachfolgenden die Rede sein wird.

Das Erste, was man zu der Heilung dieser Wasserblase zu thun hat, ist, daß man sie ihrer ganzen Länge nach öffnet, woraus Serum, eine wässrige Sülze mit Blut vermischt, auslaufen wird; worauf man, wenn die Verletzung noch neu war, die gemachte Wunde und den ganzen Umkreis öfters mit frischem Wasser oder Eichenrinden-Decoct anfeuchtet, und die Heilung der Natur überläßt. Hat aber das ausgetretene Wasser schon einige Zeit in dem Zellgewebe gesteckt, so ist dasselbe und die ganzen Wundränder mehr oder weniger verhärtet, und kallös, und bildet eine größere oder kleinere harte Geschwulst, die, wenn sie nicht entfernt würde, bald wieder die Ursache zu einem neuen Satteldruck abgiebt. Man muß sie also, um schnell und am sichersten zum Ziele zu kommen, mit dem glühenden Eisen nachdrücklich ausbrennen, worauf eine gute Eiterung entsteht und das verhärtete Zellgewebe durch die Eiterung abgestoßen wird.

Aehnliche, jedoch mehr ausgebreitete, wässerige Geschwülste entstehen nicht selten von der Reibung des Sattelgurts unter dem Bauche, die bald mehr bald weniger entzündet und schmerzhaft sind. Ein Anstrich von Lehmerde, mit Wasser, Essig, Eichen- oder Weidenrinden-Decoct zu einem Brei gemacht und mit einer Handvoll Kochsalz geschwängert, der von Zeit zu Zeit erneuert und mit den genannten Flüssigkeiten wieder angefeuchtet wird, hebt jedoch dieß Uebel in kurzer Zeit, vorzüglich wenn man zuvor die leidende Stelle nachdrücklich scarificirte. Uebrigens unterlasse man in diesem Falle nicht, seine Aufmerksamkeit auf den Sattelgurt zu richten, ob er nicht an dieser Stelle geflickt ist, eine Naht oder sonst eine Erhöhung oder rauhe Erhabenheit hat, die zu dem Druck und der Reibung Veranlassung gab, und die, um allen fernern Verletzungen dieser Art vorzubeugen, sogleich abgeändert werden muß.

Mehrere Male geht auch die Entzündung des Satteldrucks in Verhärtung über und bildet eine kalte, schmerzlose, wenig oder gar nicht entzündete harte Geschwulst, einen sogenannten Schwamm, der bald größer, bald kleiner ist und der, so lange er nicht entfernt wird, fast bei jedem Auflegen des Sattels oder des Gepäckes, bei jedem Ritt, eine Veranlassung zu einem neuen Satteldruck abgiebt, indem er als fremder Körper wirkt und durch die Fortwirkung des Drucks und der Quetschung, die er am ersten von dem Sattel erhält, auf die unter und neben ihm liegenden Theile überträgt. In diesem Falle ist nur eine gründliche Hebung von dem stets fortdauernden, sich immer aufs neue erzeugenden Satteldruck und die Heilung dieses kranken Fleisch-

gebildes zu erwarten, wenn man durch das Messer und das glühende Eisen den Schwamm und die Eiterung entfernt, wobei man auf folgende Weise verfährt.

Man trennt auf der harten kalten Geschwulst mit einem Kreuzschnitt die Haut, und löst solche, indem man das kranke verartete Fleischgebilde mit dem Arterienhaken, oder einem durch dieselbe gezogenen, gut gewichsten doppelten Faden nach sich zu zieht, theils mit dem Messer, theils mit den Fingern von der Balggeschwulst los, schneidet nun die letztere bis auf die gesunden Fleischtheile heraus und cauterisirt den noch zurückgebliebenen Rest nachdrücklich mit dem glühenden Eisen, nach welcher Operation man die Wunde mit bloßem trocknen Werg verbindet, nach dem Eintritt der Eiterung den Verband erneuert, und nun so mit der von Zeit zu Zeit unternommenen Reinigung der Wunde mit laulichem Seifenwasser und der fleißigen Befeuchtung derselben und des ganzen Umkreises mit frischem Wasser, oder Eichen- oder Weidenrinden-Decoct, bis zu der Heilung und Schließung der Wunde fortfährt, wo sie dann mit bloßem kalten Wasser, blauem Wasser, Eichenrinden-Decoct ꝛc., wie schon bei der Vernarbung gelehrt worden, behandelt wird.

Wollte man in diesem Fall die kalte Geschwulst zu zertheilen, oder durch Aezmittel, scharfe Salben und dergl. zu vertilgen suchen, so würde man theils sehr spät zum Zweck kommen und das Pferd auf eine sehr lange Zeit mit dem Reitdienst verschonen müssen, da man so in der möglichst kürzesten Zeit das Uebel entfernt.

Wird durch die Herausschneidung und sonstige Vertilgung des Schwammes vermittelst des glühenden Eisens eine sehr tiefe Wunde erzeugt, so müssen auf beiden Seiten Einschnitte angebracht werden, damit der Eiter freier abfließen kann, auch muß auf diesen Fall die Wunde vor jedem Verband mit dem Eichen- oder Weidenrinden-Decoct, oder auch nur mit bloßem frischen Wasser ausgespritzt und gereiniget werden.

Die hier angegebene Behandlung der Satteldrücke ist nicht an dem Schreibetisch erzeugt, auch nicht an einigen Hundert Pferden, sondern an mehreren Tausenden, die ich im Laufe meiner 50jährigen ausgebreiteten Praxis und während 10 bis 12 mitgemachten Campagnen, als Ober-Pferdearzt der Armee und als Commandant des sämmtlichen Armee-Fuhrwesens unter mir hatte, erprobt worden, und sollte sie auch nicht den Beifall der Theoretiker haben, so werden ihr doch gewiß erfahrne Männer ihren Beifall nicht versagen können. Uebrigens hat sie sich durch einen vieljährigen glücklichen Erfolg bewährt, sie kann also die Zustimmung der Stubengelehrten entbehren.

Am Schlusse dieses Capitels will ich noch einige practische und aus vieler Erfahrung gehobene Vortheile anführen, wie man auf Märschen oder Reisen, wo man nicht allemal einen Sattler antrifft, einen drückenden Sattel deutscher, englischer, französischer oder ungarischer Art, oder schwellenden Sattelgurt für den Augenblick selbst abändern, und so vorrichten kann, daß dadurch der Druck desselben auf die leidende Stelle aufgehoben werde.

Der gewöhnliche Druck aller Arten von Sätteln erfolgt auf dem Wiederrüst oder dem Rücken, weil er entweder vorne oder hinten zu wenig Kammer (freien Raum zwischen dem Pferde und dem Sattel) hat. Um nun diesen hervorzubringen, bedient man sich, in Ermangelung eines Sattlers, folgender Methode.

Man bereitet sich nämlich aus langem Schüttstroh zwei gleichstarke Seile oder Leisten, die in ihrem Durchschnitte die Stärke eines schwachen Männerarms haben, umwickelt sie mit starkem Zwirn, verschneidet sie nach der Länge des Sattels und befestiget die eine dieser Strohleisten auf der einen, die andere auf der andern Seite des Sattelkissens, oder bei dem ungarischen Sattel an die Schaufeln, so, daß sie mit dem Rücken des Pferdes parallel laufen. Hierdurch wird nun der Sattel in die Höhe gehoben, erhält vorne und hinten mehr Kammer, die verletzte Stelle bleibt von dem Drucke des Sattels verschont, und man kann den Marsch oder die Reise bis zu einer günstigen Gelegenheit, den Sattel von einem Sattler auffüllen oder die Schaufeln des ungarischen Sattels füttern zu lassen, fortsetzen.

Hat der Sattelgurt an der untern Fläche des Bauches gedrückt und gescheuert, so wird die verletzte Stelle dadurch am besten von dem Drucke und der Reibung verschont, wenn man auf beiden Seiten des Sattelgurts, durch eine gemachte Falte desselben, Strohkissen oder Wergwülste anbringt, zwischen welchen inne sich die schmerzhafte Stelle befindet, von der nun durch diese Unterstützungspunkte auf beiden Seiten aller Druck abgewendet wird.

Durch diese kleinen practischen Vortheile habe ich Tausende der gedrückten oder vom Sattelgurt verletzten Pferde, wenigstens bis zu dem nächsten Rasttage, dem Dienste erhalten, an welchem vielleicht Gelegenheit war, Sattel und Sattelgurt zweckmäßiger und dauerhafter abzuändern. S. v. T.]

§. 2. Von dem Satteldruck auf dem Rücken, (Brandfleck, verhärtete Knoten).

Nicht selten geschieht es, daß der Sattel auf einer Seite des Rückens oder auf den Rippen zu fest aufliegt, und so entstehet diese Art Satteldruck.

Kennzeichen. Man bemerkt, daß die Haut an der beschädigten Stelle unempfindlich, hart und trocken ist, und dabei kahl, schwarz, lederartig, beinahe wie Sohlenleder aussieht. Dergleichen Brandflecke sind öfters klein, zuweilen aber auch von bedeutendem Umfange. Sie erscheinen entweder ohne oder mit Geschwulst. In ersterm Falle sind sie von geringerer Bedeutung, als im letztern.

Ursachen. Es geschieht zuweilen, daß sich die Haare in dem Sattelkissen hin und wieder zusammen auf einen Klumpen schieben, und daß dieser harte Klumpen hernach die Haut des Rückens da, wo er hin zu liegen kommt, vorzüglich stark drückt, und so zu den Brandflecken Veranlassung giebt. Zuweilen kann auch eine Falte in der Satteldecke auf diese Art nachtheilig werden u. dergl. mehr.

Heilung. Die Heilung dieses Uebels ist meistens leicht. Ist keine Geschwulst damit verbunden, so thut man am besten, wenn man den Brandfleck einige Tage mit Schweinefett, oder Althee- oder Pappelsalbe einschmiert, wornach er sich von der gesunden Haut loslösen wird. Ist dieses geschehen, so schneidet man die harte Haut vollends heraus und legt Wergbauschen mit der Salbe Nro. 67 bestrichen auf, bis die Wunde vollends geheilt ist. Wenn die kranke Stelle nicht vernarben will, muß man sie alle Tage einige Mal mit dem Blauwasser Nro. 16 befeuchten.

Bisweilen ist der Fall, daß gleich anfangs unter dem Brandfleck Eiter oder gelbes Wasser enthalten ist. Man erkennt dieß daran, daß bei einem Drucke mit den Fingern ein Schwappeln oder Schwanken unter dem Brandfleck wahrzunehmen ist. Es ist dann nothwendig, daß dem Eiter oder gelben

Wasser Abfluß verschafft wird, und dieß geschieht wohl am besten dadurch, daß man den Brandflecken herausschneidet, wobei man auch zugleich alles unter demselben befindliche Brandige und Abgestandene mit dem Messer wegnehmen muß. Die Heilung erfolgt hernach bald, wenn man die Wunde alle Tage ein Mal mit der Digestivsalbe Nro. 67 verbindet, und wenn sie zuletzt sich nicht vernarben will, ist auch hier das vorgedachte Blauwasser Nro. 16 anzuwenden. Im Falle die Wunde nach Herausnehmung des Brandfleckes unrein sein sollte, muß man sie eine Zeitlang mit einer der reinigenden Salben Nro. 69 oder 70 verbinden.

Es wurde oben gesagt, daß der Brandfleck zuweilen mit einer Geschwulst verbunden ist. Wenn dieß der Fall ist, muß man untersuchen, ob die Geschwulst von unter dem Brandfleck befindlichem Eiter oder gelbem Wasser herrührt, oder ob sie entzündlicher Art (eine Entzündungsgeschwulst) ist. In ersterm Falle muß, wie vorbemerkt, verfahren werden; im zweiten, muß man zuvörderst die Entzündung zu zertheilen suchen, ehe man den Brandfleck herauslöst. Zu diesem Behufe dienen kalte zertheilende Bähungen oder Ueberschläge von dem Orykrat Nro. 23, oder dem Salzessig Nro. 25, oder dem Bleiwasser Nro. 27. Wenn sich hiernach die Entzündung verloren hat, muß man den Brandfleck mit erweichenden Salben loslösen, und überhaupt verfahren, wie gleich anfangs gelehrt worden ist.

[Anm. Nichts kommt häufiger von dem Druck des Sattels vor, als die Absterbung eines größern oder kleinern Theils der Oberhaut, sogenannte Brandflecke. Um die Entfernung und Heilung derselben zu bewirken, faßt man mit einer Zange den etwas aufgeworfenen, sich von den gesunden Theilen getrennten Rand des Brandflecks und reißt ihn mit einem kräftigen Zuge heraus. Um sich diese Operation zu erleichtern und sie für das Pferd weniger schmerzhaft zu machen, kann man auch den Brandfleck und die nächsten Umgebungen desselben zuvor einige Tage mit Altheesalbe, bloßem Schweinefett, Leinöl, ungesalzener Butter, Unschlitt oder einer andern dergleichen nicht reizenden Fettigkeit schmieren, wonach sich der Brandfleck durch das Herausreißen um so leichter entfernen läßt.

Will man ärztlicher zu Werke gehen, so faßt man den am Rande von dem gesunden Fleisch abgelösten Brandfleck mit den Fingern der linken Hand oder mit dem Arterienhaken, zieht ihn nach sich zu und schneidet ihn nun mit der rechten Hand seiner ganzen Größe und Tiefe nach aus. Da man aber mit dem Messer selten alles abgestorbene und verartete von dem gesunden trennen kann, so wird nun das erstere bis auf das lebendige mit einem glühenden Eisen nachdrücklich cauterisirt und, wenn die Wunde nicht tief ist, entweder gar nicht, oder mit trockenem Werg verbunden, wo man sie bis zu der Vernarbung und weiter, wie in dem vorigen Capitel gelehrt worden, behandelt. Hat der Brandfleck eine tiefsitzende Wurzel, erstreckt sich die Absterbung und Verartung der gedrückten, seiner Lebenskraft beraubten Fleischparthie in die Tiefe, trifft man unter selbiger Eiterdepots und Fistelgänge an, so müssen zu dem Abfluß des Eiters auf beiden Seiten Einschnitte angebracht und die Fistelgänge ihrer ganzen Länge nach, wie schon mehrmals beschrieben, geöffnet, und der Schaden, wie in dem Vorhergehenden gelehrt, behandelt werden. Ist dieß aber nicht der Fall, so kann man gleich nach der geschehenen Entfernung des Brandflecks, entweder mit dem Messer oder der Zange allein, oder, welches immer vortheilhafter ist, um jeden Rest der abgestorbenen Fleisch-

fasern zu vertilgen, mit dem glühenden Eisen zugleich, den Sattel, — versteht sich nachdem er abgeändert worden — sogleich wieder auflegen, der hier als Entwickelung zu dem Niederdrücken der geschwollenen Wundränder nützlich werden wird, und darf nur die verletzte Stelle bis zu ihrer Heilung, Vernarbung und Verhärtung recht oft mit frischem Wasser reinigen und befeuchten.

Daß ich auf diese Weise viele Tausend gedrückte, an den bedeutendsten Brandflecken leidende Pferde vollkommen geheilt habe, darf ich wenigstens denen wohl nicht erst versichern, die meinen Wirkungskreis sowohl in meiner Privat- als öffentlichen- und Militairpraxis während einer Reihe von Jahren und Campagnen beobachtet haben. S. v. T.]

§. 3. Von der Kreuzlähmung, (Verrenkung der Lenden).

Dieses Uebel besteht gewöhnlich in einer Ausdehnung der Bänder, welche die Lendenwirbelbeine an einander befestigen. Nur äußerst selten ist eine wirkliche Verrenkung vorgegangen.

Kennzeichen. Sind blos die Bänder ausgedehnt worden, so kann das Pferd nur mit der größten Anstrengung zum Zurücktreten gebracht werden, und das Kreuz wankt von einer Seite zur andern. Wird es vorwärts geführt, so hat das Hintertheil keine gehörige Folge und das Kreuz schwankt hin und her, wie eine Wiege. Wenn es sich niedergelegt hat, so wird es ihm beim Wiederaufstehen sehr schwer, in die Höhe zu kommen. Im Fall eine wirkliche Verrenkung vorgegangen ist, so ist das Hintertheil wie gelähmt. Das Pferd kann es nicht fortbewegen, schwankt hin und her, fällt sehr leicht zur Erde nieder, und kann alsdann ohne menschliche Hülfe nicht aufstehen.

Ursachen. Uebersetzen mit einer starken Last über einen Graben oder erhabenen Gegenstand; Ausgleiten mit den Hinterbeinen auf einem glatten Boden; Tragen schwerer Lasten bergabwärts; Fallen u. s. f. geben am gewöhnlichsten Veranlassung zu diesem Uebel. Manchmal scheint es auch rheumatischer Art zu sein.

Heilung. Wenn blos eine Ausdehnung der Bänder, welche die Lendenwirbelbeine aneinander befestigen, stattgefunden hat, so ist die Heilung möglich, sonst aber (bei einer wirklichen Verrenkung nämlich) ist niemals Hoffnung zur Heilung vorhanden. Im erstern Falle hilft bisweilen schon das Einreiben mit einem Gemisch von Campher- und Seifengeist, besonders wenn man noch dabei täglich einige Mal die kranke Stelle mit einer Abkochung von Eichen- oder Erlenblättern in Essig, worin man viel Kochsalz oder Salmiak aufgelöst hat, warm bähet. Wenn darnach die Heilung nicht zu Stande kommen will, muß man zu stärkern Mitteln greifen, und sich z. B. des flüchtigen Liniments Nro. 54 oder des kräftig zertheilenden Spiritus Nro. 45 bedienen. Wenn auch diese nicht die gehörige Wirkung leisten, kann man noch mit den Linimenten Nro. 55 oder Nro. 58 einen Versuch machen; es helfen diese zuweilen noch, wenn alle andere Mittel fehlschlagen; bei veralteten Kreuzlähmungen habe ich zuweilen, von der Anbringung eines Haarseils oder dem Gebrauch der spanischen Fliegen-Salbe Nro. 88 Nutzen gesehen, und kann daher ohne Bedenken zu deren Anwendung rathen, besonders wenn alle andern Mittel erfolglos geblieben sind.

[Anm. Die Lenden- und Kreuzlähmung bleibt allemal, sie entstand nun durch äußerliche Gewaltthätigkeiten oder von einem rheumatischen Schmerz,

ein sehr schwer zu hebendes Uebel, bei welchem man die Vorhersagung niemals ganz günstig stellen kann.

Zu Zeiten kommt sie auch als ein schlagartiger Zufall, bei welchem die bewegenden Nerven der hinteren Gliedmaßen gelähmt werden, vor.

In Nervenfiebern erscheint sie nicht allzuselten als Symptom dieser Krankheit und verschwindet von selbst, wenn jener Zustand gehoben ist.

Ich beobachtete sie mehrmals in einem so hohen Grade, daß das Thier bei übrigens vollkommener Gesundheit an dem hintern Theile ganz abstarb, ja, daß an demselben Brandflecke und ein wirklicher Uebergang in Fäulniß vorkamen und das Thier getödtet werden mußte.

Die besten Dienste bei der ersten Art der Lenden- und Kreuzlähmung verschaffte mir noch die Einreibung des ganzen Rückgrades, des Kreuzes und der Lenden von gleichen Theilen Terpentinöl, Wachholderöl und Camphergeist und Fontanelle an beiden Seiten der Lenden; wiewohl mich auch dieses Verfahren zu Zeiten hülflos ließ.

Bei schlagartigen Lähmungen muß zuvor ein allgemeiner Aderlaß angewendet werden.

Kam dieser Zufall plötzlich nach einer unterdrückten Hautausdünstung vor, so haben mir mehrere Male schweißtreibende Mittel von Assa und Bibergeileſſenz, von jedem ein Loth, in einer Kanne warmen Hollunderabsud aufgelöst und auf einmal gegeben, gute Dienste gethan, vorzüglich wenn ich bei wohlgenährten Pferden zuvor einen allgemeinen Aderlaß anwendete und an beiden Seiten der Lenden recht reizende, mit Terpentinöl angefeuchtete Fontanelle anbrachte, das Thier in einen warmen, engen Stall zog, den ich noch durch Wasserdämpfe *) in ein wahres Schwitzbad verwandelte und das Thier mit wollenen Decken behängen ließ. S. v. T.]

§. 4. Von dem Schwinden an der Kruppe, (Verschwind, Schwund).

Dieses Uebel bestehet darin, daß die Kruppe auf einer Seite an Umfang abnimmt und magerer wird.

Kennzeichen. Man erkennt das Schwinden der Kruppe, wenn man sich hinter das Pferd stellt und beide Seiten der Kruppe mit einander vergleicht. Man wird dann gewahr, daß die Muskeln auf der einen Seite der Kruppe niedriger oder weniger voll und fleischig sind, als auf der andern Seite, welches von einer allmähligen Abmagerung dieses Theiles herrührt. Oftmals ist damit auch eine Lähmung des Schenkels derselben Seite verbunden.

Ursachen. Gehinderte Circulation und Ernährung sind die nächsten Ursachen dieses Uebels. Veranlassung dazu geben: ein heftiger anhaltender Schmerz in den Schenkeln der kranken Seite, Hüftverrenkung, chronische Rheumatismen, schmerzhafte Spate u. dergl.

Heilung. Fast immer wird man das Schwinden heilen, oder geheilt haben, wenn man die veranlassende Ursache desselben entfernt. Sollte man nicht ermitteln können, woher das Uebel rührt (was sehr oft der Fall ist), so müssen solche Mittel angewendet werden, die fähig sind, einen Zufluß der

*) Man bereitet sich diese dadurch, daß man mehrere Kübel, die mit Heusaamen angefüllt sind, mit siedendem Wasser übergießt und am Feuer ganz heißgemachte Ziegelsteine in selbige wirft, wodurch der Dampf noch vermehrt wird. S. v. T.

Säfte nach dem kranken Theil zu befördern, mithin den Vegetationsproceß darin wieder hervorzurufen. Zu diesen Mitteln gehören alle durchdringend reizenden Geister, z. B. der vermischte Geist Nro. 45, und dergleichen Linimente, z. B. Nro. 53, 55 oder 58. Von diesen Mitteln muß man ein oder das andere auswählen, und dieses hernach eine Zeitlang anhaltend, nach Vorschrift gebrauchen. Sollte darnach keine Besserung erfolgen, so muß man von einer Mischung aus gleichen Theilen Terpentinöl und spanische Fliegen-Tinktur täglich einmal oder einen Tag um den andern etwas einreiben, und einige Zeit damit fortfahren. Wenn auch dieses nicht hilft, bleibt nichts anders übrig, als die Anwendung einer scharfen Salbe, z. B. Nro. 88. Wie diese Salbe zu gebrauchen ist, ist bei der genannten Nummer genau angegeben.

Sogenannte sympathetische Mittel kann ich, wenn gleich manche Leute großes Vertrauen darauf setzen, nicht empfehlen. Sie lassen uns gewöhnlich im Stiche und verrathen die Unwissenheit derer, die sie anwenden. Vernünftiger und nützlicher ist, wenn man statt alles andern über der kranken Stelle ein Haarseil ziehet, und es durch Eingießen von Terpentinöl recht reizend macht, und hernach 4 bis 5 Wochen in Eiterung erhält. Dieses einfache Mittel hilft oft mehr als die theuersten und kostbarsten Salben.

Ist das Schwinden eine Folge langwieriger Fußlähmung, so läßt es von selbst nach, wenn diese gehoben ist. Man muß also trachten, zuerst die Lähmung zu heben, welche das Schwinden veranlaßt hat.

[Anm. Bei jeder langwierigen Lähmung magert der leidende Schenkel aus gar keinem oder nur wenigem Gebrauch ab. Die Muskelparthieen desselben werden durch die Bewegung weniger gereizt, es strömen weniger Nahrungssäfte dahin, der Wechsel der Stoffe geht sparsamer von statten, und es entsteht schon aus dieser Ursache eine auffallende Abmagerung, ohne noch auf andere Ursachen, als auf den Druck der Nerven, der Arterie und der Blutader Rücksicht zu nehmen. Auf diese Weise wird unser Arm schwach, wenn wir ihn Monate lang in einer Binde tragen und der Arm eines Schmiedes oder eines Fechters stark, da der erste aus Mangel an Bewegung zu wenig, der letzte durch den umgekehrten Fall gleichsam zu viel ernährt wird. Ferner beruht der eingetreten sein sollende Schwund nicht selten blos in der Einbildung des Besitzers oder des Wärters der Thiere und ist endlich ein optischer Betrug, indem jedesmal der Schenkel, welchen das Thier schont, — wie es bei irgend einer Lähmung allemal der Fall ist, — aus Mangel an Thätigkeit und Wirksamkeit der Muskeln schwächer, der aber, auf welchem das Thier die meiste Last seines Körpers trägt, weil es dabei die Muskeln desselben anstrengt und in Wirksamkeit setzt, stärker erscheint. Gewöhnlich wird man daher finden, daß der Schwund, wenn er nicht von einem verhinderten Einströmen des Bluts durch die Schlagadern oder des verhinderten Ausströmens desselben durch die Blutadern oder endlich aus dem gehinderten Zuströmen des Nervenfluidums entsteht, wie es bei Pferden nur die wenigsten Male der Fall ist, durch irgend eine langwierige, schwer oder gar nicht zu hebende Lähmung des Schenkels hervorgebracht wird, die nach meiner Erfahrung größtentheils rhevmatischen Ursprungs ist, oder eine Ausdehnung der Gelenkbänder in den Backenknochen zum Grunde hat, zu deren beiderseitigen Heilung ein Haarseil längs dem Hüftgelenk herab gezogen oder ein Fontanell applizirt und dasselbe, nach der Stärke und dem Alter des Uebels, Monate lang in Eiterung unterhalten, noch das beste Heilmittel

ist, mit deren Hebung sich dann der Schwund selbst verliert, da nun das Thier den Schenkel wieder braucht und er folglich nun auch wieder gehörig ernährt wird. S. v. T.]

§. 5. Von dem Jucken und Reiben des Schweifes.

Zuweilen bekommen die Pferde ein Jucken im Schweife, bei welchem sie sich die Haare abscheuern.

Kennzeichen. Mit diesem Uebel behaftete Pferde haben mehr oder weniger nackende, kahle Schweife, die mit wenigen und kurzen Haaren besetzt sind. Wenn man näher auf sie Acht giebt, so bemerkt man, daß sie ihre Schweife öfter an die zunächst befindlichen harten Gegenstände reiben.

Ursachen. Fast immer entstehet dieses Jucken aus unreinlichem Verhalten, nämlich wenn der Schweif nicht fleißig genug gereiniget wird. Bisweilen mag auch eine innerliche Ursache mit im Spiele sein.

Heilung. Nicht allemal ist dieses Jucken leicht zu vertreiben. Das Erste, was man dabei zu thun hat, ist fleißiges Waschen und Reinigen des Schweifes mit warmem Wasser und Seife, oder noch besser, mit scharfer Aschenlauge und Seife. Hilft dieses allein nicht, so muß man einige Loth Schwefelleber in einem Seidel Wasser auflösen und damit täglich einige Mal die juckenden Stellen des Schweifes waschen. Wenn auch hiernach das Jucken nicht aufhört, so muß man es behandeln, wie die Räude, weil es dann gewöhnlich von einer fressenden scharfen Materie herrührt, die sich auf den Schweif abgesetzt hat. Man giebt dann innerlich von dem Pulver Nro. 128 täglich einige Mal einige Eßlöffel voll auf das Futter und gebraucht zugleich eine Zeitlang entweder das Waschwasser Nro. 22 oder eine der Schwefelsalben Nro. 72 oder 73. Oftmals leistet dann auch die graue Queckſilbersalbe Nro. 85 gute Dienste, wenn man mehrere Tage nach einander etwas davon einreibt.

Herr Rohlwes räth, wenn das Uebel veraltet ist, und nichts anders helfen will, den Schweif zu skarificiren. Man soll nämlich der Länge des Schweifes nach kleine Einschnitte mit der Spitze eines scharfen Messers oder einer Fliete in die Haut machen und hernach diese Einschnitte ausbluten lassen. Die hierdurch verursachten kleinen Wunden heilen bald, wenn man sie täglich einige Mal mit frischem Wasser, oder mit Wasser und Essig auswäscht. Ich selbst habe mehrere Male von diesem Verfahren Nutzen gesehen, kann es daher aus Erfahrung empfehlen.

[Anm. Nichts kommt bei den Pferden häufiger vor, als das Jucken und Reiben des Schweifes, woran fast allemal Unreinlichkeit und Mangel des Putzens und Auswaschens der Schweifrübe schuld ist. Weit seltener entsteht es von einer eigenen Schärfe, die sich an diesen Theilen abgelagert und wozu die erste Reibung aus Unreinlichkeit immer die Gelegenheits-Ursache abgab. Durch die Reibung und Quetschung treten in dem Innern der Theile unter der Haut und den sennigten Gebilden Säfte aus, reizen die benachbarten Theile und geben zu den immer häufiger und heftiger werdenden Reibungen und Quetschungen des Thieres an diesem Theil die Veranlassung ab. Daher kenne ich auch aus so vieler Erfahrung kein sichereres und zuverläßigeres Mittel gegen dieses Uebel, als das recht nachdrückliche und, wenn es nöthig ist, wiederholtes Skarificiren der ganzen Schweifrübe an den Stellen, an welchen die Reibung statt fand, wodurch die ausgetretenen Säfte und die

Stockung des Blutes an diesem Theil einen freien Abfluß erhält. Sodann werden die kleinen Wunden mit einem Gemische von Steinöl und Terpentinöl, oder auch nur mit dem letzteren eingerieben. Dieser Operation muß jedoch eine nachdrückliche Reinigung und Abwaschung des ganzen Schweifes mit warmer Salzlauge und Seife vorangehen, so wie ihr den andern Tag darauf nachfolgen und bis zur gänzlichen Heilung fortgesetzt werden, die hierauf sehr bald und sicher erfolgt. Denn nach dem Skarificiren des Schweifes und der Einreibung mit Terpentinöl in die kleinen Wunden, hört der juckende Reiz auf und verwandelt sich mehr in Schmerz, die chronische Entzündung geht in eine reine über, bei der die Heilung zu Stande kommt.

Bei ganz veralteten Uebeln dieser Art wende ich nach dem Skarificiren das glühende Eisen an, mit welchem ich die juckenden und gleichsam raudigen Stellen leicht überfahre, und bin auf diese Weise, unter allen Umständen und bei der größten Bösartigkeit des Uebels, der Heilung derselben im Voraus ganz gewiß.

Sehr wohlgenährten und vollblütigen Pferden läßt man auch hierbei zur Ader und giebt ihnen ein gelindes Laxirmittel von Glauberischem Salz und Rhapontica, wie ich es schon mehrere Male in dem Vorhergehenden angeführt habe und setzt sie auf eine magere Diät von Waizenkleie mit etwas wenigem Hafer vermengt. S. v. T.]

§. 6. Vom Wundwerden des Schweifes.

Zuweilen wird der Schweif von dem sogenannten Schwanzriemen durchgescheuert, welches im Sommer sehr leicht eine fauligte Wunde macht und üble Folgen nach sich ziehet.

Man kann hier keine Heilung bewirken, wenn man nicht den Riemen so lange entfernt, bis die Wunde geheilt ist. Man muß hernach die Wunde öfter mit Goulard'schem Wasser Nro. 27 oder in Ermangelung desselben blos mit frischem Wasser fleißig befeuchten, Durch dieses einfache Verfahren wird das Uebel in kurzer Zeit gehoben werden können. Sollte es hartnäckig sein, so hilft gewöhnlich das öftere Bestreichen mit der Myrrhentinktur Nro. 62 oder mit dem Wundwasser Nro. 16.

[Anm. Mehrmaliges Abwaschen, Reinigen und Befeuchten der wunden Stellen mit laulichem Seifenwasser und dem Betupfen mit blauem Wasser, Wunderstein- oder Schwellstein-Wasser, heilt dieses Uebel, nach der Entfernung der Ursache, sehr bald.

Ein anderes Wundsein des Schweifes nach dem Engliſiren kommt häufiger vor und zwar an dem obern Theil der Schweifrübe, wo der Schweif bei dem Aufhängen in die Rollen gebogen wird. Durch diese Quetschung und Reibung der Theile an einander treten seröse Säfte aus, es entstehen wunde Stellen, die eine jauchenartige Flüssigkeit seigen und immer neue Borken und Krusten erzeugen.

Das öftere Auswaschen dieser Stellen mit lauwarmem Seifenwasser, noch besser mit Salzlauge und Seife und das Befeuchten mit frischem Wasser, Eichenrinden-Decoct, blauem Wasser, Schwellstein-Wasser ꝛc., und das Einstreuen von gebrannter Alaun- oder auch nur Holzasche, heilt jedoch diese wunden Stellen bald; nur kommen zu Zeiten weiße Haare darauf zum Vorschein. Das erfolgte Abschlagen des Schweifes, oder daß man ihn aus den Rollen läßt, bringt endlich diese Wunden zur vollkommenen Heilung,

die, so lange als der Schweif in Rollen hängt, niemals ganz gründlich erfolgen kann.

Mehreres hierüber, so wie über die besonderen Krankheitszufälle des Schweifes, die öfters nach dem Englisiren entstehen, findet man in der kleinen Schrift: „Ueber die leichteste und beste Art des Englisirens und den dabei vorkommenden Zufällen von Abraham Martgen. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Ilmenau bei Voigt." S. v. T.]

§. 7. Von dem sogenannten Rattenschweif.

Wenn ein Pferdeschweif zu sehr von langen Haaren entblößt ist, wird er ein Rattenschweif genannt.

Kennzeichen. Der Schweif hat an seinem obern, dickern Theile wenige und kurze, etwa Fingers lange Haare, die bisweilen mit wollenartigen Haaren vermischt sind. Ein solcher Schweif giebt dem Pferde ein häßliches Ansehen, und vermindert dadurch dessen Werth.

Ursachen. Diese Schweife hat das Pferd entweder von Natur, wie dieß z. B. bei getiegerten Pferden häufig der Fall ist, oder sie entstehen durch Zufall, z. B. von vielem Staub, Schmutz oder Schweiß, welche bei unterlassener Reinigung auf der Haut liegen bleiben, vielleicht auch von gewissen Krankheiten, die ihre Wirkung auf die Haare äußern und sie zum Ausfallen bringen u. dergl.

Heilung. Herr Rohlwes versichert, daß dieser Fehler um sehr vieles verbessert werden kann, wenn man ihn auf folgende Art behandelt. Alle Haare am Schweife müssen auf der Haut weggeschoren und die Schweifrübe muß mit folgender Salbe eingerieben werden. Man nimmt frische Klettenwurzel ein Pfund, stampft diese in einem Mörser bis zu einem Brei, kocht sie mit Wasser zu einem Muß, und mischt alsdann eben so viel Baum- oder Leinöl hinzu, Mit dieser Salbe muß man die Schweifrübe alle Tage einmal einreiben. Im Winter, wo die frischen Klettenwurzeln nicht zu haben sind, kann man das Pulver von getrockneten nehmen und zu einem Brei kochen. Wenn das Haar wieder ein Viertelzoll lang gewachsen ist, soll man es noch einmal abscheeren und auf die angezeigte Weise behandeln. Bei jungen Pferden soll dieses Verfahren von gutem Erfolg sein; bei vielen aber nichts helfen. Ich kenne es nicht aus Erfahrung.

[Anm. Anstatt des Lein- oder Baumöls habe ich mich auch des Klauenmarks bedient, und übrigens ganz bei demselben Verfahren des verstorbenen Roßarztes Rohlwes, noch den besten Erfolg, bei diesem gewöhnlich nie ganz zu hebenden Makel, gesehen. S. v. T.]

Fünfter Abschnitt.

Von den Krankheiten der Brust und des Bauches.

§. 1. Von den Verletzungen an der Brust durch den Druck des Geschirres.

Diese Verletzungen bekommen die Wagenpferde vom Drücken oder Reiben des Geschirres, besonders in heißen Sommertagen. Es entstehet entweder eine entzündete, heiße, schmerzhafte Geschwulst, oder es sind die Haare abgescheuert und die Haut wund gerieben. In beiden Fällen kommt

die Heilung bald zu Stande, wenn man nur das Thier im Stalle laſſen kann, bis das Uebel geheilt iſt. Man muß die verletzten Stellen täglich mehrere Male mit friſchem Waſſer oder mit Goulard'ſchem Bleiwaſſer Nro. 27 waſchen und ſie werden bald geheilt ſein. Sollte Blut oder Eiter oder Haare an das Lederwerk oder Geſchirr gekommen ſein, ſo muß ſolches mit Seife und warmem Waſſer weggewaſchen und das Leder friſch eingeſchmiert werden. Iſt der Bruſtriemen zu hart geworden und dieſe Härte hat den Druck veranlaßt, ſo muß man denſelben mit weichem Fries oder Flanell umwickeln, oder, was noch beſſer iſt, ein Stück mit den Haaren gar gemachte Rehhaut darauf befeſtigen laſſen.

Zuweilen iſt die Geſchwulſt durch Nachläſſigkeit in Eiterung übergegangen. In ſolchem Falle muß man ſie, ſobald man das Schwappeln des Eiters verſpürt, öffnen, und hernach bis zur Heilung mit Nro. 15 beſtreichen.

Seltener entſtehet von dem Druck des Geſchirres eine Waſſergeſchwulſt. Dieſe erkennt man daran, daß ſie ohne Hitze und ohne beſondern Schmerz iſt, und an dem Schwappeln oder Hin- und Herbewegen der Feuchtigkeit beim Anfühlen. Man muß in dieſer Geſchwulſt an der unterſten Stelle eine Oeffnung mit einem Meſſer machen, daß die Feuchtigkeit ausfließen kann, und hernach mit Eſſig, worein eine gute Portion Salz gethan worden, oder mit dem Salzeſſig Nro. 25, öfter warm waſchen.

[Anm. Alles, was bei dem Druck des Sattels und des Gepäckes geſagt worden, gilt auch bei dieſem Uebel, das gleiche Zufälle und Ausgänge hat, weshalb ich denn auf das an dieſem Orte Geſagte verweiſe, und nur nochmals erinnere, daß man hier, ſo wie bei dem Satteldruck, auf die Urſache, auf das drückende Kummt oder Sielengeſchirre gehörige Rückſicht nehmen, und vor Allem dieſe — nämlich die Urſache — entfernen müſſe, nicht ſowohl indem man das Thier bis nach geſchehener Heilung nicht zum Zuge verwendet, welches nur die wenigſten Male die Verhältniſſe erlauben möchten, ſondern nur indem man den fehlerhaften Bau des Kummtes, ſeine Kürze, Enge, Weite, Größe und dergl. nach dem Bau des Pferdes abändern, es neu ausſchweißen (die Kiſſen deſſelben auffüllen) und mit gereinigter Leinwand, Zwillich oder Leder wieder friſch bekleiden läßt, oder das Kummt mit einem Sielengeſchirr, oder, wenn das letztere drückte, dieſes wieder mit dem Kummte vertauſcht, ein Schweiß- oder Nothkiſſen, wie es die Fuhrleute nennen, bis zu der neuen Ausfüllung des Kummtes unterlegt, oder das letztere durch angebrachte Strohwiſche, wie bei dem Sattel, bis zur zweckmäßigern Abänderung, von der kranken Stelle entfernt. Außer welchen Maaßregeln alle bei dem Satteldruck angegebene Mittel, ſo wie dort ohne Abänderung des Sattels, fruchtlos bleiben würden. Weshalb ich denn, ich geſtehe es, bei Pferden, die vom Kummte oder Sattel gedrückt ſind, mehr auf dieſe, als auf den Schaden ſelbſt Rückſicht nehme, der entweder durch die angegebenen Anſtriche aus Lehmerde und Waſſer oder Eſſig zertheilt, oder da, wo er in Eiterung, in Verhärtung, oder in einen Brandfleck übergegangen iſt, durch das Meſſer und das glühende Eiſen am ſicherſten und in der möglichſt kürzeſten Zeit geheilt wird.

Die gewöhnlichſten Folgen, die nach dem Druck des Kummtes an der Bruſt hervorkommen, ſind Verhärtungen, die nicht gar zu ſelten eine bedeutende Größe erlangen und wie ein kleinerer oder größerer Apfel, der unter der Haut ſteckt, anzufühlen ſind, ohne Schmerz, Hitze, und eine ausgebreitete

Geschwulst. Werden diese kalten Geschwülste nicht entfernt, so geben sie zu einem neuen Druck Anlaß, indem sie wie ein unter das Kummt gebrachter fremder Körper einwirken; nur muß man sie nicht, wie man sagt, mit Haut und Haar ausschneiden, wodurch man große wunde Stellen erhält, die schwer wieder heilen; sondern einen Kreuzschnitt in die Haut machen, die Verhärtung mit dem Messer und dem Finger ausschälen, die letzten Rudimente, mit denen sie mit den Muskeln zusammenhängen, mit dem glühenden Eisen cauterisiren und die Hautlappen über die Wunde wieder zuheften, doch so, daß an dem untersten Theile noch so viel Oeffnung bleibt, daß der Eiter, der sich unter dem Brandschorf erzeugt und durch welchen die letzten Reste der kalten Geschwulst abgestoßen werden, abfließen kann. Ist die Haut durch die schnelle Vereinigung mit den darunter liegenden Fleischpartien wieder verwachsen, so kann das während dieser Zeit abgeänderte und von allem Druck befreite Kummt wieder aufgelegt werden. S. v. T.]

§. 2. Von der Brustgeschwulst, (Herzgeschwulst, Vorherz).

Manchmal bekommen die Pferde vor der Brust eine große Geschwulst, die gefährliche Folgen haben kann. Die Schmiede nennen sie Herzgeschwulst oder Vorherz.

Kennzeichen. Diese Geschwulst ist heiß, hart, gespannt und sehr schmerzhaft. Die Entzündung dringt tief ein, und hat oftmals ein Fieber zur Begleitung. Alsdann ist das Pferd traurig, läßt den Kopf hängen, und frißt nicht mit dem gewöhnlichen Appetit.

Ursachen. Häufig ist eine innerliche Ursache daran schuld. Oftmals entstehet dieses Uebel nach Erkältungen u. s. w.

Heilung. Selten und fast niemals läßt sich diese Geschwulst vertheilen. Sie gehet gemeiniglich in Eiterung über. Man thut deßwegen wohl daran, wenn man diesen Ausgang befördert, und dieß geschieht dadurch, daß man die Geschwulst täglich ein oder einige Mal mit warmem Schweinefett oder mit Altheesalbe einschmieret. Auf diese Weise muß fortgefahren werden, bis der Schaden reif und Eiter vorhanden ist. Man erkennet dieß daran, daß sich auf der Geschwulst eine weiche Stelle zeigt und ein Schwappeln verspürt wird. In solchem Falle muß man, vermittelst eines scharfen Messers, an der weichen Stelle eine Oeffnung machen, daß der Eiter gut abfließen kann. Hernach läßt man die Wunde eitern, bis alle Härte im Umfange der Geschwulst ganz weg ist, und alsdann erfolgt die Heilung von selbst.

Jedoch versteht es sich, daß der Eiter aus dem Geschwür täglich einmal ausgedrückt und mit lauem Wasser abgewaschen werden muß. Ferner, daß wenn noch etwas Härte um die Wunde herum rorhanden ist, durch das Einreiben mit warmem Schweinefett oder Altheesalbe fortgesetzt werden muß. Bandagen anzulegen, kann ich nicht rathen. Will man ja etwas thun, so kann man einen Zapfen von Werg mit der Salbe Nro. 67 bestreichen, und ihn in die Oeffnung bringen, oder auch das Geschwür mit dem Wundbalsam Nro. 63 verbinden.

[Anm. Bei diesem Zufall, der nach meiner Erfahrung immer eine Metastase, eine Ablagerung eines Krankheitsstoffes nach diesem Ort ist, mache ich ein Fontanell vor die Brust, wie bei der Beschreibung dieser Operation gelehrt werden wird, und erhalte es eine längere oder kürzere Zeit in Eiterung, je nachdem der übrige Krankheitszustand und die Leibesconstitution

des Thieres diese Ableitung nöthig macht und erlaubt, wodurch nicht allein diese Geschwulst am sichersten und schnellsten beseitiget, sondern auch die Verirrung einer Drusenmaterie, Metastase, gleichsam an dem äußeren Theile festgehalten und dadurch die allgemeine Krankheit gehoben wird. S. v. T.]

§. 3. Von der Entzündung der Haut unter der Brust.

Es geschieht zuweilen, daß die Pferde an der untern Fläche der Brust und an der inwendigen Seite der Arme eine heftige Entzündung in der Haut bekommen.

Kennzeichen. Man erkennt dieses Uebel beim Anfühlen an der geschwollenen, heißen und mit vielen Schorfen bedeckten schmerzhaften Haut unter der Brust. Die Pferde gehen dabei so steif und schmerzhaft, als wenn sie von der Rehe befallen wären. Gewöhnlich ist auch ein Fieber damit verbunden.

Ursachen. Alles, was eine äußerliche Entzündung verursachen kann, kann auch zu diesem Uebel Anlaß geben, als z. B. Druck und Reibung der Theile unter der Brust, das Gehen der Pferde in kothigen Wegen, besonders bei kalter scharfer Luft, Erkältung u. dergl, Pferde, die eine schmale Brust haben, und vornämlich solche, bei denen die Brust zusammengedrückt ist und die Schenkel sich im Herabsteigen von einander entfernen, sind diesem Uebel am meisten unterworfen.

Heilung. Obgleich diese Hautentzündung zuweilen mit heftigen Zufällen verbunden ist, so läßt sie sich doch durch Anwendung zweckmäßiger Mittel bald heilen. Zuerst müssen die entzündeten Stellen der Haut mit lauwarmem Wasser und Seife mehrmalen gereiniget werden, damit aller Koth und Schmutz entfernt wird. Ist dieß geschehen, dann ist nützlich und heilsam, wenn man die krankhaften Theile fleißig mit einer Abkochung aus Käsepappeln, Leinsaamen und Kamillenblumen, oder mit Nro. 28 lauwarm bähet. Wenn dieses zu viele Umstände macht, kann man auch mit Althee- oder Pappelsalbe, oder noch besser mit Bleicerat oder Bleiweißsalbe, welche in jeder Apotheke vorräthig zu finden sind, täglich einige Mal einschmieren. Hierauf wird gewöhnlich der Schmerz gelinder und verschwindet nach und nach zugleich mit der Geschwulst. Hat das Pferd anfangs viel Hitze und ist Fieber vorhanden, so muß man sogleich am Halse eine mäßige Portion Blut ablassen, und hernach einige Tage hinter einander Morgens, Mittags und Abends von der kühlenden Latwerge Nro. 152 drei bis vier Loth schwer eingeben.

[Anm. Ein schmaler Brustkasten, zu enge Stellung der Vorderschenkel, vernachlässigtes Putzen und Reinigen, und vor Allem angebackener Koth und Schmutz, welcher, wenn er trocken ist, bei der Bewegung die Theile reibt und quetscht, giebt zu diesem Wundwerden der Haut die Ursache ab, wozu sich hingelockt durch diesen Reiz in einigen Fällen auch wohl noch eine verirrte Druse gesellt.

Oftere Reinigung dieser Stellen mit warmem Wasser, noch besser mit Salzlauge und Seife und das Befeuchten derselben mit frischem Wasser, Essig, Branntwein, Goulard'schem Wasser, noch besser blauem- oder Schwellstein-Wasser, bewirkt die Heilung in kurzer Zeit.

Da, wo die Geschwulst sehr heftig ist und man auf eine Ablagerung von Drusenstoff mit zu schließen hat, bleibt ein Fontanell vor die Brust das sicherste und beste Heilmittel; doch dürfen auch hierbei die örtlichen Abwaschungen

und Reinigungen der wunden Stellen mit warmem Wasser und Seife nicht verabsäumt werden. S. v. T.]

§. 4. Von der Verletzung durch den Druck des Sattelgurts.

Wenn der Gurt des Sattels zu fest geschnallt wird, oder bei kothigen Wegen durch das Werfen der Vorderbeine sich Sand oder anderer Unrath zwischen den Gurt und die Haut setzt, so entstehet eine Geschwulst auf derjenigen Stelle, wo der Gurt liegt.

Dieses Uebel ist leicht zu heben, besonders wenn das Pferd einige Tage mit dem Reiten verschont werden kann. Man wäscht die geschwollenen Stellen fleißig mit Goulard'schem Wasser oder mit Branntwein und Seife, und dieses schafft in kurzer Zeit Hülfe. Auch schon das fleißige Benetzen mit Essig, worin Salz aufgelöst worden, oder mit bloßem frischen Wasser leistet hier gute Dienste.

[Anm. Zu dem hier angegebenen heilsamen Verfahren füge ich nur noch hinzu, daß hier ebenfalls auch das fleißige Abwaschen und Befeuchten der leidenden Stelle mit laulichem Seifenwasser, die öftere Anfeuchtung mit Eichen- oder Weidenrinden-Decoct und wenn die Stelle sehr entzündet und schmerzhaft ist, die Anstriche von Lehmerde mit Essig, wie schon bei dem Satteldruck erwähnt worden, großen Nutzen gewähren. Wie der Druck und die Reibung des Sattelgurts auf der kranken Stelle vermieden wird, ist dort ebenfalls auch schon gedacht worden. S. v. T.]

§. 5. Von der Wassergeschwulst unter dem Bauche, (Geschwulst unter dem Leibe).

Der untere Theil des Bauches wird bisweilen von einer kalten ödematösen Geschwulst befallen, die manchmal von Bedeutung ist.

Kennzeichen. Es zeigt sich unter dem Bauche eine große platte Geschwulst, welche oftmals so stark ist, daß sie den ganzen Unterleib, von den Vorderbeinen bis an den Schlauch, und bei Stuten bis an das Euter hin, einnimmt. Diese Geschwulst ist kalt anzufühlen und völlig schmerzlos. Wenn man mit einem Finger stark darauf drückt, so läßt der Druck eine Zeitlang eine Vertiefung zurück, die langsam wieder verschwindet. Dieses ist das Hauptkennzeichen.

Ursachen. Die nächste Ursache ist eine Ansammlung wässeriger Feuchtigkeiten im Zellgewebe unter der Haut. Veranlassung dazu geben: äußerer Druck und Quetschung, schlechte Nahrung, Mangel an Bewegung, Erhitzungen oder Verkältungen, nasse, sumpfige Weiden, langwierige entkräftende Krankheiten u. dergl. Trächtige Stuten bekommen auch bisweilen solche Geschwülste; sie vergehen aber bei ihnen meistens, besonders nach dem Abfohlen, von selbsten.

Heilung. Gewöhnlich unterliegt die Heilung dieser Geschwulst keinen Schwierigkeiten, es sei denn, daß sie mit einer allgemeinen Wassersucht in Verbindung stände, in welchem Falle sie nicht nur ungewiß, sondern auch bisweilen unmöglich ist. Wenn sie von äußerlichen Ursachen herrührt, hilft meistens schon der Salzessig Nro. 26, wenn man damit die Geschwulst so warm als man die Hand darin leiden kann, fleißig wäscht, oder bähet. Stärkende zertheilende Kräuter und Wurzeln in Essig gekocht, und etwas Kochsalz, oder noch besser, Salmiak zugesetzt (Siehe Nro. 29 und 30), sind gleichfalls dienlich, wenn man damit mäßig warm bähet. Fette und

öligte Mittel, wie z. B. Altheesalbe, Pappelsalbe u. dergl. sind dagegen immer schädlich, und müssen vermieden werden.

Bei veralteten Wassergeschwülsten unterm Bauche müssen stärkere Mittel angewendet werden. Hierher gehören Seifengeist, Camphergeist, Salmiakgeist, flüchtiges Liniment u. dergl. Man kann z. B. zwei Theile Seifengeist, zwei Theile Camphergeist und einen Theil kaustischen Salmiakgeist untereinander mischen und davon öfter etwas in die Geschwulst einreiben. Noch kräftiger und durchdringender sind die Linimente Nro. 55 und Nro. 58. Weicht die Geschwulst auch diesen Mitteln nicht, so müssen kleine Einschnitte mit der Fliete gemacht werden, um dem angehäuften Wasser Abfluß zu verschaffen. Hierauf wäscht man die geöffneten Stellen bis zur Heilung täglich mehrere Male mit starkem Bleiwasser, wozu man noch eine gute Portion Branntwein gemischt hat.

Sollte das Pferd matt und schwach sein, vorher eine schlechte Nahrung erhalten, oder eine nasse sumpfige Weide gehabt haben, oder die Geschwulst mit einer innerlichen (Bauch- oder Brust-) Wassersucht in Verbindung stehen, so müssen zugleich innerliche Mittel angewendet werden. Ein Pulver aus einem Theil Stahlschwefel (Nro. 111), drei Theilen Wachholderbeeren und zwei Theilen Anissaamen, leistet hier meistens gute Dienste, wenn man davon alle Tage dreimal 2 bis 4 Loth schwer aufs angenetzte Futter giebt. Auch die Latwerge Nro. 183 ist hier sehr nützlich anzuwenden, besonders wenn zugleich der Anfang zur allgemeinen Wassersucht vorhanden ist. Im Falle selbe nicht genugsam wirksam sein sollte, muß man zu der Latwerge Nro. 184 oder zu den Pillen Nro. 197 seine Zuflucht nehmen, welche selbst in den schwersten Fällen oftmals noch Hülfe schaffen. Beim Gebrauch dieser innerlichen Mittel darf man es an guter kräftiger Nahrung nicht fehlen lassen, auch muß das kranke Pferd alle Tage eine seinen Kräften angemessene Bewegung erhalten.

Manche rathen, wenn die Geschwulst Raum genug dazu gelassen hat, ein Fontanell oder Haarseil unter dem Leibe zu legen, und wenn dieses dort nicht Platz hat, es vor der Brust anzubringen. Auch ich sahe von diesem wohlfeilen Heilmittel guten Erfolg und Beförderung der Heilung in vielen Fällen.

[Anm. Bei wässerigen, ödematösen Geschwülsten unter dem Bauch, giebt es kein sichereres und gründlicheres Heilmittel, als ein Fontanell unter dem Bauch, das man längere Zeit in Eiterung erhält, während dem aber das Thier zu allem Dienst gebraucht werden kann. Durch dieses Mittel wird nicht nur die wässerige ödematöse Geschwulst in der kürzesten Zeit gehoben, sondern auch anderen Krankheiten, wovon diese Geschwülste sehr oft Vorboten sind, am sichersten und zweckmäßigsten vorgebaut, auch selbst die Reconvaleszenz beschleuniget, im Fall diese Geschwülste nach überstandenen Krankheiten erschienen. Möchten daher doch angehende Pferdeärzte auch hierbei auf meine vielzählige Erfahrung achten und diese Mittel ohne Weiteres und ohne erst die Anwendung anderer zu versuchen, anwenden. S. v. T.]

§. 6. Von dem Nabelbruche.

Dieses Uebel bestehet in einer weichen Geschwulst am Nabel, welche durch ein Herunterſenken der Gedärme aus der Bauchhöhle bewirkt wird. Man findet diesen Schaden gewöhnlich nur bei Fohlen.

Kennzeichen. Wenn man die Geschwulst mit den Fingern unter-

sucht, so läßt sich deren Inhalt zurückschieben und man verspürt zugleich eine Oeffnung, welche nach der Bauchhöhle führt. Es sind hier nämlich Eingeweide ausgetreten, welche sich durch die Oeffnung wieder zurückschieben lassen, aber bald von neuem wieder vorfallen. Dieses unterscheidet den Nabelbruch deutlich von einer gewöhnlichen Geschwulst.

Ursachen. Die wahre Ursache des Nabelbruchs liegt in der Erweiterung der Oeffnung an den Bauchmuskeln. Diese Erweiterung kann auf verschiedene Art hervorgebracht werden. Es kann nämlich der Nabelbruch entweder angeboren, oder erblich, oder auch durch angewandte Gewalt auf den Unterleib (z. B. heftiges Springen, starkes Reißen am Nabelstrange, wenn das Füllen geboren wird u. dergl.) hervorgekommen sein.

Heilung. Die Heilung dieses Bruchs beruht auf der Zurückbringung der Gedärme in die Bauchhöhle, und auf der Zustopfung der Oeffnung, wodurch diese hervorgetreten sind. Man bewirkt dieses am leichtesten vermittelst einer Operation, die folgendergestalt verrichtet wird. Vorher muß aber das Thier einen halben Tag fasten, oder es darf blos Mehlwasser zum Saufen bekommen. Hernach wirft man es zur Erde nieder und legt es nach hinten etwas höher, damit die Eingeweide gegen das Zwerchfell hinschießen. Nun sucht man durch Streichen mit der Hand die Gedärme in die Bauchhöhle zurück zu bringen, und ist dieses geschehen, so faßt man die ausgedehnte Haut oder den Bruchbeutel mit den Fingern fest an, drehet sie in einen kugelartigen Zapfen, ziehet diesen etwas nach sich, und läßt ihn mit einem tüchtig gewichsten Schusterdraht, so nahe an dem Leibe, als nur möglich ist, durch einen Gehülfen unterbinden. Zuletzt schlägt man den Draht noch einmal um, und bindet ihn in einen Knoten zusammen. Ist dieses geschehen, so läßt man das Thier wieder aufstehen, und hernach wird der unterbundene Theil vertrocknen, von selbst abfallen und so der Schaden geheilt sein.

Sollte der Bruchbeutel sehr groß und von der Beschaffenheit sein, daß er nicht mehr abgebunden werden könnte; so muß man das Fohlen niederlegen, und die in dem Beutel befindlichen Gedärme durch die Oeffnung des Bauchmuskels in den Leib zurückbringen. Ist dieses geschehen, dann legt man der Länge des Leibes nach eine Klammer darüber, und nähet den Beutel über derselben dicht am Leibe ab. Das Abnähen muß aber mit Doppelstichen geschehen, und der Bindfaden jedesmal stark angezogen werden. Das Abgenähete fault hernach da, wo sich die Naht befindet, und fällt ab. *)

Neuerdings will man die Schwefelsäure (Acidum sulphuricum s. ol. Vitrioli) sehr hülfreich bei Nabelbrüchen gefunden haben. Man gebrauchte sie auf die Weise, daß man in den ersten zwei Tagen des Morgens und des Abends, am dritten und vierten Tage aber nur einmal täglich die ganze Bruchgeschwulst damit bestrich, — den fünften Tag dieselbe mit einem Gemenge von Leinöl (4 Loth) und Terpentinöl (1 bis 2 Loth) einrieb, und letzteres nach geschehener Reinigung mit lauwarmem Wasser täglich einmal bis zum zehnten oder zwölften Tage wiederholte. Die Heilung dieses Bruches erfolgte binnen 16 bis 20 Tagen ganz vollständig.

[Anm. Mein Verfahren zu der Heilung der Nabelbrüche ist ganz das hier angegebene. Anstatt mit den Fingern suche ich, wenn die Eingeweide

*) Vollständiger findet man diese Operation beschrieben in Viborgs Sammlung von Abhandl. für Thierärzte 3r Bd. S. 197.

zurückgebracht sind, die Haut mit dem Arterienhaken zu fassen, und einige Mal herumzudrehen, wodurch die Procedur der Unterbindung noch mehr erleichtert wird. S. v. T.]

§. 7. Von den Seitenbrüchen.

Diese Art Brüche entstehet an den Seitentheilen des Bauches, unterwärts der Rippenknorpel. Sie sind kleiner oder größer; zu Zeiten sieht man sie wohl in der Dicke eines Kindskopfes. Sie enthalten immer eine Portion Gedärme in sich, sind aber dem Pferde nicht schädlich, sondern beleidigen blos nach Verhältniß ihrer Größe das Auge.

Kennzeichen. In der Weiche der einen oder andern Seite des Pferdes zeigt sich eine runde Geschwulst, die mit der Haut gleich warm, und ohne Schmerzen ist. Sie ist weich und teigartig anzufühlen, und läßt sich durch einen Druck mit den Fingern nach und nach in den Leib hineinschieben, kommt aber, sobald man die Hand hinweg thut, wieder zum Vorschein. Wenn sie in den Leib zurückgedrückt ist, fühlt man deutlich die Ränder der in der Bauchwandung befindlichen Oeffnung. Auch werden die Ursachen einer solchen Geschwulst zur richtigen Beurtheilung des Falles beitragen.

Ursachen. Die Ursachen dieser Art Brüche sind gewöhnlich gewaltsame Einwirkungen gegen den Bauch, als kräftige Stöße (z. B. Stoß mit der Deichselstange, Stoß mit einem Horn u. s. w.), Schläge u. dgl. Auch werden Bauchbrüche häufig durch Verwundungen veranlaßt.

Heilung. Die Heilung eines solchen Bruches ist mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, und ganz unmöglich, wenn er einmal veraltet und verwachsen ist. Bei einem neuen Bruche sucht man zuerst die vorgefallenen Theile wieder zurück zu bringen, welches mit gelindem und künstlichem Drücken geschehen kann. Hernach muß durch eine Bandage verhütet werden, daß die Gedärme nicht aufs neue herausdringen, damit indessen die erweiterte Stelle Zeit gewinne, wieder zu verwachsen, und also der Bruch ganz geheilt werde. Eine solche Bandage ist ein zwölffacher Bausch, mit einem Gurte fest auf demselben Orte geschnallt. Sie ist also nur da zu gebrauchen, wo es der Ort erlaubt, und zwar nur bei manchen Seitenbrüchen. Bei einem jungen Pferde kann man auch das Bruchschneiden probiren. Das Pferd wird dabei auf den Rücken gelegt, die Geschwulst ganz geöffnet, die herausgefallenen Gedärme werden durch die innere Oeffnung behutsam eingeschoben, und diese Oeffnung mit der äußern Wunde zugleich, vermittelst der sogenannten Bundnaht zugemacht. Ich warne aber jedermann, sich nicht in dieses Geschäft zu wagen, wenn er nicht wohl mit dergleichen Operationen umzugehen weiß. Sympathetische Mittel, welche der Landmann am meisten liebt, helfen nichts; und Pflaster nutzen auch selten und immer nur anfänglich, wenn zugleich eine zweckmäßige Bandage angebracht wird. Mehr nützen noch kräftige zertheilende Mittel, wie z. B. das flüchtige Liniment Nro. 54, ein Gemisch aus zwei Theilen Campheröl und ein Theil kaustischen Salmiakgeist u. dergl., wenn man öfter davon Einreibungen macht. Flache Seitenbrüche sahe ich einige Mal hierdurch heilen.

[Anm. Die letzte Operation würde ich, wie Ammon, anrathen nur bei jungen Thieren vorzunehmen; im ausgewachsenen Alter mißglückt sie gewöhnlich. Im übrigen stimme ich ebenfalls ganz mit dem von Ammon Gesagten überein. Durch alle erdenkliche Vorrichtungen und Bandagen, die

man bei den geduldigsten und ruhigsten Thieren doch nicht so bleibend wie bei dem Menschen erhalten kann, wird man nie einen Bruch radical curiren. S. v. T.]

Sechster Abschnitt.

Von den Krankheiten der Geschlechtstheile.

§. 1. Von der Geschwulst am Schlauche.

Zuweilen geschieht, daß den Pferden der Schlauch verschwillt. Es hat aber dieses Uebel keine Gefahr, wenn es nur richtig beurtheilt und behandelt wird.

Kennzeichen. Diese Geschwulst ist nicht immer von einerlei Art. Bisweilen ist sie entzündlich, bisweilen ödematös. Ist sie entzündlicher Art (eine Entzündungsgeschwulst), so erkennt man dieß daran, daß sie schmerzhaft ist und sich heiß anfühlt. Wenn sie ödematös (eine Wassergeschwulst) ist, ist sie schmerzlos, kalt anzufühlen, und hinterläßt nach dem Druck mit den Fingern Vertiefungen oder Gruben,

Ursachen. Vernachlässigte Reinigung und daraus entstandene Anhäufung von scharfen Unreinigkeiten im Schlauche, äußere Gewaltthätigkeiten, z. B. ein Stoß, Schlag, Fall u. dergl. Die ödematöse Schlauchgeschwulst entsteht bei alten Pferden von vieler Ruhe und Ergießung wässeriger Feuchtigkeiten; bisweilen kann sie auch ein Symptom der Wassersucht sein.

Heilung. Das Erste, was man bei der Heilung dieser Geschwulst zu thun hat, ist, daß man den Schlauch von den etwa in ihm angehäuften Unreinigkeiten durch öfteres Abwaschen mit lauwarmem Wasser und Seife reiniget. Ist dieß geschehen, so muß die Behandlung nach der Beschaffenheit der Geschwulst eingerichtet werden. Wenn sie entzündlicher Art ist, so ist vor Allem der Gebrauch kalter zertheilender Bähungen oder Ueberschläge angezeigt. Man kann sich hierzu des Orykrats Nro. 23 oder 24, oder des Salzessigs Nro. 25, oder auch des Bleiwassers Nro. 27 bedienen. Wem das öftere Bähen und Waschen zu viele Mühe macht, kann auch die Geschwulst täglich einige Mal mit Bleicerat oder mit Bleiweißsalbe, welche in jeder Apotheke vorräthig sind, einschmieren. Wenn das Pferd wohlgenährt ist, und viele Schmerzen und innerliche Hitze hat, kann man auch einen mäßigen Aderlaß vornehmen, und täglich dreimal von der Latwerge Nro. 152 drei bis vier Loth schwer eingeben.

Wenn die Geschwulst ödematöser Art (eine Wassergeschwulst) ist, dann nützen die ebengedachten Mittel nichts. In diesem Falle dienen Abkochungen von zertheilenden Kräutern mit einem Zusatze von Salmiak und Alaun (wie z. B. Nro. 29 u. 30), wenn man die Geschwulst warm damit bähet. Kersting räth 6 Loth Salmiak und 3 Loth Pottasche in einer Maaß Essig zu kochen, und täglich einige Mal den Schlauch warm damit zu bähen. Ich kann dieses Mittel aus eigener Erfahrung empfehlen. Sollte das Uebel hartnäckig sein, und der Anwendung der eben genannten Mittel nicht weichen wollen, so muß man zu stärkern Dingen greifen, z. B. zu einer Mischung aus zwei Theilen Seifengeist, 2 Theilen Camphergeist und einem Theil kaustischen Salmiakgeist, oder zu dem Campheröl Nro. 46, oder zu dem Liniment Nro. 55. Wenn die Geschwulst schon veraltet und verhärtet ist, be-

wirkt das Seifenliniment Nro. 52, oder das queckſilberhaltige Liniment Nro. 51 oder Nro. 57, zuweilen noch die Heilung. Sollte die Schlauchwaſſergeſchwulſt mit der allgemeinen Waſſerſucht in Verbindung ſtehen, ſo muß man zugleich die Latwerge Nro. 183 oder Nro. 184 innerlich gebrauchen, und überhaupt verfahren, wie bei der Waſſerſucht gelehrt wird.

[Anm. Iſt die Schlauchgeſchwulſt rein entzündlich, und daher als die Folge einer äußerlichen Verletzung anzuſehen, ſo macht man Anſtriche von Lehm und Waſſer und fährt damit bis zur Heilung fort, wonach man den Schlauch mit warmem Waſſer und Seife wieder von allem angebackenen Schmutz reiniget. Auch iſt bei ſehr bedeutenden Entzündungen dieſer Art, bei ſehr empfindlichen, reizbaren und vollblütigen Pferden ein allgemeiner Aderlaß anzuwenden, und der entzündete Schlauch zu ſkarificiren, um einen örtlichen Aderlaß zu bewirken. Noch dazu, da bei gewaltſamen äußerlichen Verletzungen des Schlauches Austretung von Säften ſtatt findet, die dadurch zugleich mit aus dem Zellſtoff entleert werden und auf dieſe der Lehmanſtrich anzuwenden. Bei ödematöſen, wäſſerigen Geſchwülſten dieſes Theiles aber, die häufiger vorkommen und wobei weder Entzündung noch Schmerzen zu bemerken ſind, die Geſchwulſt ſich teigig anfühlt und dem Druck des Fingers nachgiebt, applicire man ohne Weiteres ein Fontanell unter dem Bauch ſo viel wie möglich in der Nähe des Schlauches und man wird dadurch nicht allein dieſe Geſchwulſt ſehr bald heilen, ſondern auch andern entſtehenden Krankheiten, deren erſte Zeichen oftmals dieſe ödematöſen Geſchwülſte ſind, vorbeugen, die vielleicht dabei geſunkenen Kräfte des Thieres wieder heben, und entſtand dieſes Uebel als Nachkrankheit, die Reconvaleszenz ſehr beſchleunigen und Rückanfälle der überſtandenen Krankheit vermeiden. S. v. T.]

§. 2. Von der Entzündung der Ruthe und dem ſogenannten ſpaniſchen Kragen.

Es kann geſchehen, daß den Hengſten die Ruthe oder das Hengſtglied entzündet wird und anſchwillt, welches, wenn nicht bei Zeiten Hülfe geleiſtet wird, öfter gefährliche Folgen haben kann.

Kennzeichen. Die Ruthe iſt geſchwollen, ſchmerzhaft und beim Anfühlen heiß. Wird die Geſchwulſt ſtark, ſo kann der Hengſt ſie nicht zurückziehen, und ſie hängt beſtändig heraus, welches dann ſehr gefährlich ausſieht.

Urſachen. Bei dem Beſchälen trifft es ſich öfter, daß die Stute, indem der Hengſt aufſteigen will, nach demſelben ſchlägt, und daß der Schlag auf die Ruthe fällt, wodurch dieſelbe beſchädigt wird und anſchwillt. Bisweilen mag dieß Uebel auch von Erhitzung beim Beſchälen herrühren.

Heilung. Wenn man gleich anfänglich dazu thut, iſt dieſe Geſchwulſt meiſtens leicht zu heben, obgleich ſie beim erſten Anblick gefährlich ſcheint. Man darf nur die kranke Ruthe täglich drei- bis viermal mit dem Orykrat Nro. 23 oder mit dem Goulard'ſchen Waſſer Nro. 27 bähen und in der Zwiſchenzeit fleißig mit kaltem Waſſer waſchen, ſo wird die Geſchwulſt bald verſchwinden.

Gefährlicher iſt das Uebel, wenn durch Entzündung der Schlauch ſich hinter die Ruthe zieht, und dieſe feſt zuſammen ſchnürt, ſo daß ſie unbedeckt heraushängt, wodurch ſie dann oft ungeheuer anſchwillt. Dieſen Zufall nennt man den ſpaniſchen Kragen. Die Hengſte bekommen ihn zuweilen, wenn ſie zu enge oder geringelte Stuten beſpringen, auch wohl, wenn man

ihnen heftige Reizmittel, z. B. Pfeffer, Bertramwurzel u. dergl. in den Schlauch steckt, um sie zum Stallen zu bringen. Wird man diesen Zustand zeitig gewahr, so glückt es oft, ihn zu heben, indem man die Ruthe, so weit sie heraushängt, mit Oel bestreicht, sie dann in ganz kaltes Wasser taucht, und in dieser Zeit durch behutsames Zurückdrücken der Ruthe und Vorwärtsziehen des Schlauchs, diesen wieder über jene zu streifen sucht. Oder man bähe den Schlauch anhaltend mit lauer Milch, indeß man die Ruthe mit einem, in kaltes Bleiwasser getauchten, Lappen belegt, und versuche dann jezuweilen, ob sich der Schlauch hervorziehen läßt. Sollte man mit diesen Mitteln nichts ausrichten und die Zusammenschnürung der Ruthe schon sehr hoch gestiegen sein, so bleibt nichts übrig, als etliche leichte Einschnitte der Länge nach in den Schlauch zu machen, welche jedoch nie bis in die Ruthe selbst gehen dürfen, diese einige Zeit bluten zu lassen, und dann Umschläge von Essig und Wasser oder Bleiwasser aufzulegen. Dadurch entleeren sich die Theile des im Uebermaaß angehäuften Blutes, die entzündliche Stockung wird gehoben und die Ruthe tritt erschlafft wieder in ihre gehörigen Schranken zurück.

[Anm. Das Skarificiren des Schlauches, das Stellen des Thieres in kaltes Wasser und bei heftigen Entzündungen ein allgemeiner Aderlaß, ist gewöhnlich hinreichend, diese Entzündung zu heben. Auch leistet hierbei ein Fontanell unter dem Bauch große Dienste, indem es die Entzündung und den Andrang der Säfte von der Ruthe ableitet. Eine magere Diät von weichem Futter, Waizenkleie mit etwas wenigem Hafer vermischt und das öftere Vorhalten von frischem Wasser darf nicht fehlen. S. v. T.]

§. 3. Von den Geschwüren an der Ruthe.

Es ist zwar ein seltener Zufall, geschieht aber doch zuweilen, daß sich bei Hengsten auf dem Kopf der Ruthe Geschwüre erzeugen.

Ursachen. Nach den Beobachtungen der Pferdezüchter entstehet dieses Uebel, wenn hitzigen Hengsten beim Probiren der Stuten ihre Geilheit zu oft und zu lange vergeblich gereizt wird; ferner von Unreinlichkeiten des Schlauches u. dergl.

Heilung. Diese Geschwüre sind nicht so bösartig, als die Chankergeschwüre bei Menschen, und heilen durch öfteres Waschen mit einem Gemisch von einem Loth Bleiessig und einem Pfund Wasser gewöhnlich in kurzer Zeit.

[Anm. Hier haben mir ebenfalls die oft wiederholten laulichen Seifenbäder und nach geschehener Reinigung der wunden Stellen damit, das Befeuchten derselben mit dem bekannten blauen oder grünen Wasser Nro. 15 oder 16, eine Auflösung von Schwellstein u. dgl. austrocknende Mittel, von einer Composition aus Alaun, Vitriol, Grünspan ꝛc. die besten Dienste gethan. S. v. T.]

§. 4. Von der Entzündung der Hoden und des Hodensacks.

Diese Entzündung kommt entweder an einem oder an beiden Hoden zugleich vor, und zwar zuweilen in einem hohen Grade, da die Hoden äusserst erregbar sind. Manchmal ist auch nur der Hodensack von der Entzündung ergriffen und die Hoden sind davon frei.

Kennzeichen. Man erkennt diese Entzündung an dem Anschwellen

der Hoden, an der ungewöhnlichen Empfindlichkeit dieser Theile und an der Spannung des Hodensacks. Bei näherer Untersuchung findet man die Hoden ungewöhnlich groß, manchmal zwei bis dreimal größer, auch sind sie heißer als im natürlichen Zustande, und der Druck mit den Fingern verursacht heftige Schmerzen. Dabei geht das Pferd mit seinen Hinterfüßen gespannt, wobei es selbe weiter von einander hält als gewöhnlich, um die schmerzhafte Reibung von Seiten der Schenkel zu vermeiden. Wenn die Entzündung heftig ist, ist auch noch ein Fieber zugegen, der Puls ist hart, voll und häufig, und das kranke Thier hat viel Durst.

Ursachen. Diese Entzündung rührt gewöhnlich von äußern Gewaltthätigkeiten, z. B. von Stößen, Schlägen, Quetschungen u. dergl. her; ferner von heftigen Ausdehnungen, von Ziehsträngen, welche zwischen die Hinterschenkel gekommen, von übermäßiger Anstrengung beim Beschälen u. s. w. Auch kann bisweilen eine innerliche Ursache dazu Veranlassung geben.

Heilung. Da diese Entzündung immer von Bedeutung ist, so erfordert sie eine baldige Zertheilung, und macht überhaupt ein kräftiges antiphlogistisches Heilverfahren nöthig. Sind die Hoden selbst geschwollen und sehr schmerzhaft, der Puls kräftig, voll und zugleich ein Fieber zugegen: so muß man sogleich einen Aderlaß am Halse vornehmen, und hernach einige Tage nacheinander Morgens und Abends 4 Loth Glaubersalz und 2 Loth Salpeter in Wasser aufgelöst, eingeben, oder die Latwerge Nro. 152 nach Vorschrift gebrauchen. Zugleich muß man dem Pferde eine kühlende Diät beobachten lassen, und ihm nur wenig Hafer, aber dagegen mehr Kleie, Gras u. dergl. geben.

Zum äußerlichen Gebrauch dienen kalte zertheilende Bähungen von dem Orykrat Nro. 23 oder 24, oder dem Goulard'schen Bleiwasser Nro. 27. Auch ist hier der zertheilende Breiumschlag Nro. 34. sehr wirksam, wenn er nach Vorschrift angewendet wird; desgleichen das Bleicerat oder die Bleiweißsalbe, wenn man täglich mehrmalen die Geschwulst damit einschmiert. Man mag nun aber das eine oder andere dieser Mittel auswählen, so ist nothwendig, daß es fleißig und anhaltend angewendet wird.

Bei dieser Behandlung wird sich die Entzündung gewöhnlich zertheilen. Sollte dieß wider Erwarten nicht geschehen und sie in Eiterung übergehen, so erkennt man dieß daran, daß die Hitze und der Schmerz nachlassen, und die Geschwulst an einer Stelle weich wird und sich beim Anfühlen ein Schwappern darin verspüren läßt. In solchem Falle muß man an der spitzigsten und weichsten Stelle der Geschwulst einen Einschnitt mit einem scharfen Messer machen, und den Eiter ausfließen lassen. Auf die Wunde muß man hernach Wergbauschen, mit der Digestivsalbe Nro. 67 bestrichen, und darüber leinene Lappen legen, die mit zwei Theilen Essig und einem Theile Camphergeist angefeuchtet sind. Damit diese Dinge liegen bleiben, muß man sie, vermittelst einer Bandage, befestigen, die über dem Kreuze zusammengebunden wird.

Wenn die Eiterung den einen oder andern Hoden betrifft, so muß man eben so verfahren. Gesetzt aber, das Geschwür sei sehr groß und tief, greife weit um sich, wolle nicht heilen, dann schreite man bei Zeiten zum Wallachen. Es kann aber auch dieses nicht allemal Rettung verschaffen; denn wenn bereits der Saamenstrang, welcher aus der Bauchhöhle heraus zum Hoden geht und an welchem dieser gleichsam hängt, schon bis in den Bauch hinein

mit angegriffen oder sehr hart, knotig und aufgeschwollen ist, so hilft auch das Wallachen nichts, und der Schaden ist gewöhnlich unheilbar.

Wenn die Entzündung in Brand übergehet, d. h. wenn der Hodensack aashaft stinkend, schwärzlich und so mürbe wird, daß größere oder kleinere Stücke abfallen, dann ist es nothwendig, daß man das, was schon ganz abgestorben ist, bis in das Gesunde abschneidet. Hernach bähet man das Ganze anhaltend mit dünnem Bleiwasser, wozu man etwas Camphergeist gesetzt hat, oder mit einer Mischung aus acht Loth Salzgeist und einem Schoppen Weingeist oder Branntwein. Ist das Brandige ganz entfernt, dann verbinde man anfänglich mit der Digestivsalbe Nro. 67 und bei zunehmender Heilung trocken, und wasche nur mitunter die Theile mit Branntwein.

Oft bleibt nach der Entzündung der Hoden eine unschmerzhafte kalte Geschwulst oder Verhärtung zurück. Diese erfordert kräftige Zertheilungsmittel, z. B. das Liniment Nro. 52 oder 56 oder die Queckſilbersalbe Nro. 85. Man muß sie aber eine längere Zeit nach Vorschrift anwenden, wenn Heilung erfolgen soll.

[Anm. Anstrich des Hodensacks von Lehm und Wasser, Stellen des Thieres in kaltes Wasser, Skarificiren des Hodensacks und ein allgemeiner Aderlaß bei heftiger Entzündung sowie eine magere Diät von weichem Futter sind die Mittel, durch welche man die meisten Male diese Entzündung zertheilen wird. Ginge sie aber demohngeachtet in Eiterung über und hätte diesen Ausgang schon angenommen, wenn man zur Hülfe herbeigerufen wird, so bleibt die schleunige Oeffnung des Abscesses an der weichsten Stelle das einzige Mittel; nur darf der Einschnitt nicht so klein gemacht werden, damit er sich nicht vor der Zeit schließt und zu einer Hodensackfistel die Veranlassung abgiebt.

Bei dem Eintritt des Brandes gilt die Heilung nur als Versuch, der gewöhnlich ohne Erfolg bleibt, da sich hier der Brand sehr schnell in den Leib erstreckt und das Thier tödtet. Einschnitte in die vom Brand ergriffenen Theile zur Entfernung der Brandjauche, schleunige Abnehmung der schon gänzlich vom Brand ergriffenen Theile und öftere Bähung von ausgekühltem Eichenrinden-Decoct, sind die Mittel, die man — sowie ein Fontanell unterm Bauche zur Ableitung der Entzündung und Verhinderung der weiteren Fortschreitung des Brandes — versuchsweise anwenden kann. S. v. T.]

§. 5. Von der Hodensackfistel (Hodensackgeschwür, Hodensackhohlgeschwür).

Diese Fistel findet man bei Hengsten und Wallachen und sie ist zuweilen ein gefährliches, schwer zu heilendes Uebel.

Kennzeichen. Man erkennt diese Fistel daran, daß aus einer Oeffnung am Hodensacke beständig etwas wässeriger Eiter fließt und nicht zu fließen aufhört. Ist an der Entstehung fehlerhaftes Castriren schuld, so ist zugleich der Saamenstrang hart und angeschwollen.

Ursachen. Gewöhnlich geben Entzündungen der Hoden und des Hodensacks, welche in Eiterung übergegangen sind, zu dieser Fistel Veranlassung. Zuweilen entsteht sie jedoch auch von Fehlern beim Castriren, z. B. wenn dabei ungleiche und kleine Einschnitte in den Hodensack und in die Scheidenhaut gemacht worden sind, so daß sich Blutwasser, Eiter u. dergl. im Hodensacke ansammeln und Abscesse und Hohlgeschwüre bilden können.

Heilung. Die Hodensackfistel, welche von einer in Eiterung über-

gegangenen Hodensackentzündung entstanden ist, erfordert, daß man die Hohlgänge, welche sich gebildet haben, der Länge nach aufschneidet, so daß sie offene Geschwüre werden. Hernach muß man sie mit der Digestivsalbe Nro. 67 verbinden, oder mit Kalkwasser, wozu man etwas Myrrhentinktur gesetzt hat (Nro. 13), ausspritzen, und also fortfahren, bis die Heilung vollendet ist.

Die Hodensackfistel, welche von der Operation des Wallachens erzeugt wird, sollte man eigentlich Saamenstrangfistel heißen. Diese ist nur dann vollkommen zu heilen, wenn die Verhärtung des Saamenstrangs nicht zu weit hinauf gehet. Man muß das leidende Pferd zur Erde niederwerfen, und es, so wie beim Kästriren, befestigen, hernach muß man die Stelle aufsuchen, wo die Gefäße des Saamenstrangs in den Hodensack verwachsen sind, und bestehen diese in einem fleischigen Zapfen, so muß derselbe dicht auf der Haut weggeschnitten werden. Ist dieses geschehen, so macht man mit dem Finger, oder, wenn dieß nicht möglich ist, mit einem Messer die angewachsenen Gefäße von dem Hodensack los, und ziehet diesen so weit vor, daß er den Saamenstrang bedeckt. Die Wunde wird hernach täglich ein paar Mal mit frischem Wasser ausgewaschen, bis sie gänzlich geheilt ist.

Sollte der Hodensack von den angewachsenen Gefäßen in die Höhe gezogen werden und sich auf dieser Stelle eine Höhle oder Grube bilden, so ist die Operation schwieriger. Alsdann muß man die Haut des Hodensacks von einem Gehülfen nach allen Seiten anziehen lassen, damit die Vertiefung zum Theil gehoben wird. Hierauf schneidet man mit einem Messer ebenfalls die Haut, so nahe als es sich thun läßt, um den angewachsenen Saamenstrang durch, zieht den Hodensack hervor und brennt mit einem glühenden Eisen die noch daran befindlichen Theile gänzlich los. Hernach darf man die Wunde blos mit frischem Wasser fleißig auswaschen, dem Pferde öfter Bewegung machen und die gänzliche Heilung kommt gewöhnlich zu Stande. *)

[Anm. Nach meiner Erfahrung entsteht die Hodensackfistel mehrentheils durch die bei dem Castriren zu klein gemachte Oeffnung in selbigen, die sich nach der Herausnahme des Hodens eher wieder zuschließt, als sich die von der Operation entstandene Eiterung ganz verloren hat. Auch bei sonstigen Abscessen in dem Hodensack, bei deren Oeffnung, wie in dem Vorhergehenden erwähnt wurde, der Einschnitt nicht groß genug gemacht wurde, so daß der Eiter nicht frei abfließen kann, und Gänge und Fisteln bildet. Mir sind mehrere Fälle vorgekommen, wo dadurch der ganze Hodensack verartet, kallös, ja krebsartig geworden war, das Thier die Ruthe gar nicht mehr zurückziehen (einschachten) konnte, und, um alle Eiterdepots und Fistelgänge zu öffnen und die kranken verarteten Theile zu entfernen, der ganze Hodensack hinweggenommen und die Ruthe aus selbigem wie ausgeschält werden mußte. Einen dergleichen Fall hatte ich noch vor einiger Zeit zu behandeln. Ein Cüraſſier-Pferd, das bereits schon über 4 Jahre an einer Hodensackfistel litt, wurde auf folgende Weise behandelt.

*) Diese Art, die Hodenfistel zu operiren, empfiehlt Hr. Rohlwes in seinem Magazin für die Thierarzneikunde 2r. Bd. S. 270. Ich habe im vorigen Jahre zweimal diese Fistel geheilt. Ich machte zuerst den angewachsenen Saamenstrang von dem Hodensacke los, zog ihn dann hervor, schnitt den daran befindlichen Zapfen oder Knopf weg und brannte hernach die blutende Stelle tüchtig mit einem glühenden Eisen. Nach Verlauf von vier Wochen war der Schaden bis auf einige Härte geheilt, die sich auch nachher vollends verlor.

Nachdem das Thier geworfen und das rechte Bein, wie bei dem Castriren, besonders gefesselt und nach den Vorderschenkeln gezogen worden war, wurde die ganze Peripherie des Hodensacks, der völlig krebsartig war, zirkelförmig mit einem Einschnitt in die Haut umschrieben, und nun mehrere Pfunde der verartetsten Fleischpartien, mit sammt den Eiterdepots und Fistelgängen, bis auf die Bauchmuskeln ausgeschält und ausgeschnitten, indem die verartetsten Parthien, theils mit dem Arterienhaken, mehr aber noch mit einer durch selbige gezogenen Ligatur von einem Gehülfen in die Höhe gezogen, und so von dem Operateur bis auf den Grund, bis auf die gesunden Fleischtheile, ausgeschnitten worden. Um dabei die Ruthe nicht zu verletzen, wurde die mit Oel bestrichene Hand eines kleinen Scholaren in den Schlauch gebracht, und gleichsam von dieser hinweg die verarteten, krebsartigen Parthien ausgeschält, sodann aber Alles recht nachdrücklich mit einem glühenden Eisen cauterisirt und bis zur Heilung und Vernarbung mit einem Decoct der Salbeiblätter, und frischem Wasser fleißig befeuchtet, auch das Thier früh und Abends eine Viertelstunde in fließendes Wasser gestellt, bei welcher Behandlung es nach 6 bis 7 Wochen geheilt war, und wieder aus der Thierarzneischule zu seinem Regiment entlassen wurde.

Zu bemerken ist bei der Operation der Hodensackfistel, daß man nicht allein die Eiterdepots und Fistelgänge ihrer ganzen Länge nach öffnet, sondern daß man vorzüglich auch die verarteten, harten und krebsartig gewordenen Fleischpartien in dem ganzen Umkreis des Geschwürs, wie bei allen ähnlichen Schäden dieser Art, mit dem Messer mit hinweg nimmt, und bis auf das gesunde Fleisch mit dem glühenden Eisen vertilgt, damit der Druck von diesen nicht zu neuen Entzündungen und bösartigen Eiterungen, zu welchen gleichsam der Zunder in ihnen liegt, von neuem Veranlassung geben kann.

Auf den richtigen und gründlichen Gebrauch des Messers und des glühenden Eisens kommt bei der Heilung der Hodenfistel, so wie bei allen bösartigen Geschwüren. alles an; das Uebrige macht die Natur, eine gute Pflege, hinlängliche und gute Nahrung, ein reinlicher und luftiger Stall, die Reinigung der Wunde und des ganzen Umkreises mit laulichem Seifenwasser, kaltem Wasser und Decocten aus Kräutern, Wurzeln und Rinden, die viel Extractiv- und Gerbestoff enthalten, wie die schon mehrmals angezeigten resolvirenden Kräuter und Rinden.

Ist bei der Hodensackfistel der Saamenstrang bis zu seinem Eintritt in den Bauchring verartet, so wird die gründliche Heilung unmöglich; es sammelt sich von Zeit zu Zeit Eiter an, dem man durch Einschnitte einen Abfluß verschaffen muß, im Fall sich derselbe nicht selbst eine Oeffnung erhält, aus welcher unausgesetzt, zu einer Zeit mehr, als zur andern, Eiter fließt, wobei das Thier noch viele Jahre leben kann und in der Regel sich durch dieses neue Absonderungs-Werkzeug, was wie ein Fontanell wirkt, sehr gesund erhält. Nur bei dem Mangel des Abflusses entsteht zuletzt Wurm und Rotz, indem die Jauche in die Masse der Säfte aufgenommen wird. S. v. T.]

§. 6. Von der Hodensackwassergeschwulst (Wassersucht des Hodensacks, Wasserbruch).

Dieses Uebel besteht in einer ödematösen Anschwellung des Hodensacks, wobei sich entweder in dem Hodensacke selbst, oder auch blos in den Hoden und in der sie zunächst umhüllenden Haut, wässerige Feuchtigkeiten ansammeln. *)

*) Im letzteren Falle heißt das Uebel: Wasserbruch.

Kennzeichen. Der Hodensack ist aufgetrieben, dick, und stellt eine weiche, gleich einem Teige anzufühlende Geschwulst dar, die kalt und schmerzlos ist. Beim Anfühlen verspürt man darin ein Schwappeln des Wassers, und nach dem Drucke mit einem Finger entstehet eine Vertiefung, die aber bald wieder verschwindet. Zuweilen ist die eine Hälfte des Hodensacks stärker ausgedehnt, als die andere. Durch den Mangel an Hitze und Schmerzen unterscheidet sich dieses Uebel von der Entzündungsgeschwulst des Hodensacks.

Ursachen. Diese Wassergeschwulst ist oftmals ein Symptom einer allgemeinen Krankheit, z. B. der Wassersucht. Nicht selten ist sie aber blos ein örtliches Uebel, und in diesem Falle wird sie durch einen Druck, Schlag oder Quetschung verursacht, wodurch die zurückführenden Gefäße gelähmt worden sind.

Heilung. Die Heilung erfordert hauptsächlich, daß man die Ursache, sie sei örtlich oder allgemein, zu entfernen sucht, worauf sich die Geschwulst des Hodensacks gemeiniglich von selbst verlieren wird. Ist eine allgemeine Wassersucht mit im Spiele, welches man daran erkennt, daß das Thier matt und traurig ist, schlecht frißt, wässerige Augen und straubiges Haar u. s. w. hat, so muß man dieser Krankheit zuerst begegnen. Hiezu dient die Latwerge Nro. 183, wenn man alle Tage dreimal ein Hühnerei groß davon eingiebt, und zugleich vor der Brust ein Haarseil zieht, und es einige Zeit durch Eingießen von Terpentinöl in Eiterung erhält. Noch wirksamer ist die Latwerge Nro. 184, wenn sie nach Vorschrift angewendet wird. In leichteren Fällen wird auch schon ein Pulver aus vier Theilen Wachholderbeeren, einem Theil Anissaamen und einem Theil Stahlschwefel (Sulphur chalybeat.) hinreichende Wirkung leisten, wenn man davon täglich vier gehäufte Eßlöffel voll aufs angenetzte Futter giebt. Bei dem Gebrauche des einen oder andern dieser innerlichen Mittel, weicht nachher die Wassergeschwulst, wenn man sie mit einer Abkochung von zertheilenden zusammenziehenden Kräutern, worin etwas Salmiak oder Alaun (z. B. Nro. 26 oder 30) aufgelöst worden, fleißig so warm bähet, als man darin die Hand leiden kann.

Wenn die Geschwulst von örtlichen Ursachen entstanden ist, so ist der Gebrauch innerlicher Mittel unnöthig. Sie kann dann schon allein durch den Gebrauch der vorgedachten Abkochungen von zertheilenden Kräutern (z. B. Nro. 29 oder 30) geheilt werden, wenn man solche nach Vorschrift und zwar so warm als man die Hand darin leiden kann, fleißig anwendet. Auch ist der Gebrauch des Breiumschlags Nro. 36 zuweilen sehr nützlich. Herr Frenzel räth Folgendes an: Nimm Feldkümmelkraut und Rautenkraut von jedem zwei Hände voll, Kümmelsaamen 4 Loth, Weinessig ½ Pfund, lasse dieses alles in warmer Asche einweichen, bis es die Dicke eines Breiumschlags hat, dann lege es über den Hodensack über, und erneuere diesen Umschlag alle zwölf Stunden, nachdem vorher allemal der Hodensack mit Seifenwasser oder verdünntem Branntwein abgewaschen worden ist.

Sollte indeß dieß alles nicht helfen, dann muß man eine scharfe Fliete oder Lanzette nehmen, und, vermittelst dieser, Stiche oder Einschnitte in den geschwollenen Hodensack machen, welche jedoch nicht ganz tief in die Haut dringen dürfen, sondern nur so viel, damit das Wasser ausfließen kann. Da dergleichen Wunden sich sehr zum Brande neigen, so muß man hernach kalte Umschläge, aus sechs Theilen Bleiwasser und einem Theil Camphergeist machen, und sie bis zur völligen Heilung fleißig gebrauchen.

Der sogenannte Wasserbruch (Anhäufung des Wassers zwischen dem Hoden und seiner ihn zunächst umhüllenden Haut) kann selten auf diese Art geheilt werden. Man kann es jedoch zuerst versuchen, und erst wenn es nichts hilft, wird ein anderes Verfahren eingeschlagen. Man schneidet alsdann den Hodensack und die Hülle des Hodens der Länge nach auf, läßt das Wasser auslaufen und füllt alsdann die Wunde ganz locker mit gezupfter Leinwand an, legt einen weichen Wergbauschen mit Branntwein befeuchtet über das Ganze, und befestigt alles mittelst einer Bandage, welche über das Kreuz des Pferdes zusammen gebunden wird.

Im äußersten Falle, wenn man diese Operation fürchtet, bleibt nichts anders übrig, als daß man das Thier wallachet oder kastrirt.

[Anm. Ist ein wirklicher Hodensackwasserbruch vorhanden, (von ödematösen Geschwülsten desselben ist schon geredet worden) so kann er nach meiner Erfahrung einzig nur durch die Operation und dieß auch nur größtentheils palliativ, geheilt werden, jedoch sind mir einige Fälle bekannt, wo er blos durch die Operation und ohne allen weiteren Verband radical geheilt wurde. Die Operation geschieht auf die zuletzt angegebene Weise, jedoch bei den Fällen, die ich behandelte, ohne allen weiteren Verband, der überdieß hier schwierig anzubringen ist. Nach derselben wird die Wunde und der ganze Umkreis, so oft als möglich, mit einem starken Decoct der Eichenrinde angefeuchtet. S. v. T.]

§. 7. Von dem Hodensackdarmbruch, (Hodenbruch, Leistenbruch).

Dieser Bruch entstehet, wenn ein Theil der dünnen Därme aus dem Unterleibe austritt, und sich in den Hodensack niedersenkt.

Kennzeichen. Man bemerkt da, wo der Saamenstrang durch den Bauchring geht, eine dicke, weiche Stelle, gleichsam wie eine Art von Blase, die dem Drucke der Finger weicht. Ist der Bruch stark, so ist die Scheidenhaut bis auf den Hoden herab widernatürlich dick und voll, und die durchgegangenen Gedärme lassen sich, wenn man den Hodensack hebt und rund herum mäßig drückt, nach und nach wieder in die Bauchhöhle zurückschieben; indessen senken sie sich bald wieder in den Hodensack hinein.

Ursachen. Die nächste Ursache des Hodenbruchs muß man in einer widernatürlichen Ausweitung des Bauchrings suchen, durch den die Saamenstränge gehen, oder auch in einer eigenen Oeffnung von den Bauchmuskeln. Veranlassung dazu geben äußere Gewaltthätigkeiten, z. B. Fallen, Stürzen, Springen, starkes Ziehen u. dergl.; ferner vieles Beschälen u. s. w. Nach Herrn Professor Viborgs Erfahrung soll der Hodenbruch erblich sein.

Heilung. Ein starker Hodenbruch ist meistens unheilbar. Er klemmt sich über kurz oder lang ein und tödtet das Pferd. Auch von den kleinen Brüchen dieser Art hat man denselben traurigen Erfolg zu fürchten. Diese können indessen operirt werden, wobei aber der Hoden zugleich mit weggenommen werden muß. Man muß das Pferd durch sparsames Futtergeben, und vorzüglich durch Entziehung des Heues, zu dieser Operation vorbereiten. Hernach wirft man es, wie beim Wallachen, zur Erde nieder, legt es oben auf den Rücken, und zwar so, daß es hinten höher als vorne liegt. Hierauf öffnet man mit einem Messer die Seite des Hodensacks, wo sich die Gedärme befinden, zuerst, wobei man sich aber vorsehen muß, daß man die Gedärme nicht verletzet. Die Oeffnung muß so groß gemacht werden, daß man recht

gut die Hand hineinbringen kann; alsdann sucht man die in dem Hodensack befindlichen Gedärme durch den Bauchring in die Bauchhöhle zu schieben. Ist dieses geschehen, so macht man die Klammer über die Gefäße des Hodens, und macht hernach die Operation des Wallachens, wie sonst gewöhnlich ist. Die abgeschnittenen Gefäße ziehen sich hernach vor den vergrößerten Bauchring, und verhindern dadurch das Durchfallen der Gedärme. Auf diese Art will der bekannte Roßarzt, Herr Rohlwes, zwei Hodenbrüche geheilt haben; und auch ich kann dieses Verfahren aus Erfahrung anempfehlen.

Der dänische Thierarzt, Magnus Lund, heilte einen Hodenbruch auf ähnliche Art. Er warf das Pferd zur Erde nieder, und öffnete die Bruchgeschwulst, worauf sich die Därme, sobald die Haut durchgeschnitten war, zeigten. Sie lagen außen vor der Scheidenhaut, und selbst außen vor der Bauchhaut. Sie wurden zurückgebracht, und die Oeffnung mit einer Knopf- oder Knotennaht zugenäht. Der linke Hoden lag im Bruchsack in seiner Scheidenhaut. Diese ward geöffnet, die Kluppen oder Klammern aufgesetzt und dieser Hode wie der rechte auf die gewöhnliche Art weggenommen. Nach der Operation brachte man eine Bandage an, durch welche kleine Kissen dergestalt angebracht wurden, daß sie die Bauchmuskeln gegen die Bauchöffnung hin unterstützten. Der Eiter floß aus der Wunde nach hinten zu bei derselben aus, und das Pferd fand sich bei ihrem Gebrauche wohl und war nach einigen Monaten geheilt. *)

[Anm. Sollen die Hodensack-Darmbrüche, (die im Vorbeigehen gesagt, weit häufiger da sind, als wir gewöhnlich glauben, und mit die mehrste Ursache zu unheilbaren Coliken und Entzündungen der Gedärme abgeben,) durch die Castration geheilt werden, so müssen sie nur klein, das heißt der Bauchring nur wenig erweitert, und die vorgefallenen Darmparthien nicht groß sein, da sonst außerdem die Anschwellung des Saamenstranges nicht zureichend ist, den Bauchring zu verstopfen und den abermaligen Vorfall der Gedärme zu verhindern, wie mich mehrere unglückliche Versuche dieser vorgeschlagenen Heilmethode überzeugt haben. Gleichwohl giebt es bei einem eingeklemmten Hodensack-Darmbruch kein anderes Mittel zu der Rettung des Thieres, und die Operation des Castrirens muß daher doch versucht werden, und glückt vielleicht auch bei größeren Brüchen, und einer großen Erweiterung des Bauchringes, wenn ich mich auch schon dieses günstigen Erfolgs nicht rühmen kann.

Bei einigen Pferden bringen die Hodensack-Darmbrüche, sobald sie nur nicht eingeklemmt werden, keine nachtheiligen Folgen hervor, nur muß man sich hüten, dergleichen Pferde zu castriren, wobei sich die Gedärme sogleich hervordrängen, nicht wieder zurückgebracht, oder vielmehr hinter dem Bauchring erhalten werden können und die Thiere getödtet werden müssen. Ein Beispiel dieser Art war Folgendes: Prinz Johann, Herzog zu Sachsen, hatte einen Hengst, den er sehr gern ritt, der aber doch in der Folge in der Gesellschaft anderer Pferde, vorzüglich Stuten, wild und ungezogen wurde, weshalb man mich, als Ober-Pferdearzt seines Stalles, veranlaßte, ihn zu castriren. Längst schon aber hatte ich entdeckt, daß er an einem Hodensack-Darmbruch litt und mir daher erlaubt, Vorstellungen gegen diese Operation zu machen. Eines Tages war der Prinz ausgeritten und der Hengst hatte

*) Viborgs Samml. von Abhandl. für Thierärzte 2r Bd. S. 221.

sich ungezogener und unbändiger als je benommen. Entrüstet darüber wurde beschlossen, ihn sogleich von einem Roßarzt castriren zu lassen; aber kaum hatte dieser die Operation begonnen, als ihm auch schon die Gedärme entgegenquollen, die er nicht wieder zurückbringen konnte. Nun wurde ich zur Hülfe herbeigerufen und fand den Hengst zwar noch ziemlich munter im Stalle stehen, die heraushängende sehr große Parthie der Gedärme jedoch von einigen Reitknechten mit Stangen unter dem Leib gehalten, an deren Zurückbringung, und noch weniger an deren Erhaltung im Hinterleibe nicht zu denken war, so daß mir nichts anders übrig blieb, als das Pferd durch Coupirung des Rückenmarkes, sogleich zu tödten.

Vermeidet man bei heftigen Coliken der Pferde das gewaltsame Niederwerfen derselben nicht, so entstehen daher und durch die gewaltsame Pressung nicht selten Hodensack-Darmbrüche, die sich einklemmen, woran erst das Pferd zu Grunde geht. Bei der Sektion findet man dann die eingeklemmt gewesenen Darmstücke ganz brandig. S. v. T.]

§. 8. Von der Entzündungsgeschwulst des Euters.

Bisweilen bekommen die Stuten eine Entzündungsgeschwulst an den Euter, welche manchmal sehr heftig ist und Verhärtungen und Knoten zurückläßt.

Kennzeichen. Das Euter ist mehr oder weniger stark angeschwollen und beim Anfühlen hart, heiß und schmerzhaft. Dabei geht das Thier mit den Hinterfüßen gespannt und ist, wenn der Schmerz groß und der Entzündungsreiz sich sehr entwickelt hat, traurig und niedergeschlagen. Wenn säugende Stuten davon befallen werden, ist die Milchaussonderung mit Schmerzen verbunden, vermindert oder unterdrückt.

Ursachen. Zu den gewöhnlichsten Ursachen gehören: Verstopfung der Milchsekretion während der Geburt oder während des Säugens, Erkältungen u. dergl. Bisweilen können auch äußere Gewaltthätigkeiten z. B. ein starker Druck, Stoß, Hieb oder ein Stich von einem giftigen Thier dazu Veranlassung geben.

Heilung. Diese Geschwulst endigt sich entweder mit Zertheilung, Eiterung oder Verhärtung. Da die Zertheilung der günstigste Ausgang ist, so muß man diese auf das Kräftigste zu bewirken suchen. Ist das Thier wohlgenährt und sein Puls voll und hart, so muß man sogleich am Halse eine mäßige Portion Blut ablassen, und hernach einige Tage nacheinander Morgens, Mittags und Abends von der kühlenden Latwerge Nro. 152 drei bis vier Loth schwer eingeben.

Indessen bleibt der Gebrauch zweckmäßiger äußerlicher Mittel immer die Hauptsache. Ist die Entzündung von äußeren Gewaltthätigkeiten entstanden, dann dienen am besten das Drykrat Nro. 23 oder 24, oder das Bleiwasser Nro. 27. Man muß damit das geschwollene Euter recht fleißig waschen oder ein vierfach zusammengelegtes Stück Leinwand damit befeuchten, und dieses hernach überschlagen und immerfort feucht erhalten.

Wenn die Geschwulst sehr gespannt und schmerzhaft ist, und besonders wenn sie von Milchstockungen herrührt, dann sind lindernde und erweichend zertheilende Mittel angezeigt, wie z. B. die Bähung Nro. 28. Man kann auch Eibisch und Käsepappelkraut von jedem 4 Loth und Kamillenblumen 2 Loth, in einer Maas Essig und eben so viel Wasser kochen, und hernach

mit der abgeseihten Brühe das Euter fleißig waschen. Noch wirksamer ist der folgende Umschlag. Man nimmt Eibischkraut und Rautenkraut von jedem 4 Hände voll, gestoßenen Leinsaamen 2 Hände voll, venetianische Seife 2 Loth, Salmiak 1 Loth, zerschneidet und zerquetscht alles und thut es in zwei leinene Säckchen. Ist dieß geschehen, so kocht man die Säckchen in Essig oder Bier, drückt sie gelinde aus, und legt sie abwechselnd lauwarm über den Schaden. Wem dieses Verfahren zu umständlich ist, kann die genannten Species in genugsamen Essig oder Bier kochen und damit das geschwollene Euter fleißig bähen.

Zertheilt sich bei dieser Behandlung die Geschwulst nicht, und wird der Schmerz und die Entzündung nur noch heftiger, so gehet sie gewöhnlich in Eiterung über. Sobald sich Eiter gebildet hat, lassen die Schmerzen nach, und man spürt an der sonst harten Stelle das innerliche Schwappeln einer Flüssigkeit. Fühlen wir die letztere, dann ist der Eiter reif, und nun zeigt sich auf der Geschwulst eine spitzige Stelle, die in Bälde aufbricht. Manche Leute können dieß nicht erwarten, und sind sehr voreilig mit dem Oeffnen der Geschwulst. Dieß hat oft sehr nachtheilige Folgen, indem dadurch die Entzündung aufs neue vermehrt wird, so daß sie nicht selten Verhärtung zurückläßt.

Ist einmal die Geschwulst durch die Natur oder Kunst geöffnet worden, dann hat man nichts mehr zu thun, als das Euter bisweilen mit lauem Wasser gelinde zu waschen. Sollte sich noch auf dieser oder jener Stelle irgend eine zurückgebliebene Härte finden, so muß man diese alle Tage einmal mit Altheesalbe einschmieren, wonach sie sich auch allmählig verliert.

Schließlich rathe ich noch, sich vor den gewöhnlichen hitzigen Mitteln, z. B. Terpentinöl, Wachholderöl u. dergl., welche sehr häufig von Schmieden und andern Pfuschern gleich beim Entstehen dieser Geschwulst angewendet werden, zu hüten. Auch Pflaster und schmierige fette Oele taugen nichts; sie hemmen die Ausdünstung und führen gewöhnlich Eiterung herbei. Die Umschläge von Lehm und Essig sind zwar nicht zu verachten, nur will man bemerkt haben, daß sie gerne Verhärtungen zurücklassen.

[Anm. Zu der Zertheilung der Entzündungsgeschwülste des Euters erweisen sich Anstriche von Lehm und Wasser am heilsamsten, so wie sie auch die einfachsten, wohlfeilsten, unumständlichsten und überall zu habenden Mittel sind. Auch nützt hierzu das öftere Stellen des Thieres in kaltes Wasser. Wurde die Entzündung chronisch, wie es nicht selten der Fall war, so blieb ein Fontanell am Bauche das sicherste und zuverlässigste Heilmittel. Ging die Entzündung in Eiterung über und bildete einen Abscеß, so macht die Oeffnung desselben, nach gehöriger Reife, das einzige Heilmittel aus. Wobei zu bemerken ist, daß man, wie schon oben angeführt worden, die Eutergeschwulst ja nicht zu zeitig öffne, so wie in allen drüsigen Theilen, sondern zuvor die völlige Reife des Geschwürs abwartet. Die Nachbehandlung ist in dem Angeführten auch ganz nach meiner Erfahrung angegeben.

Aufgesprungene Warzen heilt die öftere Reinigung und Befeuchtung mit laulichem Seifenwasser und das Bestreichen der Zitzen, mit Altheesalbe am besten. Uebrigens bemerke ich noch, daß die Entzündung des Euters sehr oft von Schmutz und Unreinigkeiten herrührt, oder doch wenigstens vermehrt unterhalten wird, der sich hier festgesetzt hat, und weshalb man jedesmal lauliche Seifenbäder allen andern Mitteln vorangehen lassen muß, die, indem

sie als eine mechanische Reinigung dieses Theils zu betrachten sind, auch eine chemische wohlthätige Einwirkung auf die Zertheilung äußern. S. v. T.]

§. 9. Von der Verhärtung des Euters.

Wenn die Entzündungs-Geschwulst des Euters sich nicht zertheilen läßt, und auch nicht in Eiterung übergeht, so entstehen Verhärtung und Knoten in dem Euter.

Kennzeichen. Alle Spuren von Entzündung verschwinden nun, Hitze und Schmerz hören auf. Allein man fühlt jetzt beim Anfühlen mehr oder weniger harte Knoten im Euter, die schmerzlos sind. Die in der Nähe dieser Knoten befindlichen Zitzen oder Warzen geben keine Milch mehr, indem jene Verhärtungen die Milchröhren zusammendrücken, und sie dadurch zum Verwachsen disponiren. Es macht also dieser Fehler eine Stute zum Säugen untüchtig.

Heilung. Dieses Uebel ist selten mehr zu heilen, und wenn es einmal veraltet ist, richtet man auch mit den wirksamsten Zertheilungsmitteln nichts mehr aus. Am meisten ist noch von dem Liniment Nro. 51 oder von Nro. 52 zu erwarten, wenn man alle Tage ein oder zweimal etwas davon in die Verhärtung einreibt. Auch ist die folgende Salbe sehr wirksam; allein sie kann blos in der Apotheke bereitet werden. Man nehme rothe Fingerhutsalbe (Unguent. digital. purp.), weiße Seife, von jedem vier Loth, Steinöl ein Quentchen, Campher ein halbes Quentchen, Hirschhornöl zwei Quentchen, und mische alles wohl untereinander. Hievon wird alle Tage zweimal etwas gelinde eingerieben.

Nach Herrn Willburg soll das folgende Mittel sehr dienlich sein, und öfter die Zertheilung bewirken. Man nimmt acht Loth venetianische Seife, schneidet sie klein und läßt sie mit zwölf Loth Wasser und ein Loth Pottasche, in einer messingenen Pfanne bei gelindem Feuer so lange kochen, bis sich die Seife ganz aufgelöst hat. Hernach thut man vier Loth Terpentinöl hinzu, läßt es noch einmal aufkochen, nimmt es alsdann vom Feuer und rührt es so lange, bis es die größte Hitze verloren hat. Zuletzt wird noch unter acht Loth von dieser Salbe ein Loth Schierlingsextrakt gemischt, und hernach jeden Tag zwei bis drei Mal eine gute Portion in die harte Stelle des Euters eingerieben.

[Anm. Verhärtungen in den Eutern werden durch nichts so sicher und vollkommen geheilt, als wenn die Stute trächtig wird und ihr Fohlen säugt; wo sie dann unvermerkt und vollkommen von selbst vergehen. Kann die Stute aber nicht belegt werden, so erweisen sich Einreibungen der verhärteten Knoten mit Mercurialsalbe, vermischt mit vier Unzen Campher und einer Unze Hirschhorngeist, und damit längere Zeit fortgefahren, noch am heilsamsten, wobei man noch über den zweiten oder dritten Tag warme Seifenbäder und Abwaschung anwendet und wenn hierauf keine Hülfe erfolgt, die Verhärtungen mit einem braunroth glühenden Eisen leicht touchirt, worauf die wunden Stellen unter dem Brandschorf ausschwitzen und die Verhärtungen gewiß vergehen. Als Nachkur dienen lauwarme Seifenbäder und das Stellen des Thieres in kaltes Wasser. S. v. T.]

§. 10. Von dem Vorfall der Gebärmutter oder des Trageſacks.

Dieses Uebel bestehet darin, daß die Gebärmutter zum Theil, oder ganz,

auch wohl umgekehrt, aus der Mutterscheide durch die äußern Geburtstheile herausfällt.

Kennzeichen. Die Gebärmutter ist aus der Scheide hervorgetreten, und ist sichtbar. Sie bildet eine Geschwulst von länglicher oder runder Gestalt; dieß ist der einfache Gebärmuttervorfall. Zuweilen ist aber die innere Fläche des Tragesacks nach außen gekehrt, und er hat sich umgestülpt, und dieses ist dann der Muttervorfall mit Umkehrung.

Ursachen. Schwere Geburt und ungeschickte Geburtshelfer, starkes Drängen auf zurückgebliebene Stücke Nachgeburt oder auf zu fest ansitzende Nachgeburt, gewaltsames Herausziehen der Nachgeburt und dgl. geben am häufigsten Veranlassung zu diesem Uebel.

Heilung. Man muß die vorgefallene Gebärmutter zurückbringen, und sie in ihrer natürlichen Lage zu erhalten suchen, und dieses muß so schnell wie möglich geschehen. Man benetzt ein leinenes Tuch mit laulichter Milch, und schiebt die Mutter nach und nach zurück, so daß die Theile, welche der Scheide am nächsten liegen, zuerst zurückgebracht werden. Sollte sie schon mehrere Stunden vorgehängt, erkaltet und roth angelaufen sein, so muß man sie vorher mit warm gemachtem Wein und Butter, welche darin zerlassen worden, oder, in Ermangelung dessen, mit warmer Milch, behutsam bähen, und dann mit Vorsicht durch geschickte Handgriffe zurückbringen. Bei dem Zurückbringen muß das Thier stehen; denn beim Liegen, wo die Mutterscheide zusammengedrückt ist, thut es nicht gut. Ist nun der vorgefallene Theil zurückgebracht, dann muß dafür gesorgt werden, daß er in seiner natürlichen Lage erhalten wird. Dieses geschieht am besten dadurch, daß man das Thier ungestört ruhen läßt, und es mit leichtem Futter, z. B. Kleie, Mehlsaufen u. dgl. nährt.

Sollte man fürchten, daß dennoch der Vorfall wiederkommen möchte, so kann man zur Stärkung der erschlafften Theile Einspritzungen machen. Man nimmt Eichenlaub oder Schafgarbenkraut, kochet es in Wasser, seihet hernach die Brühe ab, und setzet etwas rothen Wein, oder, in Ermangelung dessen, ein wenig rohen Alaun dazu. Hievon wird täglich einigemal ein kleiner Schoppen in die Scheide eingespritzt. Die Röhre der Spritze muß aber dicker, als bei den Klystirspritzen und vorne an ihrem kolbigen Ende mit mehreren Löchern versehen sein, damit die Einspritzung sich mehr an die Wände der Theile verbreite.

Sehr oft geschieht nun aber, daß wegen Erschlaffung der Theile und durch das starke Drängen der Thiere die Mutter immer wieder aufs neue hervorgedrückt wird. Herr Richter und andere rathen in diesem Fall, eine große Ochsenblase, welche vorher in lauem Wasser erweicht worden ist, in die Scheide so weit zu bringen, daß nur noch ein paar Querfinger langer Theil von dem Halse derselben zu sehen ist. Alsdann soll man, vermittelst eines Röhrchens, die Blase stark aufblasen, und durch einen Gehülfen den Hals der Blase fest zubinden lassen. Diese so mit Luft ausgedehnte Blase läßt man nachher 8 bis 10 Tage lang sitzen, löset hernach das Band auf, damit die Luft herausgehet und die Blase zusammenfällt, ziehet die Blase heraus, und gebraucht nachher zu mehrerer Stärkung des Tragesacks die obengenannte Einspritzung.

Wider dieses Verfahren hat man allerhand und zum Theil gründliche

Einwendungen gemacht. Indessen so lange man keine bessere Methode kennt, kann man sich doch auf diese Weise zu helfen suchen.

[Anm. Da die Mutterkränze in der Pferdeheilkunde nicht anzuwenden sind, so bleibt das aufgestellte Verfahren immer noch das zweckmäßigste.

Zu der Vermeidung des abermaligen Vorfalls tragen auch, außer der Einspritzung, unausgesetzt angewandte Bähungen und Anfeuchtungen der äußern Scham und der ganzen Nierengegend mit einem starken, kaltgewordenen Absud der Eichenrinde vieles bei, von welchem man von Zeit zu Zeit auch dem Thiere Klystiere beibringt. Ganz ausführlich findet man diesen Fall in meinem Lehrbuche der pferdeärztlichen Geburtshülfe und den gewöhnlichen Krankheiten der Mutterstuten und Fohlen, Prag bei Calva, abgehandelt. Wohin ich hier die Leser verweise. S. v. T.]

Siebenter Abschnitt.

Von den Krankheiten der Vorder- und Hinterbeine.

§. 1. Von der Entzündungsgeschwulst an den Beinen.

Es geschieht zuweilen, daß ein oder das andere Bein des Pferdes von einer Entzündungsgeschwulst befallen wird, die sehr schmerzhaft ist. Diese Geschwulst wird öfter an den Hinter- als an den Vorderbeinen beobachtet, kommt aber nicht häufig vor.

Kennzeichen. Das kranke Bein ist geschwollen, gespannt, und das Pferd kann es nicht gehörig biegen und bewegen. Befühlt man die Geschwulst mit der Hand, so verspürt man in selbiger mehr oder weniger vermehrte Wärme oder Hitze, und das Thier bezeigt heftige Schmerzen zu empfinden. Diese Zufälle sind nun in geringerm oder höherm Grade vorhanden, je nachdem die Entzündung blos die Haut und das Zellengewebe, oder auch die Muskeln, Flechsen oder Bänder ergreift. Im letztern Falle sind die Schmerzen sehr groß, und es ist auch sodann ein Fieber zugegen, wobei der Puls voll und stark schlägt. Auch ist das Thier traurig und hat keine ordentliche Lust zum Futter.

Ursachen. Bisweilen geben äußere Gewaltthätigkeiten, z. B. Fallen, Schläge, Schmisse von andern Pferden u. dgl. Veranlassung zu diesem Uebel. Oefter ist auch eine innerliche Ursache daran schuld, und dann ist meistens der ganze Fuß von der Geschwulst eingenommen. Ich habe sie auch schon nach Erkältungen entstehen sehen.

Heilung. Man muß hier den Weg der Zertheilung einschlagen und gleich anfangs kräftige Mittel anwenden, damit nicht das Uebel durch den Uebergang in Eiterung oder Verhärtung üble Folgen hinterlasse. Wenn es von äußerlichen Gewaltthätigkeiten (Stößen, Schmissen u. dgl.) herrührt, kann man sich des Drykrats Nro. 23 oder 24, oder des Bleiwassers Nro. 27 bedienen, und damit fleißig das geschwollene Bein waschen. Oder man nimmt 1 Maas Essig, löst darin 2 Loth Salmiak auf und gebraucht es auf die ebengedachte Weise. Sollte das Uebel von innerlichen Ursachen herrühren, dann sind diese Mittel gewöhnlich nicht zureichend, besonders wenn die Geschwulst sehr gespannt und schmerzhaft ist. In diesem Falle sind Bä-

hungen von erweichenden und zertheilenden Kräuterabsuden mit einem Zusatze von Seife angezeigt. Man kann zu diesen Kräuterabsuden Eibischkraut, Käsepappelkraut, Rautenkraut, Kamillenblumen, Leinsaamen u. dgl. nehmen. Oder man kann sich auch der erweichenden Bähung Nro. 28 bedienen. Im Nothfalle kann man auch blos Heublumen oder Heusaamen in Bier oder gemeinen Essig kochen, und damit das geschwollene Bein recht fleißig bähen.

Wenn zugleich ein Fieberzustand zugegen ist, der Schmerz groß und der Puls voll und hart ist, muß man gleich anfangs einen Aderlaß am Halse vornehmen. Auch ist dann sehr nützlich, wenn man einige Tage hintereinander täglich dreimal 3 bis 4 Loth schwer von der kühlenden Fieberlatwerge Nro. 152 eingiebt. Es wird hierdurch das Fieber gemäßigt, die Schmerzen gemindert und die Zertheilung befördert. Auch ist eine Hauptsache, und zwar besonders wenn dem Uebel eine innerliche Ursache zu Grunde liegt, daß man bei Zeiten an den kranken Schenkel oben in der Gegend des Beckenbeins ein Haarseil zieht und dieses mehrere Wochen in Eiterung erhält. Es verschafft durch Gegenreiz Ableitung, und gewöhnlich baldige Linderung der Zufälle.

Im Falle sich das Uebel in die Länge zieht, die Hitze und der Schmerz größtentheils nachgelassen haben, die Geschwulst aber dennoch nicht verschwinden will, dann helfen die obengenannten Bähungen nicht mehr. Man muß dann zu stärkern Mitteln schreiten, wie z. B. den zertheilenden Bähungen Nro. 29 oder 30. Man kann auch Bleiertrakt 4 Loth, Camphergeist 2 Loth und Wasser (oder noch besser Absud von aromatischen Kräutern) 1 Pfund nehmen, und damit fleißig den geschwollenen Fuß waschen.

Sollte die Geschwulst in Eiterung übergehen, dann nimmt es meistens ein schlechtes Ende, weil hier wegen der vielen Muskeln, Sehnen, Gefäße und Nerven gewöhnlich große Zerstörungen in wichtigen Theilen vorgehen. Es ist dann dringend nothwendig, in Bälde dem Eiter Abfluß zu verschaffen. Man muß die Geschwulst, sobald man eine weiche schwappernde Stelle an ihr wahrnimmt, mit dem Messer öffnen, den Eiter ausfließen lassen und hernach die Wunde mit der Digestivsalbe Nro. 67 verbinden. Sollten sich Hohlgeschwüre oder Fistelgänge bilden, so muß man diese, wenn es die Umstände gestatten, mit dem Messer erweitern, und hernach mit dem heilenden Wundwasser Nro. 13 oder 14 ausspritzen. Die etwa zurückgebliebene Härte sucht man durch Einreibungen mit einem Gemisch aus zwei Theilen Pappel- und einen Theil graue Queckſilbersalbe (Nro. 85) und lauwarme Bähungen von zertheilenden Kräuterabsuden, z. B. Nro. 29, zur Auflösung zu bringen. Oefteres Ausdrücken des Eiters und fleißiges Abwaschen des ganzen Schenkels mit warmem Seifenwasser darf man auch nicht unterlassen. —

Nicht selten ist der Fall, daß diese Geschwulst eine Verhärtung zurückläßt. Man muß dann verfahren, wie in dem §. 3, wo von den verhärteten Geschwülsten an den Beinen gehandelt wird, gelehrt wird.

[Anm. Ist die Entzündung rein entzündlich und, wie es gewöhnlich dabei der Fall ist, von äußerlichen Verletzungen, als Schlägen von anderen Pferden, Fällen und ähnlichen Quetschungen entstanden, so macht man an der leidenden Stelle Anstriche von Lehm und Wasser, die man, so wie sie trocken werden, wieder erneuert, und giebt — vorzüglich wenn die Verletzung die Gelenkbänder und die Flechsen mit betraf — dem Thiere Ruhe. Sollten sich dabei Austretungen von serösen Feuchtigkeiten in dem Zellstoff

zeigen, wie es häufig der Fall ist, so wird der leidende Theil scarificirt und den ausgetretenen Säften, so wie dem stockenden Blute, ein Ausweg gebahnt.

Geht demohnerachtet die Entzündung in Eiterung über, oder hat sie diesen Ausgang schon angenommen, wenn man zur Hülfe herbeigerufen wird, so wird dem stockenden Eiter durch Einschnitte ein Abfluß verschafft und die Wunde wie ein Abscеß behandelt, mit frischem Wasser ausgespritzt, und der Umkreis mit lauwarmem Wasser und Seife gereiniget. Beim Uebergang desselben in ein Geschwür und Angehung sehnigter, knorpligter und knochigter Gebilde wird das glühende Eisen, als das beste Heilungsmittel aller Geschwüre angewendet, wodurch bei hinlänglich freiem Abfluß der Jauche das Geschwür sehr bald in eine gutartige Eiterung übergehen wird.

Chemische Entzündungen, ödematöse Anschwellungen und abgelagerte Metastasen an dem Schenkel heilt man am ersten und sichersten durch ein Fontanell oder Haarseil, das man in der Nähe der leidenden Stelle an dem Schenkel anbringt und längere Zeit in Eiterung unterhält. S. v. T.]

§. 2. Von der Wassergeschwulst an den Beinen.

Diese Geschwulst zeigt sich mehrentheils an den Hinterbeinen, und ergreift bisweilen nur eins, zu Zeiten auch beide Beine. Oft erscheint sie als der Begleiter wichtiger allgemeiner Krankheiten, z. B. der Wassersucht, der Druse u. dgl. Manchmal ist sie auch die Folge vorhergegangener langwieriger Krankheiten, z. B. der Abzehrung, großer Vereiterungen u. s. w.

Kennzeichen. Das kranke Bein ist mehr oder weniger stark geschwollen und gespannt. Zuweilen gehet diese Geschwulst nur von dem Fesselbein bis ans Knie, manchmal aber auch bis an den Leib hinauf. Gewöhnlich ist sie unschmerzhaft und kalt anzufühlen; sie kann sich aber auch zuweilen entzünden, und alsdann etwas warm und schmerzhaft sein, doch wird sie niemals so heiß wie eine wahre Entzündungsgeschwulst. Wenn man mit den Fingern auf dieselbe drückt, so hinterbleiben, wenn die Geschwulst groß ist, Vertiefungen, die sich aber bald wieder erheben. Bei kleinen Geschwülsten dieser Art, wo die Ausdehnung der Haut nicht so groß ist, findet indessen dieses Zeichen nicht Statt.

Ursachen. Diese Wassergeschwulst ist mehrentheils ein Symptom einer allgemeinen Krankheit des Körpers, besonders der Wassersucht. Oft sehen wir sie bei und nach schweren chronischen Krankheiten entstehen, wenn solche eine allgemeine Schwäche zurückgelassen haben. Bisweilen mag sie auch eine örtliche Krankheit sein, und in diesem Fall entstehet sie gewöhnlich nach Quetschungen, oder nach Verletzung lymphatischer Gefäße, nach einem anhaltenden Druck auf wichtige Blutgefäße u. s. w.

Heilung. Die Heilung erfordert hauptsächlich, daß man die Ursache, sie sei örtlich oder allgemein, zu entfernen sucht, worauf sich die Geschwulst der Beine gemeiniglich von selbst verlieren wird. Sollten zugleich Zeichen einer allgemeinen Wassersucht vorhanden sein, z. B. Traurigkeit, Mattigkeit, wässrige, trübe Augen u. dgl., so muß man mit dem Gebrauch innerlicher Heilmittel den Anfang machen.

Man kann aus sechs Theilen Wachholderbeeren und einem Theil Stahlschwefel Nro. **111** ein Pulver bereiten, und täglich dreimal ein bis zwei Eßlöffel voll davon aufs Futter streuen. Oder man bedient sich der Latwerge Nro. **183** oder der Pillen Nro. **197** nach Vorschrift, welche noch

stärkere Wirkung leisten. Erscheint die Wassergeschwulst der Beine nach einer schweren chronischen Krankheit, so ist eine zurückgebliebene allgemeine Schwäche daran schuld. In solchem Fall muß man innerlich stärkende Mittel gebrauchen. Man bereitet aus Kalmuswurzel, Enzianwurzel und Wachholderbeeren, von jedem ½ Pfund, Stahlschwefel 4 Loth ein Pulver und giebt davon täglich 3 bis 4 gehäufte Eßlöffel voll aufs Futter. Zugleich muß aber dem kranken Pferd kräftige, gute und trockene Nahrung gereicht, und ihm öfter Bewegung in freier Luft gemacht werden.

Bei dem Gebrauche solcher innerlichen Mittel darf jedoch ein zweckmäßiges äußerliches Heilverfahren nicht verabsäumt werden. Ist die Geschwulst kalt und ohne Spur von Entzündung, so muß man sich stärkender, zertheilender Bähungen bedienen. Man nimmt zerquetschte Wachholderbeeren 1 Pfund und Hopfen ½ Pfund, kochet alles in 2 Maaß gutem Essig und löset hernach 6 Loth Salmiak und 3 Loth Alaun darin auf, und bähet damit den geschwollenen Fuß warm alle Tage drei- bis viermal, und fährt auf diese Weise fort, bis sich die Geschwulst verloren hat. Sehr nützlich sind auch die Bähungen Nro. 29 und 30, und der Salzessig Nro. 26. Man mag das eine oder andere dieser Mittel auswählen, so muß man den kranken Fuß wohl warm fleißig damit bähen. Sollte darnach die Geschwulst nicht verschwinden wollen, so muß man noch dazwischen manchmal etwas von einem Gemisch aus 3 Theilen Camphergeist und 1 Theil Terpentinöl einreiben. Auch ist nothwendig, gleich anfangs an dem kranken Schenkel oben in der Gegend des Beckenbeins ein Haarseil zu ziehen, und dieses durch Eingießen von Terpentinöl einige Wochen in Eiterung zu erhalten. Ich kann aus Erfahrung rühmen, daß dieses zur baldigen Heilung Vieles beiträgt.

Sollte die Geschwulst nicht ganz kalt und zugleich schmerzhaft sein, dann ist gewöhnlich eine falsche (asthenische) Entzündung mit ihr verbunden. In solchem Falle muß das eine oder das andere der nachstehenden äußerlichen Mittel angewendet werden. Z. B. man nimmt 2 Pfund Weinessig, löst darin 3 Loth Salmiak auf, setzt noch 8 Loth Camphergeist hinzu und wäscht damit die Geschwulst täglich drei- bis viermal. Oder man nimmt Bleiextrakt 6 Loth, Camphergeist 8 Loth, Wasser 3 Pfund und gebraucht es auf die ebengedachte Weise. Auch nützt hier der Salzessig Nro. 25 und die Bähung Nro. 29.

Wenn man auf diese Art zu Werke gehet, wird man mehrentheils im Stande sein, die Wassergeschwulst der Beine zu heilen. Nur wenn alle vier Füße auf einmal plötzlich zu schwellen anfangen, ist gewöhnlich alle Rettung verloren. Denn in solchem Fall steckt meistens eine allgemeine Wassersucht oder sonst eine schwere und unheilbare Krankheit dahinter.

Sollte an dem einen oder andern Beine das Uebel einige Verhärtung zurückgelassen haben, so muß verfahren werden, wie in dem folgenden §. 3 gelehrt wird.

Anm. Hier ist es, ohne sich mit der Anwendung anderer Mittel in der Kur aufzuhalten und vielleicht gar noch eine Wanderung der sich dahin geworfenen Metastase zu veranlassen, das Beste, sogleich ein Haarseil an dem leidenden Schenkel zu ziehen oder an demselben ein Fontanell zu appliciren, wodurch nicht allein die ödematöse wässrige Geschwulst an dem Schenkel, sondern auch die mit ihr gewöhnlich in Verbindung stehende allgemeine Krankheit am schnellsten und sichersten gehoben wird. Zeigt sich diese Ge-

schwulst an beiden Schenkeln zugleich, gewöhnlich an den hinteren Schenkeln, so hat man auch auf beiden ein künstliches Geschwür anzubringen und bis zur Heilung in Eiterung zu erhalten. S. v. T.]

§. 3. Von der verhärteten Geschwulst an den Beinen.

Es geschieht zuweilen, daß ein Pferd ein geschwollenes Bein bekommt, und daß hernach die Geschwulst sich verhärtet. Eine solche verhärtete Fußgeschwulst giebt nicht nur einem Thier ein übles Ansehen, sondern macht es auch mehr oder weniger zum Dienst unbrauchbar.

Kennzeichen. Man erkennt dieses Uebel daran, daß der eine Fuß dicker als der andere ist, und daß sich die Geschwulst kalt und zugleich hart anfühlt. Letzteres Symptom (die Härte) ist das entscheidende Kennzeichen.

Ursachen. Der nächste Grund ist das Gerinnen der in das Zellengewebe ergossenen und nicht resorbirt werdenden Lymphe zu einer festen Masse, die nicht selten mit den Zellen des Zellengewebes und mit den Wänden der kleinen Gefäße verwächst und eine bleibende Härte und Geschwulst zurückläßt. Veranlassung dazu geben: vorausgegangene heftige oder übelbehandelte Entzündungsgeschwülste, hartnäckige oder fehlerhaft behandelte Wassergeschwülste u. s. w.

Heilung. Wie alle Verhärtungen überhaupt, so ist auch die verhärtete Geschwulst an den Beinen schwer zu heilen. Nur im Falle sie noch neu ist, ist Hoffnung zur Heilung vorhanden; denn veraltete Verhärtungen dieser Art sind immer unheilbar. Am wirksamsten zeigen sich hier solche Reizmittel, die zugleich erweichend und, so zu sagen, schmelzend wirken. Zu diesen Mitteln gehören das terpentinhaltige Seifenliniment Nro. 52 und Nro. 51, das queckſilberhaltige Liniment Nro. 57 und die Queckſilberſalbe Nro. 85. Man mag das eine oder andere dieser Mittel auswählen, so muß man täglich einmal etwas davon in die verhärtete Geschwulst einreiben, und jedesmal eine Stunde vorher mit erweichenden Kräuterabsüden, z. B. Nro. 28, oder mit einer starken Abkochung von Heublumen oder Heusaamen den geschwollenen Fuß warm bähen.

Aus mehrfacher Erfahrung kann ich auch nachstehendes Mittel rühmen. Man nimmt Salbeikraut 4 Händevoll, Majorankraut und Wermuthkraut von jedem 2 Händevoll, Leinsaamen und Bohnenmehl, von jedem 2 Pfund. Nachdem die Kräuter zu Pulver gerieben und mit dem Lein- und Bohnenmehl vermischt worden sind, kocht man alles mit recht starkem Branntwein zu einem Brei. Ist dieß geschehen, dann nimmt man den Brei vom Feuer und rührt noch $1\frac{1}{2}$ Pfund Pferde- oder Schweinefett darunter. Auf diese Art ist das Mittel zum Gebrauch fertig. Man nimmt alsdann etwas starken Branntwein oder sogenannten Vorsprung, oder noch besser Camphergeist, und wäscht und reibt die Geschwulst recht stark damit, und zwar so, daß sie dadurch warm wird. Wenn nun auch dieses geschehen ist, alsdann erst schlägt man den bereits gekochten Brei ungefähr einen halben Zoll dick lauwarm um die ganze Geschwulst herum, belegt den Brei mit leinenen Lappen und umwickelt den ganzen Schaden mit einer hierzu schicklichen Binde, damit der Umschlag nicht abfallen kann.

Diesen gemachten Umschlag von Brei muß man nun zwei Mal vier und zwanzig Stunden liegen lassen. Sodann nimmt man ihn ab, wäscht und reibt die Geschwulst abermals mit starkem Branntwein, wie zuvor, und

macht hierauf wieder einen Breiumschlag auf vorgedachte Weise, und fährt so ungefähr vierzehn Tage lang fort, alsdann wird die Geschwulst vertheilt und der Schaden geheilt sein.

Es ist hierbei noch zu bemerken, daß dergleichen Geschwülste das eine Mal hartnäckiger als das andere Mal zu vertreiben sind. Besonders ist dieses der Fall, wenn das Uebel schon etwas veraltet ist. Man muß nur nicht gleich die Geduld verlieren, sondern getreulich nach der gegebenen Vorschrift verfahren, dann wird nie Kur doch öfter gelingen.

[Anm. Gewöhnlich widerstehen diese Verhärtungen allen zertheilenden Mitteln, unter welchen mir die Merkurialsalbe mit Campher und den dritten Theil stinkendes thierisches Oel zugemischt, noch die besten Dienste geleistet hat, und man muß zu dem Punkt- oder Strichfeuer seine Zuflucht nehmen, durch dessen mehrmalige Anwendung man die Verhärtung gewiß vertreibt. S. v. T.]

§. 4. Von dem sogenannten Anlaufen der Beine.

Man hört öfter sagen: „Diesem Pferde sind die Füße angelaufen.“ Es wird darunter eine Aufgedunsenheit oder geringe Geschwulst, welche sich bisweilen, besonders im Herbste, an den Beinen der Pferde einfindet, verstanden.

Ursachen. Gewöhnlich befällt dieser Zustand solche Pferde, die nach vieler Arbeit in Ruhe kommen. Ferner jene, die in nassen Ställen stehen müssen, und die, welche den Sommer hindurch schlechte wässerigte Nahrung genossen haben, und auch bisweilen vollsäftige Pferde bei Ueberfluß an Nahrung und geringer Arbeit.

Heilung. Meistens verschwindet diese geringe Geschwulst bald, wenn man das Pferd mäßig arbeiten läßt, und ihm die Füße öfter mit Strohwischen tüchtig reibet. Hilft dieses nichts, dann kann man die angelaufenen Glieder mit warmem Branntweinspülicht oder mit warmen Wein- oder Bierhefen bähen, oder mit warmem Weinessig waschen, worin eine starke Handvoll Salz aufgelöst worden ist. Pferden, welche schlechte Nahrung genossen haben, giebt man gutes Futter und täglich einige Eßlöffel voll von einem Pulver aus vier Theilen Wachholderbeeren, zwei Theilen Enzianwurzel und einem Theil Stahlschwefel (Nro. **111**).

Starken, vollsäftigen Pferden, die Ueberfluß an Futter und wenig Arbeit gehabt haben, kann man auch zur Ader lassen, und Morgens und Abends ein Hühnerei groß von der Latwerge Nro. **164** eingeben, und damit mehrere Tage fortfahren. Zugleich muß man aber auch ihre gewöhnlichen Futterportionen um etwas vermindern.

[Anm. Das Stellen des Thieres in kaltes Wasser, das nachdrückliche Frottiren der angelaufenen Schenkel mit fest zusammengedreheten Strohwischen, mäßige aber oft wiederholte Bewegung, das Baden oder oft wiederholte Befeuchten der Schenkel in oder mit einem starken Absud der Eichenrinde mit Alaun geschwängert, und, wenn alle diese Mittel fruchtlos bleiben, ein Haarseil an dem leidenden Schenkel gezogen, sind, in Verbindung mit den angegebenen innerlichen Arzneien, zweckmäßiger Pflege ꝛc., die besten und erprobtesten Mittel gegen dieses Uebel. S. v. T.]

§. 5. Von der Steifigkeit der Gliedmaßen.

Die Muskeln und Sehnen eines Pferdes, wenn sie zu oft und zu heftig in Bewegung gesetzt und strapazirt worden sind, werden endlich steif und

unbeweglich, daß die erforderlichen Bewegungen nimmer mit gehöriger Leichtigkeit ausgeübt werden können.

Kennzeichen. Ein solches Pferd geht, ehe es warm geritten ist, sehr unsicher, hernach aber geht es gemeiniglich etwas besser, doch leichter bergauf als bergab. Die vorgreifende Bewegung der Füße ist kurz und gespannt. Man sagt in der gewöhnlichen Aussprache: „das Thier kann nicht aus den Blättern." Im Stande der Ruhe setzt es bald den einen, bald den andern Fuß vor, und die Pferdehändler sagen alsdann in ihren empirischen Ausdrücken: „das Pferd schreibt." Gewöhnlich findet man in den Beugesehnenscheiden mehr oder weniger harte, schmerzhafte Knoten. Und überhaupt ist dieser Zustand leicht an der geraden Stellung der Fesselgelenke, an der fehlerhaften vorgebogenen Stellung der Vorderknie, an den Gallen, und an einem häufigen Knacken, das sich bei der Bewegung der Schenkel hören läßt, zu erkennen.

Ursachen. Alte Pferde, die viel haben ausstehen müssen, z. B. Schulpferde, Postpferde, Reitpferde u. dergl. sind meistens steif, zumal wenn sie etliche Mal die Rehe gehabt haben, die gern etwas Steifigkeit zurücklässt. Uebertriebene Arbeit und Strapazen, der sogenannte Verschlag, Erkältung auf Erhitzung u. s. w. geben Veranlassung zu diesem Uebel.

Heilung. Die Heilung steifer Pferde ist mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, und gewöhnlich unmöglich. Nur Linderung kann man dergleichen Thieren verschaffen, und sie in so weit herstellen, daß sie noch brauchbar zum Dienste verbleiben.

Das Beste, was man hier thun kann, ist das Erwärmen und Erschlaffen der steifen Glieder durch warme Bäder und durch erweichende lindernde Salben. Besonders leisten die Bäder, wenn ihre Anwendung fleißig wiederholt wird, hier die vortrefflichsten Dienste. Man stellt einen Schenkel um den andern in einen, mit warmem Branntweinspülicht oder warmen Wein- oder Bierhefen, oder blos Heusaamenabsud mit Salz geschwängert, gefüllten Eimer, und badet den obern Theil des Schenkels mit der Hand oder mit einem in das warme Bad getauchten Strohwisch oder leinenen Lappen. Nach dem Bade müssen die Schenkel mit Strohwischen trocken gerieben und sodann mit dem Liniment Nro. 50 oder der Nervensalbe Nro. 80, und zwar besonders um die Gelenke tüchtig eingeschmiert werden. Auch leistet das terpentinhaltige Seifenliniment Nro. 52 öfters gute Dienste, besonders wenn das Uebel veraltet und hartnäckig ist.

Sollten die Hufe trocken, spröde und schmerzhaft sein, so müssen sie öfter mit Lehmerde, welche mit Essig zu einem Brei gemacht worden (S. Nro. 104) eingeschlagen, und um die Krone herum mit Schweinefett oder der Hornsalbe Nro. 106 oder 107 eingeschmiert werden.

[Anm. Mehr noch, als alle bei diesem Leiden angerühmten Flechsen- oder sogenannten Nervensalben, hat mir folgendes Verfahren genützt.

Man nehme Schöpsknochen, Feldkümmel und Wachholderbeeren, zerstampfe alles in einem großen eisernen Mörser, schütte es in ein Faß und übergieße es mit kochendem Branntweinspülicht, mit welcher Bähung man die leidenden Schenkel lauwarm bähet.

Das beste Mittel aber ist, wenn man dem Thiere an jedem Schulterblatte ein Haarseil zieht oder ein Fontanell macht und eine Zeit in Eiterung erhält, wobei man nicht unterlassen darf, dem Pferde die Hufeisen abzureißen,

die Hufe mit Kuhmist und Lehm einen Tag um den andern einzuschlagen und es außer dieser Zeit auf trockenen Pferdemist zu stellen, und da, wo es die Verhältnisse erlauben, das Pferd unbeschlagen auf einem weichen und feuchten Boden sich selbst zu überlassen. Denn in der Regel ist die Lähmung auch theilweis mit in den Hufen zu suchen, die auf diese Weise am gründlichsten von ihren Gebrechen geheilt werden. S. v. T.]

§. 6. Von dem sogenannten Krampf.

Dieser Zustand befällt gewöhnlich ein oder den andern Hinterschenkel, und bestehet in einer Zusammenziehung der Muskeln, wodurch das Pferd großen Schmerz empfindet, und entweder nicht weiter von der Stelle gehen kann, oder stark hinkt.

Kennzeichen. Das Pferd bekommt plötzlich und unvermuthet eine Steifigkeit an einem Hinterbeine, so daß man nicht im Stande ist, es, trotz allen Schlägen und Antreiben, zum Fortschreiten zu bringen. Es kann auf den leidenden Schenkel nicht auftreten, und springt daher lieber auf drei Beinen fort. Die Unbeweglichkeit des Beines, im Stillstehen sowohl, als im Gehen, das kurze Aufheben und Zucken, das Ueberkippen beim Niedersetzen, daß das Kothengelenk auf die Erde kommt, oder das steife Nachschleppen, machen dieses Uebel deutlich kund. Indessen muß man dennoch bei dessen Beurtheilung vorsichtig zu Werke gehen, da die Verrenkung der Kniescheibe fast die nämlichen Zufälle zu ihrer Begleitung hat.

Ursachen. Wahrscheinlich ist immer eine gewisse Schwäche in dem leidenden Theil schuld an diesem Zustand, weil dadurch die Cirkulation der Säfte nach den Muskeln unterbrochen wird. Die veranlassenden oder Gelegenheitsursachen sind unbekannt.

Heilung. So gefährlich dieses Uebel beim ersten Anblick scheint, und so sehr es den Unerfahrenen beunruhigt, so schnell geht es doch vorüber. Die meisten Male ist nur eine Bewegung von zwölf bis fünfzehn Schritten erforderlich, um es völlig gehoben zu sehen.

Der alte Pferdearzt Kersting räth daher, daß man ein solches Pferd auf einen freien Platz führen lassen soll, wo es nicht ausglitschen kann, und hernach soll man es mit der Peitsche in einem Zirkel herumtreiben, und ihm zuweilen recht schmerzhafte Hiebe versetzen, bis sich der Krampf verliert, und es sein Bein wieder bewegen kann. Diese Kur ist zwar nicht verwerflich; indessen hat sie das Uebel, daß bisweilen, wenn der Krampf sehr arg ist, das Pferd hinstürzen und Schaden nehmen kann. Ich kann es deswegen nur dann anempfehlen, wenn die krampfhafte Spannung nicht gar zu groß ist. Sonst sind Einreibungen von starken geistigen Dingen vortheilhafter zu gebrauchen. Man kann einige Mal warmes Terpentinöl an der Hüfte und in der Gegend des Dickbeins einreiben. Oder man kann sich auch des zertheilenden Geistes Nro. 45, oder des flüchtigen Liniments Nro 54 oder des kantharidenhaltigen Liniments Nro. 58 auf dieselbe Art bedienen. Sollte ein Pferd vorzüglich zu diesem Krampfe geneigt sein, und öfter davon befallen werden, so dient mäßige Bewegung, öfteres Frottiren mit Strohwischen, und das fleißige Bähen mit warmem Branntweinspülicht. Auf diese Weise wird man im Stande sein, das Uebel aus dem Grunde zu heben. *)

*) Im vergangenen Sommer wurde eine vierjährige braune Stute mehrmalen

[Anm. Auch ich mache, mit dem würdigen Ammon, darauf aufmerksam, daß man bei der Untersuchung dieser Lähmung vorsichtig zu Werke gehe, und nicht eine Ausdehnung der Gelenksbänder, des Becken- oder Kniegelenkes, mit einer nur äußerst selten vorkommenden krampfhaften Lähmung verwechsle, zu deren Heilung ich mich einer nachdrücklichen Einreibung von gleichen Theilen Terpentinöl und Wachholderöl bediene und hierauf das Pferd in einem lebhaften Gange bewegen lasse, daß es vermehrt auszudünsten anfängt, wodurch gewöhnlich der Krampf, der die meisten Male von einer unterdrückten Hautausdünstung entstand — sogleich wieder gehoben ist.

Wäre dieß nicht der Fall, wie es mir mehrere Male vorgekommen, so applicirt man an dem leidenden Schenkel ein Haarseil oder Fontanell und erhält es bis zur vollkommenen Beseitigung des Krampfes in Eiterung, welchem Mittel — wenigstens nach meiner Erfahrung — das Uebel nie widerstand. S. v. T.]

§. 7. Von der Schulter- oder Blattlähmung.

Diese Lähmung kommt nicht sonderlich häufig vor. Die Stärke der Muskeln, Sehnen und Bänder, welche das Schulterblatt umgeben und befestigen, machen, daß es nicht so leicht von einer äußern Gewalt afficirt werden kann.

Kennzeichen. Man erkennt diese Lähmung daran, daß das Pferd zwar das übrige Bein frei und leicht bewegt; allein die freie Bewegung im Schulterblatte nicht äußert, sondern daran gehindert ist, und auf solche Weise mit dem ganzen Fuße schleppend, gespannt und elend daher gehet. Ferner daran, daß die Schulter angelaufen, geschwollen, oder gar entzündet ist, und das Thier beim Befühlen oder Drücken mit den Fingern Schmerzen zu empfinden scheint.

Ursachen. Dieses Uebel kann auf verschiedene Art entstehen. Erstens, geben enge Sättel oder schlechtes Satteln dazu Veranlassung, wenn nämlich dadurch die Schultern stark gedrückt und verletzt werden, wonach oftmals eine Geschwulst auf den Schultern entsteht, die das Pferd so elend gehend macht, daß es dabei kaum die Füße von dem Boden aufheben kann. Zweitens, rührt es öfter von Stößen, Fallen, schnellem Wenden, Springen und Setzen des Pferdes her, wenn dadurch eine Verrenkung und Ausdehnung der Muskel- und Sehnenparthien, welche das Schulterblatt an die Rippen und die Rückenwirbelbeine befestigen, hervorgebracht wird. Und drittens kann es bisweilen rheumatischer Art sein, und von starker Erhitzung und darauf gefolgter schneller Erkältung herrühren, wie z. B., wenn man bei kaltem Wetter dem erhitzten Pferde den Sattel schnell abnimmt u. s. w.

Heilung. Die Heilart muß hier nach den veranlassenden Ursachen und obwaltenden Umständen eingerichtet werden. Ist ein enger Sattel oder schlechtes Satteln daran Schuld, so muß zuerst für deren Entfernung Sorge getragen werden, und hernach muß man suchen, durch zertheilende Waschungen oder Bähungen die Entzündung und Geschwulst zu heilen. Zu diesem Behufe dienen Bähungen von zertheilenden Kräuterabsuden, wie z. B.

---

von diesem Krampfe befallen, welcher aber allemal, nachdem das Thier einige Schritte gegangen war, wieder verschwand. Ich ließ mehrere Tage hinter einander warmes Terpentinöl in die Gegend der Hüfte einreiben, und das Uebel kam nicht wieder.

Nro. 29 oder 30, oder ein Gemisch aus 4 Loth Bleiextrakt, 6 Loth Camphergeist und 1 Pfund Wasser. Hat sich darnach die Entzündung und Geschwulst verloren und das Lahmgehen dauert dessenungeachtet fort, so muß man zu stärkern zertheilenden Mitteln greifen. Von dieser Art sind Bähungen von warmem Wein, Weinhefen oder Branntweinspülicht, eine Mischung aus Seifen- und Camphergeist u. dergl.

Sollte der Schaden schon etwas alt und keine Spur von Entzündung, Hitze und Geschwulst vorhanden sein, dann ist nur noch von den stärksten Reizmitteln Hülfe zu erwarten. Mittel dieser Art sind der zertheilende Geist Nro. 45, besonders wenn man noch 2 bis 3 Loth spanische Fliegentinktur hinzusetzt, das terpentinhaltige Campheröl Nro. 46, das terpentinhaltige flüchtige Liniment Nro. 55 und das kantharidenhaltige Liniment Nro. 58. Alle diese Mittel leisten gute Dienste, wenn sie zu gehöriger Zeit und nach Vorschrift angewendet werden. Im Falle sie nicht Hülfe schaffen sollten, muß man zu einem Haarseil seine Zuflucht nehmen, und dasselbe mitten über die kranke Schulter ziehen und hernach durch öfteres Eingießen von Terpentinöl eine Zeitlang in Eiterung erhalten. Wenn alles fehlschlägt, helfen zuweilen noch sogenannte scharfe Salben, und manches schulterlahme Pferd ist schon durch ihre Anwendung geheilt worden, nachdem alle andern Mittel fruchtlos geblieben. Man kann sich einer der scharfen Salben Nro. 88 oder Nro. 89 nach der in der Recepten-Sammlung gegebenen Vorschrift bedienen. Sie werden oft selbst auch alsdann noch hülfreich sein, wenn der Schaden schon veraltet ist und die Schulter bereits zu schwinden anfängt.

Zum Ueberfluß bemerke ich nochmals, daß alle scharfen Salben, Haarseile und auch die obengedachten starken Reizmittel schaden, so lange das Uebel noch neu ist und Hitze, starke Schmerzen und Geschwulst in der Schulter wahrzunehmen sind, weßhalb dergleichen Mittel bei Gegenwart solcher Symptome unter keinem Vorwand angewendet werden dürfen.

Wenn die Schulterlähmung rheumatischer Art ist, so ist dieß nicht schwer zu erkennen. Das Schulterblatt ist dann ohne Entzündung, Spannung, Geschwulst und starken Schmerz; und dessenungeachtet kann das Pferd die Schulter nicht frei und ungehindert bewegen. Auch ist das Uebel dann gewöhnlich abwechselnd, nämlich das Hinken oder Lahmgehen ist an einem Tage nicht so stark, als an dem andern. In der Behandlung ist übrigens kein besonderer Unterschied, nur daß hier gleich anfangs starke Reizmittel angewendet werden dürfen. Die oben erwähnten starken reizend zertheilenden Mittel, z. B. der vermischte Geist Nro. 45, und die Linimente Nro. 55 und 58, und besonders das Haarseilziehen leisten hier ebenfalls gute Dienste.

Sehr oft pflegt bei der Schulterlähmung, besonders wenn sie im Anfange nicht gehörig behandelt wird, das Schwinden oder der sogenannte Schwund sich einzustellen. Man erkennt die Gegenwart desselben an der allmähligen Abmagerung der kranken Schulter (d. h. sie nimmt nach und nach an Fleischigkeit oder Umfange ab). Wenn noch kein Haarseil applicirt worden, muß es unter diesen Umständen baldmöglichst geschehen. Ist schon ein Haarseil ohne Erfolg angewendet worden, so bleibt nichts anders mehr übrig, als der Gebrauch der sogenannten scharfen Salben, z. B. Nro. 88, 89 oder 90. Wie diese Salben angewendet werden müssen, ist in der Rezeptsammlung Nro. 88 angegeben.

Schließlich muß ich noch bemerken, daß diese Lähmung sehr leicht mit

der Buglähmung, welche im folgenden Paragraphen abgehandelt wird, verwechselt werden kann, daß aber eine solche Verwechselung nicht viel zu sagen hat, da die Behandlung im Grunde nicht verschieden ist.

§. 8. Von der Buglähmung (Buglähme, fälschlich Brustlähmung genannt).

Diese Lähmung hat ihren Sitz in dem Gelenke, welches aus der Verbindung des Schulterblatts mit dem Armbein entsteht, *) und in den zunächst gelegenen Theilen. Sie ist nach den veranlassenden Ursachen und nach dem Grade der Heftigkeit mehr oder weniger gefährlich, und kann, wenn sie einmal veraltet ist, ein Pferd für immer hinkend oder lahm machen.

Kennzeichen. Man erkennt diese Lähmung daran, daß das Pferd, so oft es sich in der Ruhe befindet, den lahmen Fuß vorsetzt, doch so, daß es mit dem ganzen Huf auftritt und in demselben nicht den geringsten Schmerz zeigt. Soll es vorwärts gehen, so greift es mit dem kranken Fuß nicht genug vor, die Bewegung damit ist schleppend, und scheint mehr seitwärts, als vorwärts zu gehen. Man gewahrt zugleich, daß das Pferd im Gehen den Bug nicht frei bewegen kann, und daß es sich Mühe giebt, vorwärts zu kommen, ohne den Bug viel bewegen zu dürfen. Zum Zurücktreten ist es schwer zu bringen und es schleppt den kranken Fuß mit einer gewissen Steifigkeit zurück, und senkt sich dabei jedesmal nach der leidenden Seite. Bemerkenswerth ist noch, daß die Schmerzäußerung des Pferdes mehr alsdann erfolgt, wenn es den Schenkel wieder von dem Boden aufhebt und damit fortschreitet, als wenn es ihn niedersetzt. Dieses unterscheidet diese Lähmung sehr deutlich von der Huflähmung. Ist die Buglähmung durch eine von außen auf den Bug gewirkte Gewalt, als durch einen Schlag oder Stoß hervorgebracht worden, dann kann man sie schon daran erkennen, daß der Bug geschwollen ist, und daß das Pferd bei einem etwas festen Berühren Schmerz verräth. Alte Buglähmungen erkennt man an der Dauer des Hinkens, und auch daran, daß an der Bugstelle Narben gewesener Fontanelle, Haarseile u. dergl. vorhanden sind.

Ursachen. Bisweilen entsteht diese Lähmung durch irgend eine äußere Gewalt, als durch Anprellen an einen festen Körper, durch einen Schlag oder eine gewaltthätige Bewegung, z. B. einen Fehltritt, schnelles Ausgleiten, heftiges Springen, Stürzen u. dergl. Hierdurch werden die Bänder und sehnigten Ausbreitungen, welche das Buggelenke umgeben, widernatürlich ausgedehnt, und dadurch in diesen Theilen und in den zunächst gelegenen Muskelparthieen eine Entzündung, Ansammlung und Austretung von Säften erzeugt, wodurch die Verrichtung dieses Theils (des Bugs) und des ganzen Fußes mehr oder weniger gestört wird. Wahre Verrenkungen des Buggelenkes (d. h. Ausweichen des Querbeins aus der flachen Höhle des Schulterblattes) scheinen äußerst selten vorzukommen; wenn sie stattfinden, sind auch allemal die das Gelenke umgebenden Bänder und sehnigten Ausbreitungen zerrissen und dadurch das Uebel unheilbar. — Wenn früher Buglähmungen stattgefunden haben, so entstehen sie nach geringen Ursachen sehr leicht wieder, und sind dann weit schwieriger zu heilen, als ganz frische Buglähmungen. — Bisweilen scheint auch diese Lähmung, gleich der vorhergehenden, rheumatischer Art zu sein.

*) Man nennt dieses Gelenke gewöhnlich den Bug; daher der Name dieser Lähmung.

Heilung. Die Behandlung, welche diese Lähmung erfordert, ist in der Hauptsache von der Schulterlähmung nicht verschieden. Zuvörderst ist nothwendig dem Pferde Ruhe zu gönnen und ihm eine angemessene Diät angedeihen zu lassen. Wenn das Uebel von äußeren Gewaltthätigkeiten entstanden und Geschwulst, Hitze und Schmerz zugegen ist, dann dienen kalte zertheilende Bähungen von Essig, Wasser und Salz (z. B. Nro. 23, 24 oder 25), Bähungen von zertheilenden Kräuterabsuden (z. B. Nro. 29 u. 30), oder Waschungen und Ueberschläge von drei Theilen Bleiwasser und einem Theile Camphergeist. Sobald darnach die Entzündung und der Schmerz etwas nachgelassen haben, muß man zu stärkern Mitteln greifen, z. B. zu Bähungen von Wein, Weinhefen, Branntweinspülicht, zu Einreibungen von Camphergeist und Seifengeist u. dergl.

Im Falle diese Mittel nicht die gehörige Wirkung leisten sollten, welches man an dem fortdauernden Lahmgehen des Pferdes erkennt, muß man entweder in der Nähe des Bugs ein Haarseil ziehen und dieses 3 bis 4 Wochen in Eiterung erhalten, oder stärkere Reizmittel anwenden. Zu diesen letzteren gehören, das terpentinhaltige Campheröl Nro. 46, die flüchtigen Linimente Nro. 54 und 55, das kantharidenhaltige Liniment Nro. 58, der zertheilende Geist Nro. 45, und wenn dieses alles fruchtlos bleiben sollte, die scharfen Salben Nro. 88 oder 89, worüber das Nähere schon im vorigen Paragraphen, wo von der Schulterlähmung gehandelt worden, gesagt worden ist. — Auch wenn diese Lähmung rheumatischer Art ist, muß verfahren werden, wie bei der Schulterlähmung gelehrt worden. *)

[Anm. Ueber die Schulter- und Buglähmung, die beide nicht selten vorkommen und öfter schwer zu heilen sind, so wie über rheumatische Lähmungen, trage ich hier meine Beobachtungen und Erfahrungen in Einem vor und werde bei ähnlichen Lähmungen, als den Hüftlähmungen, ꝛc. auf das hier Gesagte zurückweisen.

Schulter- und Blattlähmungen, unter der allgemeinen Benennung Buglähmung bekannt, kommen bei Pferden nicht allzuselten vor und machen mit eines, der am schwierigsten zu hebenden Uebel aus, sobald nicht gleich im Anfange zweckmäßige Mittel angewendet werden.

Hinsichtlich der Theile, die mehr oder weniger dabei leiden, und in ihrer Verrichtung gestört sind, ist eigentlich die Schulter- oder Blattlähmung von der Buglähmung verschieden. Die Schulter- und Blattlähmung besteht in einer Erschütterung, Ausdehnung, Stauchung und Quetschung der sehnigen Ausbreitung, mit welcher das Schulterblatt an die darunter liegenden Rippen und die Rückenwirbelbeine befestiget ist, die von einer schnellen Parade aus einem geschwinden Gange und indem das Pferd, wie man sich nach der Sprache der Reitkunst darüber ausdrückt, auf den vordern Schenkeln, auf den Schultern, parirt wurde, oder von einer Erschütterung und Stauchung bei dem Setzen über einen Graben oder erhabenen Gegenstand, oder auch nur durch bloße Sprünge des Pferdes aus Muthwillen und Kraft auf ebenem Boden, oder durch eine schnelle Wendung beim Herumdrehen des Pferdes im Stalle, oder im Reiten, oder sonst geschah, oder durch einen Fall, Schlag,

*) Ich hätte bei Bearbeitung dieser zehnten Auflage ausführlicher von der Behandlung der Schulter- und Buglähmung gehandelt, wenn dieß nicht schon in der folgenden Anmerkung von Hrn. v. Tennecker geschehen wäre.

Anrennung mit der Schulter an einen harten Gegenstand, durch einen zu engen Sattel, der die Schultern drückte, u. dergl. erzeugt wurde, und wobei in der Tiefe der Theile zwischen den Muskelparthieen und den sehnigten Ausbreitungen und unter diesen, sowie unter dem Schulterblatt selbst, eine Entzündung, Ansammlung und Austretung der Säfte erzeugt wurde, die nun eine gestörte Verrichtung dieses Theiles, und selbst der benachbarten, des Bugbeins und des Querbeins zur Folge hat.

Die eigentliche sogenannte Buglähmung aber besteht in einer Erschütterung, Ausdehnung, Verstauchung, Quetschung und unvollkommenen Verrenkung des Kapselbandes und der Seitenbänder, durch welche die Pfanne des Schulterblattes mit dem Kopf des Quer- oder Bugbeins verbunden wird, nach denselben vorhergehenden Ursachen, die bei der Schulterlähmung angeführt sind, wodurch ebenfalls in der Tiefe der Theile unter den Muskelparthieen, in und bei dem Gelenkbande dieser Artikulation eine Entzündung, Ansammlung und Austretung der Säfte erzeugt wurde, wobei die Verrichtung dieses Theiles, so wie der benachbarten des Schulterblattes, mehr oder weniger gestört werden muß.

In so fern nun bei diesen Lähmungen zwei ganz verschiedene Theile leiden, nämlich bei der Verletzung des Schulterblattes, die Schulter, und bei der Buglähmung das Kapselband des Bug- oder Querbeines, durch welches das letztere mit der Schulter verbunden ist: in so fern sind auch allerdings diese Lähmungen, die allemal in einer gestörten Verrichtung dieser Theile bestehen, als zwei verschiedene Arten von Leiden anzusehen. Insofern aber diese Lähmungen nicht nur in ihren Ursachen, ihren Kennzeichen, dem mehr oder weniger gestörten Gebrauch des Schulterblattes und des sogenannten Buggelenkes, übereinkommen und insofern diese Theile so nahe, innig und genau mit einander verbunden sind, daß, wenn einer dieser Theile leidet, allemal auch der andere mit affizirt, gereizt, in seiner Verrichtung gestört und in Mitleidenschaft gezogen wird: sind beide Lähmungen auch nur als eine zu betrachten, bei welcher nur die Verletzung bald mehr von dem Schulterblatt ausging und sich auf das Buggelenke fortpflanzte, bald mehr das letztere betraf und von hier aus auch die Schulter und ihre freie Bewegung in Mitleidenheit zog. Denn eben so wenig, wie das Kapselband, welches die Artikulation des Schulterblattes mit dem Querbein umschließt, und das Querbein oder Bugbein selbst erschüttert, ausgedehnt, gequetscht und überhaupt verletzt sein kann, ohne daß nicht auch dadurch das Schulterblatt mit gereizt und in seiner Verrichtung mehr oder weniger gestört werden sollte; eben so wenig kann auch wiederum auf irgend eine Art das Schulterblatt und seine Anheftung durch sehnige Gebilde an das Knochengerüste des Rumpfes, verletzt und entzündet werden, ohne daß sich nicht die Entzündung mit allen ihren Zufällen auch auf das Querbein oder Bugbein fortpflanzen und dessen Verrichtung mehr oder weniger stören sollte. Es besteht also nur der Unterschied dieser Lähmungen in der Verschiedenheit von der Verletzung der Theile, auf welche auch allerdings bei der Heilung sehr Rücksicht zu nehmen wäre, wenn man nur bei dem sprachlosen Thiere und bei der Unmöglichkeit, die Zufälle der Entzündung, die hier so tief gelagert ist, zu bemerken und aufzufinden, den eigentlichen verletzten Theil ausmitteln könnte: allein dieß ist, wenigstens die meisten Male, rein unmöglich und die Kennzeichen einer Schulter- und einer Buglähmung, die allemal nur in einer mehr oder we-

niger gestörten Verrichtung des Schenkels bestehen, stimmen so genau mit einander überein, daß sich hierin gar kein Unterschied bemerken läßt, und wir fast immer in Ungewißheit sind, ob die Verletzung mehr die Schulter oder das Bug- und Querbein traf. Und da ferner die Heilung von beiden ganz gleich ist und die Mittel überdieß auf beiden Theilen angewendet werden müssen; so habe ich diese beiden Lähmungen, wobei allemal das Schulterblatt mit dem Querbein, und dieses mit dem ersteren zugleich gelitten hat, in seiner Umgebung und Verbindung gereizt, entzündet, verletzt und in seiner Bewegung gestört ist, als ein gemeinsames Leiden beider Theile aufgeführt, da es in der Praxis auch als ein solches behandelt wird.

Die alten Roßärzte nahmen an, daß sich bei der Schulter- oder Blattlähmung einige Blutstropfen unter das Schulterblatt ergossen und hier festgesetzt hätten; und in dieser Meinung hatten sie nicht so ganz unrecht; wohl sind bei heftigen Verletzungen des Schulterblattes nicht nur einige, sondern wohl gar viele Blutstropfen, wie bei allen heftigen Quetschungen, aus ihren Gefäßen getreten und haben sich in den benachbarten Zellstoff und also auch unter das Schulterblatt ergossen, sobald die Verletzung so gewaltsam war, daß sie bis hinter dasselbe eindrang; allein diese Anhäufung, Ausschwitzung und Austretung der Säfte war nur mehr als die Folge, nicht als die Ursache der Verletzung und Lähmung zu betrachten, und ist bei einer genaueren Kenntniß der Anatomie, Physiologie und Chirurgie nicht genügend, obschon die Heilung des Uebels nach ihrer und unserer jetzigen Erklärung dieselbe bleibt.

Blattlähmung nennt man eine Verletzung und gestörte Verrichtung der Schulter, weil sie das Schulterblatt nach dem empirischen, abgebrochenen Sprachgebrauch, das Blatt betrifft; Buglähmung, weil sich die Verletzung und gestörte Verrichtung in dem Buggelenke, der Verbindung des Schulterblattes mit dem Querbein, befindet, ein Gelenke, das an dem ganzen thierischen Körper das freieste und beweglichste ist und dem Schenkel nicht allein eine Biegung nach rück- und vorwärts, sondern auch seitwärts gestattet und wegen dieser vorzugsweisen freien Bewegung das Buggelenke genannt wird.

Uebrigens soll es nach dem Urtheil der Unerfahrenen und Ungebildeten in der Pferdearzneikunst gewöhnlich allen lahmen Pferden, wie sie sich darüber ausdrücken, oben, d. h. in der Schulter und in dem Buggelenke fehlen, da doch der Schmerz, die Entzündung und die daher entstehende Lähmung weit öfter ihren Sitz in dem Hufe hat, den sie aber für eine unempfindliche Masse halten und gar nicht glauben können, daß hier der eigentliche Sitz der Lähmung sei, obschon Schmerz und Entzündung hier am ersten und meisten vorkommen muß, da die inneren Theile des Hufes nichts weniger als unempfindlich, im Gegentheil, so wie unsere Fingerspitzen, mit vielen Nerven versehen und daher die empfindlichsten und reizbarsten Theile an dem ganzen thierischen Körper mit sind, der Huf auch noch bei jedem Auftritt mit dem Erdboden in Berührung und Reibung kommt, die sehr leicht einen Druck, eine Quetschung oder sonstige Verletzung oder Verwundung an diesen Theilen erzeugen kann; ohne noch zu erwähnen, daß unsere Pflege der Hufe im Stalle und unser Beschlag so öfters zu einer Verletzung der Hufe und daraus entstehender Huflähmung die Ursache abgeben. Demungeachtet kann sich der Unerfahrene und der gemeine Mann nicht davon überzeugen und ohne den Huf genau untersucht zu haben und bei allen deutlichen Zeichen einer Huflähmung fehlt es nach ihrer Meinung doch dem Pferde, wie sie sagen, oben,

und selbst unwissende Schmiede und theoretische Thierärzte suchen den Sitz der Lähmung in der Schulter und behandeln das Uebel nach dieser Voraussetzung, obschon der Schmerz und die Entzündung im Huf ist; und, indem sie die Schulter mit scharfen Oelen und Salben einreiben, der sich gebildete Eiter öfters schon über den Saum des Hufes herabläuft, wie ich denn dergleichen fehlerhafte Behandlung nur mehr als zu oft beobachtet habe.

Man fange daher doch ja die Untersuchung jeder Lähmung, deren Ursache nicht sogleich ins Auge springt, mit dem Huf an, und zwar, nachdem zuvor erst das Eisen abgerissen worden ist, ohne welche Maasregeln man den Huf nie ganz genau untersuchen kann: und gehe dann von diesem zur Untersuchung des Fessels und so weiter, bis an die obersten Theile des Schenkels über, sei aber nie voreilig in seinem Urtheil über die Lähmung und nehme sie blos aus vorgefaßter Meinung im Buggelenke und in der Schulter an, da es doch eher wahrscheinlich ist, daß sie im Huf ihren Sitz hat; da noch dazu die Schulter, so wie das Buggelenke, mit starken Muskelparthieen und festen sehnigen Gebilden bedeckt und verbunden sind, die schon eine große Gewaltthätigkeit voraussetzen, wenn die tief darunter liegenden Theile verletzt werden sollen, auch mit allen Außendingen weit weniger in Berührung kommen, wie der Huf, der bei jedem Auftritt einer Verletzung ausgesetzt ist.

Nach dieser Voraussetzung, die zu dem wichtigen Begriff und der Beurtheilung einer Schulter- und Buglähmung unerläßlich war, gehe ich zu der Erkenntniß einer Schulter- und Buglähmung über, deren Zeichen vorzüglich folgende sind:

1) Der Schmerz spricht sich mehr in der Bewegung als im Auftritte aus, wovon bei den Huflähmungen gerade das Gegentheil stattfindet und worauf man bei der Untersuchung aller Lähmungen vorzüglich zu achten hat; denn sobald die Ursache davon in den Muskeln, Bändern, Flechsen, Knochen und in den Nerven ihren Sitz hat, wie bei der Schulter- und Buglähmung, so zeigt sich der Schmerz allemal vorzugsweise und deutlich in und während der Bewegung des Schenkels, da der eine oder der andere Theil, welcher sie hervorbringt, mehr oder weniger in seiner Verrichtung gestört ist, der Auftritt des Schenkels aber wenig Schmerz verräth; dahingegen wiederum der Schmerz am bemerkbarsten beim Auftritt wird, wenn die Ursache der Lähmung im Huf ist, wobei wieder die Bewegung frei, ungehindert und schmerzlos geschieht. Unterscheidungszeichen, die von der größten Wichtigkeit sind und worauf man bei der Untersuchung und Auffindung jeder Lähmung sehr zu sehen hat, die bei verborgenen Lähmungen überdieß nicht so leicht, oft schwierig und ein wahrer Probierstein eines praktischen Pferdearztes ist.

2) Bei einem schulter- und buglahmen Pferde greift der leidende Schenkel schon im Schritt, aber noch mehr im Trab, nicht frei vor, und man bemerkt deutlich, wenn man das Pferd bei sich vorbeiführen läßt, daß es mit demselben mehr oder weniger zurückbleibt, weil das verletzte Gelenke, oder die verletzte Schulter mit ihrer sehnigen Ausbreitung dem Schenkel keine freie vorgreifende Bewegung erlaubt. Da nun aber doch, vorzüglich feurige und lebhafte Pferde den Schenkel bewegen möchten und sich hierzu anstrengen, das Buggelenke aber, wie schon in dem Vorhergehenden erwähnt wurde, außer der vor- und rückwärtsgehenden Bewegung, dem Schenkel auch eine seitwärts gehende erlaubt, so bewegt das Thier den leidenden Theil mehr dahin, besonders wenn das Kapselband des Buggelenkes mehr an seiner

vordern, als an seiner äußern Fläche gelitten hat, und es erscheint daher der Gang dergleichen Pferde so, als wenn sich der leidende Schenkel in einem halbmondförmigen Kreise, nicht sowohl vorwärts als seitwärts bewegt

3) Läßt man ein an der Schulter- oder Buglähmung leidendes Pferd zurücktreten, so bewegt es den leidenden Schenkel nur schmerzhaft schleppend zurück.

4) Stellt man sich gerade vor das Pferd, und faßt mit beiden Händen den Huf desselben, und zieht ihn nach vorwärts und aufwärts, als wollte man ihm die Bewegung des gehörigen Ausstreckens und Vorgreifens machen, so zeigt es, wenn man damit in eine gewisse Höhe und vorgreifende Richtung gekommen ist, den größten Schmerz, aus welchem es, wenn man in der vorwärts ausstreckenden Bewegung des Schenkels nicht nachläßt, die es doch aus Schmerz nicht vollbringen kann, in die Höhe geht, um sich dadurch dieser für ihn so schmerzhaften Manipulation zu entziehen.

5) Bleibt sich die Lähmung, man bewege das Pferd auf hartem oder auf weichem Boden, so ziemlich gleich, da bei dieser Art Lähmung der Schmerz nicht sowohl im Auftritt, als vielmehr nur in der Bewegung größer und daher deutlicher wird, und diese auf hartem und weichem Boden dieselbe bleibt, was aber nicht der Fall bei einer Huflähmung ist, wo sich der Schmerz bei der Bewegung auf hartem Boden weit heftiger äußert, als auf weichem, da hier die Entzündung und der Schmerz in dem Huf, nicht in den zur Bewegung des Schenkels nöthigen Theilen, sondern in dem, welcher den Erdboden selbst berührt, seinen Sitz hat.

6) Tritt das schulter- und buglahme Pferd beim Auftritt, wenn nicht auch die Beugeflechse dabei gelitten hat, mit dem Huf völlig durch und setzt ihn ganz gerade zur Erde, was bei einem huflahmen Pferde selten oder gar nicht der Fall ist, weil in diesem die Erde berührenden Theile der Schmerz ist, und es daher diesen nur halb oder theilweise zur Erde setzt: so, daß es, da sich die meisten Entzündungen in den Ballen, den Trachten und dem Strahl des Hufes finden, so viel als möglich nur mit dem gesündern Theil, mit der Zehe auftritt, mit dem hintersten Theil des Hufes aber ungern zur Erde will und, wie man sich darüber ausdrückt, nicht durchtritt.

7) Im Zustande der Ruhe setzt es den leidenden Schenkel vor, um ihn aus eigenem Antrieb, aus Instinkt, mit der Tragung der Last zu verschonen; ein Zeichen, was jedoch die Blatt- und Buglähmung mit allen Arten von Lähmungen gemein hat, und was daher mehr unter die generellen als speziellen Zeichen einer Lähmung gehört.

8) Derselbe Fall ist es bei den Wendungen; wendet man ein schulter- oder buglahmes Pferd auf die Seite, an welcher es an dem Schenkel leidet, so wird der Schmerz heftiger und daher die Zeichen davon deutlicher, allein auch dieses ist mehr ein allgemeines als ein spezielles Zeichen der Lähmung.

9) Hat der Gang, die Bewegung, der ganze Mechanismus der Vorschreitung, die Wendungen, das Vor- und Rückwärtstreten dergleichen Pferde so etwas Bestimmtes, Charakteristisches, das von dem erfahrnen Pferdearzt gar nicht verkannt werden kann, wenn es auch der noch so gelehrte aber ungeübte Pferdearzt nicht erkennt und aufzufinden verstehet, da es mehr die Sache des Gefühles, als der Gelehrsamkeit und der Theorie ist, was nicht zu beschreiben ist, was nur gefühlt, aus vieler Beobachtung und Erfahrung, nicht aber aus Büchern erlernt sein will, und in dessen schneller

Auffindung der geübte Blick, der praktische Takt des erfahrenen Pferdearztes besteht, in welchem er stets über den Theoretiker und Ungeübten voraus sein wird, und der sich vorzüglich in dem Auffinden des Sitzes der Lähmungen — dem wahren Probierstein des praktischen Pferdearztes — ausspricht, ob er schon nur mehr das Werk einer eingeübten Fertigkeit und Erfahrung, als der Wissenschaft ist. Daher glaube ich, daß man mir es nicht aus Eigenliebe auslegen wird, wenn ich, bei allem Gefühl meiner Schwäche in wissenschaftlicher Hinsicht, behaupte, mir durch die Menge von Erfahrungen einen so schnellen Ueberblick in dieser Hinsicht verschafft zu haben, daß ich den Sitz der Lähmung gewöhnlich sogleich mit Gewißheit bestimmen kann, wenn ich das Pferd nur aus dem Stalle gehen sehe.

10) Die in einigen Fällen, wenn die Schulter oder das Buggelenke durch einen Fall, Schlag oder irgend eine Quetschung, welche die äußeren Theile traf, verletzt wurde, sichtbaren und fühlbaren Zeichen der Entzündung, als Geschwulst, Hitze, Spannung, Schmerz ꝛc., wobei auch nicht selten eine wunde Stelle, ein Riß, Streif oder Reibung des eingewirkten Körpers, an der Haut und den Haaren bemerkbar wird.

Da aber die meisten Blatt- und Buglähmungen nicht sowohl von einer, von außen einwirkenden Ursache, als einem Fall, Schlag oder irgend einer Quetschung entstehen, sondern nur mehr eine unvollkommene Verrenkung und Verstauchung des Buggelenkes, und eine Erschütterung und Ausdehnung der sehnigen Ausbreitungen des Schulterblattes und seiner Muskeln zum Grunde haben und also auch die Zufälle der Entzündung an den verletzten Theilen tief liegen, verborgen und äußerlich gar nicht zu bemerken sind; so mangeln auch diese Zeichen, die meisten Male gänzlich und selbst der Schmerz und eine erhöhete Empfindlichkeit ist an diesen Theilen durch Drücken mit der Hand und den Fingern nicht auszumitteln und dieser Zufall der Entzündung spricht sich nur bei der Bewegung aus. Dazu kommt auch, daß viele Pferde, vorzüglich reizbare Stuten, stets eine gewisse Empfindlichkeit äußern, wenn man sie in der Gegend der Schulterblätter drückt, wo das große Nervengeflechte liegt und daher ebensowohl zucken, wenn man den gesunden, als wenn man den kranken Schenkel berührt. Endlich sind auch noch die Schulter und ihre benachbarten Theile gewöhnlich schon mit reizenden Oelen und Salben eingerieben worden, bevor man einen wissenschaftlichen und erfahrenen Pferdearzt herbeiruft, und man nun in Folge des dadurch erregten Reizes und der Entzündung in der Oberhaut, diese Theile doppelt empfindlich und schmerzhaft findet; was man bei einer äußerlichen Untersuchung der Schulter Alles berücksichtigen und daher in den meisten Fällen keine fühlbare Zeichen der Entzündung erwarten, und diese nur in der Tiefe der Theile, unter den Muskelparthieen, in den sehnigen Gebilden suchen muß, wo sie für unser Auge und für unser Gefühl verloren gehen.

Hat die Schulter- oder Buglähmung schon lange gedauert, so stellt sich auch endlich

11) eine Abmagerung und ein Schwinden des leidenden Schenkels ein, welche nicht sowohl von einem gehinderten Umlauf des Blutes in diesen Theilen, von einem Druck auf die bewegenden Nerven des Schenkels u. s. w., als vielmehr von dem Mangel des gehörigen Gebrauches dieses Theiles entstanden ist, in dessen Folge allemal ein Schwinden und Abmagern des Schenkels entstehen muß: denn nur bei gehöriger Bewegung werden die

Muskeln durch den Reiz derselben gehörig ernährt, da sie bei allzu großer Ruhe und Unthätigkeit auch am Zufluß der Säfte und Ernährung verlieren müssen, wie wir auch bei dem Menschen häufig beobachten können; denn so z. B. wird der Arm des Schmiedes, des Fechters, bei einer steten Anstrengung aller seiner Muskeln, die einen Reiz und daher einen reichlicheren Zufluß aller Säfte verursacht, stark, und die Arme eines Schneiders magern aus Mangel eines kräftigen Gebrauches und der Kraftäußerung ab, und wenn der Mensch mehrere Wochen lang den noch so gesunden Arm unthätig in einer Binde trägt, so magert er in Folge des Nichtgebrauches ab; wodurch denn auch bei schulter- und buglahmen Pferden, bei welchen dieses Leiden lange anhielt und der leidende Schenkel nur wenig und unvollkommen gebraucht wurde, der Schwund entsteht.

12) Hat endlich dieser kranke Zustand der Schulter und des Buggelenkes lange angehalten, so vertrocknet nach und nach auch die Beugeflechse, zieht sich zusammen, wird verkürzt und die freie Bewegung des Schenkels wird immer mehr gehindert, das Fesselgelenke nimmt eine gerade Stellung an und das Pferd ist nahe daran einen Stelzfuß zu bekommen.

Eine vollkommene Verrenkung dieses Gelenkes kommt, da es mit so vielen Muskelparthieen bedeckt und von so starken Kapsel- und Seitenbändern umgeben ist, bei den Pferden äußerst selten vor, und geschieht dieß ja durch eine außerordentlich heftig einwirkende Gewaltthätigkeit, so ist auch das Kapselband und die Seitenbänder in Folge dieser gewaltigen Einwirkung zerrissen, und wohl gar der Knopf des Querbeins abgebrochen und die Pfanne des Schulterblattes gesprengt, so daß an gar keine Heilung mehr zu denken ist, und das Pferd getödtet werden muß.

Die Vorhersagung bei der Schulter- und Buglähmung kann niemals und am allerwenigsten dann günstig sein, wenn das Uebel schon längere Zeit gedauert hat, und im Verlauf der Entzündung sich nicht allein die sehnige Ausbreitung des Schulterblattes, oder das Kapselband des Buggelenkes, verhärtet hat, sondern auch wohl die Knochenenden selbst aufgetrieben und verartet sind, der Schwund eingetreten und die Beugeflechse verkürzet ist, in welchem Fall alle Hülfe vergebens bleibt und das Pferd, wenigstens zu anhaltenden schnellen Bewegungen, nie wieder ganz brauchbar wird, mehr oder weniger lahm bleibt, und eine Schwäche auf dem Schenkel behält, die vorzüglich dann bemerkbar wird, wenn das Thier anhaltend angestrengt worden ist und nun nach einer kurzen Ruhe zu einem abermaligen ähnlichen Dienst gebraucht werden soll. Die Heilung kann daher bei diesem Leiden nicht zeitig genug unternommen werden, wenn sie von gutem Erfolg sein soll, und besteht in Mitteln, wodurch nicht allein die Entzündung der äußern und vorzüglich der inneren und verborgenen Theile, als der sehnigen Ausbreitung des Schulterblattes, des Kapselbandes von dem Schulterblatt und dem Querbein und der Knochenenden selbst, zertheilt wird, sondern wodurch auch die erschütterten, ausgedehnten und gequetschten Theile ihre Spannkraft und Stärke wieder erhalten, und hierzu muß man sich gleich im Anfange der einwirkendsten und kräftigsten Mittel bedienen, wenn man etwas ausrichten will, außerdem versäumt man die beste Zeit zur Heilung, die Entzündung in den inneren verborgenen Theilen dauert fort und erzeugt Verartungen, die das Uebel nur um so schwieriger zu heben oder wohl gar unheilbar machen.

Man muß daher hier ganz von dem allgemeinen Grundsatz der Heilkunde abgehen, nach welchem man die Kur mit gelinden Mitteln beginnt und von diesen bis zu den stärksten steigt; im Gegentheil, man muß sogleich mit den letztern anfangen, die man am Ende doch noch anwenden müßte, wiewohl man dann in den meisten Fällen zu spät damit kommen und die Heilung dann auch durch diese nicht mehr bezwecken würde. Und diese Mittel sind keine andern, als Reizmittel, die man auf den äußeren Theilen anwendet, vorausgesetzt, daß nicht schon selbst durch eine äußerliche, sichtbare und fühlbare Verletzung eine bedeutende Entzündung derselben erzeugt worden ist, von welchem Fall in dem Folgenden besonders gesprochen werden soll.

Alle erfahrenen Roßärzte bedienten sich daher von jeher zur Heilung der Schulter- und Buglähmung reizender Einreibungen dieser Theile von scharfen Oelen und Salben, durch welche sie nicht allein den Zufluß der Säfte nach den inneren Theilen, sondern selbst auch die Entzündung derselben ableiten und mehr nach den äußern Theilen locken wollten. Später wendete man in derselben Absicht Fontanells oder Haarseile an der Schulter an, und in den neuesten Zeiten applizirt man das Feuer. Was mich anbetrifft, so habe ich mich hierbei allemal eines Fontanells oder Haarseils mit dem besten Erfolg bedient, dieses Mittel bei Tausenden auf diese Art lahmen Pferden angewendet und allemal den gewünschten Erfolg davon gesehen, so daß ich mich — sei auch die Schulter- oder Buglähmung nur eben entstanden — gar nicht erst mit reizenden Einreibungen dabei aufhalte, wodurch nicht allein die beste Zeit zur Heilung verloren geht, sondern auch Medicamente, Mühe und Fleiß unnöthig verschwendet werden, ein Schandfleck entsteht und das Uebel höchstens nur gemindert, aber nicht ganz gründlich gehoben wird, da der Reiz dieser ätzenden Mittel doch immer zu schnell vorübergehend ist, und daher die Entzündung von den inneren tiefgelagerten Theilen nicht vollkommen genug ableitet und dort eine Verhärtung und Verartung in den Kapselbändern und den Knochenenden zurückläßt, die das Pferd nicht selten unheilbar lahm macht; welches alles auch bei dem Feuer derselbe Fall ist; auch dessen Reiz ist zu flüchtig, zu wenig anhaltend und zu schnell vorübergehend, als daß er im Stande sein sollte, den Reiz, die Entzündung und die Austretung der Säfte, die sich in der Tiefe, in dem Kapselband des Buggelenkes und der sehnigen Ausbreitung des Schulterblattes befindet, nach den äußeren Theilen zu locken, was allenfalls wohl bei einer Verletzung der Gelenke, die wenig oder gar nicht mit Muskelparthieen bedeckt sind, wie z. B. bei dem Fesselgelenke ꝛc., aber nur nicht bei einer Verletzung solcher Gelenke der Fall ist, die, wie das Bug- und Hüftgelenke, mit so vielen Muskelparthieen umkleidet sind.

Glaubt man gewiß zu sein, daß sich der Sitz der Schmerzen und also der Lähmung mehr im Schulterblatte selbst, als in seiner Verbindung mit dem Querbein, in dem sogenannten Buggelenke befindet, so wird das Haarseil oder Fontanell mehr auf der Schulter selbst angebracht, und in dem Fall, daß vorzüglich das Buggelenke durch die Verletzung gelitten zu haben scheint, wird es mehr auf der Spitze der Schulter, auf dem Buggelenke applizirt, so wie in dem Fall, wo man ungewiß ist, welcher von diesen beiden Theilen, das Schulterblatt mit seinen sehnigen Ausbreitungen, oder das Buggelenke mit seinen Kapsel- und Seitenbändern, eigentlich mehr verletzt

worden ist; bringt man dieses künstliche Geschwür so an, daß es sowohl den einen als den andern Theil berührt, und wenn es auch der eigentlichen Stelle, wo sich der Schmerz, die Entzündung und die Austretung der Säfte befindet, nicht ganz nahe kommt, so schadet dieses doch nichts, wenn nur der künstlich erregte Reiz recht stark und eingreifend ist, denn hierdurch werden auch die Zufälle der Entzündung von etwas entfernten Theilen doch vollkommen abgeleitet, sobald nur das Fontanell oder Haarseil längere Zeit in Eiterung erhalten wird. Da nun ein Fontanell, in dessen Umkreis man die Haut von den darunterliegenden Muskeln losstoßen kann, einen weit stärkern und eingreifenderen Reiz verursacht, als ein Haarseil, dessen Reiz schon aus der Ursache schneller vorübergehend ist, als bei einem Fontanell, weil bei dem erstern der sich erzeugte Eiter aus der untersten Oeffnung sogleich wieder abfließen kann, und durch seinen längeren Aufenthalt zwischen der Haut und den Muskeln den Reiz nicht erhöhet, so ziehe ich, wenn der Besitzer des Pferdes dasselbe nicht täglich zu seinem Dienst gebraucht und ich es unter meinen Augen behalten und die Ausdrückung des Fontanelles selbst besorgen kann, ein Fontanell dem Haarseil weit vor, weil das erstere einen weit kräftigern und eindringenderen Reiz erregt, als das letztere, und wende nur in den Fällen ein Haarseil an, wenn das Pferd wenigstens 14 Tage dienstlos und, außer einer wenigen Bewegung, ruhig im Stalle stehen kann, oder ich nicht besorgen darf, daß die Ausdrückung vernachlässiget wird, und der Eiter sich Gänge und Fisteln frißt.

Wie lange man das Fontanell oder Haarseil in Eiterung erhalten soll, hängt von der Dauer der Schulter- und Buglähmung ab. Je älter das Uebel ist, je länger es angehalten hat, desto länger muß man auch diese künstlichen Geschwüre in Wirksamkeit erhalten und sie niemals eher entfernen, als bis die Lähmung vollkommen gehoben ist, wozu bei einem veralteten Leiden dieser Art wohl 1 bis 2 Monate gehören, da man, wenn gleich im Anfange der Lähmung ein Fontanell oder Haarseil angewendet wird, höchstens 14 Tage bis 3 Wochen Zeit zu der Kur bedarf; ein Umstand, der mich veranlaßt, angehende Pferdeärzte nochmals darauf aufmerksam zu machen, doch ja bei der Heilung dieses Uebels keine Zeit zu verlieren, sich nicht erst reizender Einreibungen zu bedienen, die sich in den wenigsten Fällen hülfreich erzeigen und bei deren Gebrauch die beste Zeit zur Heilung verloren geht, sondern gleich im Anfange bei dem Entstehen der Lähmung ein Fontanell an der Schulter zu machen, oder ein Haarseil zu ziehen, durch welches Mittel dann dieses, sonst so schwierig zu hebende, Leiden allemal sicher und vollkommen gehoben wird.

Ist bei diesem Uebel auch die ganze Beugeflechse des leidenden Schenkels geschwollen, unbiegsam, verhärtet und verkürzt, so werden, so oft als möglich, lauwarme Seifenbäder und Bähungen und Einreibungen der Flechse mit Seife angewendet. Auch kann man sich bei ganz verhärteten Beugeflechsen noch folgender Einreibungen der Flechse bedienen.

Man nehme:

Merkurialsalbe mit Campher, 4 Unzen, thierisches, stinkendes Oel, 1 Unze, gemischt, mit welchem Mittel, und bei der fortdauernden Wirkung des künstlichen Geschwüres an der Schulter, man dieses schwer zu hebende Uebel noch am besten beseitigen wird; und da, wo die Flechse ganz verhärtet ist, muß man auch noch an beiden Seiten derselben das Strichfeuer an-

wenden, und nachher mit den warmen Seifenbädern und Bähungen und der Einreibung der Flechse, abwechselnd mit Seife und Merkurialsalbe, fortfahren.

Auf diese Weise verfahre ich bei der Heilung der Schulter- und Buglähmung, und bin dabei in der Kur immer glücklich gewesen, so oft und vielmal ich auch in meiner vieljährigen und ausgebreiteten Praxis diese Lähmung behandelt habe.

Entstand die Schulter- und Buglähmung nach einer äußerlichen Verletzung, nach einem Fall oder dem Schlag eines andern Pferdes an diese Theile u. s. w., so daß man alle Zufälle der Entzündung, Geschwulst, Hitze, Spannung, gestörte Verrichtung der Theile, einen heftigen Schmerz und die Spuren dieser Verletzung an einem Streif, Riß oder wohl gar durch eine dadurch erzeugte Wunde erkennt, so wird bei diesen allemal sehr schmerzhaften Verletzungen, wobei das Pferd den leidenden Schenkel nur schleppt, und wenig oder gar nicht gebrauchen kann, folgendes Verfahren angewendet.

Zuerst nämlich untersucht man, ob nicht mit dieser Verletzung ein Knochenbruch verbunden ist, wobei, wenn das Querbein gebrochen oder gesplittert worden ist, gar keine Heilung, und wenn das Schulterblatt gesplittert, der grätenförmige Fortsatz desselben gebogen oder abgebrochen ist, nur sehr schwer und sehr ungewiß zu erwarten steht; ferner bis wohin sich die Verletzung und Verwundung erstreckt, ob ausgetretene Säfte oder auch wohl gar schon Eiter vorhanden ist, dem man durch Einschnitte einen Abfluß verschaffen muß; ob die Wunde tief oder seicht, mit einem stumpfen Körper, wie z. B. mit dem Stollen des Hufeisens bei dem Schlage eines andern Pferdes, oder mit einem scharfen und spitzigen Instrument, z. B. durch einen Eggezinken bei einem Fall in die Egge, oder durch Anrennung an einen ähnlichen spitzigen Körper, durch einen Stich mit der Düngergabel oder Waffen ꝛc. erzeugt worden ist; ob die Wunde so groß ist, daß sie geheftet werden muß, oder nicht; ob die durch die Verwundung entstandene Blutung durch den Gebrauch des Glüheisens, oder wohl gar durch die Unterbindung des blutenden Gefäßes gestillt werden muß. Nach dieser Untersuchung können erst Maasregeln zur Heilung getroffen werden.

Bei den gewöhnlichen Verletzungen dieser Art, durch den Schlag von einem andern Pferd an das Schulterblatt, Fall, oder Anrennen an einen hervorragenden stumpfen Körper, ist zwar der Schmerz allemal sehr groß, da hierbei das große Nervengeflechte des Schulterblattes mit gereizt und verletzt worden ist, das Thier schleppt den ganzen Schenkel und kann ihn weder im Vor- noch Zurück- noch Seitwärtstreten gebrauchen, ja, sich selbst in dem Zustande der Ruhe nicht darauf stützen, läßt öfters aus Schmerz vom Fressen ab, und zeigt ein mehr oder weniger bedeutendes Fieber, das hier jedoch von dem Schmerz abhängig ist, und von selbst wieder aufhört, sobald seine Ursache, der Schmerz, gehoben, oder auch nur gemindert ist. Dabei ist die Schulter mehr oder weniger geschwollen, und eine seichter oder tiefer eindringende, gerissene Wunde, oder auch nur an der einen oder der andern Stelle, wo die Quetschung am stärksten einwirkte, ausgetretene Säfte, oder wenn man spät zur Hülfe herbeigerufen wird, auch wohl schon eine Versackung von Materie, ein Eiterdepot, zu bemerken, das, die angehäuften Feuchtigkeiten bestehen nun in bloßem Serum und Blut, oder wirklichem Eiter, sogleich durch Einschnitte, der Länge der Fasern

nach, geöffnet werden muß, und wobei es nun darauf ankommt, ob die gerissene Wunde so groß ist, daß sie an ihrem obersten Ende durch einige Stiche mit der blutigen Naht geheftet werden muß, oder nicht, und auch ohne Heftung durch die Eiterung heilen kann, wobei man nur zu beobachten hat, daß man die abgestorbenen, eingetrockneten und vertrockneten Hautränder mit der Scheere entfernt.

Nach diesem wendet man, wenn der Schmerz sehr groß ist, erst lauwarme Bäder und Bähungen von Seifenwasser, oder einem Decoct erweichender Kräuter, als Malven, Hollunderblüthen, Königskerzen, zerquetschten Leinsamen u. s. w., mit Seife an, und fährt damit 1 bis 2 Tage und so lange fort, bis sich der Schmerz in etwas gemindert hat; dann wendet man ein ausgekühltes Decoct von resolvirenden Kräutern, als Kamillen, Melisse, Münze, Salbei, Wohlverleih, Rosmarin, Eichenrinde u. s. w., mit Essig geschwängert, an, oder bereitet sich Anstriche von Lehmerde daraus. Bei Ermangelung aller andern Mittel bähet man die Theile mit einem Gemisch aus Wasser und Essig, Wasser und Branntwein, Bierhefen, Branntweinspülicht, oder aus bloßem frischen Wasser und fährt damit bis zur Heilung fort. Das Nothwendigste und Wichtigste bleibt hierbei nur immer die genaue Untersuchung der Verletzung, die Einschnitte, um den ausgetretenen Säften oder dem stockenden Eiter einen freien Abfluß zu verschaffen und die möglichst große Ruhe und Schonung des Pferdes, die zur Heilung dieser Art Verletzungen so nothwendig wird.

Dann kommt es hierbei weniger auf die äußere und sichtbare Wunde, als vielmehr auf die durch die Quetschung dabei verursachte Verletzung der inneren Theile an, als Knochenbrüche, Verwundungen der Gelenkbänder und eine heftig eingewirkte Contusion, welche Austretung und Ergießung der Säfte in den Zellstoff und die benachbarten Theile zur Folge hat; auf den Reiz und die Entzündung, die durch die Verletzung an den innern Theilen erzeugt wurde, und die weit wichtiger ist, als die sichtbare Wunde, wenn sie auch noch so groß ist, doch nicht bedeutend ist, sobald sie nur die allgemeine Bedeckung und die erste Schicht der Muskeln traf, aber in keiner tief eindringenden Verwundung oder Quetschung bestand, wodurch die inneren Theile und namentlich das Gelenkband des Querbeins mit dem Schulterblatt, die sehnige Ausbreitung und das Schulterblatt selbst, verletzt wurden. In dem letztern Fall wird die mit der Quetschung verbundene Wunde zu einer Art von Heilmittel der innern verletzten Theile, insofern durch die dabei entstehende Eiterung die Entzündung und die Austretung der Säfte von den innern Theilen abgeleitet wird, und die Wunde die Stelle eines Fontanells, eines künstlich erregten Geschwüres ersetzt, welches, wie schon im Vorhergehenden erwiesen wurde, bei diesem Uebel das beste Heilmittel ist. Man übereile daher die Heilung und Vernarbung einer solchen Wunde nicht, sondern erhalte sie vielmehr durch einen Verband mit der Digestivsalbe und da, wo dieser nicht liegen bleibt, durch leichtes Ueberfahren der Wundränder mit einem glühenden Eisen einige Zeit in Eiterung, bis man an dem wieder eintretenden freien Gebrauch des Schenkels bemerkt, daß dadurch die Entzündung der inneren Theile gehoben ist. Eine praktische Wahrnehmung, auf die ich angehende Pferdeärzte nicht genug aufmerksam machen kann.

Noch bemerke ich, daß man die Heilung jeder Schulter- oder Bugläh-

mung, Verletzung und Verwundung dieser Theile, bei welcher man nicht gleich im Anfange zur Hülfe herbeigerufen worden ist, wo schon mehrere Mittel, scharfe Einreibungen, u. s. w. gebraucht worden sind, damit anfängt, daß man die verletzten oder verwundeten Theile mit lauwarmem Wasser und Seife von allen anhängenden Schmieren, Salben, Verbandstücken, anklebender Materie, Schmutz, u. s. w. reiniget, damit man theils den Schaden besser übersehen und beurtheilen kann, theils allen fremden Reiz entfernt, um den eigenthümlichen der Verletzung besser auffinden zu können, und daß man sich genau nach der Dauer des Uebels erkundiget, um darnach seine Vorhersagung und Kur einrichten zu können.

Was die rheumatischen Lähmungen anbetrifft, die fast noch häufiger, als die Schulter- und Buglähmungen, durch äußere Gewaltthätigkeiten erzeugt, vorkommen, so führe ich darüber aus meiner Beobachtung und Erfahrung Folgendes an:

Da bei keinem unsrer Hausthiere die Hautausdünstung so oft gestört und unterbrochen wird, als durch den Dienstgebrauch bei unsern Pferden, so folgt auch daraus, daß rheumatische Leiden, die allemal eine gestörte Hautausdünstung voraussetzen, so oft bei den Pferden vorkommen und wir Pferdeärzte es daher häufig mit rheumatischen Lähmungen bei diesen Thieren zu thun haben.

Die Kennzeichen einer rheumatischen Lähmung der Vorderschenkel sind ganz den schon angegebenen Kennzeichen einer Schulter- und Buglähmung gleich und beide sich so ähnlich, daß selbst der erfahrenste Pferdearzt, wenn er von dem Wärter, dem Reiter oder Fuhrmann nicht Aufschluß über die Ursache der Lähmung erhalten kann, zweifelhaft bleibt, ob er es mit einer Erschütterung und Quetschung des Schulterblattes, seiner Muskeln und sehnigen Ausbreitung, einer Verstauchung und unvollkommenen Verrenkung des Buggelenkes, oder mit einer rheumatischen Lähmung des ganzen Schenkels zu thun hat und ich selbst habe mich gar oft in dieser zweifelhaften Lage befunden und mit mir gewiß alle praktische Pferdeärzte und wir alle haben dieses Leiden oft, ohne richtige Auffindung seiner Ursache, nur deshalb geheilt, weil zum Glück für das Pferd und seinen Arzt, bei beiden Arten der Lähmung, die Heilmittel sich gleich sind, da auch gewissermaaßen ihre Ursachen sich gleich kommen, nur daß sie bei der einen durch eine gewaltsame Verletzung und bei der andern durch innere Ursachen entstand, die aber beide gleiche Folgen, nämlich eine Entzündung der innern verborgenen Theile, der sehnigen Ausbreitungen der Gelenkbänder und selbst der Knochenenden, haben, die auch in beiden Fällen nur durch einen äußerlich angebrachten Gegenreiz zu heilen ist.

Wir sehen daher bei einer rheumatischen Lähmung der Vorderschenkel den leidenden Theil, in Ermangelung aller Wahrnehmung einer Entzündung, in seiner Verrichtung eben so sehr gestört, als bei einer Schulter- und Buglähmung; der Schenkel kann weder vor- noch rückwärts frei und schmerzlos bewegt werden, beschreibt bei dem Gange lebhafter und feuriger Pferde eine Art von auswärtsgehendem Zirkel, der Schmerz ist mehr bei der Bewegung, als beim Auftritt zu bemerken, das Pferd stellt zu Zeiten den leidenden Schenkel vor, um ihn von der Tragung der Last zu befreien. Ergreift man mit beiden Händen den Huf und will mit dem Schenkel eine ausstreckende Bewegung machen, so kann dieß nur bis zu einem gewissen Grade geschehen,

dann geht das Pferd aus Schmerz eher in die Höhe, als daß es sich den Schenkel weiter ausstrecken ließe, läßt man es zurücktreten, so schleppt es den leidenden Schenkel schmerzhaft nach und eben so viel Schmerz zeigt es bei einer Wendung auf die leidende Seite, wenn es den Schenkel dahin bewegen und zugleich die Last des Körpers vermehrt tragen soll. Aeußerlich nimmt man übrigens an keinem Theil Geschwulst, Hitze, Schmerz und alle Zufälle der Entzündung wahr. Drückt man die Schulter und das Buggelenke mit der Hand, so zeigt das Thier, wenn es nicht schon an diesen Theilen mit scharfen Oelen und Salben eingerieben worden ist, eben so wenig Empfindung und Schmerz, als an dem gesunden Schenkel, wenn man auch an diesem dieselben Versuche macht, den Kitzel abgerechnet, den viele Pferde, vorzüglich reizbare Stuten, äußern, wenn man sie an irgend einem Theile nachdrücklich betastet, nur nimmt man gewöhnlich, doch auch nicht allemal, wahr, daß die Beugeflechse in etwas geschwollen, schmerzhaft, mit kleinen Knoten versehen ist, die, wenn man mit zwei Fingern an derselben herunterfährt und sie etwas drückt, wie große Linsen- oder Erbsenkörner sich anfühlen und nichts anderes, als Versackungen der Säfte in der Flechsenscheide sind. Auch fängt bei dieser Lähmung die Beugeflechse sehr bald sich zu verhärten und zu verkürzen an, und hat die Lähmung schon längere Zeit gedauert, so entstehet der Schwund. Eben so wird der rheumatische Schmerz und die daher entstandene Lähmung zu Zeiten wandernd und wenn z. B. heute das Pferd auf dem rechten Vorderschenkel lahm war, so ist diese Lähmung nicht allzuselten morgen auf einmal gehoben und wie verschwunden, der eine oder der andere Hinterschenkel aber davon ergriffen, ꝛc. Auch haben einige Pferde eine ganz besondere Disposition zu rheumatischen Lähmungen und wenn andere Pferde nach einer Störung und Unterdrückung der Hautausdünstung in die Druse fallen, Colik oder eine chronische Augenentzündung bekommen, dumm werden, in Lungenentzündung verfallen u. s. w., so werden diese allemal von einer rheumatischen Lähmung ergriffen, und man muß bei jeder vorangegangenen Gelegenheitsursache befürchten, daß sie auf dem einen oder dem anderen Schenkel rheumatisch lahm werden.

Was nun die Ursache dieser Lähmung anbetrifft, so ist sie allemal in einer Erkältung, in einer Störung und Unterdrückung der Hautausdünstung zu suchen, wozu eine schnelle Abänderung der Temperatur, Zugluft im Stalle, kaltes Saufen nach vorhergegangener Erhitzung, Stellen und Schwemmen des Pferdes in kaltem Wasser, wenn es noch warm ist, ꝛc. die Gelegenheit abgiebt. Da nun im Frühjahr und Herbst die Witterung am abwechselndsten ist, und noch dazu in dieser Zeit die Pferde sich hären, wo sie überdieß geschwächter, reizbarer und empfindlicher sind, als zu andern Zeiten, gleich dem Vogel, wenn er sich mausert, die Federn verliert und wechselt, und öfters in diesen Jahreszeiten schon eine Druse vorhanden ist, bei welcher die Pferde allemal empfindlicher und empfänglicher für andere Krankheiten sind, so kommen daher auch die rheumatischen Lähmungen im Frühjahr und Herbst am meisten, wiewohl auch zu andern Jahreszeiten, vor, wenn die oben genannten Ursachen vorhanden waren.

Ein Pferd kann in einer Nacht, und ohne daß es aus dem Stalle gekommen ist, rheumatisch lahm geworden sein, so wie verschlagen haben, auf allen vier Schenkeln rheumatisch gelähmt sein und dieß zwar um so eher, je sorgsamer es genährt, je wärmer der Stall war, in dem es stand, wenn in

demselben nur eine kalte Luft durch irgend eine Oeffnung strich, das Pferd an der Stallthüre stand, die nun früh aufging und durch welche eine kalte Luft eindrang, die um so leichter eine Hautausdünstung unterdrückte, je wärmer der Stall an sich war und je mehr das Pferd in demselben des Nachts ausgedünstet hatte, u. s. w. Ein Fall, der häufig vorkommt, und bei welchem dann die Pferdebesitzer und Pferdewärter gar nicht begreifen können, wie ihr Pferd, das doch gar nicht aus dem Stalle gekommen sei, doch so plötzlich und im Stalle selbst rheumatisch lahm geworden sei, oder wohl gar verschlagen haben kann. Allein es kommt bei einer Krankheit oder Lähmung, die von einer Störung der Hautausdünstung entsteht, ja gar nicht auf den Gebrauch des Thieres, sondern nur auf eine Unterbrechung der Hautausdünstung an, und diese kann eben so gut in, als außer dem Stalle geschehen, sobald nur die Temperatur abwechselt und unterbrochen wird.

Ebenfalls verschlagen viele Pferde, oder werden nur auf dem einen oder dem andern Schenkel rheumatisch lahm, nicht sowohl, indem man sie während des Dienstgebrauches sehr erhitzte, sondern vielmehr, indem man sie zu schnell abkühlte und dieß geschieht gewöhnlich beim Herumführen des Pferdes nach vollbrachtem Dienst; denn indem der Reitknecht, Kutscher, ꝛc. das erhitzte und öfters mit Schaum bedeckte Pferd langsam im Schritt herumführt, in der Meinung, einer schnellen Abkühlung vorzubeugen, und wie dieß nicht selten dabei geschieht, von Zeit zu Zeit ganz und gar stehen bleibt, mit Jemand spricht, ꝛc. streicht und zieht gerade die Luft vielleicht an diesen Orten sehr, vorzüglich in der Nähe eines großen Hauses, einer Kirche, ꝛc. wodurch sich das erhitzte Pferd am ersten erkältet, die Hautausdünstung am leichtesten gestört und eine rheumatische Lähmung oder sonst eine Krankheit erzeugt wird, die von einer Zurücktretung und Unterdrückung der Hautausdünstung entsteht. Weit zweckmäßiger ist es daher, das Pferd sogleich nach seinem Dienst, so warm und erhitzt es auch dadurch geworden sein mag, in seinen Stall zu ziehen, der freilich warm und von Zugluft ganz frei sein muß, und es hier recht nachdrücklich mit zusammengeflochtenen Strohwischen über den ganzen Körper abreiben und dann mit einer wollenen Decke behängen lassen, wodurch der Unterdrückung und Störung der Hautausdünstung weit mehr und sicherer vorgebaut wird, als durch ein stundenlanges Herumführen der Pferde, vorzüglich in rauher oder Zugluft.

Die zurückgetretene thierische Schlacke, der unterdrückte Schweiß, wirft sich dann bei einer hierzu vorhandenen Disposition auf die Muskeln, sehnigen Ausbreitungen, Gelenkbänder und Knochenenden, vorzugsweise auf das Buggelenk und die Beugeflechse, veranlaßt in diesen Theilen eine chronische Entzündung und bildet die rheumatische Lähmung, die nur durch eindringende und kräftige Gegenreize zu heben ist. Wird diese Hülfe aber verabsäumt, so nimmt der rheumatische Schmerz auch das Fesselgelenke ein, es entstehet Schale und Ringbein und am Ende ein unheilbarer Stelzfuß; weßhalb man nicht zeitig genug wirksame Mittel zur Heilung dieses Uebels anwenden kann, und diese bestehen dann in eindringenden Gegenreizen, wozu sich abermals reizende und scharfe Einreibungen, die Anwendung des Glüheisens und ein Fontanell oder Haarseil ganz besonders empfehlen.

Mit der Anwendung der scharfen Oele und Salben wird jedoch hier eben so wenig ausgerichtet, als mit der Anwendung des Feuers, und es ist das rathsamste, so wie bei der Schulter- und Buglähmung durch äußerliche Ge-

waltthätigkeiten und Verletzungen, sogleich an dem leidenden Theil, an der Schulter ein Fontanell zu machen oder ein Haarseil zu ziehen, durch welches künstlich erregte Geschwür die rheumatische Entzündung am ersten und sichersten abgeleitet und so die Lähmung geheilt wird, wobei man, so wie in dem Vorhergehenden gelehrt worden ist, verfährt: nämlich, das Fontanell oder Haarseil um so länger in Eiterung erhält, je länger die rheumatische Lähmung gedauert hat, um die dadurch erregte Entzündung der inneren Gebilde nicht nur ganz zu zertheilen und aufzuheben, sondern auch alle kranke Reizbarkeit in ihnen zu verwischen und zu verlöschen, mit welchem Verschwinden erst ein ganz vollkommener Gesundheitszustand dieser Theile wieder eintreten kann.

Ohne daß man daher die Kur durch reizende Einreibung an der Schulter aufhält, selbige verzögert, oder sie nur unvollkommen oder gar nicht erreicht, rathe ich daher aus vieler Erfahrung, auch bei dieser Lähmung sogleich ein Fontanell oder Haarseil an der Schulter zu appliziren und wenn die Beugeflechse mit ihrer Scheide schon sehr angeschwollen, mit Knoten versehen, verhärtet und verkürzt ist, dieselbe mit warmen Seifenbädern zu baden und zu bähen und mit der Mercurialsalbe, mit Campher und dem thierischen stinkenden Oel (oleum animale foetidum) einzureiben und mit diesem Verfahren und der Unterhaltung des künstlich erregten Geschwüres so lange fortzufahren, bis die Besserung und Heilung dieses Uebels erfolgt; auch sich in veralteten Fällen des Strichfeuers an den äußeren Flächen der Beugeflechse zu bedienen, und mit der Anwendung der warmen Seifenbäder und der Einreibung von der Mercurialsalbe mit Campher und dem stinkenden thierischen Oele bis zur Beendigung der Kur fortzufahren, mit welcher Behandlung ich die schwierigsten und veraltetsten rheumatischen Lähmungen geheilt habe, und bis jetzt noch heile, wenn nur der Besitzer des Pferdes, bei veralteten Lähmungen dieser Art die nöthige Geduld hat, und dem leidenden Pferde die nothdürftigste Ruhe und Schonung zugesteht. Uebrigens muß man bei der Untersuchung der Lähmung auch den Huf niemals unberücksichtiget lassen, und nachsehen, ob nicht der Sitz der Lähmung in dem Huf sei oder dieser nicht zugleich durch eine äußerliche Verletzung, als Quetschung der Sohle durch das Hufeisen oder scharfe Steine, abgetrennte Wände, Vernaglung, eingetretene fremde Körper, Strahlgeschwür, eingelaufene Wände, Flachhuf, u. s. w. zugleich mit gelitten hat und endlich noch die Kur der rheumatischen Lähmung, sie mag sich nun als solche wirklich auszeichnen oder nicht, damit anfangen, daß man alle schon auf das Schulterblatt geschmierten, reizenden Oele und scharfen Salben mit warmem Wasser und Seife rein abwäscht, damit man den eigentlichen natürlichen Schmerz von dem künstlich erregten unterscheiden und so den eigentlichen Sitz der Lähmung genauer auffinden kann.

Bei allen veralteten und eingewurzelten Schulter-, Bug- und rheumatischen Lähmungen ist man mit der Kur, wie man sich im gemeinen Leben ausdrückt, noch nicht über den Berg, wenn man auch schon bei großer Schonung, vieler Ruhe und wenigem Gebrauch wenig oder gar nichts mehr von der Lähmung bemerkt, das Pferd aber noch keine große Touren gemacht hat, oder sonst angestrengt worden ist, wobei nicht selten alle Zufälle der Lähmung sich von Neuem, ja, wohl noch in einem weit höheren Grade zeigen, als sie vorher zugegen waren; vorzüglich, wenn die Heilung noch nicht ge-

nug befestigt ist, das Pferd zu zeitig angestrengt und gebraucht und das Haarseil oder Fontanell zu zeitig entfernt wurde, bevor die Entzündung in dem Innern der Theile vollkommen zertheilt war. Eine unbedeutende Stauchung, Reibung und Quetschung, eine kleine Erkältung ist dann gleich wieder im Stande, eine neue Entzündung in den Theilen zu bilden, deren Empfindlichkeit bis jetzt immer noch krankhaft erhöht war.

Auch ist noch zu bemerken, daß man solche und alle andern lahmen Pferde nicht auf die Seite, auf den Schenkel, worauf sie lahm sind und am allerwenigsten kurz wendet, sondern allemal auf die entgegengesetzte. Dann thut man besser, wenn man dergleichen lahmen Pferden und allen, bei welchen der Sitz der Lähmung in den Muskeln, Flechsen, Gelenkbändern, u. s. w. war, einige Bewegung verschafft, selbige nicht ausführen, sondern reiten, oder einspannen, und hier im Schritt bewegen läßt, wobei sie aus Muth und geschonter Kraft weniger springen, ausschlagen, sich stauchen und dadurch die krank gewesenen Theile von Neuem reizen und entzünden können, als wenn man sie ausführen läßt, wobei nach der ersten Bewegung dieser Art die schon halb geheilten Pferde nicht selten lahmer in den Stall zurückkommen, als sie je waren.

Endlich bemerke ich noch, daß man allen bug- und rheumatisch lahmen Pferden während der Dauer der Kur die Hufeisen abreißt, sobald es nur irgend der Zustand ihrer Hufe erlaubt, ihnen die Streue liegen läßt und mit den Vorderschenkeln auf trocknen Pferdemist stellt, denn nur zu häufig sind diese Lähmungen mit leichten Entzündungen im Huf vereinbart, oder der Schmerz hat auch, wie es bei rheumatischen Lähmungen häufig zu geschehen pflegt, auch den Huf mit eingenommen und der geringste Druck des Eisens darauf muß vermieden werden. Auch wird dadurch der Huf weiter und das Einlaufen der Wände verhindert, was allein schon hinreichend ist, hier die Entzündung und den Schmerz gleichsam festzuhalten. S. v. T.]

§. 9. Von der Hüftlähmung (Dickbeinlähmung).

Diese Lähmung hat ihren Sitz in dem Gelenke, welches das Backenbein mit dem Becken verbindet. Sie kann, wie die Buglähmung, mehr oder weniger gefährlich und bisweilen auch unheilbar sein.

Kennzeichen. Die Kennzeichen dieser Lähmung sind nicht immer genau dieselben. Hat blos eine Verstauchung oder unvollkommene Verrenkung des Hüftgelenkes stattgehabt, dann schleift das Pferd, wenn es vorwärts gehen soll, den kranken Fuß auf der Erde hin, und die Bewegung, welche es damit machen muß, ist ganz langsam. Will man es zurücktreten lassen, so kann es den Fuß nicht von der Erde bringen, sondern bleibt mit demselben auf einem Fleck stehen. Je geschwinder sich das Pferd bewegen soll, desto mehr sieht man es Schmerzen empfinden, und desto stärker ist das Hinken. Ueberhaupt ist die Fortbewegung des kranken Fußes schleppend, gespannt, und die Hüfte oder Hanke scheint sich dabei gleichsam nach unten zu neigen. Sowohl im Gehen als Stehen setzt das Pferd das kranke Bein etwas zur Seite auswärts. Wenn man mit den Fingern in der Gegend, wo sich das Hüftgelenke befindet, stark herumdrückt, so empfindet das Pferd deßfalls Schmerzen. Geschwulst und sehr merklich erhöhete Wärme sind nur, wenn eine starke Verrenkung stattgefunden hat, zugegen. — Bisweilen, jedoch selten, ist der Fall, daß eine vollkommene Verrenkung stattgefunden hat,

d. h., daß das Backen- oder Hüftbein durch irgend eine äußere Gewalt aus seiner Pfanne verrückt ist. In diesem Falle sind die Kennzeichen anders. Das Pferd kann dann den kranken Fuß weder vor- noch zurücksetzen, und wenn es mit Gewalt zum Auftreten genöthiget wird, wird der Fuß kürzer und der Gelenkkopf tritt nach außen und bildet an der Hüfte eine faustdicke Erhöhung. Beim Angreifen des kranken Fußes mit den Händen gewahrt man, daß er sich oben an der Hüfte nach allen Seiten biegen läßt.

Ursachen. Gewöhnlich entsteht die Hüftlähmung durch äußerliche Gewalt, z. B. von einem Fall oder starken Schlag auf diesen Theil, von heftigem Springen, schnellen Wendungen, starkem Ausgleiten, Uebersetzen über hohe Zäune oder breite Gräben, heftigen Anstrengungen beim Ziehen schwerer Lasten, starkem Aufhalten schwer beladener Wagen von steilen oder gleitenden Anhöhen u. dergl. Hierdurch wird entweder eine Ausdehnung der Bänder und Muskeln (unvollkommene Verrenkung oder Verstauchung) bewirkt, oder es erfolgt eine vollkommene Verrenkung des Backenbeins, und in diesem Fall ist der Schaden unheilbar *). Bisweilen kann die Hüftlähmung jedoch auch rheumatischer Art sein.

Heilung. Wenn diese Lähmung blos in einer Ausdehnung der Bänder und Muskeln, welche das Hüftgelenke umgeben, besteht, so ist die Heilung allezeit möglich, wenn schon die vollkommene Herstellung zuweilen sich sehr in die Länge zieht. Ist das Uebel noch neu, dann helfen gewöhnlich schon fleißig angewandte Bähungen von zertheilenden Kräutern, wie z. B. Nro. 29 und 30, oder ein Gemisch aus gleichen Theilen Seifen- und Camphergeist, wenn man alle Tage zweimal etwas davon in die kranke Stelle einreibt und damit einige Zeit fortfährt. Sollte man finden, daß diese Mittel zur Beseitigung des Uebels nicht hinreichend sind, dann muß man zum Gebrauch stärkerer reizend zertheilender Mittel schreiten, z. B. dem vermischten Geist Nro. 45, den flüchtigen Linimenten Nro. 54 oder 55, oder dem kantharidenhaltigen Liniment Nro. 58, welche Mittel von vorzüglicher Wirkung sind, wie ich aus vielfacher Erfahrung anrühmen kann. Man reibt davon alle Tage höchstens zweimal etwas mit der flachen Hand in den kranken Theil tüchtig ein, und wenn sich darnach die Haut entzündet und schmerzhaft wird, muß man dieses Einreiben mehrere Tage lang aussetzen und blos mit lauwarmem Wasser abwaschen. Sieht man hernach, daß das Uebel noch nicht verschwunden ist, so muß man diese Behandlung nochmals wiederholen. Man kann aber auch statt dessen in der Nähe des Hüftgelenkes ein Haarseil ziehen, und dieses durch öfteres Eingießen von Terpentinöl 3 bis 4 Wochen lang in Eiterung erhalten. Es ist dieß ein sehr einfaches, wohlfeiles Mittel, das bisweilen mehr hilft, als alles andere, weil es die erloschene Thätigkeit in den Gefäßen wieder erweckt.

---

*) Bei Gelegenheit eines Pferdetransports, mitten im Winter, glitschten einer tragenden Stute alle vier Füße zugleich aus und sie fiel auf die rechte Seite hin. Ich ritt gleich daneben und hörte deutlich ein starkes Krachen, weswegen ich Anfangs glaubte, daß ein Fußknochen gebrochen sei. Die Stute konnte ohne menschliche Hülfe nicht aufstehen, und den rechten Hinterfuß gar nicht bewegen. An der rechten Hüfte zeigte sich eine faustdicke Erhöhung. Ich erkannte es sogleich für eine vollkommene Verrenkung das Backenbeins. Nachdem sechs Wochen allerlei Mittel vergeblich angewendet waren, wurde die schöne Stute todtgestochen.

Alte Pferdeärzte pflegen bei veralteten oder sonst hartnäckigen Hüftlähmungen, wenn alles fehlschlägt, als letztes Mittel scharfe Salben anzuwenden. Ich kann ihnen hierin aus Erfahrung beipflichten, indem auch ich manches mit schwerer Hüftlähmung behaftete Pferd auf diese Art geheilt habe. Man kann sich zu diesem Behufe entweder der Salbe Nro. 88 oder 89 bedienen, und sie nach der in der Recept-Sammlung gegebenen Vorschrift anwenden. Sie sind zuweilen auch alsdann noch heilsam, wenn schon der Fuß zu schwinden anfängt.

Sollte nach einer langwierigen Hüftlähmung in dem leidenden Theil eine Schwäche zurückbleiben, so kann auch diese nach und nach gehoben werden. Man muß sich dann des stärkenden und zertheilenden Geistes Nro. 45 bedienen, und alle Wochen zweimal etwas davon in dem krank gewesenen Hüftgelenke und dessen Umgebung einreiben.

Die Ausweichung oder vollkommene Verrenkung des Hüftbeins ist immer unheilbar. Erstlich ist die Einrenkung schwer, und dann, wenn sie auch zu Stande kömmt, kann man das Bein doch nicht in seiner natürlichen Lage erhalten, und die zerrissenen Bänder wieder zusammen heilen. Ich halte es daher für Thorheit, nur die Heilung zu versuchen. Leider kenne ich dieses Uebel nur gar zu gut aus Erfahrung.

[Anm. Ich fasse hier die Hüftlähmung und die Lähmung des hinteren Knies, so wie die Schulterblatt- und rheumatische Lähmung in eins zusammen und theile hierüber folgende Beobachtungen und Erfahrungen mit.

Die Lähmungen der Hüfte und des Knies an den Hinterschenkeln kommen mit der Schulter- und Buglähmung sehr überein, erscheinen gewöhnlich vereinigt, nur daß die Lähmung bald in dem einen, bald in dem andern Gelenke mehr vorherrschend ist und haben entweder eine Quetschung, Ausdehnung, Verstauchung und unvollkommene Verrenkung dieser Gelenke, oder einen rheumatischen Schmerz, der diese Artikulation eingenommen hat, zum Grunde. Alles, was auf das eine Gelenk nachtheilig und schwächend einwirkt, eine Erschütterung, Quetschung, Ausdehnung und Verstauchung, durch eine äußere Gewaltthätigkeit herbeigeführt, verletzt, schwächt, oder reizt auch allemal in einem geringeren oder größeren Grade das andere, da beide in einer so engen Verbindung stehen und das eine nicht wohl auf irgend eine Art verletzt werden kann, daß nicht auch das andere dabei in Mitleidenheit gezogen würde. Selbst bei der Ablagerung eines innerlichen Krankheitsstoffes, als rheumatischer Schärfe, Gichtschmerz ꝛc., werden gewöhnlich beide Gelenke davon ergriffen, nur daß der Schmerz in dem einen oder dem andern vorherrschend ist; weshalb auch die Ausmittelung von dem wahren Sitz der Lähmung hierbei so schwierig wird, der Schmerz gewöhnlich in beiden Gelenken anzutreffen ist, und man bei der Kur auf beide Gelenke Rücksicht nehmen muß.

Die Kennzeichen einer Hüftlähmung und einer Lähmung des hinteren Knies, die, wie schon gesagt, fast allemal mit einander vereinbart sind, bestehen in Folgendem:

1) Das Pferd schildert in dem Zustande der Ruhe mit dem leidenden Schenkel, d. h. es stellt ihn nur auf die Zehe des Hufes, tritt nicht damit durch und trägt die Last des Körpers auf dem entgegengesetzten.

2) Will man es in seinem Stande von einer Seite nach der andern treten lassen, so geschieht dieß nur unter Schmerzen und indem es nur die kür-

zeste Zeit auf dem leidenden Schenkel auffußt, und dann so schnell als möglich wieder die Tragung der Last von diesem auf den gesunden wirft. Doch nicht allein der Auftritt, sondern auch die Bewegung, vorzüglich die seitwärtsgehende, die übertretende Bewegung, macht dem Pferde Schmerz, und zeigt mit am deutlichsten seine Lähmung an.

3) Stößt man es in seinem Stand ein paar Schritte zurück, so geschieht diese Bewegung nur äußerst ungern, schmerzhaft, gespannt und in ganz kurzen Schritten. Eben so, wenn man es einige Schritte vorwärts treten läßt, es greift dann mit dem leidenden Schenkel nicht gehörig vor, zeigt dabei vielen Schmerz und wirft dabei so bald als möglich die Tragung der Last wieder auf den gesunden Schenkel.

4) Stellt man sich in die Flankengegend des Pferdes, ergreift mit beiden Händen den Huf des leidenden Schenkels und will damit die vorgreifende Bewegung machen, die zu dem Fortschreiten nöthig wird, so zeigt das Pferd den größten Schmerz, sobald man zu einem gewissen Punkte dabei gekommen ist, wo die Gelenkbänder und Flechsen am meisten gereizt werden.

5) Läßt man sich das Pferd an langen Zügeln und ohne allen Zwang, gleichsam sich selbst überlassen, auf hartem Boden im Schritte vorführen, so wird man, wenn der Schmerz nicht allzu heftig ist, nicht allzu viel von der Lähmung gewahr, doch bemerkt man bei einiger Aufmerksamkeit allerdings eine schleppende Bewegung, einen Mangel des gehörigen Vorgreifens mit dem leidenden Schenkel, und eine Richtung desselben nach auswärts dabei, vorzüglich bei lebhaften und feurigen Pferden, die gern damit vorgreifen wollten, da sie aber durch den vermehrten Schmerz dabei gehindert werden, doch so viel als möglich eine seitwärts gehende Bewegung damit versuchen, die ihnen weniger schmerzhaftr Empfindung verursacht.

Bemerkbarer und auffallender wird die Lähmung, sobald man sich das Pferd ebenfalls mit langen Zügeln, ohne alle Antreibung und Emporrichtung des Kopfes, sich selbst überlassen, in einem kurzen Trabe auf hartem Boden vorführen läßt. Hier spricht sich nun der Schmerz in der vorgreifenden Bewegung deutlicher aus, und obschon auch der Auftritt durch die Einwirkung der Erschütterung auf die leidenden Theile dem Pferde Schmerz erregt, so ist doch dieser allemal in der Bewegung heftiger, da dabei die jetzt verletzten Gelenkbänder, Sehnen und Knochenenden vorzüglich in Anspruch genommen werden, und wirksam sein sollen. Der Schritt wird dann kurz, die vorgreifende Bewegung gehemmt, und es tritt nun bei feurigen und lebhaften Pferden um so mehr und auffallender eine etwas seitwärts, nach aussen gehende Bewegung ein, und dieß um so mehr, wenn der Hauptsitz der Lähmung in dem Hüftgelenk ist, das, so wie das Buggelenk an den Vorderschenkeln, nicht allein eine vorgreifende und zurückbiegende, sondern auch eine etwas seitwärtsgehende Bewegung hat, worauf angehende Pferdeärzte sehr mit zu achten haben, da diese Bewegung in etwas einen Aufschluß über den Sitz der Lähmung giebt; dahingegen, wenn die Lähmung wieder mehr in dem Kniegelenke ihren Sitz hat, die fortschreitende Bewegung wohl auch auswärts, aber nur in einer ganz andern Art ist: denn anstatt daß sie, wenn der Sitz der Lähmung mehr im Hüftgelenk ist, wie auswärts drehend erscheint, so geschieht sie, wenn der Schmerz wieder mehr in dem Knie ist, nicht sowohl auswärts drehend, sondern mehr so, daß es das Ansehen gewinnt, als würde der Schenkel von dem Knie an, auswärts gehalten, getra-

gen und nach auswärts gerichtet, schleppend, gespannt und schmerzhaft fortgesetzt. Eine praktische, aus der Natur gehobene Beobachtung, die angehende Pferdeärzte nicht unbeachtet lassen dürfen, um sich einen Aufschluß über den wahren Sitz der Lähmung zu verschaffen.

6) Vorzüglich schmerzhaft, gehemmt und nur mit ängstlichen kurzen Schritten geht die rückwärts gehende Bewegung des Pferdes vor sich, und wenn sich nirgend der Schmerz deutlich ausspricht, hierbei wird er doch bemerkbar; und

7) wenn man das Pferd in einem kurzen Trabe mit langen Zügeln vorführen und schnell auf die Seite, wo sich der kranke Schenkel befindet, wenden läßt, wobei jedoch nicht sowohl der Auftritt, als vielmehr nur die darauf folgende Bewegung nach der geschehenen Wendung, doppelt schmerzhaft geschieht.

8) Ist das Hüft- und Kniegelenk nicht durch Gewaltthätigkeiten, die von aussen einwirkten, als: Schläge, Fälle, Anrennungen und Quetschungen aller Art, welche auch die, die Gelenke bedeckenden Muskelparthieen betrafen, und in allen diesen Theilen alle Zufälle der Entzündung erzeugten, verletzt, so ist weder Hitze noch Geschwulst und eben so wenig Schmerz zu bemerken, wenn man diese Gelenke äußerlich mit der Hand drückt, denn der Kitzel, den alle Pferde, vorzüglich sehr empfindliche und reizbare und besonders Stuten hierbei zeigen, ist nicht sowohl als Schmerzens-Aeußerung, sondern nur mehr als eine hohe Empfindlichkeit, Reizbarkeit und selbst auch als Unleidlichkeit dieser Thiere zu betrachten, nach welcher man sich gar nicht richten kann und die diese Pferde zu jeder Zeit und auf jedem Schenkel, vorzüglich bei der Betastung des Kniegelenkes, äußern. Auch sind öfters schon vorher, ehe man zur Untersuchung und Heilung der Lähmung herbeigerufen wird, reizende Oele und Salben an dem leidenden Schenkel gebraucht worden, und die Empfindlichkeit, welche die Pferde bei der Berührung der kranken Gelenke zeigen, ist nicht sowohl eine Folge von ihrer Verletzung, als vielmehr nur von den angewendeten Mitteln, welche eine Entzündung in der Haut erzeugten, in deren Verlauf alle Zufälle derselben, als Hitze, Geschwulst, Schmerz ꝛc. bemerkbar wurden. Allerdings sind aber auch alle diese Zufälle und noch Austretungen und Stockungen der Säfte in den innern verletzten Theilen, in den Gelenkbändern, sehnigen Ausbreitungen, Flechsen, Knochenenden, ꝛc. vorhanden, allein diese Theile liegen viel zu tief und versteckt, sind hier zu viel mit starken Muskelparthieen umgeben, als daß sich alle diese Zufälle der Entzündung auch äußerlich deutlich aussprächen; im Gegentheil, man bemerkt selbst bei bedeutenden Verletzungen dieser Gelenke weder Hitze, Geschwulst, noch zeigt das Thier Schmerz, wenn man diese Theile von aussen berührt, und nichts wird wahrnehmbar, als die gestörte Verrichtung der Theile, wie dieß bei Entzündungen innerer Gebilde bei Pferden so häufig der Fall ist.

9) Am bemerkbarsten wird die Hüft- und Knielähmung, wenn das daran leidende Pferd eine starke Tour gemacht oder sonst viel angestrengt worden ist, hierauf wieder mehrere Stunden im Stalle gestanden, oder die Nacht geruhet hat, und man nun die Untersuchung seiner Lähmung nach der hier gegebenen Vorschrift vornimmt, wo es alsdann weit mehr Schmerz, gehinderte Bewegung und Lähmung zeigen wird. So wie es aber wieder einige Tage ausgeruhet hat, ist auch der Schmerz und mit ihm auch die Läh-

mung wieder gemindert. Am allerwenigsten wird man etwas von dieser Art Lähmung gewahr, wenn das Pferd schon einige Zeit im Gange ist, vorzüglich unter dem Reiter oder im Zuge, noch dazu, wenn es nur im Schritt oder in einem ganz langsamen Trab geht.

10) Bei keiner Lähmung der Pferde stellt sich sobald eine Abmagerung, ein Schwinden des leidenden Schenkels aus Nichtgebrauch, aus Unthätigkeit der Muskeln ein, (von welcher Art Schwund schon in dem Vorhergehenden gesprochen worden ist) und bei keiner Lähmung wird eine scheinbare Abmagerung des leidenden Schenkels so täuschend, als bei der Hüftlähmung. Erstens erfolgt hier die wirkliche Abmagerung des Schenkels, wegen Mangel an dem gehörigen Gebrauch, am ersten, oder wird vielmehr hier am sichtbarsten, weil der Hinterschenkel an der sogenannten Hesse mit einer Menge Fleischpartheen, Muskeln ꝛc. bedeckt ist, an welchen eine Abmagerung am ersten sichtbar wird; zweitens ist aber auch hierbei ein optischer Betrug, eine Selbsttäuschung um so eher möglich; denn wenn wir uns hinter das lahme Pferd stellen, das in dem Stand der Ruhe, wie schon in dem Vorhergehenden erwähnt wurde, mit dem leidenden Schenkel schildert, nur auf die Zehenspitze des Hufes auftritt, mithin die Ausstreckmuskeln nicht gebraucht und selbige anstrengt, so erscheint dieser Schenkel schon aus diesem Grunde allein magerer und weniger stark und vollkommen an Fleisch, noch dazu da die Muskelpartheen des andern Schenkels, der jetzt die Last des Körpers allein tragen muß, in der steten Activität, angeschwollener und stärker sind, was jedoch auch bei dem gesündesten Pferde der Fall ist, bei welchem der Hinterschenkel, auf welchem das Thier allein ruht, indem es mit dem andern schildert, allemal an dem ersten stärker, an dem letztern schwächer erscheint, nur daß wir bei dem gesunden Zustande des Pferdes nicht darauf achten. Kommt aber an dem einen oder dem andern Hinterschenkel eine Lähmung vor, und hierzu noch unsere Einbildung, die gleich vom Schwund fabelt, wo er oft noch gar nicht ist, so vermehrt dieß die Selbsttäuschung noch mehr, und wir sehen oft da den Schwund des Schenkels, wo er noch gar nicht vorhanden ist, wie ich diese Erfahrung an mir selbst und andern sehr oft gemacht habe. Daher rathe ich in der Beurtheilung von dem Schwund sehr behutsam in seinem Urtheil zu sein und ihn nicht vielleicht da schon anzunehmen, wo er noch gar nicht vorhanden ist und eingetreten sein kann, da die Lähmung nur erst sehr kurze Zeit gedauert hat, eine wirkliche Abmagerung des Schenkels aus Nichtgebrauch, oder vielmehr nur aus wenigem Gebrauch des Schenkels aber nicht eher eintreten kann, bis dieser Zustand nicht wenigstens drei bis vier Monate gedauert hat.

Was nun die Ursachen der Hüft- und Knielähmung betrifft, so sind es nach meiner Beobachtung und Erfahrung vorzüglich folgende:

1) Schnelle Wendungen, vorzüglich wenn dabei der Huf als Drehpunkt, auf welchem die Last des Körpers ruhet, nicht sogleich folgen kann, mit dem Stollen hängen bleibt, in einem Loche, gefrornem Fahrgleise steckt ꝛc.; sehr leicht kann dann eine Quetschung, eine unvollkommene Verrenkung des Hüftgelenkes erfolgen, indem der große Umdreher in etwas aus der Pfanne des Beckens heraustritt und das Kapselband und die Seitenbänder dieses Gelenkes verletzt, worauf alle Zufälle der Entzündung folgen, die hier jedoch so sehr in der Tiefe der Theile gelagert und mit starken Muskelpartheen be-

deckt sind, daß man außer dem Schmerz und der gestörten Verrichtung kein Symptom der vorhandenen Entzündung gewahr wird.

Die Verletzung an sich ist dann als eine Verstauchung, als eine unvollkommene Verrenkung dieses Gelenkes zu betrachten, zu welcher freilich eine größere Gewaltthätigkeit, eine kräftigere äußere Einwirkung gehört, als zu einer Verstauchung des Fesselgelenkes, dem sogenannten Ueberköthen, wovon aber auch die Heilung längere Zeit und kräftigere, einwirkendere Mittel verlangt als dort.

Eine vollkommene Verrenkung dieses Gelenkes kommt — hier beiläufig gesagt — äußerst selten vor, kann aber niemals ohne Zerreißung des Kapselbandes und der Seitenbänder selbst, ohne Abbrechung des großen Umdrehers und Zersprengung der Beckenknochen, geschehen, wie mich mehrere Erfahrungen belehrt haben, so daß dann bei diesem Unfall an gar keine Heilung zu denken ist, und das Pferd getödtet werden muß.

Wird aber durch eine schnelle Wendung das Hüftgelenke verletzt, so leidet das Kniegelenke allemal mit, wäre dieß auch nicht so bedeutend und geschähe es auch erst nur durch den Andrang der Säfte und zeigt alle Zufälle der Entzündung, die an dem Hüftgelenke vorkommen, ja geschähe es nur aus Mitleidenheit; genug, so viel ist sicher, in etwas leidet das Kniegelenke allemal mit dabei; was die Auffindung von dem wahren und eigentlichen Sitz der Lähmung so erschwert, wie ich schon in dem Vorhergehenden angeführt habe.

2) Bei dem Anziehen und Aufhalten schwerer Wagen, besonders wenn dabei der Schenkel ausrutscht. Hierbei kommt abermals eine Verstauchung und unvollkommene Verrenkung des Hüft- und Kniegelenkes leicht vor; vorzüglich habe ich bemerkt, daß hiernach mehr das Knie- als das Hüftgelenke leidet, weil die Stauchung von dem Auftritt und die Kraftäußerung, welche zugleich dabei von dem Pferde angewendet wird, mehr und eher in dieses als in das Hüftgelenke einwirkt. Da wiederum das letztere bei einer schnellen Wendung, bei welcher der große Umdreher des Schenkels am meisten zu verrichten hat, mehr leidet als das Kniegelenke. Es treten nun auch hiernach alle Zufälle der Entzündung ein, von welcher aber ebenfalls auch nur der Schmerz und die gestörte Verrichtung des verletzten Theiles zu bemerken, die Hitze, Geschwulst, Austretung von Säften ꝛc. aber so tief gelagert und versteckt sind, daß man äußerlich nichts davon bemerken kann.

3) Schnelle und rüde Paraden, bei Uebersetzen über Gräben und Hecken, besonders wenn in dem Augenblick des Auffußens der Huf von einem Gegenstand, Stein ꝛc. abgleitet, wobei theils die Ausstreckflechse, theils das Hüft- und Kniegelenke — das letztere beinahe noch mehr als das erstere — verletzt wird, und wodurch ebenfalls Ausdehnung der Flechsen, Verstauchungen und unvollkommene Verrenkungen erzeugt werden.

Vollkommene Verrenkungen des Kniegelenkes — hier abermals beiläufig gesagt — kommen zwar häufiger als vollkommene Verrenkungen des Hüftgelenkes vor, setzen nicht so viele äußerliche Gewaltthätigkeiten voraus, wie diese, können aber eben so wenig geheilt werden, denn die Seitenbänder, auch wohl das Kapselband der Kniescheibe, sind zerrissen und wenn die Einrenkung durch Ausdehnung und Gegenausdehnung geschehen ist, so schnappt doch sogleich wieder der Knopf des Gelenkes aus der Pfanne, weil die Kniescheibe los ist und ihre Bänder zerrissen sind. Am meisten kommt diese Ver-

letzung nach heftigen Schlägen anderer Pferde, welche die Knieſcheibe mit aller Gewalt trafen, vor.

4) Schläge, Fälle, Stöße, Anrennungen und alle Arten von Erſchütterungen und Quetſchungen, welche das Hüft- und Kniegelenke und die ganze benachbarte Gegend daſelbſt trafen, z. B. wenn das Pferd auf hartem gefrornem Boden niederfiel und zwar ſo, daß die Gegend der Hüfte am meiſten verletzt wird; wenn ſich die Pferde, wie z. B. die Fohlen zu der Stallthüre heraus und herein drängen, wobei das Hüftgelenke an der Thürpfoſte ſehr gequetſcht wird; wenn das Pferd von einem andern heftig geſchlagen wird, wo die Quetſchung gewöhnlich das Kniegelenke trifft: wenn das Pferd durchgegangen und dabei an einen harten feſtſtehenden Körper angerannt iſt; von einem Ochſen in der Gegend geſtoßen worden iſt; Prellſchüſſe erhalten, ꝛc. Bei allen dieſen Verletzungen leiden gewöhnlich die äußeren Theile, die Haut und die äußere Schichte der Muskeln nicht allein, ſondern die Erſchütterung und Quetſchung wirkt auch tiefer ein, verletzt die ſehnigen Ausbreitungen, die Flechſen- und Gelenkbänder und die Knochen ſelbſt; es entſtehen Blutunterlaufungen, Austretungen von Säften in den Zellſtoff, Geſchwulſt, Schmerz, Hitze und geſtörte Verrichtung der Theile, die hier alle deutlich wahrnehmbar ſind, da auch die äußern Theile, durch welche die Gewaltthätigkeit einwirkte, davon und dieß ganz vorzüglich mit ergriffen waren, ja bei welchen Verletzungen es Fälle giebt, daß die äußeren Theile durch die eigentliche Urſache der Verletzung am meiſten gelitten haben, und die inneren nur mehr durch die ſich bildenden Zufälle der Entzündung leiden. Wiewohl auch wieder Fälle dieſer Art vorkommen, bei welchen die äußeren Theile wenig verletzt zu ſein ſcheinen, wobei aber die inneren Theile um ſo mehr gelitten haben, oder wenigſtens die Entzündung, die Blutunterlaufung, die Austretung von Säften, ꝛc. am meiſten in der Tiefe, in dem Innern der Theile, zwiſchen der äußeren umd inneren Schichte der Muskeln, in der Nähe der Gelenkbänder, der Flechſen, ſtattfindet.

Treffen heftige Schläge von andern Pferden das Kniegelenke, ſo geſchieht es nicht ſelten, daß die Knieſcheibe ab oder wohl ganz zerſchlagen wird, die Seitenbänder reißen und dadurch eine unheilbare Lähmung entſteht.

Bei allen dieſen äußerlichen Gewaltthätigkeiten und Verletzungen, die bald mehr das Hüft-, bald mehr das Kniegelenke trafen, leiden ebenfalls auch allemal beide Gelenke zuſammen, und wäre es auch wirklich nur ihrer nahen Verbindung wegen, und daß die Zufälle der Entzündung, die ſich an dem einen Gelenke bilden, auch das andere mit in Mitleidenheit ziehen und beleidigen, ſo daß man bei der Unterſuchung allemal beide Gelenke, nur das eine mehr als das andere, ſchmerzhaft und bald mehr bald weniger in ſeiner Verrichtung geſtört findet.

Endlich giebt auch noch

5) ein rheumatiſcher Schmerz, der ſich auf das Hüft- oder Kniegelenke, oder auf beide Gelenke zugleich wirft, wie es gewöhnlich der Fall iſt, zu Lähmungen dieſer Theile die Urſache ab; ſo wie andere Metaſtaſen, die auf dieſe Gelenke abgeſetzt werden, wie es z. B. bei einer verſchlagenen unterdrückten Druſe und bei Nerven- und Faulfiebern der Fall iſt und weit mehr vorkommt, als man gewöhnlich glaubt, da die Pferde den Urſachen, welche zu dieſem Leiden die Veranlaſſung abgeben, ſo häufig ausgeſetzt ſind. Denn bei welchem Thiere wird die Hautausdünſtung mehr geſtört und unterbro-

chen, als bei dem Pferde, und durch was entstehen die angeführten Krankheiten häufiger, als durch diese unterbrochene und gestörte Secretion? Sehr oft haben wir es daher bei Hüft- und Knielähmungen nicht sowohl mit einer äußerlichen Verletzung als vielmehr mit einer innern Krankheitsursache, mit einer Ablagerung von rheumatischer und gichtischer Schärfe auf die Gelenke zu thun und es ist dabei nur ein wahres Glück, — da die Thiere nicht reden können und sich die Zeichen beiderlei Lähmungen so ganz gleich sind — daß die Heilmittel, wodurch diese Lähmung von einer äußerlichen Verletzung gehoben wird, — ich meine ein Fontanell oder Haarseil — auch die rheumatischen Lähmungen, die von innerlichen Ursachen entstehen, heilen.

Bei dieser Art Lähmung ist noch zu bemerken, daß die Pferde, die daran leiden, nicht zu allen Zeiten gleich lahm gehen, so daß gewöhnlich bei gleicher Temperatur der Luft der Schmerz vermindert, bei abwechselnder, vorzüglich naßkalter Luft vermehrt wird. Auch ist die Lähmung heftiger, wenn eine neue Störung und Unterdrückung der Ausdünstung voranging. Indessen muß man hierbei den Dienst, den das Pferd hat, den Gang und den Boden, in und auf welchem es gebraucht wird, mit berücksichtigen; bei einem angestrengten Gebrauch, in einem schnellen Gange und auf hartem Boden, sind alle Lähmungen und die rheumatischen besonders, heftiger und vermindern sich bei der Ruhe des Thieres, vorzüglich, wenn es in einem warmen Stall steht, in welchem es vermehrt ausdünstet. So wie man sich überhaupt auf die Aussage des Wärters: „Das Pferd gehe zu einer Zeit lahmer als zu der andern" hier beiläufig gesagt, nicht immer verlassen kann, denn bald ist an diesem Unterschied nur der Weg, der vermehrte Dienst, oder die sich nicht zu allen Zeiten gleichbleibende Aufmerksamkeit des Wärters auf die Lähmung Schuld, und der Schmerz und die von ihm abhängende Lähmung dauert in gleicher Stärke fort. Daher z. B. huflahme Pferde, wenn sie auf weichem Boden gehen, oder nicht gerade mit der schmerzhaften Stelle des Hufes einen spitzigen Stein ꝛc, berührten, wenig lahm gehen und wieder mehr Schmerz und Lähmung zeigen, wenn durch äußere harte Gegenstände der gereizte und entzündete Huf bei dem Auftritt verletzt wird.

Rheumatische Lähmungen, folglich auch die rheumatische Hüftlähmung, sind zu Zeiten und bei manchen Thieren wandernd, so daß, wenn z. B. heute das Pferd auf dem linken Hinterschenkel lahm ging, es morgen Schmerz und Lähmung auf dem rechten Hinterschenkel oder einem der vordern zeigt. Untersucht man die Ursache von dieser wandernden, man könnte sagen, umspringenden Lähmung, wie der Schiffer von dem Wind sagt, so findet man, daß entweder das Pferd auf dem leidenden Schenkel des Nachts gelegen und in einem warmen Stall bei recht guter Streue, rechs ausgedünstet hat, indem der andere, der bis jetzt gesund war, empor lag, und dem Luftzuge durch die Thüren, Fenster u. s. w. ausgesetzt war, oder daß das Pferd mit demselben in der Feuchtigkeit lag, oder irgend ein Einfluß auf denselben statt fand, wodurch die Ausdünstung an demselben gestört wurde, indeß sie an dem andern, bis jetzt leidenden, wieder freier von statten ging.

Mir sind in meiner vieljährigen pferdeärztlichen Praxis viele Pferde vorgekommen, die allemal im Frühjahr und Herbst bei abwechselnder Witterung, wenn andere Pferde in die Druse fielen, rheumatische Lähmungen bekamen, die sehr leicht wandernd wurden, die ich aber allemal durch ein Fontanell an dem Ort ihres Eintretens gleichsam festhielt und heilte.

Bei anhaltenden rheumatischen Lähmungen tritt der Schwund als Folge des wenigen, und nicht gehörigen Gebrauches mit am ersten ein, und giebt dadurch mit ein Zeichen ab, daß die Lähmung rheumatischen Ursprunges sei. Ferner stellen sich bei anhaltenden rheumatischen Lähmungen, und also auch bei Hüftlähmungen dieser Art, erstlich kleine Knoten, wie verhärtete kleine Gallen, in der Flechsenscheide der Beugeflechse ein, die, wenn man mit zwei Fingern an derselben herunterfährt, wie Linsen oder Erbsen unter den Fingern durchglitschen; auch schwillt zu Zeiten die Beugeflechse in etwas an und wird hart. Endlich kommen auch an mehreren Gelenken, vorzüglich im Fesselgelenke, mehr oder weniger große Auftreibungen und Verartungen der Knochenenden vor, es stellt sich Schale, Ringbein und im Sprunggelenk der Spath ein, ohne daß man im Anfange ein Leiden an diesen Gelenken, das nur in dem Hüftgelenke zu sein schien, bemerkte. Für die Folge und im Verlauf des Uebels werden aber auch andere Gelenke von dem rheumatischen Schmerz mit eingenommen, und dieß am allererſten an dem Schenkel, der schon an rheumatischen Schmerzen litt.

Endlich über die Ursachen und die Auffindung der Hüftlähmungen noch die Ermahnung von mir als einem alten Veteran der Pferdearzneikunst an seine jüngeren Collegen: man unterlasse auch hierbei die Untersuchung des Hufes nicht; denn die meisten Male ist der Pferdewärter wie der Pferdebesitzer geneigt zu glauben, daß es dem Pferde oben — damit will er sagen, in der Schulter, wenn die Lähmung an dem Vorderschenkel, und in der Hüfte, wenn sie an dem Hinterschenkel vorkommt, — fehlt, indeß doch in so vielen Fällen beider Arten der Sitz der Lähmung im Hufe ist, daher man sich auf die Aussage dieser Leute niemals verlassen, die Lähmung selbst genau untersuchen und wenn nicht offenbare Zeichen da sind, daß die Lähmung ihren Sitz in einem andern Orte habe, die Untersuchung mit dem Hufe anfangen muß. Auch kann ja wohl eine rheumatische oder eine andere Lähmung, eine Verstauchung, eine unvollkommene Verrenkung, ꝛc. da sein, und demohngeachtet kann doch auch der Huf durch eine andere zufällige Verletzung dabei leiden. Wie oft bin ich nicht zu lahmen Pferden gerufen worden, deren Lähmung ich zwar allerdings für eine rheumatische oder eine Lähmung nach irgend einer äußern Gewaltthätigkeit an dem obern Theil des Schenkels erkannte und bei welcher der Huf durch irgend eine Ursache, einen fehlerhaften Beschlag, ꝛc. mit litt.

Was nun die Vorhersagung zu der Heilung der Hüft- und Knielähmung anbetrifft, so hängt diese von der Einwirkung der sie erregenden Ursachen, von den Theilen, die dabei verletzt worden, von der Dauer der Lähmung, den schon angewendeten, mehr oder weniger zweckmäßigen Mitteln, dem Dienst und der während der Kur möglichen Schonung des Thieres und mehreren anderen äußerlichen Einflüssen, als dem Aufenthaltsort, der Nahrung, der Pflege ꝛc. und mehreren Verhältnissen und eintretenden Umständen ab, die sehr mannigfaltig sein können, und alle auf die Heilung einen Einfluß haben.

Im Allgemeinen ist die Vorhersagung bei dieser Art Lähmungen, sie mögen nun durch äußere Gewaltthätigkeiten, Erschütterungen, Ausdehnungen, Quetschungen, Verstauchungen, unvollkommene Verrenkungen, ꝛc. oder durch innerliche Krankheitsursachen, als: rheumatische Schmerzen, Ablagerungen von Gichtstoff auf die Muskeln, Gelenkbänder und Knochenenden entstanden

sein, niemals ganz günstig zu stellen: wenigstens kann man die Heilung nicht sobald und mit aller Gewißheit versprechen und muß den Wärter und Besitzer des Pferdes auf eine langwierige Cur, ja auch wohl gar auf die Unheilbarkeit des Uebels vorbereiten. Dieß ist besonders der Fall, wenn die Lähmung veraltet, wenn der Schwund schon eingetreten, die Beugeflechse des leidenden Schenkels voller Knoten, angeschwollen und hart ist, mehrere Gelenke schmerzhaft und in ihrer Verrichtung gestört sind, wenn sich an den Knochenenden Auftreibungen und Verhärtungen zeigen, ꝛc. Niemals muß man diese Lähmung als leicht heilbar betrachten und gerade da, wo man äußerlich, wie nach einem Schlage von einem Pferde, oder nach einem Falle, Stoße, oder einer ähnlichen Contusion und Quetschung, wenig oder gar keine Zufälle der Entzündung, als Geschwulst, Hitze ꝛc. gewahr wird, gleichwohl der Schmerz bei der Bewegung und die gehinderte Verrichtung der verletzten Theile groß ist, mithin die Erschütterung und die Verletzung im Allgemeinen am meisten in das Innere der Theile, auf die Gelenkbänder, die Knochen, ꝛc. eingewirkt hat, wird die Herstellung am schwierigsten, da oft da, wo alle Zeichen der Entzündung am sichtbarsten sind, die Verletzung aber am wenigsten in die Tiefe eindringend war, die Heilung am ersten möglich wird.

Ich sehe die Heilung von Schulter-, Bug- und Hüftlähmungen niemals für leicht an und theile meine Besorgnisse darüber allemal dem Besitzer und Wärter mit, besonders wenn diese Lähmungen schon Monate lang angehalten haben und mehrere Mittel, als reizende Einreibungen, Fontanells und Haarseile vergeblich und ohne günstigen Erfolg angewendet worden sind.

Auch sind diese Art Lähmungen immer nicht als gründlich geheilt zu betrachten, wenn sie nach einer kurzen Zeit wiederkehren und in demselben, oder doch in einem niederen Grade wieder eintreten, wenn das Pferd sehr angestrengt worden ist.

Auch glaubt man oft, — vorzüglich bei rhevmatischen Lähmungen — wie man sagt, schon mit der Heilung über den Berg zu sein, indem die Lähmung nach einiger Zeit, so lange das Fontanell oder Haarseil noch eitert, ganz verschwunden ist, wird aber zu seinem größten Schrecken gewahr, daß die Lähmung sogleich wieder eintritt, sobald man das künstliche Geschwür wieder entfernt hat, und nichts weniger als eine gründliche Heilung erfolgt ist.

Was nun diese letztere anbetrifft, so will ich hierüber mein einfaches Verfahren anzeigen, wie ich es in meiner vierzigjährigen, ausgebreiteten und vielzähligen pferdeärztlichen Praxis am wirksamsten fand.

Das Erste, was ich zur Heilung dieser Lähmungen unternehme, nachdem eine gründliche Untersuchung derselben vorausgegangen ist, ist eine nachdrückliche Reinigung der verletzten, oder auch nur schmerzhaften Theile mit warmem Wasser und Seife, um diese Stellen von allem Schmutz, abgestorbener Oberhaut und den schon angewendeten Mitteln zu befreien, die Haut weich und nachgebend und die ausdünstenden Gefäße wieder frei zu machen. Bei Lähmungen dieser Art, die mit Wunden vergesellschaftet sind, sind diese zu reinigen, das in den Haaren anklebende Serum, Blut, Eiter ꝛc. zu entfernen und den Schmerz durch diese lauwarmen Fomentationen, Bähungen und Bäder in etwas zu mindern.

Ist dieß geschehen, so gehe ich nun erstlich zu den eigentlichen Heilmitteln über, die nach der Ursache und der Art des Leidens verschieden sind.

Nehmen wir hier zuerst eine Erschütterung, Ausdehnung und Quetschung, eine Verstauchung und unvollkommene Verrenkung des Gelenkbandes, welches das Gelenke der Keule oder des Dickbeins mit dem Beckenknochen umschließt, welche die Pfanne dieses Gelenkes bilden, und bei welcher Verletzung das Kniegelenke immer auch mehr oder weniger gereizt, verletzt und in Mitleidenheit gezogen worden war, an, wobei äußerlich wenige oder gar keine Zufälle, als Geschwulst, Hitze ꝛc. zu bemerken sind, und wobei der Schmerz nur durch die gestörte Verrichtung der Theile sichtbar wird. Hier lasse ich mich auf die Anwendung gar keiner andern Mittel ein, das Leiden sei nun erst ein paar Tage oder viele Monate und noch länger alt, als ich bringe ohne Weiteres ein künstliches Geschwür, ein Haarseil, oder was mir noch bessere Dienste geleistet hat, ein Fontanell auf dem Hüftgelenk an, das sich einigermaßen, wenigstens durch die dadurch erregte Entzündung, bis an das Kniegelenke erstreckt. War nun das Uebel neu, und nur erst seit einigen Tagen entstanden, so bin ich gewiß, daß ich es durch dieses Verfahren sehr schnell und sicher heile, wobei ich alle Kosten für andere Medizin, Zeit und Mühwaltung erspare, die doch dabei vergeblich aufgewendet worden wären; und ist es veraltet, so blieb ebenfalls kein anderes Mittel zu der Cur dieses Leidens übrig, als ein künstlich erregtes Geschwür, wie mich so viele Erfahrung belehrt hat.

War der Schwund schon eingetreten, so muß das künstlich erregte Geschwür um so reizender gemacht, und um so länger in Eiterung unterhalten werden, da auch der natürlich kranke Reiz heftig ist und schon lange gedauert haben muß, weil er den Schwund hervorbrachte. Unter 1 bis 2 Monaten darf man das Haarseil nicht entfernen, oder das Fontanell nicht zuheilen lassen; ja man muß es von Zeit zu Zeit immer wieder von Neuem anreizen, indem man die Haut von den darunter liegenden Muskelparthieen durch die Fontanellnadel, oder in deren Ermangelung mit einem hierzu zugespitzten Dachspan, in der ganzen Umgegend des Hüftgelenkes loslöst und wieder ein neues, mit Terpentinöl getränktes Haarseil einzieht, oder ein neues, mit Terpentinöl angefeuchtetes Leder, Werg-Plümasseaur, die mit Terpentinöl getränkt sind, in dasselbe einbringt, nachdem man zuvor alles angehäufte Serum, Eiter ꝛc. sorgfältig ausgedrückt hat.

Uebrigens ziehe ich bei den Hüftlähmungen, vorzüglich wenn sie sehr bedeutend, oder schon veraltet sind, ein Fontanell dem Haarseil noch vor, indem das erstere einen größern und schnelleren Reiz macht, durch Losstoßen der Haut eine größere Fläche einnimmt, der sich erzeugte Eiter nicht so wie bei dem Haarseil sogleich abfließen kann, und durch seinen längeren Aufenthalt den Reiz vermehrt, den man hier absichtlich vermehren will; und kann man nur das Pferd täglich sehen, und ist insofern sorgsam, daß sich der Eiter nicht versackt und sich längs des Schenkels herab zwischen der Haut und den Muskelparthieen Gänge bahnt, was übrigens auch nicht gefährlich für das Thier wäre, wenn es ja geschähe, da hierdurch keine Auffressung und Zerstörung wichtiger Theile erfolgen könnte, da sich der Eiter nicht nach innen zwischen die Muskeln, sondern nur immer nach außen, nach der Haut, Gänge bahnt, so ist hierbei ein Fontanell oder Haarseil in aller Hinsicht vorzuziehen.

Nur dann, wenn die Entzündung in den Gelenkbändern in Verhärtung überging, wenn die ausgetretenen Säfte daselbst nicht wieder aufgenommen,

und in den Kreislauf zurückgebracht wurden, sondern sich verdickten, verarteten und zu einem Aftergebilde wurden, wenn die Entzündung selbst die Knochenenden ergriff, sie aufblähete und eine krankhafte Bildung in ihnen hervorbrachte, wenn der Knorpel in Knochen überging, die Gelenkfläche rauh wurde ꝛc., ist an keine gründliche Heilung bei der Hüftlähmung mehr zu denken, wovon der Besitzer und der Arzt des Pferdes jedoch die meiste Schuld trägt: denn wenn der erstere sogleich bei dem Eintritt der Lähmung einen gebildeten und erfahrenen Pferdearzt herbeirief, und dem Thiere einige Zeit Ruhe gab, die bei jeder Heilung einer Gelenkverletzung die erste Bedingung ist, deren Ermangelung aber die Entzündung des Gelenkes nur immer noch mehr erhöhen und unterhalten mußte; und der letztere nicht die beste Zeit zu der Heilung mit nutzlosen Bähungen und zertheilenden Einreibungen, die hier gar nichts helfen, da sie durchaus nicht bis auf die entzündeten Stellen eindringen können, verschwendete, nicht erst reizende Salben und Oele anwendete, sondern sogleich und ohne allen weiteren Aufschub zu einem reizenden Fontanell oder Haarseil seine Zuflucht nahm, durch welchen künstlich erregten Gegenreiz die Entzündung und Austretung der Säfte in dem Innern der Theile am ersten und sichersten abgeleitet und nach den äußeren Theilen gezogen wurde, nicht aber sich in den ersteren festsetzen und Verartungen erzeugen konnte: so konnte das Uebel die Größe gar nicht erreichen, die es nun, ohne dieses Verfahren, erhielt. Weshalb ich denn nochmals anrathe, mir zu folgen, und sogleich ein Fontanell oder Haarseil anzuwenden, nicht aber erst zertheilende Bähungen und reizende Einreibungen zu gebrauchen; denn die ersteren dringen hier gar nicht, wo die Gelenke mit zu vielen und starken Muskelpartheien bedeckt sind, bis zu den leidenden Theilen ein, und geschähe auch dieß, so wären sie hier doch gar nicht im Stande, die Entzündung zu zertheilen, und die ausgetretenen Säfte wieder in den Kreislauf zurückzubringen und der Reiz der letzteren ist viel zu schnell vorübergehend, nicht anhaltend und bleibend genug, um als Gegenreiz die Entzündung von den innern Theilen abzuleiten, indem sie dessen ungeachtet dem Pferde weit mehr Schmerz verursachen, als ein Haarseil oder Fontanell, und weit größere und langsamer heilende Schandflecke zurücklassen, als die künstlichen Geschwüre.

Während der Cur und auch noch einige Zeit nach derselben, ist es aber durchaus nothwendig, daß das Pferd sehr geschont wird, denn wie wäre es sonst möglich die Entzündung mit allen ihren Zufällen von dem Gelenke zu entfernen, wenn in demselben durch eine fortdauernde Bewegung und Reibung der kranke Reiz unterhalten würde, wäre auch der dagegen angebrachte künstliche Gegenreiz, durch das Fontanell oder Haarseil noch so stark und würde noch so lange unterhalten. Ruhe und die möglichste Schonung des Pferdes ist daher das Wichtigste mit bei der Heilung und da während derselben der Kraftaufwand geringer ist, so kann auch die Ernährung während dieser Zeit geringer sein und das Pferd auf eine magere Diät, z. B. drei Theile Waizenkleie und nur einen Theil Hafer, gesetzt werden, noch dazu, da eine halbe Hungerkur, durch welche der Einsaugungsprozeß begünstigt wird, dabei wohlthätig mit zu der Heilung hinwirkt.

Ein zweiter Krankheitsfall, nur mit Veränderung des leidenden Theiles, kann folgender sein: Nämlich das Kniegelenke scheint uns, nach der gehinderten und erschwerten Bewegung und den Schmerzensäußerungen, vielleicht

auch durch die merkbaren Zeichen einer vorhandenen Entzündung, die sich an dem mit wenigen Muskelparthieen bedeckten Kniegelenk weit eher bemerken lassen, als bei dem Hüftgelenke, das so tief verborgen und mit Muskelparthieen und sehnigen Ausbreitungen überzogen liegt, der vorzüglich verletzte Theil zu sein, und das Hüftgelenke nur mehr durch den Konsens der Nerven und wegen der Nähe der Theile und dieß vielleicht auch nur als Folge der nahen Entzündung mit zu leiden. Hier bringe ich das Fontanell oder Haarseil unmittelbar auf demselben an, und zwar so, daß davon vorzüglich auch die Gelenkbänder der Kniescheibe bedeckt werden und erhalte es zu vier, sechs bis acht Wochen in Eiterung, je nachdem die Lähmung bedeutend ist und längere oder kürzere Zeit gedauert hat. Sobald aber auch das Hüftgelenke bedeutend dabei gelitten zu haben scheint, unterlasse ich nicht, auf demselben ebenfalls ein Fontanell anzubringen und kann aus vieler Erfahrung versichern, daß ich bei diesem Verfahren fast allemal glücklich in der Heilung gewesen bin.

Ist der Schmerz mehr rheumatisch, welcher die Hüft- und Knielähmung erzeugt und höchstens nur eine heftige Anstrengung, als äußere Veranlassung, als die Gelegenheitsursache hierzu anzusehen, da besonders bei dem Leiden des Hüftgelenkes oft gar nicht ausgemittelt werden kann, ob die Lähmung nach einer gewaltsamen Ausdehnung der Gelenkbänder, nach einer Verstauchung und unvollkommenen Verrenkung, oder nach einer innerlichen Ursache, nach einer Störung der Hautausdünstung, unterdrückten Druse ꝛc., entstand, da hier außer der gehinderten Bewegung alle Zufälle der Entzündung nicht zu bemerken sind, wie ich schon in dem Vorhergehenden anführte, so ist es das Nämliche. Ich wende ebenfalls ohne Weiteres Fontanells oder Haarseile an, um dadurch den rheumatischen Schmerz, der sich in den Gelenken und vorzüglich in dem Hüftgelenke festgesetzt hat, nach den äußeren Theilen zu leiten, und bin auch dabei mit diesem Verfahren immmer glücklich in der Heilung gewesen, ja habe sie dadurch noch eher bewirkt, als wenn die Lähmung von äußerlichen Ursachen entstanden war.

Endlich ist noch der Krankheitsfall aufzustellen, bei welchem die Hüft- und Knielähmung von einer äußerlichen, gewaltsamen Verletzung entstand, die durch den Schlag eines andern Pferdes, einen Fall, einen Stoß ꝛc., entstanden war, und zwar dem Anschein nach wohl nur die äußeren Theile traf, dessen ungeachtet aber doch auch bis auf die inneren Theile, auf die Gelenkbänder und die Knochenenden selbst, mehr oder weniger einwirkte und vorzüglich dadurch die Lähmung erzeugte. Hier sind die äußeren Theile geschwollen, entzündet und bei der Berührung äußerst schmerzhaft, der Gang ist schleppend und gespannt und je nachdem die Kontusion bis auf die innersten Theile eingewirkt hat, je nachdem ist auch die eigentliche Lähmung mehr oder weniger heftig.

Die Heilung muß hier im Anfange ganz antiphlogistisch sein, Einschnitte in die gequetschten Theile, als örtliche Aderlässe und zu der Entleerung der ausgetretenen Säfte, müssen zuerst mit angewendet werden, dann Anstriche von einem Gemische aus Wasser und Lehmerde. Ist der Schmerz sehr groß, so müssen auch wohl die ersten Tage nur beruhigende und besänftigende Mittel angewendet werden, als Fomentationen von erweichenden Kräutern mit Bilsenkraut und zerquetschten Mohnköpfen vermischt, lauwarm angewendet, Einschmierung der verletzten Theile mit Altheesalbe, Milchrahm, ungesalzener

Butter u. a. m., und ist dabei ein heftiges allgemeines Fieber zugegen, so ist ein allgemeiner Aderlaß und innerlich ein entzündungsminderndes, kühlendes und gelind öffnendes Verfahren angezeigt.

So wie aber der Schmerz in etwas nachgelassen hat, geht man zugleich zu der zertheilenden Behandlung, zu Anstrichen von Wasser und Lehm über und setzt dieses Verfahren bis zur gänzlichen Entfernung der Entzündung fort, wo man sodann die roborirende Behandlung vornimmt, die in Waschwasser von einer Auflösung des äußerlichen Lebensbalsams, in einer Einreibung der Campherseife, einem Gemische aus Camphergeist, Seifengeist und Hirschhorngeist ꝛc., besteht, und wobei man zugleich wenigstens des Nachts, die verletzten Theile mit einem Anstrich von Lehmerde, und einem concentrirten Decoct der Eichenrinde befeuchtet, die Theile mit Branntwein, Weinhefen ꝛc., wäscht, das Pferd, wenn es die Jahreszeit erlaubt, ins Wasser stellt, und ihm eine mäßige Bewegung macht.

War die Quetschung mit einer Wunde der äußeren Theile vereinbart, so ist es von großem Nutzen, wenn man sich mit der Theilung von dieser nicht so sehr übereilt, denn sie wirkt als eine Art von Fontanell und leitet die Entzündung und den Zufluß der Säfte von den inneren Theilen ab und nach den äußern zu, wodurch die eigentliche Lähmung, die von der Verletzung der inneren Theile ausgehet, am ersten und sichersten mit gehoben wird. Ja man muß wohl noch gar zu einem künstlichen Geschwür, zu einem Fontanell oder Haarseil seine Zuflucht nehmen, wenn die Zufälle der Entzündung völlig verschwunden sind, und doch gleichwohl die Lähmung fortdauert, folglich noch ein kranker und gereizter Zustand der Gelenkbänder und der Knochenenden ꝛc., vorhanden sein muß, der dann nur durch einen angebrachten Gegenreiz gründlich gehoben und geheilt werden kann.

Die Wunden selbst werden dann nach den gewöhnlichen Grundsätzen behandelt; kann die schnelle Vereinigung derselben statt finden, so heftet man die Wundlippen mit der blutigen Naht zusammen, doch immer so, daß bei dem untersten Heft noch eine hinlängliche Oeffnung zu dem Abfluß des Eiters bleibt, da man bei den Pferden durch die schnelle Vereinigung allein nie eine Wunde vollkommen heilt und die Eiterentzündung immer mehr oder weniger Antheil daran hat, indem sich das Thier während der Cur nie so ganz ruhig verhält, als es die schnelle Vereinigung verlangt; und da, wo diese gar nicht statt finden kann, behandelt man die Wunde als einen Abscеß und heilt sie durch die Eiterung, wobei nur darauf zu sehen ist, daß die Materie einen vollkommen freien Abfluß hat, daß man, wo dieser nicht vorhanden ist, Einschnitte macht und die Wunde, oder hier vielmehr den Abscеß, das Geschwür erweitert, und endlich, daß man die vertrockneten und abgestorbenen Hautlappen, welche doch nicht wieder an einander heilen, sondern nur die wunde Stelle als fremde Körper drücken und reizen, mit dem Messer entfernt. Uebrigens reinigt man die Wunde mit bloßem lauwarmem Seifenwasser, befeuchtet sie mit frischem Wasser und da, wo in derselben noch verartete Gebilde durch die Eiterung geschmolzen werden müssen, bedient man sich, — da an den Schenkeln kein Verband mit Digestivsalbe liegen bleibt, — des glühenden Eisens, wodurch der verartete Zellstoff unmittelbar zerstört und der letzte Rest desselben noch durch die Eiterung entfernt wird.

Hier und da ist es wohl auch der Fall, daß die Verletzung Verhärtungen

in äußerlichen Theilen hinterläßt, vorzüglich wenn im Anfange die Entzündung nicht antiphlogistisch genug behandelt worden ist, der Reiz durch fehlerhafte Mittel noch mehr erhöhet und unterhalten und die ausgetretenen Säfte durch Einschnitte und zertheilende Mittel nicht entfernt wurden. Hier erzeugen sich dann Aftergebilde und Verhärtungen des Zellstoffes, die eine größere oder kleinere Geschwulst bilden, und nicht so leicht wieder vertilgt werden können.

Am nützlichsten erweist sich dann auch zu diesem Zweck das Feuer, indem man die Verhärtung mit einem rothbraun glühenden Eisen in Punkten oder Strichen cauterisirt; wenn der Brandschorf abgefallen ist, die wunden Stellen mit Terpentinöl einreibt, um die Eiterung in etwas zu unterhalten, und nach dem Befinden der Umstände das glühende Eisen wiederholt anwendet, bis die Verhärtung ganz geschmolzen ist, da alle zertheilende Mittel nicht im Stande sind, die Verhärtungen zu erweichen und zu zertheilen, die Exstirpation des kranken Gebildes die meisten Male unthunlich ist, und die sogenannten scharfen Salben, die als ätzende Mittel wirken, den Pferden viel Schmerz verursachen, weit größere und spät heilende Schandflecken zurücklassen, nicht so einfach und kostenlos sind, als die Anwendung des Feuers und zuletzt sich bei weitem noch nicht so heilsam und wirkungsreich erzeigen, als das glühende Eisen.

Zu bemerken ist hierbei nur noch, daß man eine Hüft- oder Knielähmung nicht mit einer Spathlähmung verwechselt, mit welcher sie, wenn sie in einem gelinden Grade erscheint, viel Aehnliches hat. S. v. T.]

§. 10. Von der Verrenkung der Kniescheibe.

Die Kniescheibe oder Leiste ist derjenige Knochen, der über den vordern untern Theil des Backenbeins hin und her gleitet. Zuweilen geschieht es, daß dieser Knochen, bei einer fehlerhaften Anstrengung des einen oder andern Hinterschenkels, verrenkt wird. Es wird nämlich zu hoch hinauf gezogen, und kann nachher nicht wieder hinunter gleiten. Hierdurch wird nicht nur das Hinterknie steif und erlaubt keine Biegung, sondern es hat auch einen nachtheiligen Einfluß auf die Bewegung des ganzen Schenkels.

Kennzeichen. Das Pferd kann zwar auf dem kranken Beine stehen und ruhen, es aber im Hinterknie und Kniegelenke nicht biegen. Es muß das Bein schleppen, auswärts führen und in der Köthe überknicken, wenn es solches vorwärts bewegen will. Diese Zufälle zeigen sich auch zum Theil, wenn das Pferd einen Krampf im Hinterbeine hat. Es ist daher das einzige sichere Kennzeichen, was man von der Verrenkung der Kniescheibe hat, aus ihrer Lage abzunehmen. Man wird finden, daß sie höher und etwas mehr auswärts, als an dem entgegengesetzten Beine sitzt. Das kranke Bein wird auch auswärts und zugleich etwas schleppend geführt.

Ursachen. Veranlassung zu diesem Uebel giebt immer ein sogenannter Fehltritt oder eine fehlerhafte Anstrengung mit einem Hinterfuße. Nach Herrn Professor Viborgs Beobachtungen trifft man diesen Umstand gewöhnlich nur bei Fohlen oder alten geschwächten Pferden an. Der Thierarzt Helpert will es oft an jungen Pferden, die vor dem Pfluge gingen, beobachtet haben.

Heilung. Diese Verrenkung ist sehr leicht und geschwind zu heben. Man muß dem Pferde plötzlich einen starken Stoß auf den Schenkel des ge-

sunden Hinterbeins geben, wodurch die Schwere dazu kommt, über die äußere Seite des steifen Hinterbeins hinaus zu wirken, und man wird dann finden, daß die Kniescheibe sehr oft dadurch in ihre ordentliche Lage wieder einspringt, und daß das Uebel den Augenblick gehoben ist.

Erreicht man auf diese Weise seine Absicht nicht, so setzt man seine Hand gegen die äußere Ecke der Kniescheibe, drückt einwärts und abwärts, indem ein Gehülfe den oberwähnten Stoß auf den gesunden Schenkel thut, und man wird dann die Kniescheibe in ihre natürliche Lage bringen können. Sollte die Verrenkung so alt und hartnäckig sein, daß sie auch bei dieser Behandlung nicht weichen will, dann muß man das Pferd mit Vorsicht auf die gesunde Seite, auf die bekannte Weise, zur Erde werfen, das kranke Knie zurückdrücken, und zugleich auf die Kniescheibe, wie vorher gesagt worden ist, wirken. Wenn nun auf diese Art die Kniescheibe eingerenkt ist, alsdann läßt man das Pferd mit vieler Vorsicht aufstehen, wendet äußere stärkende Mittel, z. B. den Umschlag Nro. 36 oder Einreibungen von Seifen- und Campherspiritus, oder den vermischten Geist Nro. 45 aufs Knie selbst an, füttert das Pferd wohl und gebraucht es nicht eher, als bis die erschlafften Bänder wiederum einige Stärke gewonnen haben. Dieser Zufall findet sich sonst gerne aufs neue ein, und macht das Thier zuletzt unbrauchbar.

Bisweilen kann auch eine Verstauchung oder unvollkommene Verrenkung der Kniescheibe vorkommen. Die Muskeln und Sehnen, welche diesen Knochen in seiner Lage erhalten, können nämlich eine so starke Ausdehnung erleiden, daß das Pferd zum Hinken gezwungen wird. In diesem Falle ist die Kniescheibe zwar in ihrer natürlichen Lage, aber das Thier kann sie nur wenig bewegen, und nicht ohne den größten Zwang nach außen bringen. —

Dieser Zustand ist gewöhnlich leicht zu heilen. Kräftige zertheilende Einreibungen von Camphergeist, Seifengeist u. dergl., oder Nro. 45 heben ihn meistens in kurzer Zeit.

[Anm. Hierüber verweise ich auf die vorhergehende Anmerkung. S. v. T.]

§. 11. Von der Verrenkung des Vorderknie- und des Sprunggelenkes.

Eine Verrenkung von dieser Art kommt nur sehr selten vor. Die Knochen dieser Gelenke sind so genau mit einander verbunden, und die Bänder, welche die Knieknochen mit einander einzeln und überhaupt verbinden, sind so stark, daß ohne das Zerreißen derselben kaum eine Verrenkung möglich ist. Nur eine unvollkommene Verrenkung, d. h. eine starke Ausdehnung der Gelenkbänder, kann bisweilen stattfinden.

Kennzeichen. Das Pferd kann beim Fortschreiten das Bein nicht ansetzen, und schleppt es mehr auf der Zehenspitze nach, als es dasselbe ordentlich aufsetzt. Zugleich ist das Knie geschwollen, und das Thier zeigt große Schmerzen zu empfinden, wenn man ihm daran greift.

Ursachen. Nur durch einen sehr heftigen Stoß, Fall oder Schlag kann diese Verrenkung zu Stande kommen. Nach Hrn. Kerstings Behauptung giebt eine Kontusion, Erschütterung und gewaltsame Ausdehnung der Beugesehne des Fußes am öftersten dazu Veranlassung.

Heilung. Man darf bei dieser Verrenkung mit der Hülfe nicht saumselig sein, weil die Entzündung sehr bald stark überhand nimmt, und weil sie gerne gänzlichen Verlust der Beweglichkeit des Kniees nach sich ziehet. Anfangs dienen Ruhe des kranken Fußes und kalte zertheilende Umschläge,

z. B. eine Mischung aus drei Theilen ordinairem Bleiwasser und einem Theil Branntwein, womit man die Geschwulst fleißig wäscht, oder, noch besser, leinene Lappen damit befeuchtet und öfter überschlägt. Noch wirksamer ist der zertheilende Lehmumschlag Nro. 34 und der Salzessig Nro. 25, wenn sie nach Vorschrift angewendet werden. Wenn die Schmerzen und die Spannung in dem Gelenke sehr groß sind, dann giebt es nichts besseres, als laue Bähungen von erweichenden und zertheilenden Kräuterabsuden, nämlich von Eibischkraut, Pappeln, Kamillenblumen, Heusaamen u. dergl. (z. B. Nro. 28 oder 29) fleißig angewendet.

Wenn darnach die Geschwulst und Entzündung sich verloren haben, und noch einige Unbeweglichkeit im Gelenke zurückgeblieben ist, so muß man kräftig- reizend- stärkende Mittel anwenden. Hier nützen Einreibungen von den flüchtigen Linimenten Nro. 54 und 55, wenn man alle Tage einmal etwas davon einreibt. Nicht weniger dienlich ist der zertheilende Geist Nro. 45.

[Anm. Bei unvollkommenen Verrenkungen und Verstauchungen des vorderen Knies und des Sprunggelenkes, die übrigens in der Regel nicht so häufig vorkommen, bediene ich mich bloßer Anstriche von Lehm und Wasser auf den verletzten Stellen, die von Zeit zu Zeit erneuert werden und gestehe dem Thiere hierbei — was das Wichtigste mit ist — Ruhe zu. Diese Anstriche nützen weit mehr, als Bähungen, indem sie unausgesetzt auf der leidenden Stelle bleiben und das Pferd dabei nicht so beunruhiget und zu Bewegungen verleitet wird, als bei den Bähungen, wobei das Thier doch wenigstens hin und hertritt, wohl auch gar, wenn es überdieß unleidlich ist, sich demselben widersetzen will und das verletzte Gelenke mehr oder weniger bewegt, was sehr zu vermeiden ist.

Sind dadurch alle Zufälle der Entzündung beseitiget, aber durchaus eher nicht, so wende ich eine Einreibung von einer Auflösung des äußerlichen Lebensbalsams (Balsam. vitae extern.), den man in jeder Apotheke vorräthig hat, oder in dessen Ermangelung die Campherseife, oder ein Gemisch aus Seifengeist und Camphergeist an, an dessen Statt man sich auch einer Auflösung von geschabter Seife in Camphergeist, bedienen kann, stelle das Pferd in kaltes Wasser und wende als Nachkur, wenn ich noch etwas gebrauchen will, Anstriche von einem conzentrirten Decoct der Eichenrinde mit Lehm vermischt als Stärkung der geschwächten Theile an.

War eine bedeutende Geschwulst und Entzündung mit dieser Verletzung vereinbart, so sind vor der Anwendung der Lehmanstriche noch örtliche Aderlässe durch Skarificirung in den geschwollenen Stellen angezeigt. So wie überhaupt die antiphlogistische Behandlung bis zu der gänzlichen Beseitigung aller Entzündung durch Anstriche von Lehm und Wasser, fortgesetzt und durchaus nicht eher mit einer reizenden verwechselt werden darf, will man nicht, daß sich die Entzündung sogleich wieder vermehren soll. In der Regel wende ich die letztere gar nicht an und fahre mit den Anstrichen von Lehm und Wasser und der Ruhe des Thieres bis zur vollkommenen Heilung fort, die hierdurch am gewissesten, einfachsten und kostenlosesten erreicht wird. In einzelnen Fällen, wo die unvollkommene Verrenkung bedeutend war, oder wo man zu spät zu der Heilung herbeigerufen wird, schon mehrere spirituöse und reizende Mittel zu frühzeitig angewendet worden sind und die Entzündung in dem Innern der Theile noch fortdauert; ist es auch wohl nöthig, daß man über das verletzte Gelenke hinweg ein Haarseil zieht, oder

das Punkt- oder Strichfeuer anwendet, um dadurch eine Ableitung der Entzündung nach den äußeren Theilen zu bewirken.

Kommt eine vollkommene Verrenkung an diesen Theilen vor, was selten oder nie der Fall sein wird, so wurden hierbei die Seitenbänder, wo nicht gar das Kapselband zerrissen und es ist an keine Heilung zu denken. S. v. T.]

§. 12. Von der Verrenkung des Köthengelenkes (Ueberköthen, Ausköthen).

Die Verrenkung dieses Gelenkes ist entweder vollkommen oder unvollkommen. Im ersteren Falle pflegt man zu sagen: „das Pferd hat ausgeköthet;" und im letztern: „es hat übergeköthet," oder es hat sich die Köthe verstaucht. Bei der vollkommenen Verrenkung sind die Knochenenden aus ihrer natürlichen Lage gerückt und stehen nicht gehörig auf einander. Bei der unvollkommenen ist blos eine Ausdehnung der Gelenkbänder vorgegangen.

Kennzeichen. Die vollkommene Verrenkung erkennt man durch die aus ihrer natürlichen Lage getretenen Knochenenden, dann an dem Absatz, welchen diese gegen einander machen; auch an der fehlenden Beweglichkeit derselben.

Die unvollkommene Verrenkung oder Verstauchung giebt sich dadurch zu erkennen, daß das Pferd bei dem Stehen nicht gerade auf dem Fuß, sondern mehr auf der Zehe steht, indem es das Köthengelenke nach vorne biegt. Beim Gehen tritt es zwar auf den Fuß, aber es biegt das Gelenke nicht durch, sondern hält es beständig vor. Gewöhnlich ist auch das Gelenke geschwollen, heiß und schmerzhaft. Der Schmerz zeigt sich vorzüglich bei einem Drücken dieses Theils, oder wenn man den Schenkel aufgehoben hat, bei einem Auf- und Abwärtsbiegen dieses Gelenkes.

Ursachen. Meistens sind Fehltritte oder Uebertreten auf einem holperichten Wege, oder Steckenbleiben des Fußes in einem Loche oder tiefen Fahrgeleise, oder Ausglitschen des Thieres auf einem glatten, schlüpfrigen Boden daran schuld. Bisweilen kann aber auch ein solches Uebel durch Unachtsamkeit der Knechte verursacht werden, wenn sie das Pferd bein Herausführen aus dem Stalle zu kurz umwenden.

Heilung. Die vollkommene Verrenkung ist allemal beschwerlich und nicht ohne Gefahr, besonders wenn einmal das Gelenke stark geschwollen ist. Die Einrichtung oder Einlenkung der Knochenenden in ihre natürliche Lage ist das erste, was man thun muß. Man muß das obere Bein von einigen Gehülfen festhalten lassen und den Huf nebst dem Kronen- und Fesselbein biegen, damit die Sehnen erschlaffen, alsdann lasse man den Fuß stark ziehen, und bringe das Gelenk mit der Hand in seine natürliche Lage. Mit gebogenem Fuße muß es um deßwillen geschehen, weil die angespannten Sehnen antagonistisch wirken, und die Einrichtung erschweren würden.

Ist die Einlenkung geschehen, so muß man die Entzündung zu verhüten und die Theile in ihrer Lage zu erhalten suchen. Dieses geschieht am besten auf folgende Weise. Man wäscht zuerst den ganzen Schaden tüchtig mit Branntwein, umwickelt ihn hernach mit leinenen Lappen, und alsdann mit einem nicht allzu starken Sohlleder und befestigt dieses alles genau mit starken Strohseilen, und zwar so, daß immer eins an dem andern liegt. Nun wird das Bein alle zwei Stunden von oben herunter mit einer Mischung von Branntwein und Essig begossen, bis man nach vier und zwanzig bis dreißig Stunden das Leder wieder abnimmt. Die Cur wird durch fleißiges

Waschen mit einer Mischung aus gleichen Theilen Camphergeist und Goulard'schem Wasser, und zuletzt mit purem Camphergeist beschlossen, welcher dem Gelenke vollends die nöthige Stärke wiedergeben wird.

Die Heilung der unvollkommenen Köthenverrenkung ist mit weit weniger Schwierigkeiten verknüpft. Man muß hier die ausgedehnten Gelenkbänder zu stärken und dem Ueberhandnehmen der Entzündung zu wehren suchen. Dieses geschieht am besten durch fleißiges Bähen mit Goulard'schem Wasser Nro. 27, oder mit einer Mischung aus zwei Theilen Essig, einem Theile Wasser und einem Theile Branntwein, wozu man noch etwas gewöhnliches Salz setzt. Oder man nimmt acht Loth weißen Vitriol, löset ihn in einem Schoppen kalten Wasser auf und gebraucht es nach Vorschrift. Man muß damit einen großen zusammengelegten leinenen Lappen befeuchten, diesen ums Köthengelenke legen, und daran befestigen. Hernach muß der Lappen alle drei oder vier Stunden von Neuem befeuchtet werden.

Ist das Uebel schmerzhaft, so müssen auch hier laue Bähungen von erweichenden und zertheilenden Kräuterabsüden von Eibischkraut, Pappeln, Heusaamen, Kamillen u. dergl., in Bier gekocht, fleißig angewandt werden.

Dieses Verfahren hebt die Geschwulst und Entzündung in kurzer Zeit. Sollte noch eine Schwäche im Köthengelenke zurück bleiben, so helfen hier Einreibungen von Seifen- und Campherspiritus, Salmiakgeist u. dergl., wenn man sie eine Zeitlang fortgebraucht. Zum Beschluß muß ich noch bemerken, daß zur Heilung schlechterdings nothwendig ist, dem Pferde während der Cur Ruhe zu vergönnen.

[Anm. Diese Verletzungen kommen so häufig vor, sind dem Grade nach so verschieden und in der Cur nicht allzu selten so schwierig, daß ich mir erlaube, auch hierüber ausführlich zu sprechen und meine Erfahrungen mitzutheilen.

Unter dem sogenannten Ueber- und Ausköthen des Fesselgelenkes versteht man allemal eine größere oder geringere Quetschung der Gelenkbänder, welche das Unterschenkelbein (Röhrenknochen) mit dem Fesselbein verbinden und wobei noch bei vollkommenen Verrenkungen der Knochen selbst aus seiner gehörigen Lage gewichen, der Knopf aus der Pfanne des mit ihm articulirenden Knochens getreten ist, und anstatt daß die Knochen auf einander stehen sollen, sie neben einander stehen. Das Letztere wird eine vollkommene Verrenkung, vollkommene Aus- und Abweichung der Knochen von einander, in der empirischen Sprache der Pferdearzneikunst, Ausköthen ꝛc., genannt. Das Erstere ist nur eine Quetschung des Gelenkbandes, ein Aus- und Abweichen des Gelenkkopfes aus der Pfanne des andern Knochens, mit welchem er artikulirt, wodurch das Gelenkband gequetscht und ausgedehnt wurde, wobei sich aber die Verbindung der Knochen wieder herstellte, nämlich der aus seiner Lage und Stellung gebrachte Kopf des einen Knochens wieder in die Pfanne des andern Knochens zurücktrat und daher eine unvollkommene Verrenkung, oder bei einem geringen Grad der Verletzung nur eine Verstauchung, Ueberköthen genannt.

Die Benennung: Ueber- und Ausköthen, kommt wohl davon her, daß man das Fesselgelenke auch das Köthengelenke nennt und Ueberköthen so viel heißen soll, als sei in diesem Gelenke ein Uebertreten des Knochens über die Ränder seiner Pfanne vorgekommen, bei welchem es jedoch noch nicht zu einer völligen Austretung aus derselben kam, was jedoch bei dem Ausköthen

der Fall ist, wobei eine völlige Ausweichung des Gelenkkopfes aus seiner Pfanne statt fand.

Die Ursachen zu dem Ueber- und Ausköthen einer unvollkommenen und vollkommenen Verrenkung des Schenkelbeines mit dem Fesselbein, können theils innerlich, theils äußerlich sein.

Innerlich ist es eine eigene Knochenkrankheit, die Ablagerung von rheumatischer Schärfe und Gichtstoff, welcher sich auf die Knochenenden wirft und hier Entzündung und in deren Verlauf eine krankhafte Ernährung und Auftreibung der Knochenenden erzeugt. Die Ursache giebt jedoch bei Pferden äußerst selten die Veranlassung zu dem Ueber- oder Ausköthen ab, desto häufiger aber äußerliche Gewaltthätigkeiten auf dieses Gelenk durch einen Fehltritt, Abglitschen von einem Stein, Steckenbleiben in einem Loche, Hängenbleiben eines Stollens in einer Vertiefung, z. B. zwischen den Bohlen des Standes, während einer Wendung, jählinge Sprünge, Paraden, Wendungen, Anschlagen des Pferdes mit den Schenkeln an harte Gegenstände, Hängenbleiben des Fessels bei dem Einhauen in den Halfterstrang ꝛc., wodurch das Kapselband und die Seitenbänder dieses Gelenkes mehr oder weniger erschüttert, ausgedehnt und gequetscht, eine Verstauchung und unvollkommene Verrenkung erzeugt, ja wohl gar der Gelenkkopf aus seiner Pfanne vollkommen herausgetrieben und dadurch eine vollkommene Verrenkung gebildet wird. Auf welche Art aber auch immer diese gewaltsame Verletzung des Fesselbeines mit den Unterschenkelbeinen geschieht, immer beschränkt sich diese äußere Gewaltthätigkeit nicht auf dieses Gelenke allein, sondern erstreckt sich auch in einem höheren oder geringeren Grade auf die benachbarten Theile und vorzüglich auf die Verbindung des Fesselbeines mit dem Kronbein, Krongelenk, da der Fesselknochen viel zu kurz ist, um die erhaltene Erschütterung, Quetschung, Verstauchung und Verrenkung in sich allein aufzunehmen und sie nicht auch auf dieses Gelenke fortzupflanzen, noch dazu, da er durch die Flechsen so innig mit dem Kronbein verbunden ist, und selbst auch diese mehr oder weniger dabei erschüttert, ausgedehnt und gequetscht werden müssen; daher man dann auch bei der Heilung dieses Uebels nicht allein auf die Verbindung des Fesselbeines mit dem Unterschenkelbein, sondern auch auf die Verbindung des erstern mit dem Kronbein und den Flechsen Rücksicht nehmen muß.

Was die Zeichen dieser Verletzung anbetrifft, so bestehen sie bei einer unvollkommenen Verrenkung oder Verstauchung, in der gemeinen Sprache der Pferdearzneikunst Ueberköthen genannt, in Folgendem: das Gelenke des Fesselbeines mit dem Röhrbein schwillt in etwas, doch nicht sehr bedeutend, an, da hier nur größtentheils sehnige Parthien liegen und auch dieß nur erst mehrere Stunden nach der Verletzung; das Gelenke wird mehr oder weniger schmerzhaft, entzündet, und in seiner Bewegung gehindert und erschwert. Diese Zufälle erstrecken sich nicht selten über das ganze Fesselbein bis auf das Kronengelenke, und aufwärts bis zu der Hälfte des Röhr- und Unterschenkelbeinknochens. Das Pferd stellt in der Ruhe, vorzüglich wenn sich die Verletzung an einem der Hinterschenkel befindet, welches so häufig der Fall ist, den Schenkel nur auf die Zehe des Hufes auf, da die Beugeflechse ebenfalls mit erschüttert, ausgedehnt, gequetscht, angeschwollen, schmerzhaft und entzündlich ist und es daher nicht durchtreten kann. Die Bewegung ist besonders im Anfange, ehe das Thier in den Gang kommt, gespannt, kurz, erschwert uud schmerzhaft, jedoch im Schritt nicht zu sehr bemerkbar, wenn

die Quetschung und die Verstauchung nicht so sehr heftig war: desto mehr aber im Trabe, wenn man das Pferd an langen Zügeln und ohne es anzutreiben, in einem kurzen sogenannten Hundetrab auf hartem Boden vorführt, wobei zugleich ein Vorschwanken des Unterschenkelbeines über die Pfanne des Fesselbeines, als sei das Pferd köthenschüssig, eine eigene Schwäche des Gelenkbandes von der Articulation des Fesselbeins mit dem Unterschenkelbein, bemerkbar wird. Ja bei einer sehr heftigen Quetschung und Verstauchung dieser Art tritt auch wohl das Pferd die ersten Tage nach der Verletzung gar nicht auf den leidenden Schenkel auf, so daß man in Versuchung kommt, zu glauben, — da alle übrigen Kennzeichen einer vollkommenen Verrenkung fehlen, von welchen noch in dem Folgenden gesprochen werden soll — das Kronbein sei gebrochen. Befühlt und drückt man das Fesselgelenke, so zeigt das Pferd die wenigsten Male vielen Schmerz, die Geschwulst und Entzündung ist besonders im Anfange und ehe noch reizende Mittel, wie es so häufig geschieht, angewendet worden sind, sehr mäßig und nur die gestörte Verrichtung dieses Theils giebt die vorhandene Verletzung zu erkennen, wiewohl auch der Schmerz bei der Untersuchung der Lähmung durch Hin- und Herbiegen des Fesselgelenkes nicht sehr bemerkbar wird, wohl aber, wenn die ganze Last auf dem leidenden Schenkel ruht, und es damit fortschreiten und sich darauf erhalten soll. Sehr empfindliche und reizbare Pferde zeigen auch wohl, wenn der Schmerz heftig ist, ein allgemeines Fieber und lassen vom Fressen ab. Bei versäumter oder fehlerhafter Hülfe, bei Mangel an Ruhe und Schonung und bei vielleicht nochmals eintretenden Verstauchungen und Quetschungen, werden alle angeführten Zufälle noch mehr erhöhet, das Fesselgelenke, ja der ganze Fessel und das Unterschenkelbein über dem Fessel schwillt an, entzündet sich immer noch mehr, der Schmerz wird heftiger und die Verrichtung dieses Theiles noch mehr erschwert und gestört. In der Folge bilden sich auch wohl Verhärtungen, theilweise an dem Gelenke, oder auch wohl um das ganze Gelenke herum; die Knochenenden werden durch die fortdauernde Entzündung aufgetrieben, das Gelenke verwächst und es entsteht eine unheilbare Steifigkeit, oder auch wohl Caries in den Knorpeln der Knochenenden, und es sammelt sich Eiter in der Gelenkpfanne an, wie ich denn diesen Fall mehrere Male beobachtet habe, so daß das Thier unheilbar ist und todtgestochen werden muß.

Bei Pferden, die überdieß eine partielle Schwäche dieses Gelenkbandes haben und an Flußgallen leiden, was allemal eine Ausdehnung und Schwäche des Fesselgelenkes voraussetzt, kommt das Ueberköthen, nämlich eine Verstauchung und unvollkommene Verrenkung dieses Gelenkes am öftersten vor, und die geringfügigste, äußere Gewaltthätigkeit ist im Stande, diese Lähmung zu erzeugen, da schon zuvor eine zu große Nachgiebigkeit und Schwäche des Gelenkbandes vorhanden war, die nun durch die geringfügigste Ursache erhöhet werden kann. Wenn wir daher ein Pferd, das an Flußgallen im Fesselgelenke leidet, lahm gehen sehen, so ist die Ursache davon nicht sowohl in den Gallen, die nur Folge von der Schwäche des Gelenkbandes sind, als vielmehr in einer erneuerten Ausdehnung und Quetschung des Gelenkbandes selbst zu suchen, wozu öfters die geringfügigste Ursache, ein falscher Tritt, ein Ausgleiten ꝛc., die Gelegenheit abgab. Immer hat man es aber mit einer Verstauchung, mit einer unvollkommenen Verrenkung zu thun, die Gallen waren schon längst da, ehe das Pferd lahm ging und werden noch

lange da bleiben, wenn die eigentliche Lähmung, die Verstauchung und unvollkommene Verrenkung längst geheilt sein wird. Da sie aber am meisten ins Gesicht fallen und der Mensch sich gewöhnlich nur an die sichtbaren Erscheinungen hält, überdieß der Schenkel weder vor, noch nach der Lähmung, sondern nur während derselben selbst, genau beobachtet und alles Krankhafte an ihm aufgefunden wird; so nehmen Unerfahrene in der Pferdearzneikunst die sichtbaren Flußgallen, anstatt der unsichtbaren Entzündung in dem Fesselgelenke als Ursachen dieser Lähmung an, ob sie schon nur als Folgen der Ausdehnung, Schwäche und Quetschung des Gelenkbandes von dem Fesselgelenke zu betrachten sind, und diese nur um so eher vorkommt, wo eine Anlage hierzu vorhanden ist.

Findet eine vollkommene Verrenkung, eine völlige Ausweichung des Gelenkknopfes aus der Pfanne, was man in der Pferdearzneikunst Ausköthen nennt, statt, die bei dem Pferde nur einzig in dem Fesselgelenke ohne Zerreißung der Seitenbänder geschehen kann, da bei den übrigen Gelenken, wegen der großen Festigkeit der Gelenkbänder, der sie bedeckenden Muskelpartieen und der sehnigen Gebilde, welche sie überziehen, ohne eine Zerreißung der Gelenkbänder, oder eine Abbrechung des Gelenkknopfes, gar keine vollkommene Verrenkung vorkommen kann, so sind die Zeichen gar nicht zu verkennen, und bestehen in Folgendem:

Das Pferd kann durchaus gar nicht auf den leidenden Schenkel auftreten, selbst nicht längere Zeit nach der Verletzung, sobald nicht durch Ausdehnung und Gegenausdehnung die Einrichtung des vollkommen verrenkten Gelenkes vorgenommen worden ist. Man fühlt sehr deutlich den aus der Pfanne getretenen Gelenkknopf auch selbst längere Zeit nach der Verletzung, wenn die Geschwulst schon sehr groß geworden ist. Schmerz, Hitze und alle Zufälle der Entzündung sind weit beträchtlicher, als bei einer unvollkommenen Verrenkung und Verstauchung, und selbst die unempfindlichsten und reizlosesten Thiere zeigen wenigstens einige Tage nach der Verletzung mehr oder weniger allgemeines Fieber und fressen mit wemiger Appetit; die Verrichtung dieses Gelenkes ist ganz aufgehoben, und es findet durchaus gar keine Bewegung damit statt, eben so wenig eine Tragung der Last in dem Zustande der Ruhe. Die Ausstreck- sowie die Beugeflechse ist angespannt, schmerzhaft, geschwollen und entzündet und wird die Einrenkung durch Ausdehnung und Gegenausdehnung nicht bald vorgenommen, so bleibt eine unheilbare Lähmung zurück. Aber auch selbst bei dieser operativen Hülfe bleibt noch lange Zeit eine große Schwäche des so sehr ausgedehnten Kapselbandes zurück, die sich nur langsam, bei vieler Schonung und Ruhe des Thieres und einer zweckmäßigen Behandlung verliert und doch auch dabei nicht selten noch Verhärtungen in dem Gelenkbande zurückläßt, welche die freie Bewegung dieses Gelenkes hindern.

Zum Glück für die Pferde, ihre Besitzer und die Pferdeärzte, welche diese Verletzung heilen sollen, kommt auch in dem Fesselgelenke eine vollkommene Verrenkung — in den übrigen Gelenken ist sie ohne Zerreißung und Brüche, wie schon angeführt wurde, gar nicht möglich — äußerst selten vor, deren vollkommene Heilung, besonders wenn die Einrenkung nicht gleich kurz nach der Verletzung vorgenommen worden ist, eine schwierige Aufgabe für den Pferdearzt bleibt, denn die Ausdehnung und Gegenausdehnung kann bei dem Pferde nicht nur nicht so leicht geschehen, als bei dem Menschen, son-

dern die getrennt gewesenen Theile sind auch bei diesem Thiere weit schwieriger, als beim Menschen durch Binden und Bandagen an einander zu erhalten und kaum hat man oft mit ungeheurer Anstrengung und Mühe die Einrenkung bewirkt, so kommt nicht selten durch einen fehlerhaften Auftritt, oder durch eine lebhafte Bewegung, die Verrenkung sogleich wieder, da bei dem Pferde eine ungeheure Kraft und gewaltsame Einwirkung dazu gehört, das Kapselband in der Art auszudehnen, daß es einer vollkommenen Verrenkung des Gelenkes nicht widerstehen konnte, aber alsdann auch bei dem Pferde eine lange Zeit und große Ruhe dazu gehört, die geschwächten Theile wieder so zu stärken und den Fasern ihren Ton wieder zu geben, damit sie einer abermaligen Ausköthung kräftig genug entgegenwirken können.

Wohl aber ist eine Verstauchung und unvollkommene Verrenkung des Fesselgelenkes keine so seltene Erscheinung bei den Pferden, vorzüglich an den Hinterschenkeln, da schnelle Wendungen, heftige Anstrengungen, jählinge Paraden, Anschlagen des Schenkels an einen harten Gegenstand, Stecken- und Hängenbleiben des Fußes, in unserm Dienst und Gebrauch der Pferde, eben nicht so selten vorkommen. Nur erscheinen sie bei weitem nicht so häufig, als die Huflähmungen, die auch ihrer Natur und Ursache nach weit häufiger vorkommen müssen, ja manche Huflähmung wird von unerfahrenen Pferdeärzten für eine Lähmung des Fesselgelenkes gehalten, besonders wenn während des Verlaufes der Entzündung im Huf das Fesselgelenk etwas mit anschwillt, was häufig geschieht, und wenn sich die Entzündung im Huf durch zufällige Entfernung ihrer Ursache, durch Ruhe und Schonung des Pferdes, durch einen zweckmäßigen Beschlag des Pferdes ꝛc. von selbst wieder giebt, indem man das Fesselgelenke ganz unnöthig mit dem einen oder dem andern Mittel behandelte.

Unbedeutende Verstauchungen in dem Fesselgelenke sind nicht so leicht zu erkennen, da dabei nicht selten alle Zufälle der Entzündung bis auf die mehr oder weniger gestörte Verrichtung dieses Theiles fehlen, und man sie nur aus der eigenen Art des Auftritts und der Bewegung des Schenkels erkennen kann, wozu viele Erfahrung und eine geprüfte Routine gehört.

Gleich nach der geschehenen Verletzung, wenn es nur eine unbedeutende Verstauchung war, ist wenig Lähmung daran zu bemerken und die Zufälle der Entzündung, als Hitze, Geschwulst ꝛc. fehlen fast gänzlich, bis nach 18 oder 24 Stunden darnach, wo sie sich ebenfalls auch, wie bei allen Quetschungen, in einem stärkern oder geringeren Grade einstellen.

Daher kommt es denn oft, daß der Reiter, seiner Aussage nach, das Pferd den Abend zuvor ohne alle Lähmung in den Stall zurückgebracht hat, was doch den Morgen darauf sehr bedeutend an einer Verstauchung des Fesselgelenkes, an einer Ueberköthung lahm geht.

Die Vorhersagung zur Heilung dieser Verletzung richtet sich nach ihrer Art, ob es eine unvollkommene oder vollkommene Verrenkung, ein bloßes Ueberköthen oder ein wirkliches Ausköthen ist. In dem erstern Falle ist die Prognosis günstiger, im letzteren ungünstiger zu stellen. Ist die vollkommene Verrenkung noch mit einem Knochenbruch complicirt, so ist an gar keine Heilung zu denken, und das Thier muß getödtet werden. Weniger nachtheilig ist es, wenn eine Verwundung mit der Verrenkung vereinbart ist, sobald sie nur nicht durch das Gelenkband oder durch die Flechsen dringt. Ferner richtet sich die Vorhersagung nach dem Grad der Verletzung, nach der Dauer

des Uebels, nach der mehr oder weniger fehlerhaften Behandlung, die schon angewendet worden ist, ehe man gerufen wurde und ob man dem Thiere während der Cur die gehörige Schonung und Ruhe geben kann, die eine Hauptbedingung zu der Heilung mit ausmacht; da außerdem eine an sich ganz unbedeutende Verstauchung zu einer gefährlichen, ja unheilbaren Lähmung werden kann, wie mich im Laufe der Campagnen so viele Erfahrungen belehrt haben. So wie man denn überhaupt dergleichen Verletzungen, wenn sie auch im Anfange nicht so groß waren, nie für ganz unbedeutend und unwichtig halten muß, da durch die Unruhe des Thieres, den Mangel an Schonung und Ruhe und durch einen abermaligen Fehltritt, ein Anschlagen oder sonst eine Gewaltthätigkeit, die unbedeutendste Verletzung dieser Art gefährlich und die Cur langwierig werden kann.

Was nun die Heilung anbetrifft, so muß hierbei vorzüglich auf die Art der Verletzung, nämlich ob es nur eine unvollkommene oder eine vollkommene, eine einfache oder eine complicirte Verrenkung ist, Rücksicht genommen werden. Sprechen wir zuerst von einer unvollkommenen einfachen Verletzung dieser Art und zwar von einer solchen, zu welcher man gleich im Anfange zur Hülfe herbeigerufen worden ist, wo noch keine anderen Mittel angewendet worden sind, und die an sich nicht so bedeutend ist und nur in einer leichten Verstauchung dieses Gelenkes bestehet. Hierbei ist im Anfange ein bloßes antiphlogistisches Verfahren angezeigt, und dieses bestehet in Anstrichen des ganzen Fesselgelenkes bis auf die Krone des Hufes und bis in die Mitte des Röhrbeins, da die benachbarten Theile mit zu berücksichtigen sind, aus Lehmerde und Wasser, oder einem Decoct von zertheilenden Kräutern, als Kamille, Salbei, Lavendel, den Münzen, Wohlverlei, Schafgarbe, Wermuth, Raute, Thymian, zerquetschten Wachholderbeeren und Kümmelsaamen ꝛc., mit Essig geschwängert, den man immer durch die angegebenen Feuchtigkeiten feucht erhält und früh, Mittags und Abends erneuert, und den man so lange fortsetzt, bis die Entzündung verwischt, die Lähmung gehoben und nur noch eine Schwäche des verletzt gewesenen Gelenkbandes vorhanden ist, die sich durch ein eignes Schwanken der zusammen articulirenden Knochenenden dieses Gelenkes nach vorwärts, ähnlich der bei den sogenannten köthenschüssigen Pferden, zu erkennen giebt, und zu deren Beseitigung und Stärkung der Theile ein ähnlicher Anstrich von einem concentrirten Decoct der Eichenrinde mit Branntwein geschwängert und Lehmerde hinreichend ist. Das Stellen des Thieres in kaltes Wasser, oder auch nur das Eintauchen des leidenden Schenkels in einen Eimer mit kaltem Wasser, Branntweinspülicht ꝛc. vollendet die Cur, zu welcher nur Ruhe und Schonung des Pferdes die vorzüglichste Bedingung ist, ohne welche man die Heilung nur sehr langsam, oder auch wohl nie ganz vollkommen erreicht.

Dieß ist die einfachste, beste und kostenloseste Behandlung von Verstauchungen des Fesselgelenkes, zu deren Heilung man gleich im Anfange herbeigerufen wurde, mit der ich während meiner pferdeärztlichen Praxis Tausende von Pferden, die an diesen Verletzungen litten, geheilt habe, wenn ihnen nur das Haupterforderniß hierzu, die Ruhe nicht abging und dessen ich mich noch bis jetzt beinahe in dem fünfzigsten Jahre meiner pferdeärztlichen Praxis mit großem Nutzen dabei bediene.

Nur muß man nicht verlangen, daß sich die Besserung schon den zweiten und dritten Tag nach der Anwendung dieser Mittel zeigen soll, wie es so

oft geschieht, sondern sich acht, zehn und mehrere Tage gedulden, wo die Besserung gewiß eintreten wird, wenn sich das Pferd anders nicht durch seine Unruhe, Sprünge, Aufschlagen mit dem kranken Schenkel an harte Gegenstände, einen Fehltritt ꝛc., eine neue Verletzung dieser Art zugezogen hat.

Auch ist es sehr zu rathen, daß man vier bis sechs Tage und wohl noch länger das Pferd ganz ruhig im Stalle stehen läßt, was so nothwendig zu der Heilung ist, und ihm auch sodann nur mit großer Vorsicht eine mäßige Bewegung macht, bei welcher es nicht springt und sich durch eine erneuerte Verstauchung einen Rückfall zuzieht, die hier um so eher wieder eintritt, da die Gelenkbänder und Flechsen, durch die schon zuvor erlittene Schwächung, um so mehr dazu geeignet sind. Weshalb man dergleichen Pferde, in der Meinung, sie dadurch am meisten zu schonen, nicht sowohl ausführen, wo sie bei aller Vorsicht des Ausbindens und Führens doch noch springen, da sie zuvor mehrere Tage ruhig im Stalle standen, als vielmehr unter einem ruhigen, vorsichtigen und geübten Reiter im Schritt ausreiten, oder auch wohl, in ein leichtes Fuhrwesen gespannt, unter einem besonnenen Fuhrmann im Schritt ausfahren lassen muß, wobei man sie mehr in der Gewalt hat, und ihrem Springen mehr vorbeugen kann. Wie nothwendig die Befolgung dieser Regel ist, wird die Erfahrung Jeden belehrt haben, der dergleichen Verletzungen behandelt hat; denn oft glaubt man sich schon am Ziele und die Heilung bewirkt zu haben, wo ein einziger Sprung des Thieres, bei welchem es sich eine neue Erschütterung, eine neue Ausdehnung, eine neue Quetschung und Verstauchung der leidenden Theile machte, uns in der Cur wieder ganz zurücksetzt und uns zwingt, das Geschäft der Heilung wieder von ganz vorn anzufangen.

Eine in etwas abgeänderte Behandlung verlangt diese Verletzung, wenn sie schon an sich bedeutender war und schon mehr eine unvollkommene Verrenkung, als eine bloße Verstauchung genannt zu werden verdient, wenn schon reizende Oele, Salben und Spirituosa so fehlerhaft angewendet worden sind, wodurch alle Zufälle der Entzündung erhöhet werden und das Thier äußerst empfindlich und reizbar ist.

Hier müssen im Anfange nur beruhigende, schmerzstillende und erweichende Mittel angewendet und die leidenden Stellen von allen fehlerhaft angewendeten Reizmitteln gereiniget werden, was auf folgende Weise geschieht:

Erstens werden die Theile mit lauwarmem Seifenwasser von allen angewendeten Mitteln behutsam, doch gründlich gereiniget, was nur durch mehrmaliges Abwaschen und dadurch am besten erreicht wird, daß man den leidenden Schenkel in einen Badeeimer mit lauwarmem Seifenwasser stellt, und behutsam die aufgelöste Seife in die leidenden Theile einreibt, die nicht nur eine auflösende und reinigende, sondern auch eine eindringende und zertheilende Eigenschaft hat, und wodurch der durch angewendete Mittel künstlich erregte Reiz entfernt wird. Dann werden Bäder und Bähungen von einem Decoct der erweichenden Kräuter (species emollientes), die man in jeder Apotheke vorräthig hat, als Pappeln, Hollunderblüthen, Königskerzen, Huflattig, zerquetschten Leinsaamen ꝛc., lauwarm angewendet, auch diesen Kräutern noch specifisch-schmerzstillende und beruhigende Mittel, als Bilsenkraut, zerquetschter Mohnsaamen ꝛc., zugesetzt und die schmerzhaften Theile mit der Mercurialsalbe eingerieben, die von Zeit zu Zeit mit lauwarmem Seifenwasser wieder entfernt wird, dem Pferde die größte Ruhe geben

und nur erst dann, wenn die Entzündung beseitiget ist, geht man zu dem zertheilenden Verfahren über, das ebenfalls in Anstrichen von Lehm und Wasser bestehet und bis zur Heilung fortgesetzt wird.

Sehr nützlich würde es im Anfange der Entzündung kurz nach der Verletzung sein, wenn man örtliche Aderlässe durch Blutigel um das ganze Fesselgelenk herum, so wie bei den Menschen bei ähnlichen Verletzungen anwenden könnte, die Entzündung würde dadurch am ersten und besten beseitiget werden; bis jetzt hat mir aber die Anlegung von Blutigeln an behaarten Stellen bei dem Pferde noch nicht glücken wollen, da sie, von den Spitzen der Haare gereizt, nicht zogen, ob ich gleichwohl bemerkt habe, daß wenn man Pferde in ein Wasser stellt, in welchem sich Blutigel aufhalten, sich diese in Menge an die Schenkel der Pferde setzen und saugen; nur ist mir dabei sehr häufig der Fall vorgekommen, den ich mir nicht zu erklären weiß, daß, indem oft drei Schenkel ganz voll Blutigel hingen, der vierte ganz frei davon war.

Endlich giebt es solche bedeutende Verletzungen dieser Art, solche heftige unvollkommene Verrenkungen des Fesselgelenkes, wobei allemal das Krongelenke, so wie auch die Flechsen mehr oder weniger mit ausgedehnt werden, daß das Pferd die erste Zeit nach der Verletzung gar nicht auf den Schenkel tritt und man daraus — wenn nicht die übrigen Zufälle widersprechen — glauben sollte, das Kronbein sei gebrochen, oder man habe es mit einer vollkommenen Verrenkung zu thun, was beides nicht der Fall ist, sondern es findet nur durch irgend eine äußerliche Gewaltthätigkeit eine unvollkommene Verrenkung statt, die nahe daran war, in eine vollkommene überzugehen, und bei welcher die Pferde ebenfalls auch nicht — wenigstens die ersten Tage nach der Verletzung — auf dem leidenden Schenkel auffußen. Hier hat man es allerdings mit dem größten Grad einer unvollkommenen Verrenkung zu thun, bei welchem eine große Ausdehnung, eine heftige Entzündung und vieler Schmerz zugegen ist, der bei sehr empfindlichen Pferden ein allgemeines Fieber erzeugte. Die Vorhersagung wird unbestimmter und die Cur langwieriger. Die letztere fängt damit an, daß man lauwarme Seifenbäder und Bähungen von erweichenden und schmerzstillenden Mitteln, als der Althea, den Königskerzen, Pappeln, Hollunderblüthen, Bilsenkraut, zerquetschtem Lein- und Mohnsaamen anwendet und wenn man sich noch außerdem einer Salbe bedienen will, die Mercurialsalbe für sich allein in das Fesselgelenk und die ganze Umgegend einreibt, und nur bei solchen Pferden Anstriche von Lehmerde und ein Decoct von erweichenden und zertheilenden Kräutern gebraucht, die sich Alles dieses nicht gefallen lassen und bei denen sich höchstens ein Lehmanstrich erhalten läßt.

Auch ist es bei dieser Art der Verletzung ganz vorzüglich nützlich, wenn man eine feste Entwickelung des leidenden Fesselgelenkes mit Binden vornehmen kann, durch welche nicht allein die geschwächten Theile eine Art von Stützpunkt erhalten und in gewisser Art befestigt werden, sondern auch selbst durch den mechanischen Druck die Entzündung mit zertheilt, wenigstens in ihrem Fortschreiten aufgehalten wird: nur lassen sich dieselbe die wenigsten Pferde gefallen, oder machen sie wenigstens durch eine stete Bewegung der Schenkel wieder locker, indem sie dadurch der Heilung selbst nachtheilig werden.

Da, wo sie sich aber dieselben gefallen lassen, wird diese Bandage fest um das Fesselgelenke herum angelegt, und von Zeit zu Zeit im Anfange mit den erweichenden und schmerzstillenden Decocten und später mit kaltem Was-

ser und Branntwein. Sobald sich der Schmerz in etwas verringert hat, läßt man die erweichenden und schmerzstillenden Mittel sogleich weg, und geht zu der zertheilenden, resolvirenden und stärkenden Behandlung über, die in Anstrichen von Lehm und Wasser, oder noch besser, Eichenrinden-Decoct bestehen. Indeß vergeht bei alle dem eine geraume Zeit, ehe die Verletzung vollkommen gehoben ist, da hier eine große Gewaltthätigkeit dazu gehörte, die Gelenkbänder und Sehnen in der Art auszudehnen und zu schwächen, aber auch eben so viel Zeit erfordert wird, sie wieder zu stärken. Ganz unumgänglich nöthig ist die Ruhe des Pferdes zur Cur, und wo man diese nicht hat, gehet die Heilung nur sehr langsam von statten; es erfolgen Rückfälle, oder es entstehen Verhärtungen, Auftreibungen, und Verwachsungen in dem Gelenke, ja wohl gar Caries oder ein Stelzfuß, und das Pferd bleibt für immer lahm.

Noch ist zu bemerken, daß man bei langwierigen Lähmungen dieser Art, so wie überall da, wo die Pferde wegen einer äußerlichen Verletzung längere Zeit ruhig im Stalle stehen müssen und wenig oder gar keine Bewegung haben, ihnen nicht ihr ganzes Futter reicht, was sie jetzt, wie man sagt, nicht verarbeiten, nicht gehörig verdauen und sich aneignen würden, oder wodurch sie zu dick, fett und schwer werden würden, wobei unter allen Nachtheilen, die dieser Zustand herbeiführt, auch selbst die Heilung der Verletzung aufgehalten und erschwert werden würde.

Am besten ist es, wenn man den Pferden während einer langen Ruhe im Stalle und nur sehr weniger Bewegung, weiches Futter reicht. Auch muß man bei dieser, so wie bei allen langwierigen Lähmungen, nach dem Hufeisen des leidenden und der übrigen Schenkel sehen, was gewöhnlich so selten geschieht, da man sich um den Beschlag der Pferde, die zu keinem Dienst gebraucht werden und nur ruhig im Stalle stehen, gewöhnlich gar nicht bekümmert, wodurch nun die Hufeisen zu lange liegen, die Sohle drücken, zu kurz werden und der Huf über das Eisen hervorwächst, auf welche Weise alsdann Huflähmungen entstehen, indem man die Lähmung im Fesselgelenke heilt. Sowie man denn überhaupt auch gleich bei der ersten Untersuchung der Lähmung auf den Huf die größte Aufmerksamkeit und Rücksicht zu nehmen hat, damit man ja nicht eine Huflähmung verkenne, und ihren Sitz vielleicht im Fesselgelenke suche, während er immer im Huf verborgen ist. Und gesetzt auch die Lähmung spräche sich deutlich im Fessel aus, so folgt daraus doch immer nicht, daß nicht auch der Huf an einer andern Lähmung zugleich mit leiden kann, wie mir denn dieß in meiner Praxis oft vorgekommen ist, daß eine doppelte Lähmung statt fand, und während der Schenkel an einem andern Ort verletzt war, der Huf auch durch eine andere zugleich einwirkende Ursache auf eine andere Art mit litt. Weshalb man nicht nur bei der Untersuchung der Lähmung stehen bleiben muß, die vielleicht gerade am meisten ins Gesicht fällt, sondern auch die übrigen Theile gehörig untersuchen muß, an welchen sich ebenfalls zufällig auch eine Lähmung finden kann, die zugleich mit behandelt und geheilt werden muß.

Ist mit einer Verstauchung und Verrenkung des Fesselgelenkes eine Wunde in dem Fessel verbunden, wie dieses sehr häufig der Fall ist, wenn z. B. die Pferde in den Halfterstrang mit dem einen oder dem andern Schenkel eingehauen und eine Zeitlang darin gehangen hatten, während dem sie alle Kraft anwendeten, sich wieder daraus zu befreien und sich dadurch eine Rei-

bung in dem Fesselgelenke zuzogen; so ist diese Verwundung, sobald sie sich nicht bis auf die Beugeflechse erstreckte, weiter nicht sehr zu berücksichtigen und nur als eine Nebensache zu betrachten. Das Wichtigste hierbei bleibt immer die Quetschung und Ausdehnung des Fesselgelenkes, auf welche man am meisten zu achten hat und bei deren Heilung auch die an sich unbedeutende Hautwunde mit heilt, ohne daß besondere Mittel zu ihrer Heilung angewendet würden; obschon Laien in der Pferdearzneikunst sich nur immer an die sichtbare Verwundung halten und in dieser, eben weil sie am meisten ins Gesicht springt, die eigentliche Lähmung suchen.

Endlich muß ich bei der Heilung dieser Art von Verletzungen auch der Anwendung des glühenden Eisens gedenken, das sich — so wie bei vielen Verletzungen — so äußerst hülfreich erweist. Man wendet es nämlich theils zuletzt als Stärkungsmittel des geschwächten Gelenkbandes, theils zu der Heilung von Verhärtungen in demselben und Auftreibungen der Knochenenden selbst an, wenn diese Folgen der Verletzung nach einer fehlerhaften Behandlung oder aus Mangel der nöthigen Ruhe und Schonung des Thieres entstanden sein sollten. Und zwar so, daß man in dem erstern Falle braunglühend mehrere seichte Striche über das ganze Gelenke macht und nun nach einer Weile ein braunroth glühendes Eisen so nahe als möglich an das Gelenke hält und wenn das eine Eisen erkaltet ist, es wieder durch ein anderes glühendes ersetzt. In dem zweiten Fall wird das braunroth glühende Eisen nachdrücklicher und mehrmals wiederholt angewendet, indem man damit Striche und Punkte um das ganze leidende Gelenke herum, bis durch die allgemeine Haut sengt und die hierauf eintretende Eiterung durch Einreibung von Terpentinöl in die Wunden einige Zeit unterhält, und wenn diese heilen, das glühende Eisen nochmals anwendet, auch rings um das Gelenke herum eine Zeitlang die Hitze des glühenden Eisens, wie es so eben angegeben wurde, an die kranken Stellen gehen läßt. Bei zurückbleibenden Verhärtungen in den weichen, festen Theilen muß man mit dem glühenden Eisen bis auf diese selbst eindringen.

Verrenkungen dieses Gelenkes aus innerlichen Ursachen, wo nämlich aus einer besondern Disposition, aus einer eigenen Knochenkrankheit, die Enden der Knochen anschwellen und aufgetrieben werden, so daß der Knopf nicht mehr in seiner Pfanne Platz hat, kommen bei Pferden äußerst selten vor, wenn es aber doch der Fall ist, so bleibt hierbei — wenn anders noch eine Hülfe möglich ist — nur allein die Anwendung des glühenden Eisens das einzige Mittel, diese Art von Verrenkung zu mindern, wenn auch nicht vollkommen zu heilen, was aber auch durch kein anderes Mittel glückt.

Was nun noch die Heilung der vollkommenen Verrenkung des Fesselgelenkes anbetrifft, nämlich einer solchen Verletzung desselben, wo durch irgend eine Gewaltthätigkeit der Knopf, das Gewinde des Unterschenkelknochens, ganz aus der Pfanne des Fesselknochens gedrängt und gerissen wurde, aus derselben steht, was leicht, selbst auch bei einer starken Anschwellung zu fühlen ist, und wobei das Pferd auf dem leidenden Schenkel gar nicht auftreten kann; so ist zu der Heilung vor Allem die Ausdehnung, Gegenausdehnung und Wiedereinrenkung erforderlich, ehe man zu irgend einer andern Behandlung übergehen kann. Dieser Proceß ist jedoch bei Pferden nicht so leicht, als bei Menschen, theils weil dessen Muskeln und sehnigen Theile weit stärker sind, als bei dem Menscheu, und daher einen großen Kraftaufwand ver-

langen, theils weil man sich hier nicht so wie dort, mehrerer Maschinen und Flaschenzüge hierzu bedienen kann; und wenn auch dieses geschehen ist, so wird die Heilung immer noch dadurch erschwert, daß man durch den Mangel gänzlicher Ruhe des leidenden Thieres und der hierbei nöthigen Bandagen, die wieder eingerenkten Theile nicht so in ihrer Lage erhalten kann, als bei dem Menschen und es nothwendig wird, wenn nicht sehr leicht neue Rückfälle des Uebels vorkommen sollen. Daher es ein wahres Glück für die Pferde, so wie für den Pferdearzt ist, daß Verletzungen dieser Art, die schon eine außerordentlich starke Gewaltthätigkeit voraussetzen, nur sehr selten vorkommen; ist dieß aber doch der Fall, so bedient man sich hierzu folgenden Verfahrens:

Es wird nämlich, nachdem das Pferd gebremst und festgehalten worden, ein Strick, oder noch besser ein langes Handtuch um den Schenkel geschlungen und fest angeschleift, so wie auch ein anderer Strick oder ein langes zusammengewickeltes Handtuch um das Fessel und nachdem nun der leidende Schenkel von einem starken Mann aufgehalten worden ist, von einem andern der Unterschenkel vorwärts und von einem dritten das Fesselgelenk nebst dem Huf rückwärts mit aller Gewalt angezogen. Der Pferdearzt oder Operateur hat aber das verrenkte Gelenke in der Hand, leitet die Ausdehnung und Gegenausdehnung, giebt auf die Wiedereinschnappung des Gelenkknopfes in seine Pfanne Acht, die allemal mit einigem Geräusch erfolgt, und hilft sie durch Drückung und Biegung des Gelenkes mit der Hand mit bewirken. Die Procedur ist jedoch leichter zu beschreiben, als practisch auszuführen, wie jeder erfahrene Pferdearzt wissen wird, und hat mehrere Hindernisse, als:

1) Das Pferd ist aus Schmerz hierbei zu unruhig, wird unleidlich und stört die Ausdehnung, Gegenausdehnung und Einrenkung;

2) Gehört bei einem strammen und festen Faserbau des Pferdes, und da, wo diese Operation aufgeschoben worden und schon viele Geschwulst eingetreten ist, eine sehr große Kraft dazu, die Ausdehnung und Gegenausdehnung zu machen, wo die Force mehrerer Menschen nicht hinreicht, und die Anwendung von Maschinen ist bei Pferden nicht möglich, wenigstens nicht die der Flaschenzüge, sondern höchstens nur des Hebels, von welchem noch gesprochen werden wird;

3) Dann ist die Fortschreitung, oder vielmehr die Forthoppung des Pferdes auf drei Beinen während der Ausdehnung und Gegenausdehnung der Operation hinderlich, und macht sie oft im Stehen des Pferdes ganz unmöglich; wirft man das Pferd aber zuvor zur Erde, wodurch zwar in einzelnen Fällen die Einrenkung ganz allein geschieht, so muß man befürchten, daß sich das Thier bei dem Wiederaufspringen wieder eine neue Verrenkung in dem geschwächten Gelenke zuzieht.

Dem ungeachtet muß die Einrenkung durchaus ausgeführt werden, und hierzu führe ich noch folgende Vortheile an:

a) Um die Kraft zu der Ausdehnung und Gegenausdehnung zu verstärken, wird ein starker Stock, ungefähr eine Elle lang, dermaaßen an den Huf befestiget, daß das eine Ende von ihm an den Ballen steht, er der Länge nach von dem Strahl bis zu der Zehe vorgeht, und nun mit dem andern Ende über diese hervorsteht. Dieses Ende ergreift der Operateur, benutzt es als Hebel und indem er damit während der Ausdehnung und Gegenausdehnung wuchtet, das Fesselgelenke vorwärts

und rückwärts biegt, wird die Einschnappung des Gelenkknopfes in seine Pfanne um so mehr erleichtert und herbeigeführt. Diese einfache Vorrichtung ist die einzige Maschinerie, deren man sich außer den schon angelegten Bandagen um das Unterschenkelbein und den Fesselknochen, zu der Einrichtung einer vollkommenen Verrenkung des Fesselgelenkes bedienen kann.

b) Oft glückt die Operation am besten und schnellsten, indem man um den entgegengesetzten gesunden Schenkel einen Strang zieht, oder auch eine Schelle des Wurfzeuges anlegt und damit durch die Kraft mehrerer Menschen und indem man das Pferd dnrch eine Ruthe oder Peitsche zum Vorwärtsschreiten antreibt, den Schenkel unter dem Leib hinwegziehen läßt; um nun dabei nicht zu fallen, streckt es den leidenden Schenkel aus, will damit auf die Zehe des Hufes auftreten, wobei eine Biegung des Fesselgelenkes entsteht, bei welcher die Einrenkung von selbst geschieht; oder

c) man fesselt das Pferd auf allen vier Schenkeln, wie gewöhnlich bei dem Niederwerfen, läßt das Seil des Wurfzeuges von mehreren starken Männern anziehen, treibt das Pferd an, daß es vorwärts schreiten soll, und indem er dieses thun will, und sich gegen das Niederfallen sträubt, und sich mit den Schenkeln dagegen auf die Erde stützen will, geschieht während des Niederfallens desselben die Einrenkung von selbst ohne alle weitere Kunstanwendung.

So empirisch und rüd nun auch diese Proceduren der Einrichtung sind, so kommt durch selbige die Einrenkung sehr oft weit leichter zu Stande, als durch die vorhin angegebene kunstgerechte Behandlung der Ausdehnung und Gegenausdehnung; weshalb ich angehende Pferdeärzte auf dieses Verfahren aufmerksam machen wollte, wodurch ich die Einrenkung des Fesselgelenkes oft ohne weitere operative Hülfe bewirkt habe.

Die weitere Behandlung ist dann ganz derjenigen gleich, welche ich schon in dem Vorhergehenden bei einer sehr bedeutenden unvollkommenen Verrenkung des Fesselgelenkes angegeben habe; nämlich sowie die Einrenkung geschehen ist, ist Ruhe das erste und wichtigste Erforderniß, und die feste Einwickelung des Gelenkes mit Binden, wenn sich anders das Pferd die Anlegung derselben gefallen läßt, außerdem man starke Lehmanstriche von einem concentrirten Decoct der Eichenrinde mit Alaun geschwängert, anwenden muß.

Zuletzt will ich noch eines practischen Vortheils gedenken, der mir nach der Einrenkung bei vollkommenen Verrenkungen des Fesselgelenkes sehr gute Dienste geleistet hat und der darin besteht, daß ich dem gesunden Schenkel einen dem Pferde übergelegten Stallgurt aufbinden ließ, wodurch es gezwungen wurde, auf dem leidenden Schenkel zu stehen und sich daher durch eine Bewegung oder falschen Ttitt keinen Rückfall des Uebels zuziehen konnte, was bei den so sehr geschwächten Gelenkbändern sonst leicht geschieht. Uebrigens rathe ich, keine Schmieren und Salben anzuwenden, sondern mit den schon angegebenen Anstrichen von Lehm und einem concentrirten Absud der Eichenrinde bis zu der vollkommenen Heilung fortzufahren, dann das Pferd in kaltes Wasser zu stellen und das Gelenke höchstens mit einer Auflösung von Seife in Branntwein oder des äußerlichen Lebensbalsams anzuwenden. S. v. T.]

§. 13. Von der Verrenkung des Fesselbeins mit dem Kronbeine.

Diese Verrenkung kommt viel seltener, als die des Köthengelenks vor. Man beobachtet sie indessen auch zuweilen, jedoch immer nur als unvollkommene Verrenkung, wo zwar die Gelenkbänder ausgedehnt und gereizt sind, das Gelenke selbst aber nicht aus seiner Artikulation gewichen ist.

Kennzeichen. Das Pferd tritt nur mit Mühe und vielem Schmerz auf, und meistentheils nur auf die Zehe. Es geht daher, als wenn es huflahm wäre, wenigstens scheint es so in den ersten paar Schritten, ehe es in Gang kommt. Drücket man die Gegend oberhalb des Saums um den Huf herum, so zeigt das Thier Schmerzen zu empfinden. Auch findet man die Stelle nach vier und zwanzig und nach mehreren Stunden der Verletzung mehr oder weniger geschwollen.

Ursachen. Ausglitschen auf glattem, schlüpfrigen Boden, Steckenbleiben des Hufs in einem Fahrgeleise und schnelles Herausziehen aus demselben, ein tiefer Tritt u. dergl. geben Veranlassung zu diesem Uebel.

Heilung. Man muß hier die Entzündung und Geschwulst zu zertheilen, und die Gelenkbänder zu stärken suchen. Dieses geschieht am besten dadurch, daß man den kranken Fuß öfter in einen Eimer mit frischem kalten Wasser bis über das Köthengelenke hinauf stellt, oder kalte zertheilende Bähungen von Orykrat (Nro. 23 u. 24) oder von Salzessig (Nro. 25) fleißig anwendet. Nicht weniger nützlich ist fleißiges Bähen mit zertheilenden Kräuterabsüden, wie Nro. 30. Auch zeigt sich der zertheilende Umschlag Nro. 34 hier oftmals sehr heilsam.

Hat sich die Geschwulst und Entzündung verloren, und das Thier hinkt noch etwas, so muß man die Gelenkbänder durch Einreibungen von einer Mischung aus zwei Theilen Camphergeist und einem Theil Salmiakgeist zu stärken suchen und damit einige Zeit fortfahren. — Ruhe und Schonung des Pferdes ist eine Hauptsache bei dieser Cur.

[Anm. Das Krongelenk wird durch die Verbindung des Fesselbeins mit dem Kronbein gebildet und leidet fast allemal mehr oder weniger mit, wenn durch eine äußere Gewaltthätigkeit das Fesselgelenke verletzt wird, wie auch schon in dem Vorhergehenden angeführt wurde, doch kommt auch eine Verstauchung desselben zu Zeiten allein vor, besonders wenn das Pferd mit den Stollen zwischen den Bohlen des Stalles hängen bleibt, mit dem Huf in einem Loche, gefrornem Erdboden ꝛc. steckt, und denselben mit aller Kraft wieder daraus befreien will; doch kann die Quetschung und Ausdehnung des Kapselbandes hier niemals so bedeutend werden, als bei dem Gelenke des Fesselbeines mit dem Unterschenkelbein und eine vollkommene Verrenkung kann bei dieser Artikulation niemals vorkommen, da dieselbe zum Theil schon von der hornigen Kapsel des Hufes umschlossen wird.

Die Vorhersagung zu der Heilung ist daher auch größten Theils günstig zu stellen, außer in dem Falle, daß die Entzündung durch fortgehenden Gebrauch des Pferdes, anhaltende Bewegung oder fehlerhaft angewendete reizende Mittel längere Zeit unterhalten wurde, wodurch nicht selten eine Auftreibung und Verhärtung des Gelenkbandes, oder wohl gar eine Aufblähung, Verartung und Verwachsung der Knochenenden entsteht.

Was die Heilung anbetrifft, so wird sie durch Ruhe des Thieres, und Anstriche von Lehm und Wasser oder Eichenrindenabsud, nach der Art, wie

die Behandlung bei der Verstauchung des Fesselgelenkes in dem Vorhergehenden angegeben worden, worauf ich hier zurückweise, bewirkt. S. v. T.]

§. 14. Von den Verletzungen und Geschwülsten an den Beinen, welche durch Schläge und Schmisse entstehen.

Es geschieht öfter, daß ein Pferd geschlagen, gestoßen, oder durch einen Streich von einem andern Pferde verletzt wird, wornach es eine Quetschung und Geschwulst absetzt. Die Verletzungen dieser Art unterscheiden sich nach den Theilen, die sie treffen, nach der Gewalt, mit welcher sie eindringen, und ob die Pferde mit oder ohne Eisen, mit oder ohne Stollen, die geschärft oder stumpf waren, geschlagen worden sind.

Kennzeichen. Am häufigsten treffen diese Verletzungen die Hinterschenkel, und zwar meistens vom Sprunggelenke an, bis zur Köthe. Die Zufälle, welche sich darnach einfinden, sind: Geschwulst, Spannung, Hitze und Schmerz an der verletzten Stelle; auch mehr oder weniger lahmer und gespannter Gang des Thieres. Nachdem die Verletzung mehr oder weniger bedeutend ist, sind auch diese Erscheinungen in höherem oder niederem Grad wahrzunehmen.

Heilung. Die geringste Verletzung dieser Art entstehet von Schmissen und Schlägen, die das Pferd von einem andern Pferde, das gar nicht oder ohne Stollen, wenigstens mit sehr stumpfen Stollen beschlagen war, und von einer nicht allzu großen Gewalt erhielt. Geschwulst, Entzündung und Schmerz sind hier nicht sonderlich groß. Die Heilung erfolgt durch öfteres Befeuchten der kranken Stelle mit frischem Wasser, oder mit einem Gemisch von Wasser, Branntwein, Essig und Salz (Nro. 24), oder mit dem Salzessig Nro. 25, oder dem Bleiwasser Nro. 27. Auch ist der zertheilende Lehmumschlag Nro. 34 hier sehr heilsam, wenn er nach Vorschrift angewendet wird.

Bei einer stärkern Verletzung dieser Art, wo die Geschwulst und der Schmerz bedeutender sind, nützen zwar auch anfänglich die genannten Mittel; allein sobald die Hitze und Schmerzen sich mindern, muß man zur Zertheilung der Geschwulst kräftigere Sachen anwenden. Lauwarme Bähungen von Weinhefen, von Branntweinspülicht, von Essig mit Kochsalz versetzt u. dergl., leisten hier gute Dienste. Auch sind lauwarme Umschläge von zertheilenden Kräutern, z. B. von Kamillen, Feldkümmel, Salbei, Raute u. dgl. in Wein oder Bier gekocht (Nro. 35 und 36), oder Branntwein, Essig und Salz, zusammen mit Seife vermischt, oder Seife in Urin gekocht, und öfters damit gewaschen oder mit Leinentuch übergelegt, von sehr guter Wirkung. Besonders heilsam ist das folgende Mittel. Man nimmt Kamillenblumen, Rautenkraut, Wermuth, Lachenknoblauch, von jedem zwei Hände voll, Seife vier Loth, zerschneidet alles klein, und läßt es in anderthalb bis zwei Maas Essig oder Wein eine Viertelstunde lang kochen, läßt hernach die Flüssigkeit durch ein Stück Flanell laufen, und drückt die Kräuter recht aus. Hiemit wird ein leinenes Tuch befeuchtet, und nachdem es wieder ausgedrückt ist, lauwarm über den Schaden gelegt. — Oft leistet auch das öftere Waschen mit Branntwein und Seife gute Dienste.

Sind Theile unter der Haut gequetscht oder zerrissen, so entsteht gewöhnlich ein Geschwür, welches man, wenn die Geschwulst zertheilt ist, sehr leicht durch seine Erhabenheit und weiche Beschaffenheit entdecken kann. Findet sich also auf der Geschwulst eine weiche Stelle, worin man ein Schwappeln

des Eiters verspürt, so muß man dort, vermittelst eines Einschnittes in die Haut eine Oeffnung machen, den Eiter herauslassen, und ein kleines Wergpolster mit etwas von der Salbe Nro. 67 bestrichen, einlegen. Wenn das Geschwür rein ist, guten Eiter giebt, und der Eiter freien Abfluß hat, so ist das Hineinbringen der Salbe nicht mehr nöthig, und man braucht alsdann weiter nichts mehr zu thun, als den äußern Rand der Wunde täglich einige Mal mit frischem Wasser zu reinigen, und die Heilung wird bald zu Stande kommen.

Sollte irgend an einer Stelle von der Verletzung eine offene Wunde vorhanden sein, so muß man solche mit dem Wundwasser Nro. 13 auswaschen, und daneben die angegebenen zertheilenden Bähungen gebrauchen, so wird es bald besser werden.

Ist eine Sehne an dem Beine getroffen, so ist das Uebel gewöhnlich sehr schmerzhaft. Man muß sodann die schon beschriebenen Kräuterüberschläge mit Bier oder Weinessig fleißig gebrauchen, und wenn zuletzt alle Spur von Entzündung verschwunden ist, und die Geschwulst doch nicht weichen will, so nützt das flüchtige Liniment Nro. 54 oder das Seifenliniment Nro. 52, wenn es nach Vorschrift gebraucht wird.

Alle Verletzungen, welche die Gelenke betreffen, sind bedeutend, und wenn das Gliedwasser fließt, selbst gefährlich. Wenn man sie auf die im folgenden Paragraphen gezeigte Weise behandelt, wird man dennoch die Heilung bewerkstelligen können. Nur hüte man sich vor allen Mitteln, welche die Eiterung befördern, indem sie langwierige und gefährliche Schäden herbeiführen.

[Anm. Nichts kommt häufiger vor, als diese Verletzungen, die nach der Gewalt und der Kraft, mit der sie geschehen, nach den Theilen, die sie treffen, und nachdem der Huf, von welchem sie ausgehen, gar nicht oder nur mit stumpfen oder scharfen Stollen beschlagen war, verschieden mehr oder weniger gefährlich sind. Schläge, die Gelenke treffen, wie es so häufig geschieht, — vorzüglich ist diesen Verletzungen das Knie, der Hinterschenkel und das Sprunggelenk ausgesetzt — die die Flechsen und Knochen verletzen, sind gefährlich und ihre Kur langweilig. Am wenigsten bedeutend sind die Schläge, welche starke Muskelparthieen treffen, z. B. an der Keule oder dem Dickbein der Hinterschenkel. Bei allen erfordert die Heilung Ruhe und Schonung des Thieres, vorzüglich bei solchen, die bis in die Gelenke, Flechsen und Knochen eindrangen.

Unbedeutende Verletzungen dieser Art behandelt man am einfachsten und am wenigsten umständlich, mit Anstrichen von Lehmerde und Wasser. Da, wo sich Blut und Serum in dem Zellgewebe angehäuft hat, ist das nachdrückliche Skarificiren dieser Stellen, wodurch den ausgetretenen und in das Fächergewebe ergossenen Säften ein unmittelbarer Abfluß verschafft wird, das beste und angezeigteste Mittel, das allen andern, so wie die lauwarmen Seifenbäder, wenn die kranke Stelle von Unwissenden schon mit reizenden Oelen und Salben bestrichen worden sein sollte, vorangehen muß. Bei sehr heftigen Schmerzen sind unausgesetzte lauwarme Fomentationen und Bäder von specifisch schmerzstillenden Mitteln, als des Bilsenkrautes, der Mohnköpfe, der Cicute, des Leinsaamens, der Königskerzen, der Kamillen, Hollunderblüthen und der Althee ꝛc., so wie die Einreibung der Mercurialsalbe, die angezeigten Mittel, von welchen man jedoch baldmöglichst zu den Anstrichen von Lehm und Wasser, oder, noch besser, Eichenrinden-Decoct übergehen

muß, das Thier in kaltes Wasser stellt und ihm so viel als möglich Ruhe zugestehet, vorzüglich wenn die Verletzung die Gelenkbänder und Flechsen getroffen hätte, womit das Uebel, wenn die Entzündung noch zu zertheilen möglich war, gehoben sein wird. Wirkte aber die Verletzung so kräftig oder so tief ein, wurde ihre Heilung vernachlässiget oder mit fehlerhaften Mitteln behandelt, daß sie ihrer Natur und dieser Behandlung nach, in Eiterung übergehen mußte, so ist das Nöthigste, den Abscеß an der untersten Stelle zu öffnen, daß der Eiter frei abfließen kann, und die Wunde selbst mit frischem Wasser, oder Eichenrinden-Decoct-Absud öfters zu befeuchten, die Wundränder von Zeit zu Zeit, wie bei allen Geschwüren, mit laulichem Seifenwasser zu reinigen, wenn sich Fisteln bilden, diese ihrer ganzen Länge nach zu öffnen, und wenn Bänder, Sehnen und Knochen angegangen sind, das glühende Eisen anzuwenden, bei welchem Verfahren und der möglichst langen Ruhe und Schonung des Thieres man die Heilung gewiß bewirken wird, selbst in den Fällen, wo man es dem ersten Anscheine nach nicht erwartet hätte. Nur wechsele man nicht mit den Mitteln, und suche überhaupt nicht in diesen, sondern in der Naturkraft des Thieres und der Kenntniß, die wir von der Chirurgie und ihrer geschickten Ausübung haben, die Heilung. S. v. T.]

§. 15. Von den Verletzungen der Gelenke.

Es geschieht nicht selten, daß ein Gelenke durch äußere Gewalt verletzt oder verwundet wird. Ein solches Uebel ist allemal bedenklich, und wenn nicht ganz zweckmäßig zu Werke gegangen wird, oft unheilbar, oder es hinterläßt wenigstens Gelenkverwachsung und Steifigkeit, welche das Thier mehr oder weniger zum Dienste unbrauchbar macht.

Kennzeichen. Das Pferd leidet große Schmerzen an dem kranken Beine, und tritt nur wenig oder gar nicht damit auf. Das Gelenke, wo die äußere Gewalt hingewirkt hat, ist geschwollen, gespannt und schmerzhaft. Wenn die Verletzung tief eingedrungen ist, und eine Verwundung zurückgelassen hat, so fließt ein gelblicher, klebriger Saft aus, welcher das Gelenkwasser oder auch Gliedwasser genannt wird. Manchmal ist aber auch nur eine Quetschung vorgegangen, und keine offene Wunde vorhanden.

Ursachen. Am häufigsten geben Schmisse und Schläge von andern Pferden, besonders wenn sie mit scharfen Stollen beschlagen sind, dazu Veranlassung. Zuweilen wird dieses Uebel auch durch einen Stich mit der Mistgabel, von unvorsichtigen Knechten verursacht u. s. w.

Heilung. Gewöhnlich hält man Verletzungen, welche durch die Gelenkbänder dringen, für unheilbar. Die meisten Thierärzte behaupten dieß; ich kann ihnen indessen nicht beistimmen. Denn noch immer habe ich dergleichen Verletzungen glücklich geheilt. Mein Verfahren ist folgendes:

Wenn ich gleich Anfangs dazu komme, wo der Schaden noch frisch und keine Wunde vorhanden ist, bediene ich mich zur Heilung nichts anders, als des Goulard'schen Bleiwassers, mit einem Zusatze von etwas Branntwein. Hiemit befeuchte ich leinene Tücher, lege sie über die Geschwulst und benetze solche hernach, so oft als sie trocken werden wollen, mit dem genannten Bleiwasser. Bei einem solchen Verfahren verlieren sich allmählig Entzündung und Schmerz, und in einigen Wochen ist der Schaden geheilt. Die zurückbleibende unbedeutende Geschwulst verschwindet nachgehends bald, wenn man sie alle Tage einmal mit einem Gemische aus vier Theilen Sei-

fengeist und einem Theile kaustischen Salmiakgeist einreibet, und zugleich die Bähungen von Nro. 31 daneben fleißig anwendet. Auf solche Art ist das Uebel gewöhnlich in vier bis fünf Wochen völlig geheilt.

Wenn aber durch die äußere Gewaltthätigkeit eine Wunde hervorgebracht worden ist, und aus dieser das sogenannte Gliederwasser fließt, so verfahre ich folgendergestalt. Ich mache nach Verhältniß der Größe der Wunde eine Wergbausche, befeuchte diese mit der Myrrhentinktur Nro. 62 oder mit dem Wundbalsam Nro. 63, und lege sie auf den Schaden, dergestalt, daß sie die Wunde bedeckt. Ueber diese Wergbausche lege ich noch einige größere dergleichen Bauschen, und befestige sie alle mittelst einer zweckmäßigen Bandage. Diese Bandage nun und die Wergbausche lasse ich hernach alle Tage drei- bis viermal mit Goulard'schem Wasser (Nro. 27) stark befeuchten, welches die Entzündung trefflich zertheilet und die Heilung sehr befördert. Auf diese Weise fahre ich fort, bis der Schaden geheilt ist, welches nach drei bis vier Wochen gewöhnlich der Fall ist. Nur muß ich bemerken, daß die Wunde alle Morgen mit der Myrrhentinktur frisch verbunden werden muß, so lange, bis sie vernarbt ist. Ich kann dieses Verfahren nicht genug rühmen, und habe mehrere gefährliche Gelenkverletzungen, wobei das Gliedwasser stark floß, in wenigen Wochen damit glücklich geheilt.

Einige rathen bei Gelenkwunden den Campherbrei, als ein Hauptmittel, an. Man soll mit einigen Tropfen Weingeist den Campher zu einem Brei reiben, und hernach diesen auf Wergbauschen streichen und damit die Gelenkwunden verbinden. Ich kenne dieses Mittel nicht aus Erfahrung, und bin jedesmal mit dem vorhin angeführten Verfahren so glücklich gewesen, daß ich es nicht für nöthig fand, etwas Anderes zu versuchen.

Der Thierarzt Normann empfiehlt die Anwendung eines starken Eichenrinden-Decocts mit der Hälfte von dem gewöhnlichen blauen Wasser (Nro. 16) vermischt. Man soll damit befeuchtete leinene Tücher über den Schaden legen, und fast unausgesetzt mit diesem Gemisch oder mit kaltem Wasser benetzen lassen. Es kann dieses Verfahren ebenfalls heilsam sein. Gewiß ist es besser, als der Gebrauch stark reizender Balsame, Salben oder Pflaster, welche so häufig zum größten Nachtheil der kranken Pferde angewendet werden.

[Anm. Die in dem Vorhergehenden angeführte Behandlung des Thierarztes Normann ist von mir, da alles das, was in den von mir herausgegebenen thierärztlichen Zeitschriften unter seinem Namen vorkommt, meine Erfahrungen sind, die ich nur unter diesem erborgten Namen, um nicht immer den meinigen zur Schau zu stellen, verbarg. Uebrigens kann ich versichern, daß ich durch die Anstriche von Lehmerde und einem concentrirten Absud der Eichenrinde mit Alaun geschwängert, vorausgesetzt bei der nothwendigen Ruhe des Thieres, Verletzungen dieser Art geheilt habe, die selbst die gelehrtesten Thierärzte für unheilbar hielten, und die mich im Anfange selbst an einem guten Erfolg verzweifeln ließen. Darum sei es nochmals mit dem würdigen Ammon gesagt, man verliere nur den Muth und die Geduld nicht, und man wird oft durch die einfachsten Mittel gleichsam Wunder hervorzubringen im Stande sein. Es versteht sich, daß die Wunde selbst, aus welcher das Gelenkwasser fließt, mit den angeführten Lehmanstrichen stark bedeckt werden muß, und daß man nichts zu fürchten hat, wenn auch von der Lehmerde sich etwas in die Oeffnung der Wunde verliert und sie ver-

stopft; dieß ist gerade eine Absicht, die man durch dieses Mittel bezweckt, und die nach und nach ohne Reiz und nur durch die adstringirende Eigenschaft des Mittels die Heilung herbeiführt.

Schließt sich hierauf die Wunde des Gelenkbandes nicht bald, vielleicht weil das Thier zu unruhig dabei war, so wendet man das glühende Eisen an, mit welchem man die Wunde behutsam touchirt. Der Brandschorf verstopft dann die Oeffnung und bringt in den Wundrändern des Gelenkbandes, die sich durch die erregte Entzündung und Geschwulst einander nähern, eine Verwachsung hervor. Nur muß auch hierbei das Thier die größte Ruhe genießen.

Bleibt nach der Heilung des Gelenkbandes eine Verhärtung an der verletzten Stelle zurück, so ist es wieder die Anwendung des glühenden Eisens in Punkten oder Strichen, womit diese kalte Geschwulst noch am ersten und sichersten beseitigt wird. S. v. T.]

§. 16. Von dem Beinbruche.

Dieses Uebel kommt selten, aber doch zuweilen, bei Pferden vor. Es gehört immer schon eine bedeutende Gewalt dazu, um den Bruch eines Fußknochens zu wege zu bringen. Am häufigsten findet ein Bruch der Schienbeine oder Röhrenknochen und des Schenkelbeins statt; seltener brechen das Backenbein, das Querbein, das Vorarmbein, das Fesselbein und die übrigen Fußknochen.

Kennzeichen. Die Erkenntniß eines Beinbruches ist nicht schwer, wenn man nur einigermaßen aufmerksam ist. Das Thier kann mit dem kranken Fuße gar nicht auftreten, und ihn auch nicht von der Stelle bewegen. Wenn man mit den Händen daran greift, giebt es sogleich den größten Schmerz zu erkennen. Will man sich nun vollends versichern, ob ein Bein wirklich gebrochen ist, so muß man die Stelle desselben, wo man glaubt, daß der Bruch vorhanden sei, mit beiden Händen umfassen und hernach das Bein durch einen Gehülfen hin und her bewegen lassen. Bemerkt man nun dabei auch ausser dem Gelenke eine Biegsamkeit und auch ein Knirschen der Knochen, so ist dieß ein sicheres Merkmal eines wirklich vorhandenen Beinbruchs.

Ursachen. Immer hat der Beinbruch der Pferde seine Entstehung irgend einer äußern Gewaltthätigkeit zu verdanken. Gewöhnlich giebt dazu Veranlassung: ein Fall auf harte Körper, Schläge von andern Pferden, ein heftiger Stoß, ein Schuß, das Steckenbleiben der Füße zwischen Wurzeln, oder in tiefe Geleise auf der Straße u. s. w.

Heilung. Der Beinbruch ist zuweilen heilbar, zu Zeiten auch nicht. Es kommt alles auf die Art des Bruches, und auf das Alter des Thieres an. Einem alten Pferde den Beinbruch heilen wollen, wäre eine Thorheit, und bei einem schlechten Pferde trägt es die Futter- und Kurkosten nicht aus. Je jünger aber das Pferd ist, desto geschwinder und leichter heilen die Knochen wieder zusammen, und bei einem solchen Thier oder bei einem sonst kostbaren Pferde ist es schon der Mühe werth, einen Versuch mit der Heilung zu wagen. Der glückliche Erfolg hängt indessen auch sehr von der Art und Weise des Bruches und von dem Knochen, welchen er betrifft, ab. Beinbrüche nahe an einem Gelenke sind gewöhnlich unheilbar, oder es ist nicht viel damit auszurichten. Eben so verhält es sich, wenn der Knochen stark zersplittert ist. Ein Bruch großer Fußknochen, z. B. des Schulterblatts, des Backenbeins, des

Querbeins u. dgl. ist allemal unheilbar. Verschiedene Umstände, hauptsächlich aber das gewaltsame Ziehen der Muskeln, verhindern hier die Heilung. Es werden sich also die heilbaren Beinbrüche nur auf den Bruch des Schienbeins oder der Röhre und des Fesselknochens, und höchstens des Arm- und Schenkelbeins erstrecken, und auch diese Brüche dürfen nicht viel Splitter und andere beschwerliche Nebenumstände haben, sonst ist auch damit nicht viel zu machen.

Will man nun allen Schwierigkeiten zum Trotz die Heilung eines Beinbruches versuchen, so muß man zuerst die Einrichtung und Befestigung des gebrochenen Knochens vornehmen. Man sucht mit Hülfe einiger Personen, die gebrochenen Stücke auf die Weise einzurichten, daß man erstlich das Glied nach unten und oben zu gleicher Zeit ausdehnen läßt, und dann die gebrochenen Stücke wieder in ihre natürliche Lage drückt. Ist dieses geschehen und sind die Knochen ganz gerade auf einander gestellt worden, so muß man sogleich um den ganzen Bruch herum leinene oder, noch besser, wollene Lappen wickeln, die vorher mit einer Mischung aus Essig und Branntwein stark befeuchtet worden sind, und die hernach mit einer langen Zirkelbinde befestiget werden. Ueber diese Bandage werden hierauf rund um den Bruch hölzerne Schienen angebracht, welche so lang sein müssen, als der ganze zerbrochene Knochen, und diese werden zuletzt mit drei bis vier leinenen Schnüren, oder mittelst Riemen, die mit Schnallen versehen sind, befestiget, jedoch also, daß der Druck nicht zu stark ist, und damit die Circulation der Säfte in dem kranken Beine nicht gehindert werde. Die Bandage wird hernach alle drei Stunden mit einer Mischung aus einer Maaß Branntwein, einer halben Maaß Essig, zwei Maaß Wasser und vier Loth Salmiak, oder auch nur mit bloßem Bleiwasser begossen. Wenn kein Zufall dazu kommt, kann die Bandage vierzehn Tage und noch länger liegen bleiben. Sie rutscht indessen gern ab, weil sie nicht gar fest anliegen darf. In solchem Falle muß man sie allemal sehr behutsam wieder erneuern und gut anlegen. Wenn der Fuß stark zu schwellen anfängt, so muß sie ein wenig nachgelassen werden. Nach fünf bis sechs Wochen wird man schon den neu angesetzten Knochenkallus fühlen. Man fährt mit dieser Behandlung fort, nur daß man nicht mehr so gar oft aufzugießen braucht. Nach zehn bis vierzehn Wochen wird das Thier schon so weit sein, daß man es täglich etwas auf weichem Boden spazieren führen kann; indessen wird man es dennoch nicht unter einem halben Jahre zur Arbeit gebrauchen können.

Eine Hauptsache bei der Heilung des Beinbruches ist noch dieses, daß man das Pferd die ganze Zeit der Cur über verhindert, daß es sich nicht niederlegen kann. Dieses geschieht am besten durch eine, einem Nothstalle sehr ähnliche Maschine.

Eine solche Maschine wird folgendergestalt erbauet. Man läßt im Stalle und zwar in dem Stande, wo man das Pferd zur Cur hinstellen will, auf beiden Seiten vier starke hölzerne Pfosten oder Pfeiler, welche neun Zoll dick und viereckig sein müssen, in die Erde befestigen. Diese Pfeiler müssen drei Fuß tief in die Erde eingegraben sein, außer der Erde aber sechs Fuß hoch stehen, und so gerichtet sein, daß deren zwei vornen gegen des Pferdes vordere Schenkel und die andern zwei gegen dessen Hüfte, gerade gegen einander zu beiden Seiten zu stehen kommen. Die vordern zwei Pfeiler müssen ungefähr zwei Fuß weit von der Krippe, und die hintern fünf Fuß und zehn

Zoll weit davon abstehen, dergestalt, daß die vordern und hintern Pfeiler unter sich drei Fuß und zwei bis drei Zoll von einander entfernt sind, weil dieses gemeiniglich die rechte Distanz des Leibes bei den Pferden ist.

In diese Pfeiler werden auf beiden Seiten starke Walzen von hinten nach vornen zu und in der Höhe des halben Leibs des Pferdes, entweder mit starken Zapfen oder durch eiserne Ringe, eingemacht, welche herunter gehen und mit eisernen Absätzen versehen sein müssen, damit, wenn sie aufgewunden werden, durch die Last des Pferdes nicht wieder zurückgehen und nachlassen können. Ferner muß eine jede dieser Walzen drei bis vier starke eiserne Haken haben, welche in einer gleichen Distanz von einander und gerade gegenüber mit den Spitzen über sich stehen und befestiget sein müssen.

Zuletzt ist noch nothwendig, daß die Maschine oben her, vorne und hinten, auf beiden Seiten Querhölzer erhält, damit die vier Pfeiler nicht ein- und nicht auswärts, und auch nicht aus einander weichen können.

Wenn das Pferd nun in diesen Stand gebracht und verbunden ist, alsdann nimmt man eine mit dem Haar bereitete Kühhaut, schneidet dieselbe accurat in der Breite, welche der Leib des Pferdes, von den Vorderschenkeln an, bis zu den Hinterschenkeln, unten her, hat. An beiden Enden dieser Haut werden starke eiserne Ringe angemacht, welche in die, an den zwei Walzen befestigten Haken eingehängt werden. Wenn also diese Haut mit der haarigten Seite unter dem Leib des Pferdes, zu beiden Seiten in die Walzenhaken, eingehängt ist, so wird sie durch die Walzen aufgedreht, und nur so gespannt, daß das Pferd nicht darin hängt. sondern dergestalt stehet, daß man zwischen dieser Haut und des Pferdes Leib einen Finger recht wohl hineinschieben kann. Auf solche Weise kann sich zwar das Pferd nicht niederlegen, allein es hat doch einen Stützpunkt, woselbst es ausruhen kann. Ist es nun vom Stehen müde, so hängt es sich in die eben gedachte Haut, worin es sich bald gewöhnt abwechselnd zu ruhen. Will es sich nicht mehr ruhen, so kann es sich wieder mit wenig Mühe auf seine drei Beine richten, ohne daß es bedarf, das abgebrochene Bein im geringsten zu bewegen, als welches das Thier selbst zu schonen suchet, wenn ihm auf diese Weise geholfen wird.

Auf solche Art kann nun der Beinbruch geheilt werden. Man muß aber während der Cur nicht, wie Einige wollen, eine sogenannte antiphlogistische Diät beobachten. Es muß das kranke Thier zulängliche und gehörig kräftige Nahrungsmittel erhalten, z. B. Haferschrot, Mehlsaufen u. dgl., aber nur wenig Heu.

Sollte im Anfange der Curzeit das kranke Pferd an Fieber und Verstopfungen leiden, so kann man ihm alle Tage zweimal ein erweichendes Klystier beibringen, und dann und wann einige Loth Glaubersalz eingeben, bis dieser Zustand gehoben ist. Einen Aderlaß am Halse vorzunehmen, ist eine Thorheit und schwächt umsonst das kranke Thier, welches schon durch den Krankheitszustand genug geschwächt wird.

Bisweilen ist der Fall, daß wenn der Beinbruch geheilt ist, sich an dem kaum geheilten Fuße ein Schwinden und Lahmgehen zeiget. Man muß alsdann am obern Schenkel ein Haarseil ziehen, es durch Eingießen von Terpentinöl recht reizend machen und wenigstens vier Wochen in Eiterung erhalten.

Nicht jedermann ist im Stande, wenn sein Pferd das Bein gebrochen hat, eine kostbare Maschine, wie sie Herr von Sind angiebt, zu bauen. Man kann sie entbehren, wenn man folgendergestalt zu Werke geht. Man

nimmt ein hinlänglich großes, starkes leinenes Tuch, legt dieses vierfach zusammen, und zwar so, daß es genau unter den Bauch des Pferdes passet. Alsdann schneidet man an den vier Ecken des Tuches Löcher ein, und bindet daselbst vier Stricke an. Ist auch dieses geschehen, dann läßt man über das Pferd, an der Decke des Stalles, vier starke eiserne Krampen, so weit von einander entfernt, als nöthig ist, einschlagen. Hernach wird dem Pferde das Tuch unter dem Bauche hingelegt, und die an demselben befestigten vier Stricke durch die eisernen Krampen nur so weit angezogen, daß das Thier nicht in dem Tuche hängt, sondern es nur ganz leicht den Bauch desselben berührt. Zuletzt werden noch die Stricke an den Krampen festgebunden und die ganze kostenlose Maschine ist nun fertig. Man kann sie überall anbringen und sie ist in einer Stunde angebracht.

[Anm. Bei der Heilung eines Beinbruches bei den Pferden hat man mit folgenden Hindernissen zu kämpfen, als:

1) Man kann bei der Kraft und Strammheit der Muskeln, die Ausdehnung und Gegenausdehnung, um die gebrochenen Knochen wieder zu vereinigen, nicht so leicht vornehmen, als bei dem Menschen, weshalb auch nur höchstens bei dem Bruch des Röhren- und Unterschenkelbeines eine Heilung möglich wird.

2) Man kann das Pferd nicht in der nöthigen Ruhe und daher die gebrochenen Knochenenden nicht auf und an einander erhalten, vorzüglich bei erwachsenen und unruhigen Pferden.

Uebrigens faßt der Knochen bei der kräftigen Natur des Pferdes weit eher eine Schwiele, als bei dem Menschen, und der Bruch würde daher weit eher heilen, als bei dem letzteren, hätte man nur nicht mit den angeführten Schwierigkeiten zu kämpfen, welche die meisten Male gar nicht zu überwinden sind.

Ein eigener Fall von der Heilung eines Knochenbruches war folgender, der zu merkwürdig ist, als daß er hier nicht eine Aufzeichnung verdiente.

Vor dem Abmarsch nach Rußland im Jahr 1812 brach ein kürzlich übernommenes Artillerie-Trainpferd den Unterschenkel an dem linken Vorderfuß. Es war eine fünfjährige wohlgenährte, kräftige und wirklich sehr schöne Stute, die wegen ihrer gefälligen Form dem damaligen Chef des Generalstaabs, dem Generallieutenant von Gersdorf Excellenz, ganz besonders aufgefallen war. Er nahm daher auch bei der Meldung ihres Unfalls, als ein sehr wissenschaftlicher Pferdekenner und leidenschaftlicher Liebhaber dieser Thiere, vorzüglichen Antheil, und trug mir auf, zu der Heilung dieser Verletzung Alles zu versuchen.

Nachdem ich nun den Bruch untersucht, und ihn als einen einfachen, etwas schief der Länge hinauf gehenden Bruch ohne Splitter gefunden hatte, brachte ich die Knochenenden vermittelst der Ausdehnung und Gegenausdehnung wieder an einander, und schiente den verletzten Schenkel nach der bekannten Art. Trotz alle dem, würde mir aber die Heilung nicht geglückt sein, wenn das Thier nicht ganz besonders fromm und ruhig gewesen, und sich folgende Vorrichtung nicht nur gefallen lassen, sondern sich ihrer auch bedient hätte.

Ich ließ nämlich eine hölzerne Stelze machen, ganz so, wie man selbige dem Menschen giebt, dem der Schenkel unter dem Knie abgenommen worden ist, bei dem gebrochenen Fuß im Knie, das ich nun mit ledernen Riemen

an die Stelze befestigte, und zwar so, daß der gebrochene Unterschenkel hinter dem Einschnitt der Stelze lag, wo er im Anfange, bis das Pferd durch das Knie auf die Stelze auffußte, und dieses Auftreten gewohnt zu werden anfing, von zwei Trainsoldaten abwechselnd gehalten wurde. Zu meiner Verwunderung und nicht gemeinen Freude, bediente sich in einigen Tagen das Pferd dieser Stelze, wie ein in selbige gewohnter Invalide. Der gebrochene Schenkel blieb ruhig und ohne alle Rührung nach hinterwärts gestreckt in den Schienen liegen, die öfters mit frischem Wasser und Goulard'schem Wasser befeuchtet wurden, und schon nach vier Wochen hatte der gebrochene Knochen eine Schwiele angenommen, mit sechs Wochen war er geheilt und aus der Stelze genommen, und mit acht Wochen trat das Pferd wieder auf, und wurde langsam herumgeführt. Ich ließ nun laulichte Fußbäder von Branntweinspülicht anwenden, und die sich etwas verkürzte Beugesechse mit Altheesalbe einschmieren, worauf es immer mehr und mehr durchzutreten anfing, und den Marsch nach Rußland als Stangenhandpferd mitmachen konnte. Indeß blieb der Auftritt immer etwas gespannt und kurz, und es konnte nur im langsamen Zuge in dem Haupt-Munitionspark zum Dienst gebraucht werden, den es aber die ganze Campagne hindurch versah, ohne ein weiteres Leiden, das als Folge dieses Schenkelbruchs anzusehen gewesen wäre, gehabt zu haben.

Das Interessanteste bei der Heilung dieses Beinbruchs war die seltene Frömmigkeit und Ruhe des Thieres, und seine Ergebung und Geschicklichkeit, sich der Stelze zu bedienen. Insofern bleibt dieser Fall vielleicht einzig in seiner Art, dürfte vielleicht auch noch nie dagewesen sein, und vielleicht nur selten wieder vorkommen.

Knochenbrüche, bei welchen, wenn sie auch das Röhrbein trafen, die Gelenke mit verletzt, große Blutgefäße zerrissen wurden und viele Splitter machten, können bei den Pferden nicht geheilt werden. S. v. T.]

§. 17. Vom Abstoßen der Hüfte.

Der Bruch des Knochens, welcher die Hüfte formirt, kommt weit öfter bei jungen Pferden und Fohlen, als bei alten Pferden, vor.

Kennzeichen. Wenn man sich hinter das Pferd stellet, so siehet man, daß die eine Hanke oder Hüfte niedriger, als die andere, ist. Allein man kann, in Betreff dieser Ungleichheit, durch den Stand des Pferdes auch sehr getäuscht werden, indem, wenn es mit den Hinterfüßen auf einem ungleichen Boden stehet, oder wenn es nur auf einen lahmen Fuß nicht auftritt, die Hüften auch das Ansehen der Ungleichheit bekommen.

Gewöhnlich verursacht das Eindrücken oder Abstoßen der Hüfte Anfangs eine Lähmung. Die betroffenen Theile sind geschwollen, entzündet und schmerzhaft, und beim Auflegen der Hand verspürt man deutlich erhöhte Wärme. Indessen ist von der Geschwulst wenig mit dem Auge zu bemerken, weil sie wegen des Einsinkens der Hüfte nicht in die Augen fällt.

Ursachen. Dieses Uebel ereignet sich bisweilen nach einem jählingen Falle aufs Eis, oder sonst glatten, harten Wegen. Oefter entsteht es jedoch, wenn das Pferd schnell durch eine Thür springt, und dabei mit dem Hüftknochen heftig gegen den Thürpfosten anstößt.

Heilung. Meistens kann dieser Bruch nur unvollkommen geheilt werden. Das abgebrochene Knochenstück ist sehr schwer wieder in seine gehörige

Lage zu bringen, weil die an demselben befestigten Muskeln dasselbe immer verziehen; daher vernarbt es sich auch gemeiniglich in dieser Lage, indem sich zu gleicher Zeit eine Menge Knochensaft nach aussen zu drängt, und dort eine erhabene Schwiele bildet.

Anfangs, wenn Geschwulst, Entzündung und Schmerz vorhanden ist, kann man den Schaden öfter mit frischem Wasser waschen. Wer damit nicht zufrieden ist, kann gleiche Theile Essig, Branntwein und Wasser unter einander mischen, etwas Salz dazu thun (Nro. 24), und dieses oder den Salzessig Nro. 25 fleißig gebrauchen. Indessen thut schon kaltes Wasser hier dieselben Dienste. Sollte eine Lähmung zurückbleiben, so kann man eine Zeit lang von Nro. 45 einreiben. Es darf aber nicht eher gebraucht werden, bis jede Spur von Entzündung verschwunden ist.

[Anm. Den Fehler einer eingedrückten Hüfte findet man sehr häufig bei den Pferden, ja häufiger als man gewöhnlich glaubt und es giebt eine Menge Pferde mit mehr oder weniger eingedrückten Hüften, deren Mangel von ihren Besitzern nicht eher entdeckt wurde, bis man sie darauf aufmerksam machte. Es fragt sich nur, ob der Schenkel mit der eingedrückten Hüfte schwächer ist als der andere? — Diese Frage möchte ich mit Nein! beantworten, wenigstens habe ich bei so vielen einhüftigen Pferden, die ich unter meinem Commando und daher fast täglich vor Augen gehabt habe, gefunden, daß wenigstens in der Regel der verunstaltete Schenkel in Betreff seiner Kraft und Ausdauer dem andern gleich war, und nur wenig Fälle sind mir bekannt, wo dieß nicht der Fall, die Verletzung der Hüfte aber auch sehr bedeutend war.

Was die Heilung des Hüftbruchs betrifft, so bewirkt ihn die Natur von selbst; vorzüglich da er gewöhnlich nur in dem jugendlichen Alter des Thieres vorkommt.

Geschieht das Abbrechen der Hüfte im späteren Alter, vielleicht durch einen Fall des Pferdes auf hartem Boden, so ist gewöhnlich der Beckenknochen mit gesplittert und es findet keine Heilung statt. S. v. T.]

§. 18. Von der Dickbeingeschwulst, (sogenanntem Einschuß).

An den Hinterfüßen und zwar an dem Dickbein (der Oberschenkel) entstehet zuweilen an der inwendigen Seite eine große schmerzhafte Geschwulst, die manchmal üble Folgen zurückläßt.

Kennzeichen. Diese Geschwulst ist leicht zu erkennen. Sie hat, wie schon gesagt, ihren Sitz an der innern Seite des Dickbeins, oben gegen dem Leibe hin, und zeigt sich gewöhnlich zuerst an der sogenannten Schrankader, von wo aus sie sich hernach weiter verbreitet, nicht selten den ganzen Schenkel einnimmt, und sich oft bis zum Hodensacke oder dem Euter hinauf erstreckt. Allemal ist diese Geschwulst sehr schmerzhaft, gespannt und heiß. Sie geht auch mehrentheils in Eiterung über und bildet alsdann ein großes Eitergeschwür oder macht Hohlgänge, und verursacht eine schwer zu heilende Fistel. Pferde, die einen reizbaren Körper haben, haben dabei ein starkes Entzündungsfieber, so daß sie zuweilen gänzlich vom Fressen ablassen und sich gar nicht niederlegen.

Ursachen. Man war ehemals der irrigen Meinung, so wie es auch noch jetzt manche Landleute sind, daß diese Geschwulst von dem Bisse einer Spitzmaus verursacht würde. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sie

meistens von innerlichen Ursachen (Ablagerung krankhafter Stoffe) herrührt, indem sie sich gemeiniglich sehr geschwind und ohne alle äußere Veranlassung einfindet. Indessen ist nicht zu läugnen, daß auch bisweilen äußere Gewaltthätigkeiten (z. B. Ueberhauen über die Stränge, Ueberschlagen über die Deichsel u. dergl.) sie hervorbringen können.

Heilung. Nach meiner Erfahrung helfen hier, wenn das Uebel von innerlichen Ursachen herrührt, die äußerlichen zertheilenden Mittel nichts, indem dann die Entzündung unaufhaltsam in Eiterung übergehet. Indessen ist doch nothwendig, jedesmal zuerst auf das vorhandene Entzündungsfieber Rücksicht zu nehmen und dessen Beseitigung zu bewirken. Man läßt deßhalb sogleich eine hinlängliche Menge Blut aus einer Halsblutader ab, und giebt täglich dreimal, Morgens, Mittags und Abends ein Hühnerei groß von der Fieberlatwerge Nro. 152 ein. Zum äußerlichen Gebrauch dienen erweichende, schmerzlindernde Bähungen von Eibischkraut, Käsepappeln, Heublumen, Leinsaamen u. dergl. (S. Nro.. 28). Oder man kann auch die Geschwulst täglich einigemal mit einer erweichenden Salbe (z. B. Altheesalbe, Pappelsalbe, oder der Salbe Nro. 48) einschmieren. Mit dem einen oder andern dieser Mittel muß man fortfahren, bis sich in der Mitte der Geschwulst eine weiche Stelle zeigt, und in derselben das Schwappeln des Eiters zu verspüren ist. Sobald dieses Statt findet, muß man die weiche Stelle mit einem Messer öffnen, und den Eiter abfließen lassen. Ist dieses Oeffnen geschehen, so muß man hernach den Schaden alle Tage einmal mit lauem Wasser reinigen, und zugleich dort, wo noch etwas Härte zu verspüren ist, von den obengenannten Salben gelinde einreiben. Gehet man also zu Werke und sorgt zugleich dafür, daß der Eiter nicht um sich fressen und Hohlgänge machen kann, so wird das Uebel bald geheilt sein.

Allein man darf wohl auf seiner Hut sein. Denn oftmals frißt der Eiter um sich und verursacht ein großes Geschwür oder auch wohl eine Fistel. Im ersten Falle muß man bis zur Heilung mit Wergbauschen verbinden, die mit der Salbe Nro. 67 bestrichen sind, und zugleich öfter den Eiter und den Schmutz mit lauem oder noch besser mit Seifenwasser wegwaschen. Im Falle eine Fistel entstanden ist, muß man die Hohlgänge zuerst mit einer Sonde aufsuchen, und sie hernach aufschneiden, und mit dem Wundwasser Nro. 13 oder 14 täglich zweimal bis zur Heilung ausspritzen. Bei einer jeden solchen Operation muß man sich aber wohl vorsehen, daß man die sogenannte Schrankader nicht zerschneidet, weil dieses leicht gefährliche Folgen haben könnte. Sollte man wegen dieser Ader das Aufschneiden der Hohlgänge nicht vornehmen können, so muß man lieber suchen Haarseile durchzuziehen, und diese so lange sitzen lassen, bis der Schaden zu heilen anfängt.

Es wurde oben bemerkt, daß bisweilen diese Geschwulst auch von äußerlichen Ursachen (z. B. Reiben, Quetschungen u. dergl.) herrühren kann. In diesem Falle sind gewöhnlich die Haare weggescheuert, oder die Haut ist sonst auf irgend eine Art verletzt. Man muß alsdann den Weg der Zertheilung einschlagen, und zu diesem Endzwecke kalte zertheilende Bähungen oder Ueberschläge anwenden, als z. B das Orykrat Nro. 23 oder 24, oder den Salzessig Nro. 25 oder das Bleiwasser Nro. 27. Auch ist der Breiumschlag oder Anstrich Nro. 34 hier sehr zu empfehlen, indem er bei gehöriger Anwendung oft schnelle Hülfe schafft. Im Falle der Schaden schon etwas veraltet und die Entzündungszufälle größtentheils verschwunden sein sollten,

dann nützen Bähungen von zertheilenden Kräuterabsüden z. B. Nro. 29 und Nro. 30.

[Anm. Durch das Ueberhauen oder Ueberschlagen über die Deichsel, den Standbaum, die Stränge ꝛc., kommen zu Zeiten mehr oder weniger bedeutende Quetschungen vor, die durch Anstriche von Lehm und Wasser in kurzer Zeit wieder geheilt werden, vorzüglich wenn man bei einer bedeutenden Entzündung und Austretung der Säfte die verletzte Stelle zuvor skarifizirt. Gehen diese Geschwülste in Eiterung über, sie entstanden nun von äußerlichen Gewaltthätigkeiten oder innerlichen Krankheitsursachen, so wird der Abscеß an der untersten Stelle geöffnet, oder war schon ein Fistelgang vorhanden, dieser, wenn es nur immer die ihn bedeckenden Theile erlaubten, seiner ganzen Länge nach aufgeschnitten und da, wo sich verartete Parthieen und eine unreine Eiterung findet, oder auch da, wo sich die Wundränder schließen wollen, bevor das Geschwür in seiner Tiefe geheilt ist, das glühende Eisen angewendet.

Hat sich der Eiter bis unter die erste Schichte der Muskeln versenkt und sich in die Tiefe, nach den sehnigen Gebilden und Knochen, Gänge gebahnt, wie mir dieser Fall mehrmals vorgekommen ist, so giebt es bösartige und langweilig zu heilende Schäden, deren Cur aber am Ende doch auch die möglichste Aufschneidung der Fistelgänge, Gegenöffnungen, das Ausspritzen derselben mit kaltem Wasser und vor Allem mit die Anwendung des glühenden Eisens erfordert. S. v. T.]

§. 19. Von der Wassergeschwulst an den Gelenken, (Ringbein, wässerigte Reifen, Kniegeschwulst).

Dieses Uebel bestehet in einer ödematösen Geschwulst, welche das Gelenke umgiebt und Reife um dasselbe herum bildet. Am häufigsten findet man es an dem Sprunggelenke der Hinterbeine; zuweilen auch an dem einen oder andern Vorderknie.

Kennzeichen. Man bemerkt an dem Gelenke eine weiche Geschwulst, welche wenig oder gar nicht schmerzhaft ist, die aber doch die Bewegung einigermaßen erschwert. Beim Berühren verspürt man ein mehr oder weniger deutliches Schwappeln, nach dem verschiedenen Grade der Dicke der eingeschlossenen Feuchtigkeit. Mit der Zunahme der Geschwulst vermehren sich auch diese Zufälle, und je älter das Uebel wird, desto mehr erschwert es die Bewegung in dem Gelenke, und desto mehr verhärtet es sich.

Ursachen. Die nächste Ursache ist eine Ansammlung von Wasser in und um die Kapsel des Gelenkes. Veranlassung dazu geben: natürliche Schwäche, gewaltsame Ausdehnungen, unmäßige Anstrengungen, Verdrehungen u. dergl.

Heilung. Diese Geschwulst ist immer beschwerlich und oftmals gar nicht zu heilen. Besonders ist dieß der Fall, wenn sie einmal veraltet ist; es erfolgt dann gewöhnlich eine unheilbare Gelenksteifigkeit. Anfangs nützen zertheilende, stärkende Umschläge, wie Nro. 35 und 36, wenn man sie fleißig und eine lange Zeit anwendet. Auch kann dazwischen manchmal von einem Gemische aus drei Theilen Camphergeist und einem Theile kaustischen Salmiakgeist etwas eingerieben werden, um die Thätigkeit der einsaugenden Gefäße wieder zu erwecken.

Veraltete Gelenkgeschwülste sind gewöhnlich unheilbar. Man kann es

eine Zeit lang mit den Linimenten Nro. 52 oder 56 das eine oder andere anhaltend fortgebrauchen. Wenn nichts hilft, rathen Einige, mit einem rothglühenden Eisen einen halben Zoll von einander entfernte Striche um das Gelenke herum zu brennen, welche aber nicht durch die Haut durchdringen dürfen. Andere wollen vom Brennen nachtheilige Folgen gesehen haben; ich habe es einigemal mit Nutzen gebraucht.

[Anm. Bei diesem Uebel bleibt der Gebrauch des glühenden Eisens das sicherste und das beste Mittel, das man nicht zeitig genug anwenden kann, ehe sich die Geschwulst verhärtet; aber auch dann noch schafft seine Anwendung die beste Hülfe, wie mich so viele Erfahrungen belehrt haben.

Nebenbei wird das Pferd öfters noch in kaltes Wasser gestellt. S. v. T.]

§. 20. Von der Stollbeule, (Stollbeutel, Stollschwamm).

Dieses ist eine, mehr oder weniger große, weichere oder härtere Geschwulst, welche ihren Sitz an der Spitze des Ellbogens der Vorderbeine einnimmt. Sie verunstaltet die Schenkel und kann, wenn sie groß und verhärtet ist, selbst der Bewegung des Fußes nachtheilig werden.

Nicht alle Pferde sind diesem Uebel gleichviel unterworfen. Man findet es am häufigsten bei schweren, in niedrigen, feuchten Gegenden gezogenen Pferden, z. B. bei Holsteinern, Friesländern u. dergl. Seltener trifft man es bei leichteren und bessern Racen an.

Kennzeichen. Auf der Spitze des Ellbogens befindet sich eine Geschwulst, welche gewöhnlich von der Größe eines Apfels oder einer Faust ist; bei manchen Pferden aber auch bis zu der Größe eines kleinen Kindskopfes anwächst. Ihre Gestalt ist nicht immer einerlei. Einige sind ball- oder kugelförmig, andere eirund oder halbrund, manche auch platt u. s. w. Oft sind sie in der Haut beweglich, andere sitzen fest, und sind durch Wurzeln mit ihrem Grunde verbunden, auch mit der Haut verwachsen; andere sind blos durchs Zellgewebe hie und da angeheftet.

Gleich nach der Entstehung sind die Stollbeulen mehrentheils heiß und etwas schmerzhaft; späterhin sind sie nur wenig warm oder ganz kalt und unschmerzhaft. Anfänglich enthalten sie meistens ein ungefärbtes Wasser oder blutige Lymphe, späterhin verdickt sich die ergossene Feuchtigkeit zu einem Gallert oder käseartigen Eiter; endlich wird daraus eine körnige oder fleischige speck- oder schwammähnliche Masse gebildet. In letzterm Fall heißt man das Uebel: Stollschwamm.

Ursachen. Die Stollbeulen werden meistentheils durch einen Druck des inwendigen Stollens der Hufeisen beim Liegen der Pferde veranlaßt. Zuweilen entstehen sie auch bei unbeschlagenen Pferden von dem Drucke der inwendigen Wand des Hufes oder vom Liegen auf einem ungleichen und harten Boden, der entweder gar nicht oder doch nicht hinlänglich mit Stroh bedeckt ist. Auch geben sehr enge Streue und kurze Halfterzügel in so ferne eine Gelegenheit zu Stollbeulen, daß sie nicht verstatten, daß sich die Pferde gehörig hinlegen können, sondern sie auf den Ellbogen zu ruhen nöthigen. Ob sie auch von inneren Ursachen, ohne äußere Veranlassung entstehen können, ist nicht wohl zu bezweifeln; ich kenne einige Beispiele, die so etwas vermuthen lassen.

Heilung. Die Stollbeulen erfordern nach ihrer Beschaffenheit verschiedene Heilmittel und bald eine kürzere, bald eine längere Zeit zur Hei-

lung. Vor allen Dingen muß man bei beschlagenen Pferden die Hufeisen so richten lassen, daß sie die Stelle, welche sie drückten, so leicht nicht mehr beschädigen können.

Ist die Stollbeule erst kürzlich entstanden, und ist sie heiß, von einem breiten Umfange und kein Schwappeln in ihr wahrzunehmen, so muß man den Weg der Zertheilung einschlagen. Schon das fleißige und beständige Befeuchten mit kaltem Wasser, oder mit dem Salzessig Nro. 25, oder mit Bleiwasser (Nro. 27), dem etwas Branntwein zugesetzt worden, leistet hier gute Dienste. Auch sind die Breiumschläge Nro. 34 und Nro. 35 öfter nützlich. Sollten diese Mittel die Zertheilung nicht zu Stande bringen, so müssen stärkere Dinge angewendet werden. Man muß alle Tage mehrmals von einem Gemisch aus Seifengeist und Camphergeist (Nro. 42 und Nro. 43) etwas in die Stollbeule einreiben, und wenn auch dieses die verlangte Wirkung nicht leisten sollte, von dem vermischten Spiritus Nro. 45. Auf solche Weise können neue Stollbeulen, wenn sie reine Entzündungsgeschwülste sind, bisweilen noch zertheilt werden.

Sollte die Zertheilung nicht zu Stande kommen, so geht die Stollbeule entweder in Eiterung, oder in Verhärtung über. Im erstern Falle erkennt man die Eiterung an einem Schwappeln, welches sich beim Befühlen in der Geschwulst bemerken läßt. Man muß alsdann die Stollbeule mit einem Messer öffnen, damit der Eiter oder die Jauche ausfließen kann., und nachgehends die Wunde bis zur Heilung mit der Salbe Nro. 67, oder im Falle sie unrein ist, mit Nro. 69 verbinden.

Sollte die Stollbeule in Verhärtung übergehen, so muß man bei Zeit kräftig wirkende Zertheilungsmittel anwenden, und mittelst dieser die Verhärtung zu zerschmelzen suchen. Dergleichen Mittel sind: das terpentinhaltige Campheröl Nro. 46, das spanische Fliegenöl Nro. 47, das terpentinhaltige Seifenliniment Nro. 52 oder Nro. 53, die queckſilberhaltigen Linimente Nro. 56 und Nro. 57, das Liniment Nro. 58. Man mag das eine oder andere dieser Mittel gebrauchen, so muß man alle Tage ein- oder zweimal etwas davon in die Verhärtung einreiben, bis die Zertheilung zu Stande gekommen ist.

Nicht selten ist der Fall, daß Stollbeulen gleich anfangs eine Flüssigkeit (gelbes Wasser, eine grützartige Materie u. dergl.) enthalten. Findet dieses Statt, dann muß man die Flüssigkeit mittelst eines Einschnittes mit einem scharfen Messer ausleeren, und hernach die Wunde bis zur Heilung mit der Salbe Nro. 69 oder 70 verbinden. Oder man kann auch die weiche Geschwulst mit einer Troikarnadel doppelt öffnen, und hernach ein Haarseil durch die Oeffnung ziehen, und dieses so lange durch Eingießen von Terpentinöl in Eiterung erhalten, bis die Stollbeule gänzlich verschwunden ist.

Wenn die Stollbeulen veralten, oder unrichtig behandelt werden, verwandeln sie sich oftmals in einen festen Schwamm (Stollschwamm). Ein solcher Schwamm kann nur durch den Gebrauch sogenannter scharfer Salben, oder durch Herausschneiden mit dem Messer geheilt werden. Will man ihn mit einer scharfen Salbe heilen, so nimmt man etwas von einer solchen Salbe, z. B. von Nro. 88 oder 89, und bestreicht damit den ganzen Schwamm vermittelst eines Spatels, und wiederholt dieses Bestreichen, nachdem es die Umstände erfordern, noch ein- oder mehrmalen, wie in der Recept-Sammlung Nro. 89 näher angegeben ist.

Findet man für nothwendig, die Heilung des Stollschwamms durch Her-

ausschneiden zu bewirken, so muß man folgendergestalt zu Werke gehen. Man macht zuerst mit einem scharfen Messer durch die Haut über den Schwamm einen Kreuzschnitt, und löset hernach den Schwamm so genau als möglich heraus. Sollte er sich nicht ganz herauslösen lassen, so muß man die von ihm zurückbleibenden Theile mit einem glühenden Eisen zerstören, wodurch auch das etwa Statt findende Bluten gestillt werden kann. Nach vollendetem Herausschneiden und Stillung des Blutes muß man die Wunde mit Wergpolster, welche mit der Digestivsalbe Nro. 67 bestrichen worden, ausfüllen und hernach die Hautlappen vermittelst der Bundnaht vereinigen. Die Wundränder befeuchtet man mit erweichenden Kräuterabsüden, z. B. Nro. 28, und erwartet, wenn keine Zufälle die Auflösung nöthig machen, die Eiterung. Erfolgt diese, so öffnet man die Fäden der Bundnaht, nimmt die Wergpolster heraus und legt neue mit Digestivsalbe bestrichene ein, bis die Heilung erfolgt.

[Anm. Die Stollbeulen oder Stollschwämme sind bald größere, bald kleinere kalte Geschwülste, die an dem Höcker des Oberschenkelbeines ihren Sitz haben, und bevor sie diese eigentlich kalte Geschwulst, diesen Schwamm, bilden, in einer Entzündung und Ausschwitzung von Serum und plastischer Lymphe in dem Zellstoff bestehen.

Pferde von Race und überhaupt einer festen Textur der Grundfasern, sind diesem Uebel weit weniger ausgesetzt, als Pferde von gemeiner Race und einem lockern und losern Fasernbau, wie z. B. die Holsteinischen Pferde, theils wegen der dortigen fetten Weiden, bei welchen man daher die Stollbeulen am häufigsten antrifft.

Die Kennzeichen einer Stollbeule oder eines Stollschwammes sind sehr in die Augen springend. Es hat sich nämlich an dem Höcker oder Ellbogenfortsatz des Oberschenkelbeines eine Geschwulst gebildet, die bei ihrer Entstehung entzündet und schmerzhaft war und in welcher man bei einem Druck mit der Hand, mehr oder weniger deutlich die Anhäufung einer Flüssigkeit fühlt; die Entzündung, der Schmerz und die Fluction der in der Geschwulst enthaltenen Flüssigkeiten dauert jedoch nur wenige Tage, dann fangen sich diese Zufälle zu verlieren an, nur die Geschwulst bleibt, verhärtet sich, wird kalt und verliert alle Empfindlichkeit und nun erst nimmt sie den Charakter und die Gestalt einer kalten Geschwulst an und wird zu der eigentlichen Stollbeule oder dem Stollschwamm, der schon sehr groß sein muß, wenn er das Pferd lahm machen soll, da er weder einen Druck auf die Muskeln, noch auf die großen Gefäße und Nerven macht, und nur bei einer beträchtlichen Größe höchstens eine Spannung der ausgedehnten Haut machen kann, bei welcher das Pferd, ehe es in Gang kommt, wohl gespannt, jedoch nicht eigentlich lahm gehen kann. Indeß verunstaltet diese kalte Geschwulst nicht allein das Ansehen des Pferdes sehr, sondern erschwert doch auch schon durch ihre Schwere einigermaßen seinen Gang, vorzüglich wenn der Stollschwamm von beträchtlicher Größe und Schwere ist.

Seine Benennung Stollbeule oder Stollschwamm hat er daher erhalten, weil man glaubt. diese kalte Geschwulst entstehe blos von einem Druck oder einer Quetschung des Stollens, was jedoch nicht allemal der Fall ist, da wir den Stollschwamm häufig auch bei Pferden finden, die noch gar nicht beschlagen sind, und zu seiner Entstehung mehrere Umstände zusammentreffen müssen.

Nach meiner Beobachtung und Erfahrung hat man die Ursachen der Stollbeulen vorzüglich in Folgendem zu suchen:

1) in der Race des Pferdes selbst und einem losen und lockern Faserbau,
2) in einer eigenen Anlage und Disposition hierzu,
3) in einem Druck oder einer Quetschung dieser Theile durch den Stollen des Eisens, durch das Eisen selbst, oder auch nur des Hufes, wozu am häufigsten zu enge Kastenstände des Pferdes und zu kurze Halfterstränge und die besondere Lage des Pferdes die Veranlassung abgeben, weit weniger der Mangel an Streue, wie dieß einige Schriftsteller behaupten;
4) in einer innern Krankheit, in einem Miasma oder Krankheitsstoffe, der durch eine äußere Gelegenheitsursache nach diesem Theil geleitet wird und dort eine Entzündung bildet, die in diesem Falle nicht selten in Eiterung übergeht. Auf welche Weise denn viele Pferde im Frühjahr und Herbst, oder sonst bei abwechselnder Witterung und Verschiedenheit der Temperatur, wenn die Hautausdünstung mehr oder weniger gestört wird und die meisten Pferde in Druse und sonstige katarrhalische Zustände verfallen, Stollbeulen bekommen, die größtentheils in Eiterung übergehen und hier als kritische Geschwüre anzusehen sind, so wie überhaupt Pferde, die einmal zu diesen Uebeln geneigt sind, sehr leicht wieder in selbige verfallen, sobald einmal eine innere Disposition und eine äußere Gelegenheitsursache hierzu vorhanden ist.

Was nun die Heilung der Stollbeulen anbetrifft, so richtet sich diese nach dem Zeitraum ihrer Entstehung, dem Stadio der Entzündung und nach den Folgen, die sie veranlaßt haben. Stellen wir daher, um recht deutlich darin zu sein, die am öftersten vorkommenden Fälle der Stollbeulen, ihren Verlauf und ihre Heilung auf.

1) Die Stollbeule ist nur in vergangener oder höchstens in der vorhergehenden Nacht entstanden, wo sie eine größere oder kleinere entzündete und schmerzhafte Geschwulst bildet, in welcher man bei einem Druck mit den Fingern recht deutlich die Anhäufung einer Flüssigkeit gewahr wird. Hier ist mehr oder weniger Serum (Blutwasser) und plastische oder bildende Lymphe in den Zellstoff ausgeschwitzt, der selbst mit gequetscht und gedrückt worden ist, dadurch seine Lebensthätigkeit verlor, verartete, kallös und hart wurde und nun die ergossene Feuchtigkeit wie eine Kapsel einschloß. Hier muß man nun eilen, die Geschwulst so bald als möglich an ihren untersten Theilen zu öffnen, um der angehäuften Flüssigkeit einen Ausweg zu bahnen, ehe sie sich versülzt, verdickt und vergallert und mit der Verwischung der Entzündung durch das Anschießen der plastischen Lymphe, ein Aftergebilde, eine Verhärtung, eine kalte Geschwulst, die eigentliche Stollbeule, bildet. Zu diesem Zwecke wird das Pferd gebremst, festgehalten und sonst in unsere Gewalt genommen, damit man mit Ruhe, Sicherheit und Gefahrlosigkeit operiren kann; ist dieses geschehen, so ergreift der Operateur mit der linken Hand die Stollbeule, oder eigentlich den mit Blutwasser angefüllten Beutel und drückt damit die darin angehäufte Flüssigkeit nach unten, so daß dadurch die Haut angespannt wird, in welche man nun vermittelst einer Fliete, die man in der rechten Hand hat, oder mit einem andern hierzu schicklichen schneidenden und spitzigen Instrument, an der untersten Stelle einen Einstich bis in die Höhlung macht; indem aber dieser geschehen ist, die Oeffnung auch noch durch

einen Einschnitt beim Herausziehen des Instruments in so weit vergrößert, daß man recht bequem mit dem Zeigefinger in die Höhlung eindringen und die darin befindliche Flüssigkeit vollkommen frei abfließen, auch ein birnförmiges Glüheisen eingebracht werden kann, damit die Wunde sich nicht sobald schließt, was bei einer kleinen Oeffnung leicht geschieht und den ferneren Abfluß der Feuchtigkeiten hindert.

Aus der Oeffnung fließt nun ein gelbliches, mit Blut vermengtes, mehr oder weniger schon verdicktes Wasser ab, mit dessen Entfernung jedoch die Cur noch nicht vollendet ist: denn auch der zerquetschte und verartete Zellstoff, der die Flüssigkeit wie eine Kapsel einschließt, muß entfernt werden, wenn man die Heilung vollkommen bewirken will und nicht eine mehr oder minder große Verhärtung, als kleinere oder größere Stollbeule zurückbleiben soll, wozu das zurückgebliebene verartete Zellgewebe den Grund legte. Um daher auch dieses zu entfernen, hat man zwei Verfahrungsarten: die erste ist, man bringt etwas Werg, das mit Digestivsalbe bestrichen, oder auch nur mit etwas Terpentinöl befeuchtet ist, in die Wunde und sucht die zurückgebliebene verartete Fleischmasse durch die Eiterung zu schmelzen und noch aus der Wunde zu entfernen. Diese Entfernung geht aber sehr langsam von statten, theils weil der die Eiterung befördernde Verband sehr leicht wieder herausfällt, theils, und dieß ist die vorzüglichste Ursache, weil der zerquetschte und verartete Zellstoff alle Lebensthätigkeit und Reizempfänglichkeit verloren hat, und beinahe wie eine todte Masse anzusehen ist, die sich selbst durch starke Reizmittel nicht entzünden läßt, und noch weniger in Eiterung übergehet, weil man aber auf die darunter liegenden gesunden Theile auch selbst mit dem reizendsten Verband nicht eindringen und hier eine Entzündung bilden kann, die den verarteten Zellstoff durch die Eiterung ausstieße. Daher diese Verfahrungsart nicht nur langweilig, kostspielig, sondern auch zu einer gründlichen Heilung nicht hinreichend ist; denn es bleibt allemal eine größere oder kleinere kalte Geschwulst oder Stollbeule, das verartete Zellgewebe, zurück, an welche sich noch mehr plastische Lymphe anlegt, die Verhärtung mit ernährenden Gefäßen in Verbindung bringt, und so den Schwamm immer mehr und mehr vergrößert.

Die zweite Verfahrungsart zu der Vertilgung des zurückgebliebenen verarteten Zellstoffes ist die Anwendung des glühenden Eisens, wodurch die Cur weit geschwinder, einfacher, kostenloser und schneller geschieht, indem damit nicht nur die verartete speckartige Fleischmasse unmittelbar zerstört und vertilgt wird, sondern wodurch auch in den darunter liegenden gesunden Theilen eine Entzündung und Eiterung gebildet wird, die die letzten Reste der verarteten Masse sehr schnell entfernt und wodurch noch ferner die sich im Umkreise befindende Verhärtung durch Anregung der resorbirenden Gefäße und des vermehrten Wechsels der Stoffe am besten zertheilt und endlich, nach der gemachten Oeffnung am längsten zu dem Abfluß des Eiters offen erhalten wird.

Ohne sich daher mit dem zu der vollkommenen Heilung der Stollbeule niemals ganz hinreichenden, die Eiterung befördernden Verband, der noch dazu die wenigsten Male in der Wunde liegen bleibt *) und der am Ende zu

*) Am längsten erhält sich noch in diesen Wunden als ein die Eiterung befördernder Verband ein Büschel zusammengewundener kurzer Schweifhaare, die man

dem beabsichtigten Zweck ganz unnütz wird, aufzuhalten, nehme man doch ja — ich spreche aus vieler Erfahrung — zu der Anwendung des Glüheisens seine Zuflucht, mit welchem man nicht allein die Oeffnung vergrößert, sondern auch den in der Wunde befindlichen verarteten Zellstoff unmittelbar niederbrennt und vertilgt.

Fühlt man, wenn man mit dem Zeigefinger in die Wunde eingeht, daß nach der erstmaligen Anwendung des Feuers die verartete speckartige Masse noch nicht ganz geschmolzen und durch die Eiterung aus der Wunde entfernt worden ist, oder sich durch einen abermaligen Druck auf diese Theile, bei dem Liegen des Thieres, neue verartete Parthieen des Zellgewebes gebildet haben, so muß man das Glüheisen nochmals anwenden, bis dadurch alle Verhärtung durch die Eiterung geschmolzen und zertheilt worden ist.

Auf diese Weise kann man den angehenden und sich bildenden Stollschwamm, sobald man nur gleich bei dem Entstehen desselben zu Hülfe gerufen wird und bevor er in eine völlig kalte Geschwulst, in die eigentliche Stollbeule, übergehet, am schnellsten, sichersten, einfachsten, wohlfeilsten und vollkommensten heilen.

2) Einen andern Charakter erhält zu Zeiten die Stollbeule, wenn der Pferdewärter diese Geschwulst nicht sogleich bemerkt, oder sie verheimlicht hat, oder gar keine, oder fehlerhafte Mittel dagegen angewendet worden sind und die Entzündung sich dergestalt steigerte, daß sie in Eiterung überging, welcher Zustand vorzüglich dann eintritt, wenn diese Entzündung und Geschwulst als Krisis einer Krankheit, als Ablagerung eines Drüsenstoffes, u. s. w. entsteht. Hier ist der Schmerz, die Hitze und mit ihnen alle Zufälle der Entzündung noch größer und selbst die Bewegung des Schenkels ist dadurch so gestört, daß sie nur schleppend geschieht.

In diesem Falle wird das Pferd abermals gebremst und sonst noch in unsere Gewalt genommen, damit die Oeffnung des Abscesses mit der gehörigen Ruhe und Sicherheit geschehen kann, was übrigens auf dieselbe Art geschieht, auf welche in dem vorigen Falle das ausgetretene, sich in dem Zellstoff angehäufte Serum und plastische Lymphe ausgeleert wurde. Ist dieß geschehen, so wird das glühende Eisen in der nämlichen Art angewendet, als es schon gelehrt worden ist, wodurch die Eiterung noch einige Zeit unterhalten und das Uebel gänzlich geheilt wird.

3) Kommt zu Zeiten, jedoch seltener, der Fall vor, daß nach einem Druck und einer Quetschung eine unbedeutende Entzündung und schmerzhafte Geschwulst an dem Ort, wo die Stollbeule ihren Sitz hat, entsteht, in welcher keine ausgetretene Flüssigkeit zu bemerken ist, die aber auch, wenn man sie nicht bald zertheilt, in eine kalte Geschwulst, in einen Stollschwamm übergehet, sich bei einem fortgehenden Druck vergrößert, verhärtet und am Ende eine eben so große Stollbeule bildet, wie sie in den vorhergehenden Fällen vorkommt.

---

zusammengedrückt in die gemachte Oeffnung bringt, und die sich nun ihrer elastischen Eigenschaft nach in der Wunde wieder von einander geben und sich mit ihren Enden an die Wandungen derselben anstemmen und so am wenigsten wieder herausfallen, auch durch diese Anlegung mit ihren Spitzen einen steten prickelnden Reiz in der Wunde verursachen, der die Eiterung zu der Schmelzung des verarteten Zellstoffes noch am besten unterhält und so mehr mechanisch als chemisch reizend zu der Vertilgung des Stollschwammes wirkt.

Hier kann man, wenn man gleich bei der Entstehung dieses Uebels zur Hülfe herbeigerufen wird und die Geschwulst noch entzündet und schmerzhaft ist, den Weg der Zertheilung durch antiphlogistische Mittel versuchen und zu diesem Zwecke einen dicken Lehmanstrich auf die Geschwulst und deren Umkreis anwenden.

4) Die Stollbeule, bei der alle zweckmäßige Hülfe gleich im Anfange bei ihrer Entstehung, wo noch Entzündung, Schmerz und in vielen Fällen noch blos eine Austretung der Säfte in dem Zellstoff vorhanden war, vernachlässiget wurde, hat sich völlig als kalte Geschwulst, als Aftergebilde, als Stollschwamm, ausgebildet; alle Empfindung, Entzündung und Fluction in selbiger ist verschwunden, und nur noch eine größere oder kleinere Verhärtung zurückgeblieben, welche die Haut ausgedehnt und erweitert hat und bei welcher der Gang des Thieres, wenn diese Geschwulst, die eigentliche Stollbeule, sehr groß ist, zwar nicht schmerzhaft und gelähmt, aber in etwas erschwert, und in den ersten Schritten, ehe das Thier in Bewegung kommt, gespannt wird; unter diesem Charakter, in dieser Form des Leidens, sehen wir die meisten Stollbeulen, da man gewöhnlich im Anfange ihrer Entstehung die Hülfe verabsäumt. In diesem Falle ist an eine Zertheilung nicht mehr zu denken, und die Stollbeule wird nach meiner Erfahrung nur durch die Operation am schnellsten und zweckmäßigsten geheilt. Hierbei verfährt man auf folgende Art:

Das Pferd wird auf einer weichen Streue, oder, noch besser, Miststätte zur Erde geworfen, so daß der leidende Schenkel nach oben kommt und gehörig gebremst, denn im Stehen des Thieres ist die Operation der Erstirpation der Stollbeule, wegen der Unruhe der Thiere dabei, nicht mit der hierzu nöthigen Gefahrlosigkeit und Sicherheit zu unternehmen. Dann nimmt der Operateur, auf einem Strohwisch oder einer zusammengelegten Decke knieend, den schicklichen Platz ein, um mit der möglichsten Ruhe operiren zu können, und macht erst einen Einschnitt auf der äußeren Fläche der Stollbeule, der Länge nach, dann in der Quere, mit welchem er die Haut bis auf den darunter liegenden Schwamm, die kalte Geschwulst, trennt, so daß dadurch ein wahres Kreuz gebildet wird. Nun werden die vier Hautlappen theils mit dem Messer, theils mit dem Zeigefinger, durch Zerreißung des Zellstoffes, wodurch die Haut mit dem Aftergebilde verbunden ist, und in so weit diese Erstirpation wegen der engen Verwachsung dieser Theile möglich wird, *) von dem darunter liegenden Schwamm losgetrennt, so daß dieser in seiner ganzen Größe entblößt da liegt und am Ende auch an seinem Grundende abgeschnitten und so ganz entfernt wird. Ist dieß geschehen, so muß nun schon ein knopf- oder birnförmiges braunroth glühendes Eisen bereit gehalten werden, mit dem man theils die Blutung stillt, die doch in einigen Fällen nicht ganz unbedeutend ist, theils die letzten Rudimente des Stollschwammes selbst noch zerstört und vernichtet, die durch das Messer nicht

*) Bei Stollbeulen, die, wie man sich nach dem gemeinen Sprachgebrauch der Pferdearzneikunst darüber ausdrückt, schon scharf geschmiert worden sind, wo durch angebrachte reizende Mittel eine neue Entzündung gebildet und längere Zeit unterhalten wurde, ist im Verlauf derselben die Haut mit der darunter gelagerten Stollbeule so innig und fest verbunden worden, daß die Trennung beider Theile von einander nur allein durch das Messer geschehen kann.

vollkommen und gründlich hinweggenommen werden konnten, nun aber theils unmittelbar, theils durch die eintretende Eiterung gänzlich entfernt werden.

Ist die Operation nach vorbeschriebener Art geschehen, so werden die Hautlappen mit einigen Heften der blutigen Bundnaht wieder zusammengeheftet und zwar so, daß die Wunde an dem untersten Ende offen bleibt, damit der sich gebildete Eiter frei abfließen kann. *) Sollte der Stollschwamm sehr groß gewesen und die Haut dadurch sehr ausgedehnt worden sein, so daß sie bei der Wiedervereinigung Falten machen würde, so thut man wohl, wenn man mit einer scharfen Wundscheere an sämmtlichen Rändern der Hautlappen einen kleinen Streif, je nachdem mehr oder weniger Ueberfluß der Haut vorhanden ist, abschneidet, wodurch nach der Zuheilung der Wunde auch die sonst zurückbleibenden Falten von der ausgedehnten Haut entfernt werden.

Nun ist die Ruhe des Pferdes die Hauptbedingung der Cur; unter acht Tagen darf dasselbe nicht aus seinem Stande genommen werden, und unter vier Tagen darf es sich nicht niederlegen und muß deßhalb hoch angebunden werden. Auch selbst in seinem Stande müssen alle Bewegungen mit ihm durch Vor-, Rück- und Seitwärtstreten soviel als möglich vermieden werden, damit die zusammengehefteten Hautlappen wieder zusammenkleben und ein Theil der Wunde durch die schnelle Vereinigung heilt.

Uebrigens wird weiter gar nichts angewendet, als daß die Wunde und deren ganzer Umkreis vermittelst eines eingetauchten Badeschwammes, oft mit frischem Wasser befeuchtet wird, was jedoch auch die erste Zeit ganz unterbleiben muß, wenn das Pferd sehr empfindlich und unruhig dabei ist, hin- und hertritt, um dieser Anfeuchtung auszuweichen, wodurch dann die Hefte locker werden, und ihr ganzer Zweck, nämlich die Wunde zum Theil durch die schnelle Vereinigung zu heilen, verloren gehen würde.

Niemals aber darf man — wie ich jedoch mehrmals von Unwissenden gesehen habe — die Stollbeule auf diese Art operiren, daß man den ganzen Stollschwamm, das Aftergebilde, mit der linken Hand umspannt, nach sich zieht und nun mit Haut und Haar abschneidet, wodurch man nicht allein eine sehr große, sondern auch eine sehr schwer zu heilende Wunde bekommt, die durch die Bewegung des Pferdes lange Zeit offen erhalten wird, ja wohl Jahre lang ungeheilt bleibt und an welcher sich durch das Legen des Pferdes und eine neue Quetschung dieser Theile, die Wundränder immer von Neuem verhärten, callös und schwammig werden, zu deren Vertilgung das glühende Eisen angewendet werden muß, das aber nun die Wunde immer noch vergrößert, offen und in Eiterung unterhält.

So kann man überhaupt bei der Entfernung und Heilung der Stollbeule, sie geschehe nun auf welche Art sie wolle, nicht genug darauf sehen, daß sich die Pferde nicht wieder und noch während der Heilung einen neuen Druck, eine neue Quetschung an diesem Theile machen, was allemal wieder

*) Denn obschon zum Theil die Wunde bei der gehörigen Ruhe des Pferdes durch die schnelle Vereinigung heilt, so geschieht die Heilung derselben doch größtentheils durch die Eiterung, theils in so fern bei den Thieren die Wundlefzen nie so ruhig an einander zu halten sind, als die Heilung durch die schnelle Vereinigung fordert; theils auch, weil der Schorf von der Anwendung des Glüheisens nnd mit ihm die letzten Rudimente von dem Stollschwamm selbst durch die Eiterung abgestoßen und entfernt werden müssen.

zu einer Erneuerung und Verschlimmerung dieses Uebels die Veranlassung abgiebt. Nur muß man nicht in dem Wahne stehen, als könne der Pferdewärter, wie ich so oft gehört habe, etwas dazu beitragen, daß dieß nicht geschehe, insofern er auf die Lagerung des Pferdes besser und sorgsamer Achtung geben und eine solche Lage verhindern sollte, durch welche eine neue Quetschung erfolgen könnte. Dieß ist aber ganz unmöglich, denn wer will dem Pferde bestimmen, wie es sich legen soll; Alles, was zu der Vermeidung dieses Druckes von dem Pferdewärter geschehen kann, ist: daß er das Pferd beim Niederlegen gehörig lang hänge, damit es sich bequemer niederlegen kann und nicht durch die zu kurzen Halfterstränge oder Halfterketten gezwungen wird, den Kopf während des Liegens hoch zu halten und die Hufe unter die Schenkel zu ziehen, was es von selbst wegen des Schmerzes des Druckes unterläßt, wenn es nur bei dem Legen die gehörige Freiheit hat, sich nach seiner Willkühr auszustrecken und zu lagern.

Da, wo einmal eine Stollbeule war, bleibt immer eine Anlage, eine Disposition hierzu, die in einer erhöheten krankhaften Empfindlichkeit und Schwäche der einmal auf diese Art krank gewesenen Theile besteht, zurück, und bei der unbedeutendsten Gelegenheitsursache, bei dem leisesten Drucke, entsteht diese kalte Geschwulst nicht selten aufs Neue und dieß vorzüglich, wie ich so oft bemerkt habe, während der Druse oder irgend eines mehr oder weniger bemerkbaren catarrhalischen Zustandes, der nach einer Störung der Hautausdünstung entsteht; auf welche Weise und unter welchen Umständen wir denn auch häufig sehen, daß Pferde, die z. B. vor einiger Zeit an einer Stollbeule am rechten Schenkel litten, jetzt diese Geschwulst auf dem linken Schenkel bekommen und so umgekehrt, da außer der örtlichen Anlage und einer einwirkenden Gelegenheitsursache hierzu, auch allemal eine innere allgemeine Disposition zu diesem Uebel vorhanden ist. S. v. T.]

§. 21. Von den Piphaken (Pipheſſen, Steißhaken).

Die Piphaken kommen am Sprunggelenke der Hinterbeine vor, und bestehen in einer mehr oder weniger großen und runden Geschwulst.

Kennzeichen. Auf der Spitze der Hacke oder des Sprungbeins findet sich eine Geschwulst, die mehrentheils kalt, zuweilen aber auch entzündet ist. Sie ist Anfangs weich und beweglich, wird aber in der Folge hart, fest und unbeweglich. Immer enthält sie eine Feuchtigkeit, die sich unter der Haut in das Zellengewebe ergossen hat.

Ursachen. Gewöhnlich entstehet dieses Uebel von Schlägen und Stößen, die das Sprungbein treffen, von Reiben oder Anschlagen an der Wand des Stalles oder Standes u. dergl. Empfindliche und kitzliche Pferde, und daher besonders Stuten, zur Zeit, da sie rossig sind, schlagen sich leicht Piphaken.

Heilung. Neue oder erst frisch entstandene Piphaken sind jederzeit zu heilen, wenn man nur zweckmäßige Mittel zu gebrauchen verstehet. Veraltete und zu einem Schwamme ausgebildete Piphaken sind unheilbar, und weichen den stärksten Heilmitteln nicht.

Ich bediene mich seit einiger Zeit, bei noch nicht veralteten Piphaken, immer der folgenden Methode und heile sie mehrentheils aus dem Grunde. Es wird von Thon- oder Lehmerde, vermittelst Essig, ein dicker Brei oder Anstrich gemacht und davon täglich einige Mal auf die Piphaken aufgestrichen.

In der Zwischenzeit wird dieser Anstrich so oft als er trocken werden will, mit einer Mischung aus einer Maas Essig, einem Schoppen Branntwein und vier oder sechs Loth Salmiak begossen, und zwar so oft, daß er niemals ganz trocken wird. Fährt man auf diese Weise mehrere Wochen lang fort, so kommt die Heilung gewöhnlich zu Stande. Selten wird es nöthig sein, dieses Verfahren sechs bis acht Wochen fortzusetzen; aber allemal wird es die heilsamsten Folgen haben. Zum Aufgießen auf den Anstrich kann man auch statt des obigen Gemisches, bloßes Bleiwasser nehmen.

Bei neuen Piphaken leistet auch das Einreiben mit Seifenspiritus gute Dienste; oder man nimmt blos starken Branntwein und Seife, und reibt damit täglich dreimal die kranke Stelle ein, so daß sie ganz warm wird. Sehr gut ist auch das Liniment Nro. 50, wenn man es täglich zweimal gebraucht.

Alte verhärtete Piphaken können nur durch kräftige zertheilende Mittel geheilt werden. Man muß sich bei diesen eines der Linimente Nro. 51 oder 52 bedienen, und täglich einmal etwas davon einreiben. Nicht weniger wirksam sind die Linimente Nro. 53 und 56; sie nützen besonders dann, wenn die Piphaken kalt, reizlos und unempfindlich gegen leichtere Zertheilungsmittel sind. Wenn alles fehlschlägt, schafft zuweilen noch das englische scharfe Pflaster Nro. 92 Hülfe.

Wenn die Piphaken in einer Wasserblase bestehen, welches man an einem Schwappeln der Geschwulst erkennet, so ist am besten, wenn man sie scharf schmieret. Man reibt in solchem Falle dreimal, und zwar immer einen Tag um den andern, etwas von der scharfen Salbe Nro. 88 vermittelst eines hölzernen Spatels, ein, und beschmiert hernach bis zum Abfallen der entstehenden Kruste bisweilen die Stelle mit Butter oder Schweineschmalz.

[Anm. Die Piphaken, eine kalte Geschwulst, die sich nach einer vorhergegangenen Verletzung und darauf erfolgter Entzündung an der Spitze des Sprunggelenkes bildet, sind Gebrechen, die wir sehr häufig, vorzüglich bei Pferden gemeiner Race, mit einem losen und lockern Faserbau, vorkommen sehen, doch werden auch Pferde von Race mit einer festen Textur der Grundfaser davon befallen, sobald die Ursachen, welche die Piphaken veranlassen, bedeutend auf sie einwirken und diese Ursachen sind vorzüglich folgende:

a) Anhaltende Märsche, Fatiguen und Anstrengungen aller Art, vorzüglich in einem noch zu jugendlichen Alter des Pferdes, bei welchem der Faserbau desselben seine gehörige Festigkeit noch nicht erhalten hat. Ja vielmals entstehen die Piphaken, besonders bei jungen Pferden, nach einigen anhaltenden Märschen auf hartem Boden, blos durch die Stauchung, Erschütterung und Quetschung, denen das Sprunggelenke dabei ausgesetzt ist und in welchem Wirkung und Gegenwirkung der Bewegung zusammentrifft, wodurch dieses Gelenke verletzt und gereizt wird, worauf eine Entzündung entsteht, die bei diesem Theile fast allemal den Ausgang in Verhärtung annimmt. So sehen wir die Kuppelpferde der Pferdehändler — besonders die von gemeiner holsteinischer Race, die nicht über 4 oder 5 Jahre alt sind — nach mehreren Märschen aus dem nördlichen Deutschland in das südliche, indem sie doch nur ganz leer in dem Kuppel gingen, mit Piphaken an dem Ort ihrer Bestimmung ankommen, oder dieses Uebel wenige Tage nach ihrer Aufstellung entstehen, blos durch die anhaltende Bewegung auf harten Chausseen, wodurch das Sprunggelenke stark angegriffen, verletzt und gereizt wurde.

b) Reibungen und Quetschungen von äußerlichen Ursachen. Die Spitze

des Sprunggelenkes ist der Ort, wo die Pferde am wenigsten geputzt und gereiniget werden, unerachtet sich dort theils Schmutz von dem Wege, theils von dem Absatze des Mistes, die meiste Unreinigkeit mit anhäuft, die nun in Gemeinschaft mit dem ausgesonderten Schweiß, abgestorbener Oberhaut ꝛc., juckt und reizt, und zu der Reibung und Quetschung dieses Theiles an den Standbäumen u. s. w. die Veranlassung abgiebt, worauf Zufluß und Abtretung von Säften, Schwäche der festen Theile und eine Entzündung folgt, die hier gewöhnlich in Verhärtung übergeht. So kommen beinahe alle englische Pferde, indem sie sich auf dem Schiffe, wo überdieß ihre Abwartung nur sehr mangelhaft geschieht und wegen des engen Raumes geschehen kann, weshalb sich dort der Schmutz um so mehr anhäuft und zu Reibungen die Veranlassung abgiebt, mit Piphaken zu uns, indem sie sich in dem engen Schiffsraum an der Spitze des Sprunggelenkes reiben, dabei diesen Theil mehr oder weniger quetschen, und dadurch eine Entzündung verursachen, die hier nur allzuleicht in eine Verhärtung übergeht.

c) Schläge, Contusionen und Quetschungen aller Art, welche die Spitze des Sprunggelenkes treffen, geben ebenfalls eine Veranlassung zu der Entstehung dieses Uebels ab, daher solche Pferde, die aus Uebermuth, oder was noch häufiger vorkommt, aus unbefriedigtem Geschlechtstrieb, wie rossige Stuten öfters im Stalle ausschlagen und sich dabei die Spitze des Sprunggelenkes verletzen, der Entstehung der Piphaken sehr häufig ausgesetzt sind. Auf diese Reibung, Erschütterung und Quetschung entstehet dann eine Entzündung an der Spitze des Sprunggelenkes, die zwar gewöhnlich sehr schnell verläuft, aber eine Verstockung und Verhärtung der ausgetretenen Säfte zur Folge hat, die in der Regel allen zertheilenden Mitteln widersteht, und sehr bald in eine kalte Geschwulst übergehet, die nur durch das glühende Eisen oder durch Aezmittel vertilgt werden kann

Im Anfange, vor der Entstehung der Piphaken, findet man daher, daß die Spitze des Sprunggelenkes mehr oder weniger geschwollen, entzündet und schmerzhaft ist, wovon sich jedoch die beiden letztern Zufälle der Entzündung nur mehr als zu bald verlieren, und nur noch die Geschwulst zurückbleibt, die sich sehr bald verhärtet, schmerzlos wird, alle Hitze verliert, und in eine mehr oder weniger große kalte Geschwulst übergeht, wobei die sie überziehende Haut die Geschwulst bald weicher, bald härter, bald kleiner, bald größer erscheinen läßt, je nachdem die sie erregenden Ursachen, Anstrengung, Verletzung, Reibung, Quetschung ꝛc., bald in einem größern, bald in einem geringern Grade auf sie einwirken und wornach wir schon nach einiger Anstrengung des Pferdes die Piphaken desselben größer und härter und nach der Ruhe desselben diese kalten Geschwüre kleiner und weicher sehen. Immer lassen sie sich unter der Haut und von den Knochen abschieben, und werden nur dann wieder entzündet, schmerzhaft, beträchtlich geschwollen und weich, wenn man reizend zertheilende oder ätzende Mittel auf selbigen anbringt.

Da nun aber auch diese Mittel die wenigsten Male im Stande sind, diese kalten Geschwülste ganz vollkommen zu vertilgen, indem doch bei dem besten Erfolg derselben wenigstens nicht nur eine Ausdehnung, sondern auch eine Verhärtung der Haut zurückbleibt, so ist die Vorhersagung bei der Cur dieses Uebels niemals ganz günstig zu stellen, sondern allemal der Besitzer und der Wärter des Pferdes darauf vorzubereiten, daß davon wenigstens eine kleine Marke zurückbleiben wird.

Was nun die Cur der Piphaken anbetrifft, so müssen sie entweder, wenn sie noch ganz neu und entzündet sind, zertheilt, oder wenn sie schon ganz verhärtet sind, durch Aezmittel, scharfe Salben, ähnliche Pflaster, oder das glühende Eisen, vertilgt werden. In dem ersteren Falle bediene ich mich eines Anstriches von Eichenrinden-Decoct und Lehm mit Alaun geschwängert, der, sobald als er trocken wird, erneuert werden muß, wodurch man in einzelnen Fällen die jetzt noch entzündliche Geschwulst zertheilen wird, vorausgesetzt, daß man alle Gelegenheitsursachen zu der Entstehung der Piphaken, Reibung und Anschlagung ꝛc., vermeidet. Erfolgt aber dadurch dieser Ausgang nicht, oder ist die Piphake schon ganz verhärtet, oder auch nur als eine wässerige Geschwulst ohne Entzündung anzufühlen, so wende man ohne Weiteres und ohne sich mit der Anwendung scharfer Salben und Pflaster in der Heilung aufzuhalten, das Strich- oder Punktfeuer an, das man nach dem Befinden der Umstände von Zeit zu Zeit wiederholt, wodurch man diese kalten Geschwülste am einfachsten, schnellsten und sichersten vertreibt, ohne dabei das Thier lahm zu machen und es längere Zeit ungenutzt in den Stall zu stellen, was bei der Anwendung der äzenden Salben und Pflaster nöthig wird.

Unter dem Brandschorf erfolgt nicht allein die Ausschwitzung schneller und vermehrter, als nach dem Gebrauch aller äzenden Salben, sondern die Theile werden auch zugleich gestärkt und neuen Entstehungen von Piphaken am besten vorgebaut.

Die Borken, Grinder und Krusten werden mit warmem Seifenwasser abgewaschen und nach der Beseitigung des Uebels, die wunden Stellen zu der baldigen Besetzung mit Haaren mit Milchrahm oder ungesalzener Butter bestrichen. S. v. T.]

§. 22. Von den Gallen, (Flußgallen, Sehnengallen, Pfannengallen, Kniegallen, Fesselgallen u. s. w.).

Die Gallen sind rundliche, elastische, meistens unschmerzhafte Erhöhungen oder Geschwülste, welche in der Nähe der Gelenke und am Verlaufe der Sehnen vorkommen, und zuweilen bedeutend groß, auch wohl hart und für das Pferd nachtheilig werden.

Kennzeichen. Man findet an dem einen oder andern Gelenke oder Sehne eine runde, in der Mitte erhabene Geschwulst, die aber, je nachdem ihr Sitz ist, sich etwas verlängert oder eiförmig ist. Ihre Größe ist sehr verschieden; einige sind wie eine Haselnuß, andere wie eine Wallnuß, manche wie ein Taubenei und noch größer. Sie sind anfänglich weich, dem Drucke der Finger nachgebend, und nur wenn sie veralten, werden sie etwas fester. Meistens sind sie unschmerzhaft, und es ist nur selten, daß sie mit einigem Schmerz verbunden sind.

Eintheilung und Unterschied. Man hat die Gallen gar mannichfaltig eingetheilt und unterschieden. Herr Professor Busch unterscheidet sie: in Pfannengallen, Kniegallen, Köthengallen u. s. w.

Die Pfannengalle hat ihren Sitz in der sogenannten Spatkammer, in dem Schleimbeutel der Flechsenscheide des Beugemuskels des Schienbeins. Die Kniegalle hat, wenn sie auswendig ist, ihren Sitz in der Flechsenscheide des Seitenausstreckemuskels des Fußes; wenn sie aber an der inwendigen Seite vorkommt, in der Flechse des schiefen Beugemuskels des Fußes. Die Köthengallen entstehen, wenn sie auswendig erscheinen, in dem Schleimbeu-

tel des Ausstreckemuskels des Fußes, und wenn sie sich an der inwendigen Seite zeigen, in dem des schiefen Beugemuskels. Die aber mehr hinterwärts gegen die Haarzotte zu hervortreten, liegen in der Flechsenscheide des durchbohrten Muskels u. s. w.

In Ansehung der Pfannen- und Kniegallen findet ausserdem noch ein Unterschied statt. Wir müssen nämlich die eben beschriebenen wahren von den falschen unterscheiden. Letztere entstehen durch übermäßige Ausdehnung oder gar Zerreißung des Kapselbandes des Sprunggelenkes. Weil in diesem Fall die Gallen nicht nur in der Spatkammer, sondern auch an beiden Seiten des Sprunggelenkes hervortreten, und ein angebrachter Druck auf die eine, die andere desto stärker anschwellen macht, so nennt man diese auch durchgehende Gallen.*) Man könnte sie auch ausschließlich: Flußgallen nennen.

Ursachen. Die nächste Ursache der Gallen ist entweder eine Geschwulst der Schleimbeutel der Sehnen oder eine Ausdehnung der Gelenkbänder. Veranlassung dazu geben: natürliche Schwäche und frühzeitige, die Kräfte übersteigende Anstrengungen, starke und viele Arbeiten, Anhalten schwerer Lasten bergabwärts, rüde und schnelle Paraden, schnelle Erkältung der Schenkel nach Erhitzung u. s. w. — Pferde aus nassen, sumpfigen Gegenden und die mit starken, fleischigen Beinen, sind diesem Uebel mehr, als andere, unterworfen.

Heilung. Man hat zur Heilung der Gallen eine Menge Heilmittel in Vorschlag gebracht, aber nur wenige leisten den erwünschten Erfolg. Einige wollen diese kleinen Geschwülste durch starke, durchdringende Einreibungen, andere durch Aufschneiden, wieder andere mit Aezmitteln heilen können.

Allein es ist gewiß, daß die Heilung der Gallen immer sehr mißlich und ungewiß ist; die meisten Methoden verlassen den Arzt. Weg sind sie zuweilen leicht und bald zu bringen, aber sie kommen nur gar zu gerne wieder. Veraltete und verhärtete Gallen sind immer unheilbar. Nur kleine und erst frisch entstandene Gallen können bisweilen vollkommen geheilt werden. Gallen am Sprunggelenke sind immer schwerer, als die Köthengallen zu heilen.

Gleich nach der Entstehung der Gallen nützt oftmals das fleißige Waschen mit einer Mischung aus gleichen Theilen starkem Bleiwasser und Camphergeist, oder auch der Anstrich oder Umschlag Nro. 34, wenn er nach Vorschrift angewendet wird. Wenn diese Mittel nichts helfen, muß man mit reizenden zertheilenden Einreibungen einen Versuch machen. Man kann z. B. von Nro. 45, 46 oder 53 alle Tage einmal etwas einreiben. Sollte die Galle darnach schmerzhaft und größer werden, so muß man wieder einige Tage damit aussetzen, und sie blos mit frischem Wasser fleißig befeuchten, bis die Entzündung und Schmerzen sich verloren haben. Nachgehends kann dann wieder mit den genannten Einreibungen fortgefahren werden. Wenn auch dieses Verfahren keine Hülfe leistet, dann kenne ich kein anderes Mittel, als das Brenneisen, welches oftmals gründliche Heilung verschafft, wie ich es aus vielfacher Erfahrung rühmen kann.**) Vor dem Brennen müssen

*) Busch's System der Thierheilkunde 3r. Bd. S. 330.

**) Vor zwei Jahren brannte ich einem anderthalbjährigen Hengstfüllen eine durchgehende Sprunggelenkgalle auf die beschriebene Art und sie verschwand nach und nach gänzlich. Das Pferd stehet jetzt noch hier, und ist keine Spur von der Galle mehr zu bemerken, selbst nicht einmal eine Narbe. Viele Personen sind Augenzeugen dieser Begebenheit, und sie bestätigt mir abermals den auffallenden Nutzen des Brennens zur Heilung der Gallen.

aber erſt die Haare über der Galle mit einer Scheere rein abgeſchoren werden. Hernach nimmt man ein meſſerförmiges Eiſen, welches wohl ſcharf, aber nicht ganz ſchneidend ſein darf, macht es rothglühend, und brennt damit Striche nach der Lage des Haares, einen Zoll weit von einander entfernt, ſehr fein und nicht tiefer, als die Hälfte der Hautſtärke beträgt. Wenn dieſes alles gehörig geſchieht, und hernach die Galle noch einige Zeit lang mit kaltem Waſſer befeuchtet wird, ſo verſchwindet ſie, ohne ſehr bemerkbare Narben zu hinterlaſſen. Auf die Behandlung der Gallen durch Aezmittel halte ich wenig; ſie bringt mehr Schaden, als Nutzen. Sie verurſacht große Schmerzen, vertreibt die Gallen nicht auf die Dauer und hinterläßt gewöhnlich häßliche Narben.

Das Aufſchneiden der Gallen kann ich auch nicht loben. Ich habe noch niemals dadurch Gallen heilen, wohl aber öfter üble Zufälle darnach folgen ſehen. — Große veraltete Gallen, welche die Bewegung hindern, werden oft durch das Brennen und Einſchmieren mit Pappelſalbe erleichtert. Auch ſollen warme Bäder von Branntweinſpülicht, von Wein u. dergl. dieſe Uebel mindern, beſonders wenn man ſie noch manchmal mit Fiſchthran beſtreicht.

Die Engländer bedienen ſich zur Heilung der Gallen eines ſcharfen Pflaſters, das auch bei uns zuweilen mit Vortheil angewendet worden iſt. Man läßt dieſes Pflaſter (Nro. 92) bei gelindem Feuer zerſchmelzen und beſtreicht die Galle damit, wenn vorher die Haare von derſelben rein abgeſchoren ſind, wornach man fein geſchnittenes Werg darüber klebt. Es muß aber dieſes Pflaſter ſo lange liegen bleiben, bis es von ſelbſt abfällt. Sollte darnach die Galle nicht ganz verſchwunden ſein, ſo muß das Ueberlegen des Pflaſters nochmals wiederholt werden. (Das Nähere hierüber findet man bei Nro. 92 bemerkt.)

[Anm. Meine Erfahrungen über die Heilung der Flußgallen ſtimmen vollkommen mit denen des würdigen Ammon überein. Auch ich kenne, ſo lange wir während der Heilung die Pferde nicht ins Bette legen und die Einwickelung, in Verbindung mit der Anwendung abſtringirender Arzneien, anwenden können, kein beſſeres und ſichereres Mittel, als das braunglühende Eiſen, mit welchem mir, ſo wie Herrn Ammon, die Heilung der bedeutendſten Flußgallen vollkommen geglückt iſt, und ſelbſt da, wo ſie nach längerer Zeit, und abermaligen erlittenen heftigen Anſtrengungen, wiederum zum Vorſchein kamen, blieb die nochmalige Anwendung des braunglühenden Eiſens, entweder in Punkten oder Strichen, das zuverläſſigſte Mittel zu ihrer wiederholten Heilung. Mit der Anwendung aller andern verſchwendet man die Zeit vergebens, keine beweiſen ſich heilſamer als das glühende Eiſen, das ſich in der Pferdearzneikunde in ſo vielen Fällen, ſo auſſerordentlich heilſam bewährt, und auch hier den äzenden Salben und noch mehr dem Oeffnen der Gallen durch das Meſſer vorzuziehen iſt; denn die erſteren verurſachen nicht nur eine bedeutende und langweilige Lähmung, ja wohl gar ein allgemeines Fieber, wobei das Thier gar nicht aufſteht und das letztere Verfahren kann ſogar eine unheilbare Lähmung herbeiführen, wovon ich mehrere Beiſpiele ſah. Der Gebrauch des glühenden Eiſens heilt aber, wenn man es auch zu Zeiten wiederholt anwenden muß, dieſe Uebel, ſo viel als dieß bei neuer Anſtrengung des Thieres nur immer möglich wird, aus dem Grunde und beugt ihrer Wiederentſtehung noch am beſten vor, da es die Faſern ſtärkt

und verdicket, weshalb man sich dieses Mittels auch schon provisorisch zu der Vorbauung dieses Uebels in England bedient, was gar nicht zu verwerfen ist.

An sich machen die Flußgallen das Thier nicht lahm, zeigen aber allemal eine Schwäche der Gelenkbänder an, die deßhalb um so eher durch eine Verstauchung und unvollkommene Verrenkung verletzt werden können und dieß um so eher, je größer und verhärteter die Gallen sind, wie auch schon in dem Kapitel über das Aus- und Ueberköthen erwähnt wurde, zu welcher Heilung schon dort Anstriche von Lehm und Eichenrinden-Decoct mit Alaun vermengt und selbst der Gebrauch des glühenden Eisens angerathen wurde, was die Entzündung des Gelenkbandes nach den äußeren Theilen leitet und sie zugleich wieder am besten stärkt, die Gallen mindert oder gänzlich vertreibt und neuen Entstehungen derselben am besten vorbaut. S. v. T.]

§. 23. Vom Sehnenklapp.

Dieses Uebel hat seinen Sitz an den Vorderbeinen zwischen dem Knie- und Köthengelenke, und bestehet in einer schmerzhaften Geschwulst der Beugesehne des Huf- und Kronenbeins.

Kennzeichen. Man bemerkt an der Beugesehne des Vorderfußes zwischen dem Knie- und Köthengelenke eine ungleiche Erhabenheit oder Geschwulst, die größer oder kleiner, und anfangs heiß und schmerzhaft, später aber kalt anzufühlen ist. Das damit behaftete Pferd steht nicht ordentlich auf dem kranken Beine, sondern hält dasselbe nach vorne hin am Köthengelenke gebogen, und ruhet nur mit der Zehe des Hufes auf der Erde. Wenn das Uebel noch frisch ist, hinkt das Pferd beim Gehen mehr oder weniger stark, und tritt nur mit der Zehe auf; ist es schon alt, dann ist der Gang stumpf und stolperig.

Ursachen. Starkes Anstrengen beim Laufen oder Springen, wenn dadurch die Beugesehne eine widernatürliche Ausdehnung erleidet; Anschlagen mit den Eisen der Hinterfüße an die Beugesehne der Vorderbeine, Stöße, Schläge, Quetschungen der Sehne, ein falscher Tritt u. dergl. sind die veranlassenden Ursachen dieses Uebels.

Heilung. Wenn diese Sehnengeschwulst erst neuerlich entstanden, und schmerzhaft und heiß anzufühlen ist, dann ist sie am leichtesten zu heilen. Unter solchen Umständen leisten kalte zertheilende Umschläge wesentliche Dienste. Man kann in einer Maas Weinessig vier Loth Salmiak auflösen, damit leinene Lappen befeuchten und beständig um den Schaden liegend erhalten. So oft nachgehends diese Lappen trocken werden wollen, muß man sie wieder von neuem anfeuchten. Wenn man auf solche Weise eine Zeit lang anhaltend fortfährt, wird sich die Geschwulst allmählig verlieren. Gleiche Dienste leistet auch der Salzessig Nro. 25, oder ein Gemisch aus zwei Theilen Goulardischem Bleiwasser und einem Theil Camphergeist.

Sollte der Sehnenklapp schon veraltet und kalt anzufühlen sein, dann nützen diese Mittel nichts. Man muß alsdann kräftigere, durchdringendere Zertheilungsmittel anwenden, z. B. eines der Linimente Nro. 52 oder 54, oder den zertheilenden Geist Nro. 45. Man mag nun das eine oder andere dieser Mittel gebrauchen, so muß anhaltend einige Zeit damit fortgefahren werden, wenn die Heilung zu Stande kommen soll. Sehr wirksam sind bei veraltetem und zugleich verhärtetem Sehnenklapp auch die Mittel Nro. 51 und 56, wenn man sie nach Vorschrift anwendet. Helfen auch diese nichts,

dann bleibt nichts anderes übrig, als das glühende Eisen. Man nimmt ein messerförmiges Brenneisen, macht es erst rothglühend, und brennt hernach damit auf jeder Seite der geschwollenen Sehne zwei Striche, von oben nach unten, jedoch so fein, als möglich. Ist dieses geschehen, so hat man nachher nichts mehr zu thun, als einigemal die Geschwulst mit Pappelsalbe einzureiben.

[Anm. Unter der sehr empirischen Benennung des Sehnenklappes versteht man in der Pferdearzneikunst eine Entzündung, Anschwellung, Schmerzhaftigkeit und Unbrauchbarkeit der Beugeflechse und ihrer Scheide, die sich bei einer fehlerhaften Behandlung leicht verhärtet und in eine Verwachsung der Flechse mit ihrer Scheide übergeht.

Die Benennung: „Sehnenklapp" hat diese Krankheit der Beugeflechse wohl daher erhalten, daß man glaubt, ein Klapp oder Schlag mit den Hufen der Hinterschenkel an die Flechse der vordern, während der Bewegung, sei an diesem Leiden schuld, oder indem man sich über eine Verletzung im gemeinen Leben überhaupt ausdrückt: „dieser oder jener Theil hat einen Schlag, Schlappe oder Klappe bekommen", obschon eigentlich ein Schlag oder Klapp, im eigentlichen Sinne des Wortes genommen, wohl die wenigsten Male oder gar nicht, an dieser Entzündung der Beugeflechse Schuld ist.

Die wahre Ursache davon ist eine Erschütterung, Ausdehnung und Contusion der Beugeflechse und ihrer Scheide, die vorzüglich auf folgende Weise entstehet:

Es kommt zu Zeiten vor, daß die Pferde aus Uebermuth, Muthwillen, zu vieler Ruhe und Schonung, besonders während dem, als den übrigen Pferden Futter geschüttet wird, mit den Vorderschenkeln in die Krippe emporsteigen, hier mit den Hufeisen hängen bleiben und sich so, indem sie wieder abspringen wollen, eine größere oder geringere Ausdehnung der Beugeflechse zuziehen, die dann diese Entzündung zur Folge hat. Oder sie hauen in die Halfterketten oder in den Halfterstrang, können nicht sogleich wieder heraus und machen sich, indem sie sich hierzu alle Mühe geben und gewaltsam anstrengen, eine Ausdehnung und Quetschung der Beugeflechse, welche dieselben Folgen hat, und wobei man gewöhnlich eine wunde oder wenigstens haarlose Stelle, wo der Halfterstrang oder die Halfterkette rieb, an der äusseren Haut, welche die Flechse bedeckt, wahrnimmt. Ferner entsteht diese Verletzung, indem die Pferde aus einem schnellen Gange auf einmal parirt oder kurz gewendet werden, über Gräben und Hecken setzen, aus Uebermuth und zu viel geschonter Kraft mit allen vier Schenkeln in die Höhe springen, und sich so bei dem Auftreten auf die Erde eine starke Stauchung machen, von einem erhabenen Gegenstande, als einem Stein ꝛc., abglitschen und die Beugeflechse dadurch sehr ausgedehnt wird; wenn sie in einem Loche stecken bleiben und alle Gewalt anwenden, den Schenkel wieder zu befreien, u. s. w. durch welches Alles die Beugeflechse erschüttert, ausgedehnt und gequetscht wird.

Sobald das Uebel nicht veraltet, nicht mit fehlerhaften Mitteln behandelt worden und die Flechse nicht schon verhärtet und mit ihrer Scheide verwachsen ist, was allemal eine unheilbare Unbeweglichkeit, Steifigkeit und Lähmung des Schenkels zurückläßt, ist die Vorhersagung allemal günstig zu stellen und selbst nur eine kurze Dauer der Cur zu versprechen.

Die Heilung beginnt mit lauwarmen Seifenbädern, Bähungen und Abwaschungen der entzündeten und schmerzhaften Theile, da theils gewöhnlich schon Salben und Schmieren gebraucht worden sind, ehe man zur Hülfe

herbeigerufen wird, die entfernt werden müssen, theils sich sonst Schmutz und, bei wund geriebenen Stellen, Serum und Materie angehängt hat, theils die lauwarmen Seifenbäder schmerzstillend und zertheilend einwirken. Nachdem dieß geschehen ist, wozu nicht blos einmaliges Abwaschen, sondern oft wiederholte Reinigungen gehören, bei welchen es am besten ist, daß man den Schenkel, wenn sich das Pferd diese Prozedur gefallen läßt, in einen mit warmem Seifenwasser angefüllten Badeeimer stellt, wobei die wenigste Flüssigkeit verloren geht und sich der leidende Theil stets in einem schmerzstillenden und zertheilenden Bade befindet, wird einen Tag um den andern die Merkurialsalbe in die angeschwollene, schmerzhafte und entzündete Beugeflechse täglich dreimal, früh, Mittags und Abends eingerieben, den darauf folgenden Tag aber ganz ausgesetzt und die leidenden Theile nur mit lauwarmem Seifenwasser so oft, als es nur irgend möglich ist, gebadet und gebähet, wobei recht viel Seifenschaum gemacht und dieser eingerieben, auch mit einem Stück Seife die ganze Flechse eingeseift, und das Ganze dann mit reinem, lauwarmem Wasser abgespült und mit einem Tuche abgetrocknet werden muß. Den folgenden Tag wird wieder die Merkurialsalbe angewendet und so lange, als die Flechse sehr entzündet ist, werden auch des Nachts Anstriche von Lehm gebraucht und um den ganzen Schenkel, vom Schulterblatte an bis an das Fesselgelenke, angebracht, die früh wieder mit lauwarmem Wasser und Seife abgewaschen werden, worauf das abwechselnde Verfahren mit dem Gebrauch der Merkurialsalbe und der Seifenbäder fortgesetzt wird. Dabei muß das Pferd die ersten acht Tage bis nach eingetretener Besserung ganz ruhig im Stalle stehen bleiben, worauf es mit großer Behutsamkeit, damit es nicht springt, und sich eine neue Stauchung macht, im Schritt gehend, zu ganzen Stunden ausgeritten, aber niemals auf die leidende Seite gewendet wird.

Wurde man gleich nach der geschehenen Verletzung zur Hülfe herbeigerufen, waren noch keine reizenden Salben und Schmieren angewendet worden, wodurch die Entzündung unterhalten und gleichsam in der Beugeflechse fixirt wurde, was, anstatt das Uebel zu heben, es nur noch mehr vermehren mußte, und hatte sich auf den an diesem Theil unterhaltenen Reiz nicht noch ein innerer Krankheitsstoff, eine Druse, abgesetzt, wie es jedoch häufig geschieht, da bei Pferden die schmerzhaften Schenkel um so mehr geschwächt werden, als die Thiere immer darauf stehen und sich aus Furcht vor dem schmerzhaften Aufstehen wohl gar nicht niederlegen, jeder Krankheitsreiz sich daher am meisten nach den Schenkeln zieht, wo schon eine erhöhete Empfindlichkeit, eine Entzündung ist, und er den wenigsten Widerstand findet, so wird man mit dieser Behandlung das Uebel in Zeit von 8, 12 und 14 Tagen, je nachdem es mehr oder weniger bedeutend ist, geheilt haben und man hat nun nichts weiter zu thun, als das Pferd, zur Stärkung der geschwächten Flechse, in das kalte Wasser zu stellen, oder kalte Bäder und Bähungen von Branntweinspülicht, Einreibungen von Branntwein ꝛc. und des Nachts Anstriche von Lehmerde und einem Decoct der Eichenrinde anzuwenden.

In den angeführten Fällen aber bezweckt man mit diesem örtlichen Mittel die Heilung nicht allein, sondern man muß auch noch, wegen der Ableitung des kranken Reizes, der durch angewendete reizende Salben und Oele den Theilen gleichsam schon zur Gewohnheit (habituell) geworden ist, einen Gegenreiz, ein Fontanell oder Haarseil an der Schulter des leidenden Thie-

res anwenden, das man bis zur völligen Heilung des sogenannten Sehnenklapps in Eiterung erhält und das um so nothwendiger wird, je länger das Uebel gedauert hat, je fehlerhafter es behandelt worden, je mehr der Schenkel geschwollen und noch ein allgemeiner Krankheitszustand dabei vorhanden ist, und je mehr sich die Entzündung der Beugeflechse zu einer Verwachsung mit ihrer Scheide hinneigt, in welchen Fällen die Anwendung dieses künstlichen Geschwüres gar nicht aufgeschoben werden darf, gleich beim Beginnen der Cur angewendet und bis zur vollkommenen Heilung des sogenannten Sehnenklapps in Eiterung erhalten werden muß. Ein Verfahren, das dann nicht nur die Cur sehr erleichtert und beschleuniget, sondern ohne welches man sie auch wohl gar nicht erreicht und Verhärtungen in der Beugeflechsenscheide, Verwachsungen derselben mit der Flechse ꝛc., und daraus erfolgte unheilbare Lähmung und Steifigkeit des Schenkels zurückbleiben.

Während der unterhaltenen Eiterung des Fontanells oder Haarseils an der Schulter wird dann die schon angegebene örtliche Behandlung der entzündeten und schmerzhaften Beugeflechse mit lauwarmen Seifenbädern und der Einreibung der Merkurialsalbe abwechselnd bis zur völligen Heilung fortgesetzt, die nun hier um so eher erfolgt; worauf die geschwächte Flechse durch Stellen des Pferdes in kaltes Wasser, Bäder und Bähungen von Branntweinspülicht, einem Decoct der Eichenrinde und durch Einreibungen von Branntwein ꝛc., wieder zu stärken ist.

Noch muß ich erwähnen, daß da, wo die Beugeflechse durch eine äußere gewaltsame Einwirkung verletzt, ausgedehnt, erschüttert oder gequetscht wurde, nicht allein die mit ihr verbundenen Muskelparthieen, sondern auch die Gelenkbänder, vorzüglich die des Knie-, Fessel- und Krongelenkes, mehr oder weniger mit gelitten haben, erschüttert, ausgedehnt und gequetscht worden sind, vorzüglich wenn die Verletzung auf solche Art entstand, daß der ganze Schenkel dabei angestrengt wurde, z. B. indem das Pferd in der Halfterkette gehangen hatte, oder in einem Loche stecken geblieben war, aus welchem es die Schenkel wieder befreien wollte u. s. w., bei welcher Art der Verletzung die Anwendung der lauwarmen Seifenbäder und der Einreibungen der Merkurialsalbe und der Lehmanstriche sich auch auf diese Theile mit erstrecken muß.

Wird man in einem späteren Zeitraume des Leidens zur Hülfe herbeigerufen, wenn schon die Entzündung ganz oder wenigstens größtentheils verwischt, die Beugeflechse verhärtet, in einer Verwachsung mit ihrer Scheide begriffen und die Bewegung des Pferdes mit dem Schenkel steif, gespannt, oder wohl gar lahm ist, so hat man zu der völligen Herstellung wenig Hoffnung; doch leistet auch hierbei die Anwendung des glühenden Eisens noch das Möglichste. Man wendet hierbei das Feuer in Strichen längs der innern und äußern Fläche der Beugeflechse und auf solche Art an, daß dabei die allgemeine Haut bis auf die darunter liegenden sehnigen Gebilde fast ganz durchsengt wird, wiederholt diese Operation nöthigen Falles in 14 Tagen bis 3 Wochen nochmals und fährt übrigens auch hierbei mit der abwechselnden Anwendung der lauwarmen Seifenbäder und der Merkurialsalbe eine lange Zeit fort, wobei die Cur sehr erleichtert, ja in schwierigen und veralteten Fällen nur dadurch noch erreicht wird, daß man an der Schulter der vordern leidenden, oder an der Hesse, dem Dickbeine des hintern leidenden Schenkels ein Fontanell oder Haarseil anbringt und dieses 6 bis 8 Wochen in Eiterung unterhält.

Dieß meine Behandlung des sogenannten Sehnenklappes, die durch tausendfältige Erfahrung während meiner langen und vielzähligen pferdeärztlichen Praxis erprobt ist. S. v. T.]

§. 24. Von der Hasenhacke.

Die Hasenhacke ist eine längliche, weiche Geschwulst, welche ihren Sitz auf der Beugesehne an den Hinterbeinen, dicht unter der Spitze des Sprunggelenkes hat. Einige Pferde gehen von dieser Geschwulst lahm, andere nicht. Wenn sie veraltet und hart wird, verursacht sie aber meistens einige Lähmung.

Kennzeichen. Hinten am Sprunggelenke, gewöhnlich eine starke Hand breit unter der Spitze der Hacken oder des Sprungbeins, findet man eine größere oder geringere Erhöhung oder Geschwulst, die bei manchen Pferden nur wenig bemerkbar, bei andern aber sehr erhaben ist. Sie erlangt mehrentheils die länglichte Gestalt einer Birne, ist anfänglich weich, heiß und schmerzhaft, und nur wenn sie veraltet ist, hart und kalt anzufühlen.

Ursachen. Dieses Uebel entsteht, wenn das Pferd zu sehr auf das Hintertheil gesetzt wird, es geschehe auf was für Art es wolle. Dadurch werden die Bänder und sehnigen Häute, die sich mit der Beugesehne verbinden, und bei großer Gewalt selbst die Bänder, welche die Knochen des Hinterknies vereinigen, gewaltsam ausgedehnt, so, daß sie auf eine schmerzhafte Art aufschwellen.

Nach Herrn Professor Havemann sind junge und schlaffe Pferde dieser Geschwulst mehr ausgesetzt, als ältere und starke; vornehmlich aber sollen diejenigen Pferde eine natürliche Anlage dazu haben, die schmale Hinterknie und eine Beugung zwischen der Röhre und dem Sprunggelenke haben. Auch diejenigen, die von Natur mit starken Erhöhungen auf der auswendigen Seite der Hinterknie versehen sind, sollen diesem Uebel mehr, als andere, unterworfen sein.

Heilung. Was von der Heilung des Sehnenklapps gesagt worden ist, gilt auch größtentheils von der Hasenhacke. Anfangs, so lange der Schaden noch heiß und schmerzhaft ist, nützen kalte zertheilende Bähungen oder Umschläge von Orykrat (Nro. 23 und 24), oder Salzessig (Nro. 25), oder von Goulardschem Bleiwasser (Nro. 27) wozu man noch etwas Camphergeist gesetzt hat. Alle diese Mittel müssen jedoch fleißig angewendet werden, wenn sie Hülfe leisten sollen.

Wenn die Hitze und Entzündung sich verloren haben und die Hasenhacke dennoch nicht weichen will, müssen reizende zertheilende Mittel angewendet werden, als z. B. das flüchtige Liniment Nro. 54 oder Nro. 55, oder der zertheilende Geist Nro. 45, oder das terpentinhaltige Seifen-Liniment mit Campher Nro. 53 oder Nro. 54, welche nach der in der Recept-Sammlung angegebenen Vorschrift gebraucht werden müssen.

Wenn die Hasenhacke groß und zugleich schon veraltet ist, helfen jedoch auch diese Mittel selten mehr etwas. In einem solchen Falle hat man nur noch von dem Gebrauch der scharfen Salbe Nro. 88 oder dem scharfen Pflaster Nro. 92 Hülfe zu erwarten, wenn das eine oder andere mit der gehörigen Vorsicht angewendet wird. Auch kann alsdann noch ein Versuch mit dem Brennen mit einem glühenden Eisen gemacht werden. Man muß das messerförmige Eisen rothglühend machen, und hernach damit nach der Größe der Hasenhacke, zwei oder drei Striche brennen, wie im vorigen Paragraphen

gelehrt worden ist, und hernach mit Pappelsalbe einige Tage einschmieren. Meistentheils verschwindet darnach das Uebel allmählig; doch bisweilen auch nicht.

[Anm. Die Hasenhacken, auch das Rehbein genannt, ist eine mehr harte als weiche Geschwulst der weichen, festen Theile an dem hintern Rande des Sprunggelenkes, unter der Stelle, auf welcher die Piphaken ihren Sitz haben, zwei bis drei Zoll lang und einen Zoll breit, die nicht sehr in das Gesicht fällt und deshalb nur von dem Kenner erkannt und selbst auch von diesem leicht übersehen wird, sobald er sich nicht durch viele Uebung in der Beurtheilung der Pferde einen richtigen Ueberblick verschafft hat.

Sie haben ihren Namen von einer starken Knochenparthie, die man bei den Hasen und Rehen findet und die bei den letzteren Thieren der freien Bewegung durchaus nicht hinderlich ist, im Gegentheil ein starkes und kräftiges Sprunggelenke verräth; bei dem Pferde aber, als eine harte Geschwulst der weichen, festen Theile, eine Schwäche, oder vielmehr eine vorangegangene heftige Anstrengung des Sprunggelenkes anzeigt. Wiewohl es auch Pferde, vorzüglich Racepferde, Pferde von edler Abkunft giebt, die ganz eine ähnliche starke Knochenparthie dieses Theiles, so wie die Rehe und Hasen haben, bei denen dieser Zustand aber nicht sowohl als eine Krankheit, als eine Folge vorausgegangener Anstrengung und eine partielle Schwäche dieses Theiles anzusehen, sondern vielmehr als eine angeerbte Eigenschaft ihrer Vorältern zu betrachten ist, die ein starkes und kräftiges Hintertheil verräth. Ein Umstand, der alle Aufmerksamkeit und Beachtung verdient und uns in der Beurtheilung dieses Gegenstandes vorsichtig zu Werke zu gehen, veranlassen sollte.

Dieser ganz verschiedene Zustand ist daran Schuld, daß die sogenannte Hasenhacke oder das Rehbein, von den meisten Pferdekennern so verschieden angegeben und beurtheilt und indem es von dem einen als eine krankhafte Geschwulst der weichen, festen Theile erkannt, von dem andern als eine Knochenerhöhung aufgeführt wird.

Der Zustand des Sprunggelenkes, von dem hier die Rede ist, besteht in einer kranken Beschaffenheit der weichen, festen Theile des hintern Randes des Sprunggelenkes und gleicht einer Art Piphaken, die, anstatt ihren Sitz auf der Spitze der Sprunggelenkknochen zu haben, den hintern Rand dieser Artikulation einnimmt und ebenfalls eine Folge von der vielfachen Anstrengung dieses Gelenkes ausmacht, dem es so häufig ausgesetzt ist.

Zu ihrer Entstehung geben alle heftige Anstrengungen des Hintertheiles, vorzüglich in zu jugendlichem Alter, die Ursache ab, wodurch die festen Theile geschwächt und die flüssigen in einem vermehrten Grade herbeigelockt werden, die im Verlauf einer chronischen unbedeutenden und kaum bemerkenden Entzündung stocken, sich versacken, verhärten und in eine kalte Geschwulst übergehen, die nun diesen krankhaften Zustand bildet, den man Hasenhacken nennt.

Will man den Makel, den der erst angeführte kranke Zustand für das Auge hat, entfernen, so ist nach meiner vieljährigen Erfahrung die Anwendung des glühenden Eisens hierzu das beste und sicherste Mittel und leistet mehr, als alle scharfen Salben und Pflaster. Man wendet es in Strichen oder Punkten und zwar in der Art an, daß damit die allgemeine Bedeckung zur Hälfte durchsengt wird, wiederholt es, wenn die Brandschorfe abgelöst und geheilt sind und reibt die wunden Stellen mit Merkurialsalbe ein. Ueber

den dritten Tag wird alles wieder mit warmem Wasser und Seife abgewaschen und gründlich gereiniget, die Brandschorfe und die erzeugten Grinder mit den Fingernägeln abgeklaubt und entfernt, welche abwechselnde Behandlung man bis zur Heilung fortsetzt. S. v. T.]

§. 25. Von dem Knie- oder Gliedschwamm.

Dieses Uebel bestehet in einer runden schwammigten Geschwulst, welche zuweilen an dem Knie der Vorderbeine vorkommt.

Kennzeichen. Vorne an dem Knie befindet sich eine Geschwulst, die völlig unschmerzhaft und ohne Hitze und Entzündung ist. Sie ist beim Befühlen mehr platt, als rund, nach Art der Schwämme ungleich, meistens elastisch, auf keinem Drucke veränderlich, und äußert keine Spur von Schwappeln einer Feuchtigkeit.

Ursachen. Aeußerliche Gewaltthätigkeiten, als: Schläge, Stöße, Fallen auf das Knie u. dergl. geben Anlaß zu dieser Geschwulst.

Heilung. Allemal ist die Heilung beschwerlich, und oft, wenn das Uebel veraltet und sehr verhärtet ist, ganz unmöglich. Anfänglich ist gewöhnlich Entzündung und Schmerz vorhanden; alsdann nützen kalte zertheilende Bähungen oder Ueberschläge von Essig, worin Salmiak aufgelöst worden (Nro. 23 oder 24), von Salzessig (Nro. 25), oder von Bleiwasser (Nro. 27), wenn etwas Branntwein dazu gemischt wird. Ist die Geschwulst aber schon kalt und schwammartig geworden, so wende man das flüchtige Liniment Nro. 54, oder das terpentinhaltige Seifenliniment Nro. 52 oder Nro. 53, oder eines der queckſilberhaltigen Linimente Nro. 51 oder Nro. 57 an. Sollte die Geschwulst sich darnach entzünden und vergrößern, so muß man einige Tage damit aussetzen, und blos mit kaltem Wasser waschen, hernach aber wieder den Gebrauch von neuem anfangen.

Einige rathen, den Knieschwamm mit dem Messer wegzuschneiden. Es ist aber diese Operation allemal gefährlich. Man kann nie den ganzen Schwamm wegnehmen, ohne daß gefährliche Folgen entstehen. Will man es dennoch wagen, so schneide man den Schwamm nur so weit weg, als es ohne Gefahr geschehen kann, brenne hernach die Wunde und verbinde bis zur Heilung mit der Salbe Nro. 71. Auf diese Art kann die Heilung bisweilen zu Stande kommen. Wer die Operation scheuet, kann auch einen Versuch mit dem englischen scharfen Pflaster Nro. 92 machen, und es nach der in der Recept-Sammlung ertheilten Vorschrift anwenden. Es schafft bisweilen Hülfe, wie ich aus eigener Erfahrung rühmen kann, nur muß seine Anwendung einigemal wiederholt werden.

[Anm. Ist die, nach einer äußerlichen Verletzung, gewöhnlich einem Fall oder Schlag, entstandene Entzündung an dem Knie in eine kalte Geschwulst ohne alle Empfindung übergegangen, so bleibt zu ihrer Verminderung und theilweisen Entfernung nur die Anwendung des glühenden Eisens in Punkt- oder besser hier noch in Strichfeuer, übrig, die man nach dem Befinden der Umstände wohl noch ein- bis zweimal wiederholen muß und wovon man über den 4ten oder 5ten Tag nach der Operation die Brandschorfe mit warmem Seifenwasser abweicht und reiniget, bei einer eingetretenen bedeutenden Entzündung sie mit ungesalzener Butter bestreicht. Ist aber dabei das Kapselband sehr verdickt und verartet, die Ausstreckeflechse verhärtet und wohl gar schon die Knieknochen krankhaft aufgetrieben, so heilt

man auch hierdurch weder den Knieschwamm, noch die dadurch entstandene Lähmung. Bei einem angehenden Knieschwamm, an welchem das Thier auch noch nicht lahm geht, leistet das glühende Eisen die besten Dienste, wiewohl auch hier selten alle Spuren davon ganz zu vertilgen sind. Scharfe und ätzende Salben verschlimmern das Uebel, wie mich so viele Erfahrungen belehrt haben.

Ist die Geschwulst noch entzündet und schmerzhaft, also noch nicht in einen eigentlichen Knieschwamm übergegangen, so sind Anstriche von Lehm und Eichenrindendecoct, öftere Abwaschungen und Einseifungen der verletzten Stelle mit warmem Seifenwasser und Einreibungen derselben mit Merkurialsalbe angezeigt. S. v. T.]

§. 26. Von dem Blutspat, (Blutadergeschwulst, Aderkropf).

Dieses Uebel bestehet in einer weichen, kalten Geschwulst, von örtlicher Ausdehnung der Schenkelblutader, und zwar dort, wo sie über die innere Fläche des Sprunggelenkes der Hinterbeine hinwegläuft. Es ist diese Geschwulst gewöhnlich unschmerzhaft und hat nichts Gefährliches; auch macht sie das Pferd nur äußerst selten hinken, giebt ihm aber ein übeles Ansehen in den Augen der Kenner.

Kennzeichen. Man wird seine Gegenwart am deutlichsten gewahr, wenn man sich dem Pferde zur Seite, jedoch etwas nach vorne zu stellt, wo man dann eine mehr oder weniger große, runde Erhöhung oder Geschwulst am inwendigen Theil des Sprunggelenkes nach vorne zu wahrnimmt. Wenn man mit den Fingern auf diese Erhöhung drücket, so vermindert sich ihre Dicke, sie erhebt sich aber gleich wieder und füllt sich wieder an.

Ursachen. Gewöhnlich wird dieses Uebel verursacht durch starkes Steigen oder Bäumen der Pferde, durch das Anhalten schwerer Lasten bergabwärts, überhaupt durch heftige Anstrengung des Sprunggelenks.

Heilung. Was die Heilung des Blutspats anbetrifft, so ist diese immer mit großen Schwierigkeiten verbunden, und mehrentheils ganz unmöglich. Alle die hochgepriesenen Pflaster und Salben, welche von so Vielen angerühmt werden, helfen, wie vielfache Erfahrung gelehrt hat, gar nichts, oder doch nur auf kurze Zeit.

Das einzige Mittel, welches sichere und bestimmte Hülfe leistet, ist hier die Operation. Von dem verstorbenen Roßarzt Leistner habe ich solche mehrmalen vornehmen sehen, und immer mit dem besten Erfolg. Er öffnete einige Zoll oberhalb der Geschwulst die Haut mit einem Messer, suchte die Blutader hervor, brachte eine krumme Nadel, in welcher fünf- bis sechsfach verdoppelt und gewichste Fäden eingezogen waren, unter der Ader durch, und unterband sie damit ziemlich fest. Nun schritt er zur Unterbindung der Blutader unter der Geschwulst, und ging dabei auf dieselbe Weise zu Werke. Nachdem auch dieses geschehen war, schnitt er die Ader unter dem obern Unterband durch, verfuhr auf gleiche Art oberhalb des untern Unterbandes, und drückte zuletzt das Blut aus der Adergeschwulst und verband die gemachten Wunden mit Wergbauschen, die mit Branntwein befeuchtet waren. Dieser Verband blieb gewöhnlich einige Tage liegen und wurde unterdessen mit Branntwein befeuchtet, hernach wurde blos trocken oder gar nicht mehr verbunden. *)

*) Ich habe noch niemals Gelegenheit gehabt, diese Operation selbst vornehmen

[Anm. Wird man aufgefordert, den Blutspat, der indessen das Pferd nicht lahm macht, und nur das Auge beleidigt, zu heilen, so giebt es, auch nach meiner Erfahrung, kein anderes Mittel, als die Unterbindung der Blutader, welche Operation in dem Vorhergehenden sehr richtig beschrieben ist. Ich will hier nur noch darauf aufmerksam machen, daß nicht selten eine Blutadergeschwulst mit einer sehr großen und ausgebreiteten, sogenannten Pfannengalle verwechselt wird, die weit häufiger vorkommt, als der Blutspat selbst und zu deren Minderung — an eine gänzliche Heilung ist selten zu denken — die Anwendung des glühenden Eisens, wie es schon in dem vorhergehenden Kapitel über die Flußgallen angeführt wurde, das beste und zweckmäßigste Mittel bleibt. S. v. T.]

§. 27. Von dem Ochsenspat, (feuchten Spat, weichen Spat).

Dieses Uebel kommt nur an den Hinterbeinen und zwar oftmals sehr geschwind vor. Es bestehet in einer runden, weichen Geschwulst, die an der innern Seite der Sprunggelenke ihren Sitz hat. Im Anfange verursacht sie dem Gange keinen Nachtheil; allein in der Folge, wenn sie alt und verhärtet wird, nimmt sie dem Gelenke seine Beweglichkeit und macht das Pferd hinken. Es ist gewiß ein seltener Fall, wenn ein alter Ochsenspat kein Lahmgehen verursacht.

Kennzeichen. An dem Sprunggelenke des einen oder andern Hinterfußes zeigt sich eine runde Geschwulst, welche fast die ganze innere Fläche dieses Gelenkes einnimmt. Anfänglich ist diese Geschwulst weich und dem Drucke der Finger nachgebend, sobald sie aber veraltet, wird sie härter und fester. Schon von ihrer Entstehung an ist sie ohne Hitze und Schmerzen.

Ursachen. Die nächste Ursache dieses Uebels ist eine zu starke Ausdehnung der Gelenkbänder auf der inwendigen Seite des Sprunggelenkes, nach welcher eine Anhäufung von Gelenkfeuchtigkeiten und Geschwulst entstehet. Gewöhnlich giebt dazu starke Anstrengung der Hinterknie beim Springen, Bäumen, Uebersetzen u. dergl. Veranlassung. — Nach Herrn Havemann soll der Ochsenspat auch von innerlichen Ursachen entstehen.

Heilung. So lange diese Geschwulst noch neu und weich anzufühlen ist, läßt sie sich meistens durch zertheilende Mittel heilen. Zuweilen hilft der Gebrauch gelind zertheilender Bähungen oder Ueberschläge, wie Nro. 30 und 31. Häufig ist man aber genöthigt zu stärkern Mitteln zu greifen. Alsdann ist nützlich und heilsam der zertheilende Spiritus Nro. 45, oder das terpentinhaltige Campheröl Nro. 46, oder das flüchtige Liniment Nro. 54 oder 55. Man mag das eine oder andere dieser Mittel auswählen, so muß alle Tage ein bis zweimal etwas davon in die kranke Stelle eingerieben und damit eine Zeit lang fortgefahren werden. Sollte sich während des Gebrauchs dieser Mittel der Ochsenspat entzünden und vergrößern, so muß mehrere Tage mit dem Einreiben ausgesetzt und blos mit lauem Seifenwasser abgewaschen werden; später wird dann wieder mit dem Einreiben fortgefahren. Wenn das Uebel hartnäckig ist und nicht weichen will, kann man sich auch des Mittels Nro. 58 bedienen; es ist noch wirksamer, als die vorangegebenen Mittel. Desgleichen hilft zuweilen das englische scharfe Pflaster Nro. 92.

---

zu können. Sie ist keine neue Erfindung. Man findet ihrer schon in ältern Schriften gedacht; nur in den neuern Pferdearzneibüchern wird sie gewöhnlich mit Stillschweigen übergangen.

Ein veralteter Ochſenſpat iſt gewöhnlich unheilbar. Das einzige Mittel, mit welchem man noch einen Verſuch zur Heilung wagen kann, iſt das glühende Eiſen. Man muß es auf dieſelbe Art anwenden, wie unter dem Artikel von den Gallen gelehrt worden iſt.

[Anm. Mein Verfahren bei der Heilung des Ochſenſpats iſt ganz daſſelbe, wie bei der Haſenhacke, wohin ich deshalb zurückweiſe. S. v. T.]

§. 28. Von dem Knochenſpat, (wahren Spat, trockenen Spat, Hahnentritt u. ſ. w.).

Der Knochenſpat hat ebenfalls ſeinen Sitz auf der innern Seite des Sprunggelenkes der Hinterbeine. Er beſtehet in einem krankhaften Zuſtande einiger Knochen, welche das Sprunggelenke bilden helfen.

Eintheilung und Kennzeichen. Gewöhnlich wird der Knochenſpat in den unſichtbaren und in den ſichtbaren Spat eingetheilt. Der unſichtbare Spat (Hahnentritt) kommt bald an beiden Füßen zugleich, bald nur an einem Fuße vor. Es zeigt ſich dem Auge keine Erhöhung auf der innern Fläche des Sprunggelenkes, wenigſtens eine geraume Zeit nach ſeiner Entſtehung nicht. Man erkennt ihn allein durch ein beſonderes Zucken des Fußes, welches beim Fortſchreiten, beſonders im Trabe, ſichtbar wird. So lange das Uebel noch keinen hohen Grad erreicht hat, bemerkt man es blos, wenn das Pferd den Gang anfängt; hat aber dieſer eine Weile gedauert, ſo iſt von dem Zucken wenig oder gar nichts mehr ſichtbar. Nur an Pferden, bei welchen dieſes Uebel ſchon ſehr zugenommen hat, iſt das Zucken bleibend und dauert fort, ſo lange ſie gebraucht werden.

Der ſichtbare Spat beſtehet in einer mehr oder weniger großen Erhöhung, die auf dem Rande des Röhrenbeins oder an den kleinen platten Knochen des Sprunggelenkes wahrzunehmen iſt. Er iſt vom Anfange an hart zu fühlen, und verurſacht Lähmung und Steifigkeit des Sprunggelenkes. Wenn man dieſen Spat ſicher erkennen will, ſo muß man folgendergeſtalt zu Werke gehen. Man ſtellt das Pferd auf einen ebenen Boden, ſo viel wie möglich gerade auf alle vier Füße und läßt ihm den Schweif aufbinden. Nun ſtellet man ſich einige Schritte ſeitwärts vor das Pferd, ſo, daß man ihm zwiſchen den Hinterbeinen durchſehen kann, und vergleicht die zwei innern Flächen der beiden Sprunggelenke genau mit einander. Bemerkt man dabei an dem einen Knie eine widernatürliche Erhabenheit an der bezeichneten Stelle, die an dem andern fehlt und die ſich hart anfühlt, und nicht in der Haut iſt, ſo giebt uns dieß das Daſein des Spates zu erkennen. Und läßt man darauf das Pferd vorwärts führen, ſo wird man auch wahrnehmen, daß es im Gange hinkt oder Schmerz äußert, wenigſtens die erſten paar Schritte. Indeſſen iſt es auch öfter der Fall, daß Pferde bei einem ſtarken Spat nicht hinken.

Urſachen. Der Herr Profeſſor Havemann hat bewieſen, daß die wahre Urſache des Knochenſpats in kranken Gelenkflächen ihren Grund hat. Sobald die Gelenkflächen der platten Knochen rauh werden, und die Natur mithin auf ein Zuſammenwachſen der Knochen (Anchylosis) hinarbeitet, fängt die Lähmung an. Bei dem unſichtbaren Spate löſen ſich die knorpeligten Gelenkflächen eher auf und werden rauh, machen mithin das Pferd lahm, bevor ſich auswendig auf dem Knochen Knochenmaterie abſetzet und den Spat ſichtbar macht. *)

*) Havemanns Anleitung zur Beurtheilung des äußern Pferdes. 2te Aufl. S. 191.

Gewöhnlich ist der Spat eine Folge von zu frühem schweren Gebrauch junger Pferde, und überhaupt von heftigen und unmäßigen Anstrengungen, welche das Sprunggelenke stark angreifen. Indessen entstehet er auch sehr häufig von Natur, und in diesem Falle ist er erblich.

Heilung. Die Alten pflegten zu sagen: „für Rotz und Spat ist kein Rath.“ — Es kann dieses Sprüchwort auch noch jetzt für Wahrheit gelten, indem wir noch immer kein sicheres Mittel zur Heilung dieser beiden Krankheiten kennen.

Man hat zwar zur Heilung des Spates allerhand Mittel versucht und vorgeschlagen; aber sie bringen selten den gewünschten Erfolg. Einige loben den Gebrauch einer Mischung aus zwei Theilen Terpentinöl und einem Theile spanischer Fliegentinktur, wenn man eine Zeit lang damit fortfährt. Andere, wie z. B. Herr Prof. Busch, empfehlen die blasenziehenden Mittel. Man soll zu dem Ende die Haare auf der Stelle, wo sich der Spat befindet, sauber abscheeren, und hernach alle Morgen von einer Salbe, wie Nro. 88, 89 oder 90, ziemlich dick aufstreichen, bis ein dicker Schorf entstanden ist. Zum bessern Eindringen der Salbe soll man ein glühendes Eisen in geringer Entfernung daran halten. Ehe man aber die scharfe Salbe aufsetzt, soll man einige Tage vorher die Salbe Nro. 85 täglich dreimal auf der Beule einreiben. Sobald sich der Schorf gebildet hat, schmiert man denselben täglich zweimal mit Bleiweißsalbe wohl ein, so lange bis er abfällt. Hernach wird das Schmieren mit dieser Salbe bis zur völligen Heilung fortgesetzt. — Zuletzt soll man durch Einreibungen von Camphergeist und Seifengeist das geschwächte Gelenke zu stärken suchen.

Herr Rohlwes und Andere empfehlen die Anwendung des Feuers, wenigstens als ein Mittel, das Lahmgehen zu heben. Man soll, je nachdem der Spat groß ist, zwei, drei, auch wohl vier Striche von oben nach unten brennen, so weit die Spaterhöhung reicht. Diese Striche müssen einen halben Zoll von einander entfernt sein, und dürfen nicht tiefer gebrannt werden, als ohngefähr zwei Drittheile der Haut an Stärke beträgt. Je feiner die Striche gemacht werden, desto weniger sollen in der Folge die Narben des Brennens zu bemerken sein. Das Feuergeben soll nicht schnell wirken, sondern es sollen öfters drei bis vier Monate vergehen, ehe die Lähmung verschwindet.

Ein Trost für die Besitzer spatiger Pferde ist, daß die Erfahrung lehrt, daß dergleichen Thiere mit der Länge der Zeit anfangen, wieder besser zu gehen, und daß bisweilen die Lähmung ganz vergeht. Sobald nämlich die rauh gewordenen Gelenkflächen zusammenwachsen und völlig anchylosiren, so hört der Schmerz bei der Bewegung auf, indessen sind alsdann die Sprunggelenke aller Federkraft und Biegsamkeit beraubt und völlig steif.

Bei Füllen und jungen Pferden, besonders bei solchen, die noch nicht, oder nicht viel gearbeitet haben, muß der Spat, wegen der mit Recht zu befürchtenden Lähmung, starke Besorgnisse erregen. Bei Pferden, die in einem gewissen Alter sind, und bei denen der Spat schon lange zugegen gewesen ist und die viel dabei gearbeitet haben, ist die Besorgniß einer erfolgenden Lähmung viel geringer. Es ist rathsamer, einem solchen Pferde, das nichts Widernatürliches in der Bewegung des spatigen Schenkels zeigt, den Vorzug vor einem jungen und gesunden, aber schwachen und schlecht gebaueten Pferde zu geben. Hier findet also das alte Sprüchwort seine Anwendung:

„Wer fürchtet ein wenig Spat und Galle, bekommt kein gutes Pferd im Stalle.“

[Anm. Der harte oder Knochenspat bestehet in einer krankhaften Aufblähung, in einem Aftergebilde der Sprunggelenkknochen, das theils an den äußern Seitenflächen, theils an den innern Reibeflächen dieser Knochen vorkommt. So lange als sich diese krankhafte Auftreibung nur an den äußern Flächen der Sprunggelenkknochen befindet, ist sie blos ein Makel fürs Auge, aber nicht für den Dienst, da sie hier das Thier nicht lahm macht. Sobald sie aber auch die inneren Reibeflächen rauh, erhaben und ungleich macht, und den Gelenkknorpel in Knochen umwandelt, erschwert sie die Bewegung und bringt eine mehr oder weniger bedeutende Lähmung hervor.

Oft nimmt dieser kranke Zustand der Knochen auf der Reibefläche der Gelenke seinen Anfang, und erstreckt sich von da nach den Seitenflächen, und dieß ist meistentheils der Fall, folglich das Thier schon mehr oder weniger spatlahm, ehe wir noch an den äußeren Flächen der Sprunggelenkknochen eine krankhafte Auftreibung bemerken. In andern Fällen nimmt sie auf der äußeren Fläche dieser Knochen ihren Anfang und dehnt sich — dieß ist jedoch weniger der Fall — bis an die Reibefläche der Gelenke aus, und daher kommt es dann, daß wir zwar sehr viele Pferde mit Spat, d. h. mit einer äußerlichen Auftreibung der Sprunggelenkknochen sehen, die aber nicht lahm sind und es auch größtentheils nicht werden.

Bei jedem Spat (insofern man ein krankhaftes Knochengebilde darunter versteht) arbeitet die Natur auf eine Verwachsung der Gelenke, folglich auf ein Reifwerden des Thieres, hin, und sobald die rauhen Reibeflächen der Gelenke sich mit einander verkitten, zusammen verwachsen, hört die Spatlähmung auf und eine Steifheit tritt an ihre Stelle. Daher sehen wir denn, daß sich nach längerer oder kürzerer Zeit die Spatlähmung verliert, und eine eben so unheilbare Steifigkeit eintritt.

Indessen giebt es auch einzelne Fälle, wo sich die krankhafte Aufblähung der Spatknochen durch den Wechsel der Stoffe, so wie die Ueberbeine und in einzelnen Fällen die Schale, Ringbein ꝛc., gänzlich verliert, auch keine Verwachsung der Gelenke entsteht und die Lähmung, so wie der äußere Makel für das Auge ganz vergeht; doch gehört dieß unter die Seltenheiten.

Befindet sich die krankhafte Auftreibung der Knochen auf der äußern Fläche und ist also sichtbar, so läßt sich nicht mit Gewißheit behaupten, daß sie auch die Reibefläche der Gelenke einnehmen, und zu Folge dieser Krankheitserscheinung das Thier lahm machen wird. Bei der Mehrzahl ist es im Gegentheil nicht der Fall und es giebt eine Menge Pferde, an denen der Spatknochen (die krankhafte Auftreibung auf der äußeren Fläche der Sprunggelenkknochen) sehr sichtbar und bemerkbar ist, und die demohnerachtet ihr ganzes Leben hindurch nicht spatlahm werden, wo also die Reibefläche der Gelenke nie in Mitleidenheit gezogen wird.

Ist aber das Thier spatlahm, folglich die Reibefläche der Knochenenden krankhaft gestaltet, rauh und aufgetrieben, so ist mit Gewißheit anzunehmen, daß, wenn man jetzt an der äußeren Fläche der Sprunggelenkknochen nach der inneren Spitze zu, noch keine krankhafte Auftreibung bemerkt, dieselbe doch über kurz oder lang eintritt und die Spatlähmung auch den äußerlichen Spatknochen zur Folge hat.

Der Knochenspat entsteht von gewaltsamen, zu zeitigen und zu anhal-

tenden Anstrengungen des Hintertheiles, theils aber auch von innerlichen Ursachen, nämlich rheumatischer und gichtischer Schärfe, die auf die Gelenkbänder und auf die Knochenenden selbst abgelagert wird, und hier eine Entzündung und krankhafte Ernährung und Aufblähung verursacht, und wozu alle edeln Race-Pferde mehr Anlage haben, als die gemeinen, daher denn ein edles gutes Gestütpferd, selbst die National-Araber, Türken, Engländer ꝛc., selten ganz frei davon sind. Polnischen Pferden, oder vielmehr den besten Gestütpferden der Moldau, Bukowina und des ganzen südlichen Rußlands ist er vorzüglich eigen. Entsteht der Spat durch äußerliche Gewaltthätigkeiten, Anstrengungen ꝛc., so setzt er ebenfalls eine hierauf erfolgende Entzündung der Beinhaut und eine krankhafte Knochenernährung voraus.

Der meiste Spat dieser Art entsteht von zu vieler Anstrengung des Pferdes, besonders bei einem noch jugendlichen Alter, bei einer noch zu großen Zartheit aller Gebilde; indeß kommt er auch, am häufigsten aus dieser Ursache, bei älteren und völlig ausgewachsenen Pferden vor, — und kann bei diesen, wiewohl freilich noch eher bei jungen Pferden — durch eine einzige heftige Anstrengung, schnelle Wendung, gewaltsame Zurücktretung ꝛc., erfolgen, wie ich vielmals wahrgenommen habe. Dieses Alles ist gar nicht zu verwundern, denn betrachtet man den ganzen Bau der Hinterschenkel, so wird man sehr deutlich bemerken, wie sich in dem Winkel des Sprunggelenkes alle Last des Thieres und des Reiters concentriren muß. Erwägt man ferner, wie bei der Bewegung fast alle Kraft von diesem Gelenke ausgehet und wie sehr daher in beider Hinsicht dieses Gelenke mit und ohne Zuthun des Menschen angestrengt wird, woraus eine mehrere oder wenigere Reibung, Reizung und daraus folgende Entzündung der Knochenenden entstehen muß, die eine krankhafte Aufblähung derselben zur Folge hat: so ist es, sage ich, nur zu verwundern, daß nicht alle Pferde spatig sind, die der Mensch zu seinem Dienst verwendet und wobei das Sprunggelenke nicht allein die Last des Thieres tragen und fortbewegen, wo es auch noch die Last des Reiters, oder im Ziehen die Last des Wagens auf sich nehmen und fortschaffen muß, und daher eine stete Wirkung und Gegenwirkung statt findet; ein Grund, warum wir uns überhaupt gar nicht wundern sollten, wenn die Pferde vor der Zeit steif, entkräftet und lahm werden, da wir ihnen zumuthen, auch unsere Last mit auf sich zu nehmen, wozu sie doch wohl von der Natur nicht ausgerüstet wurden.

Zwischen spatigen und spatlahmen Pferden, nämlich zwischen solchen, an welchen man zwar äußerlich an den Sprunggelenkknochen eine krankhafte Auftreibung bemerkt, die aber demungeachtet nicht lahm dabei gehen, und zwischen solchen, bei welchen oft diese Auftreibung nicht zu finden ist und die dennoch lahm gehen, ist ein großer Unterschied und wenn es beinahe nicht ein Pferd giebt, das in unserer Sclaverei aufgezogen und von früher Jugend an zu unserm Dienst verwendet wurde, welches nicht mehr oder weniger spatig wäre, so sind wieder spatlahme Pferde nicht so häufig; und von diesen würden, wenigstens von denen, bei welchen die Spatlähmung aus rheumatischen Ursachen entstand, noch viele zu heilen sein, wenn wir uns des Gebrauches der Haarseile und des glühenden Eisens mehr bedienen wollten.

Was die Auffindung der krankhaft aufgebläheten Sprunggelenke anbelangt, welche man äußerlich wahrnimmt, so sind sie sehr leicht zu erkennen, wenn man sich entweder vor- oder seitwärts oder rückwärts hinter das Pferd

ſtellt und die innere Fläche der Sprunggelenkknochen ſcharf in das Auge nimmt, wo man denn — wenn man anders den geſunden Bau dieſer Gebilde genau kennt — die kranke Beſchaffenheit derſelben ſehr bald entdeckt, vorzüglich wenn man dieſe Theile mit der Bildung der Sprunggelenkknochen an dem andern Schenkel — im Falle dieſe nicht auch krankhaft aufgetrieben ſind — vergleicht. Auch läßt ſich das krankhaft Aufgetriebene ſehr leicht durch das Gefühl der Hände von dem Geſunden unterſcheiden. Nur erinnere ich, daß man hierbei vorurtheilsfrei zu Werke gehen muß, und ſich gleichſam nicht vornehme, den Spatknochen, die krankhafte Auftreibung der Sprunggelenkknochen, auch an dem Pferde zu finden, wenn man ſie zuvor in ſeiner Einbildung hat, was jedoch häufig geſchieht. Auch ſei man aufmerkſam genug, nicht bei Pferden von Race mit ſcharf bezeichneten Knochenrändern, die hier durch eine feine Oberhaut weit herausſtehen, ſo wie auch bei Pferden, die einen ſtarken Knochenbau haben, die überhaupt etwas ſtark hervortretenden, übrigens ganz geſunden Sprunggelenkknochen für kranke Auftreibungen — den ſogenannteu Spatknochen — zu halten und unterſuche und prüfe in dieſer Hinſicht auch den andern Schenkel, ehe man ſein Urtheil darüber abgiebt, außerdem geht es dem voreiligen Beurtheiler des Spates wie vielen unwiſſenden Kritikern der Pferde, die an den Vorderſchenkeln das Knöpfchen des Griffelbeines, das als ein geſunder Zuſtand zu betrachten iſt und welches man bei allen Pferden findet, aus Unbekanntſchaft mit der Anatomie des Pferdes für ein Ueberbein halten und deßhalb von Kennern ausgelacht werden. Entdeckt man endlich wirklich durch das Geſicht und Gefühl, und durch den Vergleich mit dem andern Schenkel eine krankhafte Auftreibung der Sprunggelenkknochen, ſo iſt es zwar keinem Zweifel unterworfen, daß das Pferd den ſogenannten Spatknochen hat, allein ob es deßhalb auch ſpatlahm ſei, was nur dadurch entſteht, wenn auch die Reibeflächen der Knochen rauh, aufgetrieben und krankhaft gebildet ſind, oder die äußerlichen Auftreibungen der Knochen die Ausſtreck- oder Beugeſlechſe des Schenkels in ihrer Verrichtung hindern, iſt immer noch eine andere Frage, die ſich erſt nach folgender Prüfung beſtimmt beantworten läßt.

1) Man laſſe das Pferd, nachdem es längere Zeit ruhig in dem Stall in ſeinem Stand geſtanden, von der einen auf die andere Seite treten, und zwar von dem geſunden nach dem kranken Schenkel zu, indem man ſich hinter daſſelbe ſtellt und man wird ſehr deutlich den ſchmerzhaften Auftritt auf den letztern und gleichſam die Eile bemerken, mit welcher es die Laſt des Körpers wieder auf den geſunden Schenkel zu werfen ſucht. Ja, dieſe Unterſuchung giebt beinahe das erſte und ſicherſte Kennzeichen einer Spatlähmung mit ab.

2) Man laſſe den ſpatlahmen Schenkel wie bei dem Beſchlag aufhalten und längere Zeit in dieſer Richtung ſtille ſtehen; ſo wie man ihn nun wieder los und auf den Erdboden auftreten läßt, wird man ebenfalls eine krampfhafte Bewegung, eine Schmerzensäußerung und Lähmung bemerken, indem es einigemal, und dieß nur mit der Zehe, mit demſelben auffußt, und die gehinderte freie Bewegung verräth.

3) Schildert das Pferd mit dieſem Schenkel im Zuſtande der Ruhe und gebraucht ihn hier nur ſo wenig als möglich, wobei das Feſſelgelenk eine ſehr geradeſtehende Richtung erhält, die es zu Zeiten auch bei der Bewegung beibehält — beſonders wenn die Spatlähmung ſchon längere Zeit angehalten

hat, — so daß dieses Gelenk köthenschüssig erscheint und es in vielen Fällen auch wirklich wird, da nicht selten auch die äußere Fläche dieser Artikulation, wo sie mit dem Kronbein stattfindet, so wie hier die Reibefläche der Sprunggelenkknochen, aufgetrieben und krankhaft ist; vorzüglich wenn der Spat aus innerlichen Ursachen, aus einer Ablagerung rheumatischer Schärfe auf die Gelenke entstanden war, wiewohl jedoch auch die krankhafte Beschaffenheit des Fesselgelenkes durch gewaltsame Anstrengung entstehen konnte, und wo diese statt fand, Sprung- und Fesselgelenk zugleich getroffen wurde.

4) So wie man ein spatlahmes Pferd aus dem Stande der Ruhe zu bewegen anfängt, wird man an dem leidenden Schenkel sehr deutlich eine schmerzhafte Bewegung, so wie auch einen schmerzhaften Auftritt gewahr, da durch die kranke Beschaffenheit der Reibefläche und eine äußerliche kranke Knochenauftreibung, welche die Beuge- und Ausstreckeflechse in ihrer freien Verrichtung hindert, eine unvollkommene und schmerzhafte Bewegung, sowie ein schmerzhafter Auftritt entstehen muß. Diese Hinke oder Lähmung verliert sich immer mehr und mehr, je länger, anhaltender und lebhafter das spatlahme Pferd bewegt wird, und dieß zwar aus folgenden Gründen.

Durch den Reiz der Bewegung werden mehrere Säfte nach dem Gelenke gelockt und mehreres Gelenkwasser abgesondert, was die rauh gewordenen Knochenenden, die Reibeflächen der Knochen, einschmiert, die Gelenkpfanne anfüllt, und so die Bewegung erleichtert und schmerzloser macht, sowie ferner bei einer fortgesetzten Bewegung, die Flechsen eingeschmiert, biegsamer und nachgebender werden, mithin über die sich äußerlich an dem Gelenke angesetzte krankhafte Knochenbildung leichter hinweggleiten und so dem Thiere weniger Schmerz verursachen. Setzt man aber die Bewegung des spatlahmen Pferdes längere Zeit anhaltend fort, und bringt dann das Pferd auf eine längere Zeit in den Stand der Ruhe, wobei das vermehrt abgesonderte Gliedwasser von den einsaugenden Gefäßen wieder in die Masse der Säfte aufgenommen wird, so tritt auch die Spatlähmung wieder vermehrter ein, da nach der vorausgegangenen Anstrengung, wie nach allen vorhergegangenen Reizen, ein um so größerer Erschlaffungszustand und eine vermehrte Sprödigkeit der Flechsenfasern eintritt; daher denn auch spatlahme Pferde nach einer vorhergegangenen Fatigue und darauf erfolgter Ruhe, um so lahmer gehen.

5) Aber auch selbst während der Bewegung und bei einer nur geringen Spatlähmung ist die eigene Art des Hinkens, die freilich mehr selbst gesehen, als beschrieben sein will, für den aufmerksamen Beobachter nicht zu verkennen, wenn man das Pferd an langen Zügeln in kurzem Trab, ohne viele Antreibung geführt, sehr schnell auf die leidende Seite wendet, wobei der größte Theil von der Last des Körpers auf den spatlahmen Schenkel fällt, und bei diesem den Auftritt um so schmerzhafter macht.

Hat die Spatlähmung längere Zeit gedauert, so gesellt sich aus wenigem Gebrauch des leidenden Schenkels der Schwund dazu, wie bei allen langwierigen Lähmungen und wie in dem Vorhergehenden über den Schwund schon angeführt wurde. Dieser Zufall vergeht aber von selbst, wenn wir anders im Stande sind, die Spatlähmung selbst zu heilen, von welcher diese Art des Schwundes abhängig ist. Allein hierzu hat man wenig oder wenigstens nur unter mehreren Bedingungen Hoffnung, weßhalb die Vorhersagung allemal sehr ungewiß, in den meisten Fällen gar nicht günstig zu stel-

len iſt. Was die Heilung des Spates anbetrifft, ſo rathe ich hierzu aus meiner Erfahrung folgende Mittel an, als:

1) Die Anwendung eines Haarſeiles oder Fontanelles an dem leidenden Schenkel und zwar entweder gleich auf die krankhafte Auftreibung der Sprunggelenkknochen ſelbſt, oder an dem muskulöſen Theil des Schenkels, an der ſogenannten Heſſe. Beide Mittel können in ſo fern heilſam wirken, als ſie die Entzündung von dem innern Theil, die nun entweder von einer heftigen Anſtrengung, oder einem rheumatiſchen Schmerz, entſtanden iſt, nach den äußeren Theilen ableiten. Die Entzündung muß daher noch im Anfange ſein; hat ſie aber ſchon längere Zeit angehalten, wodurch die Sprunggelenkknochen eine kranke Beſchaffenheit angenommen haben, ſo hilft natürlich weder das Haarſeil noch das Fontanell an der muskulöſen Parthie des Schenkels, ſowie oberhalb der Knochenauftreibung ſelbſt angebracht, etwas, indem durch dieſe Gegenreize zwar der Entzündungszuſtand an ſich, aber nicht die dadurch ſchon entſtandene kranke Beſchaffenheit der Sprunggelenkknochen abgeändert und aufgehoben werden kann. Daher der Erfolg von der Anwendung dieſer Mittel allemal zweifelhaft bleibt, indem man nicht wiſſen kann, wie lange die Entzündung ſchon gedauert, und welche Veränderungen dadurch an den Sprunggelenkknochen entſtanden ſind. Uebrigens hat mir in den Fällen, wobei das Leiden nur noch in einer Entzündung der Beinhaut beſtand, welche noch keine krankhafte Auftreibung der Sprunggelenkknochen zur Folge hatte, ein Fontanell oder Haarſeil an dem muskulöſen Theile des Schenkels, an dem ſogenannten Dickbein, oder der Heſſe angebracht, trotz dem, daß es von dem leidenden Theile entfernter wirkte, mehr Nutzen und Hülfe verſchafft, als ein kleines Haarſeil oder Fontanell, das ich unmittelbar auf die innere Fläche des Schenkels, oberhalb der Sprunggelenkknochen ſelbſt anbrachte, und dieß wohl daher, weil dieſe Gegenreize auf der letztern Stelle einen viel zu wenigen und anhaltenden Gegenreiz erregten, die Eiterung hier in dieſen ſehnigen Parthieen zu unbeträchtlich war, und die dadurch erregte künſtliche Entzündung auf der Oberhaut nur mehr als zu bald erloſch.

2) In der Anwendung des glühenden Eiſens, indem man nämlich das Punkt- oder Strichfeuer auf der inneren Fläche der Sprunggelenkknochen anwendet, und dieſe Anwendung von Zeit zu Zeit wiederholt. Auch hier kann die Heilung der Spatlähmung nicht anders geſchehen, als durch Ableitung der kranken Reizbarkeit und der Entzündung der Knochenhaut nach den äußeren Theilen, indem der Brandſchorf ein künſtliches Geſchwür bildet, wodurch der natürlich kranke Zuſtand aufgehalten wird. Was jedoch allemal vorausſetzt, daß das Uebel noch im Beginnen, im Entſtehen ſein muß und noch keine Verartung der Sprunggelenkknochen und ihrer Reibeflächen zur Folge gehabt hat, in welchem Falle ſonſt auch bei dieſem Mittel die Lähmung unheilbar bleibt und nur mit der Zeit verſchwindet, indem durch die Verwachſung der Knochenenden die Spatlähmung in eine unheilbare Steifigkeit übergeht.

Hat die Spatlähmung ſchon einige Zeit angehalten, ſo pflanzt ſie ſich auch auf das Feſſel- und Kronengelenke fort und das Pferd wird kötbenſchüſſig, bekommt Ringbeine, Leiſte und Schale und wird mehr oder weniger ſtelzfüßig: und dieß zwar daher, entweder daß der Rheumatismus, welcher die chroniſche Entzündung der Sprunggelenkknochen erzeugte, ſich auch dem Gelenke des Feſſelbeines und dem Kronbeine mittheilte und auch hier eine

Digitized by Google

Entzündung der Knochenhaut und in deren Verlauf eine Afterbildung dieses Gelenkes bildete, welche eine Steifigkeit, eine gerade Stellung des Fessels und eine Lähmung nach sich zog, oder durch die Lähmung im Sprunggelenk und der dortigen kranken Umformung der Sprunggelenkknochen leidet das Fesselgelenke im Verlauf der ersten Lähmung, die eine stete gerade stehende Stellung desselben veranlaßte, selbst mit, und nimmt eine kranke Beschaffenheit an. Daher die Täuschung der unerfahrenen Pferdeärzte, die nicht selten eine Spatlähmung für eine Lähmung des Fesselgelenkes halten, und wenn sie in dieser Artikulation eine gerade Stellung, eine kranke Beschaffenheit und Lähmung bemerken, diese als die erste und einzige Ursache der Lähmung halten, indeß diese doch nur Folge von der Spatlähmung ist.

Was den sogenannten Hahnenspat, Hahnentritt, eine zuckende, krampfhafte Bewegung des einen oder beider Hinterschenkel anbelangt, so sind meine Bemerkungen darüber folgende:

Dieses Gebrechen besteht in einer krampfhaften, zuckenden Bewegung des leidenden Hinterschenkels, der hierbei in dem Gange beinahe bis an den Bauch emporgehoben wird und dann nicht allein seiner eigenen Schwere nach, sondern auch mit einer krampfhaften Bewegung, mit einer krampfhaften Kraftäußerung zur Erde gesetzt wird, welche Bewegung so viel Eigenthümliches, Charakteristisches, und dem Hahnentritt Aehnliches hat, daß man diese Fortschreitung mit dem Namen „Hahnentritt, krampfhafter Spat ꝛc.," bezeichnet und ob man schon bei allen Arten von Spat eine zuckende Bewegung des leidenden Schenkels bemerkt, so ist dieselbe hier doch so auffallend stark und eigenthümlich, daß dieses Gebrechen gar nicht zu verkennen ist.

Selten oder nie sind beide Schenkel davon eingenommen, sondern nur immer der eine oder der andere davon befallen, der aber auch um so bedeutender daran leidet. Auch macht dieses Uebel, die Pferde, man kann nicht eigentlich sagen, lahm, aber doch in der Bewegung mit diesem Schenkel auf eine eigene Weise krank, und stört den gesunden Mechanismus des Ganges, der hier blos in einer zuckenden Bewegung besteht.

Ueber die Ursachen und den eigentlichen Sitz dieser krampfhaften Bewegung, sind die Meinungen der Pferdeärzte sehr getheilt; Manche suchen den Sitz in den Muskeln und Sehnen, Andere in den Knochen — vorzüglich ihren Enden und Reibeflächen: — mir scheint der Heerd dieses kranken Zustandes in den Nerven des Schenkels zu liegen; daher auch seine Ursachen, wie seine Heilung, noch so unbekannt sind, wie Alles, was die Region der Nerven anbetrifft, jenen körperlichen Uebergang in die geistige Kraft, von dem wir noch wenig oder gar nichts wissen.

Wie und wodurch daher dieser kranke Zustand entstehet, von welcher Natur und Beschaffenheit er sei, ist mir gänzlich unbekannt und mir ist, wie allen Andern, nur die Erscheinung davon bekannt; dagegen seine Entstehung bis jetzt noch ein Räthsel ist. Pferde, die an diesem Uebel leiden, destruiren sich auch, besonders, wenn sie auf steinigem, gepflastertem und hartem Wege gehen müssen, den Huf mehr oder weniger, indem sie bei jedem Auftritte den Schenkel mit größter Gewalt zur Erde setzen und durch die damit verbundene Erschütterung eine Entzündung und Destruction des Hufes bewirken.

Uebrigens bleibt sich diese Lähmung, oder vielmehr diese krankhafte Bewegung des leidenden Schenkels, immer gleich, das Pferd werde nun täglich angestrengt und fatigirt, oder es stehe längere Zeit ruhig in seinem Stalle,

es werde langsam oder geschwind bewegt ꝛc., die Lähmung, oder vielmehr die eigene Art der Bewegung wird weder schlimmer noch besser, sie ist nicht stärker, wenn das Pferd aus dem Stande der Ruhe in die Bewegung übergehet, und wird nicht besser, wenn sich das Thier schon längere Zeit in dem Zustande der Bewegung befunden hat. Ruhe und Bewegung, beide Zustände scheinen keinen Einfluß darauf zu haben, so wie sich dieser kranke Zustand eben so wenig mit der Zeit verändert und durch das ganze Leben des Thieres das bleibt, was er bei seinem Anfange war; denn gewöhnlich tritt er plötzlich und ohne ein vorhergehendes besonderes Ereigniß ein, nimmt seinen Anfang auf einmal und ohne eine vorausgehende merkbare Ursache und verschwindet dann nie wieder, ja mindert sich mit der Zeit eben so wenig, als er im Anfange an Stärke zunahm; wie er auf einmal erschien, so bleibt er auch durch die ganze Lebensdauer des Thieres und das Pferd, das einmal an dem Hahnenspat oder Hahnentritt leidet, behält ihn seine ganze Lebenszeit hindurch, und alle Versuche zur Heilung sind vergeblich. S. v. T.]

§. 29. Von den Ueberbeinen.

Die Ueberbeine sind Knochengeschwülste, welche sich bei manchen Pferden an dem Röhren- oder Schienbeine vorfinden. Man beobachtet sie öfter an den Vorder- als an den Hinterfüßen. Sie verursachen den Pferden gewöhnlich keine Lähmung, es sei denn, daß sie an der Junctur des Knies sitzen, oder an den Beugesehnen anliegen.

Kennzeichen. Man bemerkt auf der Oberfläche des Röhrenbeins und Röhrenbeinansatzes eine längliche, runde Erhöhung, die hart, unscheinbar und unschmerzhaft ist. Diese Erhöhung macht das Ueberbein aus, welches an Größe und Gestalt sehr verschieden sein kann. Einige Ueberbeine sind nicht größer, als eine starke Bohne; andere wie eine halbe Wallnuß; selten werden sie größer, als eine Kastanie. Ihre Gestalt ist meistens länglicht-rund, doch auch bisweilen einem Haken ähnlich. Immer wachsen sie sehr langsam und unterscheiden sich dadurch deutlich von den Geschwülsten anderer Art.

Eintheilung. Wenn man die Ueberbeine einzeln und in ziemlicher Entfernung von einander antrifft, so heißt man sie einfache. Liegen sie in einer geringen Entfernung einander gegenüber, so nennt man sie doppelte oder auch durchgehende. Gelenk-Ueberbeine heißen Manche diejenigen, die an dem Gelenke ihren Sitz haben.

Ursachen. Die Grundursache der Ueberbeine liegt in der Zerreißung des Beinhäutchens, wodurch eine Ergießung von Knochenmaterie entstehet, die sich hernach verhärtet und eine Erhöhung auf dem Knochen bildet. Veranlassung dazu geben: gewaltsame schiefe Tritte, Stöße, Schläge, wodurch der Knochen arg getroffen wird u. dergl. mehr.

Heilung. Was die Heilung der Ueberbeine anbetrifft, so ist eine solche meistens mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, und oft ganz unmöglich. Am allerwenigsten kann ich das Herausnehmen vermittelst eines Meisels und Hammers empfehlen, welches Einige sehr anpreisen; ich habe seit einiger Zeit mehrmalen davon sehr üble Folgen: Beinfraß u. dergl. entstehen sehen.

Nach meiner Erfahrung thut das Reiben mit einem Stück glatten Holzes, z. B. einem Hammerstiel, wenn es eine lange Zeit fortgesetzt wird, noch

das Meiste. Man kann auch dazwischen dann und wann einmal etwas von Nro. 51 tüchtig einreiben, welches zur glücklichen Heilung vieles mit beitragen wird. Manche rathen nach dem Reiben mit dem Holze jedesmal etwas Queckſilberſalbe Nro. 85 einzureiben, welche auch gute Dienſte leiſten kann. — Nach Andern ſoll das Campherliniment Nro. 46 die Ueberbeine vertreiben, wenn es gleich anfänglich und eine lange Zeit angewendet wird.

Die Anwendung von Aezmitteln erfordert allemal große Vorſicht, weil ſie zuweilen häßliche Narben zurücklaſſen. Will man ſich derſelben bedienen, ſo muß man alle Tage etwas von der ſcharfen Salbe Nro. 88 oder 89 in das Ueberbein einreiben, bis eine Kruſte darauf entſtehet. Hernach muß man dieſe bis zum Abfallen mit Leinöl beſtreichen, und wenn darnach das Ueberbein nicht verſchwunden iſt, die Behandlung von Neuem anfangen.

Der Thierarzt Lüpke will mit der Arſenikſalbe Nro. 91 mehrmals Ueberbeine geheilt haben. Ich habe bei neuen Ueberbeinen einigemal gute Wirkung vom Gebrauch des engliſchen ſcharfen Pflaſters Nro. 92 geſehen; desgleichen vom Brennen mit dem glühenden Eiſen auf die ſchon öfter beſchriebene Weiſe, nämlich mittelſt Viertelzoll von einander entfernten Strichen.

[Anm. Nur ſelten machen die Ueberbeine das Pferd lahm, da ſie nur die wenigſten Male unter den Flechſen liegen; an den übrigen Stellen geben ſie daher nur einen Makel für das Auge ab, der noch dazu in der Folge der Zeit durch den Wechſel der Stoffe größtentheils gehoben wird. Es iſt mir daher unbegreiflich, wie manche Pferdebeſitzer und Pferdekenner ſo ſehr wegen der Ueberbeine, ohne welche man wenig Pferde finden wird, eingenommen ſein können, deßhalb die beſten Pferde vom Kauf zurückweiſen und nur immer auf Mittel denken, die Ueberbeine zu vertreiben. Zu dieſem Zweck hat mir einigemal das nachdrückliche Reiben oder Frottiren des Ueberbeines mit einem Stück hartem Holze, wie man es zum Poliren der gewichſten Stiefeln braucht, recht oft und durchdringend angewandt, vorzüglich bei jungen Thieren vielen Nutzen geleiſtet. Allgemein war aber der gute Erfolg nach dem Gebrauch des glühenden Eiſens, mit welchem ich zu wiederholten Malen Punkte oder Striche bis durch die allgemeine Haut auf dem Unterbeine anbrachte. E. v. T.]

§. 30. Von der Schale, (Leiſte, Ringbein).

Die Schale iſt eine Knochengeſchwulſt, die ihren Sitz auf dem Gelenke hat, welches das Feſſelbein mit dem Kronenbein macht. Man findet ſie zu Zeiten an einem Fuße, häufiger aber an beiden Vorder- oder Hinterfüßen. Es giebt auch Fälle, wo ſie an allen vier Füßen zugleich erſcheint; indeſſen iſt dieſes immer eine Seltenheit. Manchmal macht die Schale das Pferd lahmgehen, zu Zeiten auch nicht. Bei Füllen iſt ſie in Hinſicht der Lähmung immer bedenklicher, als bei alten Pferden, die ſchon länger daran leiden.

Kennzeichen. Man erkennt die Schale leicht an der widernatürlichen harten Erhöhung, welche ſich dicht über der Krone zeigt. Zuweilen nimmt ſolche nur einen geringen Raum ein; manchmal aber gehet ſie auch rings um den Knochen herum. Im letztern Fall pflegt man das Uebel Ringbein zu heißen. Oft liegt die Verknöcherung gleich einem Wulſte über das ganze Gelenke; daher kommt der Name Leiſte.

Urſachen. Die Schale entſteht von derſelben Urſache, wo der Spat herrührt, nämlich von den rauhen und krank gewordenen Gelenkflächen des

Fessel- und Kronenbeins. Es arbeitet hier die Natur an einem Zusammenwachsen (Anchylosis) dieser beiden Knochen. Veranlassung dazu geben: heftige Anstrengungen, schiefe Tritte, ein arger Sprung u. dergl., wenn sie vorzüglich diese Theile erschüttern. Oft entstehet aber die Schale auch ohne äußere Veranlassung aus der Natur; daher kann man sie mit Recht unter die erblichen Krankheiten zählen.

Heilung. Die Schale gehört unter diejenigen Uebel, gegen welche wir keine sichere Heilmittel kennen. Wenn sie einmal ausgebildet und vollkommen ist, ist sie gewiß unheilbar. Anfangs bei ihrem Entstehen, können bisweilen starke, reizende Einreibungen, z. B. von Nro. 45, 53 oder 58, noch etwas nützen, wenn sie auf die gehörige Weise angewendet werden. Man muß nämlich alle Tage ein- oder zweimal etwas davon mit der flachen Hand tüchtig auf den Schaden einreiben, und eine längere Zeit damit fortfahren. Einigemal habe ich auch von dem Gebrauch des scharfen Pflasters Nro. 92 einen guten Erfolg gesehen. Wenn man es mit Nutzen anwenden will, darf aber keine Spur von Entzündung mehr in der Schale vorhanden sein. Sollte auf die erste Anwendung dieses Pflasters die gewünschte Wirkung nicht erfolgen, so muß dieselbe wiederholt werden.

Einige loben die Anwendung des Strichfeuers. Man soll ein messerförmiges Eisen, das nicht allzu scharf ist, rothglühend machen, und es gelinde über die kranke Stelle führen. Einzelne Erfahrungen sprechen für den Nutzen des Brennens; allein wer glaubt, daß es allemal Hülfe schafft, betrügt sich sehr.

[Anm. Bei der Schale, Leiste, Ringbein gilt nach meiner Erfahrung alles das, was ich schon bei dem Spat angeführt habe. Diese krankhafte Aufblähung des obern Randes des Kronbeins, oder des untern Randes des Fesselbeins, machen nur dann das Pferd lahm, wenn sich diese krankhafte Ernährung und Bildung der Knochen auch in die Reibefläche der Gelenke erstreckt und dort die Bewegung hindert und erschwert. Die Ursachen dazu sind, so wie bei dem Spat, theils innerliche, theils äußerliche. Unter die erstern gehört eine Disposition des Körpers zu rheumatischen Krankheiten, unterdrückte Ausdünstung ꝛc., zu den letztern alle äußern Gewaltthätigkeiten, Anstrengungen und Verletzungen. So lange, als die Schale oder das Ringbein das Pferd nicht lahm macht, also die Reibefläche der Gelenke frei von kranken Erhabenheiten und Ungleichheiten ist, ist sie nicht zu achten und wird auch nicht geachtet; denn man untersuche nur einen großen Theil unserer Pferde, und man wird mehrere mit mehr oder weniger Schale, Leiste und Ringbein behaftet finden, ohne daß man es bemerkt und üble Folgen deshalb sah. Nur dann, wenn die Reibefläche der Gelenke mit in Mitleidenschaft gezogen wird, oder von hier aus sich erst die sichtbare Knochengeschwulst bildet, erzeugt die Schale, Ringbein u. dergl. eine Lähmung, die durch die Kunst nur dann noch zu heben ist, wenn das Uebel nur noch neu ist, in dem entgegengesetzten Falle bleibt es gewöhnlich unheilbar. Die Anwendung des Strich- oder Punktfeuers bleibt hierbei das einzige mögliche Heilmittel. S. v. T.]

§. 31. Von der Raspe, (Rappe, Rapfe, Spree).

Die Raspe kommt an den Vorder- und Hinterbeinen der Pferde vor, und hat ihren Sitz in den Kniekehlen und der Biegung des Sprunggelenkes. Sie bestehet in einer oder mehreren Schrunden, die mit einer sehr

straubigen und harten Kruste bedeckt sind, und dem Pferde beim Berühren schmerzhaft sind.

Dieses Uebel äußert sich vornehmlich bei Pferden, die fette und behangene Beine haben.

Kennzeichen. Man erkennt die Raspe an einigen, in die Quere laufenden, Ritzen oder Schrunden, die ziemlich von Haaren entblößt und mit einem harten Schorfe oder Borke bedeckt sind. Die Haare stehen an dieser Stelle gewöhnlich gesträubt und enthalten nicht selten eine Menge kleienartiger Krusten in sich. Bei manchen sickert auch eine scharfe Feuchtigkeit aus den Ritzen, welche um sich frißt und das Uebel vergrößert. So lange dieser Schaden nicht in hohem Grade vorhanden ist, verursacht er den Pferden kein Hinderniß im Gange.

Ursachen. Die gewöhnlichsten veranlassenden Ursachen der Raspe sind: Vernachlässigung der Reinigung an den Beinen, unreine, feuchte Ställe u. dergl. Man sieht sie indessen auch bisweilen ohne äußere Veranlassung von sich selbst entstehen, wo dann wohl eine innerliche Ursache mit im Spiele sein mag.

Heilung. Anfänglich ist dieses Uebel meistens leicht zu heilen, wenn es aber einmal veraltet und verschlimmert ist, macht es oft viel zu schaffen. Sehr gut ist, wenn man gleich anfänglich, so weit als die Schrunden gehen, alle Haare sauber wegschneidet; es erleichtert dieses sehr den Gebrauch der Arzneien. Hernach muß man die kranke Stelle alle Tage einmal mit scharfer Aschenlauge und Seife auswaschen und neben dem noch drei bis viermal mit dem reinigenden Wundwasser Nro. 15 oder 16 befeuchten. Bei angehender Raspe hilft neben der Reinigung mit Lauge und Seife zuweilen auch eine Auflösung von zwei Loth Schwefelleber in eine Maas Wasser, wenn man öfter den Schaden damit befeuchtet.

Wenn das Uebel einmal veraltet ist, will es oft selbst den zweckmäßigsten Mitteln nicht weichen, und kommt, wenn man es geheilt glaubt, immer wieder von Neuem zum Vorschein. In solchem Falle muß man dann zu stärkern Mitteln greifen, und entweder zu dem phagadänischen Wasser Nro. 19 oder zu der Chlorkalkauflösung Nro. 21 seine Zuflucht nehmen. Wie diese Mittel angewendet werden müssen, ist in der Receptsammlung angegeben.

Wenn auch diese Mittel nichts helfen, so leistet zuweilen noch ein Haarseil obenher an dem kranken Beine gezogen, und eine Zeitlang durch Eingießen von Terpentinöl in Eiterung erhalten, gute Dienste, besonders wenn dabei auch noch eins der vorgedachten äußerlichen reinigenden Mittel angewendet wird. Sollte das Uebel von innerlichen Ursachen herrühren oder unterhalten werden, dann müssen daneben auch noch blutreinigende Mittel, z. B. eines der Pulver Nro. 128 oder 129 angewendet werden. Man giebt davon täglich dreimal 1 bis 2 Eßlöffel voll aufs Futter, nachdem dieses vorher etwas angenetzt worden.

Schlüßlich muß ich noch bemerken, daß zum äußerlichen Gebrauch bei der Raspe sich auch die Schwefelsalben Nro. 73 bis 76 oftmals sehr wirksam erweisen. Einigemal habe ich auch die Braunsteinsalbe Nro. 77 und einmal auch die Salbe Nro. 78 mit Nutzen anwenden sehen.

[Anm. Oft wiederholte und lauwarme Seifenbäder und Fomentationen, nachdrückliche Reinigung, Abtreibung und Entferung aller Krusten und Schorfe bei veralteten Schäden dieser Art, das Skarificiren der kranken

Stelle und des ganzen Umkreises, ferner das Befeuchten der wunden Stellen mit Kalkwasser, blauem Wasser oder einer Auflösung des bekannten Schwell- oder Wundersteins, vorzüglich aber auch Bäder und Befeuchtung des kranken Theils von einem Eichenrindenabsud, mit Alaun geschwängert, unter steter Abwechselung mit den lauwarmen Seifenbädern und Fomentationen bis zur gänzlichen Heilung fortgesetzt, leisten hier die besten Dienste. Ist aber das Uebel veraltet und gleichsam der Natur zur Gewohnheit geworden, so muß man, außer der Anwendung dieser Mittel, noch ein Fontanell vor der Brust oder ein Haarseil appliciren, und zwar am Schenkel, und es um so länger in Eiterung unterhalten, je länger das Uebel schon gedauert hat, ohne welchen Gegenreiz man sonst nicht im Stande ist, den Schaden vollkommen und gründlich zu entfernen. S. v. T.]

§. 32. Von der Mauke (Muke).

Die Mauke hat ihren Sitz am hintern Theil des Fessels, erstreckt sich aber auch zuweilen weiter herauf. Sie bestehet in einem rosenartigen Ausschlag, welcher oftmals in schrundenartige Geschwüre übergehet, die hernach eine wässerige, stinkende Feuchtigkeit von sich geben. Am häufigsten beobachtet man sie an den Hinterbeinen; sie kommt aber auch öfter an den Vorderbeinen vor. Starkknochigte Pferde mit fetten behangenen Beinen, überhaupt alle Pferde von weichlichem Schlage, z. B. Holsteiner, Friesländer und dergleichen, haben die meiste Anlage zu diesem Uebel.

Kennzeichen. Die Entstehung der Mauke ist nicht immer von den nämlichen Erscheinungen begleitet. Gewöhnlich zeigt sich das Pferd erst traurig, hat keinen rechten Appetit, und hernach kommt eine runde, harte und etwas heiße Geschwulst um den Fesselknochen zum Vorschein, die sich zuweilen bis über das Köthengelenke hinauf erstreckt. Diese Geschwulst scheint nicht tief einzudringen und mehr in der Haut ihren Sitz zu haben; sie verursacht aber doch dem Thier große Schmerzen. Nachdem auf diese Weise sechs bis acht Tage vergangen sind, beginnt der Schaden eine klare Feuchtigkeit auszuschwitzen, die einen eigenen stinkenden Geruch führt. Nun entstehen quer laufende Risse und Schrunden, welche eine dünne, stinkende, garstige Jauche von sich geben. Diese Jauche greift bald weiter um sich, so daß das Uebel endlich die hintere Fläche der ganzen Köthe einnimmt, ja oft bis über die Köthe hinaufsteigt. Im Fall keine Hülfe geschafft wird, und die Mauke veraltet, so sträuben sich mit der Zeit die Haare um das Köthengelenke, es wachsen kleine fleischähnliche Gewächse hervor, wo sich dann das Uebel in den Straubfuß verwandelt.

Ursachen. Ueber die nächste Ursache der Mauke ist man noch nicht im Reinen. So viel ist gewiß, daß sie oft ohne äußere Veranlassung von innerlichen Ursachen und oft nach oder während dem Verlauf anderer Krankheiten, z. B. der Druse, Wassergeschwülste, Wurm u. dergl. entstehet. Oft scheint indessen örtliche Verunreinigung zu ihrer Entstehung mit beizutragen. Unreinliches Verhalten, kothige Straßen, unreine, schmutzige Ställe u. dgl. können auch ihre Entstehung befördern. Nur scheint mir die Mauke, welche aus dieser Quelle entspringt, in den Zufällen und in dem Verlauf etwas anders zu sein, als jene von innern Ursachen herrührende.

Heilung. Manche haben in Gewohnheit, auch bei anfangender Mauke, gleich scharfe, ätzende Mittel anzuwenden. Ich kann dieses Verfahren nicht

billigen, weil es oft die übelsten Folgen nach sich ziehet. Man muß erst suchen, die Geschwulst, Entzündung und Schmerzen zu heben, ehe man zur Stillung und Stopfung der ausfließenden Feuchtigkeit etwas anwendet. Es ist nichts besser, als wenn man anfangs gar nichts thut, und blos die kranke Stelle fleißig mit lauem Seifenwasser wäscht und badet. Will man ja etwas mehr unternehmen, so kann man erweichende schmerzlindernde Bähungen von Kräuterabsüden (z. B. Nro. 28) anwenden. Diese Bähungen setze man auch noch alsdann fort, wenn die Mauke schon zu fließen anfängt.

Nun erst wird es Zeit, ein wirksameres Verfahren einzuschlagen. Man nimmt Salmiak 1 Loth, rohen Alaun und weißen Vitriol von jedem 2 Loth, stößt alles zu Pulver und löset es hernach in einer halben Maas Essig und eben so viel Wasser auf. Mit dieser Mischung muß der Schaden täglich mehrere Male gewaschen werden. Beinahe noch wirksamer als dieses Mittel sind das reinigende Wundwasser Nro. 15 und das Blauwasser Nro. 16. Wer mehr Glauben an Salben hat, kann sich auch einer der Salben Nro. 73, 75 oder 77 bedienen; sie leisten hauptsächlich dann gute Dienste, wenn die Mauke schon veraltet und hartnäckig ist. In diesem Falle habe ich auch von der Anwendung des Aezwassers, (sogenannten phagedänischen Wassers) Nro. 19 gute Wirkung, und mehrmals vollkommene Heilung erfolgen gesehen. Neuere Thierärzte empfehlen Statt dessen die Chlorkalkauflösung Nro. 21; sie soll gleichfalls gute Dienste leisten. Ich habe jedoch noch nicht Gelegenheit gehabt, ihre Wirksamkeit zu erproben. Man mag nun das eine oder andere dieser Mittel anwenden, so ist stets nothwendig, den Schaden immer rein zu erhalten, weßhalb er alle Tage früh mit Seifenwasser sauber gereiniget werden muß.

Wenn die Mauke veraltet und hartnäckig oder von innerlichen Ursachen entstanden ist, dann reicht man mit den äußerlichen Mitteln selten allein aus. Man muß dann zugleich auch innerliche Mittel anwenden, und dazu dient vorerst die abführende Latwerge Nro. 164. Man muß Morgens und Abends 4 bis 5 Loth schwer davon eingeben, und damit 10 bis 14 Tage fortfahren. Will man schnelleres und stärkeres Abführen bewirken, so kann man sich auch der Pillen Nro. 192 oder Nro. 193 bedienen. Nach dem Gebrauch der abführenden Mittel ist noch nothwendig eine Zeitlang das blutreinigende Pulver Nro. 128 anzuwenden. Man giebt davon täglich dreimal 1 bis 2 Eßlöffel voll auf das angenetzte Futter.

Ich kann nicht unterlassen, hier auch noch eines Mittels zu gedenken, welches der Professor Viborg empfiehlt. Es bestehet in einem Umschlag, welcher vorzüglich dann dienlich ist, wenn bei veralteter Mauke sich dicke Krusten und Schrunden vorfinden, die das Eindringen anderer Mittel verhindern. Man nimmt dicken Terpentin und Schweine- oder Pferdefett, zu gleichen Theilen, schmelzt beides zusammen, und setzt so viel Mehl dazu, daß es zu einer grützartigen Masse wird, welche hernach milchwarm aufgelegt wird. Die Narbe auf den Schrunden wird bei dem Gebrauch dieses Mittels in ein bis zwei Tagen sich ablösen und man wird eine ziemlich reine Wunde vorfinden, die man hernach entweder mit Nro. 67, oder, wenn man es für nöthig findet, mit Nro. 71 vollends heilen kann. — Wenn die Mauke lange anhält, so erzeugen sich auch bisweilen fleischige Auswüchse von rothbrauner oder bläulicher Farbe, und diese werden Feigwarzen genannt. Man muß diese Feigwarzen zuerst einige Mal mit etwas von Nro. 20 befeuchten, und

wenn sie dadurch vertilgt und der Schaden gereinigt ist, so heilt sie vollends die Salbe Nro. 71. Auch rathen in solchen verzweifelten Fällen Einige, das wilde Fleisch mit einem glühenden Eisen zu brennen und zu vertilgen und bis zur Heilung mit Nro. 67 oder Nro. 69 zu verbinden.

Schlüßlich muß ich noch, da die Mauke oft sehr schwer zu heilen ist, eines sehr wirksamen Heilmittels gedenken. Es ist das, vom Herrn Professor Vierordt empfohlene Spiesglasschwefelkalkwasser, welches folgendergestalt bereitet wird. Man nimmt frisch gebrannte Austerschalen fünf Loth, rohes Spiesglanz $1\frac{1}{2}$ Loth, macht beides zu feinem Pulver und mischt es wohl unter einander. Ist dieses geschehen, so bringe man die Mischung in einen Schmelztiegel, und wenn dieser wohl lutirt ist, so wird er eine Stunde lang einem guten Kohlenfeuer ausgesetzt. Nach dem Glühen hat dieses Pulver eine braungelbe Farbe, und wiegt noch $6\frac{1}{2}$ Loth. Es wird dann gleich in einem gläsernen Mörser klein gerieben, und hernach unter der Benennung Spiesglasschwefelkalkpulver in einem wohlverschlossenen Glase aufbewahrt. Will man nun davon Gebrauch machen, so siedet man ein halbes Loth mit zwölf Pfund Wasser so lange, bis ein Drittheil eingekocht ist. Diese Flüssigkeit bringt man hernach in wohlverstopften Flaschen zum Stall, wo dem kranken Pferde, z. B. einem erwachsenen, täglich zwei bis drei Pfund innerlich gegeben, und die Maukgeschwüre fleißig damit gewaschen werden. Innerlich gebraucht, soll dieses Mittel stärkend, besonders auf das Lymphsystem wirken, auch die Ausdünstung befördern. Aeußerlich angewendet, reiniget es die Haut von Schmutz, Schuppen und Grind, stärkt die Haut und deren Gefäße, reiniget die Maukgeschwüre und heilt das Uebel in kurzer Zeit gründlich, wie es mehrere Erfahrungen bewiesen haben. *)

[Anm. Ich fasse meine Bemerkungen und Erfahrungen über die Mauke und den Straubfuß in Eins zusammen, da beide Uebel nur dem Grade nach verschieden sind, und theile hierüber Folgendes mit:

Unter der Mauke versteht man eine chronische rosenartige Entzündung im Fessel, die sehr bald in ein, Jauche absonderndes, Geschwür übergeht und theils von äußerlichen, theils von innerlichen Ursachen erzeugt wird. Der Straubfuß ist nichts anderes, als ein höherer Grad, ein veralteter und bösartiger Zustand der Mauke, in dessen Verlauf ein großer Theil der Haare ausfällt und der Rest derselben wie einzelne Haare hervorstehen.

Die näheren Kennzeichen der Mauke und des Straubfußes sind folgende: Das Fesselgelenke ist aufgedunsen, mehr oder weniger entzündet und schmerzhaft, doch muß das letztere Gefühl im Anfange mehr juckend als schmerzhaft sein, wie wir schon daran sehen, daß die Pferde die Schenkel, vorzüglich wenn die Mauke die Hinterschenkel ergriffen, an einander stellen und sich damit reiben. Es stellt sich nun ein Ausschwitzen und Aussickern einer dünnen wässerigen Feuchtigkeit in dem Fessel ein, worauf sich Grinder und Schorfe bilden, die Oberhaut verartet, aufgetrieben wird und abstirbt, die Haare theilweise ausfallen und die Bewegung schleppend, gespannt und mehr oder

*) Wer mehr hierüber lesen will, dem empfehle ich: Wagners Erfahrungen für praktische Pferdeärzte, 2s Heft. S. 83. Der Verfasser hiervon ist der Oberpferdearzt von Tennecker. Dort sind auch eilf Beobachtungen beigefügt, welche über die Wirksamkeit dieses Mittels gegen die Mauke alle Zweifel heben.

weniger gestört erscheint. Bei einer längern Dauer nimmt der Krankheitszustand zu, das fressende Geschwür im Fessel greift immer weiter um sich, die ausschwitzende Jauche wird grau und stinkend, die Geschwulst und Verartung der Oberhaut vermehrt sich, es entstehen immer mehrere Grinder, Schorfe und Pusteln, es fallen immer mehr und mehr Haare aus, die Geschwulst des Schenkels erstreckt sich über den Fessel und bis an die Kronen, es bilden sich völlige Geschwüre im Fessel, aus welchem zuletzt Feigwarzen aufschießen, der Ballen des Hufes wird mit eingenommen, es schwitzt eine stinkende, graue Feuchtigkeit aus demselben, Strahlgeschwür stellt sich ein, zuletzt frißt die Jauche den Saum des Hufes los und versenkt sich zwischen die Hornwand und Fleischwand, der Gestank des Fessels wird wahrhaft aashaft, so daß man es kaum um das Thier aushalten kann, es stellen sich wässerige ödematöse Geschwülste an dem Schenkel ein, so daß dieser zum wahren Wasserfuß wird; die Bewegung wird immer mehr gehindert und erschwert, schleppend und gespannt, vorzüglich ehe das Pferd in den Gang kommt, nicht allein die Oberhaut, sondern alle Fleischpartheien des Fessels verarten, werden aufgetrieben und hart; selbst die Knochen bähen sich bei jungen Pferden auf, die Farbe des Fessels ist, sowie der Geruch, leichenartig und zuletzt entsteht der Wurm, der Rotz, eine Vereiterung der Lunge, ein Faulfieber und eine völlige Entwischung aller Säfte, worauf der Tod folgt.

In einigen Fällen geht dem Ausbruch der Mauke ein allgemeines Fieber voraus, das jedoch die wenigsten Male bemerkbar wird; in vielen Fällen erscheint aber auch dieselbe ohne vorhergegangenes allgemeines Fieber und das Uebel zeigt sich nur als eine örtliche Krankheit.

Was nun die Ursachen der Mauke und ihres höheren Grades, des Straubfußes, anbetrifft, so ist in vielen Fällen eine innere Krankheit die Veranlassung hierzu, als eine verirrte Druse, eine gestörte und unterdrückte Hautausdünstung, ein Verschlag, eine Krisis irgend einer Krankheit, eine allgemeine Schwäche, die Ablagerung eines Krankheitsstoffes, eine unterdrückte Raude, die Wanderung einer Metastase, große Fatiguen, schlechte und nicht genugsame Nahrung, vernachlässigte Pflege und Wartung ꝛc., zu deren Ausbrechen jedoch immer auch eine örtliche Veranlassung gleichsam den Impuls abgab. Häufig entsteht jedoch auch die Mauke nach einer bloßen äußerlichen Ursache, als z. B. durch das Einhauen in den Halfterstrang oder in die Halfterkette, oder durch eine andere Verletzung und Verwundung des Fessels, vorzüglich wenn sie fehlerhaft mit Salben, Schmieren und reizenden Mitteln behandelt wurde; ferner und vorzüglich mit durch Unreinlichkeit und Mangel der gehörigen Reinigung des Fessels, der Schmutz hängt und ballt sich an die Haare das Fessels an, wird trocken und hart, und drückt und quetscht nun in der Bewegung und Biegung den Fessel, es entsteht hierauf eine chronische Entzündung, die nun sehr bald in ein jauchendes Geschwür übergeht. So kamen z. B. in der Campagne von 1793 fast alle Pferde der preussischen Cavallerie und Artillerie aus ihrem Marsch in die Champagne maukig und straubfüßig zurück; denn nicht genug, daß sie dort sehr schlechtes und weniges Futter erhielten, Tag und Nacht bivouakiren mußten und die größten Fatiguen ausstanden, so mußten sie auch unausgesetzt in stetem Morast bei der nassen Witterung und den schlechten Wegen waten, die Mannschaften waren selbst krank und konnten während des steten Rückzugs nicht den gehörigen Fleiß auf die Reinigung der Pferde verwenden, und es wurde so

durch innere und äußere Ursachen die Mauke und der Straubfuß erzeugt, an welchem sogar viele Pferde ausschuheten, den Huf verloren, da sich die aus dem Fessel ausschwitzende Jauche unter den Saum des Hufes versenkt hatte, die hier den ganzen Huf losfraß und von den Fleischtheilen desselben abtrennte. Dann giebt der Gang der Pferde auf halb gefrorenen Wegen, auf welchen sie einbrechen und der gefrorne Erdboden und das Eis den Fessel reizt, der sich an die Haare angehangene und gefrorne Schmutz den Fessel bei der Biegung drückt, die örtliche Veranlassung zu der Mauke ab. Ferner die abgeschnittenen Haare in dem Fessel, die nun wieder in etwas gewachsen sind, und bei jeder Bewegung und Biegung den Fessel stechen und reizen; das Reiben der Schenkel an einander, wenn die Pferde durch den juckenden Reiz, den der liegen gebliebene Schmutz, die abgestorbene Oberhaut, im Fessel erzeugt, hierzu veranlaßt werden; das Streichen der Pferde im Gange. Und endlich entsteht die Mauke durch äußerliche Ursachen, wenn Verstauchungen, unvollkommene und vollkommene Verrenkungen des Fesselgelenkes, Verwundungen des Fessels ꝛc., fehlerhaft behandelt und Schmieren, Salben und reizende Oele angewendet worden.

Die Heilung richtet sich nach dem Grade des Uebels; bei unbedeutenden Fällen, zu welchen man auch noch gleich im Anfange zur Hülfe herbeigerufen wird, hat man folgendes Verfahren anzuwenden:

Zuerst werden lauwarme Seifenbäder, Abwaschungen und Reinigungen des leidenden Fessels angewendet und dabei alle Grinder, Borken und Krusten mit den Fingern, oder vermittelst einer Ausreibung mit einem Strohseile, entfernt, was nicht auf einmal geschehen kann und täglich mehrere Male wiederholt werden muß, so daß nicht allein alle Grinder, sondern auch alle abgestorbene und verartete Oberhaut bis auf die darunter liegenden gesunden Theile entfernt wird. Dieß ist ein unumgängliches Erforderniß zu einer gründlichen Kur, denn so lange, wie ich mich immer darüber ausdrücke, der Grund und Boden noch nicht rein ist, kann auch nichts Gesundes darauf aufwachsen und gedeihen.

Selbst der Reiz, der hierbei durch die Reibung erregt wird, ist heilsam, in so fern er die chronische Entzündung umwandelt, bei welcher und mit welcher die Heilung allein möglich wird. Sodann werden reinigende, heilende, austrocknende und zusammenziehende Mittel angewendet, und diese bestehen in Anfeuchtung des Fessels mit Branntwein, Essig, Goulard'schem Wasser, einer Auflösung des Schwellsteines, einem concentrirten Decoct der Eichenrinde ꝛc., bei welchem die lauwarmen Seifenbäder, Abwaschungen und Reinigungen und das Ausreiben des Fesselgelenkes mit einem Strohseile immer auch noch von Zeit zu Zeit fortgesetzt werden, so lange, als sich wieder neue Grinder und Krusten erzeugen, und die Haut nicht ganz rein ist und eine belebte rosenrothe Farbe annimmt. Bei diesem Verfahren und dem Stellen in kaltes Wasser, bei Reinlichkeit und guter Abwartung des Pferdes, wird dieser leichte Grad der Mauke sehr bald gehoben sein. Bei einem höheren, veralteten, bösartigen und bis jetzt mit fehlerhaften Mitteln, reizenden Salben und Oelen behandelten Leiden dieser Art, schlägt man folgende Behandlung ein: Nämlich zuerst werden auch hier die warmen Seifenbäder, und dieß zwar von Salzlauge und Seife, sehr oft angewendet und dabei vermittelst eines Strohseiles der Fessel nachdrücklich ausgerieben, so daß dadurch nicht allein alle Grinder, Borken und Krusten, sondern auch alle abgestorbe-

nen und verarteten Hautparthieen bis auf die darunter liegenden gesunden Theile entfernt werden, welche Abwaschung und Reinigung nicht oft genug wiederholt werden kann. Sodann wird der ganze kranke Fessel mit ätzendem Sublimatwasser (aqua phagedaenica) ausgepinselt und befeuchtet, und zwar früh, Mittags und Abends, nachdem vorher jedesmal die lauwarmen Bäder von Salzlauge und Seife angewendet worden sind. Dann wird gebrannter Alaun, oder auch nur Holzkohle, auf die jauchenden Geschwüre gestreut, mit welcher Behandlung und dem Stellen des Thieres in kaltes Wasser, bis zu der gänzlichen Heilung fortgefahren wird, wobei nur zu bemerken, daß man sich des ätzenden Sublimatwassers seltener, z. B. nur früh und Abends und endlich täglich nur einmal bedient und das Uebel wie bei dem ersten Grade zu behandeln anfängt. Bei dem höchsten Grade endlich, wenn das Uebel ganz veraltet, bösartig und den geschwächten Theilen gleichsam zur Gewohnheit geworden ist, wenn der ganze Fessel mit Feigwarzen übersäet, aufgetrieben und verartet erscheint, der ganze Schenkel ödematös geschwollen ist, die einzelnen Haare wie Borsten emporstehen und zu allen Poren eine grauliche, unerträglich stinkende Feuchtigkeit ausschwitzt, diese Jauche schon anfängt, sich unter den Saum des Hufes zu fressen, das Pferd nahe daran ist, durch die Einsaugung der Materie in allgemeine Krankheiten zu verfallen, und die Bewegung des kranken Schenkels nur mit Mühe geschieht, ist folgendes Verfahren angezeigt:

Erstens werden vor Allem die lauwarmen Bäder und Abwaschungen von Salzlauge und Seife, so oft als nur möglich angewendet, wobei durch die nachdrückliche Reibung vermittelst eines Strohseiles, alle Grinder, Borken, Krusten, fehlerhaft angewendete Mittel, verartete Oberhaut, Feigwarzen und alle Aftergebilde so viel als möglich entfernt werden. Sodann werden mit einem braunroth glühenden Eisen alle kranke Theile des Fesselgelenkes oberflächlich überfahren, so daß alle kranke verartete Gebilde, als die Feigwarzen, krankhafte Auftreibung der Haut ꝛc., dadurch unmittelbar bis auf die darunter liegenden Gebilde vertilgt wird. Auch wird zu gleicher Zeit an dem Schenkel ein Haarseil zu der Ableitung des kranken Reizes, zu der Entleerung des innerlichen Krankheitsstoffes und zu dem beschleunigten Zurückfluß des Blutes in den Schenkel, gezogen, und dieses künstlich erregte Geschwür bis zu der vollkommenen Heilung des Straubfußes in Eiterung unterhalten.

So wie die Eiterung den Brandschorf den vierten, höchstens fünften Tag abzustoßen anfängt, wird die nachdrückliche Reinigung mit Salzlauge und Seife fortgesetzt, und nach dem Befinden der Umstände, wenn noch nicht alles Krankhafte bis auf die darunter liegenden gesunden Theile entweder durch das Feuer unmittelbar vertilgt, oder durch die Eiterung geschmolzen ist, das glühende Eisen in derselben Art nochmals angewendet und sodann der Schaden, wie der verletzte Grad dieser Krankheit mit ätzendem Sublimatwasser, Einstreupulver von gebranntem Alaun, Kohle ꝛc., behandelt, bei dessen zunehmender Heilung man zu der angezeigten Behandlung bei dem zweiten Grad übergeht.

Innerliche Mittel sind selten nöthig, sobald nicht auch eine allgemeine Krankheit dabei zugegen ist; will man aber doch etwas geben, so ist folgendes Pulver sehr zweckmäßig, von welchem man dem Pferde auf jedes Futter einen Eßlöffel voll, oder so viel man in fünf Fingern halten kann, streut, und es mit demselben vermengt.

Man nehme: pulverisirten Spiesglanz 2 Pfund, Schwefelblumen 1 Pfund, Wachholderbeeren, Calmus, Enzian, Kochsalz, von jedem $^1/_2$ Pfund gemischt.

Vorzüglich aber reiche man dem Pferde eine gute und hinlängliche Nahrung, pflege es sorgsam und vernachlässige das Putzen, das nachdrückliche Abreiben der ganzen Oberhaut mit Strohwischen, so wie die ganze Reinerhaltung des Thieres nicht, mache ihm täglich Bewegung und stelle es zu Viertelstunden in kaltes Wasser.

Mit dieser einfachen kostenlosen und leicht anzuwendenden Behandlung habe ich nicht einige, sondern Tausende solcher Kranken sicher und in kurzer Zeit geheilt, und Alles, was ich darüber gesagt habe, gründet sich auf eine beinahe 50jährige ausgebreitete pferdeärztliche Praxis.

Was nun noch die Nachkrankheiten bei der Mauke und dem Straubfuß und ihre Heilung anbetrifft, so bestehen sie vorzüglich in folgenden:

1) In einer zurückbleibenden Anschwellung, Auftreibung und Verhärtung nicht allein der weichen festen Theile, sondern zu Zeiten auch der Knochen des Fesselgelenkes, was zu immer neuen Ausbrüchen der Krankheit die Veranlassung abgiebt, denn es wird zur Ursache, daß sich die Pferde, vorzüglich wenn sie etwas enge gestellt sind, oder sich ermüden, im Gange streichen, auf welchen Reiz aber wieder an diesen geschwächten, zu dieser Krankheit disponirten Theilen, die Mauke nur mehr als zu bald von Neuem hervorkommt und ein Rückfall der Krankheit entsteht, der nur um so schwieriger zu heilen ist, je mehr das Thier überhaupt schwach, von gemeiner Race und zu Krankheiten geneigt ist.

Zu der Beseitigung dieser Ursachen, die sobald wieder einen Rückfall veranlassen, kenne ich kein anderes und besseres Mittel, als die Anwendung des Punkt- oder Strichfeuers auf die zurückgebliebenen kalten Geschwülste und zwar daß man mit dem braunroth glühenden Eisen bis durch die allgemeine Haut hindurch auf die harten Geschwülste einwirkt und sie theils unmittelbar zerstört, theils durch die Eiterung zu schmerzen sucht, theils durch die Anregung der absorbirenden Gefäße zu einer vermehrten Thätigkeit zertheilt; was freilich nur nach und nach geschieht, die Anwendung des Feuers mehrmals verlangt und wobei man bis zu der möglichsten Heilung die Bäder und Abwaschungen der kranken Theile mit Salzlauge und Seife fortsetzen muß.

2) In einer Anschwellung des ganzen krank gewesenen Schenkels, vorzüglich nach einer Fatigue und während der Druse und der Härungszeit, welchem Zustand man dadurch begegnet, daß man an dem leidenden Schenkel ein Haarseil zieht, oder ein kleines Fontanell macht, dasselbe längere Zeit, oft Monate lang in Eiterung unterhält und das Thier recht oft in kaltes Wasser stellt, auch ihm des Nachts Anstriche um den ganzen Schenkel, von Lehmerde und einem concentrirten Decoct der Eichenrinde mit Alaun geschwängert, macht, das Pferd keinen Tag ruhig im Stalle läßt, aber es auch nicht bis zur Ermüdung anstrengt.

3) Bleibt oft nach der geheilten Mauke und Straubfuß noch ein Strahlgeschwür zurück, ja es scheint, als habe sich nun der ganze Krankheitsreiz, der ganze Krankheitsstoff, welcher der bösartigen Mauke mit zum Grunde lag, auf den Strahl geworfen und das Geschwür werde hier nun fortgesetzt, was im Fessel geheilt war.

Hierbei muß man die Behandlung einschlagen, die zu der Heilung des Strahlgeschwüres noch in dem Folgenden angegeben werden wird.

Pferde, die einmal an der Mauke und dem Straubfuß gelitten haben, verfallen bei einer leichten äußerlichen Gelegenheitsursache und einer innern Disposition zu dieser Krankheit, zurückgebliebener partiellen Schwäche des Schenkels und bei dem Vorhandensein irgend eines innern Krankheitsstoffes, z. B. einer Druse, sehr leicht wieder in dieses Leiden. S. v. T.]

§. 33. Vom Straubfuß, (Igelsfuß, Igelsmauke, Struppe, Grindfuß).

Der Straubfuß hat seinen Sitz um den Fessel, und um das Köthengelenke, erstreckt sich aber auch bisweilen weiter hinauf. Gewöhnlich ist er eine Folge von maukigen Ausflüssen; zu Zeiten kann er indessen auch für sich entstehen. Man trifft ihn meistens an den Hinterfüßen und nur selten an den Vorderfüßen an.

Kennzeichen. Um den Fessel und um das Köthengelenke ist die Haut dick und rauh, und die Haare gleichen und stehen wie Igelsstacheln in die Höhe. Oft ist der Schaden trocken und mit mehligten Schorfen bedeckt; oft ist er feucht und es sickert eine stinkende Feuchtigkeit aus. Dabei empfindet das Pferd ein empfindliches Jucken. Die Materie ist klebrigt und gleicht einem dicken Oele. Wenn das Uebel überhand nimmt, so entstehen bisweilen warzenähnliche Auswüchse und es wird endlich unheilbar.

Ursachen. Der Straubfuß entstehet selten oder niemals blos von äußerlicher Verunreinigung. Meistens ist er eine Folge der Mauke, und hat dann mit diesem Uebel einerlei Gelegenheitsursachen. Oft entsteht er nach vernachlässigten und übel behandelten Wassergeschwülsten der Beine u. s. w.

Heilung. Die Heilung des Straubfußes ist immer beschwerlich und oftmals, wenn das Uebel veraltet ist, ganz unmöglich. Auf folgende Art habe ich indessen einige Straubfüße geheilt. Zuerst wird obenher am kranken Beine ein Haarseil gezogen, und solches durch Eingießen von Terpentinöl recht reizend gemacht und hernach vier bis fünf Wochen in Eiterung erhalten. Dieses Verfahren erleichtert die Heilung sehr, weil es durch Gegenreiz Ableitung verschafft. Nachher ist das fleißige Waschen und Reinigen des Straubfußes eine Hauptsache. Man muß gleich anfänglich die Haare dicht auf der Haut abscheeren und wenigstens alle Tage einmal mit Seifenbrühe aus schwarzer Seife und Lauge den ganzen Unterfuß baden und waschen, damit der Schmutz und die Jauche entfernt werden. Ist auf diese Weise der Schaden gereinigt worden, dann kann man durch austrocknende und reinigende Mittel die Heilung zu bewirken suchen.

Zu diesem Endzweck dient zuvörderst eine der Salben Nro. 74 oder 75, oder die vom Hrn. von Sind empfohlene Salbe Nro. 79. Man mag die eine oder andere auswählen, so muß man etwas davon auf Wergbauschen streichen und diese hernach auf den Schaden legen, und solchergestalt alle 24 Stunden zu Werke gehen. Wenn das Uebel veraltet ist, kann man auch die Salbe Nro. 76 und zwar auf dieselbe Weise anwenden; sie ist wirksamer, als irgend ein anderes Mittel.

Sollte man auch mit dieser Salbe nicht ausreichen, so muß man zu noch stärkern Dingen seine Zuflucht nehmen. Hierher gehört besonders das Aezwasser Nro. 19, oder eine Auflösung von 1 Quentchen Höllenstein in 12 Loth destillirtem Wasser. Mit dem einen oder andern dieser Mittel muß die kranke Stelle täglich einigemal befeuchtet werden, bis Heilung erfolgt. Oder noch besser, man thut Wergbauschen damit befeuchten, und diese mittelst

eines zweckmäßigen Verbandes über den Schaden legen. Hierbei muß man aber jedesmal vorsichtig zu Werke gehen, da beide Mittel die stärksten Gifte enthalten.

Ein veralteter, mit Feigwarzen besetzter, Straubfuß ist meistens unheilbar. Wer einen Versuch wagen will, kann erst mit Nro. 20, welches ein heftiges Gift ist, die Warzen wegätzen und den Schaden reinigen, und hernach, wenn dieses geschehen ist, bis zur Heilung Nro. 71 gebrauchen. Eine Hauptsache ist noch, daß man zugleich zweckmäßige Heilmittel innerlich gebraucht. Ein Pulver aus 6 Loth Stahlschwefel, 8 Loth Angelikwurzel und 1 Pfund Wachholderbeeren, leistet hier gute Dienste, wenn man täglich drei gehäufte Eßlöffel voll davon aufs Futter streuet. Man kann aber auch Nro. 129 gebrauchen; es ist noch wirksamer und leistet bei übler Beschaffenheit der Säfte gute Dienste.

Das, bei der Mauke angegebene, Spiesglasschwefelkalkwasser ist auch gewiß beim Straubfuß sehr wirksam. Ich rathe, es gelegenheitlich anzuwenden und einige Zeit damit fortzufahren. Ich habe bis jetzt noch nicht Gelegenheit gehabt, damit Versuche anzustellen. Eben so verdient auch die Chlorkalkauflösung Nro. 21 alle Beachtung, da sie von französischen und einigen deutschen Thierärzten mit Nutzen gegen den Straubfuß und die Mauke angewendet worden.

[Anm. Ich verweise hierüber auf das vorhergehende Kapitel. S. v. T.]

§. 34. Von den Verletzungen, welche sich das Pferd durch Ueberhauen über die Halfterkette zuziehet.

Die Pferde pflegen zuweilen sich mit einem oder dem andern Hinterfuße zu kratzen. Bei dieser Gelegenheit geschieht öfter, daß sie beim Zurückziehen des Beins mit der Köthe in dem Halfterstrick oder in der Kette hängen bleiben, und da sie nicht leicht wieder heraus kommen können, sich daran verwunden oder verletzen.

Kennzeichen. Gewöhnlich sind im Fessel, manchmal auch höher hinauf, Haut und Haare weggerieben. Wenn der Strang tief eingeschnitten hat und das Pferd hat nicht los kommen können, so gehet oft die Verletzung bis auf die Beugesehne. In solchem Fall ist dann der Fuß um das Köthengelenke herum stark angeschwollen und schmerzhaft, und das Thier hinkt elendiglich daher.

Heilung. Nachdem die Verletzung mehr oder weniger arg ist, erfordert die Heilung eine längere oder kürzere Zeit. Die abgescheuerten und verletzten Stellen wäscht man am besten mit einem Gemisch aus 2 Loth Bleieissig, 4 Loth Branntwein und 1 Pfunde Wasser. Es hilft gewöhnlich in kurzer Zeit, wenn man es fleißig anwendet und der Schaden nicht gar zu arg ist. Sollte die Geschwulst beträchtlich sein, und an dem Beine hoch hinauf gehen, so muß man sie mit einem Brei aus Lehmerde und Essig (Siehe Nro. 34) bestreichen, und diesen fleißig mit Essig und Wasser, worin Salz oder Salmiak aufgelöst ist, benetzen.

Mit diesen Mitteln wird man im Stande sein, die Verletzung bald zu heilen. Das obige Gemisch mit Bleiessig hilft, selbst wenn der Strang oder die Kette tief eingeschnitten hat, und man darf es mit Sicherheit anwenden. Nur ist nothwendig, den Schaden mit leinenen Lappen einzubinden und diese fleißig mit dem Gemisch zu befeuchten, welches die Heilung sehr beschleunigt.

Bisweilen kann das Uebertreten der Halfterkette noch weit gefährlichere

Folgen haben. Beispiele haben gelehrt, daß, wenn es geschieht, nachdem das Pferd eben seinen Magen angefüllt hat, oder wenn es nicht früh genug daraus befreiet wird, oft ein Riß im Zwerchfelle oder das Zerspringen einer großen Ader verursacht werden kann, wovon das Thier sterben muß. Ich weiß auch ein Beispiel, wo auf diese Weise einmal ein Pferd den linken Hinterschenkel gebrochen hat.

[Anm. Die Zeichen dieser Verletzung fallen sehr ins Gesicht und sind leicht bemerkbar: der Fessel ist schmerzhaft, mehr oder weniger entzündet und geschwollen, auch wohl mehr oder weniger wund gerieben, und die Verrichtung dieses Theiles mehr oder weniger gestört, je nachdem das Pferd längere oder kürzere Zeit mit dem Fessel in der Halfterkette gehangen und sich aus derselben zu befreien, Kraft angewendet hat. Die Bewegung des Pferdes mit dem leidenden Schenkel ist daher gespannt und offenbar lahm, oder das Thier tritt auch wohl gar nicht damit auf, und man wird eine größere oder geringere Verwundung in dem Fessel gewahr.

Die Vorhersagung der Heilung hängt von der Einwirkung des Halfterstranges, der Ausdehnung und Quetschung der Gelenkbänder und der Flechsen, oder der seichter oder tiefer eingedrungenen Verwundung ab. Auch richtet sie sich nach den schon angewendeten mehr oder weniger fehlerhaften Mitteln, der Dauer des Uebels und der Ruhe, die man dem Pferde während der Cur zugestehen kann. Im Allgemeinen ist die Prognosis bei diesen Verletzungen günstig zu stellen, sobald nur gleich im Anfange zweckmäßige Mittel angewendet worden sind und man dem Pferde die zu der Heilung so nöthige Ruhe dabei zugestehen kann.

Was nun die Heilung anbetrifft, so kommt sie im Allgemeinen sehr mit dem Verfahren überein, das schon in dem Vorhergehenden bei einer Verstauchung und unvollkommenen Verrenkung des Fesselgelenkes, sogenannten Ueberköthens, angeführt worden ist, da auch hierbei diese Art der Verletzung das Wichtigste bei dem Einhauen in die Halfterkette ausmacht und die Verwundung an sich gewöhnlich das Unbedeutendste dabei ist, daher sie auch wie jene behandelt werden muß.

Sind schon Schmieren und Salben dabei angewendet worden, so werden diese vor Allem mit warmem Wasser, oder, noch besser, mit Salzlauge und Seife gereiniget und dabei zugleich das sich in dem Fessel angehangene ausgeschwitzte Serum, Blut oder Eiter entfernt. Dann geht man nach dem Stand der Entzündung entweder erst zu einer beruhigenden, schmerzmindernden Behandlung über, die in lauwarmen Bädern und Bähungen von Seifenwasser oder einem erweichenden Kräuter-Decoct, besteht, oder man wendet auch sogleich eine zertheilende Behandlung an, und verordnet Bäder und Bähungen von zertheilenden Kräutern, Anstriche von Lehmerde, Wasser und Essig, einer Auflösung des Schwellsteins, des Goulard'schen Wassers ꝛc., und nimmt auf die eigentliche Verwundung im Fessel nur in so fern Rücksicht, daß man die Wunde öfters mit lauwarmem Wasser und Seife rein auswäscht, so wie diese Behandlung auch schon bei unbedeutenden Verstauchungen und Quetschungen des Gelenkbandes, die mit der Verwundung verbunden sind, allein hinreichend ist, das Leiden zu heben. Ja bei sehr unleidlichen Pferden läßt sich oft weiter gar nichts anwenden, als die Stellung des Thieres in kaltes Wasser und höchstens noch Auswaschen des Fessels mit lauwarmem Seifenwasser.

An keinem Theile des thierischen Körpers ist die Entzündung so sehr geneigt, einen chronischen Charakter anzunehmen und in eine rosenartige Entzündung überzugehen, als in dem Fessel und obschon die Entzündung durch die Verwundung im Fessel erzeugt, im Anfange acut ist, so wird sie doch sehr bald chronisch, geht in ein Geschwür über, entleert eine stinkende Materie und artet nur mehr als zu bald in die Mauke aus, vorzüglich wenn die Verletzung mit reizenden Mitteln fehlerhaft behandelt wird. Wenigstens entstehen eine Menge Grinder und Schorfe im Fessel, die sich, wenn man sie auch mit warmem Wasser und Seife entfernt hat, immer wieder von Neuem bilden und die man nicht oft genug entfernen und die Jauche absondernden Stellen mit austrocknenden Mitteln behandeln kann.

Ich rathe daher aus so vieler Erfahrung an, den ganzen Fessel so oft als möglich in lauwarmem Seifenwasser zu baden, indem man den sehr leidenden Schenkel des Pferdes in einen damit angefüllten Badeeimer stellt, oder auch nur taucht, oder, wenn sich das Pferd diese Behandlung nicht gefallen läßt, auch nur den Fessel damit bäht und auswäscht, wobei man alle Grinder und Schorfe mit den Nägeln der Finger, oder durch das Reiben mit einem Strohwisch entfernen muß, wenn auch durch diese Friction die Entzündung in etwas erhöhet werden sollte, worauf man die wunden und jauchenden Stellen mit Essig oder Goulard'schem Wasser, oder einer Auflösung des Schwellsteins, oder mit dem überall bekannten blauen Wasser befeuchtet und das Thier oft in kaltes Wasser stellt. Durch dieses Verfahren heilt und vertrocknet man nicht nur die Wunden und Geschwüre am Fessel am ersten und sichersten, sondern man heilt auch die damit verbundene Verstauchung, Quetschung und Ausdehnung des Fesselgelenkbandes und seiner benachbarten Theile, als des Kronengelenkes, der Ausstreck- und Beugeflechse ꝛc., auf welche man bei der Heilung, wie schon in dem Vorhergehenden angeführt wurde, allemal mit Rücksicht nehmen muß, da bei der Gewaltthätigkeit und Kraft, welche das Pferd anwendet, sich aus der Halfterkette zu befreien, nicht allein das Fesselgelenk, sondern auch die benachbarten Theile mit gelitten haben. Nur ersuche ich alle Pferdebesitzer und unerfahrnen Pferdeärzte sich bei dieser Verletzung und Verwundung des Fesselgelenkes keiner Salben, Schmieren und reizenden Oele zu bedienen, welche die, durch Verletzung entstandene Entzündung noch mehr erhöhen, den Theilen gleichsam zur Gewohnheit machen, einen vermehrten Zufluß der Säfte erregen, irgend einen im Körper befindlichen Krankheitsreiz, oder Krankheitsstoff, eine Druse ꝛc., noch zu diesen geschwächten Theilen leiten, die ihm jetzt um so weniger widerstehen können, da das Thier fast immer im Stalle steht, sich wenig legt ꝛc., so daß in Kurzem die Mauke, und wenn nicht bald zweckmäßige Mittel angewendet werden, aus dieser der Straubfuß entsteht.

Bähungen von Seifenwasser, Essig, Goulard'schem Wasser, blauem Wasser, einer Auflösung des Schwellsteins, einem concentrirten Decoct von resolvirenden Kräutern, von der Eichenrinde, Branntwein ꝛc., Anstriche von Lehmerde mit diesen Flüssigkeiten, sind daher die besten Mittel bei diesen Verletzungen und Verwundungen, wobei nicht nur die letztern und die Jauche absondernden Geschwüre, sondern auch die Quetschung, Verstauchung und Ausdehnung der Theile, die damit verbunden war, am leichtesten, sichersten und einfachsten geheilt wird. S. v. T.]

§. 35. Von der Zerschmetterung des Kronenbeins, (Kronenbeinbruch).

Diese Art Beinbruch kommt zwar sehr selten, jedoch auch zuweilen bei Pferden vor. Vermöge seiner Lage und der starken Sehnen und Bänder, welche das Kronenbein umgeben, ist es so geschützt, daß nur durch eine sehr starke Gewalt und nur durch einen besondern Umstand so etwas geschehen kann.

Den bisherigen Erfahrungen nach zerspringt das Kronenbein immer in die Länge, und bricht nicht wie andere Fußknochen in die Quere. Man findet es zuweilen in zwei, drei, vier und noch mehr Stücken zersprungen. Herr Professor Viborg erzählt einen Fall, wo dieses Bein in mehr als 13 Stücke zersprungen war. *)

Kennzeichen. Das Pferd fängt plötzlich an zu hinken, und zwar so arg, daß es nur auf drei Beinen daher springt, indem es das eine Bein gar nicht auf die Erde setzen kann. Läßt man es stille stehen, so ziehet es den kranken Fuß gemeiniglich in die Höhe, und thut damit sehr schmerzhaft. Sobald man so etwas bemerkt, muß man den Fuß sehr genau untersuchen. Vorzüglich muß man probiren, ob man beim Drehen des Fesselknochens, nach vorne, rückwärts und nach den Seiten, nicht einen knirschenden Laut hört. Dieser Laut muß aber zugleich klar und scharf sein, denn ein jeder gesunder Fuß giebt, wenn man ihn so dreht, einen Laut von sich, der aber dumpf ist. Findet man nun noch, daß das Pferd bei dem Drehen bedeutende Schmerzen empfindet, und leidet es zugleich an heftigen Fieberzufällen, so kann man vermuthen, daß das Kronenbein zerschmettert ist.

Ursachen. Außerordentlich groß muß die Kraft sein, wodurch die Zerschmetterung dieses Knochens bewirkt wird. Man hat bemerkt, daß Pferde, die auf unebenen, rauh gefrornen Wegen gehen, wo sie oft der Gefahr ausgesetzt sind, einen Fuß in den gefrornen Fahrgeleisen einzuklemmen oder schief auf holprigte Gegenstände treten, diesem Beinbruch sehr unterworfen sind. Oft bekommt das Pferd auch diesen Zufall in einem Loche, oder auch auf ebenen Wegen, allein durch schiefes Auftreten auf einen Stein. Ich habe bemerkt, daß die Zerschmetterung dieses Beins gern auf Brücken und zwar im Winter geschieht; ich kenne einige solche Beispiele.

Heilung. Die Heilung des Kronenbeinbruchs ist zwar sehr langweilig und beschwerlich, aber nicht unmöglich, Hr. Prof. Viborg meint, daß wenn man am zweiten oder dritten Tage nach geschehener That keine schlimmen Fieberzufälle bemerkt, auch die Geschwulst um den Bruch nach dieser Zeit nicht größer wird und um die Krone herum keine Löcher ausbrechen, so dürfe man die Heilung wagen. Nur bleiben gewöhnlich ein Ringbein oder Beinauswüchse auf der Krone zurück, wodurch der Fuß zum Theil steif wird. Es ist also ein solches Pferd, auch wenn es geheilt ist, nicht mehr viel werth und taugt blos zum Pflügen und andern langsamen Arbeiten. Bei alten und schlechten Pferden ist es daher nicht der Mühe werth, die Heilung zu versuchen.

Wenn man einen Versuch zur Heilung wagen will, so muß man zuerst eine Maschine verfertigen, in welcher das Pferd ausruhen kann, ohne sich niederzulegen und den zerbrochenen Knochen anzustoßen. Man findet die Beschreibung einer solchen Maschine und einer wohlfeilen Hängegurte in dem

*) Ich besaß die Stücke von einem in drei Theile zersprungenen Kronenbein. Nun hat sie ein guter Freund von mir zum Geschenk erhalten.

Art. vom Beinbruche. Sobald man auf solche Art vorbereitet ist, schreitet man zu dem Verband. Es ist hier nicht nothwendig, den Fuß zu schindeln oder mit Schienen zu belegen. Man macht den Verband nur allein mit einigen leinenen Lappen, die man zuvor mit Bleiwasser Nro. 27 befeuchtet hat, und legt hernach eine Bandage darüber, um die Tücher fest zu halten.

Den ersten Verband muß man so lange wie möglich liegen lassen, wenn nicht eine bedeutende Geschwulst die Abnahme desselben nothwendig macht. Man befeuchtet ihn aber stets mit Bleiwasser, um die Entzündung zu verhüten. Nach 7 bis 8 Wochen braucht man keinen Verband mehr, aber man läßt dann das Pferd noch 5 bis 6 Wochen in der Hängegurte stehen, um zu verhindern, daß es sich nicht durch Niederlegen und Aufspringen Schaden zufügen kann. In dieser letzten Zeit kann man dann und wann den Patienten auf einem ebenen Platze herumführen, um ihn frische Luft und einige Bewegung genießen zu lassen. Gewöhnlich kommt auf dem Huf des fehlerhaften Beins ein eingekniffener Ring zum Vorschein. Durch erweichende Ueberschläge und gelinde spirituöse Einreibungen auf die Krone kann auch dieser Uebelstand gehoben werden. Hat man Gelegenheit das Thier auf die Weide zu lassen, so braucht es auch dieses nicht, und die Natur heilt selber den Schaden vollends.

[Anm. Die Untersuchung des Kronbeinbruchs verlangt viele Vorsicht, damit man diese Verletzung nicht mit einer bedeutenden Verrenkung des Krongelenks verwechsele, bei welcher oft das Thier noch mehr Schmerzen und Fieber zeigt, als bei dem Knochenbruch selbst, nur findet der Unterschied statt, daß das Thier bei der Verrenkung des Kronbeins, wenn es mit Gewalt dazu gezwungen wird, doch auftritt, da in diesem Gelenke, wie an seinem Orte angezeigt wurde, nur eine unvollkommene Verrenkung stattfinden kann, bei einem Kronbeinbruch aber gar nicht und unter keiner Bedingung auftritt, sondern nur höchstens den leidenden Fuß auf der Erde ruhen läßt, aber seine Last nicht darauf trägt. Wird es mit Gewalt zu einer Fortbewegung gezwungen, so springt es auf drei Beinen. Was das Geräusch betrifft, welches sich bei jedem Beinbruch bei der Bewegung der gebrochenen Knochen hören läßt, so macht der würdige Ammon mit vielem Bedacht darauf aufmerksam, daß man es nicht mit dem Geräusch verwechseln soll, welches jeder gesunde Fuß, vorzüglich bei schon etwas gebrauchten Pferden, von sich giebt, wenn man ihn bewegt und von allen Seiten wendet und dreht und zeigt den besondern Ton von jedem sehr richtig an. S. v. T.]

§. 36. Von dem Streichen mit den Hufeisen.

Es geschieht zuweilen, daß ein Pferd beim Gehen mit einem Fuße an den andern anschlägt. In diesem Falle sagt man: „das Pferd streift oder trifft sich.“ Durch dieses öftere Streifen auf einem und demselben Orte, wird nach und nach das Haar weg und dann die Haut wund gerieben. Auf diese Weise entsteht manchmal eine Wunde, die sich von der innern Seite der Köthe bis zum hintern Theile derselben erstreckt.

Ursachen. Pferde, welche schwache Lenden und sonst übelproportionirte Gliedmaßen haben, oder die schlecht und eng gestellt sind, oder die Füße aus- und einwärts werfen, sind eigentlich dieser Beschädigung ausgesetzt. Sie kann indessen auch durch Müdigkeit, Faulheit, durch einen alten und schlechten Beschlag, besonders wenn an selbigem die Nieten arg hervorstehen,

bewirkt werden. Ferner geben dazu Veranlassung: zu weite Hufeisen, zu lange mit hohen Stollen versehene Eisen, allzu schwere Eisen u. dergl.

Heilung. Diesem Uebelstand ist niemals ganz abzuhelfen, wenn er seinen Grund in einem Fehler der Bildung hat. Am besten ist, wenn man diejenigen Stellen des Hufs oder Horns, womit sich das Pferd trifft, etwas dünner macht und unten gut abrundet, auch hernach das Eisen an dieser Seite schmäler macht, so daß das Horn darüber wegstehet.

Sollte ein altes oder schlechtes Beschläge am Streifen schuld sein, so muß man das Pferd sogleich neu und besser beschlagen lassen. Nur muß dieses von einem geschickten Schmied geschehen, damit nicht wieder ein Fehler gemacht wird. Die Wunde, welche durch das Streifen entstanden ist, heilt, wenn sie noch nicht zu alt ist, durch das öftere Benetzen mit dem Goulard'schen Wasser Nro. 27 oder mit Nro. 13. Sollte die Wunde alt und unrein sein, so muß man sie alle Tage ein oder zweimal mit dem Blauwasser Nro. 16 oder mit der grünen Salbe Nro. 69 verbinden, und sie wird sich bald zur Heilung anlassen. Wenn das Streichen von zu weiten, zu langen oder allzu schweren Hufeisen herrührt, so ist allein durch Entfernung dieser Ursache, und ein zweckmäßiges Beschläge dem Uebel abzuhelfen.

[Anm. Was die Heilung dieser Wunden anbetrifft, so heilen sie zwar sehr bald durch das bloße Befeuchten mit frischem Wasser, im schlimmsten Fall durch die öftere Anwendung der lauwarmen Seifenbäder und der Fomentation der wunden Stellen mit Branntwein, Essig, blauem Wasser oder Schwellsteinwasser; indessen so lange man nicht im Stande ist, die Ursache davon zu heben, kehren sie bei jeder anhaltenden Anstrengung des Thieres wieder. Die so oft verletzten und entzündeten Stellen verhärten sich dann und bilden eine kalte, verhärtete Geschwulst, die nur um so mehr zu neuen Verletzungen dieser Art Veranlassung giebt. Oft läßt sich die Ursache durch besseres und zweckmäßiges Beschläge abändern, oft liegt die Ursache in der fehlerhaften Stellung und Gebäude des Thieres selbst und ist auf diese Art nicht zu entfernen. Am meisten läßt sich noch der Fehler des Streichens heben, wenn er aus Schwäche des Thieres im allgemeinen, aus zu großer Jugend und aus Mangel der noch fehlenden Ausbildung entsteht, wo gute Nahrung, gehörige Pflege, Ruhe und die Zeit das meiste thut. S. v. T.]

§. 37. Von dem Stelzfuß (Stitzelfuß).

Der Stelzfuß ist gewöhnlich eine Folge anderer Fußkrankheiten und bestehet in einer gänzlichen Steifigkeit und Unbeweglichkeit des Köthengelenkes.

Kennzeichen. Betrachtet man einen solchen Fuß auch nur oberflächlich, so wird man sogleich gewahr, daß das Fesselbein keinen Winkel macht und daß keine Bewegung im Köthengelenke statt findet. Es stehet nämlich das Fesselbein zu weit nach vorne gerichtet, und das Köthengelenke ist steif und unbiegsam. Die Gelenkbänder haben sich verdickt, die Gelenkschmiere ist verhärtet, und die Enden der artikulirenden Knochen des Köthengelenkes sind wie zusammengeleimt. Das Pferd kann daher weder durchtreten, noch den Fuß gehörig beugen und bewegen; sein Gang ist elend, unsicher, und es stelzt gleichsam daher. —

Ursachen. Meistens ist dieses Uebel eine Folge anderer Fußkrankheiten, z. B. Verletzungen der Beugesehne, langwierige Hufkrankheiten u. dgl.

Bisweilen scheint auch zu starke oder zu schwere und viele Arbeit dazu Anlaß zu geben.

Heilung. Man kann den wahren Stelzfuß immer für unheilbar halten, wenigstens ist eine vollkommene Heilung eine unmögliche Sache. Erleichterung kann man zwar dem Thiere schaffen, aber sein Uebel nicht gänzlich entfernen. Man muß die Theile zu erschlaffen und geschmeidiger und biegsamer zu machen suchen. Dieß geschieht am besten durch öfteres Einreiben von warmem Pferdefett, Schweinefett, Gänsefett u. dergl. in die Bänder der Köthe, und durch fleißiges Baden des Fußes in lauwarmem Wasser, in warmem Branntweinspülicht, warmem Wein u. dergl.

[Anm. Nach meiner Erfahrung entsteht der Stelzfuß

1stens aus einer vorhergegangenen heftigen Entzündung im Huf, wo die Gefäße der weißen Linie in der Gegend der Zehe, durch den zu großen Andrang der Säfte nach der gereizten Stelle, zersprangen und ihren Saft längs der Fleischzehenwand herab ergossen, von welchen in Verlauf der Krankheit der flüssige Theil von den einsaugenden Gefäßen wieder aufgenommen, der zurückbleibende gröbere Theil aber sich immer mehr verhärtete und endlich eine erdartige oder gipsartige Masse bildete, durch welche das Hufbein aus seiner richtigen Lage verdrängt und mit seiner Spitze mehr nach ab- und rückwärts geschoben wurde, durch welche fehlerhafte Stellung nun alle Fußknochen, die in mehrerer oder entfernterer Verbindung mit dem Hufbein stehen, ebenfalls auch eine mehr oder weniger gerade stehende Richtung annehmen müssen.

2tens durch Entzündungen und daraus folgenden Verwachsungen des Hufbeins mit dem Kronbein und des Kronbeins mit dem Fesselbein, die theils von äußerlichen Ursachen, Gewaltthätigkeiten, Anstrengungen u. dgl., theils von einer Ablagerung rheumatischer und gichtischer Schärfe nach diesen Theilen, hervorgebracht werden können, wie es schon bei der Schale und Ringbein erwähnt wurde.

3tens durch Verletzung, Nageltritte ꝛc., die bis in das Hufbein, die Beugeflechse, das Strahlbein ꝛc. dringen, und eine so heftige Entzündung erregen und unterhalten, daß dadurch die Knochenenden mit in Mitleidenschaft gezogen werden, sich ebenfalls entzünden, und unter sich verwachsen oder die verletzte und entzündete Beugeflechse sich verhärtet, sich verkürzt und durch ihren Mangel an Dehnbarkeit den Stelzfuß hervorbringt.

Aus diesem Allen gehet hervor, daß von einer Heilung des Stelzfußes nur selten die Rede sein kann, und das Uebel höchstens nur durch lauwarme Seifenbäder, und durch das öftere Einreiben der Beugeflechse mit ungesalzener Butter in Etwas vermindert werden kann, so daß Pferde mit diesem Gebrechen allenfalls noch für den Landmann auf weichem Boden brauchbar sind.

Bei angehenden Verartungen und Auftreibungen des Kronengelenkes, durch welche in der Folge ein wirklicher Stelzfuß gebildet worden wäre, leistete mir — jedoch auch nur in einzelnen Fällen — das Strich- und Punktfeuer gute Dienste und beugte dem Eintritt des Stelzfußes vor. E. v. T.]

Achter Abschnitt.

Von den Krankheiten des Hufs.

§. 1. Von dem Vernageln.

Von allen Hufkrankheiten kommt das Vernageln am häufigsten vor. Es darf jedoch nicht mit der Verletzung vermengt werden, wo sich ein Pferd einen Nagel in den Huf tritt; denn dieses geschieht immer an einer andern Stelle, und nicht unter dem Hufeisen.

Kennzeichen. Ein vernageltes Pferd gehet ängstlich und klammrig daher, und will mit dem Huf nicht fest auftreten. Sobald man so etwas gewahr wird, muß man einen Hammer nehmen, und auf alle Nägel des Eisens gelinde klopfen, bei welchem Nagel nun das Pferd zuckt, da ist die Stelle, wo die Vernagelung statt findet oder wo der Nagel ins Hornfleisch gegangen ist. Sollte auf diese Weise die vernagelte Stelle nicht auszumitteln sein, so muß man das Eisen abnehmen und jeden Nagel sorgfältig dabei untersuchen. Bemerkt man nun an dem einen oder andern Nagel etwas Feuchtigkeit oder Blut, so ist dieser es, welcher die Schmerzen und das Lahmgehen verursachet. Wenn auch hierdurch die Stelle der Verletzung nicht auszumitteln ist, so muß man eine Zange nehmen, und damit überall auf der Hornsohle gegen die Wand hindrücken; durch dieses Drücken wird sich der Sitz des Schmerzes und der Vernagelung gewiß zeigen.

Ursachen. Die Art, wie ein Pferd vernagelt werden kann, ist mancherlei. Es kann ein schwacher Nagel beim Einschlagen sich krumm biegen, und die Fleischwand drücken; gespaltene splitterige Nägel verletzen ebenfalls gerne die Fleischwand; ein ungeschickter Schmied kann beim Einschlagen den Nagel zu hoch ansetzen; es kann ein alter Stumpen im Huf stecken und der neue Nagel durch solchen seitwärts gedrückt werden u. s. f.

Heilung. Sobald man den Sitz des Vernagelns gefunden hat, muß man sogleich das Hufeisen abnehmen und den Nagel, welcher die Verletzung verursacht, herausziehen. Ist dieses geschehen, sodann muß man untersuchen, ob die Vernagelung erst frisch geschehen ist, oder ob sie schon länger gewährt hat. Im ersten Falle heißt sie die frische oder blutige und im letztern die veraltete oder eiterige Vernagelung.

Die erstere oder frische Vernagelung hat selten viel zu sagen. Sie heilt gewöhnlich in Kurzem, wenn man das betreffende Nagelloch trichterförmig erweitert, das stockende Blut ausfließen läßt, sodann etwas Myrrhenessenz Nro. 62 oder von dem Wundbalsam Nro. 63 oder 64 eintröpfelt, und zuletzt die Oeffnung mit einem Wergbäuschchen verstopft, und das Eisen wieder aufschlagen läßt. Sehr gut ist hernach, wenn man um den kranken Huf einige Mal einen kühlenden Einschlag Nro. 104 macht, oder ihn öfter in einen Eimer mit frischem Wasser stellt; es nimmt die Entzündung und den Schmerz.

Wenn man das Vernageln erst später gewahr worden, oder den Schaden nicht geachtet, oder durch Eingießen scharfer Salben verschlimmert hat; so entsteht gewöhnlich eine Vereiterung an der verletzten Stelle, wo denn das Pferd größere Schmerzen empfindet und stärker hinkt. Hier muß man mit dem Wirkmesser auf der beschädigten Stelle etwas von der Sohle wegschneiden, und eine weite trichterförmige Oeffnung machen, damit der Eiter

oder die Jauche ausfließen kann. Ist dieses geschehen, so kann man etwas von Nro. 63 eingießen, hernach die Oeffnung mit Werg bedecken, und das Eisen mit einigen Nägeln auf den Fuß heften lassen. Verliert sich in einigen Tagen die Lähmung, so kann man das Eisen wieder fest aufschlagen, und das Pferd zu der gewöhnlichen Arbeit gebrauchen. Sollte der Fuß sehr schmerzhaft und heiß sein, so muß man den Einschlag Nro. 104 fleißig gebrauchen. Nimmt der Schmerz nach der Oeffnung der Hornsohle nicht ab, sondern im Gegentheil zu, so ist dieß ein sicheres Zeichen, daß sich noch Eiter im Huf versteckt aufhält; alsdann muß man die Oeffnung vergrößern, um diesem versteckten Eiter Abfluß zu verschaffen. Zugleich muß man etwas von Nro. 62 oder 63 in die Wunde gießen und dann auf die vorbemerkte Art mit Wergbauschen verbinden, welche ebenfalls mit dem einen oder andern dieser Mittel befeuchtet worden sind.

In der Folge muß der Schaden täglich auf diese Weise verbunden werden. Damit dieses nun ungehindert geschehen kann, so muß das Hufeisen, welches aufgelegt wird, am innern Rande, dort wo die verletzte Stelle ist, einen Ausschnitt haben, damit man desto leichter verbinden kann. Zwei nach der Gestalt der Sohle geschnittene Brettchen und eine quergehende Schiene dienen dazu, den Verband hinlänglich zu befestigen, und machen folglich die Anwendung einer Binde entbehrlich.

[Anm. Der Huf wird bei dem Beschlag vernagelt, d. h. mit dem Hufnagel verwundet oder auch nur gequetscht, wenn

1) das Eisen fehlerhaft gelocht ist, d. h. die Löcher zu den Nägeln zu weit am Rande, oder zu weit nach einwärts angebracht sind, weshalb daher der Nagel, bei aller Geschicklichkeit und Uebung in der technischen Fertigkeit des Einschlagens desselben, doch die innern empfindlichen Fleischtheile des Hufes mehr oder weniger verletzen und verwunden muß und der Schmied bei einem so fehlerhaft gelochten Eisen sagt: „das Pferd ist schon auf dem Ambos vernagelt worden.“

2) Wenn der Nagel nicht gehörig gestreckt und gehämmert und vielleicht überdieß noch von brüchigem und sprödem Eisen ist, Splitter macht, und durch diese beim Einschlagen die Fleischtheile quetscht und verwundet.

3) Wenn der Nagel nicht gehörig gezwickt ist, oder die Zwicke in der Eile beim Beschlag fehlerhaft angesetzt worden ist, so, daß dieser Umbug der Nagelspitze, diese ihm dadurch gegebene Richtung nach außen, die sogenannte Zwicke, nach einwärts steht und daher auch nach den innern Theilen des Hufes zu ihre Richtung, ihren Gang, bei dem Einschlagen des Nagels nimmt, und die empfindlichen Theile mehr oder weniger verletzt.

4) Wenn noch ein alter Stift von dem ersten Beschläge zurückgeblieben ist, den nun der neu eingeschlagene Nagel nach den innern Theilen drängt und diese dadurch mehr oder weniger gequetscht und verletzt werden.

5) Wenn sich der eingeschlagene Nagel setzt und mit seinem Körper nach einwärts biegt, folglich unmittelbar selbst, oder durch die einwärts gedrängten Hornschichten die empfindlichsten Fleischtheile quetscht.

6) Wenn durch ungeschicktes, noch ungeübtes, übereiltes, unaufmerksames und unsorgsames Einschlagen des Nagels, entweder die Spitze desselben wirklich in die Fleischtheile dringt, und hier eine wirkliche Verwundung erzeugt, oder auch nur die letzten Schichten der Hornwand der Fleisch-

wand so nahe bringt, daß diese dadurch mehr oder weniger gequetscht wird. *)

Dann kann noch die große Unruhe das Thieres, das mangelhafte Aufhalten desselben, ein ganz spröder und ausgetrockneter Huf, ein mangelhaftes Beschlagzeug, oder auch nur die Ungewohntheit, mit demselben umzugehen, ein faseliges und unvorsichtiges Benehmen des Beschlägers, fehlerhaftes Material ꝛc., die Ursache des Vernagelns abgeben.

Man erkennt das Vernageln, nämlich die wirkliche Verwundung oder Quetschung der innern empfindlichen Fleischtheile, größtentheils schon an der zuckenden und schmerzäußernden Bewegung, welche das Thier bei dem Einschlagen des Nagels macht. Indessen ist dieses vielmal täuschend, da empfindliche, reizbare, schreckhafte, noch nicht an den Beschlag gewöhnte oder ihm abgeneigte Pferde, fast bei jedem Hammerschlag mit den Schenkeln zucken, auch viele Thiere, die nicht so empfindlich und reizbar sind, bei diesen kleinen Verletzungen, besonders wenn sie nur in einer Quetschung der Fleischwand bestehen, wenig Zeichen des Schmerzes bei dem Einschlagen des Nagels selbst von sich geben. Auch geht noch öfter die schmerzhafte Aeußerung des Thieres bei der Verletzung, bei der Unaufmerksamkeit, Sorglosigkeit und Gedankenlosigkeit, sowohl des Beschlägers als des Aufhalters verloren, und man kann daher immer ein vernageltes, an seinen inneren Theilen durch den eingeschlagenen Nagel mehr oder weniger verletztes Pferd haben, ohne daß davon bei dem Beschlag selbst etwas bekannt und bemerkt worden ist.

Auch das Wiederherausziehen des Nagels, wenn seine Spitze nicht blutig ist, beweiset nicht, daß das Pferd durch ihn verletzt worden sei; denn sehr häufig ist es ja der Fall, daß nicht sowohl der eingeschlagene Nagel an sich und mit seiner Spitze die Fleischwand verletzt, sondern er hat sie nur, wie ich in dem Vorhergehenden erwähnte, mit seinem Körper gequetscht und dieß nicht einmal unmittelbar, sondern nur indem er die letzten Schichten der Hornwand zu fest an sie andrängte.

Mehr noch zeigt der Auftritt des Thieres gleich nach dem Beschlag, wenn wir es an langen Zügeln, in einem kurzen Trabe, sich selbst überlassen, auf hartem Boden (wie man alle Lähmungen ausmitteln muß und am ersten auffinden wird), hinlaufen lassen und am allerdeutlichsten spricht sich der Schmerz aus, wenn man mit dem Hammer, theils auf die Nagelkuppe, theils auf die Niete desselben pocht, oder diese Stellen mit der Visitirzange untersucht; es sei nun, daß bei dem Einschlagen die Spitze der inneren Fleischtheile wirklich verwundete, oder auch nur mit ihrem Körper eine mittel- oder unmittelbare Quetschung derselben hervorbrachte. Auch stellen sich kurze Zeit nach der Verletzung alle Zufälle der Entzündung ein, als vermehrte Wärme des Hufes, vorzüglich in der Gegend der Verwundung und schmerzhafter Auftritt, besonders auf hartem Boden, und wenn die Ursache nicht bald entfernt, der in die Fleischwand eingedrungene, oder sie auch nur quetschende Nagel nicht bald wieder herausgezogen, oder der alte Stift, der durch den erstern den empfindlichen Theilen zu nahe gebracht wurde, nicht schnell genug ausgegraben wird, so geht die Entzündung in Eiterung über, die Ma-

*) Diese Art der Verletzung ist es vorzüglich auch, die man oft mehrere Wochen nach ihrem Beschlag an ihren Folgen, Entzündung und eingetretener Eiterung, erkennt.

terie bricht da, wo der Nagel steckt, und sich das Eiterdepot angehäuft hat, über den Saum heraus und richtet, wenn ihr nicht bald ein Abfluß durch eine Gegenöffnung an der Sohle, da, wo der Nagel steckt, verschafft und der fremde Körper entfernt wird, mehr oder weniger Zerstörung in den innern Hufgebilden an, die am Ende damit endigt, daß das Thier unter vielen Schmerzen ausschuht.

So unbedeutend und leicht zu heben daher auch die Verwundung durch das sogenannte Vernageln (eine Stichwunde des Nagels, oder auch nur eine Quetschung der Fleischwand) an sich ist, sobald nur der reizende, Entzündung erregende Körper sogleich entfernt, und im Fall schon Blutunterlaufungen und ergossene Säfte vorhanden sein sollten, ein örtlicher Aderlaß und Abfluß der ergossenen Säfte durch Erweiterung der Stichwunde gemacht wird: so bedeutend, schwierig und langweilig zu heben kann die Verletzung werden, sobald dieses Verfahren verabsäumt worden ist, wornach man also seine Vorhersagung einzurichten hat.

Bemerkt der Schmied die Verwundung oder Quetschung mit dem eingeschlagenen Nagel sogleich, und entfernt er diese reizende Ursache auf der Stelle, so heilt die Verwundung durch die schnelle Vereinigung oder da, wo sie blos in einer Quetschung, in einer Anlegung des Nagels an die Fleischwand bestand, durch die Zertheilung, sobald nur der fremde Körper entfernt wurde, und es ist nichts weiter nöthig, als den Nagel an der jetzt gereizten Stelle ganz fehlen zu lassen, und wenn man noch etwas thun will, den Huf mit einem Gemisch aus Lehmerde und Wasser einzuschlagen, oder ihn öfters in kaltes Wasser zu stellen. Da aber, wo die Zwicke abbrach, und in der Fleischwand stecken blieb, oder da, wo ein alter stecken gebliebener Stift durch den neu eingeschlagenen Nagel mehr oder weniger in die Fleischwand gedrängt wurde, muß, wo der Nagel eingeschlagen wurde, unten an der Sohle, in der Gegend der weißen Linie, nachdem der Nagel herausgezogen worden ist, eine Oeffnung in der Größe eines sächsischen Silberpfenniges gemacht, und so lange nachgegraben werden, bis man den stecken gebliebenen Körper entdeckt und entfernt hat.

Dieselbe Oeffnung muß nach der Herausnahme des die Fleischwand verwundenden oder auch nur durch eine Quetschung verletzenden Nagels auf derselben Stelle gemacht werden, wenn dieser fremde Körper schon über vier und zwanzig Stunden in den empfindlichen Fleischtheilen gesteckt hat, wo nicht allein eine Blutunterlaufung und Austretung von Säften erfolgt, sondern auch die Entzündung durch Fortdauer ihrer Ursache so gesteigert wurde, daß sie in Eiterung überzugehen disponirt ward. Hier ist dann an eine Heilung der Stichwunde durch die schnelle Vereinigung, oder bei einer bloßen Quetschung an eine Zertheilung der Entzündung nicht mehr zu denken und die Heilung kann nicht anders als durch die Eiterung zu Stande kommen, bei welchem allen die Stichwunde eine Erweiterung zum Ausfluß der ergossenen Säfte oder des Eiters verlangt.

Derselbe Fall ist es, wenn man bei dem Herausziehen des die Fleischwand verletzenden Nagels, die dadurch entstandene Entzündung schon in Eiterung übergegangen und den Nagel voll graulicher anhängender Materie findet, diese auch dem herausgezogenen Nagel aus der Oeffnung nachläuft. Auch in diesem Falle muß sogleich die Stichwunde, die hier schon in Eiterung übergegangen ist, erweitert werden, damit die Materie einen freien Abfluß

erhält. Ja selbst da, wo man den die innern Fleischgebilde verletzenden Nagel sogleich nach der Verwundung wieder herausgezogen hat, das Pferd aber auf dem Marsche ist, und die erregte Entzündung durch den Auftritt und die Erschütterung und Reibung des Hufes auf harten Chausseen bis zur Eiterung gesteigert werden könnte, rathe ich (aus so vieler Erfahrung von der Nutzbarkeit dieses Verfahrens überzeugt) an, die Stichwunde sogleich zu erweitern, damit theils die Entzündung durch den angebrachten örtlichen Aderlaß gemindert, man könnte sagen, in der Geburt erstickt wird, theils wenn sie ja noch in Eiterung übergehen sollte, der Abfluß für den sich erzeugenden Eiter angebracht wäre.

Diese Oeffnungen und Erweiterungen des Stuhlkanals macht man, indem man mit dem Hufmesser die Stichwunde durch die Hornsohle hindurch, trichterförmig bis auf die darunter liegende Fleischsohle erweitert und in der Größe eines sächsischen Silberpfenniges, oder nach Befinden der Umstände in der Größe und dem Umkreis eines sächsischen Silbergroschens anbringt, welche Oeffnung dann von dem Eisen wieder bedeckt wird.

Mit dieser operativen Hülfe der Erweiterung der Stichwunde ist das Wichtigste zu ihrer Heilung geschehen, und da hierdurch die ergossenen Säfte, oder der sich erzeugende Eiter einen freien Abfluß erhalten hat, und bei dem Stehen des Thieres immer abfließen kann, so ist eine weitere Behandlung, oder ein Verband der Wunde gar nicht nöthig, ja das verwundete Pferd kann nach aufgeschlagenem Eisen, bei dem man nur die Vorsicht beobachtet, daß man es an der leidenden Stelle nicht aufliegen und den Nagel fehlen läßt, sogleich wieder den Marsch antreten und es ist weiter nichts erforderlich, als daß man das Thier oder auch nur den Huf, so wie es von dem Marsche kommt, einige Zeit ins Wasser stellt. Der Schmerz und alle Zufälle der Entzündung verlieren sich nach und nach von selbst und wenn es auch noch die ersten Tage nach der Verwundung auf hartem Boden, Steinen ꝛc. etwas klammerig und schmerzhaft auftritt, so ist doch in wenigen Tagen auch diese erhöhete Empfindlichkeit gehoben, die an sich unbedeutende Stichwunde geheilt und aller Schmerz verschwunden.

Endlich bleibt mir noch übrig, jenes Vorfalles zu erwähnen, und zu erklären, bei welchem man die Vernagelung des Pferdes zu Zeiten erst nach Wochen entdeckt, wo das Thier erst dann lahm zu gehen anfängt, bei der näheren Untersuchung des Hufes Schmerz zeigt, wenn man auf den, die inneren empfindlichen Fleischtheile unmittelbar oder mittelbar verletzenden Nagel mit dem Hammer pocht, und diese Stelle auch an der Wand mit dem Hammer und der Visitirzange untersucht, ja wohl schon, wenn man den Nagel herauszieht, ein grauer Eiter an demselben hängt, ihm nachgeflossen kommt, auch wohl gar schon über den Saum herausgetreten ist, ob man schon bis jetzt weder Lähmung noch Schmerz bemerkte, gleichwohl der Grund zu den sich jetzt zeigenden Zufällen und Folgen der Entzündung bei dem Beschlag vor mehreren Wochen gelegt worden ist. Was allerdings dem Unerfahrenen befremdend sein muß, besonders wenn er in dem theoretischen Theile der Pferdearzneikunst gebildet worden ist und weiß, daß Stichwunden, welche den verletzenden Körper noch enthalten, schon den dritten bis vierten Tag höchstens in Eiterung übergehen, was aber hier doch später stattgefunden haben muß.

Der Aufschluß darüber ist folgender:

1) manche Pferde sind so unempfindlich, daß sie erstlich nur dann lahm gehen, und Schmerz in dem Huf erfahren, wenn die Entzündung auf das Höchste gestiegen, oder so wie hier nicht allein in Eiterung übergegangen ist, sondern diese auch schon weiter um sich gegriffen hat, worüber ein Zeitraum von 12 und wohl bis 14 Tagen verging. Auch werden sie wohl bis dahin von dem Wärter nicht genau und aufmerksam genug beobachtet, gingen nur immer im Schritt und dieß noch dazu auf weichem Boden, wobei sich die Lähmung und der Schmerz nicht deutlich genug aussprach.

2) Konnte sich auch wohl der eingeschlagene Nagel und erst nach mehreren Tagen durch den Auftritt des Pferdes auf hartem Boden mit seiner innern Fläche nach einwärts gebogen, sich, wie der Beschlagschmied sagt, gesetzt haben, wo er die letzte Schicht der Hornfasern nach einwärts an die Fleischtheile drängte, diese nun erstlich drückte und quetschte und eine Entzündung erzeugte, die nun erst in Eiterung überging, den Huf schmerzhaft machte und eine Lähmung erzeugte, oder:

3) es war bei dem Beschlag ein alter Stift noch stecken geblieben, der nun erst von dem neueingeschlagenen Hufnagel, indem sich seine innere Fläche durch den Auftritt auf hartem Boden nach einwärts bog, sich setzte, an die inneren empfindlichen Fleischtheile angedrängt worden war, und nun erst Entzündung, Eiterung und Schmerz erzeugte.

Genug, so viel ist eine allgemeine Erfahrung, daß vernagelte Pferde zu Zeiten erst Wochen lang nach dem Beschlag lahm gehen und Schmerz zu zeigen anfangen und man bei ihnen nicht selten schon die Entzündung in Eiterung übergegangen findet, wovon man doch kurze Zeit nach dem Beschlag keine Spur bemerkte. Ein Umstand, der alle Beachtung verdient, und auf welchen ich den angehenden praktischen Pferdearzt aus so vieler Erfahrung nicht genug aufmerksam machen kann.

War daher auch das Pferd schon vor Wochen beschlagen, ehe es lahm zu gehen anfing, oder auch die Lähmung erst bemerkt worden, so kann man deßwegen doch noch nicht schließen, daß die Lähmung nicht von dem Beschlag erzeugt worden sein und in einer Vernagelung bestehen konnte; dieß kann dem unerachtet doch der Fall sein und der vorsichtige Pferdearzt darf durchaus nicht unterlassen, auch hierbei den Huf genau zu untersuchen.

Uebrigens wird hierbei die Verletzung nach den schon in dem Vorhergehenden darüber gegebenen Vorschriften behandelt und zur Heilung gebracht. S. v. T.]

§. 2. Vom Eintreten fremder Körper, z. B. Nägel, Glasscherben u. dgl. in den Huf.

Es geschieht zuweilen, daß sich ein Pferd einen spitzigen harten Körper, z. B. Glasscherben, Knochen, Nägel u. dergl. in den Huf eintritt, und daß solcher durch die Hornsohle oder durch den Strahl dringt, und die innern Theile des Hufes verwundet.

Kennzeichen. Das Pferd hinkt und bezeigt Schmerzen in dem Huf zu empfinden. Wird man dieses gewahr, dann muß man die Sohle des Hufs mit Wasser rein abwaschen, und nun wird man gleich sehen, ob es sich etwas eingetreten hat oder nicht.

Heilung. Das erste, was bei der Heilung einer solchen Verwundung geschehen muß, ist dieß, daß man den fremden Körper behutsam herausziehet,

und die Wunde etwas erweitert, damit sich kein Eiter ansammeln kann. Ist dieses geschehen, alsdann muß man von der Myrrhentinktur Nro. 62, oder wer theure Arzneien liebt, von dem Balsam Nro. 64 etwas hineingießen, hernach mit einer Wergbausche belegen und das Eisen darüber heften lassen. Sollte der Huf entzündet sein, so muß man ihn einige Tage mit dem Lehmumschlag Nro. 104 einschlagen.

Wenn einem ein solcher Zufall auf der Reise begegnet, dann kann man zwar auch dieselben Mittel gebrauchen, aber man muß über die Oeffnung noch ein Pechpflaster legen, und ein Stück Hutfilz zwischen das Eisen schieben, damit keine Unreinigkeit in die Wunde hinein kommen kann.

Sollte der spitzige fremde Körper sehr tief eingedrungen sein, so giebt es oft einen langwierigen Schaden, besonders wenn nicht gleich anfangs zweckmäßige Mittel gebraucht werden. In solchem Fall muß man das Loch wohl groß machen, damit der Eiter abfließen kann, und hernach öfter von dem Balsam Nro. 63 oder 64 in die Wunde tröpfeln, sie hernach mit etwas Werg belegen, und so bis zur Heilung fortfahren.

Beim Gehen des Pferdes drängt sich auch bisweilen ein Stein oder ein anderer fremder Körper in die Vertiefung zwischen dem Strahl und der Sohle. So etwas kann man bei der Untersuchung des Fußes bald entdecken. Wenn man denselben entfernt hat, so darf man den Huf nur 24 Stunden mit Lehm Nro. 104 einschlagen, so wird sich die Entzündung und der Schmerz bald verlieren.

Schließlich bemerke ich noch, daß das Eingießen von Scheidewasser, Vitriolöl u. dergl. scharfen Dingen alle Hufschäden verschlimmert. Es zerfrißt und zerstört die Fleischsohle, macht große und langwierige Vereiterungen und manches Pferd für immer unheilbar.

[Anm. Das Eintreten abgebrochener Radenägel, Scherben, und anderer spitziger und scharfer Körper in den Huf kommt sehr häufig vor, wobei es in dem erstern Falle gewöhnlich auf folgende Weise zugeht.

Der in der Radefelge locker gewordene Radenagel rückt bei dem Umgehen des Rades aus seiner Höhle heraus, und wird, wenn er wieder zur Erde kommt, wo die Last des Wagens in einer schiefen Richtung auf ihn fällt, abgebrochen und bleibt mit dem Kopf nach dem Boden gekehrt liegen. Jetzt tritt nun ein dem Fuhrwesen nachfolgendes Pferd auf seine abgebrochene Spitze, die (wenn die Hornsohle des Hufes nicht durch zu vieles Ausschneiden geschwächt ist,) seinem Eindringen mehr oder weniger widersteht und ihn mehr nach der Vertiefung hinweist, welche aus der Vereinigung des Strahles mit der Sohle entsteht. Wenigstens findet man, daß in dieser Gegend, die an sich schon gleichsam eine Höhle zur Aufnahme des fremden Körpers darbietet, der Huf am meisten durch Stichwunden verletzt wird, (auch kleine Steinchen klemmen sich nicht selten in diese Vertiefung ein) die nun gewöhnlich eine schiefgehende Richtung und zwar von vorne nach hinten annimmt, wo sie gerade nach der Ausbreitung der Beugeflechse, oder wenn sie noch tiefer und mehr in einer Richtung nach dem Ballen geht, nach dem Strahlbein und den flügelförmigen Knorpeln des Hufes eindringt. Indessen muß man nicht glauben, daß der abgebrochene und daher allemal mehr oder weniger stumpfe Radenagel bei dem ersten Auftritt des Pferdes so tief eindringt, als wir ihn in so vielen Fällen doch gleichwohl eingedrungen finden, sondern daß dieses Eindringen nur nach und nach bei mehreren Auftritten, sobald er sich nun einmal mit seiner Spitze an die Sohle oder den Strahl fest-

gehalten hat, geschieht, so, daß er gleichsam durch die Last des Thieres wie eingerammelt wird, nur daß dieses auf hartem Boden eher geschieht, als auf weichem. Denn leider werden die ersten hierauf folgenden Lähmungen, die ersten Schmerzensäußerungen des Pferdes bei dem Eindringen des Nagels, bei der gewöhnlichen Unaufmerksamkeit des Fuhrmanns und jedes andern Pferdewärters, nicht so bemerkt und das Thier mit dem in den Huf eingetretenen Radenagel wird immer noch weiter fortgetrieben. Ist nun das Pferd noch überdieß lebhaft und feurig, so daß sein Temperament und die Peitsche gleichsam den Schmerz überwiegen, der Boden noch dazu weich: so muß wohl ein solches verwundetes Thier bis in das nächste Nachtquartier gehen, ja wohl noch des Nachts mit diesem fremden im Fleische steckenden Körper, stehen bleiben, bis erst den andern Tag beim Einspannen die Lähmung (und es ist noch die Frage, ob allemal die Ursache davon) entdeckt wird, wie ich dieß so viele Male gefunden habe. *)

Auf diese Weise kann es denn freilich nicht fehlen, daß der eingetretene Körper wie eingekeilt und eingerammelt in den innern Theilen des Hufes steckt, und nun bei der zweckmäßigsten Behandlung eine bedeutende Entzündung, Eiterung und im Verlauf derselben, eine mehrere oder wenigere Zerstörung und Verartung in den inneren Gebilden entstanden ist, die oft schwer, oft wohl aber auch gar nicht wieder zu heilen ist, da bei der Entdeckung der Lähmung gleich nach dem ersten Eindringen des fremden Körpers und seiner sogleich unternommenen Entfernung, oft kaum eine Verwundung, sondern nur mehr eine Quetschung der innern empfindlichen Theile erzeugt worden wäre.

Zu Zeiten dringt der Radenagel gar nicht in die Fleischtheile des Hufes ein, sondern er quetscht sie nur, indem er sich in den Spalt des Strahles der Länge nach einlegt, oder unter das Eisen gefüttert hat, und hier verursacht er eine mehr oder weniger bedeutende Quetschung, je nachdem nun der Marsch auf hartem oder weichem Boden geschieht, die Hornsohle und der Strahl mehr oder weniger stark sind, und der, die Theile verletzende Körper längere oder kürzere Zeit stecken blieb, die aber in ihren Folgen eben so, ja wenn die örtlichen Aderlässe und die Oeffnung an der gequetschten Stelle zu dem Abfluß der ergossenen Feuchtigkeiten unterlassen werden, noch gefährlicher werden kann, als eine offene Stichwunde selbst.

Bei der Vorhersagung nach eingetretenen Radenägeln, kommt es darauf an, wie tief sie eingedrungen, welche Theile davon getroffen worden, wie lange der Körper in den empfindlichen Gebilden gesteckt, ob er sie nur gequetscht habe, ob er ganz oder nur theilweise wieder entfernt worden ist, welche Hülfe angewendet worden, ob dem verwundeten Thiere die nöthige Ruhe gegeben ist, wie die besonderen Localverhältnisse und der übrige Zustand des Thieres beschaffen ist, wie alt es sei ꝛc., und ob nicht durch die lange anhaltende Entzündung und Eiterung neue Krankheiten in dem Hufe und den andern Theilen erzeugt werden können, wenn die Verwundung geheilt sei, auf die ich in dem Folgenden aufmerksam machen werde.

*) Ueberhaupt ist die Mehrzahl der gemeinen Reiter, Reitknechte und Kutscher so unaufmerksam, ich möchte sagen, so ohne allen Sinn und Gefühl für die Auffindung einer Lähmung, daß man wahrlich bei vielen dieser Leute behaupten kann, sie bemerken die Lähmung ihres Pferdes nicht eher, als bis es im eigentlichen Sinne des Wortes auf drei Beinen geht.

Dann ist man bei allen Stichwunden im Hufe nie sicher, daß nicht der Kinnbackenzwang, die Maulsperre, eintrete, an welchem Leiden nach dieser vorher angegebenen Ursache (wenigstens nach meiner Erfahrung) das Thier allemal verloren ist, so, daß also die Prognose bei allen Arten dieser Verletzung niemals ganz günstig und selbst bei den leichtesten Fällen nur bedingungsweise vortheilhaft gestellt werden kann.

Das Erste, was man bei jeder Verwundung dieser Art zu ihrer Heilung zu thun hat, ist die vollkommene Entfernung des eingetretenen Körpers, wenn es nicht schon geschehen sein sollte, und dann die genaueste Untersuchung des Hufes.

Bei der Herausziehung des Nagels muß man äußerst vorsichtig sein, damit er nicht abbreche und ein Stück davon stecken bleibe, zu welchem das gewöhnliche Verfahren dabei (indem man von allen Seiten an dem eingedrungenen Nagel mit einem Stein pocht und ihn damit herausschlägt,) sehr oft die Ursache abgiebt, was man durch das vorsichtige Herausziehen mit einer Kneipzange am besten umgeht. Dieses eigene Herausziehen des eingetretenen Nagels, hat übrigens, wenn es an den Pferdearzt kommt, großen Werth für ihn, indem er dabei am besten sieht, wo der Nagel und wie tief er eingedrungen ist, welche Theile er getroffen, ob nichts davon abgebrochen wurde, u. s. w. wornach er dann nur seine Vorhersagung gewisser machen und seine Cur bestimmter einrichten kann, da er sich außerdem auf die Relation desjenigen verlassen muß, der den eingetretenen Nagel herausgezogen haben will, oder gar auf einen dritten, der selbst nur den ganzen Hergang bei der Verwundung vom Hörensagen kennt, bei dem er die wenigsten Male den in den Huf eingetretenen und wieder herausgezogenen Nagel sehen kann, nicht weiß, ob ein Stück davon abgebrochen worden und stecken geblieben ist, ohne Sondirung den Weg nicht entdecken kann, den er genommen und welche Theile er verletzt hat, ja wohl gar nicht einmal mehr die Oeffnung sieht, wo er sich einstach, da sich die Hornschichten wieder darüber zusammengezogen haben. Indessen ist es nur die seltensten Male der Fall, daß das Ausziehen des Nagels an den Pferdearzt kommt, gewöhnlich wird er später erst zu der Hülfe herbeigerufen, ja nicht selten erst dann geholt, wenn aus verabsäumter Erweiterung der Stichwunde, wodurch die ergossenen Säfte und der Eiter einen Abfluß erhalten hätten, die stockende Materie schon mehr oder weniger Zerstörung in dem Hufe angerichtet hat, und das Thier wohl gar dem Ausschuhen nahe ist, wie ich denn hiervon mehrere Beispiele aus meiner Praxis anführen könnte.

In diesem Falle muß er wenigstens so viel als möglich durch das Krankenexamen zu erforschen suchen, wann und wo der Nagel eingetreten worden ist, wo, wie tief und wie lange er gesteckt, ob er stumpf oder scharf, viel oder wenig mit Blut überzogen gewesen und ob er wahrscheinlich ganz oder nur theilweise herausgezogen worden sei, welches letztere man am deutlichsten daran bemerken kann, wenn man nur wenigstens das Corpus delicti sehen kann, ob es einen frischen Eisenbruch oder ein verrostetes Bruchende hat, und ob dieses mit anklebendem Blute überzogen ist oder nicht. Denn ist der Bruch ganz frisch, nicht verrostet und nicht mit Blut beklebt, so scheint es eher wahrscheinlich, daß der Nagel abgebrochen und noch ein Stück in der Wunde zurückgeblieben sei, da es wieder wahrscheinlicher wird, daß er ganz entfernt wurde, sobald der Bruch alt und mit Rost und Blut belegt ist.

Wenn es möglich ist, so suche man sich daher den eingetretenen Körper zu verschaffen, aus dessen Stärke und mit Blut beklebten Flächen sich die Stärke und Tiefe der Wunde, so wie, wenn er nicht abgebrochen ist, ihre vollkommene Befreiung davon beurtheilen läßt. Ferner geht aus der eigenen Ansicht des in den Huf eingedrungenen Nagels hervor, ob er sich dabei gebogen hat oder nicht, und wie tief er deshalb nur eingedrungen sein könnte, oder ob er nicht am Rande seiner Kuppe eingebogen und wohl nur eigentlich die inneren Theile mehr gequetscht als verwundet hat.

Ist auch die äußere Spur von dem Eindringen des Nagels verschwunden, und kann man sie auch selbst nicht von irgend Jemanden erfahren, der bei der Verwundung selbst, oder bei dem Herausziehen des fremden Körpers zugegen war, so muß uns die sorgfältige Visitirung der ganzen Sohle mit der Visitirzange (zu welchem Zweck man durchaus nicht eine bloße Kneipzange gebrauchen kann,) Aufschluß über die Stelle des Eindringens geben. Denn so wie man mit dem einen Arm der Visitirzange diesen Punkt trifft, zeigt das Thier den größten Schmerz, worauf man nun bei der einen oder der andern Art die Stichwunde erweitern muß. Denn Stichwunden im Huf von abgebrochenen Radenägeln, die allemal mehr oder weniger stumpf, folglich als gequetschte Wunden anzusehen sind, hatten allemal mehr oder weniger ausgetretene Säfte zur Folge und können, wenn der eingedrungene Körper wirklich nur Minutenlang in den Fleischtheilen gesteckt hätte, nie durch die schnelle Vereinigung, sondern allemal nur durch die Eiterung geheilt werden, zu deren Abfluß die Stichwunde durchaus erweitert werden muß. Diese Erweiterung der Stichwunde bis auf die Fleischsohle oder den Fleischstrahl hinein, muß im Umkreis wenigstens so groß wie ein sächsischer Groschen sein, damit die sich ergossenen Säfte, oder auch bei einer späten Oeffnung der schon erzeugte Eiter, einen vollkommen freien Abfluß erhalte.

Ist dieses geschehen, so wird die genaue Sondirung der Wunde mit einer Fischbeinsonde vorgenommen, da der eingedrungene Nagel nicht allzu selten nicht gerade, sondern in einer gebogenen, ja wohl gar einen Winkel machenden Richtung vorwärts drang, wobei dann genau darauf zu achten ist, ob man nicht mit der Sonde auf einen harten Körper komme, der ein abgebrochenes und noch in der Wunde zurückgebliebenes Stück Nagel sei, was sogleich herausgegraben und entfernt werden müßte, da es außerdem zwar wohl von der Eiterung locker gemacht und vermöge der stehenden Stellung des Thieres wohl nach dem erweiterten Ausgang der Wunde herausgebracht werden würde, allein erst nach vielen Schmerzen, einer großen Entzündung und vieler Aufbietung an Kräften der Natur nach mehreren angerichteten Zerstörungen und Verartungen im Hufe, und allemal zur Verlängerung der Cur.

Indessen giebt es allerdings Fälle, wo das noch zurückgebliebene abgebrochene Stück Nagel wie eingekeilt steckt, durchaus nicht gleich durch die Kunst zu entfernen ist, und der Eiterung, wenigstens zu dem Lockermachen und Loslösen, eine Zeitlang überlassen bleiben muß, bis es der Oeffnung nahe gebracht und durch die Finger oder die Pincette entfernt werden kann. Allein gewiß ist es, daß hierdurch die Heilung allemal aufgehalten und alle Krankheitszufälle des örtlichen und des daraus nicht selten entstehenden allgemeinen Leidens vergrößert werden.

Mit dieser Erweiterung der Stichwunde und der Entfernung des fremden Körpers, wo noch einer zugegen war, ist das Wichtigste und Nothwen-

digste zu der Heilung dieser Verwundung geschehen, und wer dieses Verfahren unterläßt, wird nie eine dergleichen Stichwunde heilen. Allein immer kann man sich noch nicht für die Heilung derselben und für eintretende nachtheilige Folgen verbürgen, und die Cur bleibt daher noch immer, besonders bei sehr tief eindringenden Stichwunden, ungewiß, und hängt noch von einer Menge Nebenumständen und günstigen Verhältnissen ab, die aus dem Wege zu räumen oder herbeizuschaffen, nicht immer in der Gewalt des Pferdearztes steht.

Vor Allem ist nur in der weiteren Behandlung darauf zu sehen, daß der sich erzeugende Eiter vollkommen frei abfließen kann, weshalb man daher nicht nur den Eingang der Stichwunde weit und offen zu erhalten, sondern auch nach Befinden der Umstände, wenn sich der Eiter bis nach der Zehenspitze oder auch nur in die Vertiefung der weißen Linie an der innern Fläche der Sohle, versenkt haben sollte, dort oder hier (allemal auf der weißen Linie) Gegenöffnungen anzubringen, ja wohl gar, wenn aus Verabsäumung dieser Oeffnung die ganze Sohle unterschworen ist, dieselbe ganz herauszureißen hat, worüber in dem Folgenden noch das Nothwendigste angeführt werden wird.

Als Verbandmittel ist die öftere Stellung des leidenden Hufes in einen Eimer mit frischem Wasser das beste Verfahren, indem es nicht nur die Wunde ausspült und reiniget, ohne sie dabei (so wie es mit der Wundspritze der Fall ist,) zu verletzen, sondern auch den Entzündungszustand des Hufes im Allgemeinen mindert und die hornigen Parthieen weich und nachgebend macht, damit sie nicht auf die darunter liegenden, jetzt so gereizten, schmerzhaften und aufgelockerten Fleischgebilde drücken und endlich noch das Wachsthum des Hufes begünstigen hilft.

Bei nicht allzu bedeutenden Stichwunden des Hufes ist und war daher diese Behandlung mein einziges Heilverfahren und nur in dem Falle, daß der eingedrungene Körper sehr stumpf gewesen, und folglich eine Menge fleischiger und sehniger Fasern zerdrückt und zerquetscht hat, die nun durch eine länger unterhaltene Eiterung abgestoßen werden müssen; oder noch ein Stück von dem eingedrungenen Körper zurück ist, das nicht sogleich durch die Kunst entfernt werden kann und bei dem man die Eiterung mit abwarten muß, die es locker machen und nach dem Ausgange der Wunde fördern soll; ferner da, wo der Stich bis auf das Hufbein eindrang, dieses unmittelbar verletzte, oder dasselbe durch den stockenden Eiter angefressen wurde, cariös ist, und von welchem die kranken Parthieen abgesondert und ebenfalls durch die Eiterung aus der Wunde entfernt werden müssen, ist es nothwendig, daß man den Schaden noch mit einer die Eiterung befördernden und verbessernden Salbe eine Zeitlang, bis die dadurch beabsichtigten Zwecke erreicht sind, verbinde. Und hierzu empfiehlt sich bei Geschwüren im Hufe, die niemals von guter Beschaffenheit sind, die Digestivsalbe mit Campher, ein Gemisch aus gleichen Theilen Terpentinöl und Myrrhenessenz, bei ganz unreinen Geschwüren die behutsame Anwendung des Glüheisens, wodurch am ersten die Eiterung verbessert und die Abfaserung der zerquetschten Theile bewirkt wird.

Bei dem Gebrauch aller dieser Mittel muß man jedoch nie unterlassen, den leidenden Huf vor jedem Verband in einen Eimer voll Wasser treten zu lassen, wodurch die Stichwunde am besten von dem anhängenden Eiter ausgespült und gereiniget wird. Kann man das Thier bei dieser Verletzung

ruhig im Stalle halten, so besteht der äußere Verband aus weiter nichts, als aus mehreren zusammengelegten Schichten und Lagen von Werg oder weichem Moos, mit welchem man die Sohle und den ganzen Huf bedeckt, ein Stück Leinwand darüber schlägt und dieses Polster, wie jeden andern Hufeinschlag, in dem Fessel mit einer Schnur, die zugleich auch kreuzweis über die Sohle geht, befestiget, wodurch nicht allein der Auftritt weniger schmerzhaft und die Wunde vor äußern Eindrücken geschützt, sondern auch (indem man den Schenkel mit diesem Verband von Zeit zu Zeit in einen Eimer mit frischem Wasser taucht) der ganze Huf stets feucht erhalten und die Entzündung gemindert wird. Befindet sich aber das verletzte Pferd auf dem Marsche, so muß ein Schiebeisen aufgeschlagen werden, was jeder unterrichtete Beschlagschmied zu verfertigen versteht, und wodurch die ganze Sohle bedeckt und die Einwirkung äußerer Körper noch am meisten vermieden wird.

Drang der Stich bis auf die Ausbreitung der Beugesehne, oder gar bis auf das Hufbein, in das Gelenk des Strahlbeins, oder bis in die flügelförmigen Knorpel des Hufbeins ein, so ist bei allen die Verletzung sehr bedeutend und die Cur sehr mißlich und langwierig, verlangt durchaus die Ruhe des Thieres und die vollkommene Herstellung wird zweifelhaft. In dem letztern Falle muß die Verwundung zugleich auch wie eine Knorpelfistel behandelt werden, von welcher in dem Nachfolgenden gesprochen werden wird. In dem erstern Falle und da, wo man durch die Erweiterung und Offenerhaltung der Stichwunde und sonst dem stockenden Eiter einen hinlänglich freien Abfluß zu verschaffen versäumte, muß nicht selten die ganze Sohle ausgenommen werden, von welcher Operation noch gehandelt werden wird.

Bei jeder dieser Verwundungen darf man nicht erwarten, daß man es mit einer gutartigen Eiterung, sondern jedesmal mit einem bald mehr, bald weniger bösartigen Geschwür zu thun haben wird, da theils die inneren Theile des Hufes an sich keinen gutartigen Eiter absondern, theils die Art der Wunde selbst, als eine mehr gequetschte als gestochene Wunde, der Natur dieser Verletzung nach, keinen guten Eiter bereiten kann.

Jede nur in etwas bedeutend eingedrungene Stichwunde in dem Huf, vorzüglich von einem solchen stumpfen Körper, als ein abgebrochener Nagel ist, bringt vorzüglich bei sehr reizbaren und empfindlichen Thieren ein allgemeines Fieber hervor, die Thiere lassen vom Fressen ab, frösteln, zittern auch wohl am ganzen Körper, bekommen Zuckungen der einen oder der andern Gliedmaßen, zu Zeiten eine stechende Hitze, die Haare sträuben sich, die Ohren und Fessel sind kalt, die Augen trübe und mehr oder weniger entzündet, das Athemholen wird ängstlich und eine heiße Luft bei sehr geöffneten Nasenlöchern ausgestoßen; die wurmförmige Bewegung, die Verrichtung der Leber und der Nieren geht träge und krankhaft vor sich, und der Mist wird daher trocken und festgeballt, der Urin erst ganz helle, dann bierbraun, und unter schmerzhaften Empfindungen, die das Thier durch Aechzen dabei zu erkennen giebt, abgesetzt; der Umlauf des Blutes ist beschleunigt und krankhaft und daher der Pulsschlag voll, auch wohl unterbrochen. Dieses allgemeine Kranksein hängt indessen ganz von der äußerlichen Verletzung ab und so wie sich die schwersten der letztern mindern, die Eiterung eingetreten und dieser durch Oeffnungen an der Sohle ein hinlänglich freier Abfluß verschafft worden ist, läßt auch das allgemeine Fieber von selbst nach. Da, wo dieser Zustand be-

deutend ist, ist eine rein antiphlogistische Behandlung, als Gaben von folgender Zusammensetzung:

Man nehme pulverisirten Salpeter und Weinsteinrahm, von jedem 1/4 Pfund; Glauberisches Salz 1 Pfund, Violenwurzel 2 Pfund, mit Honig, oder gelbem Möhrensaft, oder auch nur Mehl und Wasser zur Latwerge gemacht, von welcher man dem Pferde früh, Mittags und Abends vier gehäufte Spatel voll auf die Zunge streicht, eröffnende Klystiere und nach Befinden der Umstände ein allgemeiner Aderlaß angezeigt.

Die Cur geht bei allen tief eingedrungenen, oder in der ärztlichen Behandlung vernachlässigten Stichwunden im Hufe, allemal langsam von Statten, und hinterläßt auch nicht selten nach ihrer Vollendung andere Krankheitsübel, die das Thier mehr oder weniger zu unserm Dienste unbrauchbar machen; als:

1) entsteht von der lange anhaltenden Entzündung im Huf, besonders bei noch jungen Thieren, eine krankhafte Ernährung der Knochen, eine Auflockerung und endliche Verwachsung der Gelenke, eine Verknöcherung der Knorpel und eine völlige Verschiebung und Mißbildung des Fußes, so daß, wenn wir nun endlich auch die Wunde geheilt haben, doch ein unheilbarer Stelzfuß zurückbleibt, wie mir dergleichen Fälle mehreremal vorgekommen sind, vorzüglich wenn der Stich bis in das Gelenkband des Strahlbeines eindrang, und dort die Knochenenden des Hufbeines und des Kronbeines selbst verletzte; oder das Thier bei dieser Verwundung täglich marschiren mußte, und höchstens dabei nur auf die Zehe des leidenden Hufes auftrat, durch welchen schiefen Auftritt und den Reiz, der dadurch auf die überdieß entzündeten Theile gemacht wurde, sich der eine Rand der Gelenkfläche mit der andern verkittete und eine Verwachsung der Knochen zur Folge hatte; wohin auch schon das lange Stehen auf der Zehenspitze des leidenden Hufes einwirkt.

2) Können nach solchen heftigen und anhaltenden Entzündungen in den innern Theilen des Hufes große Vereiterungen und wenn der sich erzeugten Materie nicht sogleich ein Abfluß durch Oeffnungen an der Sohle verschafft worden ist, solche Zerstörungen, Anfressungen der Knorpel und Knochen, ꝛc., ja auch wohl gar der Brand erzeugt worden sein, daß eine Ausschuhung des Thieres unvermeidlich ist und daß, wenn auch nach längerer Zeit endlich die Heilung erfolgt und ein neuer Huf wieder gebildet wird, dieser doch in seiner ganzen Form und Structur ein Product einer krankhaften Erzeugung ist, nie aber das Bild eines ganz gesunden Hufes darstellen wird.

Ferner muß ich darauf aufmerksam machen, daß bei einer so anhaltenden und langwierigen Lähmung, z. B. des einen oder des andern Vorderschenkels, den nun der Instinct des Thieres von der Tragung der Last so viel als möglich verschont, der eine oder der andere, oder beide Hinterschenkel, auf welchen jetzt die Last des Thieres unausgesetzt allein liegt, zu mehr oder wenigeren Krankheiten disponirt werden, als zu neuen Entzündungen in den Hufen, durch die fortdauernde Quetschung erzeugt, vorzüglich wenn der Stand des Thieres nicht weich, mit Mist, Stroh oder Moos belegt ist, und die Eisen nicht abgerissen sind, so daß, wenn wir eine Entzündung und Eiterung an den vordern Hufen geheilt haben, wir es nun mit derselben Krankheit an dem einen oder dem andern Hinterschenkel zu thun bekommen, wie es mir mehrmals begegnet ist, besonders wenn auf die hintern Hufe während der Lähmung des einen oder des andern Vorderhufes gar keine Rücksicht

genommen worden war, die Eisen zu lange gelegen, sich gezogen, oder auf irgend eine Weise gedrückt und gequetscht hatten, weshalb man bei der Aufmerksamkeit und der Behandlung des lahmen Schenkels auch die gesunden nicht unbeachtet lassen muß, um bei diesen, die jetzt auch die Tragung der Last von dem kranken mit übernehmen müssen, neuen Krankheiten vorzubauen; oder wenn nicht der eine oder der andere Huf der Hinterschenkel von der größern und vermehrt zugetheilten Last gelitten hat, so ist das Pferd am Ende auf dem einen oder dem andern, oder auf beiden Hinterschenkeln zugleich spatlahm geworden, und wir haben nun zwar ein am Hufe geheiltes, aber dafür spatlahmes Pferd; wie ich denn diesen Fall in meiner so ausgebreiteten und vieljährigen Praxis ebenfalls auch mehrere Male beobachten mußte, da er in der Natur der langen Unbrauchbarkeit des einen oder des andern Schenkels lag, sowie auch, daß der so lange lahm gewesene abmagern, und, wie man im gemeinen Leben sagt, schwinden mußte, da durch den Mangel an Bewegung und Gebrauch, aller Reiz zur Ernährung in den Muskeln aufhörte; nur daß dieser letztere Fall von selbst wieder vergeht, sobald die Stichwunde in dem Hufe vollkommen wieder geheilt ist und der Schenkel wieder, ganz seiner Bestimmung angemessen, gebraucht werden kann.

Dann kommt bei dieser, wie bei allen langwierigen und schmerzhaften Huflähmungen, bei welchen die Thiere viel liegen, ja im Liegen gefüttert und getränkt werden müssen, das Aufliegen derselben, vorzüglich an dem Hüftknochen, an dem Kopf, den Rippen ꝛc., häufig vor, und diese Stellen gehen in trockenen, und unter demselben in feuchten Brand über, dessen Behandlung in Entfernung der brandigen Stellen, öfterer Anfeuchtung derselben mit kaltem Wasser, oder noch besser, mit einem starken Eichenrindendecoct, mit Essig vermischt, in Reinlichkeit und einer weichen Streu, wo möglich aus Moos, besteht.

Der gefährlichste Zufall aber, der sich zu den Stichwunden von eingetretenen Nägeln in den Huf so leicht gesellt, ist die Maulsperre, weshalb man bei allen Patienten dieser Art nicht vorsichtig und aufmerksam genug sein kann, ob auch das verletzte Thier frißt und wie sonst seine Stellung und sein ganzes Geberdenspiel ist, damit man nicht diesen gefährlichen Zustand mit einem allgemeinen Wundfieber verwechselt, bei dem das Thier auch nicht frißt und wir, dadurch getäuscht, die ersten Zufälle der Maulsperre übersehen. Täglich, vorzüglich die ersten fünf bis sieben Tage nach der Verwundung, untersuche und beobachte man auch nicht allein die Wunde an sich, sondern auch den allgemeinen Zustand des Thieres, seine Haltung, seine Stellung, sein Geberdenspiel, und die Kaumuskeln, so wie die Muskeln des Schweifes, um den Tetanus, er gehe nun von dem Rachen, oder von dem Hintertheile aus, sogleich entdecken und Mittel zu der Heilung dieses gefährlichen und hier fast allemal tödtlichen Uebels anwenden zu können, die, was das örtliche Verfahren dabei anbetrifft, in nochmaliger Erweiterung der Wunde und beruhigenden, erweichenden und schmerzstillenden Fomentationen und Fußbädern bestehen, z. B. von einem Decoct des Bilsenkrautes, der Mohnköpfe, des Leinsaamens, der Königskerzen, Pappeln ꝛc., lauwarm angewendet. Von der innerlichen Behandlung dieser gefährlichen Krankheit wird noch in den folgenden Theilen dieses Werkes gehandelt werden.

Da, wo der sich unter das Eisen oder in die Spalten des Strahls eingeklemmte Radenagel nur eine mehr oder weniger bedeutende Quetschung

der inneren Theile, Blutunterlaufung und Ausbreitung der Säfte veranlaßt hat, sind Einschläge des Hufes mit Lehmerde, Stellen des leidenden Hufes oder des ganzen Thieres in kaltes Wasser und bei einer bedeutenden Einwirkung und einer dadurch erzeugten heftigen Entzündung, örtliche Aderlässe und Oeffnungen an der verletzten Stelle, die den ausgetretenen Säften einen Abfluß verschaffen, angezeigt.

Was den Beschlag nach den Verwundungen bei eingetretenen Radenägeln in den Huf anbetrifft, so ist das Wesentlichste davon, daß man, so lange als das Pferd, bei der offenen Verwundung, die auch noch täglich verbunden wird, marschiren muß, ein Schiebeisen, und nach der geheilten Verwundung, wo es der neuerzeugten Hornmasse nur noch an Festigkeit fehlt, ein Deckeleisen aufschlägt, bis der Huf seine ganze Härte wieder erhalten, und die Entzündung und kranke Reizbarkeit der Fleischgebilde ganz verwischt ist, wo man dann wieder zu dem gewöhnlichen Beschlag übergeht.

Außer der Verletzung und Verwundung des Hufes durch eingedrungene Radenägel, kommen auch noch Verletzungen und Verwundungen dieses Theiles durch eingetretene Knochensplitter, Glasscherben, kleine Nägel und andere kleine aber feste Körper, nicht allzu selten vor, und müssen nach den schon in dem Vorhergehenden gegebenen Regeln aufgefunden, beurtheilt und geheilt werden; nur daß man es hier größtentheils nicht mit so tief eingedrungenen, aber auch weit schwieriger aufzufindenden und nicht selten mit abgebrochenen und zum Theil noch in der Wunde stecken gebliebenen Körpern zu thun hat. Denn ist z. B. ein kleiner, aber fester Knochensplitter in die Hornsohle oder den Strahl eingedrungen, so ziehen sich die verletzten Hornschichten wieder über ihn zusammen, so daß man weder den eingedrungenen Körper, noch die durch ihn erzeugte Wunde erkennt; was zu so vielen vernachlässigten und fehlerhaften Behandlungen dieser Huflähmungen die Veranlassung abgiebt, wie mich so viele Erfahrungen belehrt haben. Man nimmt dann gar nicht auf den eingedrungenen Körper, den man nicht sieht, ja nicht einmal eine von ihm gemachte Wunde entdecken kann, Rücksicht und sucht den Sitz der Lähmung in andern Theilen, während die Entzündung und Eiterung in dem Hufe immer weiter steigt, um sich greift, und schon große Zerstörung angerichtet hat, wenn man endlich die eigentliche Ursache der Lähmung entdeckt und sie entfernt. Ich rathe daher nochmals, bei jeder in etwas verborgenen Huflähmung den ganzen Huf nach der Abnahme des Eisens mit der Visitirzange genau und auf allen Punkten durch zu visitiren oder zu untersuchen: man wird, im Fall ein Knochensplitter, eine Nagelspitze, ein Glas- oder Porzellan-Scherben, oder ein anderer dergleichen Körper eingedrungen und über ihn die Hornwunde wieder zugelaufen wäre, doch endlich mit dem einen Arm der Zange auf die verwundete Stelle kommen, wo der eingedrungene Körper steckt und das Thier den Schmerz durch Zucken mit dem Schenkel verräth.

Sobald als man den Punkt aufgefunden hat, wo der Splitter, Scherben ꝛc., eingedrungen ist, wird mit dem Hufmesser nachgegraben und zu der ferneren Aufsuchung und Entfernung des eingedrungenen Körpers eine trichterförmige Oeffnung in die Sohle oder den Strahl gemacht, durch welche man ihn behutsam, damit er nicht abbreche, herausnimmt. Mit dieser operativen Hülfe ist das Wichtigste zu der Heilung geschehen, und die weitere Behandlung der Wunde bestehet nur in dem Eintauchen des Hufes in einen

mit frischem Wasser angefüllten Eimer, in dem Stellen des Thieres ins Wasser, und in Einschlägen des ganzen Hufes mit Lehmerde und Wasser, damit der allgemeine Entzündungszustand desselben gemindert und die hornige Masse weicher und nachgebender gemacht werde, damit sie jetzt die inneren gereizten und aufgebläheten Fleischgebilde nicht so drückt und drängt; wobei man die Wunde nur mit etwas lockerem Werg oder Moos bedeckt, oder auch den Lehmumschlag unmittelbar mit auf die gemachte Oeffnung bringt, da dieser ja nicht reizend, sondern wie ein kühlendes und zertheilendes Kataplasma wirkt, besonders wenn der Umschlag immer feucht erhalten und nicht trocken wird.

Wäre ein Stück von dem eingedrungenen Körper stecken geblieben und hätte nicht sogleich durch die Hülfe der Kunst entfernt werden können, so muß man zu dessen Loslösung und Hervorschiebung die Eiterung abwarten und diese durch einen lockern Verband mit Digestivsalbe, Arzäus-Balsam ꝛc., so lange unterhalten, bis sowohl der eingedrungene fremde Körper, als alle zerquetschte, zerdrückte und zum Leben nicht mehr taugliche Fleischfasern durch dieselbe abgestoßen worden sind, wo dann die bloßen Fußbäder im kalten Wasser, die Wunde zur Heilung und Vernarbung bringen.

In dem Falle, daß die Herausnahme des eingedrungenen Splitters, Scherbens ꝛc., vernachlässiget und dem sich erzeugten Eiter kein Abfluß durch Erweiterung der Stichwunde verschafft wurde, so daß sich die Materie längs der weißen Linie und nach der Zehenspitze zu versenkte, ja wohl die ganze Hornsohle von der Fleischsohle loslöste, emporstieg, die Hornwände von den Fleischwänden trennte, die flügelförmigen Knorpel des Hufbeins anfraß und das Thier dem Ausschuhen nahe brachte, müssen nach Befinden dieser Umstände, noch mehrere Gegenöffnungen zum Abfluß des Eiters an der Sohle angebracht, ja es muß wohl gar die ganze Sohle ausgenommen werden; wie ich denn dergleichen vernachlässigte Stichwunden von eingetretenen Knochensplittern in den Huf, deren wahre Ursache man im Anfange ganz übersehen hatte, mehrere Male behandelt habe.

Was den Verband und den Beschlag bei diesen Verwundungen anbetrifft, so ist er ganz so einzurichten, wie es in dem Vorhergehenden bei gleicher Verwundung durch eingetretene Radenägel angegeben worden ist. S. v. T.]

§. 3. Von dem Verbällen oder Erbällen.

Dieses Uebel bestehet in einem entzündlichen Zustande des Hufs, und besonders der weichen Theile der Ferse oder Ballen.

Kennzeichen. Das Pferd stehet auf der Zehe, und will beim Gehen nicht durchtreten; überhaupt geht es blöde und schmerzhaft daher. Wenn man den Huf bei den Ballen zusammendrückt, so zeigt es durch Zucken den heftigsten Schmerz zu empfinden, und legt man die flache Hand auf die Ballen, so wird man eine erhöhete Wärme oder Hitze gewahr.

Ursachen. Die gewöhnlichsten Ursachen des Verbällens sind: Gehen auf hartem, steinigten, holperigten, oder gefrornen Boden, langwierige Märsche auf rauhen Chausseen, schnelles Laufen u. dergl. Starkes Auswirken der Sohle, und starkes Niederschneiden des Strahls, gehören zu den mitwirkenden Ursachen.

Heilung. Ist die Entzündung der Ballen neu und noch keine Eiterung auf dem Wege, so kann auf folgende Art die Heilung bald zu Stande kommen.

Man macht nämlich einen Lehmumschlag wie Nro. 104 und legt ihn über den ganzen Huf und besonders stark über die Ballen auf. Ist dieses geschehen, so hat man weiter nichts zu thun, als den Fuß täglich einigemal mit sammt dem Verbande in einen Eimer mit frischem Wasser zu stellen, und die Entzündung und der Schmerz werden sich bald verlieren. Sollte die Entzündung sehr heftig sein, so kann man auch, bevor man den Einschlag überlegt, drei oder vier Einschnitte mit einem scharfen Messer in die Ballen machen und zwar da, wo sich das Horn mit der Haut verbindet, und läßt sie hernach ausbluten. Dieses erleichtert sehr die Heilung, muß aber gleich anfangs geschehen, ehe sich die Entzündung zur Eiterung neigt.

Sollte die Entzündung in Eiterung übergehen, so löset der Eiter das Horn bei den Ballen ab. Alsdann muß man dieses Horn so weit wegnehmen, als es abgelöset ist; die abgelöste Stelle mit Wergbauschen bedecken und mit dem Wundwasser Nro. 13 oder mit der Myrrhentinktur Nro. 62 befeuchten; auch einen Verband darüber legen, und hiermit so lange fortfahren, bis sich neues Horn auf dem Ballen erzeugt hat. — Ruhe und das Stehenlassen des Pferdes im Stalle, trägt viel zur baldigen Heilung mit bei.

[Anm. Unter einer Erbällung des Hufes verstehet man nichts anderes, als eine durch äußerliche Gewaltthätigkeiten, Reibung und Quetschung der Ballen herbeigeführte Entzündung der Fleischballen. Sie entsteht vorzüglich bei Pferden mit niedrigen Trachten, die auf hartem Boden und mehr noch bei nasser Witterung mit zu kurzen Eisen, oder ganz ohne Eisen anhaltend gehen müssen und wenn überhaupt die mit den am wenigsten festen und starken Hornmassen überzogenen Fleischgebilde der Ballen, der Einwirkung äußerer harter Körper ausgesetzt werden, wodurch eine Quetschung und in Folge derselben eine Entzündung der Fleischballen sehr leicht erfolgt. Die Thiere gehen dann auf hartem Boden verzagt, ängstlich, klammrig, mehr oder weniger schmerzhaft, können nicht gehörig durchtreten und es schwitzt bei einem hohen Grade eine schmierige und stinkende Feuchtigkeit aus dem Spalt, der beide Ballen von einander trennt. Oefters ist auch der Strahl mehr oder weniger mit entzündet und mit einer stinkenden Feuchtigkeit angefüllt; die Ballen sind sehr heiß und an den haarlosen Stellen geröthet. In einem weitern Verlauf des Uebels trennt sich der hornige Saum von der darunter liegenden Fleischkrone los; es entsteht hier eine Eiterung, die, wenn ihr nicht durch die Kunst an der Sohle ein freier Abfluß verschafft wird, die Hornmasse von den darunter liegenden Fleischpartheien lostrennt und mehr oder weniger Zerstörung in dem Hufe anrichtet.

Die Heilung muß damit anfangen, die Ursache zu entfernen, wie bei allen äußerlichen und innerlichen Leiden, um die Entzündung so viel als möglich zu zertheilen. Hatte sich daher das Pferd eine Erbällung zugezogen, weil es ohne Eisen auf hartem Boden marschiren mußte: so ist hier ein Schutz für diese Theile ein zweckmäßiger Beschlag, oft allein schon hinreichend, das Uebel zu entfernen, und die Folge von der Reibung und Quetschung, die Entzündung, verliert sich von selbst, da die Ursache derselben durch den Beschlag entfernt wurde, so daß bei einem geringen Grade der Erbällung höchstens das Stellen des Thieres in kaltes Wasser, oder das Einschlagen der Hufe in einen, mit Wasser angemengten, Lehmbrei hinlänglich ist, das Uebel zu heben. Eben so geben Hufeisen, welche die gehörige Länge haben, bei Pferden, die sich nur deshalb erbällten (eine Quetschung und Ent-

zündung der Fleischballen zuzogen), weil die Eisen zu kurz und dadurch die Ballen nicht hinlänglich geschützt waren, das beste und oft einzige Heilmittel ab, womit die Verletzung bald gehoben ist. Alles andere, was dann noch die Kunst zur Cur dieses Uebels beitragen kann, bestehet:

1) Bei einer sehr heftigen Entzündung der Fleischballen in örtlichen Aderlässen, die man hier in den Winkeln der Eckstreben, auf derselben Stelle, wo gewöhnlich die sogenannten Steingallen ihren Sitz haben, die sehr oft mit dem Erbällen vereinigt erscheinen, anbringt.

2) Im Stellen des leidenden Hufes in kaltes Wasser oder auf einen Lehmkasten, oder Einschlagen des Hufes in Lehm- oder Gartenerde mit Wasser zu einem dicken Brei gemacht, oder in Mistjauchenschlamm u. dgl. und in Schonung und Ruhe des Thieres.

Da, wo die Einwirkung der Reibung und Quetschung so heftig war, daß die Entzündung bis zum Uebergang in die Eiterung gesteigert wurde und sich der Eiter schon über den Saum des Ballens ergießt, müssen ebenfalls sogleich in den äußersten Winkeln der einen, oder wenn die Eiterung an beiden Ballen eingetreten ist, der beiden Eckstreben Oeffnungen gemacht werden, damit der erzeugte Eiter einen freien Abfluß erhält.

Uebrigens wird der geöffnete Abscess ganz einfach behandelt; nämlich der Huf öfters in einen Eimer mit frischem Wasser gestellt, oder auch nur getaucht, so daß die Flüssigkeit zu der gemachten Oeffnung an der Sohle hinein und an der, wo sich der Eiter von selbst an dem Saum einen Ausweg bahnte, wieder herausdringt, welche Ausspülung und Reinigung der Wunde weit besser ist, als das Ausspritzen derselben mit der Wundspritze, die bei der Unruhe des Thieres die Wundränder von Neuem reizt, und dann wird die Oeffnung höchstens mit etwas trockenem Werg leicht bedeckt. Erfordert es der Dienst und andere Verhältnisse, z. B. auf dem Marsche, auf der Reise ꝛc., so kann nach noch gemachten Oeffnungen, wodurch der Eiter einen freien Abfluß erhält, mit welchem das Wichtigste zur Heilung geschehen ist, das Eisen sogleich wieder aufgeschlagen werden, wobei man nur unter dasselbe trockenes Werg, oder feines lockeres Moos, leicht in die Wunde legt. Aller Verband mit reizenden, die Eiterung noch mehr befördernden Mitteln, so wie alles Verstopfen der gemachten Oeffnungen mit Baumwachs, Pech und dergleichen muß hier vermieden werden, damit theils die Eiterung nicht unterhalten, theils ihr Abfluß nicht verstopft wird.

Bemerken muß ich hier noch, daß bei einer heftigen Entzündung der Ballen, bei welcher die, die Hornparthieen mit den Fleischparthieen verbindenden Gefäße so mit Säften überladen wurden, daß sie rissen, und folglich die Verbindung zwischen diesen beiden Theilen aufgehoben wird, eine Trennung des hornigen Saumes von der darunter liegenden Fleischkrone erfolgt, und eine schmierige dem Eiter ähnliche Feuchtigkeit ausfließt, sobald man den losgetrennten Saum drückt, eine wirkliche Bildung und Versenkung des Eiters nach der Sohle aber noch nicht vorhanden ist, da man mit der Sonde keinen weitern Gang zwischen der Horn- und Fleischwand findet, so daß also eine Reinigung des Schadens mit lauwarmem Seifenwasser und das Stellen des Hufes in frisches Wasser, das Befeuchten der Wunde mit Essig, Salzwasser, Goulard'schem Wasser, blauem Wasser, Branntwein, einer Auflösung des Heilsteins ꝛc., hinreichend ist, diese Verletzung zu heilen, indem man zugleich das Stückchen Hornsaum, das sich einmal nicht wieder mit den

darunter liegenden Fleischtheilen verbindet, vertrocknet, zusammenschrumpft und öfters sich mit seinem scharfen Rand nach einwärts kehrt, und die empfindlichen Fleischtheile drückt, quetscht und reizt, mit dem Messer entfernt, und die Wunde des nun blos daliegenden Fleischballens mit vernarbenden Mitteln, frischem Wasser, Essig, Branntwein, Goulard'schem Wasser, einer Auflösung des Heilsteins, fleißig anfeuchtet, nicht aber eine Bandage um diese unbedeutende Wunde der Fleischtheile legt, die sogleich das Uebel verschlimmern und in ein Geschwür verwandeln würde. Da aber, wo bei diesen Umständen eine wirkliche Eiterung und eine Versenkung des Eiters nach der Sohle wahrscheinlich und durch die Untersuchung mit der Sonde erwiesen wird, darf man die Oeffnung in den Winkeln der Eckstreben ja nicht verabsäumen und es ist immer besser, sie zu zeitig und auch da anzuwenden, wo sie nicht sowohl als eine Gegenöffnung des Abscesses, als vielmehr nur als ein örtlicher Aderlaß anzusehen und angezeigt ist, als ihre Anwendung zu unterlassen und mit dieser Vernachlässigung zu der mehr oder wenigeren Zerstörung des Hufes die Veranlassung abzugeben.

Hierbei kann ich nicht unterlassen anzumerken, daß manche Thiere so unempfindlich und reizlos sind, daß sich wirklich schon Eiter in der Schachtel des Hufes befindet, der über den Saum herausbricht und die Pferde dessen ungeachtet doch nicht allzu schmerzhaft auftreten, wie mich die Erfahrung sehr oft belehrt hat.

Noch kommt zu Zeiten eine Quetschung der Ballen vor, wo die Pferde sich entweder selbst mit den Hinterschenkeln, beim Einhauen in die Vorderschenkel, den Ballen verletzen und quetschen, oder von andern ihnen folgenden Pferden auf den Ballen der Hinterhufe getreten werden, wodurch die Theile sich entzünden und mehr oder weniger schmerzhaft werden.

Hier sind in bedeutenden Fällen das Skarificiren der gequetschten Stellen und Lehmumschläge um den ganzen Huf angezeigt. S. v. T.]

§. 4. Von den Steingallen.

Die Steingallen haben ihren Sitz hinten in den Ecken der Sohle, zwischen der Wand und der Eckstrebe. Sie kommen für gewöhnlich nur an den Vorderfüßen vor. Am häufigsten werden sie bei trockenen und in den Trachten zusammen gezogenen Hufen angetroffen.

Kennzeichen. Man kann vermuthen, daß ein Pferd Steingallen hat, wenn es auf hartem gepflasterten Boden ängstlich daher gehet, nicht recht durchtreten will, und beim Zusammendrücken der Ballen, Schmerzen zu erkennen giebt. Nimmt man das Eisen von dem kranken Huf ab, und schneidet nur ganz dünne Späne von der Sohle und den Trachten hinweg, so wird man hinterwärts in den Ecken der Sohle, wo sich die Wand umbiegt, rothe, blaue oder gelbliche Flecken wahrnehmen; dieß ist das vorzüglichste Kennzeichen der Steingallen.

Ursachen. Zu der Entstehung dieses Uebels giebt meistens schlechtes Beschläge und zu starkes Auswirken der Sohle Anlaß. Bisweilen können auch kleine Steinchen, welche sich zwischen dem Hufeisen und der Sohle einzwängen, und vieles Marschiren auf steinigtem und hartem Boden, daran Schuld sein. — Zwanghüfige, platthüfige und vollhüfige Pferde sind besonders zu Steingallen geneigt.

Eintheilung. Man unterscheidet gewöhnlich die Steingallen in trockene

und naſſe oder eiterige. Die trockene Steingalle beſteht in vertrocknetem ſtockenden Blute, welches ſich entweder blos in den Röhrchen der Hornſohle oder auch unter dieſer befindet, und wenige oder gar keine Schmerzen verurſachet. Die naſſe Steingalle beſtehet hingegen in einer eiterartigen Flüſſigkeit, welche hauptſächlich zwiſchen der Horn- und Fleiſchſohle enthalten, und öfters von ſcharfer Beſchaffenheit iſt.

Heilung. Die Behandlung der Steingallen richtet ſich nach ihrer Beſchaffenheit. Vor allem muß das Eiſen abgenommen, und der Huf nachgeſehen werden, wo und wie das Uebel vorhanden iſt. Iſt die Steingalle trocken, und gar nicht oder nur wenig ſchmerzhaft, ſo iſt nichts weiter nothwendig, als dem Eiſen eine zweckmäßige Richtung zu geben, und fleißig die Hornſalbe Nro. 106 und den erweichenden Einſchlag Nro. 104 zu gebrauchen. Iſt ſie hingegen ſchmerzhaft (nämlich die trockene Steingalle), ſo muß man ſie mit dem Wirkmeſſer oder mit einem andern paſſenden Inſtrumente ausſchneiden, und eine Oeffnung machen, damit das ſtockende Blut ausfließen kann. Iſt dieſes geſchehen, ſo kömmt die Heilung vollends zu Stande, wenn man die Wunde mit einem Wergbäuſchchen verbindet, welches mit der Myrrhentinktur Nro. 62 oder mit Nro. 63 befeuchtet worden iſt, und fleißig Einſchläge in den kranken Huf wie Nro. 104 macht.

Bei der naſſen oder eiterigen Steingalle muß man eine zulänglich große Oeffnung in die Sohle auf der ſchadhaften Stelle machen, damit die darunter vorhandene ſcharfe Flüſſigkeit ungehindert ausfließen kann. Nachgehends muß man eine mit Nro. 62 oder mit Nro. 63 befeuchtete kleine Wergbauſche auflegen und den ganzen Huf mit dem Lehmbrei Nro. 104 einſchlagen, über den Umſchlag ein Stück ſtarke Leinwand befeſtigen, und den Fuß mit dem Verbande täglich einige Mal eine Zeitlang in einen Eimer mit friſchem Waſſer ſtellen, bis die Entzündung und der Schmerz ſich verloren haben.

Veraltete Steingallen ſind ſchwer zu heilen und oft unheilbar, beſonders wenn ſchon viele ſcharfe freſſende Dinge, z. B. Scheidewaſſer, Vitriolöl u. dergl. eingegoſſen worden ſind. Manche rathen, man ſoll die alten Steingallen brav ausſchneiden und hernach Kügelein, aus gleichviel Terpentin, Sublimat und Kalk verfertiget, hineinlegen, und alles mit Baumwachs ſtark verſtreichen. Ich habe in ſolchem Fall am beſten gefunden, wenn man den hintern Theil der Sohle ganz herausnimmt, und hernach den Schaden bis zur Heilung mit Wergbauſchen, welche mit Nro. 62 oder Nro. 63 befeuchtet ſind, verbindet.

[Anm. Die Benennung Gallen wird wohl am richtigſten von jenen Quellen, Austretungen und Anhäufungen von Waſſern in manchen Feldern hergeleitet, die der praktiſche Oekonom mit der kurzen Benennung „Gallen" bezeichnet, und womit er eine Ergießung und Anhäufung von Feuchtigkeiten in den Feldern andeuten will. Das hinzugefügte Wort „Stein" ſoll aber nichts anderes bezeichnen, als daß eine ähnliche Austretung von Säften durch den Druck eines Steines, alſo durch eine Quetſchung im Hufe vorkommen kann. Und ſo iſt es denn auch. Der empiriſche Ausdruck: „Steingalle" in der Pferdearzneikunſt, bezeichnet nichts anderes, als eine Quetſchung im Hufe, die theils von einer Menge anderer Gegenſtände, theils allerdings auch von dem Druck eines Steines herrühren kann, auf welche, wie bei allen Quetſchungen, nach dem Grade ihrer Einwirkung und ihrer Dauer, Blutunterlaufungen und Austretungen von Feuchtigkeiten folgen müſſen. Aerzt-

licher gesagt, sind daher Steingallen Quetschungen im Hufe, die Ergießungen und Austretungen von Säften zur Folge hatten, bei denen man sich aber keinen fremden Körper (wenn man nicht die ausgetretenen Säfte als solche ansehen will,) wie es so häufig geschieht, denken muß und daher wieder, in dem falschen Begriff und in der falschen Benennung fortfahrend, vom Ausschneiden der Steingallen spricht, was aber durchaus nichts anderes ist, als ein örtlicher Aderlaß zur Minderung der Entzündung (da hier keine Blutigel anzuwenden sind,) und Einschnitte, um den ergossenen und ausgetretenen Säften einen Abfluß zu verschaffen. Spräche man daher von Quetschungen und örtlichen Aderlässen, von Einschnitten, um dem Extravasat einen Abfluß zu verschaffen, man würde sogleich den Kenner, z. B. den menschlichen Arzt, in den Stand setzen, das Uebel richtig zu beurtheilen und nicht zu solchen unrichtigen Begriffen und Schlüssen die Veranlassung geben, wie man sie, selbst bei den Gebildeten, so häufig über diesen Gegenstand findet, und zu welchen nur die unrichtige empirische Benennung die Ursache abgab.

Die Ursachen, die zu den sogenannten Steingallen (ärztlicher gesagt, Quetschungen in dem Huf) die Veranlassung abgeben, sind allerdings auch Steinchen, die sich unter das Eisen gefüttert haben; indessen ist dieß die wenigsten Male die Ursache von diesem Leiden, mehr noch der häufige Gang, der viele Auftritt auf Steine, wie auf neuangelegten Chausseen oder sonstigen steinigen Wegen, zu kurze Eisen, welche die Trachten nicht hinlänglich genug vor Eindrücken und Quetschungen durch den Erdboden schützen, Mangel an Eisen, zu dünne und biegsame Eisen, die sich ziehen und biegen, ungleich geschmiedete und aufliegende Eisen, Eisen, die zu lange gelegen haben, die abgelaufen sind, die mehr oder weniger auf der Sohle aufliegen, über welche der Huf hinauswächst, und jeder andere Körper, welcher die Sohle drückt, quetscht, reibt und reizt. Vorzüglich aber geben eingelaufene Wände, die eine stete Drängung und Pressung der innern empfindlichen Fleischtheile machen und deren Geneigtheit, sich zu verengen, über die gegenwirkende Kraft des Strahls und der Eckstreben, den Huf weit zu erhalten, dominiret, die Ursachen zu Steingallen, (Quetschungen und Entzündungen im Hufe) ab; daher auch alte Pferde, die an mehr oder weniger eingezogenen Wänden, an Eselshufen, leiden, zu dieser örtlichen Krankheit geneigt sind, und da nun die innere Wand vorzugsweise zu dieser Einbiegung und Verengerung geneigt ist, so sehen wir auch in dieser Gegend, in den Winkeln der inneren Eckstreben, die Steingallen am öftersten vorkommen.

Dann giebt auch der Flachhuf, bei welchem eine stete erhöhete und krankhafte Empfindlichkeit vorherrschen muß, die bei der unbedeutendsten Quetschung in eine völlige Entzündung übergeht, die Veranlassung, wenigstens die Krankheitsanlage, so wie die eingelaufenen Wände, zu Steingallen mit ab, und wir sehen, daß solche Hufe am meisten mit an diesem Uebel leiden. Nicht allein also der Druck auf die Fleischsohle, sondern auch ein Druck auf die Fleischwände, wie bei eingelaufenen Wänden, bringt eine Quetschung und Entzündung in dem Huf, die wir Steingallen nennen, hervor, und giebt die vorzüglichste Ursache zu ihrer Unterhaltung mit ab, daher denn auch Pferde, die noch gar nicht beschlagen waren, demungeachtet an Steingallen leiden können. Dann ist das zu viele Nieder- oder vielmehr Ausschneiden der Sohle, besonders das Durchstoßen der Winkel, das Ausschneiden der Eckstreben, das zu viele Niederschneiden der Tracht und das Ausschneiden des Strahles

überhaupt, eine vorzügliche Urſache der Steingallen, und giebt die meiſte Veranlaſſung dazu mit ab.

Ihre Erkenntniß ergiebt ſich theils aus dem ſchmerzhaften Auftritt des Thieres auf hartem Boden, aus dem Mangel des gehörigen Durchtretens, aus der Schonung des Schenkels, ſowohl im Stande der Ruhe als der Bewegung, aus der fühlbaren vermehrten Wärme und der Schmerzäußerung des Thieres, wenn man den Huf mit dem Hammer und der Zange, vorzüglich nachdem das Eiſen abgeriſſen iſt, unterſucht. Schneidet man die Hornmaſſe der Sohle an den ſchmerzhaften Stellen, gewöhnlich in den Winkeln der Eckſtreben oder Eckwände und vorzugsweiſe an der innern, oder auch an jeder andern Stelle der Sohle, wo eine Quetſchung ſtatt fand, mit dem Wirkmeſſer nieder, ſo findet man rothe oder blaue Mähler, Flecken, die nichts anderes ſind, als ausgetretene ergoſſene, vermöge ihrer Schwere in die Hufmaſſe verſenkte Farbetheilchen des Blutes, die, ſo wie bei jeder Austretung und Stockung in dem Zellſtoff, wie nach Erſchütterungen und Quetſchungen an allen Theilen des thieriſchen Körpers, durch die Ruhe, in eine andere chemiſche Zerſetzung und Umwandlung, in eine andere Farbe übergehen und hier gewöhnlich blau oder blauröthlich ausſehen, da ſie an den Fleiſchtheilen eine blaue und eine braune Farbe annehmen. Es ſind alſo dieſe rothen und blauen Mähler, dieſe ſogenannten Steingallen, nichts anderes, als Folgen von Entzündungen in den Fleiſchtheilen, wo Blutunterlaufungen und Austretungen, ja wohl gar durch den heftigen Andrang der Säfte, Zerreißungen der Blutgefäße ſtatt fanden, und ſich Farbetheilchen davon, ſogenannte Blutkügelchen, in die ſeröſen Gefäße verirrten, vermöge ihrer Schwere ſich in die Tiefe ſenkten, und durch die Gefäße der weißen Linie in die Hornmaſſe übergingen; ſo wie ſich nach einer Verletzung im Auge Farbetheilchen des Blutes in die undurchſichtige Hornhaut verirren, durch den Andrang der Säfte in die engeren ſeröſen Gefäße mit eingedrängt — man könnte ſagen, eingekeilt — werden, die nun dort von den einſaugenden Gefäßen, nach Verwiſchung des Reizes, nach und nach wieder aufgenommen werden, hier aber, nach den beſonderen Eigenthümlichkeiten der Hornmaſſe nicht anders als durch das Herabwachſen entfernt werden können, woher es denn kommt, daß man die Folgen einer Quetſchung und Entzündung, nämlich die Austretung und Verirrung der Blutkügelchen, die blauen oder rothen Mähler oder Flecken, die ſogenannten Steingallen, an den Hufen finden kann, wo jetzt, da man ſie entdeckt, keine Entzündung in den Fleiſchtheilen, kein Schmerz, keine Lähmung mehr zugegen iſt und die nur noch ihr geweſenes Daſein, als Folgen von ihm, bezeugen; eben ſo, wie umgekehrt Entzündungen in den Hufen, Blutunterlaufungen und Austretungen vorhanden ſein können, ohne daß ſich noch die Folgen davon, nämlich die Verirrung der Blutkügelchen in die ſeröſen Gefäße, in der Hornmaſſe zeigen.

Von dieſer Seite betrachtet, erhält man über die ſogenannten Steingallen einen ganz andern Begriff und ſieht ſie für nichts anderes als die gewöhnlichen Folgen einer Quetſchung an, wobei, wie an allen Theilen des thieriſchen Körpers, Blutunterlaufungen und Austretungen der Säfte mit zugegen ſind.

Was nun die Vorherſagung bei dieſen Entzündungen, als Folgen einer Quetſchung, anbetrifft, ſo kann dieſe nur in ſo fern ganz günſtig, nämlich daß das Uebel radical heilbar ſei, gemacht werden, wenn

1) keine Krankheitsanlagen dazu, als eingelaufene Wände, Flach- oder Vollhuf, zugegen sind;

2) wenn das Uebel nicht alt und nicht schon den Theilen zur Gewohnheit geworden ist;

3) wenn das Pferd nicht immer wieder neuen Veranlassungen dazu, einem steten Gange auf hartem und festem Boden, Pflaster, scharfen Chausseen ꝛc., fehlerhafter und nicht naturgemäßer Stallpflege seiner Hufe ausgesetzt ist, und nicht mehr oder weniger fehlerhaft beschlagen und in dieser Hinsicht mit der größten Sachkenntniß, Ordnung und Zweckmäßigkeit behandelt wird, die Eisen nicht zu lange Zeit liegen und gehörig lang, breit, gleich geschmiedet, nach dem Huf gerichtet und gut befestiget sind;

4) wenn das Pferd längere Zeit von einem wissenschaftlichen und geschickten Beschlagschmied beschlagen und auch sonst seine Hufpflege zweckmäßig und der Natur gemäß betrieben wird.

Außerdem bleibt alle Hülfe nur palliativ und das Uebel kommt nach kürzerer oder längerer Zeit wieder.

Bei Pferden, die mit diesem Hufleiden auf weichen Ständen, wie bei dem Landmann auf Mist, stehen, zur Feldwirthschaft in einem langsamen Gange gebraucht werden, die immer in der Ackerfurche oder sonst auf dem Felde in weichem Boden gehen und noch dabei zweckmäßig und der Natur des Uebels angemessen beschlagen werden, kann man eine gute und die beste Vorhersagung bei den Pferden stellen, die der Besitzer mehrere Monate des Sommers ohne Eisen weiden lassen kann.

Die Heilung kann nicht anders, als rein antiphlogistisch sein, denn hier ist die Zertheilung der beste Ausgang der Entzündung, nur läßt er sich nicht allemal herbeiführen. So wie daher der Schmerz bei dem Auftritt nur in etwas heftig, die Entzündung beträchtlich und eine Austretung und Stockung der Säfte zu vermuthen ist, so müssen vor Allem, nachdem das Eisen abgerissen worden ist, örtliche Aderlässe und Einschnitte angewendet werden, durch welche die ergossenen Säfte unmittelbar abfließen können und dieß ist das sogenannte Ausschneiden der Steingallen, das von so Vielen, aus unrichtigen Begriffen darüber, so sehr verkannt, ganz anders gedeutet und ihm ein ganz anderer Zweck dabei zum Grunde gelegt wird, als es wirklich hat. Dieses sogenannte Ausschneiden der Steingallen ist aber, ich wiederhole es nochmals, nichts anderes, als ein örtlicher Aderlaß zur Verminderung der Entzündung, und zum Abfluß der ergossenen Säfte, was bei dem Menschen bei ähnlichen Entzündungen nach vorhergegangenen Quetschungen, das Ansetzen von Blutigeln und das Skarificiren des verletzten Theiles bewirken würde.

Erinnern muß ich nur noch, daß

1) fast jeder Pferdebesitzer und Pferdeliebhaber ein geheimes Mittel besitzen will, welches man in die ausgeschnittene Steingalle (in die Wunde des örtlichen Aderlasses und des Einschnittes, um den ergossenen Säften einen Abfluß zu verschaffen), wenn es eine Flüssigkeit ist, eingießen oder, war es ein Pulver, einstreuen, oder als Salbe einstreichen soll und das, wie diese mit der Natur dieses Uebels nicht bekannten Leute glauben, die letzten Reste der Steingalle (die sie sich nun einmal als einen fremden Körper denken,) herausbeizen, zerätzen, zerstören soll und wozu, um dieser Absicht zu entsprechen, die schärfsten reizenden und ätzenden Ingredienzien gewählt werden. Da nun aber diese Meinung ein sehr irriger Begriff von dem Leiden ist,

das man nach der empirischen Sprache der Roßarzneikunst Steingallen nennt, wie wir aus dem Vorhergehenden gesehen haben, und dieses Uebel in nichts anderem besteht, als in einer Quetschung der Fleischsohle oder der Fleischwände, der alle Zufälle der Entzündung und hier vorzüglich Blutunterlaufung und Austretung von Säften folgen müssen: so geht auch aus dieser einfachen und der Natur des Leidens angemessenen Ansicht hervor, daß bei der Heilung dieses Hufgebrechens nur von entzündungsmindernden, den ergossenen Säften einen Abfluß verschaffenden Mitteln die Rede sein kann, zu welchen sich aber nur die örtlichen Aderlässe, die Einschnitte, um dem Extravasat einen Ausweg zu bahnen und die entzündungsmindernden Umschläge des Hufes mit Lehmerde, aber durchaus nicht reizende Oele und andere reizende und ätzende Mittel eignen, im Gegentheil allemal schaden müssen, indem sie die schon vorhandene Entzündung, die man ja durch das sogenannte Ausschneiden der Steingalle, oder, ärztlicher gesagt, durch den örtlichen Aderlaß und die gemachten Einschnitte zu dem Abfluß der ausgetretenen Säfte mindern wollte, noch mehr erhöhen und bis zu dem Uebergang in die Eiterung steigern, folglich ein sich ganz widersprechendes und in seiner Wirkung ganz heterogenes Verfahren darstellen, das in aller Hinsicht fehlerhaft ist.

Eben so wenig kann ich es billigen, wenn man vorschlägt, man solle die ausgeschnittenen Steingallen, also die Wunden, die man zu der Minderung, zur Zertheilung der Steingallen machte, mit Eitersalbe verbinden; nicht zu gedenken, daß man bei diesem Verfahren viel Eitersalbe braucht, (da hier der Verband leicht wieder verloren geht,) deren Bedarf z. B. beim Militair nicht einmal im Frieden, viel weniger in Campagne für so viele an diesem Hufübel leidende Pferde herbeizuschaffen sein möchte, so ist und bleibt auch dieses Verfahren ganz unärztlich und der Natur des Uebels sowohl, als den gemachten Einschnitten und örtlichen Aderlässen ganz entgegengesetzt; denn durch das letztere wird ja die Entzündung gesteigert und der Uebergang in die Eiterung herbeigeführt, da durch das erstere Verfahren doch die Zertheilung der Entzündung begünstiget wurde, die hier auch allein angezeigt und zweckmäßig ist. Selbst das Ausgießen der gemachten Oeffnung mit Pech ist in einer Hinsicht ganz fehlerhaft; denn war die Entzündung schon bedeutend, muß das Pferd nach gemachter Operation und einem hierher passenden Beschlag, (wie dieß z. B. bei dem Militair auf dem Marsche der Fall ist,) auf hartem Boden, steinigen Wegen, scharfen Chausseen, sogleich wieder fortgehen, so wird durch die Erschütterung und Reibung beim Auftritt die Entzündung dennoch sehr häufig in der Art gesteigert, daß sie in Eiterung übergeht. Nun ist aber die, zwar nur zur Zertheilung der Entzündung gemachte Oeffnung, die doch auch jetzt zum Abfluß des Eiters dienen würde, verstopft und dieser häuft sich nun in dem Hufe an, wo er mehr oder weniger Zerstörung anrichtet, so aber, wo die gemachte Oeffnung offen gelassen wird, durch dieselbe frei abfließen kann.

2) Bei flach- und vollhufigen Pferden darf man es sich nicht befremden lassen, wenn einige Stunden nach der gemachten Oeffnung im Hufe, nach dem sogenannten Ausschneiden der Steingallen, sich die jetzt heftig entzündete und durch den Andrang der Säfte aufgelockerte Fleischsohle, die überall von der harten Hornmasse eingeschlossen und beengt wird, dahin drängt, wo sie den wenigsten Widerstand findet, und sich also über die gemachte Oeffnung erhebt, welches der unwissende Schmied mit der ganz fehlerhaften Benennung: „das Leben ist herausgetreten", bezeichnet, was aber nichts an-

deres, als die jetzt entzündete, angeschwollene, durch die Hornmasse aber beengte und an ihrer Ausdehnung und Auflockerung verhinderte Fleischsohle ist, die sich nun dahin drängt, wo sie keinen Widerstand findet.

Vermehrte Einschnitte in die, über die gemachte Oeffnung in der Hornmasse herausgetretene Fleischsohle, wodurch sie recht ausblutet, also vermehrte örtliche Aderlässe und Lehmumschläge um den Huf, Stellen des leidenden Schenkels in frisches Wasser, wodurch nicht allein der Entzündungszustand am besten gemindert, sondern auch die hornigen Parthieen am ersten erweicht, nachgebend und biegsam gemacht werden, damit sie weniger auf die jetzt gereizten, entzündeten und schmerzhaften inneren Fleischtheile drücken, nebst einem Beschlag, wodurch die Oeffnung vollkommen wieder bedeckt wird, ist hier das angezeigte und zweckmäßigste Verfahren. Wer in diesem Zustande einer großen Empfindlichkeit, Entzündung und Anschwellung der Fleischsohle, noch reizende Dinge, Oele und Salben in die Wunde und auf die durch die Oeffnung über die Hornparthieen herausgehobene schmerzhafte Fleischsohle bringt, gießt Oel in das Feuer und steigert dadurch die Entzündung dieses Theils so, daß sie in Eiterung übergeht; ein neuer Krankheitszustand, der doch hier so viel als möglich vermieden werden muß, wo die Zertheilung der Entzündung allemal der beste Ausgang bleibt.

3) Muß man sich bei allen sogenannten Steingallen, (Quetschungen und dadurch erzeugten Entzündungen im Hufe,) darauf gefaßt machen, daß bei dem besten antiphlogistischen Verfahren, das allein hier angezeigt ist und dem zweckmäßigen Beschlag noch lange eine krankhafte Reizbarkeit, eine erhöhete Empfindlichkeit, vorzüglich wenn die Thiere auf hartem Boden gehen müssen, in den entzündet gewesenen Theilen zurückbleibt, die sich nur nach und nach bei der Natur des Hufes, angemessener Pflege, nämlich bei nicht zu trockener Haltung desselben und einem zweckmäßigen Beschlag, verliert und doch auch dabei noch immer eine Krankheitsanlage in dem Hufe zurückläßt, die bei der geringsten Gelegenheitsursache in das gewesene Leiden wieder übergeht, vorzüglich wenn eingelaufene Wände oder Flachhuf zugegen ist, das Thier nicht ganz zweckmäßig beschlagen und nur immer auf hartem Boden und vorzüglich im Trabe, wie die Kutschenpferde, gebraucht wird.

Nur zu den sogenannten eiternden oder schwärenden Steingallen, die, in chirurgischer Hinsicht betrachtet, kein besonderes Leiden, sondern nur ein anderer Zustand der schon besprochenen Steingallen, nämlich die in die Eiterung übergegangene Entzündung, sind, entweder weil die erregenden Ursachen, die Quetschungen fortdauerten, oder sie nicht gleich im Anfange antiphlogistisch genug (durch örtliche Aderlässe, durch Einschnitte zu der Entfernung der ausgetretenen Feuchtigkeiten, was man vereinigt unter der Benennung des Ausschneidens der Steingallen versteht und durch zertheilende Lehmumschläge oder in das Wasserstellen des entzündeten Theiles) behandelt werden, ein fehlerhafter Beschlag fortdauert, oder endlich die Einwirkung der Quetschung so heftig war, daß mehrere Theile ihrer Lebenskraft beraubt, zum Leben untauglich gemacht wurden und nun durch die Eiterung von den lebendigen oder vielmehr von den gesunden Theilen abgestoßen werden müssen.

Man erkennt die schwärende Steingalle, (ärztlicher gesagt, die in Eiterung übergegangene Entzündung im Hufe, die nach einer Quetschung entstand,) an dem sehr schmerzhaften Auftritt des Thieres, an der sehr vermehrten und beträchtlichen Wärme der Ballen, wenn, wie es die meisten Male der Fall

ist, die Quetschung, welche die Entzündung hervorbrachte, in den Winkeln der Eckstreben war, an dem großen Schmerz, den das Thier bei der Untersuchung des Hufes an diesen Stellen mit der Visitirzange *) und mit dem Hammer zu erkennen giebt, **) und endlich, wenn die Eiterung schon mehrere Tage gedauert hat, daß der Saum an der Stelle, wo sich unten an der weißen Linie die Steingalle, der Sitz der Entzündung und der Eiterung befindet, weich wird, aufbricht, und sich Materie über dieselbe ergießt. Da diese nach den allgemeinen Gesetzen der Hydraulik, so wie alle Flüssigkeiten, dahin fließt, wo sie den wenigsten Widerstand findet, und da nun unten an der Sohle keine künstliche Oeffnung angebracht ist, und sich hier der Eiter nicht, wie an den Fleischgebilden, von selbst einen Ausweg bahnen kann, so steigt derselbe zwischen der Fleisch- und Hornwand nach aufwärts, trennt den hornigen Saum da, wo er sich mit der allgemeinen Haut verbindet, los, und ergießt sich nun über die Hornwand. Wird nun in diesem Zustande die Oeffnung an der Sohle, in der Gegend der weißen Linie, gerade unter der Stelle, wo der Eiter über den Saum herausbrach (was man gewöhnlich in den Winkeln der Eckstreben trifft,) noch länger unterlassen, so trennt derselbe die Hornparthieen von den Fleischtheilen los, richtet immer mehrere Zerstörungen in dem Innern des Hufes an, ergreift die flügelförmigen Fortsätze des Hufbeins, bringt Mißgestaltungen des ganzen Hufes, Verartungen der Knorpel und Knochen und zuletzt das gänzliche Ausschuhen des Thieres hervor. Man kann daher die Gegenöffnungen unten an der Sohle, in der Gegend der weißen Linie, nicht zeitig und hinlänglich genug machen, damit der sich gebildete Eiter einen vollkommen freien Abfluß erhält.

Mit diesen Oeffnungen, die dem stockenden Eiter einen freien Abfluß verschaffen, ist das Wesentlichste und Wichtigste zu der Heilung der sogenannten schwärenden und eiternden Steingallen geschehen, und man kann im Nothfall, daß der Marsch oder die Reise wieder fortgesetzt werden muß, das Eisen sogleich wieder aufschlagen, wobei man nur darauf zu sehen hat:

1) daß dasselbe an dieser Stelle nicht aufliege und der kranke schmerzhafte Theil von der Tragung der Last verschont bleibe;

2) daß man in der Gegend der eiternden Stelle den Nagel fehlen lasse, um die Hornwand nicht noch mehr nach der jetzt überdieß aufgelockerten und doppelt empfindlichen Fleischwand zu drängen;

3) daß das Eisen breit genug sei, um die gemachte Oeffnung hinlänglich zu decken, und daß

4) wenn sich die schwärende Steingalle, das Eiterdepot, gleich unter dem Stollen, in den Winkeln der Eckstreben befindet, der Stollen entweder in einem etwas verlängerten Eisen über diese Stelle hinausgerückt oder weiter

---

*) Eine Visitirzange ist ein Hebel mit längeren Armen, als die gewöhnliche Kneip- oder Beschlagzange hat und anstatt schneidend, kolbig zugespitzt, womit man jeden einzelnen Punkt des Hufes und dieß nicht allein, wie mit der Kneipzange, blos in der Gegend der weißen Linie, da, wo sich die Sohle mit den Wänden verbindet, sondern auch mitten in der Sohle untersuchen kann. Sie ist ein unentbehrliches Instrument für jeden praktischen Pferdearzt.

**) Wiewohl man auch sehr reiz- und empfindungslose Pferde findet, bei welchen die Entzündung in Eiterung übergegangen war und der Eiter über den Saum des Hufes heraustrat, ohne daß sie deßhalb große Schmerzen äußern.

nach der Zehe zu, in der Gegend der Wand, als ein Neben- oder Beistollen angesetzt werde.

Uebrigens darf die gemachte Wunde mit nichts verstopft, und daher weder mit Pech, noch mit Baumwachs ausgefüllt werden, denn dieses würde ja den Zweck der gemachten Oeffnung, der stockenden Materie an der untersten Stelle einen freien Abfluß zu verschaffen, geradezu widersprechen, und die ersteren Nachtheile wieder herbeiführen, wo dem Eiter der Abfluß versperrt wäre, und er würde sich von neuem in den inneren Theilen des Hufes anhäufen und hier mehr oder weniger Zerstörungen anrichten. S. v. T.]

§. 5. Von der Hornspalte, (Hornkluft, Ochsenspalt, Ochsenhuf).

Wenn das Horn des Hufs zu hart und zu spröde ist, bekommt es bisweilen Risse und Spalten. Befindet sich in einer der Seitenwände des Hufs ein nach der Länge der Hornröhrchen laufender Riß, so heißt es eine Hornspalte. Gehet ein solcher Riß vorne am Huf gegen die Zehe herunter, so nennt man es einen Ochsenspalt oder Ochsenklaue. Und findet sich ein in die Quer laufender Riß vor, so heißt es eine Hornkluft; dieser letztere Fehler kommt am seltensten vor.

Kennzeichen. Die Erkenntniß dieses Uebels ist nicht schwer. Bei einer geringen Aufmerksamkeit erblicken wir an dem Huf entweder eine gerade der Länge der Hornröhrchen nach laufende Spalte, oder eine sie in die Quer theilende Kluft. Mehrentheils gehet das Pferd dabei etwas lahm; indessen ist dieß doch nicht immer der Fall.

Ursachen. Die gewöhnlichsten veranlassenden Ursachen dieses Uebels sind: natürliche Trockenheit und Sprödigkeit des Hufes; vieles Abraspeln des äußern Hufs; schlechtes Beschläge u. dergl. mehr. Pferde, die immer auf trockenem oder sandigem Boden oder auf Steinpflaster gehen müssen, bekommen diesen Zufall am häufigsten.

Heilung. Die Heilung der Hornspalte ist immer langweilig und beschwerlich, und die der Ochsenspalte oft ganz unmöglich. Vor allen Dingen muß man dem Pferde Ruhe vergönnen und Geduld haben, denn das eingerissene Horn wächst niemals mehr zusammen; und es muß deßwegen das Nachwachsen des neuen und gesunden Horns, von der Krone herunter auf alle Weise befördert werden.

Am besten ist, wenn man hier alle Künstelei bei Seite legt, und blos die Natur bei der Heilung unterstützt. Man muß den Riß erstlich mit Wasser rein auswaschen, hernach den Huf wohl abtrocknen, und den Spalt mit Baumwachs fest zuschmieren. Um das Wachsthum der Hornwand von oben herab zu befördern, muß der Huf alle Tage wenigstens einmal mit einer guten Hornsalbe z. B. Nro. 106 um die Krone herum eingeschmiert werden. Sollte der Huf auch etwas Hitze und Entzündung haben, wie es zuweilen der Fall ist, dann muß man noch alle Nacht einen Lehmumschlag wie Nro. 104 machen.

Auf solche Weise wird das Wachsthum des Hufs erleichtert, und nach und nach wieder frisches Horn von der Krone herunter wachsen, und der Spalt endlich ganz verschwinden. Alle scharfe Sachen, das Brennen mit einem Eisen, wie ein S gestaltet, überhaupt alle Künsteleien, sind hier unnütz und bringen mehr Schaden als Vortheil.

Nur für ein gutes Beschläge muß gesorgt werden. Man muß die Eisen so auflegen, daß sie auf dem gesunden Theile der Wände überall gleich auf-

liegen, die gespaltenen kränklichen hingegen freilassen, weil sonst durch den Druck der Spaltränder gegen das Eisen, das Uebel fortwährend unterhalten und verschlimmert statt geheilt würde. — Zu dem Ende muß man, wenn die Spalte in den Zehen, oder auch in den Seitenwänden sich findet, diese um ein viertel bis halben Zoll, niederschneiden; auch kann man breite Kappen an den Eisen aufziehen, um damit die Erweiterung der Spalte, und die damit verbundene Zerrung der empfindlichen Theile zu verhüten. — Bei Spalten in den Fersenwänden hingegen, legt man ein dergestalt abgekürztes Eisen auf, daß selbiges vorderhalb der Spalte aufhört, und folglich weder auf dieser, noch auf dem Theil der Wand aufliegt, welche hinter der Spalte ist. Oder man läßt das Eisen ganz, setzt aber vorderhalb der Hornspalte einen Stollen auf, so daß die Fersenwand zwar bedeckt ist, aber doch nicht auf dem Eisen trägt.

Hornspalten, welche bis auf die Flechse oder bis in die Krone gehen, sich beim Aufteten des Fußes erweitern, und zwischen denen Fleischtheile eingeklemmt sind, müssen bis auf ihren Grund mit dem Rinnmesser erweitert werden. Die eingeklemmten Fleischtheile muß man, besonders wenn sie schwammartig hervorgewachsen sind, mit dem Messer entfernen, auf die Wunde ein mit Myrrhenessenz Nro. 62 angefeuchtetes Wergbäuschchen legen, den Spalt mit Werg gut ausfüllen und das Ganze vermittelst angelegter Binden hinlänglich befestigen. Zur Milderung der etwa vorhandenen Schmerzen, sind warme Bähungen von Heusaamenabkochung zweckdienlich.

Hornklüfte, bei denen die Trennung der Wand in die Quer geht, erfordern folgende Behandlung: Wenn die empfindliche Fleischkrone durch das getrennte Horn nicht gedrückt wird, und sich jene bereits wieder mit Horn bedeckt hat, so ist die Hornkluft gewöhnlich unschädlich und bedarf keiner Hülfe. Sonst aber muß man die Hornsplitter mit dem Messer entfernen und das losgetrennte Horn so weit abkürzen, daß eine Reibung ferner nicht mehr statt finden, und die Erzeugung des neuen Horns durch Entzündung der Krone verhindern kann. Trockene Hufe muß man übrigens noch durch Einschmieren mit frischem Leinöl, Butter oder Schweinefett geschmeidig zu machen suchen. Sind die Hornklüfte einmal bis auf das Eisen herunter gewachsen, alsdann vertragen sie nicht immer den Druck desselben, weshalb sie auch durch Niederschneiden entfernt werden müssen. *)

[Anm. Hornspalten sind Trennungen der Hornröhrchen von einander, die, wie Einschnitte der Länge der Fasern nach, von der Krone herab bis nach der Sohle, am meisten auf der innern Wand, doch auch an der Zehe, am seltensten an der äußeren Wand, herablaufen, sich aber die wenigsten Male über die ganze Höhe des Hufes erstrecken, und noch seltener bis auf die Fleischwand hindurchdringen, an denen daher auch die Pferde die seltensten Male lahm gehen und keinen besondern Schmerz zeigen, wenn man den Huf mit der Visitirzange untersucht.

Befindet sich ein solcher Spalt, eine solche Trennung der Hornröhrchen mitten auf der Zehe, geht er von der Krone bis an die Zehe herab und dringt bis auf die Fleischzehe hindurch, so wird dieses Hufgebrechen ein Ochsenspalt, der daran leidende Huf eine Ochsenklaue genannt, da er dann eine Aehnlich-

*) Mehr hierüber findet man in Schwabs Katechismus für Beschlagschmiede. München 1815. S. 136.

keit mit den Hufen oder Klauen eines Ochsen hat, die gespalten sind, und in diesem Falle, der jedoch nur selten vorkommt, geht das Pferd vorzüglich auf hartem und steinigem Boden lahm, denn bei jedem Auftritt giebt sich dieser Spalt etwas auseinander, die Fleischwand drängt sich in die Oeffnung ein, und da er sich beim Aufheben von der Erde wieder schließt, so werden dann die eingedrungenen empfindlichen Theile gequetscht, geklemmt, befinden sich stets wie unter einer Scheere und müssen sich dadurch entzünden und schmerzhaft werden. Auch füttern sich Sand, kleine Steinchen ꝛc., in den Spalt, dringen bis auf die Fleischtheile ein, reizen und entzünden diese. Dieß ist jedoch nur die wenigsten Male der Fall; die meisten Hornspalten gehen nicht durch d. h. die Trennung der Hornröhrchen erstreckt sich nicht bis auf die darunter liegende empfindliche Fleischwand, und ob sie in dieser Art wohl immer ein großer Hufmakel sind, und trocken, spröde, mit wenigem thierischen Leim versehene, brüchige Hufe anzeigen, so geht dabei das Pferd doch nicht lahm und der verletzte Theil ist schmerzlos. Vergeblich hofft man in den meisten Fällen auf ihr Verschwinden; denn wenn auch schon die Spalten nach und nach herabwachsen, so daß man glaubt, sie würden sich mit der Zeit ganz verlieren, so entstehen sie doch immer wieder von Neuem, wenn man in der Erwartung steht, nun ganz davon befreit zu sein, und zwar aus dem einfachen Grunde, nämlich aus einer mangelhaften Ernährung des Hufes an dieser Stelle, und sprödem und brüchigem Hufe im Allgemeinen.

Die Vorhersagung zur Heilung kann daher bei diesem Uebel niemals ganz günstig gestellt werden, und man muß den Besitzer des Pferdes, wenn es nun auch auf einige Zeit geglückt ist, das Gebrechen zu heben, doch auf eine abermalige Erscheinung desselben vorbereiten.

Da, wo das Pferd an den Hornspalten nicht lahm geht und keinen Schmerz zeigt, wenn man diese Stelle mit Klopfen des Hammers, oder durch die Visitirzange untersucht, folglich sich auch die Trennung der Hornröhrchen nicht bis auf die darunter liegenden empfindlichen Fleischgebilde erstreckt, hat man zur Minderung oder gänzlichen Entfernung dieses Hufgebrechens folgendes Verfahren einzuschlagen, nämlich den Huf recht oft mit Hufsalbe, oder bloßem Kammfett, Ochsenmark, (Klauenfett) von der Krone an bis abwärts an die Sohle, einzuschmieren, von Zeit zu Zeit mit frischem fetten Kuhmist einzuschlagen und die Krone, da wo sich der Spalt befindet, mit Terpentinöl einzureiben, um mehrere Thätigkeit in dieses Fabrikgeschäft von der Absonderung der ernährenden Säfte des Hufes zu bringen und den Zufluß derselben dahin zu befördern. Zugleich muß auch für einen zweckmäßigen Hufbeschlag gesorgt, und alle Abraspelung desselben an der Zehe und den Wänden vermieden werden, was an sich allein schon hinreichend ist, Hornspalten zu erzeugen, damit der Huf so viel wie möglich stark erhalten, und an keiner Stelle geschwächt wird.

Bei Hornspalten, die sich aber bis auf die darunter liegenden empfindlichen Fleischtheile erstrecken und bei welchen die Pferde folglich mehr oder weniger lahm gehen, hat man dieser Behandlung noch die öftere Reinigung und Ausspülung der Spalten mit reinem Wasser hinzuzusetzen, in welches man das Pferd stellt, oder auch nur den leidenden Schenkel taucht, auch die scharfen hervorstehenden Ränder des Spaltes ausschneidet und die Oeffnung mit Baumwachs verklebt; übrigens den Huf öfters mit frischem Kuhmist

einschlägt, mit Hufsalbe einschmiert und die Krone von Zeit zu Zeit mit Terpentinöl einreibt.

Bei dem Beschlag solcher Hufe muß dann darauf gesehen werden, daß das Eisen in der Gegend des Hornspaltes nicht aufliegt, denn der kranke Theil muß so viel als möglich von der Tragung der Last verschont bleiben, die Nägel müssen an dieser Stelle fehlen gelassen, ein Aufzug gemacht, und nöthigenfalls auch ein sogenannter Beistollen angebracht werden, durch welche die Tragung der Last von der kranken Stelle abgeleitet wird. Das Uebrige muß die Natur zur Heilung thun und die Kunst ist hier am wenigsten im Stande, sie in ihrer Wirksamkeit zu unterstützen.

Hornklüfte unterscheiden sich dadurch von Hornspalten, daß hierbei die Hornröhrchen nicht in der Länge, sondern in der Quere gehend, getrennt sind, wie Fleischwunden, welche die Fasern der Quere durchschnitten haben. Sie kommen gewöhnlich an der Zehe oder an der innern — selten auf der äußeren — Wand vor, und sind im Allgemeinen bedeutender und gefährlicher als die Hornspalten. Uebrigens fallen sie gleich ins Gesicht und sind nicht zu verkennen, machen jedoch ebenfalls auch nur dann das Pferd lahm, wenn sie sich ganz durch die Hornparthieen hindurch auf die darunter liegenden empfindlichen Fleischparthieen erstrecken und diese entweder durch ihre Ursache, was allemal Krontritte sind, mit gequetscht, verletzt und entzündet, oder durch eingefallene fremde Körper, Sand ꝛc., gereizt und entzündet worden, wodurch Austretung von Säften, Blutunterlaufung und Eiterung entstehen kann, Zufälle, welche sehr bedeutende Lähmungen veranlassen können. Allemal aber verrathen die Hornklüfte eine mangelhafte und sparsame Ernährung des Hufes an der Stelle, wo sich diese Verletzung befindet, da durch ihre Ursache, den Krontritt, dieses drüsige, ernährende Organ der Hufmasse in seiner Struktur und Verrichtung mehr oder weniger verletzt und gehindert wird, weshalb sie schon aus dieser Hinsicht dem Pferde sehr nachtheilig sind.

Ihrer Entstehung geht allemal eine Verletzung des Hufes, gewöhnlich an der Krone oder dem Saum, durch den Tritt mit einem Stollen von demselben oder einem andern Pferde, voraus, welche die Hornklüfte bildet, da sich die getrennten Hornparthieen nicht wieder vereinigen und nur durch das Herunterwachsen entfernt werden kann; ist dieß aber auch geschehen, so entsteht wieder oben an dem Saum eine neue Hornkluft, wenigstens ein vertrockneter, bröckelnder, brüchiger und spröder Huf, da das ernährende Organ der Hornmasse, die Fleischkrone, durch den Krontritt mehr oder weniger gequetscht, verletzt und zu seiner Verrichtung unbrauchbar geworden ist und wir sehen daher immer wieder neue Hornklüfte entstehen, wenn wir schon glauben, die alten durch das Herunterwachsen des Hufes beseitigt zu haben. Ein Umstand, der daher die Vorhersagung zur vollkommenen Heilung nicht ganz günstig stellen läßt. Was nun diese anbetrifft, so richtet sie sich nach dem vorhandenen Entzündungszustand; ist dieser gering, oder auch, wie es vielmals der Fall ist, gar nicht vorhanden, sobald die Hornkluft sich nicht bis auf die empfindlichen Fleischtheile erstreckt, so läßt sich nichts weiter thun, als die Hornkluft selbst mit Baumwachs auszufüllen, den Huf recht oft, wenigstens des Nachts, in frischem fetten Kuhmist einzuschlagen, den ganzen Huf, vorzüglich aber die Krone mit Hufsalbe, Kammfett oder Rindsmark einzuschmieren und zu Zeiten an derselben etwas Terpentinöl einzureiben,

um einen vermehrten Zufluß der Säfte dahin zu bewirken, und das Drüsensystem dieses Organs zu einer vermehrten Thätigkeit aufzufordern.

Zugleich muß das Pferd zweckmäßig und der Natur des Hufes und seines Leidens angemessen beschlagen werden, wobei immer das Wichtigste bleibt, daß die kranke Stelle so viel als möglich von der Tragung der Last verschont bleibt, dort einige Späne des Hufes mehr hinweggeschnitten werden, damit das Eisen daselbst nicht aufliegt, die Nägel in der Nähe der Hornkluft fehlen gelassen werden, der Huf nicht abgeraspelt wird und nach dem Befinden der Umstände Beistollen angebracht werden, um die Tragung der Last so viel als möglich von diesem Punkte abzuleiten. Das Uebrige muß die Natur thun, durch deren eigenthümliche Lebenskraft das Wachsthum des Hufes allein vor sich gehen kann, mit welchem nur allein die Hornkluft entfernt wird. S. v. T.]

§. 6. Von dem Strahlgeschwür, (Strahlfäule, fauler Strahl).

Dieses Uebel bestehet in einer stinkenden Verschwärung des Strahls. Es kommt öfter an den Hinter- als an den Vorderfüßen vor.

Kennzeichen. Das Pferd schont entweder gar nicht den Fuß, oder tritt wie bei mehreren andern Hufkrankheiten schmerzhaft und klammrig auf. Untersucht man den Zustand genauer, so bemerkt man, daß der Strahl weich und faserigt ist, und daß aus seiner Spalte oder aus den Vertiefungen, die sich zwischen dem Strahl und der Sohle befinden, eine schwarzgraue flüssige Jauche dringt, welche äußerst übelriechend ist. Wenn das Uebel älter wird, dann greift die Fäulung weiter um sich und der Strahl fällt stückweise hinweg.

Ursachen. Vorzüglich scheinen Unreinlichkeit, und besonders nasse, feuchte und kothige Ställe dieses Uebel zu veranlassen. Auch hohe Trachten, welche verhindern, daß der Strahl nicht die Erde berühren kann, Quetschungen, welche den Strahl treffen u. dergl. mehr, können dazu beitragen. Vorzüglich sind Pferde mit breiten Platthufen und einem großen Strahl diesem Uebel ausgesetzt.

Heilung. Wenn dieses Uebel gleich bei seiner Entstehung zweckmäßig behandelt wird, ist die Heilung nicht schwer. Zuvörderst müssen die hohen Fersenwände des Hufes so viel möglich mit dem Wirkmesser niedergeschnitten und von dem Strahl selbst die losgetrennten faserigten Stücke weggeschnitten werden. Nachdem dieses geschehen, muß der Strahl sorgfältig mit frischem Wasser gereiniget und nachher dafür gesorgt werden, daß das Pferd auf einen trockenen Boden zu stehen kommt. Um den Strahl auszutrocknen und fester zu machen, muß man 4 Loth rohen Alaun oder statt dessen grünen Vitriol in einem Pfund Wasser auflösen, und damit den Strahl täglich einigemal waschen. Oder man kann auch ein Wergpolster, welches groß genug ist um den ganzen Strahl zu bedecken, nehmen, und dieses mit vorgedachter Auflösung stark befeuchtet über den Strahl legen, und diesen Verband alle 12 oder 24 Stunden wiederholen. Bisweilen leistet auch das Einstreuen von gebranntem Alaun oder von einem Pulver aus Schwefel und gut ausgeglüheten Holzkohlen gute Dienste, wenn es täglich einigemal angewendet wird. Auch das reinigende Wundwasser Nro. 15 und das Blauwasser Nro. 16 zeigen sich bei Strahlgeschwüren sehr nützlich und heilsam, wenn sie wie obengedachte Alaunauflösung angewendet werden.

Wenn das Pferd nicht platt- oder vollhufig ist, so thut man wohl daran,

wenn man über den Wergpolstern und zwischen das Hufeisen ein starkes Blech einschiebt, welches allen Unrath von dem Strahl abhält und die Wergpolster befestigt. Man kann alsdann alle Tage dem Pferde ein wenig Bewegung machen.

Bei veralteten Strahlgeschwüren befördert es die Heilung sehr, wenn man oben an dem Dickbein eines jeden Fußes, an denen sich die Strahlgeschwüre befinden, ein Haarseil ziehet. Man muß aber solche wenigstens 3 bis 4 Wochen in Eiterung erhalten, und nebenbei die schon verordneten Arzneien auch noch gebrauchen. Dieses Heilmittel ist besonders nothwendig, wenn die Strahlfäule schon veraltet und habituell geworden ist.

[Anm. Das Strahlgeschwür fängt mit dem Ausschwitzen einer stinkenden, klebrigen, grauen Feuchtigkeit an, die aus dem Spalt der Ballen und vorzüglich aus dem Strahl selbst hervorschwitzt, und um so mehr zum Vorschein kommt, wenn man den Strahl drückt. Im Verlauf des Uebels wird nun der Hornstrahl von dieser scharfen fressenden Jauche mehr oder weniger zerstört, und erscheint, als wenn er von Holzwürmern oder Fahrmäusen durchbohrt und zerfressen wäre, so daß zuletzt der Fleischstrahl fast ganz entblößt von dem hornigen Schutze daliegt, sich krankhaft aufbläht, wohl gar mit Feigwarzen überzogen wird, oder in ein ganz fauliges und krebsartiges Geschwür übergeht. Hierbei dauert eine chronische Entzündung dieses Theiles und der Ballen fort, die am Ende den Theilen zur Gewohnheit wird, und einen alten jaucheseigenden Fußschaden bildet, wohin sich jeder Krankheitsreiz, oder mit den Humoralpathologen zu reden, jeder Krankheitsstoff zieht, der wie ein künstlich erregtes Absonderungsorgan, wie ein lange unterhaltenes Fontanell wirkt, und zwar das Thier übrigens gesund, nur stets mehr oder weniger lahm erhält, bis das Geschwür immer weiter und weiter um sich greift, die Mauke, eine ödematöse Anschwellung des Schenkels und zuletzt eine allgemeine Verderbniß der Säfte, den Wurm und Rotz erzeugt.

Hierbei ist der Auftritt des Thieres mehr oder weniger schmerzhaft, besonders auf hartem Boden und wenn es mit dem vom Horn entblößten Fleischstrahl auf einen Stein oder andern harten Körper tritt und dieser Schmerz nimmt zu, je mehr sich das Geschwür ausbreitet, veraltet und bösartig wird.

Das Ausschwitzen der stinkenden Feuchtigkeit aus dem Strahl ist sich nicht zu allen Zeiten gleich, eben so die damit verbundene Lähmung des Thieres und wir finden zu manchen Zeiten den Strahl ganz trocken und in dem Maaße, als der Fleischstrahl wieder mit neuer Hornmasse überzogen, oder hart, und gleichsam an den empfindlichen Auftritt gewöhnt ist, auch mehr oder weniger schmerzlos. Dauern die, das Strahlgeschwür hervorbringenden Gelegenheitsursachen fort, so wird das Uebel den Thieren zur Gewohnheit und gleich einem alten Fußgeschwür, einem sogenannten Salzfluß bei dem Menschen, bei dem es sich übrigens wohl, aber, wie schon erwähnt, nur stets lahm befindet. Jeder Krankheitsstoff, jede Druse wird dann an dieser gereizten und geschwächten Stelle abgesetzt, daher wir auch die Erscheinung des Strahlgeschwüres vorzüglich im Herbste und Frühjahre, oder auch zu allen Jahreszeiten nach einer unterbrochenen Ausdünstung erscheinen sehen. Auch ist bei manchem Strahlgeschwür gleich im Anfange ein allgemeines Leiden unverkennbar und es entsteht bei vielen als Krisis, z. B. nach dem Verschlag (gestörter Hautausdünstung), bei Rheumatismen und Gicht, (periodischen

rheumatischen Lähmungen,) und nach einer verirrten sogenannten verschlagenen Druse, oder wo es sonst der Natur an Lebenskraft fehlt, sich des heterogenen Mischungsverhältnisses auf irgend einem andern Wege zu entledigen und sowie bei der langweiligen Druse eine vermehrte kranke Thätigkeit der Schleimhaut fortdauert, dauert hier eine kranke Reizbarkeit, eine kranke Thätigkeit des Lebens in dem Fleischstrahl fort, wodurch alle andere kranke Reizbarkeit, wie bei einem künstlich erregten Geschwür, wie bei einem Fontanell, von andern Theilen ab, und nach dieser Stelle geleitet wird, wo schon wegen des steten Stehens und der Reibung, Quetschung und Erschütterung bei dem Auftritt, ein geschwächter und gereizter Zustand statt finden muß. Daher die sehr richtige Bemerkung erfahrener Pferdekenner, daß Pferde mit Strahlgeschwüren fast stets gesund sind und weder an der Druse, noch an irgend einer Krankheit leiden und selbst wenn Seuchen unter diesen herrschen, Pferde mit einem alten Strahlgeschwür davon verschont bleiben. Ein Umstand, der uns aufmerksam machen sollte, die Vorbauung bei diesem Leiden mehr in künstlichen Geschwüren, als in innerlichen Mitteln zu suchen.

Wo das Strahlgeschwür mehr von innerlichen Ursachen entsteht, wiewohl auch hierbei eine äußerliche als Gelegenheitsursache einwirkt, geht dann in diesem Fall dem Strahlgeschwür ein allgemeines Fieber voraus, so wie der Mauke, nur daß es selten oder gar nicht von dem Wärter und dem Besitzer des Pferdes bemerkt, und nur an seinen Folgen, an dem Strahlgeschwür selbst erkannt wird.

Zu den vorzüglichsten Ursachen des Strahlgeschwüres gehören besonders die eingelaufenen Wände und Trachten, die durch zu vieles Ausschneiden der Eckstreben, des Strahles selbst, und überhaupt von einem mehr oder weniger fehlerhaften Beschlag entstehen, und wodurch nun der Strahl von der Seite gedrängt, gequetscht und gleichsam in einer steten Presse erhalten wird, die eine chronische Entzündung dieses Theiles, und ein daraus entstehendes chronisches Geschwür hervorbringen muß. Dann giebt allzu große Trockenheit der Hufe, in so fern als nun eben daher eingelaufene Wände und ein Drängen und Quetschen der innern empfindlichen Fleischtheile von den harten, spröde gewordenen und sich verengten Hornmassen entstehen, eine Ursache zu dem Strahlgeschwür mit ab. Unsere naturwidrige Stallpflege, wo wir die Hufe nur immer auf trocknen Bohlen oder Pflaster stehen lassen, wo wir die Hufe nicht zu Zeiten feucht stellen, mit Kuhmist einschlagen, mit Fett einreiben und die Thiere in das Wasser führen, giebt also, wie zu so vielen andern Hufkrankheiten, die Veranlassung auch zu diesem Leiden mit ab.

Ferner ganz schmutzige, wie mit einem wahren Niederschlag von ätzendem Salmiak angefüllte Ställe, wo die Pferde unausgesetzt in dieser scharfen Lauge, in dieser Beize stehen, und ein steter Reiz in dem Spalt der Ballen und in dem Fleischstrahl statt findet, (da der an sich von dünnen Hornschichten bestehende und größtentheils noch überdieß ausgeschnittene Hornstrahl wenig Schutz darbietet), bringen ebenfalls Strahlgeschwüre hervor. Dann geben zu hoch gelassene Trachten, wobei nicht allein der Strahl auf die Erde zu kommen verhindert, sondern auch noch von allen Seiten gequetscht und gedrückt wird, die Veranlassung zu dem Strahlgeschwür mit ab. Ja, es entsteht nach diesen Ursachen am ersten die sogenannte Strahlfäule, jener faulartige Zustand des Strahlgeschwüres, wo eine wirkliche Hinneigung zum feuchten Brand nicht zu verkennen ist.

Bei Flach- und Vollhufen entsteht das Strahlgeschwür theils aus zu großer Reibung und Quetschung des Strahles selbst, theils aus der Sohle, wo eine stete kranke Reizbarkeit, eine chronische Entzündung fortdauert, die den Strahl mit in Mitleidenheit zieht und hier in ein Geschwür übergeht.

Dann gesellt sich zu dem Zustand des Erbällens, der Entzündung der Fleischballen, nach Märschen auf harten, steinigen Wegen, bei zu kurzen oder gänzlich fehlenden Eisen, sehr leicht auch ein Strahlgeschwür, wie denn auch dasselbe bei allen anhaltenden Entzündungen und Vereiterungen im Hufe, nach dem Eintreten fremder Körper in den Huf, nach dem fehlerhaft behandelten Vernageln bei alten, dem Hufe zur Gewohnheit gewordenen Steingallen u. dgl., aus Mitleidenheit und aus enger Verbindung mit den kranken Theilen vorkommt, so daß bei tiefeingedrungenen Radenägeln und anderen Körpern in dem Hufe, nach vorausgegangenem Verschlag, nach eingewurzelten Steingallen (Anlage zu Entzündungen der Fleischtracht), kurz nach allen anhaltenden heftigen Entzündungen und Vereiterungen im Hufe, das Strahlgeschwür niemals fehlt, sich aber auch von selbst wieder verliert, nachdem das primaire Leiden, das ursächliche Verhältniß, gehoben ist.

Was nun die Vorhersagung bei diesem Hufleiden anbetrifft, so richtet sich diese nach den Ursachen, ihrer leichten oder schwierigen Entfernung, nach dem Alter des Uebels, seiner Größe und Bösartigkeit und in wie fern die übrigen Localverhältnisse eine baldige und gründliche Heilung zulassen, die im Allgemeinen allemal zu versprechen ist, sobald nur ein zweckmäßiges Verfahren eingeschlagen wird, und von dem Dienst des Pferdes, oder von dem Vorurtheil des Besitzers oder Wärters nicht gestört und verhindert wird.

Zuerst und vor Allem, ehe man sich um andere Mittel bekümmert, was leider in der Thierarzneikunst noch so gebräuchlich ist, muß man mit der Entfernung der Ursachen anfangen, also da, wo eingelaufene Wände und das daher entstandene Drängen und Quetschen des Strahles die Ursache hierzu waren, und wo ein fehlerhafter Beschlag, das zu viele Ausschneiden von den Winkeln der Eckstreben, der Sohle und des Strahles selbst, die Veranlassung dazu abgab, muß vor Allem dieser Beschlag entfernt, und da, wo Austrocknung der Hufe oder Entzündung des Ballens mit zugegen ist, der Huf mit einem Gemenge von Kuhmist und Lehm eingeschlagen, oder das Pferd in einen mit diesem Gemische angefüllten Kasten gestellt werden.

Da, wo die Trachten zu hoch und der Strahl von ihnen zusammengedrückt in der Tiefe liegt, müssen diese niedergeschnitten werden, so, daß der Strahl wieder zur Erde kommt, den Huf ausweiten und sich selbst bei dem Auftritt auf staubigem Boden, vorgeworfenen trockenen Pferdemist im Stalle u. dgl., austrocknen kann. Erlaubt es der Dienst des Thieres und der übrige Zustand seiner Hufe, welches beides freilich nicht allzu oft der Fall ist: so nehme man die Eisen ganz ab und lasse das Pferd eine Zeitlang ganz ohne Eisen gehen.*) Kann dies nach der Willkühr des Thieres auf einer feuchten Weide geschehen, so ist es um so besser, und dieser Hufmangel wird dann um so schneller und sicherer geheilt. Erlauben es ferner die übrigen Verhältnisse, daß man das Pferd eine Zeitlang nur auf weichem Bo-

*) Mit diesem einfachen Verfahren erreicht man die Heilung des Strahlgeschwüres am ersten und sichersten.

den reiten oder sonst gebrauchen kann, so ist es ebenfalls von großem Nutzen; ja, wer Gelegenheit hat, Pferde mit solchen Hufkrankheiten einige Zeit zu der Landarbeit zu verwenden, sie in der Ackerfurche oder sonst auf weichem Boden im Felde gehen zu lassen, und sie auf einen weichen, mit trockenem Pferdemist und Stroh stark bedeckten Boden im Stalle zu stellen, und noch dabei einen zweckmäßigen, der Natur des Uebels angemessenen Hufbeschlag beobachtet, was kein anderer ist, als solcher, wo die Winkel der Eckstreben nicht durchgestoßen, die Sohle zwar nieder, aber nicht ausgeschnitten wird, und das Eisen keine Stollen hat, damit der jetzt kranke Strahl zur Erde kommen kann, der wird das veraltetste Strahlgeschwür am schnellsten und ohne weitere Hülfe der Kunst heilen, wie wir denn auch bei dem Landmann, trotz des oft sehr mangelhaften Hufbeschlages, doch wenig Pferde mit Strahlgeschwüren, in der Stadt aber, wo die Pferde nur immer auf hartem Boden und Pflaster gebraucht werden, nicht selten, bei dem zweckmäßigsten Hufbeschlag, sehr viele Pferde finden, die am Strahlgeschwür leiden.

Dann ist das öftere Stellen des an Strahlgeschwüren leidenden Pferdes in kaltes, wo möglich fließendes Wasser, oder wenigstens das Einstellen und Eintauchen des leidenden Hufes in einen mit Wasser, oder noch besser mit Wasser und Essig, oder Branntweinspülicht angefüllten Eimer von ganz vorzüglichem Nutzen, indem es nicht allein den schwärenden Strahl ausspült und reinigt, sondern auch die ganze Hufmasse weich und nachgebend macht, wodurch die meiste Ursache des Strahlgeschwüres, die eingelaufenen Wände und die große Austrocknung des Hufes überhaupt am ersten gehoben wird.

Will man außer diesem Verfahren noch etwas Anderes anwenden, so ist das öftere Anfeuchten des schwärenden Strahls mit recht scharfem Essig, mit blauem Wasser, einer starken Auflösung von Heilstein, einer concentrirten Abkochung der Eichenrinde mit Alaun geschwängert, oder besser noch das öftere Stellen des ganzen Hufes in einen mit Essig oder Eichenrinden-Decoct angefüllten Eimer, ein vorzügliches Verfahren, das Strahlgeschwür schnell zur Austrocknung zu bringen und den hier und da von der Hornmasse entblößten Fleischstrahl zu verhärten; nur muß man bei diesem Allen vorzüglich auf die Entfernung der Ursache, auf die Erweichung und Ausweitung der eingelaufenen Wände, auf Einschmierung und Anfeuchtung des ausgetrockneten Hufes und vorzüglich auf einen besseren und zweckmäßigeren Beschlag sehen, bei welchem der Strahl gehörig zur Erde kommt, und sowohl den Huf ausweiten, als sich dadurch selbst bei dem Auftritt austrocknen kann.

Da, wo blos Mangel an Eisen, oder zu kurze Eisen an dem Strahlgeschwür Schuld waren, nämlich in so fern durch den Mangel an Schutz die Ballen und Trachten sich entzünden mußten und im Verlauf des Uebels den Strahl mit in Mitleidenheit zogen, heilt ein zweckmäßiger Beschlag, das Stellen des Thieres in kaltes Wasser, und höchstens noch die Anwendung von Lehmeinschlägen das Uebel allein, und ohne weiteres Hinzuthun der ärztlichen Kunst.

Ferner geben, nebst der Auswaschung des Strahles mit recht scharfem Essig, das Einpudern desselben mit Holzasche, oder mit gebranntem Alaun, heilsame Mittel ab. Nur muß man immer darauf bedacht sein, daß zuvor die eigentliche Ursache des Uebels entfernt worden ist, und der Strahl recht

zur Erde kommen kann; weshalb auch der Schaden am beſten heilt, wenn man das Pferd ganz ohne Eiſen, oder doch wenigſtens ohne Stollen in ſtaubigem Wege gebraucht, und es öfters in kaltes fließendes Waſſer ſtellt, wodurch ſowohl die Urſache, die größtentheils in zuſammengelaufenen Wänden und Trachten beſtehet, gehoben, als auch das Geſchwür ausgeſpült, gereiniget und durch den Auftritt auf ſtaubigen Wegen ausgetrocknet, und auf dieſe Weiſe am ſchnellſten, einfachſten und gründlichſten gehoben wird.

Da, wo ſich zu dem Strahlgeſchwür noch eine innerliche Urſache, eine zurückgetretene Ausdünſtung, verirrte Druſenmaterie u. dgl., geſellt hat, und das Uebel unterhält, ſieht man häufig nach den angerathenen adſtringirenden Mitteln, den Hufbädern in Eſſig, oder in einem Decoct der Eichenrinde mit Alaun geſchwängert, zwar das Strahlgeſchwür vergehen, aber auch in Folge dieſer Unterdrückung geſchwollene Schenkel, ödematöſe Geſchwulſte und Waſſerfüße entſtehen, die nun durch ein Fontanell unter dem Bauche, oder durch das abermalige Aufbrechen des Strahlgeſchwüres, oder der Mauke, geheilt werden.

Dann hat mir folgendes Verfahren bei der Heilung des Strahlgeſchwüres großen Nutzen geſchafft; ich ließ nämlich, wenn ſich das Geſchwür an den Hufen der Vorderſchenkel befand, wo es allemal am bedeutendſten, ſchmerzhafteſten und am ſchwierigſten zu heben iſt, zuerſt eine Lage trockenen Pferdemiſtes vor die Schenkel auf den Boden ausbreiten und hierauf eine Schichte Lohe, oder Sägeſpäne von Eichenholz ſtreuen, die nun durch das Abfallen des Waſſers bei dem Tränken der Pferde, ſtets etwas feucht erhalten wird und ſich zu einer feſten Maſſe bildet, die austrocknend, reinigend und zuſammenziehend bei dem Auftritt des Strahls auf das Geſchwür einwirkt. Uebrigens verſteht es ſich, daß auch hierbei ein zweckmäßiger, der Natur des Uebels angemeſſener Hufbeſchlag, wobei der Strahl ganz zur Erde kommt, und das Stellen des Hufs in kaltes Waſſer nicht unterlaſſen werden darf.

Pferde, die am Strahlgeſchwür leiden, auf eine ſolche Weiſe zu beſchlagen, daß das Eiſen in der Gegend des Strahles mit einem breiten Steg, oder auch nur blos mit hohen Stollen verſehen iſt, damit im erſtern Falle, der jetzt von der Hornmaſſe entblößte Fleiſchſtrahl einen Schutz vor der Einwirkung äußerer Körper erhält, und im zweiten wenigſtens in etwas von dem Erdboden, alſo ebenfalls in einiger Art von der Einwirkung äußerer Körper verſchont wird, oder das Eiſen an der Zehe mit einem Steg oder Ballen zu verſehen, der bis an den Strahl geht und der in einen breiten Löffel auslauft, welcher den kranken Strahl bedeckt, iſt ein bloßes Palliativ-Verfahren zu der Heilung dieſes Uebels, das höchſtens nur für den Augenblick den Schmerz beim Auftritt mäßigt, bei welchem aber das Geſchwür an Ausdehnung und Bösartigkeit immer zunimmt, weil dadurch die Urſachen deſſelben nur um ſo mehr vermehrt werden. Denn fehlen kann es nicht, daß bei einem ſolchen Beſchlag die Wände nur immer mehr einlaufen und die Trachten und den Strahl drängen und quetſchen, wodurch eine ſtete chroniſche Entzündung und in Folge derſelben ein Geſchwür in dieſen Theilen unterhalten wird, was an Stärke täglich zunimmt, endlich zu einem wahren, neuerzeugten Abſonderungsorgan und dem Organismus zur Gewohnheit wird, wo es nun nicht anders als durch Gegenreize, künſtlich erregte Geſchwüre, Haarſeile oder Fontanelle, abgeleitet und geheilt werden kann.

Bei diesem Zustande bläht sich der Strahl ödematös auf, der ganze Schenkel und vorzüglich das Fesselgelenke und die Krone schwellen an, der Gestank des Geschwüres, das hier völlig krebsartig wird, ist unausstehlich, am Ende bricht auch die Fessel maukenartig auf, das Thier bekommt Wasserfüße, und wenn auch noch keine zweckmäßige Behandlung angewendet wird, so geht es früher oder später an Wurm und Rotz zu Grunde.

Hier kann die Vorhersagung nicht ganz günstig gestellt, wenigstens die Heilung nicht so bald versprochen werden und die Cur muß vor Allem damit anfangen, durch mehrmals angewendete lauwarme Seifenbäder den Schaden von allen, gewöhnlich hierbei schon angewendeten Mitteln, Schmutz und Unreinigkeiten zu reinigen. Nur müssen die kranken, ganz verarteten, krebsartigen Parthieen des Geschwüres mit dem Messer ausgeschnitten und die darunter liegenden letzten Rudimente der Verartung bis auf die gesunden Theile mit dem Glüheisen cauterisirt werden. Dann wird ein mit einem Schieber versehenes Eisen aufgeschlagen, wie man es auch bei Nageltritten ꝛc., im Hufe anwendet, und unter diesem Schieber, welcher den ganzen Strahl bedecken muß, wird starkes, in scharfen Essig getauchtes Juchtenleder gelegt, so daß auf den Strahl ein beträchtlicher Druck gemacht wird, der ihn an einer neuen Aufblähung hindert, austrocknend und reinigend wirkt. Zugleich wird der leidende Huf so oft als möglich in einen Eimer mit scharfem Essig, oder auch nur in ein concentrirtes Decoct der Eichenrinde mit Alaun und scharfem Essig geschwängert, gestellt, oder auch nur getaucht und das Geschwür nach jedesmaligem Herausnehmen des Schiebers, zweimal des Tages verbunden, d. h. es wird mit recht scharfem Essig, oder mit blauem Wasser, oder mit einer starken Auflösung des Heilsteins, oder so lange, bis es sich ganz gereiniget hat, mit ätzendem Sublimatwasser angefeuchtet und ausgepinselt, nachdem es zuvor jedesmal mit Eichenrinden-Decoct oder Essig ausgewaschen worden ist und hierauf wenigstens so lange, als es noch bösartig ist, mit gepulvertem blauen Vitriol, und dann mit gebranntem Alaun bestreut und von Zeit zu Zeit wieder mit frischem Juchtenleder, nach der schon angegebenen Art verbunden, so daß der Strahl sich stets unter einem starken mechanischen Drucke befindet.

Außer dieser örtlichen Behandlung ist es hier, wo das Leiden den Theilen so sehr zur Gewohnheit und gleichsam zu einem neuen Absonderungsorgan geworden ist, durchaus nothwendig, daß man an dem leidenden Schenkel ein Haarseil zieht, ohne welches Mittel man ein solches verartetes Strahlgeschwür nicht vollkommen und ohne Rückfälle heilt; oder, wenn beide Hufe an diesem Uebel leiden, dem Pferde ein Fontanell vor die Brust macht, und dieses um so länger in Eiterung erhält, je länger der natürlich kranke Zustand des Strahles gedauert hat. Auf diese Weise kann man aber auch der Heilung ganz gewiß sein und ich habe auf diese Art Pferde von diesem Hufgebrechen befreit, die man schon im Begriff stand, dem Nachrichter zu übergeben und bei denen nicht allein das veraltetste und bösartigste Strahlgeschwür, sondern im Verlauf und als Folge dieses Leidens, auch der Straubfuß, ödematöse und an mehreren Stellen aufgebrochene Schenkel zugegen und der Geruch um diese Thiere wirklich unerträglich war. Nur daß ich hier das künstlich angebrachte Geschwür, das Fontanell oder das Haarseil um so länger in Eiterung unterhalten, das Glüheisen an dem krebsartigen Strahl mehrmals anwenden, und den Druck auf diesen Theil, nebst den reinigenden und aus-

trocknenden Mitteln längere Zeit erhalten mußte, worauf dann das Stellen des Thieres in kaltes Wasser, mäßige Bewegung, ein zweckmäßiges Beschläge, bei welchem der Strahl zur Erde kam, die Cur vollendete.

Die Strahlfäule, unter welcher Benennung man jenen Zustand versteht, wobei der Strahl, anstatt schwärend zu sein, mehr Hinneigung zum feuchten Brand zeigt, erfordert dieselbe Behandlung, nämlich Ausschneidung der kranken, Cauterisirung der darunter liegenden letzten Reste der brandigen Verartung und der gesunden Theile selbst, Reinigung des Schadens mit scharfem Essig, Einstellung des Hufes in Bäder von Eichenrinden-Decoct, Einpuderung des Strahles mit gepulverter Eichenrinde, Stellung der kranken Hufe auf Lohe, und vor Allem ein besseres, zweckmäßigeres Niederschneiden und Beschlagen des kranken Hufes, wobei der Strahl recht zur Erde kommt, wodurch nicht allein die Ursache der Strahlfäule, die stete Quetschung des Strahles von den Wänden vermieden wird, sondern wodurch die faulige Jauche auch am besten ausgedrückt und ausgetrocknet wird, vorzüglich wenn der Auftritt des Hufes auf staubigem Boden geschehen kann. Uebrigens ist auch hier das Stellen des Thieres in kaltes Wasser angezeigt. S. v. T.]

§. 7. Von den Feigwarzen am Strahl (Strahlkrebs).

Von allen Krankheiten, welche an den Füßen der Pferde vorkommen, ist keine ekelhafter und hartnäckiger, als diese. Sie bestehet nämlich in einem fressenden äußerst bösartigen Geschwüre, mit Fleischauswüchsen und mit einem unleidlichen Gestanke verbunden.

Kennzeichen. Die Feigwarzen sind faserige Auswüchse, von einem wilden wüsten Fleische, so warzenähnlich aussieht und dem Pferde wehe thut. Sie nehmen an dem Strahle unter der Sohle ihren Anfang, und erstrecken sich bis an die Wände des Hufs, an welchen sie sich durch starke und zähe Wurzeln befestigen. Oft dringen sie in den Huf bis an die Knochen hinein und befestigen sich an das Hufbein. Wenn sie veralten und das Uebel vernachlässiget wird, so gehen sie unter der Sohle bis an die Ballen heraus, und setzen sich um die Krone herum, ja bisweilen steigen sie bis in den Fessel hinauf. Sie sind ekelhaft anzusehen und verbreiten einen unleidlichen Gestank.

Ursachen. Gewöhnlich entstehen die Feigwarzen bei veralteten und vernachlässigten Strahlgeschwüren, übelcurirten Mauken u. dergl. Sehr vieles mag zu ihrer Entstehung auch ein unreinlicher Stall mit beitragen, wenn die Pferde beständig im Schmutz und Unrath stehen müssen. Aus dieser Ursache mag es auch herkommen, daß sie an den Hinterfüßen öfter, als an den Vorderfüßen vorkommen. Pferde, mit fleischigten und fetten Füßen sind vorzüglich dazu geneigt, so wie alle, die in fetten und wässerigten Weiden erzogen und ernährt worden sind.

Heilung. Wenn man dieses häßliche Uebel gründlich heilen will, muß man gleich anfänglich den rechten Ernst gebrauchen und ein zweckmäßiges Heilverfahren einschlagen.

Am besten ist, wenn man an dem kranken Fuß sogleich die ganze Hornsohle, oder wenigstens so weit als die Feigwarzen sich erstrecken, herausnimmt. Ohne diese Operation ist man nicht im Stande die Größe des Uebels einzusehen, viel weniger zu heilen. Wenn man die Sohle herausgerissen hat, so schneidet man die Warzen an ihrer Wurzel hinweg, und dieses geschieht am besten mit dem krummen lorbeerblattähnlichen Messer. Man muß sich jedoch

hüten, daß man nicht zu tief schneidet, und nicht in Gefahr kommt, die Beugesehne zu verletzen. Ist die Operation vollendet, dann legt man Wergbauschen auf, welche man mit der Salbe Nro. 69, oder wenn das Uebel sehr bösartig ist, mit Nro. 71 bestrichen hat *), thut noch etwas Werg und ein Stück Hutfilz darüber und bindet alles mit einem starken leinenen Lappen gut ein, daß es fest liegen bleibt.

Diesen Verband muß man zweimal 24 Stunden ruhig liegen lassen, und erst nach Verlauf dieser Zeit öffnen. Findet sich dabei, daß die Wunde schön roth und frisch aussiehet, so muß man noch ein Mal mit der beschriebenen Salbe und hernach bis zur Heilung mit Nro. 67 verbinden. Sollte sich aber etwas wie ein weißer Speck zeigen, so warte man nicht lange, sondern nehme lieber gleich ein Brenneisen mit einem kleinen fingersdicken spitzigen Knopf, lasse es rothglühend werden, und brenne damit die Feigwarzen bis auf den Grund, an allen Orten wo sich nur etwas davon verspüren läßt. Denn es bedarf nichts als ein kleines Würzelein, was nicht abgesondert und ausgenommen worden ist, und die Feigwarzen wachsen geschwind wieder in der vorigen Größe hervor. Nach dem Brennen muß man eine Zeitlang mit der Grünspansalbe Nro. 69 verbinden, von welcher etwas, auf Werg gestrichen, aufgelegt wird. Sowie sich guter und reiner Eiter zeigt, muß man damit aufhören, und bis zur Heilung mit Nro. 67 oder 63 auf Werg gestrichen, verbinden.

Während der Cur muß das Pferd allezeit trocken stehen, und es darf ihm nichts Nasses an den Fuß kommen. Sehr gut ist, wenn man auch alle Tage dreimal, einen guten Eßlöffel voll von dem Pulver Nro. 128 oder Nro. 129 dem kranken Pferde auf das Futter streuet.

Gewöhnlich hinterlassen die Feigwarzen nach der Heilung eine gewisse Verstellung des Hufes, welcher entweder breiter bleibt oder sonst eine üble Form behält. Veraltete Feigwarzen, die sehr überhand genommen haben, so daß sie bis an die Ballen hinauf gehen, sind gewöhnlich unheilbar, und es ist kaum der Mühe werth, einen Versuch zur Heilung zu wagen.

[Anm. Ueber diesen Gegenstand verweise ich auf das vorhergehende Capitel. S. v. T.]

§. 8. Von der sogenannten Huferschütterung, (Hufschwinden, hohlen Wand).

Diese Hufkrankheit bestehet darin, daß sich die Hornwand von der Fleischwand getrennt hat. Nicht selten gehet die Trennung aufwärts, und giebt Veranlassung zum Eindringen von allerlei Unreinigkeiten, sowie zum Hinken.

Kennzeichen. Das Pferd tritt klammrig und blöde auf den Huf und mit der Ferse zuerst, besonders auf hartem Boden. Gewöhnlich zieht sich die Sohle nach vorne einwärts, wodurch sich der Strahl gegen die Mitte erhebt. Wenn man mit einem Hammer unten an die Hornwand klopft, zeigt das Thier den deutlichsten Schmerz, und jeder Schlag giebt einen hohlen Ton. Oftmals bemerkt man auch schon mit den Augen die Abtrennung der Hornwand.

Ursachen. Gewöhnlich ist dieses Uebel eine Folge von der Rehkrank-

*) Wenn nach der Operation die Wunde noch stark unrein ist, kann man auch mit einer Salbe aus 1 Loth feingepulvertem Auripigment und 8 Loth Basilikumsalbe verbinden.

heit; es kann aber auch nach jeder Erkältung auf Erhitzung entstehen. Starkes Abraspeln der Wände, arges Aufbrennen der Eisen, überhaupt schlechtes Verfahren beim Beschlagen, kann dazu geneigt machen.

Heilung. Im Anfang ist dieser Schaden noch heilbar, wenn er aber veraltet ist, so ist nicht mehr zu helfen, besonders wenn das Pferd alt ist. Man muß zuerst die abgetrennte Hornwand von allem darin vorhandenen Unrath reinigen, und hierauf mit Kleb- oder Baumwachs verstopfen, damit kein Schmutz und Koth wiederholt in dieselbe eindringen kann. Sodann muß die abgetrennte Wand so stark niedergeschnitten werden, daß sie mit dem Eisen außer Berührung bleibt, und man muß mit diesem Beschlag so lange fortfahren, bis durch das allmählige Herabwachsen der Wand und Sohle die Höhlung verschwunden ist. Die Trockenheit des Hufes erfordert außerdem auch die Anwendung solcher Mittel, welche denselben geschmeidig machen und sein Wachsthum befördern. Zu diesem Behufe muß man die Krone und die Wand fleißig mit Schweineschmalz oder der Hornsalbe Nro. 106 einschmieren; es ist dieß um so nothwendiger, da der abgetrennte Theil niemals mehr anwächst, sondern die Heilung erst dann erfolgt, wenn die Wand neu von oben herunter gewachsen ist. Zugleich ist auch gut, wenn der Huf bisweilen mit dem erweichenden Einschlag Nro. 105 eingeschlagen wird, weil dieß ebenfalls das Wachsthum des Hufhorns befördert. So wie das Abgetrennte nach und nach herunter wächst, muß man es immer wegschneiden, damit es nicht zu einer neuen Trennung Anlaß giebt. So fährt man fort, bis die Heilung erfolgt ist.

[Anm. Die Abtrennung der Hornwände von den Fleischwänden und von der Hornsohle, die so häufig vorkommt, giebt eine am schwersten zu entdeckende und am spätesten zu heilende Huflähmung mit ab. Es trennt sich nämlich die Hornwand in dem ganzen Umfang des Hufes, oder auch nur theilweise, am meisten an der innern Seite von der Hornsohle los, und selbst auch die Hornwand splittert von der darunter liegenden Fleischwand los, so, daß die das Horn mit den Fleischtheilen verbindenden Gefäße, der Uebergang von den hornigen Parthieen in die fleischigen Gebilde, die Gefäße der weißen Linie, mehr oder weniger verletzt, zerrissen, verartet und zu ihrer Bestimmung das vermittelnde, verbindende und ernährende Organ zwischen dem Horn und dem Fleische abzugeben, unbrauchbar gemacht werden. Die nun — vorzüglich bei einem fehlerhaften Beschlag — blos auf die schwach gemachten und abgetrennten Wände fallende Last des Thieres setzt diese Absplitterung und Abtrennung der Hornwände von den darunter liegenden Fleischwänden immer weiter fort, es entsteht eine chronische, in der Tiefe gelagerte Entzündung der Fleischwände und der Auftritt wird, vorzüglich auf hartem Boden, schmerzhaft. Jedoch spricht sich dieser Schmerz unter allen Huflähmungen, bei den abgetrennten Wänden am allerundeutlichsten und unbestimmtesten aus, so, daß schon ein erfahrener Blick dazu gehört, wenn man die Ursache davon, vorzüglich ehe das Eisen abgerissen worden ist, sogleich entdecken will; denn an dem Hufe ist wenig oder gar keine Entzündung zu bemerken; und ist die Abtrennung nicht an den Trachten, so tritt auch das Pferd mit dem leidenden Schenkel gehörig durch, und selbst auf hartem Boden bemerkt man im Schritte keine Lähmung. So wie man aber auf steinigen Wegen das Pferd an langen Zügeln in einem kurzen Trabe laufen läßt, zeigt sich die Lähmung, vorzüglich bei der Wendung nach der leidenden Seite,

wobei die meiste Last des Körpers auf den schmerzhaften Huf geworfen wird. In dem Stande der Ruhe stellt das Pferd, wenn die Trennung der Wände nicht sehr beträchtlich ist, den leidenden Schenkel nicht vor, oder schildert darauf, ja es trägt mit demselben die Last des Körpers eben so, als mit dem gesunden. Reißt man das Eisen ab, so findet man sichtlich die Wände mehr oder weniger von der Sohle losgetrennt, und die, beide Theile verbindenden Gefäße der weißen Linie verartet, wie eine kalk=, gips= oder kreidenartige Masse, in welchen man mit einem Hufnagel leicht herumfahren und nicht selten ohne Schwierigkeiten ein beträchtliches Stück in die Tiefe eindringen kann. Je breiter und stärker diese mergelartige Masse, diese kalkartigen Concremente erscheinen, die nichts anderes sind, als ein erdiger Niederschlag der Flüssigkeiten, die aus den, durch den Andrang der Säfte in Folge einer Entzündung, oder durch äußere Gewaltthätigkeiten zerrissenen Gefäßen drangen, und von welchen die feineren von den einsaugenden Gefäßen wieder aufgenommen wurden: desto größer und tiefer ist nicht nur die Trennung der Wände, sondern auch die Verartung des Hornfleisches, der Ineinandergeschiebsel der Horn= und Fleischblättchen des Hufes, und grenzt nahe an jenen Zustand, den wir nach der empirischen Sprache der Thierarzneikunst „Verschlag" nennen, von dem noch in dem Folgenden gesprochen werden wird.

Man findet diese mehr oder weniger abgetrennten Wände bei allen Pferden, die fehlerhaft beschlagen worden sind, die anhaltend auf hartem Boden, vorzüglich im Trabe, gehen müssen, (weshalb sie in Städten bei Kutschpferden fast nie fehlen) und die von Natur, als die flachhufigen Pferde und Pferde mit eingelaufenem, ausgetrocknetem und sprödem Hufe, Anlage dazu haben.

Zu den Ursachen dieser Hufverletzung gehört:

1) bei Pferden, die nicht beschlagen sind, ein nicht besorgtes oder mangelhaftes, sogenanntes Verputzen der Hufe;

2) ein fehlerhafter Beschlag, zu starke Nägel, ungleiches Niederschneiden des Hufes, eine fehlerhafte Auflage und daraus folgende ungleiche Tragung der Last, zu schwere und zu leichte, zu enge und zu weite Eisen ꝛc.;

3) der Gang ohne Eisen bei Pferden, die sonst Eisen hatten, und bei denen vorzüglich die über die Sohle zu viel hervorragenden Wände nicht gehörig niedergeschnitten und verputzt wurden;

4) ein ungleicher, schiefer Auftritt und viel Kniebug, der die Erschütterung bei dem Auftritt stauchender und nachtheiliger für den Huf macht;

5) ein zu lange gelegenes Eisen, oder ein zu oft wiederholter Beschlag;

6) natürliche Anlage hierzu, als Flachhufe, eingelaufene und ausgetrocknete Wände, spröde Hufe, und eine schwache sparsame Ernährung der hornigen Masse überhaupt;

7) viele und anhaltende Bewegung auf hartem Boden, Pflaster und scharfen, steinigen Chausseen; ferner eine fehlerhafte Stallpflege der Hufe, bei welcher diese Theile zu trocken gehalten, nicht mit Huffalbe eingeschmiert, oder mit Kuhmist ꝛc., eingeschlagen werden, weshalb wir sie auch immer nur an den vordern, weit seltener an den hintern Hufen vorkommen sehen; und endlich

8) ein vorausgegangener Entzündungszustand, in dessen Verlauf, so wie bei dem sogenannten Verschlag, durch den Andrang der Säfte die Gefäße der weißen Linie zerrissen, ihren in sich enthaltenen Saft fließen ließen,

von welchem sich nun ein erdiger Niederschlag, kalkartige Concremente, bildeten, die die Verbindung der hornigen mit den fleischigen Theilen des Hufes mehr oder weniger aufgehoben, ja, die bei einem hohen Grade des sogenannten Verschlags so beträchtlich sind, daß sie das Hufbein aus seiner Lage und mit der Zehenspitze zurück und nach unterwärts drängen, so daß wir aus dieser Verschiebung des ersten Fußknochens den Stelzfuß entstehen sehen.

Die Cur muß mit einem verbesserten Beschlag, bei dem das Wichtigste ist, daß die abgetrennten Wände von der Tragung der Last jetzt verschont werden müssen, dem Niederschneiden der hervorstehenden und abgetrennten Wände, so wie überhaupt mit der möglichsten Entfernung aller der genannten Ursachen dieser Hufverletzung anfangen, ohne welche alle anderen Mittel nichts helfen würden, woraus sich von selbst ergiebt, daß dieses Hufleiden nicht sogleich, oft nur theilweise, hier und da nur palliativ, oder auch wohl gar nicht zu heben ist, da es nur die wenigsten Male in der Gewalt des Pferdearztes steht, alle jene Einflüsse, welche dieses Uebel erzeugt, zu entfernen. Dann sind hier noch öftere Einschmierungen der Hufe, Einschläge von frischem Kuhmist, Stellen des Thieres in kaltes Wasser und Alles, was die chronische Entzündung der Fleischwände und das Wachsthum der Hufe vermehren kann, angezeigt, und verlangen einen lange anhaltenden, fortgesetzten Gebrauch. Findet sich die Abtrennung der Wand nur an der einen oder der andern Tracht, z. B. an der inwendigen, so muß, so wie bei dem Beschlag der Hufe, die an Steingallen leiden, ein Beistollen angebracht werden, damit [illegible]tzt, bis der Huf wieder herabgewachsen ist, die Schwere anders vertheilt und aller Druck auf die kranke Stelle vermieden wird.

Zu bemerken ist bei den mehr oder weniger abgetrennten Wänden nur noch:

1) daß die von dieser Hufverletzung entstandene Lähmung mit am allerschwersten zu entdecken ist und man sich zu ihrer Ausmittelung vorzüglich des nachdrücklichen Pochens mit dem Hammer auf die Wände und der Visitirzange bedienen muß, da hier im Stande der Ruhe der Schmerz und alle Zufälle der Entzündung nicht beträchtlich sind, nur mehr in der Tiefe, bedeckt von den hornigen Parthieen, ihren Sitz haben, und der Schmerz sich nur vorzüglich dann ausspricht, wenn die Last des thierischen Körpers auf die abgetrennten Wände zu liegen kommt, und sie noch mehr lossplittert, weshalb auch hier die Lähmung, vorzüglich auf hartem Boden und bei den auf demselben gemachten Wendungen des Thieres auf den leidenden Schenkel bemerkbar wird, auf welchen in den Momenten der Wendung die Last fast ausschließend allein zu liegen kommt;

2) muß man bei der Heilung der abgesprungenen Wände immer darauf Rücksicht nehmen, daß sie sich nicht wieder mit den darunter liegenden Fleischwänden verbinden, sondern daß diese Hufverletzung nur durch das Herabwachsen der Hufmasse entfernt werden kann, und daß theils daher, theils von der chronischen Entzündung in den Fleischwänden selbst, noch lange Zeit eine kranke Reizbarkeit und ein in etwas schmerzhafter Auftritt, vorzüglich auf hartem Boden und bei Wendungen, zurückbleibt. E. v. T.]

§. 9. Von dem Kronentritt (Treten auf die Krone).

Der Kronentritt ist eine Verletzung, die sich das Pferd entweder selbst durch einen Tritt mit dem andern Fuße verursacht, oder es erhält ihn auch von einem andern Pferde. Wenn dieser Tritt blos mit dem stumpfen Stol-

len eines Hufeisens verursacht worden ist, so hat er gewöhnlich nicht viel zu sagen, und die Krone ist alsdann blos etwas gequetscht und das Horn eingedrückt. Ist das Pferd aber mit einem geschärften spitzigen Stollen getreten worden, dann giebt es oftmals eine gefährliche tiefe Wunde, die bisweilen sogar durch die Fleischkrone dringt und selbst die Ausstreckesehne verletzt.

Heilung. Wenn durch den stumpfen Stollen blos eine Quetschung und geringe Verletzung verursacht worden ist, dann hat das Uebel nicht viel zu sagen. Man muß alles Horn, was etwa los oder abgetreten worden ist, so weit es getrennt ist, sogleich wegschneiden, und hernach fleißig mit dem Goulardischen Wasser Nro. 27, dem man etwas Branntwein beigemischt hat, befeuchtete leinene Lappen darüber legen. Dieses geringe Mittel hilft in diesen Umständen gewiß, wenn es nur gehörig und fleißig gebraucht wird.

Selbst wenn ein scharfer Stollen tief eingedrungen ist, und die Fleischkrone und sogar die Beugesehne verletzt hat, kann auf ähnliche Weise verfahren werden. Nur ist hier nothwendig, daß man das Horn so weit als es losgetreten ist, bis auf die unterste Stelle wegschneidet, damit sich keine Materie oder Eiter ansammeln und tiefer einfressen kann. Hernach muß man öfter den Schaden mit Nro. 13 befeuchten, oder noch besser, damit befeuchtete leinene Lappen auflegen, und den Fuß mit einem andern Lappen einbinden.

Veraltete Kronentritte müssen eben so behandelt, und allemal das Schadhafte und Losgetretene zuerst weggeschnitten werden. Wenn dieses gehörig geschehen ist, heilt sie das Wundwasser Nro. 13, oder, wenn der Schaden unrein ist, Nro. 15 oder 16.

Ich bemerke nur noch, daß alle fette und reizende Oele, Salben, Pflaster u. dergl. wie Gift vermieden werden müssen. Alle diese Dinge verursachen und unterhalten die Eiterung und verschlimmern den Schaden.

[Anm. Kronentritte kommen nicht selten vor, und sind vorzüglich bei Pferden, die mit Stollen und Griffen — und noch dazu mit scharfen — beschlagen sind, immer mehr oder weniger gefährlich, wenigstens von mehreren nachtheiligen Folgen begleitet, die oft den wichtigsten Einfluß auf die Ernährung und die ganze Beschaffenheit des Hufes haben.

Große, plumpe, unbeholfene, nicht gehörig ausgearbeitete und in allen ihren Bewegungen noch nicht frei und entbunden gemachte Pferde treten sich nicht selten mit dem bloßen Huf, dem Eisen, oder, was noch schlimmer ist, mit dem Stollen, theils auf die Krone, theils auf den Huf. Wieder andere Pferde treten sich auf dieselbe Art, wenn sie, bei einer ungeschickten und übereilten Ausarbeitung, zu unbedachtsam und zu zeitig in Lectionen übergeführt werden, wozu sie die nöthige Schulterfreiheit, Beweglichkeit und Haltung ihres ganzen Körpers noch nicht erhalten haben. Ferner, wenn Pferde, die an keine schnelle Bewegung und Wendung gewöhnt sind, von ungeschickten Reitern und Fuhrleuten hierzu veranlaßt werden. Sie treten sich ferner und am nachtheiligsten, wenn im Winter der innere Stollen geschärft worden ist und die meisten und gefährlichsten Kronentritte kommen durch das Aufreiten der nachfolgenden Pferde bei Cavallerie-Märschen, oder auch bei dem Aufeinandertreiben der Pferde, so z. B. bei den sogenannten polnischen Remontepferden auf ihrem Marsche nach Deutschland, oder auch bei dem gewöhnlichen etwas übereilten Eintreiben der Pferde von der Weide und bei andern Gelegenheiten vor, wo ein nachfolgendes Pferd das vorangehende auf den Ballen, oder auf die Krone der einen oder der andern Tracht tritt.

Alle diese Verletzungen erregen eine mehr oder weniger bedeutende Quetschung und darauf folgende Entzündung in den empfindlichen Theilen des Hufes; der Saum der hornigen Schachtel wird eingedrückt, es erfolgen Blutunterlaufungen und Austretungen von Säften und wenn nicht bald zweckmäßige Mittel angewendet werden, so geht die Entzündung in Eiterung über, verwandelt sich hier nur allzu leicht in ein bösartiges Geschwür, oder es tritt der feuchte Brand ein, und beide Uebel richten mehr oder weniger Zerstörungen in den Theilen des Hufes an.

Die Kennzeichen dieser Verletzung springen sogleich in das Auge; die dadurch verursachte Lähmung des Pferdes aber ist im Anfange des Uebels nicht sehr bedeutend und wird nur dann erst bemerkbarer, wenn sich der Eiter versackt und die inneren Gebilde des Hufes zerstört hat.

Ob nun schon diese Verletzungen an sich und bei einer zweckmäßigen Behandlung nicht gefährlich sind, so lassen sie doch nicht allzu selten nachtheilige Folgen für die Ernährung des Hufes und seine ganze Form und Gestaltung zurück, da die eingewirkte Quetschung die drüsige Fleischgeschwulst der Krone, die ich die Erzeugungsanstalt der Hornmasse nennen möchte, mehr oder weniger verletzt, zerstört und zu ihrer eigentlichen Bestimmung, die ernährenden Säfte für den hornigen Schuh abzusondern und zu bereiten, unbrauchbar macht, so daß an derselben Stelle, wo die Verletzung geschah, der Huf nur schwach und mangelhaft ernährt und dadurch brüchig und spröde wird und wenn wir glauben, daß der gemachte Eintritt mit der Hornmasse herunter gewachsen sein sollte, immer wieder von Neuem erscheint, da nun der Huf aus Mangel an Ernährung brüchig wird. Auch bleiben da, wo, durch dergleichen Oeffnungen veranlaßt, ein Geschwür entstand, das die knorpelförmigen Fortsätze des Hufbeins anfraß, und so den Huf an dieser Seite gleichsam ödematös aufblähete, oder vielmehr auseinander trieb, Mißgestaltungen und Afterbildungen des Hufes zurück, die zwar wohl nach und nach wieder vergehen, indem diese verartete Hornmasse herunterwächst, oder doch immer Spuren von Mißbildungen, Entartungen und Verschiebungen des Hufes aus seiner Form zurücklassen, weil das Erzeugungsorgan dieser Masse, die Fleischkrone, sowohl in ihren Grundgebilden, als in ihrer Grundverrichtung durch die erhaltene Quetschung mehr oder weniger gestört und verändert worden ist.

Auch wird oft die Heilung dieser Verletzung (besonders da, wo sie im Anfange fehlerhaft behandelt worden ist) sehr langweilig und das Thier bedarf dabei vieler Ruhe und Schonung, was man alles bei der Vorhersagung berücksichtigen muß.

Was die Heilungen dieser Quetschungen anbetrifft, so richtet sich diese nach dem Grad ihrer Einwirkung, nach den Theilen, die sie traf, nach der Dauer des Uebels und seiner mehr oder weniger fehlerhaften Behandlung, weshalb es nothwendig wird, mehrere Fälle dieser Verletzung aufzuführen.

Denken wir uns zuerst einen Kronentritt mit einem stumpfen oder geschärften Stollen an der Fleischkrone der Zehe, wie dieser Fall so häufig bei dem Uebertreten der Pferde, den schnellen Wendungen ꝛc., vorkommt, und wobei, (wie dieß gewöhnlich allemal mehr oder weniger mit der Fall ist,) ein Theil des hornigen Saumes durch den Stollen eingedrückt, die benachbarten Theile in derselben Art gequetscht, die Heilung uns aber gleich im

Anfange übergeben wurde. Hier ist vor Allem das Ausschneiden des eingedrückten Stückchens Saum, das abstirbt, vertrocknet, sich einwärts biegt, und die darunter liegenden, jetzt überdieß gereizten und entzündeten Fleischtheile drückt, zu besorgen, dann zu untersuchen, ob die Quetschung an der Fleischkrone, viele Blutunterlaufung und Austretung von Säften zur Folge hatte, was uns die mehrere oder wenigere Auflockerung des verletzten Theils leicht verräth, in welchem Falle man wo möglich einige Einschnitte in die aufgedunsene Stelle macht und sie mit lauwarmem Wasser befeuchtet, oder noch besser den ganzen leidenden Huf in einen Eimer mit warmem Wasser stellt, um die Blutung noch mehr zu begünstigen. Die fernere Behandlung verlangt dann weiter nichts, als daß man das Thier recht oft in frisches, wo möglich fließendes Wasser stellt, oder auch nur dann den leidenden Huf öfters in einen Eimer mit frischem Wasser stellt, oder wenigstens taucht und wenn man noch etwas thun will, die Wunde oder die gequetschten Stellen von Zeit zu Zeit mit etwas Essig oder Branntwein, blauem Wasser, oder einer Auflösung des sogenannten Druck- oder Schwellsteins befeuchtet. Da, wo der ganze Huf, oder wenigstens die ganze Krone schmerzhaft und entzündet ist, und es die übrigen Umstände erlauben, wird bei der schon angezeigten Behandlung, ein Hufumschlag von Lehmerde, Wasser und Essig sehr heilsam sein.

War aber der Fall so, daß durch den Auftritt des Stollens ein Theil der Fleischkrone ganz zerquetscht, und zum Leben und ihrer Bestimmung völlig unbrauchbar gemacht wurde und nun entweder durch die Eiterung abgestoßen werden muß, oder wenigstens bei der Vermischung der Entzündung in einen andern Krankheitszustand, in Verhärtung und Verartung übergeht, oder wo ein geschärfter Stollen tiefer in das Wesen der Fleischkrone eindrang, und eine ziemlich bedeutende gequetschte Wunde in diesen drüsigen Theil machte, die nur durch die Eiterung heilen kann, so ist hier folgendes Verfahren das beste: Nachdem nämlich das mit eingedrückte Stückchen Saum, das einmal nicht wieder anheilt, sich mit seinem scharfen Rande nach einwärts biegt, und die Fleischsohle drückt und reizt, bis an seine noch gesunde Anheftung an die Fleischkrone mit dem Hufmesser entfernt worden ist, wird ohne Weiteres die gequetschte und in ihren Gebilden mehr oder weniger zerstörte Wunde, mit dem Glüheisen ausgebrannt und nun, wenn die Eiterung eintritt, der Huf öfters in einen Eimer mit frischem Wasser gestellt oder wenigstens getaucht und die Wunde mit Branntwein, Essig, blauem Wasser, einer Auflösung des Heilsteins ꝛc., befeuchtet, bei welchem Verfahren die Heilung sehr bald zu Stande kommt.

Sollte aber die Materie (denn eine gutartige Eiterung kann man hier, theils wegen der Natur der Verletzung, theils wegen der Bildung und ganzen Organisation eines solchen drüsigen Theils, als die Krone ist, niemals erwarten) sich bei einer vernachlässigten und fehlerhaften Behandlung des Schadens, schon einen Gang nach der Zehe, zwischen der Hornwand und der Fleischwand gebahnt haben, welches man durch die Sonde leicht ausmitteln kann, und auch schon das schlechte Aussehen der Wunde, die Erhebung ihrer Ränder und das aufgeschossene wilde Fleisch verräth: so muß ungesäumt eine Oeffnung an der Sohle, an der Zehenspitze, oder, wenn sich der Kronentritt an der einen oder der andern Wand befindet, an dieser Stelle, genug gerade unter der Verletzung auf der weißen Linie angebracht

werden, durch welche man dem sich bis dorthin versenkten Eiter, oder vielmehr Jauche, einen freien Abfluß verschafft. Uebrigens bleibt sich die Behandlung des Geschwüres gleich, nur daß man hier den leidenden Huf um so mehr und um so öfter in einen Eimer mit Wasser treten läßt, theils um das Hohlgeschwür zu reinigen und auszuspülen, und so zu der Heilung geschickt zu machen, theils um durch die Flüssigkeit die ganze hornige Masse zu erweichen, und nachgebend zu machen, damit sie die darunter liegenden, jetzt entzündeten, aufgelockerten und aufgedunsenen Fleischtheile nicht so beengt und drückt. Als Verband- oder vielmehr nur als Befeuchtungsmittel, sind die angegebenen Fomentationen und Bäder hinlänglich. Nur da, wo man die Eiterung noch eine kurze Zeit unterhalten muß, bis alle zerquetschten und verarteten Theile von ihr abgestoßen worden sind, und das Geschwür sehr unrein ist, wird es nothwendig, daß man das ganze Hohlgeschwür mit einem glühenden Draht durchfährt und nicht allein alle verarteten Theile dadurch unmittelbar zerstört und entfernt, sondern auch in den darunter liegenden gesunden Theilen eine gutartige Eiterung erregt; wie denn überhaupt der Gebrauch des Glüheisens, nach meiner so vieljährigen Erfahrung, bei allen Arten von Geschwüren das beste Mittel bleibt. Daher sich denn auch, vorzüglich bei Kronentritten, also bei gequetschten Wunden, die hier an dem drüsigen Theil der Fleischkrone so leicht in ein Geschwür übergehen, das Anbrennen des Schießpulvers in der Wunde so berühmt gemacht, und eine so große Popularität erhalten hat, daß es von jedem alten Cavalleristen gekannt ist, und in diesem Falle angewendet wird, durchaus aber keine andere Wirkung hat, als der Gebrauch des Glüheisens, im Gegentheil bei Weitem nicht mit der Sicherheit und Bestimmtheit angewendet werden kann, wie das letztere, das daher in aller Hinsicht vor diesem gewöhnlichen und bekannten Volksmittel bei dergleichen Wunden den Vorzug verdient.

Auf gleiche Weise verfährt man in einem ähnlichen Falle der Verletzung, wo man aber nur später zur Heilung herbeigerufen wird, wo der Besitzer oder der Wärter des Pferdes, oder irgend ein unwissender Schmied, ein sogenannter Roßarzt u. dgl., den Schaden verheimlicht und ihn verschmiert, versalbt und verunreiniget hat; wo sich im Verlauf des Uebels ein bösartiges Geschwür bildete, das schon mehr oder weniger Zerstörung in dem Innern des Hufes angerichtet hat; wo der eingetretene hornige Saum nicht hinweggenommen wurde, sich einbog und auf die darunter liegenden empfindlichen Theile wie ein Schiefer im Fleische wirkte; wo die Wunde schwierig und verartet aussieht, die Wundränder sich aufgeworfen haben und eine Menge wildes Fleisch aus der Wunde aufgeschossen ist; wo der Huf an der Krone herum sich von Fleischtheilen loslöst, aufgetrieben und mißgestaltet wird, und im Verlauf des so fehlerhaft behandelten Schadens, der ganze Schenkel, vorzüglich aber der Fessel, ödematös geschwollen und aufgedunsen ist; nur daß man hier vor Allem mit dem nachdrücklichen Abwaschen des vernachlässigten Schadens, mit lauwarmem Seifenwasser anfängt, damit aller Schmutz, fehlerhaft angewendete Mittel ꝛc., ganz entfernt werden, worauf man nun zu der Ausschneidung des eingedrückten, abgestorbenen und sich nach einwärts gebogenen Saumes übergeht, und zwar so, daß man bis in die gesunden Theile der Zehen oder Seitenwände einschneidet, und die Gränzen des abgestorbenen und vertrockneten Saumes halb-

mondförmig mit dem Hufmesser hinwegnimmt; damit das Geschwür freier und offener vor uns liegt, und nun durch nichts mehr so beengt und gedrückt wird. Dann untersucht man mit der Sonde, ob sich die Materie schon versenkt und einen Weg zwischen der Hornwand und Fleischwand nach der Sohle gebahnt hat (welches fast allemal der Fall bei veralteten, vernachlässigten und in ein bösartiges Geschwür übergegangenen Krontritten ist), und macht dann ungesäumt eine Gegenöffnung an der weißen Linie, um der sich dort versackten Materie einen freien Abfluß zu verschaffen. Ist dieß geschehen, so wird ohne Zeitverschwendung und Anwendung anderer Mittel, das Geschwür auf der Fleischkrone mit dem Glüheisen bis auf die darunter liegenden gesunden Theile ausgebrannt, und somit ist das Wichtigste zur Heilung des Geschwüres geschehen, das nun durch den Brandschorf den besten Verband erhält. Uebrigens stellt oder taucht man nun auch den leidenden Huf öfters in einen Eimer mit frischem Wasser, in ein Decoct von Salbei, der Arnica, der Eichenrinde ꝛc., oder stellt das Thier, wenn es sich diese Behandlung nicht gefallen läßt, in fließendes Wasser, und wenn man noch etwas thun will (was übrigens nicht nöthig ist, sobald das Glüheisen gehörig angewendet worden), so befeuchtet man von Zeit zu Zeit die wunde Stelle mit Salzwasser, scharfem Essig, blauem Wasser, einer Auflösung des Heilsteins, und die Heilung wird, bei dem unterhaltenen Abfluß der Materie an der Sohle, bald vollendet sein.

Ein anderer Fall ist es, wenn nach solchen Krontritten der feuchte Brand eintritt; ein Fall, der zwar nicht so öfters, aber doch dann und wann vorkommt, und sich durch folgende Zeichen zu erkennen giebt: die Stelle, wo die Quetschung geschah, dunstet ödematös auf, die Haare fallen aus, es schießen Blasen auf, aus welchen eine braune Brandjauche fließt, der Theil wird schmerzlos, ganz unempfindlich, und geht in wirkliche Fäulniß, in den partiellen Tod über.

Hier kann man nicht zeitig genug die ganze brandig gewordene Stelle ausschneiden, jedoch mit der Vorsicht, daß man dabei mit dem Messer nicht die gesunden Theile berührt und nicht gleichsam diesen den Brand einimpft, weil an dem Messer Brandjauche hängt, die sich dann auch in die gemachten Wunden der gesunden Theile leicht versenken und sie anstecken würde. Dann hat man hier ganz vorzüglich auch darauf zu sehen, daß man die eingedrückte Hornparthie vollkommen und bis auf die gesunden Stellen des Hufes mit dem Messer hinwegnimmt, damit aller Druck, Reizung und Quetschung vermieden werden, die hier um so nachtheiliger wirken und das Fortschreiten des Brandes begünstigen würden.

Dann besteht das vorzüglichste Geschäft zu der Heilung in der Anwendung des glühenden Eisens, mit welchem man die letzten Rudimente der brandigen Stellen, bis auf die darunter liegenden gesunden Theile zerstört, und nicht allein in den letzteren den Ansteckungsstoff vernichtet, sondern auch eine gutartige Eiterung der Wunde erregt, durch welche allein die Heilung herbeigeführt werden kann. Zu der ferneren Behandlung gehört dann, daß man den leidenden Schenkel öfters in einen Eimer mit Essig, oder noch besser, mit einem concentrirten Eichenrindendecoct stellt, oder auch nur taucht, oder wenn sich das Pferd diese Behandlung nicht gefallen läßt, damit fomentirt. Bandagen und Umwickelungen der kranken Stelle müssen hierbei ganz vermieden werden, da sie nur noch mehr zum Druck und zur

Quetschung die Veranlassuug abgeben, die Wärme erhöhen und so dem Brand in seinen weiteren Fortschritten günstig sind. S. v. T.]

§. 10. Von der Kronenfistel, (Horndurchfaulen).

Die Kronenfistel hat gewöhnlich seitwärts an der Krone ihren Sitz. Sie bestehet in einem übelartigen Fistelgeschwür, welches das Pferd lahmgehen macht und oftmals sehr beschwerlich zu heilen ist.

Kennzeichen. Man bemerkt auf der Krone eine Geschwulst, in welcher sich eine oder ein Paar Oeffnungen befinden, die, wenn man auf sie drückt, eine dünne Materie ausfließen lassen. Bisweilen hat sich der Saum vom Kronenfleisch getrennt, ist los und weich, und man verspürt ganz deutlich unter ihm den Eiter.

Ursachen. Oftmals entstehet die Kronenfistel von vernachlässigten Kronentritten; zu Zeiten durch Geschwüre im Huf, z. B. durchs Vernageln, durch Nageleintreten, durch schwärende Steingallen u. dgl., wenn diese verwahrloset werden, und sich der Eiter den Weg zur Krone aufwärts bahnt, und hernach dort durchfrißt u. dgl.

Heilung. Die Kronenfistel ist immer ein sehr bedeutender Schaden, und macht oft dem geschicktesten Pferdearzt viel zu schaffen. Veraltete und vernachlässigte Kronenfisteln, wo der Eiter arg um sich gefressen hat, können selbst unheilbar sein. Nur vermittelst einer Operation und durch geschickte Behandlung ist man im Stande, die Kronenfistel zu heilen.

Wenn sie von alten Steingallen, vernachlässigten Vernagelungen u. dgl. entstanden ist, dann hilft nichts geschwinder, als das Herausnehmen der Sohle.*) Es ist aber nicht nothwendig, daß man jedesmal die ganze Sohle herausnimmt. Oft ist hinlänglich, wenn man nur die Hälfte derselben herausreißt; aber alsdann muß dieses auch auf derjenigen Seite des Hufes geschehen, wo sich oben an der Krone die Fistel befindet, sonst hilft es nichts. Ist die Sohle glücklich herausgenommen, dann bekommt der Eiter sogleich einen Abfluß nach unterwärts, und der Schaden fängt bald an zu heilen. Man hat weiter nichts zu thun, als unten auf der Sohle mit Wergbauschen, welche mit Myrrhentinktur Nro. 62 befeuchtet sind, bis zur Heilung zu verbinden.

Sollte um die Krone die Geschwulst alt und verhärtet sein, auch mehrere Oeffnungen haben, so muß man einige Tage hinter einander den erweichenden Breiumschlag Nro. 32 darüber legen und allemal eine ganze Nacht darauf liegen lassen. Ist hierdurch die Geschwulst erweicht worden, alsdann muß man die etwa vorhandenen Oeffnungen mit einem Messer erweitern, alles Abgestorbene und Losgetrennte wegschneiden, und hernach alle Tage mit dem reinigenden Wundwasser Nro. 13 oder mit dem Wundbalsam Nro. 63 ausspritzen. Auf solche Weise heilt denn der Schaden bald. Der Eiter hat unten durch das Herausnehmen der Sohle Luft bekommen, und dringt nun nicht mehr nach oben heraus, die Hohlgänge können durch Einspritzungen gehörig gereinigt werden, kurz, es ist kein Hinderniß zur Heilung mehr im Wege. Nur wenn der Eiter schon arg um sich gegriffen, und Knorpel, Gelenkbänder und Knochen arg angefressen hat, bleibt die Heilung zuweilen unmöglich.

*) Wie das Sohlenherausnehmen geschehen muß, findet man in der dritten Abtheilung dieses Buches.

[Anm. Ich weiß nicht, gereicht es mir zur Schande oder vielmehr zum Ruhm, gestehen muß ich es, daß ich die Operation der Kronenfistel *) noch niemals unternommen habe, und zu unternehmen nöthig hatte, ob ich schon, vorzüglich in Campagne, die bedeutendsten Kronentritte, die bei nächtlichen Märschen in der Gegend der Ballen erzeugt, und in der Behandlung versäumt worden waren, zu behandeln hatte, bei welchen der stockende Eiter die flügelförmigen Fortsätze des Hufbeins angefressen und bis zu dem Knochen selbst zerstört hatte. Eben so habe ich viele Nageltritte im Huf behandelt, bei welchen, aus Mangel an Abfluß, der Eiter ebenfalls die flügelförmigen Fortsätze mehr oder weniger zerstört hatte. Wie denn dergleichen Verletzungen vorzüglich in Campagne, bei einer Armee, die so viele Cavallerie und Train hatte, wie bekanntlich vormals die königl. sächsische, so oft und in allen Arten und Graden vorkommen, so, daß ich im Anfange, als ich von dieser Operation hörte, nicht wußte, ob ich unzufrieden mit mir sein sollte, daß ich sie noch nicht unternommen, oder mit den Verhältnissen, die mir eine Verletzung, zu deren Heilung sie so nöthig sei, kennen zu lernen noch keine Gelegenheit verschafften. Gleichwohl waren meine Knorpelfisteln geheilt worden und die Gelegenheit, die bedeutendsten zu behandeln, bot sich nur mehr als zu oft dar. Ich befragte andere alte erfahrene Roßärzte, las in den ältesten Werken der Pferdearzneikunde darüber nach, und fand, daß sie Niemand gekannt, gleichwohl Alle die gefährlichsten Knorpelfisteln geheilt hatten. Dieß brachte mich denn auf die Ueberzeugung, die ich bis jetzt noch nicht aufgeben kann, daß diese ganze Operation ein Haschen nach Umständlichkeit und Gelehrsamkeit in der Heilung ist, das jetzt in der Pferdearzneikunst, vorzüglich von menschlichen Aerzten, die sich der Thierheilkunde gewidmet haben, nur zu sehr an der Tagesordnung ist, und durch welche Rage wir uns nur immer mehr von dem weit leichtern einfachen Wege, welchen uns die Natur selbst zeigt, die Verletzungen und Krankheiten zu heilen, entfernen.

Bevor man mich über diese Meinung richtet, bitte ich nur, die Heilung der Knorpelfisteln erstlich auf die Art zu versuchen, die ich hier vorschlage und aus so vieler Erfahrung als heilsam kenne.

Ich erweitere nämlich das Geschwür an den Ballen mit dem Messer, so daß ich mit dem kleinen Finger in dasselbe eingehen und bis auf den angegangenen Hufknorpel dringen kann. Sodann gehe ich mit einem glühenden Eisen in die Wunde ein, und cauterisire den angegangenen Knorpel nachdrücklich und mache in der Gegend der Eckstreben in dem Winkel der Sohle eine Oeffnung, um dem sich vielleicht schon bis dorthin versenkten oder noch bis dahin dringenden Eiter einen freien Abfluß zu verschaffen und stelle oder tauche auch nur den leidenden Schenkel recht oft in einen mit frischem Wasser angefüllten Eimer, oder stelle das Thier, wenn es sich diese Behandlung nicht gefallen läßt, in frisches Wasser, bei welchem Verfahren die Heilung sicher, schnell und ohne Kostenaufwand zu Stande kommt und ich diese Verletzung nicht zu hundert, sondern wohl zu tausend Malen geheilt habe.

Warum also ein weit umständlicheres, künstlicheres, kostspieligeres und mehr Zeit erforderndes Verfahren zu der Heilung dieses Schadens anwenden, das unter dem Namen der Operation der Knorpelfistel seit einigen

*) Man findet sie sowohl in Schregers Operations-Lehre, wie in Langenbachers Anleitung zu dem Beschlag gesunder und kranker Hufe, ausführlich beschrieben.

Jahren bekannt geworden ist und das ganz einfache, alte und als heilsam erprobte, das gleichsam am Wege liegt, und durch welches bis jetzt alle Knorpelfisteln, die zweckmäßig behandelt wurden, geheilt worden sind, mit der Benennung eines bloßen empirischen Verfahrens verwerfen und vor einem Bombast von lauter Gelehrsamkeit die Vorzüge von dem schlichten, einfachen und der Natur des Uebels angemessenen Verfahren verkennen, welches doch in aller Hinsicht vor der umständlichen wohl mit allem Fleiß ganz unnöthig weitschweifig gemachten Operation (mit welcher man nur durch ihre gelehrt vorgetragene Ausführungsmethode mehr blendet, als heilt) den Vorzug verdient? Sei es mir daher erlaubt, beide Verfahrungsarten hier näher zu beleuchten und meine vielzähligen Erfahrungen hierüber aufzustellen, wobei ich damit anfange, daß ich bei meinem Unterricht in der Thierarzneikunst zwar wohl die Behandlung der Hufgeschwüre und also auch der sogenannten Knorpelfisteln kennen gelernt hatte, von einer andern Behandlung aber, als ich sie hier angeführt, war mir nichts bekannt geworden. Nun trat ich ins praktische Leben und Wirken ein und hatte dergleichen Schäden vorzüglich in den Rheincampagnen **1794**, **1795** und **1796** zu behandeln, wo das Depot der kranken, maroden und blessirten Pferde von der kursächsischen Cavallerie und dem Train immer mehrere hundert Pferde stark, unter meiner pferdeärztlichen Aufsicht und Leitung stand und wozu ich nur wenige Mannschaften, und dieß noch Halbinvaliden, Wechselfieberkranke, Krätzige, oder sonst in ihren moralischen Eigenschaften kranke Menschen, die man bei den Regimentern nicht gebrauchen konnte, als Wärter hatte, und bei denen es daher nicht fehlen konnte, (noch dazu, da jeder Mann drei und vier Pferde zu transportiren und zu warten hatte), daß nicht häufige Krontritte durch das Aufreiten in Colonne vorkommen mußten, die bei dem täglichen Marschiren und dem Mangel an Zeit, sie gleich im Anfange zweckmäßig zu behandeln, in Krongeschwüre und im Verlauf dieses Uebels in Knorpelfisteln übergingen, die ich jedoch bei einem ruhigen Stande alle wieder durch das angezeigte Verfahren heilte.

Eben so viele Verletzungen dieser Art hatte ich während meiner Laufbahn als Kreisthierarzt in Leipzig, wo ich viele Jahre dem dortigen zahlreichen Poststall als Pferdearzt vorstand und nicht allein selbst viele Koppelpferde aus Holstein und Meklenburg holte, sondern auch den in Leipzig wohnenden und nach Leipzig zur Messe kommenden Pferdehändlern ihre Ställe als Pferdearzt besorgte, wo ebenfalls, so wie bei meiner übrigen ausgebreiteten Praxis, so viele Krontritte vorkamen, zu behandeln, unter welchen viele Knorpelfisteln waren, die aber alle auch bei meinem schon angezeigten Verfahren geheilt wurden. Nun aber, in dem Jahre **1805**, als ich mit dem Armeefuhrwesen marschirte, wo damals jeder Trainsoldat (die einige Tage vor dem Abmarsche vom Lande gestellt worden waren, und unter welchen viele in ihrem Leben kein Pferd in der Hand gehabt hatten,) vier Pferde an einem elenden Riemenseil und einer eben so elenden Trense zu führen und zu leiten hatte, kamen dergleichen Verletzungen erst recht zahlreich vor, und wurden um so gefährlicher, da gleich bei dem Ausmarsch, Ende Novembers, die Pferde geschärft, und mit scharfen Griffen versehen werden mußten. Kein Marsch, oder vielmehr nur kein Hinmarschiren auf die Wagenburg, verging daher, wo diese unwissenden Fuhrleute jeder mit vier Pferden in Colonne hinter einander herritten, daß nicht mehr oder weniger Aufreitun-

gen und daher entstandene Krontritte auf den Ballen oder die Trachten des Hufes erfolgt wären, die bei dem Gedränge der Geschäfte, dem täglichen Marschiren und der im Anfange vernachlässigten Hülfe nicht in Geschwüre und so in Kronfisteln übergegangen wären.

Dieß war derselbe Fall 1806 vor der Schlacht bei Jena, 1807 in der Campagne gegen Preußen und bei dem Marsche nach Polen, 1809 in der Campagne gegen Oestreich, wo ich erst mit dem ganzen Armeefuhrwesen nach Frankfurt am Main, wo sich damals Se. Majestät, unser König, aufhielt, und von da wieder zurück nach Sachsen und dann von hier aus über den Thüringer Wald, Baiern und Oestreich, nach Ungarn marschiren mußte und wo, wie sich selbst denken läßt, bei einem so zahlreichen Fuhrwesen Tausende von Krontritten vorkamen, die bei dem einzelnen Cavalleristen aus tausend Ursachen (die hier anzuführen, zu weitläufig ist) seltener sind. Derselbe Fall war es 1812 in der Campagne gegen Rußland und in den darauf folgenden von 1813 bis 1817 gegen Frankreich, so daß ich, um mich kurz zu fassen, wohl mit Recht sagen kann, daß ich dergleichen Geschwüre und Fisteln zu Tausenden behandelt und durch mein angezeigtes Verfahren geheilt habe, und nicht wenig verwundert war, von einer andern Operationsmethode zu hören, nach welcher die meinige nur ein empirisches Verfahren gewesen sein sollte und hier ein Licht aufgegangen wäre, nach welchem dieses Uebel ganz anders und zweckmäßiger behandelt würde; und zwar bestehe das Verfahren dabei in Folgendem:

Nachdem das Pferd gefesselt, niedergeworfen und ein Tourniquet in die Fessel angelegt worden, soll man da, wo sich die Knorpelfistel befindet, ein Stück Hornmasse halbmondförmig hinwegnehmen, so, daß man bequem zur Fleischkrone kommen kann, und diese vermittelst eines kleeblattförmigen Messers von den darunter liegenden Fleischgebilden behutsam und vorsichtig lostrennen. Man sieht also, daß die abzuschneidende Hornparthie sehr bedeutend sein muß und da diese bekanntlich nicht wie Pilse wächst, die Heilung schon aus diesem Grunde nur langsam vor sich gehen kann. Nachdem dieses geschehen, soll man die abgetrennte Fleischkrone zurücklegen und nun mit dem Messer bis auf den angegangenen Knorpel eindringen, und diesen so weit, als er kariös ist, abschaben, die fleischige Wulst der Krone wieder über den gereinigten Knorpel zuschlagen, den Schaden verbinden, und die Fleischkrone durch die schnelle Vereinigung wieder anheilen. Auf diese Weise würde die drüsige, den hornigen Schutz ernährende Fleischmasse der Krone nicht selbst verletzt, und in ihrer Verrichtung gestört und der Huf erhielte an derselben Stelle, wo sich die Knorpelfistel befand und die Operation geschehen ist, seine völlige Ernährung wieder.

Alles dieses klingt nun recht schön und wäre die ganze Operation praktisch so leicht ausgeführt und wieder geheilt, als sie hier beschrieben ist, so wäre gar nichts gegen dieses Verfahren einzuwenden; allein dieß ist nicht der Fall und schon ein geringeres Eingehen und Auseinandersetzen dieser Verfahrungsart macht es uns einleuchtend, daß die praktische Ausführung nicht allein eine Menge Hindernisse und Schwierigkeiten hat, sehr umständlich und künstlich ist, sondern auch in ihrer Heilbarkeit sehr schwierig und langweilig sein muß. Denn:

1) muß man, um so viel Fleischkrone von den darunter liegenden Gebilden abzutrennen, und gleichsam wie den Deckel eines Koffers oder einer

Lade zurückſchlagen und nun das darunter befindliche Kranke von dem Knorpel hinwegnehmen und auf dieſe Weiſe beinahe die ganze Tracht und Seitenwand des Hufes entfernen, die ſich aber nicht ſogleich wieder erſetzt, aus welcher Urſache, ſchon in dieſer Hinſicht genommen, die Heilung viele Zeit erfordern muß. Dann kommt

2) die Heilung und Wiederanwachſung der Fleiſchkrone an die darunter liegenden, mit dem Meſſer von allem Kranken gereinigten Knorpel, ebenfalls nicht durch die ſchnelle Vereinigung zu Stande, wie bei einiger Beurtheilung und praktiſchen Kenntniß der Veterinair-Chirurgie leicht einzuſehen iſt, ſondern die Wunde muß durch die Eiterung heilen und hierdurch wird nicht allein die Ernährung des Hufes an dieſer Stelle doch auch unterbrochen, ſondern auch für die Folge nie wieder in dem ganz vollkommenen Stande geſchehen, und

3) auf welchem Wege ſoll hier der Eiterung ein Abfluß erhalten werden, die ſich ſchon bis unter den Knorpel des Hufbeins verſenkt hat, da man hier unten an der Sohle, in den Winkeln der Eckſtreben, keine Gegenöffnung bei dieſem Verfahren anbringt.

Warum alſo nicht die alte Verfahrungsart bei dieſer Operation beibehalten, und an ihrer Stelle eine andere feſtſetzen, die nicht allein weit künſtlicher, zuſammengeſetzter, umſtändlicher und zeitraubender iſt, als die erſte, und im Grunde in Hinſicht ihrer Heilbarkeit doch bei Weitem nicht ſo ſchnell von Statten geht, als die längſt bekannte einfache Methode, wie ich ſie in dem Vorigen angab, wo das ganze ſimple Verfahren nur darin beſteht, daß man nur ſo viel Huf an der Stelle halbmondförmig ausſchneidet, um mit dem kleinen Finger bis auf den kranken und angegangenen Hufknorpel eingehen, und dieſen, ſo weit als er cariös iſt, mit dem Glüheiſen cauteriſiren zu können, wo man übrigens nur eine Gegenöffnung an der Sohle in dem Winkel der Eckſtreben anbringt, damit der ſich verſenkte Eiter frei abfließen kann und nun nichts weiter zur Heilung des Schadens zu thun hat, als daß man den Huf in einen Eimer mit friſchem Waſſer, oder, wenn dieß nicht geht, das ganze Thier in fließendes Waſſer ſtellt, auf welche Weiſe es doch erwieſen und Thatſache iſt, daß ſowohl ich, als andere praktiſche Pferdeärzte, Tauſende der böſeſten Knorpelfiſteln geheilt haben, ehe wir nur ein Wort von dieſer neuen Operationsmethode, die mir (ich muß es geſtehen) erſt vor ein paar Jahren bekannt geworden iſt, etwas wußten, von welcher ich aber zugleich von einem auf der Wiener Thierarzneiſchule gebildeten Thierarzte, wo man die Operation der Knorpelfiſtel auf dieſe Art ausführt, hörte, daß oft halbe, ja beinahe ganze Jahre vergingen, ehe ein auf dieſe Weiſe operirtes Thier vollkommen wieder hergeſtellt wäre; was nach eingezogenen Nachrichten auch der Fall auf der Thierarzneiſchule zu Kopenhagen iſt, wo man dieſe Verletzung ebenfalls ſo wie in Wien behandelt. Gerade zu jener Zeit befand ſich ein Pferd auf der hieſigen Thierarzneiſchule, das ich nach meiner alten und als heilſam erprobten Weiſe behandelte, und es im Beiſein des Wiener Thierarztes in noch nicht ganz ſechs Wochen herſtellte.

Warum alſo den alten gangbaren und ſicheren Weg zum Ziele verlaſſen und einen neuen aufſuchen, von dem man noch gar nicht einmal weiß, ob er der richtigere iſt, der noch nicht betreten, durch Dornen und Diſteln über Berg und Thal einen Umweg führt, den der Unwiſſende (um in dieſem Gleichniſſe fortzufahren,) weit weniger findet und der uns am Ende doch

Digitized by Google

auch nirgends anders hinbringt, nur auf einen andern mühsamern und längeren Weg, als wohin wir schon längst durch den alten weit leichter und schneller gelangt waren. S. v. T.]

§. 11. Von dem Zwanghuf.

Wenn an einem Huf die Wände hinten an den Trachten stark zusammen gezogen und einwärts gebogen sind, so nennt man ihn einen Zwanghuf. Zuweilen können die Trachten dergestalt eingezogen sein, daß der Huf unten in diesen Theilen schmäler als oben an der Krone ist.

Kennzeichen und Unterschied. Es giebt einen natürlichen und zufälligen Zwanghuf. Die erste Art wird von der Natur so gebildet, und gleicht dem Eselshufe, macht aber das Pferd nicht lahm gehen und findet sich häufig an ausländischen Pferden von bester Race, z. B. an Arabern, Barben, Polen u. dergl. Der zufällige oder krankhafte Zwanghuf hat seinen Grund im üblen Verhalten und schlechtem Beschläge. Das Horn ist gegen die Ballen zu eingeschrumpft, drückt die weichen Theile und macht, daß das Pferd, vorzüglich auf hartem Boden, schmerzhaft und blöde daher geht.

Ursachen. Pferde mit hartem und sprödem Horn haben eine natürliche Anlage zum Zwanghuf. Zu tiefes Auswirken der Sohle und besonders gegen die Eckstreben zu, starkes Aufbrennen der Eisen, öfteres Abraspeln des äußern Horns, überhaupt schlechtes Beschläge und trockenes Verhalten, geben am häufigsten Veranlassung zu dieser Hufkrankheit.

Heilung. Der natürliche Zwanghuf ist unheilbar und es wäre Thorheit, wenn man nur einen Versuch zur Heilung anstellen wollte. Nur der krankhafte Zwanghuf kann bisweilen geheilt werden. Indessen ist auch diesem nur nach und nach zu helfen, es gehört Zeit und Geduld dazu.

Die Hauptsache bei der Heilung des Zwanghufs ist allemal ein zweckmäßiges Beschläge. Man muß die Trachten und auch die übrigen Theile der Wände des Hufes, so viel als möglich ist, niederschneiden, aber den Strahl und die Sohle schonen. Hernach müssen Hufeisen aufgelegt werden, deren Arme wenigstens um ein Viertel kürzer, als an einem gewöhnlichen Hufeisen sind, und welche einen Theil der Seiten- und die ganze Ferſenwand unbedeckt lassen. Auch müssen die Arme sich in eine schiefe Fläche endigen, damit durch sie der Auftritt auf den Strahl und die Trachten nicht verhindert wird. *)

Uebrigens muß man das trockene Horn feucht und geschmeidig zu machen suchen. Man muß vorzüglich um die Krone herum öfter mit Schweinefett oder der Hornsalbe Nro. 106 einschmieren, und um den Huf alle Nacht einen Einschlag mit Nro. 105 machen. Wer ein solches Pferd auf niedrige feuchte Wiesen auf die Weide gehen lassen kann, wird alle Einschläge ersparen können.

[Anm. Um den Zwanghuf, so viel als es möglich ist, vollkommen zu heilen, bleibt der Weidegang auf etwas feuchtem Boden, ohne Eisen, das beste Mittel. Da, wo dieß die Jahreszeit, die Verhältnisse des Besitzers, und der Dienst des Pferdes nicht erlaubt, ist das öftere Einschmieren mit Hornsalbe, die Einschläge des Hufes in Kuhmist, oder wenn ein Entzündungszustand zugegen ist, mit Lehmerde und Wasser, das Surrogat der ersten Heilmethode. Vorzüglich muß aber auch ein zweckmäßiges Beschläge die Anwendung dieser Mittel unterstützen. S. v. T.]

*) Die von Herrn von Sind empfohlenen Pantoffeleisen nützen nichts, wie die Erfahrung längst gezeigt hat.

§. 12. Von dem Platthuf (Flachhuf).

Der Platthuf ist breiter, als ein gewöhnlicher gesunder Huf, und seine Sohle hat nicht die natürliche Aushöhlung, sondern ist flach.

Kennzeichen. Man erkennt den Platthuf daran, daß die Wände im Hinabsteigen sich zu viel auswärts lenken, und daß mithin der Huf unten in seinem Umfange zu groß und zu rund ist. Auch ist mehrentheils die Wand an der Zehe etwas eingedrückt. Die Sohle ist ganz flach und der Strahl dick und fett. Ein solcher Huf ist mürbe und wenig ausdauernd und hat eine natürliche Anlage zum Vollhuf.

Ursachen. Der Platthuf ist besonders den Pferden eigen, welche in niedrigen sumpfigen Gegenden erzogen wurden. Zu seiner Entstehung hilft vieles Auswirken der Sohle, und überhaupt schlechtes Beschläge.

Heilung. Die Heilung des Platthufs ist eine unmögliche Sache. Man kann höchstens dem weiteren Fortschreiten des Uebels Einhalt thun. Dieses geschieht am besten, wenn man beim Beschlagen die Sohle fast gar nicht auswirken läßt. Auch müssen die Trachten und der Strahl, so viel als möglich ist, geschont und ein gewöhnliches Eisen aufgeschlagen werden, welches aber etwas breiter sein kann. Ein solches Eisen muß mit der möglichsten Genauigkeit auf die Wände passen, und gegen die Sohle hinreichend hohl gerichtet sein, damit es nicht auf dieselbe zu liegen kommt, und Druck, Schmerz und Entzündung verursachet.

Manche glauben mit einem besonders dazu eingerichteten Hufeisen die Sohle zurücktreiben zu können. Allein dieses ist wirklich Unmöglichkeit, und bringt großen Schaden, indem es die Sohle drückt, und Lahmgehen, ja bisweilen selbst Entzündung veranlaßt.

[Anm. So lange, als bei dem Flachhuf Schmerz und Entzündung zugegen ist, nützen Einschläge des Hufes von Lehmerde. Das Uebrige zu der Verbesserung des Flachhufs — von einer gänzlichen Heilung kann nie die Rede sein — muß ein diesem kranken Zustande angemessenes Beschläge thun. S. v. T.]

§. 13. Von dem Vollhuf.

Der Vollhuf zeigt sich äußerlich wie der Platthuf, nur ist seine Sohle erhaben und stehet gemeiniglich über die Wände hervor. Er ist allemal ein kranker Huf, und macht die Pferde auf hartem Boden blöde gehen, und zum Reiten und Lasttragen ungeschickt. Man kann sie höchstens zu langsamem Fuhrwerke, vornehmlich auf weichem Boden, gebrauchen.

Kennzeichen. Man erkennt den Vollhuf vorzüglich daran, daß die Hornsohle statt einwärts gewölbt zu sein, auswärts gewölbt oder erhoben ist, und über den Rand sehr merklich hervorstehet. Zugleich läuft der Huf vorne an der Zehe nicht gerade herunter, sondern er ist etwas eingefallen oder vertieft. Auch ist er rauh, ungleich und häufig voller Ringel.

Ursachen. Bei natürlicher Anlage starkes Auswirken der Sohle, heißes Aufprobiren der Eisen, zu hohle Eisen, überhaupt schlechtes Beschläge u. dgl. Oft ist der Vollhuf auch ein Ueberbleibsel der Rehkrankheit.

Heilung. Der Vollhuf ist immer unheilbar. Man gebe sich keine Mühe, alles ist vergeblich. Indessen muß man Sorge tragen, daß der Huf geschützt und gegen Beschädigungen verwahrt wird, damit das Pferd noch zur Arbeit benutzt werden kann. Dieses geschieht am besten durch ein zweck-

mäßiges Beschläge. Zuerst muß beim Auswirken der Strahl und die Hornsohle, so viel als nur möglich ist, geschont werden, weil durch das Auftreten auf den Strahl das Uebel sehr vermindert wird. Hernach muß man starke Eisen, mit einem Griffe und zweien Stollen versehen, aufschlagen lassen. Die Eisen müssen breiter als ein gewöhnliches Eisen, und hinlänglich hohl gerichtet sein, damit die Sohle nicht gedrückt und gequetscht werde; kurz, das Eisen muß der Sohle zum Schutze gegen Verletzungen dienen. *)

[Anm. Der Vollhuf ist nur ein gesteigerter Grad des Flachhufs, zu welchem endlich der Knollhuf das Extrem liefert, wie weit die Ausartung der Hufe in dieser Hinsicht gehen kann. Rücksichtlich der Minderung von der Entzündung und den Schmerzen, so wie des Beschlages, gilt alles das, was ich bei dem Flachhuf angeführt habe; auch hier möchten die Vorschriften zu einem zweckmäßigen der Natur dieses Uebels angemessenen Beschlag, auf welche ich zugleich mit hinwies, das Meiste thun. S. v. T.]

§. 14. Von brüchigen Hufen.

Manche Pferde haben ein sprödes, hartes und schlechtes Horn an den Hufen, welches gerne ausspringt und dadurch bisweilen nachtheilig wird.

Kennzeichen. Ein brüchiges Hufhorn ist leicht zu erkennen. Es hat hie und da am Rande, wo die Eisen aufliegen, kleine Gruben und Löcher, woraus Stücke Horns weggesprungen sind; auch sieht man hin und wieder kleine Sprünge an der Oberfläche des Hufs. Wenn man einen solchen Huf ausschneidet, so sind die Hornspäne, statt zähe und biegsam zu sein, spröde und brechen leicht entzwei.

Ursachen. Gewöhnlich entsteht das brüchige Horn von vielem Ausschneiden und Abraspeln der Hufe, vom Aufbrennen der Eisen u. dergl. Fehler der Schmiede mehr. Bisweilen scheint auch der eine und andere Huf von Natur aus brüchig zu sein, weil ihm die Nahrungssäfte fehlen.

Heilung. Wenn man einen spröden, harten, brüchigen Huf verbessern will, so muß man vor allen Dingen bei dem Beschläge alles übermäßige Ausschneiden vermeiden. Auch muß das Abraspeln der Hufe und das Aufbrennen der Eisen ganz und gar unterlassen werden. Die Eisen selbst müssen mit wenigen und feinen Nägeln aufgeheftet werden, damit sie das Horn nicht zersprengen. Sind schon Stücke von den Wänden abgebrochen, dann muß das Eisen so gelocht werden, daß die Nagellöcher genau auf die noch übrigen guten Stellen der Wände passen. Auch ist alsdann vollkommen zweckdienlich, mehrere Kappen aufzuziehen, um durch dieselben dem Eisen mehr Festigkeit zu geben.

Schon dadurch allein können brüchige Hufe nach einigen Beschlägen wieder etwas besser werden. Wenn man nun vollends öfter die Hufsalbe Nro. 106 oder 107 gebraucht, oder auch nur mit Schweinefett den Huf alle Tage einschmiert, so wird sich das Uebel bald geben. Sehr gut ist auch, wenn man alle Nacht die Hufe mit dem gewöhnlichen Einschlag von Lehmerde und Kühkoth belegt und so drei bis vier Wochen lang fortfährt. Das Gehen auf feuchtem Boden ist solchen Hufen nützlich und vortheilhaft. **)

---

*) Mehr hierüber findet man in Prof. Schwabs trefflichem Werke: Katechismus der Hufbeschlagskunst, S. 140.

**) Wer über das Beschläge kranker Hufe sich unterrichten will, dem empfehle ich des verdienstvollen Herrn Professor Schwabs Katechismus für Beschlagschmiede. München 1815.

[Anm. Auch hier gilt die allgemeine Regel: „Wo ein Entzündungszustand zugegen ist, nützen Hufeinschläge von Lehmerde und Wasser; wo aber eine Austrocknung, Sprödigkeit, Mangel an Wachsthum vorherrschend wird, Einschläge des Hufs von frischem Kuhmist und Einschmierung desselben mit Hornsalbe.“ Uebrigens muß auch hier, wie bei so vielen Hufgebrechen, ein zweckmäßiges Beschläge das Meiste thun. E. v. T.]

Neunter Abschnitt.

Von einigen örtlichen Krankheiten, die an mehreren Stellen des Körpers vorkommen.

§. 1. Von den Verwundungen, (Wunden).

Unter einer Wunde verstehet man eine gewaltsame äußere Trennung in den weichen Theilen des Körpers, die durch äußere verletzende Werkzeuge hervorgebracht werden, und jedesmal mit einem Ausflusse von Blut, Serum oder Lymphe verbunden ist.

Kennzeichen. Wenn ein Pferd verwundet ist, so ist dieß an den geschnittenen und zertrennten Fleischfasern und an dem Ausflusse des Bluts zu erkennen. Bald nach geschehener Verwundung schwellen die Wundlefzen auf und werden schmerzhaft. War die Wunde bedeckt, so fließt ein rother Saft aus; war sie aber unbedeckt geblieben, so wird man eine Blutkruste darin gewahr. Wenn die Wunde beträchtlich ist, so ist das Thier zugleich traurig, frißt nicht mit dem gewöhnlichen Appetite und hat abwechselnd Schauder und Hitze, oder mit einem Wort: das Wundfieber.

Ursachen. Alle Wunden entstehen durch äußerliche Gewalt, entweder von einem scharfen, schneidenden Werkzeuge, oder von spitzigen oder stumpfen Körpern, durch Hauen, Schneiden, Stechen, Stoßen, Schlagen, Quetschen, Beißen, Reiben, Reißen, Schießen, Brennen u. dgl. Durch das Zerschneiden der Theile werden die Hieb-, Stich- und Schnittwunden verursacht; das Zermalmen und Zerdrücken hingegen macht gequetschte Wunden.

Wirkungen. Die gemeinschaftlichen Wirkungen, Folgen und Gefahren, welche für das Pferd durch die Wunden hervorgebracht werden, sind folgende:

1) Ein Klaffen oder Voneinanderstehen der verwundeten Theile oder der Stelle, in welche der verletzende äußere Körper eingedrungen ist.

2) Blutvergießung, die in manchen Fällen bedeutend sein kann, oft aber, wenn bloße Blutgefäße getroffen werden, sehr gefährlich, ja tödtlich werden kann, und daher schnelle Hülfe erfordert. Zuweilen fließt auch Lymphe aus, wenn lymphatische Gefäße verletzt worden sind.

3) Schmerz als Folge der verletzten Nerven. Dieser ist im Anfange weniger zu bemerken, und wird erst in der Folge bei der Entzündung heftiger, verliert sich aber, wenn die Eiterung eintritt.

4) Entzündung. Sie äußert sich an der verwundeten Stelle durch Spannung, Hitze und Geschwulst, und zeigt an behaarten Stellen eine Röthe. Der Ausgang derselben besteht bei der nachher anzuführenden geschwinden Vereinigung der Wunden in Zertheilung; bei nicht vorgenom-

mener oder nicht auszuführender Vereinigung aber in Eiterung. Zuweilen kann auch Brand der Ausgang der Entzündung sein, wenn nämlich solche Umstände eintreten, wodurch derselbe herbeigeführt werden kann.

5) Fieber. Bei allen etwas beträchtlichen Wunden wird durch die örtliche Krankheit auch ein mehr oder weniger starkes Allgemeinleiden hervorgebracht und ein Fieber erregt, das man gewöhnlich das Wundfieber heißt. Dieses Uebel kann bald sthenischer, bald asthenischer Natur sein, je nachdem die Constitution oder Körperbeschaffenheit des verletzten Thieres sich verhält.

6) Nervenzufälle. Man verstehet darunter alle bei Wunden vorkommenden ungewöhnlichen Erscheinungen, welche in regelwidrigen Wirkungen der Nerven ihren Grund haben, z. B. unerklärbarer heftiger Schmerz in der Wunde, große Unruhe und Angst, Traurigkeit und Mattigkeit, Zukkungen, Maulsperre, Starrkrampf u. dgl., besonders häufig siehet man krampfhafte Zufälle (z. B. Maulsperre) bei schmerzhaften Verwundungen im Hufe entstehen, wovon ich mehrere Beispiele kenne. Die Ursachen dieser Zufälle, welche entweder gleich nach geschehener Verwundung oder erst späterhin sich ereignen können, sind verschieden, theils können davon mechanische und chemische Einwirkungen schuld sein, wie z. B. fremde Körper in der Wunde, vorzüglich Knochensplitter, gehacktes Blei, angesammelte und verdorbene Feuchtigkeiten, Verletzungen von Sehnen, Nerven u. dgl., zumal wenn sie nur halb durchschnitten sind, schlechte Behandlung der Wunde, Ansammlung von Eiter in engen Stichwunden oder in Flechsenscheiden u. dgl. Theils liegt diesen Zufällen eine allgemeine Schwäche (Asthenie) oder consensuelle Reize zum Grunde.

Eintheilung und Unterschied. Die Wunden sind verschieden, theils nach dem verletzenden Werkzeug, theils nach ihrer Gestalt, theils nach den verwundeten Theilen, theils nach der Dauer des Schadens u. s. w.

Nach den verletzenden Werkzeugen unterscheidet man Schnitt-, Hieb-, Stich- und Schußwunden. Nach der Gestalt sind sie bald lang, bald rund, bald tief, bald seicht u. s. w. Nach den verwundeten Theilen unterscheiden wir Kopfwunden, Brustwunden, Bauchwunden, Fleischwunden, Gelenkwunden u. s. w. Nach der Dauer des Schadens haben wir: frische Wunden, alte Wunden u. s. f. Außerdem zerfallen alle Wunden in zwei Hauptclassen: in einfache und complicirte. Einfache Wunden sind solche, bei denen außer der Trennung des Zusammenhangs so wenig als möglich Pressung und Ausdehnung der benachbarten Theile statt findet. Man zählt zu diesen Wunden die Hieb-, Stich- und Schnittwunden. Complicirte oder gequetschte Wunden sind die Schußwunden, die zerrissenen, die gebissenen, und die mit stumpfen Werkzeugen hervorgebrachten Wunden, bei denen immer die Theile ungleich zerrissen, Muskelfasern und Gefäße im Umfange der Wunde durch Quetschung, Erschütterung und Ausdehnung gleichsam gelähmt und ohne Empfindung sind, woher dann Eiterextravasat, Geschwulst, Entzündung, starke Eiterung und Neigung zum Brande entstehet.

In Hinsicht der Gefahr theilt man die Wunden gewöhnlich ein: 1) in absolut tödtliche, wenn die Wunde die nächste und einzige Ursache des etwa darauf erfolgten Todes ist, und keine Hülfe bei ihr stattfinden konnte; 2) in gefährliche oder an sich tödtliche Wunden, welche zwar, wenn sie sich selbst überlassen sind und bleiben, einen tödtlichen Ausgang nehmen, bei denen aber

doch die Heilung durch geschickte Anwendung der gehörigen Mittel bisweilen möglich ist, obgleich es dabei auf viele mitwirkende Ursachen ankommt; 3) in zufällig tödtliche Wunden, wo die Verletzung nicht die einzige und nächste Ursache des Todes wird, sondern irgend eine andere hinzukommende Ursache, Fehler des Pferdearztes, ungesunde Körperbeschaffenheit u. dgl. den tödtlichen Ausgang bewirken.

Vorhersagung. In Hinsicht der Voraussage hat man auf alle bisher angeführten Umstände, so wie auf die Constitution des kranken Thieres, auf das Alter, auf die Beschaffenheit der Wunden, auf ihre Ursachen, und auf andere Bedingnisse Rücksicht zu nehmen. Wunden ohne Verlust an Substanz lassen sich leichter, geschwinder und vollkommener heilen, als Wunden, wo Substanz verloren ist. Schnittwunden sind im Ganzen leichter zu heilen, als Hiebwunden, und diese heilen eher, als Schußwunden. Uebrigens heilen auch größtentheils abgeschnittene Stücke sehr oft wieder an, und dürfen nicht ohne einen Versuch der Heilung gänzlich abgeschnitten werden. Wunden der Sehnen und Bänder hinterlassen oftmals eine unheilbare Lähmung und Steifigkeit. Wunden des Herzens und der größern Aderstämme sind immer tödtlich, gleichviel, durch welches Werkzeug sie veranlaßt wurden. Ueberhaupt, je wichtiger und edler der verwundete Theil ist, desto größer ist die Gefahr.

Heilung. Alle Wunden werden auf eine doppelte Art geheilt, nämlich 1) entweder durch die schnelle Vereinigung (Reunion) oder 2) durch die Eiterung. Die Methode durch die Vereinigung hat vor der durch die Eiterung viele Vorzüge. Sie gründet sich auf die bekannte Erfahrung, daß in entzündeten Theilen allemal ein Ausschwitzen von Lymphe statt findet, und diese das beste Bindungsmittel sei, um die aneinander und in Berührung gebrachten Theile zusammen zu halten. Man heilet auf diese Art beträchtliche Wunden in wenigen Tagen, ohne daß Eiterung erfolgt. Indessen ist diese Methode nur bei einfachen Hieb- und Schnittwunden, die mit keinem Verlust an Substanz verbunden sind, passend. Bei gequetschten Wunden, auch wenn Knochen verletzt sind, ist sie selten mehr anwendbar; das nämliche gilt bei Wunden, die schon in Eiterung stehen. Dort, wo starke Entzündung eingetreten ist, wo fremde Körper in der Wunde stecken, oder Substanz verloren gegangen ist, ist die schnelle Vereinigung gar nicht anwendbar.

Die Vereinigung oder Reunion kann bewirkt werden, theils durch Anlegung zweckmäßiger Binden, theils durch Heftpflaster, theils durch die Naht. Indessen ist bei den Verwundungen der Pferde gemeiniglich mit Binden und Heftpflaster wenig auszurichten, und es bleibt mehrentheils nur übrig, die Wundlefzen mittelst der blutigen Naht zu vereinigen. Es dient uns dazu fast allein die folgende Methode. Man nimmt eine gewöhnliche krumme chirurgische Nadel, in welcher sich ein starker gewichster Faden befindet, und durchsticht damit die Haut, und wenn die Wunde tief ist, auch das Fleisch auf beiden Seiten der Wunde, ziehet sie hernach zusammen und bindet den Faden mit einem Knoten fest. Mit diesen Stichen fängt man an einem Ende der Wunde an, und fährt bis zum andern Ende fort, dergestalt, daß jeder Stich einen halben Zoll von dem andern entfernt bleibt. Da wo die Wunde am niedrigsten ist, muß eine Oeffnung gelassen werden, damit der in der Wunde sich erzeugende Eiter abfließen kann. Diese Operation ist das sicherste und beste Mittel, die geschwinde Heilung einer ganz frischen

Wunde zu befördern. Man hat darnach nichts weiter zu thun, als täglich einige Mal die Wunde mit frischem Wasser oder mit Branntwein und Wasser zu befeuchten, wo dann die Heilung bald zu Stande kommen wird.

Die zweite Art Wunden zu heilen, ist die Heilung derselben durch die Eiterung. Eine Wunde muß durch Eiterung geheilt werden, wenn sie nicht mehr frisch, wenn sie gequetscht ist, wenn sie fremde Körper enthält, oder wenn irgend Hindernisse vorhanden sind, welche die schnelle Vereinigung nicht gestatten. Man füllt demnach, wenn die Wunde von dem coagulirten Blute vorsichtig gereiniget worden ist, dieselbe mit einer Wergbausche, die groß genug ist, um die Oberfläche der Wunde genau zu bedecken, und die mit einer leichten Digestivsalbe, z. B. Nro. 67 bestrichen ist, gelinde an, vermeide aber sorgfältig das eigentliche Ausstopfen der Wunde mit Werg oder Charpie. Hat die Wunde hinlänglich Eiterung, so braucht man die Salbe nicht mehr, sondern verbindet blos mit trockenem Werg. Ueberhaupt dürfen die Digestivsalben nie zu lange fortgesetzt werden, da sie die Eiterung ohne Noth vermehren, und die Wunde erschlaffen. Ist der Eiter schlecht, so muß man die Ursache davon aufsuchen und überhaupt nach den Regeln, die bei der Eiterung zu beobachten sind, und auf die wir noch einmal zurückkommen werden, verfahren.

So wie nun die Wunde heilt, so bemerkt man vorzüglich bei den Wunden mit Verlust an Substanz, daß die Ränder derselben sinken, und daß die Haut sich nach und nach verlängert. Durch das Ausschwitzen und Verdicken von lymphatischen und klebrigen Feuchtigkeiten in der Wunde, wird eine membranöse flockige Substanz gebildet, die nachher durch die sich hin und wieder erzeugenden und darin verbreitenden Blutgefäße organisch wird, und die man alsdann junges Fleisch nennt. Zuerst erscheint dieses in der Gestalt von kleinen Fleischwärzchen, die sich immer mehr nähern, bis am Ende sich die Wunde schließt.

Bei der Bildung des jungen Fleisches hat der Pferdearzt sehr genau auf die Beschaffenheit desselben Acht zu haben. Wenn es sich allmählig erhebt, mäßig fest und empfindlich ist, und ein rothes Ansehen hat, so ist es gehörig beschaffen, und in diesem Falle darf die Wunde nur selten, und dabei geschwind und trocken verbunden werden. Erhebt sich das junge Fleisch aber zu langsam, so kann man den Anwuchs desselben durch den Gebrauch balsamischer Mittel befördern. Man verbindet daher die Wunden mit Arcensbalsam Nro. 66, mit sogenanntem Wundbalsam Nro. 63, 64 und 65, mit Digestivsalbe (Nro. 67) u. s. w. Wenn das junge Fleisch weiß, blaß, gelblicht oder schleimigt aussieht, wenn es sehr weich und empfindlich ist, so hat es eine schlechte Beschaffenheit, und der Pferdearzt muß es durch den äußern Gebrauch der Myrrhenessenz (Nro. 62) oder der gepulverten Myrrhe und Aloe, oder des gebrannten Alauns, oder der Grünspansalbe (Nro. 69) abzusondern suchen. Nur muß man zugleich auch die Veranlassungen davon ausfindig machen und zu heben suchen. Oft ist eine allgemeine Schwäche daran schuld, welche man durch bittere stärkende Dinge, z. B. Nro. 167 zu heben versucht; oder es liegt die Ursache in schlechter Nahrung oder in Mangel an Nahrung u. dgl., welches alles bald entfernt werden muß.

Wenn das junge Fleisch zu schnell und stark wächst, wenn es sich über die Haut erhebt, und die Vernarbung hindert, wenn es dabei schlaff, schwammicht ist und leicht blutet, so nennt man es wildes Fleisch. Auch

dieses rührt gewöhnlich von schlechter Nahrung und Schwäche; aber auch oft vom Mißbrauche erschlaffender Salben, und überhaupt von falscher Behandlung her. Einem solchen wilden, schwammichten Fleisch muß man bei Zeiten mit zweckdienlichen Mitteln Grenzen setzen. Ein etwas fester Verband und eins oder das andere der Mittel Nro. 69 oder 70 oder 71 werden hier bald Hülfe leisten. Auch die Auflösung des Queckſilbersublimats Nro. 19 ist von guter Wirkung. Hat das wilde Fleisch schon sehr überhand genommen, so muß man es mit dem Messer wegschneiden, und hernach mit Nro. 69 verbinden, bis die Heilung erfolgt. Zuweilen ist eine Wunde völlig geheilt, aber sie ist noch unbedeckt und die Haut will sich nicht ersetzen. Gewöhnlich geben solche Wunden viel Feuchtigkeit von sich und dadurch wird die Vernarbung gehindert; daher dienen unter diesen Umständen austrocknende Mittel, als Kalkwasser, Bleiwasser, Branntwein u. dgl.

Dieses ist alles, was wir über die äußere Behandlung der Wunden im Allgemeinen zu sagen haben. Es bleibet uns nun noch übrig, über die Stillung der dringendsten Zufälle, und über die innere Behandlung der Wunden einige Regeln anzugeben.

Zuweilen werden bei tiefen Wunden beträchtliche Blutgefäße zerschnitten, wodurch dann immer eine mehr oder weniger starke und gefährliche Blutung erfolgt. Dort wo das Blut nur aus verletzten Blutadern kommt, wird es sich von selbst stillen, wenn sie nur nicht gar zu groß sind; wenn aber größere Blutadern und Pulsadern *) verletzt sind, muß man zu den blutstillenden Mitteln schreiten. Der Feuerschwamm, der Bovist oder das Wundwasser Nro. 18 an eine solche blutende Ader gebracht, vermag oft nebst einer zusammendrückenden Bandage das Blut zu stillen. Oftmals leistet auch das Mittel Nro. 17 gute Dienste. Das Brennen mit dem glühenden Eisen ist ebenfalls sehr gut. Im äußersten Nothfalle muß das Unterbinden der blutenden Ader versucht werden.

Diese Unterbindung wird mit einer krummen Heftnadel verrichtet, in welcher ein drei- bis vierfacher gewichster Faden von Zwirn oder noch besser von Seide eingefädelt ist. Die zu unterbindende Ader wird mit einem Zängelchen oder Aderhaken aus dem Fleische hervorgezogen, alsdann die krumme Nadel mit dem eingefädelten Faden darunter her geführt, und sodann die Ader mittelst eines Knotens fest zugebunden. Weil aber gewöhnlich aus zwei Seiten das Blut hervorströmt, so legt man zwei Unterbindungen an, nämlich eine diesseits und die andere jenseits der verletzten Stelle der Ader. Ehe man zubindet, kann man auch mit der Nadel die Ader selbst noch einmal durchstechen, und ein Ende des Fadens durchziehen. Hierauf schneidet man die Fäden von der Nadel ab, knüpft die Enden in Knoten zusammen, und läßt sie aus der Wunde heraushängen.

Was nun die innere Behandlung bei den Wunden anbetrifft, so muß man sich in Hinsicht des durch das örtliche Uebel entstandenen Allgemeinleidens nach dem Charakter des Wundfiebers richten. Zuweilen ist dieses Fieber stheniſcher Natur und dann muß man zur Ader lassen, und kühlende Salze innerlich gebrauchen. Indessen bleibet hier Alles den Einsichten des

*) Hochrothes, bogenweise sich zerstiebendes Blut zeigt verletzte Pulsadern an. Schwarzrothes, dickes Blut quillt aus Blutadern.

Pferdearztes überlassen, und ist der Raum nicht vorhanden, hierüber weitläuftiger zu handeln.

In vielen Fällen ist das Wundfieber asthenischer Natur oder beruhet auf Schwäche, wo dann die reizend stärkende Heilart (z. B. Nro. 167) angezeigt ist. Wenn großer Blutverlust vorhergegangen, so muß man noch daneben für reichliche Nahrung, als Gerstenschrot, Mehlsaufen, gewürzhaftes Heu u. dgl. sorgen. So wie die Kräfte sich heben, gehet auch alles besser.

Was endlich die Behandlung der oft gefährlichen Nervenzufälle anbetrifft, so kommt es lediglich darauf an, die Ursachen derselben zu entfernen, von welchen sie hervorgebracht werden, wo aber dieß nicht angeht, die Wirkung derselben durch zweckmäßige, besonders innerliche Mittel zu schwächen. Alle fremde Körper müssen wo möglich entfernt, angesammelte Feuchtigkeiten durch Einschnitte oder Gegenöffnungen ausgeleert, halb durchgeschnittene oder zerrissene Nerven ganz durchschnitten, unterbundene Nerven und Fleischfasern ebenfalls durchschnitten werden u. s. w. Um den Reiz zu entfernen und zu besänftigen, läßt man mit warmem Oel verbinden. Sind die Wunden sehr schmerzhaft und entzündet und ist sthenischer Zustand vorhanden, so läßt man zur Ader, und legt über die Wunde besänftigende Breiumschläge (z. B. Nro. 32 oder 33) und verbindet sie vorher mit einer Mischung aus 2 Loth Myrrhentinktur und 1 Quentchen Opiumtinktur. Stehen die Zufälle mit allgemeiner Schwäche (Asthenie) in Verbindung, so leistet die Latwerge Nro. 167 gute Dienste. Findet sich die Maulsperre oder der Starrkrampf ein, so muß verfahren werden, wie unter diesem Artikel gelehrt wird.

Zum Beschluß will ich nun noch etwas über die Heilung der verschiedenen Arten der Wunden in Kurzem sagen. Unter allen Wunden sind die Schnittwunden die reinsten, die einfachsten und gutartigsten. Die Hiebwunden sind gewöhnlich mit einer Quetschung verbunden, weil das verletzende Instrument mit Gewalt wirkt, und oft nicht recht scharf ist. Die Untersuchung dieser Wunden ist von keiner großen Schwierigkeit. Sie gehen gewöhnlich nicht tief und sind dabei offen. Meistens sind sie auch ohne alle Gefahr, und sie sehen allemal gefährlicher aus, als sie wirklich sind. Zuerst muß der Pferdearzt bei diesen Wunden auf die Stillung des Blutes Bedacht nehmen, wenn allenfalls beträchtliche Blutgefäße verletzt worden sein sollten. Wie dabei zu Werke gegangen werden muß, ist schon früher gelehrt worden. Ueberhaupt gilt hier alles, was über die Behandlung der Wunden im Allgemeinen ist vorgetragen worden. Man merke sich nur, daß die Natur die Wunden allein heilt, und daß alle übertriebene Künsteleien nachtheilig sind. Weder die fetten Salben, noch die ätzenden Substanzen befördern den Heiltrieb, sondern die eigene Energie des Körpers und der gute Eiter. Ein solcher Eiter ist strohgelb, etwas dick und stinkt nicht. Man darf ihn nie ganz aus der Wunde wegwischen, sondern nur den an den Rändern verdickten darf man entfernen. Wenn also eine Wunde rein ist, und einen solchen guten Eiter giebt, bedarf man keiner Salben und Pflaster; man darf sie nur mit leichten, trocknen Wergbauschen belegen, und der Schaden heilt von sich selbst. Wenn blos fleischigte Theile verletzt sind, so ist die Cur allemal leichter, als wenn auch Sehnen, Gelenkbänder oder gar Knochen mit verletzt sind.

Verwundete Flechsen und Sehnen sind meistens schwer zu heilen; auch erfolgt gerne Lähmung darnach. Man muß sie allemal mit balsamischen Mitteln verbinden, als entweder mit Aloetinktur Nro. 61 oder

Myrrhentinktur Nro. 62 oder dem Wundbalsam Nro. 63, 64 oder 65, welch letzterer besonders heilsam ist. Sollte eine Sehne ganz durchschnitten sein, so ist an keine Heilung zu denken. Denn wie will man die Sehnenenden vereinigen und sie in ihrer Lage erhalten?

Die Wunden der Gelenkbänder sind ebenfalls bedenklich, besonders wenn die Gelenkschmiere oder das Gelenkwasser ausfließt. Indessen kommt doch sehr oft die Heilung zu Stande, wenn man nur gehörig dabei zu Werke gehet. Man muß hier verfahren, wie im Artikel von den Verletzungen der Gelenke gelehrt worden ist. — Zuweilen ist die Verwundung bis in einen andern Knochen eingedrungen, welches den Schaden immer sehr verschlimmert. Man muß gleich anfänglich nachsehen, ob sich keine Splitter in der Wunde vorfinden, welche dann sogleich entfernt werden müssen. Sollte dieses nicht möglich sein, so muß man so lange warten, bis sie sich abgelöst haben. Von Knochenwunden muß man den Zutritt der Luft abhalten, und sie mit Wergbauschen verbinden, die mit der Myrrhentinktur Nro. 62 oder mit dem Balsam Nro. 63 vorher befeuchtet worden sind, und auf solche Weise bis zur gänzlichen Heilung fortfahren.

Die Stichwunden haben gewöhnlich eine kleine Oeffnung, dringen aber meistens tiefer ein, als Hieb- und Schnittwunden. Am häufigsten erhalten die Pferde sie von liederlichen, unachtsamen Knechten mit der Mist- und Streugabel. Es kommt bei solchen Wunden darauf an, wie tief sie eindringen und welche Theile verletzt sind. Geht der Stich in die Brust- oder Bauchhöhle und ist das eine oder andere Eingeweide verletzt, so kann das leicht den Tod zur Folge haben. Ist der Stich in ein Gelenk eingedrungen, so pflegt gewöhnlich Steifigkeit des Beins darnach zu erfolgen. Allemal muß man, ehe man zur Heilung der Stichwunde schreitet, sie zuvor genau in Ansehung ihrer Richtung und Tiefe untersuchen. Ist die Oeffnung weit genug, so bedient man sich am besten dazu eines Fingers, erreicht dieser aber die Tiefe nicht, so muß man zu einer Sonde greifen, welche am besten von Fischbein vorne mit einem runden Knöpfchen gearbeitet ist.

Da jede Stichwunde eine Höhlung hat, mithin ein künstliches Hohlgeschwür darstellt, so muß sie auch als ein solches behandelt werden. Wenn sie oberflächlich unter der Haut hinläuft, und eine schiefe Richtung nach innen nimmt, dann muß man die Oeffnung mit einem Messer erweitern, wenn nicht die Gegenwart großer Blutgefäße oder Nerven daran hinderlich ist. Hernach muß man sie öfter mit Nro. 13 vermittelst einer Wundspritze ausspritzen, und zugleich das Zuheilen der äußern Oeffnung zu verhindern suchen, bis die Wunde erst aus dem Innern herausgeheilt ist.

Zuweilen läuft der Stichkanal von oben nach unten, und alsdann häuft sich der Eiter in der Tiefe der Wunde an. Hier muß man, wenn es nur einigermaßen der Theil verstattet, im Grunde der Wunde eine Gegenöffnung machen, um dem angesackten Eiter gehörigen Abfluß zu verschaffen. Ist dieses geschehen, dann heilt die Wunde bald durch Ausspritzen mit dem Wundwasser Nro. 13. Wenn es sich thun läßt, ist auch gut, wenn man durch den Stichkanal ein Haarseil ziehet und es, bis die Wunde sich zu schließen verlangt, stecken läßt.

Sehr von andern Wunden verschieden sind die Schußwunden. Sie sind durchbohrend, zerrissen und gequetscht, und der Schußkanal ist inwendig schwarz und todt. Man muß zuerst suchen, die Kugel, Schrot, Pfosten oder

was es gewesen ist, aus der Wunde zu ziehen; jedoch darf dieses nicht auf eine gar gewaltsame Weise geschehen, weil es sonst mehr Schaden als Nutzen bringt. Denn oft steckt die Kugel so tief, daß man sie auf gut Glück darin lassen muß.

Der erste Verband der Schußwunden muß trocken gemacht werden. Man muß die Wunden ganz subtil und nur nach und nach mit feinem Flachs oder zarter gerupfter Leinwand ausfüllen. Ist dieses geschehen, dann legt man einen vierfachen zarten Lumpen darüber und befeuchtet rings um die Wunde oft mit Camphergeist, doch so, daß nichts in die Wunde selber hineinkommt. In zwei oder drei Tagen sucht man den Flachs sachte herauszuziehen, mit dem, was daran hängt; was inwendig hängen bleibt, läßt man darin und füllt die Wunde wieder mit feinem Flachs, der aber brav mit Honig bestrichen ist, aus. Wenn sich nun das Todte von dem Lebendigen absondert, so fängt bisweilen erst die Wunde zu bluten an: ist dieß Bluten nicht arg, so schadet es nichts; sollte es aber gefährlich werden können, so muß man eins der blutstillenden Mittel Nro. 17 oder Nro. 18 gebrauchen. Nach diesem muß die Wunde oben darauf mit Flachs, der mit der Salbe Nro. 67 bestrichen ist, verbunden und neben herum der Camphergeist noch immer gebraucht werden. Wenn hiernach einmal neues und gesundes Fleisch die Wunde ausfüllt, so muß man nur mit Nro. 13 befeuchtete Wergbauschen auflegen, und der Schaden wird bald vollends geheilt sein.

[Anm. Alles, was nur irgend in der möglichsten Kürze über die Wunden und ihre Heilung gesagt werden kann, hat Ammon in dem Vorhergehenden angeführt. Diesen Gegenstand, selbst nur oberflächlich, ganz zu erschöpfen, ist der Raum dieser Schrift zu beschränkt, und man muß daher diejenigen, die sich ausführlicher davon unterrichten wollen, auf andere chirurgische Werke verweisen, wozu ich mein Lehrbuch der Veterinair-Chirurgie oder Thierwundarzneikunst, das in mehreren Bänden bei Calve in Prag zum Theil schon erschienen ist, anrathe. Hier nur einige allgemeine Bemerkungen über die Wunden und ihre Heilung.

Die Wunden der Thiere sind zum Theil heilbarer, zum Theil unheilbarer, als bei dem Menschen; heilbarer, weil die Thiere mehr Lebenskraft, gesundere Säfte, einfachere Nahrung und wenigere Leidenschaften haben; unheilbarer, weil man ihnen nicht die Ruhe, die Stellung, die Schonung geben kann, die doch die Heilung mancher Wunden durchaus erfordert und die sich der Mensch gefallen läßt.

Alle äußerlichen Wunden heilen bei den Thieren leichter, als bei dem Menschen, alle innere schwieriger oder gar nicht; das Warum? findet man in der vorhergehenden Bemerkung.

Die wenigere Empfindlichkeit der Thiere und der Mangel an Gemüths-Affecten, machen, daß das Wundfieber seltener eintritt und leichter vorübergeht.

Bei allen äußerlichen Verwundungen ist der Brand eine Seltenheit, bei innerlichen ein gewöhnlicher Ausgang; die Ursachen sind in der ersten Bemerkung angegeben.

Nicht die Größe, aber die Tiefe der Wunden hat man zu fürchten, und dieß bei Thieren um so mehr, da man bei diesen durch passende Lagen und Stellungen den ergossenen Säften, so wie dem Eiter, nicht so leicht einen Abfluß verschaffen kann, als bei dem Menschen.

Wunden, die in innere Organe eindringen, sind, theils aus den so eben

angeführten Gründen, theils deßwegen, weil die Pferde von dem Schlachtfelde, auf welchem sie sie erhielten, noch mehrere Meilen bis an das Kranken-Depot gehen müssen, fast allemal tödtlich.

Was der Pferdearzt bei den verwundeten Thieren in Campagne nicht kennen lernt, ist der Hospital-Brand; mir ist er wenigstens bei mehreren tausend blessirten und verwundeten Pferden, die ich in dem Laufe von zehn Campagnen zu behandeln hatte, nicht vorgekommen. Die Ursache liegt, zum Glück für sie, darin, daß die verwundeten Thiere in Campagne, wo kaum die verwundeten Menschen ein Unterkommen finden, fast immer unter freiem Himmel, oder höchstens in Scheunen und Schoppen bleiben müssen.

Die meisten Wunden bei den Pferden sind gerissene und gequetschte Wunden. Reine Hiebwunden giebt es wenige, noch weniger — wenn man die Kunstschnitte ausnimmt — geschnittene Wunden; demungeachtet wird die Heilung, sobald sie nur nicht in Höhlen des Körpers eindringen, leichter wie bei dem Menschen. Die Ursache findet man in der ersten Bemerkung.

Die starken Gehirnbedeckungen, die wenigere Empfindlichkeit des Gehirns selbst, und die Vorsicht des Instincts, den Kopf vor Verletzungen zu schützen, machen eindringende Kopfwunden theils seltener, theils bei weitem nicht so gefährlich, wie bei dem Menschen.

Blutungen stillt bei den Thieren die Natur leichter, wie bei den Menschen. Die Kunst bedarf hierzu nur die Unterbindung, das glühende Eisen und den Druck; alle andere Mittel sind hierzu unnöthig. Die Unterbindung wird nur bei Hauptarterien nöthig, die minder bedeutenden stillt das glühende Eisen, die unbedeutenden der Druck, die Luft und die leichte Gerinnbarkeit des Blutes bei den Pferden selbst.

Da, wo das glühende Eisen zu der Stillung des Blutes angewendet wurde, macht es zugleich den Verband der Wunde und das eiterbefördernde und eiterverbessernde Mittel aus.

Bandagen sind bei Verwundungen der Pferde selten anzubringen und da, wo man sie anlegt, schaden sie mehr als sie nützen.

Wenn man die Verwundungen ausnimmt, die in Höhlen dringen, so hat man die Luft nicht zu fürchten. Ihr nachtheiliger Einfluß auf die Wunden kann in der menschlichen Heilkunde gegründet sein, bei Pferden ist er es nicht, wie mich die Erfahrung bei vielen tausend Subjekten belehrt hat; und die Erfahrung muß doch auch etwas werth sein, wenn auch die Theorie schätzungswerther sein sollte.

Durch die schnelle Vereinigung können bei Pferden nur wenige Wunden geheilt werden, und diese heilen größtentheils noch halb durch die Eiterentzündung. Die Ursachen liegen zum Theil in den Bedingungen, welche die Heilung der schnellen Vereinigung voraussetzt, zum Theil während der Heilung verlangt.

Bei allen zu machenden Nähten, bei Verwundungen der Pferde, kommt man mit der Knot- oder Knopfnacht aus.

Alle beträchtliche Wunden müssen bei den Pferden durch die Eiterentzündung heilen, vorzüglich in Campagne. Die Ursache findet man in den vorhergehenden Bemerkungen.

Wer nur in Arzneimitteln, ihrer öftern Anwendung und Wechselung, die Heilung der Wunden sucht, irret sich sehr; sie geht allein aus der Lebens-

kraft des Thieres, aus guter Pflege, Nahrung und Ruhe des Thieres und aus der Geschicklichkeit und Erfahrung des Thierarztes hervor.

Das Messer, gewichste Faden, das glühende Eisen, kaltes Wasser, höchstens etwas Digestivsalbe, Seifenwasser und Salbei, Wohlverlei- oder Osterluzei- oder Eichenrinden-Decoct, und zum Ueberflusse noch blaues Wasser, Alaun ꝛc., sind die Mittel, die man von der gefährlichsten Verletzung an, bis zu der einfachsten und unbedeutendsten Schnittwunde zu ihrer Heilung nöthig hat, und mit welchen Mitteln ich viele Tausende der gefährlichsten verwundeten Pferde glücklich behandelt habe. Das Wie, Wann und Aber ihrer Anwendung, muß aus der Geschicklichkeit, Kenntniß und Erfahrung des Pferdearztes hervorgehen. Einem Unwissenden helfen alle Mittel nichts, und jedes einzelne wird in seiner Hand zum Gift. Dem Wissenschaftlichen und Erfahrnen nützen alle, und jedes einzelne wird durch seine richtige Anwendung zum Specificum.

Wer immer in den Wunden stört, heilt sie nicht; wer sie nicht untersucht und zu untersuchen versteht, zu selten oder gar nicht verbindet, vergiftet sie.

Aus dem Umkreis der Wunde, nicht aus der Wunde selbst, geht Heilung hervor; wer nur allein auf die letztere und nicht auf den erstern bei der Heilung der Wunden mit Rücksicht nimmt, heilt langsam oder gar nicht.

Ist der Grund der Wunde rein, hat der Eiter freien Abfluß, wird der Umkreis rein gehalten, so steht der Heilung nichts mehr im Wege, als die geschwächte Lebenskraft, die durch gute Nahrung und Pflege, Ruhe und innerliche Mittel gehoben werden muß. Wo aber weder das Eine noch das Andere durch alle Kunst und Mühe bezweckt werden kann, bleibt die Wunde ungeheilt.

Aus dem Messer, weichem Moos, dem glühenden Eisen und kaltem Wasser bestand in Campagne, besonders in Polen und Rußland, mein ganzer Instrumenten-Apparat, meine ganze Apotheke, und aus dem, was in mir lag, aus meinen wenigen Kenntnissen und vielen Erfahrungen, und doch habe ich mit diesen geringen Hülfsmitteln bei mehrern Tausenden verwundeten Pferden die größten Schaden geheilt.

Mehr hiervon und von Allem, was über die allgemeine und specielle Wundarzneikunst der Pferde gesagt werden kann, findet man in meinen Lehrbüchern der Thierwundarzneikunst, Prag bei Calve, und noch so manchen Beleg hierzu in meinen übrigen Schriften. S. v. T.]

§. 2. Von den Geschwüren.

Geschwüre sind offene Schäden, welche schlechten Eiter oder Jauche erzeugen, und gemeiniglich nach Wunden oder Quetschungen entstehen.

Kennzeichen. Die gewöhnlichsten Erscheinungen bei einem Geschwür sind: schlechter Eiter oder vielmehr Jauche, welche dünne, wässerig, bald graulich, bald grünlich, bald schwärzlich ist, oder auch ein mit Blut gemischtes, schleimiges, schmieriges Wesen darstellt. Der Umfang ist zwar entzündet, aber nicht, wie bei einer gutartigen eiternden Wunde, sondern die Entzündung ist brennend, juckend. Die Ränder werfen sich auf, oder der Umfang ist auch wässerig geschwollen, und im Grunde des Geschwürs selbst erzeugt sich wildes, schwammiges Fleisch, welches oft die Fläche des Geschwürs beträchtlich übersteigt.

Ursachen. Die veranlassenden Ursachen der Geschwüre sind: Wunden,

Quetschungen, Eiterungen u. dergl., die entweder übel behandelt worden sind, oder an einem Thiere statt finden, das schwächlich ist; vorzüglich aber stecken gebliebene fremde Körper, Würmer, welche sich leicht bei atmosphärischer Hitze in den Wunden erzeugen, zu fester Verband, besonders feste Wicken, zu stark reizende oder fette Salben u. dergl. Manchmal ist auch ein Allgemeinleiden gleich Anfangs mit im Spiele, oder es kommt wegen lange dauernden Saftverlustes, eingesogenen Eiters u. dergl. später hinzu.

Heilung. Die Heilung der Geschwüre beruhet auf zwei Stücken. Erstlich muß man das damit verknüpfte allgemeine Leiden, es sei Ursache oder Folge des Geschwüres, heben, und dann eine gute Eiterung herzustellen suchen. Das Allgemeinleiden besteht gewöhnlich in zu schwacher Lebensthätigkeit (Asthenie) und damit verbundener üblen Beschaffenheit der Säfte. Deßhalb müssen besonders stärkende, Säfte verbessernde Heilmittel, z. B. Nro. 128 und 129, angewendet werden. Man mag das eine oder andere dieser Mittel auswählen, so muß zugleich für reichliche und gesunde Nahrungsmittel gesorgt werden. Je magerer und ungesunder das Aussehen des Pferdes ist, desto nothwendiger ist der Gebrauch zweckmäßiger innerlicher Mittel und gute Verpflegung.

Was die örtliche Behandlung anbetrifft, so muß diese sich nach der Natur und Beschaffenheit der kranken Theile richten. Immer muß man aber auch hierbei sein vorzüglichstes Augenmerk auf die Ursache richten, und diese zu heben suchen; denn sobald diese gehoben ist, bessert sich die Jauche, das Geschwür reiniget sich und heilt von selbst. Der verschiedene Zustand, in welchem das Geschwür sich befindet, erfordert demnach zu jener Absicht eine verschiedene Behandlungsart. So z. B. muß ein schwammiges Geschwür, das heißt: ein solches, dessen Oberfläche mit einem schwammigen, lockern, dunkelrothen oder blaulichen, leichtblutenden Fleische bedeckt ist, mit austrocknenden und gelind ätzenden Mitteln behandelt werden. Ist das schwammige Fleisch nicht zu häufig, so nützt das Einstreuen von gepulvertem gebrannten Alaun, blauem Vitriol oder rothem Quecksilber-Präcipitat, oder die Salben Nro. 69, 70 und 71, wenn sie auf die in der Rezeptsammlung angegebene Weise angewendet werden. Ist des Schwammes sehr viel, so dienen gelind ätzende Mittel, z. B. das phagadänische Wasser Nro. 19 oder das glühende Eisen, welches letztere oftmals nicht nur das wohlfeilste, sondern auch das beste Mittel ist. Ist nur ein einzelner Fleischschwamm im Geschwür befindlich, so kann man ihn mit dem Messer ausrotten, und hernach mit einer reinigenden Salbe z. B. Nro. 69 oder 70 verbinden.

Erschlaffte Geschwüre sind unempfindlich, bleich und geben viel wässerige Jauche von sich. Die Hauptsache bei der Cur beruhet hier auf erhöheter Lebensthätigkeit. Hier nützen Abkochungen von reizenden und gelinde zusammenziehenden Pflanzen z. B. von Schafgarbenkraut, Calmuswurzel, Osterluceykraut und Wurzel, Wallnußblätter u. s. w., besonders wenn man solchen noch etwas von der Myrrhentinktur Nro. 62 zusetzt. Auch das Kalkwasser, das austrocknende Wundwasser Nro. 13, der Heilstein Nro. 17 und die Wundwasser Nro. 15 und 16 sind hier nützlich und heilsam. Man muß nach Beschaffenheit der Umstände das eine oder andere dieser Mittel auswählen. Mit dem Gebrauche dieser örtlichen Mittel muß aber nothwendig auch, wenn allgemeine Schwäche (Asthenie) vorhanden ist — was meistens der Fall ist — eine angemessene innere Behandlung und eine kräftige Er-

nährung verbunden werden. — Zum innerlichen Gebrauche dient besonders das Mittel Nro. 114, wenn es nach Vorschrift angewendet wird.

Fressende Geschwüre sind unempfindlich, bleich und geben viele wässerige Jauche von sich, die um sich frißt. Fast immer ist hier eine innerliche Ursache im Spiele; deßhalb muß man zuvörderst eines der Mittel Nro. 128 oder Nro. 129 innerlich gebrauchen. Hernach dienen ein öfterer Verband, der die Ansammlung der Jauche hindert, und die Anwendung von trocknenden Mitteln z. B. das Bleicerat mit einem Zusatze von weißem Vitriol, das Kalkwasser, das Bleiwasser Nro. 27, das phagadänische Wasser Nro. 19 u. dergl.; ferner Breiumschläge von frischen Kräutern z. B. Schierling, Hauslauch u. s. w.

Schwielige Geschwüre, nämlich solche mit umgebogenen, ungleichen, mehr oder weniger harten, leblosen und unempfindlichen Rändern. Man muß hier die Erweichung der schwieligen Ränder versuchen, und wenn dieses nicht gelingt, sie zerstören und wegschaffen. Zum Erweichen dient die Basilikumsalbe, oder der Arceusbalsam (Nro. 66); man verbindet damit das Geschwür und legt hernach den Breiumschlag Nro. 32 darüber. Im Falle dieses nicht Hülfe schafft, muß man die Schwielen mit Aezmittel (z. B. Nro. 19 oder 71) oder dem glühenden Eisen wegzubringen suchen. Oder man schneidet sie mit einem scharfen Messer weg, und verbindet hernach mit der Grünspansalbe Nro. 69 bis zur Heilung.

Oedematöse Geschwüre, nämlich solche mit bleichen, schlaffen, wasserfüchtig aufgetriebenen Rändern, erfordern eine starke Abkochung von Eichen- oder Weidenrinde mit einem Zusatze von Kalkwasser oder rohem Alaun, das Terpentinöl, das phagadänische Wasser Nro. 19, eine Auflösung von Höllenstein (1 Quentchen) in destillirtem Wasser (8 Loth) u. s. w. Auch ist nützlich das Einstreuen von gebranntem Alaun, Myrrhen, rothem Queckſilber-Präcipitat u. dergl. Zugleich müssen aber auch innerliche Mittel, welche zur Verbesserung der allgemeinen Körperbeschaffenheit dienen, angewendet werden; als z. B. Nro. 129 oder 183.

Faulichte Geschwüre sehen bleich aus, geben eine dünne, eiterige Jauche und riechen häßlich; bisweilen erzeugen sich Würmer und Maden darin. Sie können durch Reinlichkeit, fleißigen Verband und Anwendung einer Abkochung von Eichenrinde oder Wallnußschaalen mit einem Zusatze von Camphergeist geheilt werden. Auch nützen hier die Aloetinktur Nro. 61, die Myrrhentinktur Nro. 62, die Balsame Nro. 63 und 64, das Terpentinöl, das phagadänische Wasser Nro. 19, u. dergl., wenn sie auf die gehörige Weise angewendet werden. Uebrigens versteht sich von selbst, daß, wenn zugleich eine allgemeine Krankheit mit im Spiele ist, auch auf diese die nöthige Rücksicht genommen werden muß. Es dient in diesem Falle besonders das Pulver Nro. 114.

Entzündete Geschwüre sind gewöhnlich trocken und sehr schmerzhaft. Meistens ist daran eine fehlerhafte Behandlung schuld, indem entweder die etwa vorhandenen fremden Körper, z. B. Knochensplitter, cariöse Knochen u. s. w. nicht gehörig entfernt sind, oder auch, wenn man mit zu stark reizenden Mitteln verbindet. Man muß hier alle stark reizende Salben oder Balsame vermeiden, und nur mit erweichenden Mitteln, z. B. der Basilikumsalbe, verbinden, und hernach einen lindernden Breiumschlag z. B. Nro. 32 darüber legen. Ist das Geschwür sehr schmerzhaft, so verbindet man

mit einer Mischung aus Bleicerat und Opiumtinktur und macht warme Bähungen von Bilsenkraut, Schierlingskraut u. dergl.

Die Hohlgeschwüre oder Fisteln sind mehr oder weniger tiefe, äußerlich enge, in der Gestalt röhrenförmige Geschwüre, die sich in der Tiefe oder seitwärts Höhlen und Gänge im Zellengewebe und zwischen den Muskeln gemacht haben. In Hinsicht der Gestalt sind die Fisteln entweder lang, kurz, gerade oder gekrümmt, einfach oder vielartig. Meistens hat die Fistel nur eine Oeffnung; sie kann aber auch zwei Oeffnungen haben.

Man erkennt, daß eine Fistel gegenwärtig sei, wenn aus einer engen erulcerirten Oeffnung von freien Stücken oder bei einem äußern Druck sehr viel Eiter kommt. Die Richtung der Fistel, ihre Größe und Gestalt, entdeckt man zuweilen durchs Gefühl. Am besten findet man aber ihre Richtung durch die Untersuchung mit der Sonde. Die Heilung beruhet vorzüglich darauf, die Gestalt der Fistel zu verändern, und sie, soviel als möglich, in ein offenes Geschwür zu verwandeln. Wenn dieses geschehen ist, so behandelt man sie wie ein offenes Geschwür nach Beschaffenheit der Ursache, der festen Theile und der ausfließenden Jauche. Wenn die Fistel nicht gar zu lang ist, wenn sie nahe unter der Haut hinläuft, und wenn sie nicht unter wichtigen Theilen liegt, so erreicht man seinen Endzweck am besten, wenn man sie ihrer ganzen Länge nach aufschneidet und sie dann wie ein offenes Geschwür behandelt. Nur wenn die Fistel kurz ist und senkrecht in das Glied dringt, so ist dieses Verfahren nicht anzuwenden. Alsdann muß man die Oeffnung und den vordern Theil der Fistel dergestalt erweitern, daß sie einem abgestumpften Kegel ähnlich wird, dessen Spitze am Boden, die Grundfläche aber an der Oeffnung befindlich ist.

Sollte die Fistel zu lang und zu tief sein, um in ihrer ganzen Länge aufgeschlitzt zu werden, so ist es gut, wenn man im Boden der Fistel, oder wenn dieser zu weit von der Haut entfernt ist, an der zunächst unter der Haut befindlichen Stelle, eine Gegenöffnung macht. Bei Fisteln mit zwei Oeffnungen, oder da, wo man eine Gegenöffnung machen will und kann, ist oft nichts besseres, als wenn man ein Haarseil, das mit Digestivsalbe bestrichen ist, einziehet. Uebrigens gelten alle bei den Geschwüren überhaupt angebrachten Regeln auch bei den Fisteln.

[Anm. Alles, was von den Wunden gesagt worden ist, gilt auch größtentheils von den Geschwüren, die nichts anders als bösartige Wunden sind.

Hier folgen, gleichsam als Beilage zu der gedrängten Uebersicht des Herrn Ammon über diesen Gegenstand, nur einige allgemeine Bemerkungen, oder mehr noch Aphorismen; das Nähere, Ausführlichere und Gründlichere darüber findet man in meinen Lehrbüchern der Thierwundarzneikunst, Prag bei Calve, wohin ich wegen des beschränkten Raumes in diesem Werke abermals verweisen muß.

Wer Geschwüre heilen will, muß mit der Entfernung ihrer Ursache anfangen, die theils allgemein, theils örtlich sein kann.

Wurmgeschwüre heilen nicht, bis nicht die veränderte Form und Mischung des lymphatischen Systems in seinen Normalzustand zurückversetzt worden ist, und Geschwüre nach Schußwunden bleiben ungeheilt, bis nicht alle fremde Körper aus der Wunde entfernt, und die angegangenen Knochen abgeblättert sind.

Wer den Grund des Geschwüres nicht kennt, heilt kein Geschwür.

Wer das Geschwür in eine offene Wunde umwandeln und gleichsam den verborgenen Grund zu Tage fördern und reinigen kann, hat zu der Heilung eines Geschwürs das Meiste gethan, das Uebrige muß die Naturkraft, gute Wartung und Pflege, Ruhe, Reinlichkeit, das glühende Eisen und in manchen Fällen innerliche Mittel bewirken.

Zu der Heilung der Geschwüre reicht die Wundarzneikunst nicht allein aus; Kenntnisse der Pathologie und Therapie müssen mit ihr verbunden sein, und hauptsächlich Geschicklichkeit und Erfahrung ihr zur Seite stehen.

Wer die Geschwüre nur mit Mitteln zu heilen gedenkt, und nicht mit der eigenen Naturkraft des Thieres und unserm eigenen Verstand, Kenntniß und Erfahrung, — verklebt sie bloß, aber heilt sie nicht. Je größer der Grad ist, in welchem man die letztern Eigenschaften besitzt, je kleiner kann die Anzahl der Instrumente und Arzneien sein, die man zu der Heilung der Geschwüre bedarf.

Das Messer, das, von einer geschickten Hand geführt und von anatomischen Kenntnissen geleitet, ein verborgenes Geschwür in eine offene Wunde verwandelt; das glühende Eisen, das den verarteten und verdorbenen Grund des Geschwürs reinigt; das frische Wasser oder Eichenrindenabsud, das den Umkreis stärkt; das Seifenwasser, das die Wundränder reinigt, und irgend ein balsamisches Wundwasser, welches das Geschwür verbessert, — sind die Mittel, die der geschickte Pferdearzt aus dem Gebiete der Wundarznei zu der Heilung eines Geschwürs nöthig hat, die übrigen muß er von der Diätetik, einer guten Stallordnung und der Therapie entnehmen.

Wer die Vertilgung des sogenannten wilden Fleisches, der jungen kranken Fleischkeimchen, nur durch Aezmittel bezwecken will, kennt es und die Ursache seiner Entstehung nicht. Um es zu entfernen, muß man nicht Mittel anwenden, die die Wunde nur von Außen verändern; man muß Mittel gebrauchen, die dem Grund des Geschwürs eine andere Gestaltung geben, wozu allein das Messer und das glühende Eisen nöthig ist, das Uebrige muß die Natur, die Zeit und eine sorgsame Pflege thun.

Bei den Geschwüren ist es, wo sich das glühende Eisen gleichsam in seiner Glorie, auf seiner höchsten Stufe der Heilbarkeit zeigt, wo es an Wirksamkeit alle andere Mittel übertrifft, und durch kein anderes ersetzt wird. Ohne den Gebrauch des glühenden Eisens in der äußern und ohne den Gebrauch eines Fontanells in der innerlichen Heilkunde, möchte ich kein Thierarzt sein.

Wer sich scheut, kleine Geschwüre in große zu verwandeln, heilt sie nicht.

Wem ein verborgenes, verschlossenes Geschwür lieber ist, wie eine offene Wunde, wird oft jahrelang ihre Heilung hinhalten.

Man gebe mir ein gutes Messer, birnförmiges Eisen, Feuer und Kohlen, Wurfzeug und Bremse, kaltes Wasser und Eichenrinde, guten Hafer und luftige Stallung, etwas Werg, ein wenig Alaun, ein Stück Seife und ein Fläschchen Terpentinöl, — und ich will kein gesundes Pferd mit einem heilbaren Schaden aus meiner Behandlung entlassen. Aber die Anwendung davon in einem Buche mitzutheilen, ist unmöglich, das Wesentlichste, das Wichtigste davon will bei jedem besondern Fall — und jeder einzelne ist ein solcher — selbst gesehen, gefühlt, empfunden und beurtheilt sein. Was sich davon im Allgemeinen und Speciellen mittheilen läßt, findet man in meinen schon oft erwähnten Lehrbüchern der Thierarzneikunst. S. v. T.]

§. 3. Von den Warzen.

Die Warzen sind rauhe, schuppige, harte Auswüchse auf der Haut, die bald mehr, bald minder schmerzhaft sind. Man findet sie bei Pferden vorzüglich an der Brust, unten am Bauche, zwischen den Hinterbeinen, am Schlauche, an den Lippen, kurz überall, wo die Haut dünn und locker ist.

Kennzeichen. Die Warzen kennt Jedermann. Ihre Gestalt ist indessen sehr verschieden. Bald sind sie groß, bald klein, bald hoch, bald flach, bald mit breiter Grundfläche, bald mit einem dünnen Stiele versehen. Niemals sickert eine Feuchtigkeit aus, sie trocknen zuweilen aus und fallen ab, wachsen aber gewöhnlich von neuem wieder.

Ursachen. Diese Gewächse haben theils ihren Grund in verstopften Hautgefäßen und Hautdrüsen, theils in äußern Reizen oder in äußerer Gewalt.

Die Heilung der Warzen ist meistens sehr leicht. Sind sie klein und hängen sie an einem Stiele, so kann man sie durchs Abbinden vertreiben. Man nimmt einen drei- bis vierfachen gewichsten Faden, und bindet ihn um die Haut, die sich am Grund der Warze befindet, nachdem diese vorher durch einen Gehülfen etwas vom Körper abwärts gezogen worden ist. Wenn dieses gehörig geschiehet, dann stirbt die abgebundene Warze ab und fällt weg.

Sollte die Warze größer sein und einen breiten Grund haben, dann ist nichts besser, als man schneidet sie heraus. Man muß sie zuerst nach ihrem ganzen Umfange von der Haut mit einem scharfen Messer ablösen, wobei man aber genau darauf merken muß, daß von der Warze selbst nichts an der Haut sitzen bleibt, weil sie sonst wieder entstehen könnte. Hat man auf diese Art die Warze von der Haut getrennt, dann schält man sie rein heraus, und betupfet die Stelle, wo sie gewesen, mit einem runden, rothglühenden, ungefähr fingersdicken Eisen, um dadurch zu verhindern, daß sie nicht von neuem aus der Wurzel herauswachsen kann. Hernach braucht man nichts weiter daran zu thun, als höchstens bisweilen etwas von der Salbe Nro. 69 aufzustreichen.

Warzen, die so beschaffen sind, daß man sie weder unterbinden, noch mit dem glühenden Eisen behandeln kann, müssen mit Aezmitteln vertrieben werden. Hierzu dienen Nro. 20, Nro. 88 und Nro. 89. Mit dem einen oder andern dieser Mittel muß man die Warzen täglich einmal bestreichen, bis sie abgestorben sind. Hernach verbindet man den Schaden mit der Grünspansalbe Nro. 69, bis die Heilung erfolgt ist.

[Anm. Zu dieser so zweckmäßigen Behandlung der Warzen kann ich nichts hinzufügen, als die Erfahrung, daß zu ihrer gründlichen Heilung und gewissen Ueberzeugung, daß sie nicht von Neuem entstehen werden, ein Haarseil oder Fontanell in der Nähe des leidenden Theils gezogen, das man mehrere Wochen in Eiterung unterhält, von großem und sicherem Nutzen ist. S. v. T.]

§. 4. Von den Läusen.

Dieses Ungeziefer findet man gewöhnlich bei Fohlen, und zwar immer bei solchen, die unreinlich und schlecht gehalten werden.

Kennzeichen. Lausige Pferde reiben und scheuern sich an harte Gegenstände, wo sie beikommen können, und sind mager und gedeihen schlecht. Wenn man das Thier in die Sonne stellt, sieht man das Gewimmel und Gelaufe der Läuse; auch bemerkt man in den langen Haaren die Nisse.

Ursachen. Es gehet den Pferden wie den Kindern; wenn sie unreinlich gehalten werden, nimmt der Unrath überhand und sie bekommen Läuse. Man findet sie daher nur bei solchen Pferden, die durch Unreinlichkeit vernachlässigt und von schlechtem verdorbenem Futter und von Hunger elend geworden sind. Es ist demnach eine schlechte Recommendation für denjenigen, aus dessen Stalle oder Obsorge ein Pferd kommt, welches Läuse hat.

Heilung. Man hat gar mancherlei Mittel zur Vertreibung der Läuse vorgeschlagen; allein es haben sich nicht alle gehörig wirksam erwiesen. Die durch Erfahrung bewährtesten sind folgende: Eine Abkochung von 6 Loth gemeine Tabaksblätter in eine Maas Essig; eine Abkochung von 4 Loth schwarze Nieswurzel in 2 Pfund Essig; eine Abkochung von Stephanskörnern (Semen Staphisiagriae) in Essig u. dergl. mehr. Wenn man diesen Abkochungen noch etwas Steinöl zusetzt, so sind sie um so wirksamer. Man muß die Pferde damit an allen Theilen waschen, wo sich Läuse befinden, und besonders an den Mähnen und Schweif.

Ein ganz vorzüglich wirksames Mittel gegen die Läuse ist auch die graue Queckſilbersalbe Nro. 85. Man muß ein schmales Stück Tuch von der Länge, wie es erfordert wird, um dem Pferde davon ein Halsband zu machen, mit dieser Salbe bestreichen, und hernach dieses Stück Tuch dem Pferde um den Hals hängen. Die Läuse pflegen darnach bald zu verschwinden.

Der Pferdearzt Rohlwes empfiehlt den Gebrauch einer Salbe aus 8 Loth Mineralmohr (Aethiops mineral.) und 1 Pfund Schweinefett. Man soll davon hin und wieder etwas auf das Haar streichen und hernach mit einem Strohwisch tüchtig einreiben. Nach 24 Stunden soll man die Salbe mit warmem Wasser und grüner Seife wegwaschen, aber dabei das Pferd sorgfältig vor Erkältung schützen.

Schlüßlich muß ich noch bemerken, daß, man mag das eine oder andere der ebenangeführten Mittel gebrauchen, es immer nothwendig ist, das lausige Thier fleißig zu putzen und zu reinigen, und es mit guter und kräftiger Nahrung zu versorgen. Auch muß der Stall reinlich gehalten und die Streu öfter erneuert werden.

[Anm. Eine starke Abkochung von schwarzem Tabak in Menschenurin, mit Alaun und Vitriol geschwängert, und hiermit die verlauseten Pferde recht nachdrücklich abgewaschen, wozu man auch noch schwarze Seife nehmen muß, hat mir bei mehrern Tausenden polnischen Remonte-Pferden, welche ich im Laufe meiner pferdeärztlichen Praxis an diesem Uebel zu behandeln hatte, vor allen andern Mitteln die besten Dienste gethan; nur muß die Reinigung oft und nachdrücklich geschehen. Dann wirkt es aber auch so specifisch, daß man in einigen Tagen seiner Anwendung keine lebendige Laus mehr auf dem Thiere sieht. Das Uebrige muß dann eine gute Nahrung und Pflege, und vorzüglich nachdrückliches Putzen, dann und wann wiederholtes Abwaschen des ganzen Thieres mit laulichem Seifenwasser und Reinlichhaltung desselben im Allgemeinen thun. S. v. T.]

Zweite Abtheilung.

Von den allgemeinen Krankheiten.

Erster Abschnitt.

Von den Fieberkrankheiten.

§. 1. Von den Fiebern überhaupt.

Unter Fieber versteht man diejenige widernatürliche Beschaffenheit des thierischen Körpers, wo alle Theile und Systeme desselben, vorzüglich das arteriöse, gegen einen Krankheitsreiz gemeinschaftlich reagiren, und wobei das Gleichgewicht der Kräfte aufgehoben ist. Es äußert sich dieser Zustand durch eine Veränderung des Pulsschlages und der natürlichen Wärme, durch eine Verminderung der thierischen Kräfte und Bewegungen, und durch eine Unordnung in den Absonderungen.

Kennzeichen. Das Fieber läßt sich auffallend erkennen. Man bemerkt einen Wechsel von Schauder (Frost) und Hitze, einen widernatürlich geschwinden Herz- und Pulsschlag, ein schnelles Athmen, Mattigkeit u. dgl. Zugleich ist die Freßlust vermindert, das Thier ist traurig und läßt den Kopf hängen, seine Augen sind trübe, das Maul ist heiß u. s. w. Bei dem Nachlassen des Fiebers erfolgen Se- und Excretionen, als Schweiß, stärkerer Harnfluß, trüber Harn, oft Durchfall, Ausfluß von Schleim aus Maul und Nase u. s. w.

Verlauf. Jedes Fieber durchläuft sich selbst überlassen gewisse Zeiträume, die jedoch sehr oft durch eine gute Heilmethode abgekürzt werden können. Sie sind folgende:

1) der Zeitraum des Eintrittes des Fiebers, welcher gewöhnlich kurz und unmerklich ist;

2) der Zeitraum des Steigens, wo das Fieber sich mehr entwickelt und deutlicher wird;

3) der Zeitraum der größten Höhe. Hier bleibt das Fieber gewöhnlich nur eine kurze Zeit stehen;

4) der Zeitraum der Abnahme, wo die Zufälle an Menge und Heftigkeit abnehmen; und

5) der Zeitraum der Wiedergenesung, wo alle Erscheinungen der Krankheiten verschwunden sind, und der thierische Körper seine Gesundheit wieder erlangt.

Alle diese Zeiträume sind jedoch nicht scharf von einander getrennt, sondern gehen meistentheils nur allmählig in einander über. Eben so unbestimmt ist ihre Dauer.

Ursachen. Welche innere wesentliche Veränderung in dem belebten

Organismus dem Fieber zum Grunde liegt — weiß man nicht. Man kennt die nächste Ursache nicht mit Gewißheit; und Hypothesen hier vorzutragen, erlaubt der Raum nicht. Entfernte oder Gelegenheitsursachen sind alle diejenigen Reize, welche bei vorhandener Anlage die Krankheit selbst hervorbringen. Hierher gehören: auffallende Veränderungen der Luft; Ausdünstungen aus Sümpfen und Moräſten, zu warme und dumpfige Ställe; schlechtes oder verdorbenes Futter; zu kaltes oder verdorbenes Wasser; zu vieles nahrhaftes Futter; übermäßige Anstrengungen; Verlust des Blutes und anderer Säfte; Anstrengungsgifte; Verstopfungen oder Verhärtungen in den Eingeweiden; Quetschungen, Verwundungen, Vernageln u. s. w.

Wirkungen des Fiebers. Die nächsten allgemeinen Wirkungen des Fiebers bestehen darin, daß zuvörderst die Lebenskraft wegen ihrer so allgemeinen und starken Reaktion geschwächt, die Säfte wegen ihrer unordentlichen Bewegung, ihrer verminderten oder veränderten Ab- und Aussonderung auf mancherlei Art verdorben, ungleich vertheilt, verdickt, verdünnt, zersetzt und die Geschäfte der Verdauung und Ernährung gestört werden. Wird dagegen die Reaktion des Fiebers gut geleitet, so werden manche schädliche, reizende Stoffe ausgesondert, verändert, Stockungen vertheilt, und das allgemeine Gleichgewicht zwischen den Kräften und Systemen des thierischen Körpers wieder hergestellt.

Dieses Geschäft der Natur ist dasjenige, welches wir Entscheidung oder Abfall (Crisis) nennen. Es ist entweder vollkommen oder unvollkommen. Vollkommen nennen wir die Entscheidung, wenn dadurch der ganze Krankheitsstoff durch die zweckmäßigen Wege, die Haut oder die Nieren, oder den Darmkanal u. s. w. aus dem Körper geschafft und das Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Kräften und Bewegungen des Körpers völlig wieder hergestellt wird. Unvollkommen ist die Entscheidung, wenn der Krankheitsstoff nur verändert oder zum Theil fortgeschafft wird. Verändert der reizende Stoff nur den Ort und wirft sich von einem Theile auf einen andern, so heißt dies eine Versetzung (Metastasis). Schlimm ist diese, wenn der Krankheitsstoff auf einen edleren Theil, z. B. das Gehirn, die Lunge, die Eingeweide des Hinterleibes fällt; im entgegengesetzten Falle ist sie heilsam. Wird das Gleichgewicht zwischen der Lebenskraft (Erregbarkeit) und den Reizen aber von neuem bei der anfangenden Genesung gestört, so entsteht oft ein Rückfall (recidiva), der meistens gefährlicher ist, als die erste ursprüngliche Krankheit.

Die gewöhnlichsten Wege, durch welche bei Pferden die Abfälle oder Krisen geschehen, sind die Haut und die Nieren. Die Erfahrung lehrt, daß die meisten ihrer Fieber sich durch vermehrten Schweiß und Urin entschieden; seltener durch einen Bauchfluß, und noch seltener durch Blutflüsse, Ausschläge, Geschwülste und ähnliche Ablagerungen. Das sicherste Merkmal, daß ein Abfall (Krise) wirklich gut und vollkommen gewesen ist, ist die darauf folgende dauerhafte Besserung des krankhaften Zustandes.

Was die Vorhersagung (Prognosis) bei Fiebern anbetrifft, so ist diese sehr unsicher. Oft ist der Ausgang bei dem besten Anschein traurig und das kranke Pferd gehet verloren, und umgekehrt kann bei den schlimmsten Zeichen doch alles gut ausfallen. Ueberhaupt gründet sich die Vorhersagung auf die Kenntniß der Gattung und Art des Fiebers, und der eigentlichen Verhältnisse in jedem Falle. Im Allgemeinen muß ich bemerken, daß je besser die

Kräfte und je freier und energischer das Wirkungsvermögen ist, desto geringer ist die Gefahr. Alte Pferde gehen leichter verloren als junge. Immer darf man glauben, daß je plötzlicher und heftiger das Fieber sich einstellt, desto eher nimmt es einen üblen Ausgang.

Heilung. Die Heilart des Fiebers beruht hauptsächlich auf einer gehörigen Kenntniß und klugen Leitung der Lebenskraft und Lebensthätigkeit. Von ihrer Beschaffenheit und Reaktion hängt der Verlauf des Fiebers ab, und deßhalb muß auf ihre zweckmäßige Unterstützung und Vermehrung oder Verminderung immer der erste Blick des Pferdearztes gerichtet sein. In solchen Fällen, wo die Natur keiner Hülfsmittel bedarf, ist es der Vernunft gemäß, sie in ihren heilsamen Wirkungen nicht zu stören, sondern nöthigenfalls die Hindernisse derselben aus dem Wege zu räumen. So z. B. ist bei dem einfachen Drusenfieber meistentheils nichts als eine passende Diät erforderlich, und die Natur heilt das Uebel in kurzer Zeit vollkommen, und ohne alle Arzneien. Auch alsdann, wenn wir nicht im Stande sind, den wahren Charakter und das Wesen des Fiebers gleich anfänglich zu ergründen, müssen wir vorsichtig sein, und uns mit der Anwendung von Heilmitteln (besonders der starken) nicht übereilen, weil ein Mißgriff immer von wichtigen und oft sehr nachtheiligen Folgen sein kann.

Der wichtigste Punkt bei der Heilung der Fieber ist die Hinwegräumung der entfernten Ursachen, so weit es möglich ist und in so fern wir sie erkennen können. In der Erforschung, genauen Abwägung und Vergleichung derselben, mit der Beschaffenheit des kranken Zustandes, liegt die größte Kunst des heilenden Pferdearztes, ohne die er immer im Finstern tappt, und ohne welche seine ganze Kunst nichts weiter ist, als eine rohe Empirie und Pfuscherei, gleich jener der alltäglichen Pferdedoktoren, Scharfrichter, Hirten, Schmiede u. dgl. Leuten, welche aufs Gerathewohl die ihnen nach ihren Wirkungen unbekannten Arzneimittel anwenden.

Nicht weniger Aufmerksamkeit verdienen die Complicationen und Veränderungen des Charakters und der Form des Fiebers, wodurch oft der ganze Heilplan, welchen die ursprüngliche Beschaffenheit des Fiebers erforderte, umgeändert wird. Dies ist z. B. der Fall, wenn ein entzündliches Fieber in ein Faulfieber übergehet, oder wenn ein einfaches Reizfieber in eine Lungenentzündung oder in eine andere dergleichen Entzündungskrankheit sich verwandelt u. s. w.

Schlüßlich muß ich noch bemerken, daß man immer vorsichtig und aufmerksam sein muß, damit man nicht von den Zufällen getäuscht wird und solche für wesentlicher als die Hauptkrankheit selbst hält, und über erstern die letztern vergißt und außer Acht läßt. Man bedenke immer, daß, so wie die Hauptkrankheit durch die Entfernung der Ursachen gründlich gehoben ist, so verschwinden auch allemal die Zufälle, sie mögen noch so bedeutend erscheinen. Nur dort, wo Ursachen nicht gleich zu entfernen sind, darf man auf Minderung und Besänftigung der dringendsten Zufälle denken.

Ein Haupterforderniß bei der Heilung der Fieber ist endlich noch eine zweckmäßige Diät oder Futterordnung, weil bisweilen (z. B. beim Drusenfieber) diese allein schon hinreichend ist, eine völlige Genesung zu bewirken. Wie die Diät und Futterordnung in den verschiedenen Arten der Fieber eingerichtet werden muß, wird weiter unten vorkommen.

Eintheilung. Man hat die Fieber gar mannigfaltig eingetheilt und

unterschieden; als z. B. in anhaltende und nachlassende, in langwierige und schleichende, in gutartige und bösartige, in idiopathische und symptomatische Fieber, in Stallfieber, Sumpffieber, Gallenfieber, Schleimfieber, Wundfieber u. s. w. Für uns sind diese vielfachen Abtheilungen entbehrlich, und wir unterscheiden, blos praktischen Nutzen ins Auge fassend, die Fieber folgendergestalt:

1) Fieber mit einem mäßigen Grade der Reaktion ohne ausgezeichneten Charakter und Richtung (einfaches hitziges Fieber, gutartiges Fieber).

2) Fieber mit heftiger Reaktion und vermehrter Lebenskraft und Kohäsion der festen und flüssigen Theile (Entzündungsfieber).

3) Fieber mit schwacher Reaktion und Mangel an Lebenskraft und Kohäsion der festen und flüssigen Theile (Faulfieber).

4) Fieber mit unordentlicher Reaktion und gestörtem Gleichgewicht der Kräfte und Schwäche des Nervensystems (Nervenfieber).

Diese sind die vier allgemeinsten Formen des Fiebers. Indessen kann die Stimmung der Lebenskraft in den verschiedenen Organen und Systemen des Körpers ungleich vertheilt, in dem einen mehr als in dem andern erhöht sein, und daher entstehet eine neue Verschiedenheit der Fieber, die von der specifischen Reizbarkeit und Reaktion eines jeden Theiles bestimmt wird. Hierher gehören:

1) Die Absonderungsorgane. Eine in denselben erhöhete Lebenskraft und Reaktion vermehrt oder verändert ihre eigenthümliche Absonderung. Auf diese Weise entstehen die sogenannten gastrischen Fieber, die sich wieder nach den Organen und Systemen unterscheiden, welche am stärksten ergriffen sind. So gehören hierher:

a) Die Leber und das Gallensystem. Das Product ihrer vermehrten Reaktion ist eine zu häufige Absonderung oder veränderte Beschaffenheit der Galle, die dann wiederum als ein Reiz auf andere Theile und Systeme wirken (Gallenfieber).

b) Die Schleimdrüsen. Sie sondern bei einer vermehrten Reaktion einen in Absicht der Menge und der Beschaffenheit widernatürlichen Schleim ab, der wiederum zu neuen Reizen und Producten Gelegenheit giebt (Schleimfieber).

2) Das System der Blutgefäße eines einzelnen Theiles. Wird nämlich in diesen die Lebenskraft und Reaktion örtlich vermehrt, so entstehet in diesem Theile vermehrter Andrang des Blutes, schnellere Entwickelung des Wärmestoffes, vermehrte Spannung der Fasern, Empfindlichkeit der Nerven und Ausdehnung des Theiles (Fieber mit örtlichen Entzündungen).

3) Die Werkzeuge des Gemeingefühls. Sie reagiren gegen einen widernatürlichen Reiz zunächst durch das Gefühl des Schmerzes, welcher dann wieder als ein neuer Reiz neue Reaktionen rege macht (rheumatisches Fieber).

Aus der Mischung, Verwickelung und mannichfaltiger Modifikation der hier aufgestellten allgemeinen und örtlichen Reaktion entspringen die zusammengesetzten Fieber, deren wir in der Folge gedenken werden.

Nach diesem allgemeinen Plane sollen in diesem Abschnitte die einzelnen Fieber abgehandelt werden. Die Fieber mit örtlicher Entzündung werden aber in dem folgenden Abschnitte besonders vorgetragen werden. Das rheu-

matiſche Fieber iſt nichts anders als die Rehe, darum ſehe man darüber dieſen Paragraphen nach.

§. 2. Von dem einfachen Reizfieber, (gutartigen Fieber).

Das Fieber kömmt öfters vor, wird aber von den Pferdeärzten häufig verkannt, oder doch anders benannt. Das ſogenannte Aufſtößigſein der Pferde iſt gewöhnlich ein ſolches Fieber. Auch das Druſenfieber iſt ein einfaches Reizfieber, nur iſt es verbunden mit einem entzündlichen Zuſtande der Naſenhöhle und oft mit Anſchwellungen der Ganaſchendrüſen.

Kennzeichen. Das Pferd iſt traurig, läßt den Kopf hängen, iſt ungewöhnlich matt und frißt nicht mit der natürlichen Luſt, auch meiſtentheils nur Heu, bisweilen wird es von einem gelinden Fieberſchauer und Zittern befallen, worauf eine mäßige Hitze folgt. Dabei iſt der Puls geſchwinder, als im geſunden Zuſtande, die Ohren ſind abwechſelnd bald kalt, bald warm, das Maul iſt trocken und heiß, der Miſt meiſtens natürlich, zuweilen auch trocken, der Harn oft röthlich gefärbt. Der Gang des kranken Pferdes iſt träge und es fehlt die natürliche Lebhaftigkeit. Manchmal ſchwellen zugleich die Drüſen unter den Ganaſchen an, oder das Thier bekommt einen anfangs dünnen und wäſſerigen, nachher aber dicklichen und gelblichen Ausfluß aus den Naſenlöchern; häufig iſt aber von allem dem nichts wahrzunehmen und doch ein ſolches Fieber vorhanden.

Urſachen. Die veranlaſſenden Urſachen ſind: kaltes Saufen, dumpfige warme Stallungen, übermäßige Fütterung, Erhitzung und darauf folgende Erkältung u. ſ. w.

Heilung. Sehr oft iſt dieſes Fieber ſo gelinde, daß es gar keiner Heilmittel bedarf, und die Geneſung erfolgt ſchon bei zweckmäßiger Wartung und Pflege. Es erfolgen unter ſolchen Umſtänden auf die eine oder die andere Weiſe kritiſche Ausleerungen, wodurch das Fieber ſchnell entfernt wird.

Es iſt ſonſt nichts nothwendig, als daß man dem Pferde Ruhe vergönnt, die gewöhnliche Futterportion um die Hälfte vermindert und überſchlagenes Waſſer zum Saufen darreicht. Allenfalls kann auch täglich zweimal von der Latwerge Nro. 165 nach Vorſchrift gegeben werden; indeſſen wird dieß nicht allemal nothwendig ſein.

Es verſtehet ſich dabei von ſelbſt, daß man die veranlaſſenden Urſachen möglichſt zu vermeiden ſucht, weil ſonſt der gutartige Charakter dieſes Fiebers leicht verſchlimmert werden könnte. Sollte wirklich der Fall eintreten, daß die Zufälle an Heftigkeit zunehmen, z. B. der Puls voller, und der ausſtrömende Athem heißer wird, auch die Flanken ſich ſtärker bewegen, ſo darf man mit kräftigern Hülfsmitteln nicht ſäumen. Das erſte unter dieſen Umſtänden muß ein mäßiger Aderlaß aus der Halsblutader ſein, welches oftmals auf der Stelle Linderung verſchafft. Hernach nützen erweichende Klyſtiere, und die Latwerge Nro. 152. Wenn nach einigen Tagen auf den Gebrauch dieſer Mittel das Fieber ſich verliert, dann kann man wieder alles der Natur überlaſſen, und bloß für zweckmäßige Diät und Wartung ſorgen.

Sollten nach Verminderung der Fieberzufälle ſich Drüſenanſchwellungen oder Naſenfluß zeigen, dann kann man zur Nachcur noch das Drüſenpulver Nro. 117 oder die Druſenlatwerge Nro. 172 eine Zeitlang fort gebrauchen, bis alle Zufälle verſchwunden ſind. Wenn ſich gleich anfangs dergleichen Erſcheinungen, welche die Druſe zu erkennen geben, zeigen, dann übereile man

sich ja nicht mit dem Aderlassen, und nehme es nur im dringenden Nothfalle vor, weil bei dieser Krankheit das Blutabzapfen meistens nachtheilig ist.

Während der Krankheit muß man suchen die Luft in dem Stalle rein und temperirt zu erhalten; jedoch muß Zugluft vermieden werden. Eine leichte leinene Decke und ein gutes Streulager werden dem kranken Pferde zur Bequemlichkeit dienen. Anfänglich muß man das Futter sparsam geben, und solches darf in nichts als Heu und etwas angenetzter Kleie bestehen; erst wenn die Krankheit größtentheils vorüber ist, darf man kräftigere Nahrung reichen.

[Anm. Zu der Auffindung, Beurtheilung und Heilung eines Fiebers gehört nicht allein ein wissenschaftlicher, sondern auch ein erfahrener Pferdearzt, und es lassen sich daher, in einer Schrift wie diese, über diesen Gegenstand nur allgemeine Bemerkungen aufstellen, deren Anwendung dem practischen Tact des Pferdearztes überlassen bleiben muß.

Ist wirklich nur ein gutartiges Fieber vorhanden, so thut man am besten, seinen Verlauf ganz allein der Natur zu überlassen, und höchstens nur Klystiere, und wenn sich ein Ausfluß an der Nase dabei einstellt, der jedoch noch nicht frei genug zu sein scheint, Dampfbäder von Heusaamen anzuwenden, — dem Thiere eine mäßige Bewegung zu machen, und ihm so oft als möglich etwas überschlagenes Saufen vorzuhalten, — den Stall vor Zugluft zu bewahren, das Thier recht gut putzen zu lassen, auch wohl über den ganzen Körper mit Strohwischen zu frottiren, ihm, wenn es dabei frißt, sein gewöhnliches Futter in kleinen Portionen zu reichen, und nun zu beobachten, welchen Aus- oder Uebergang es nehmen wird, wozu eben sowohl ein aufmerksamer und erfahrener Ueberblick gehört, als wie zu der Auffindung von der Art und dem Grad des ersteren Fiebers selbst.

Nur mehr als zu häufig geht bei Pferden das gutartigste Fieber in ein Entzündungsfieber über und man kann dann nicht schleunig genug zu der antiphlogistischen Heilmethode in ihrem ganzen Umfange übergehen, unter welcher der Gebrauch der Latwerge, wie ich sie beim Eintreten eines Radenagels in den Huf angab, in starken Gaben, der fortgesetzte Gebrauch der Klystiere, ein allgemeiner Aderlaß, und ein Fontanell vor die Brust oben an stehen, wie wir in dem Folgenden hören werden. S. v. T.]

§. 3. Von dem Entzündungsfieber.

Dieses Fieber kommt häufig bei Pferden vor. Am öftersten beobachtet man es in den Marställen großer Herren — seltener bei den Bauern- oder Postpferden. Es herrscht gewöhnlich nur im Winter oder in kalten Herbst- und Frühlingstagen. Immer befällt es starke vollblütige Pferde lieber, als mäßig beleibte und magere. Die Schmiede kennen es unter dem Namen: Erhitzung, weil es häufig nach Erhitzung entstehet, besonders wenn darauf Erkältung folget.

Kennzeichen. Man bemerkt gleich Anfangs abwechselnde Schauder und Hitze, mit geschwinden harten und vollen Pulsschlägen. Dabei ist das Thier traurig, läßt den Kopf hängen, und hat gar keine oder nur geringe Lust zum Futter. Seine Augen sind feurig, das Maul voller Hitze und trocken, der ganze Körper ist wärmer als natürlich, das Athemholen geschieht geschwinder, und der Athem ist heiß. Bei Zunahme des Uebels nimmt die Geschwindigkeit des Athemholens und der Pulsschläge zu, die Augenlieder

blinzeln, und die Augen rollen wild im Kopfe herum. Läßt man unter diesen Umständen Blut weg, so ist solches von hellerer Farbe, als venöses Blut sonst zu sein pflegt, und wird nach dem Erkalten mit der sogenannten Entzündungshaut (Crusta inflammatoria) bedeckt, welche alle Pferdeärzte kennen. Der Mist ist gewöhnlich hart, klein geballt, und der Urin geht sparsam ab und ist dunkel gefärbt.

Ursachen. Alles was bei entzündlicher Anlage die Lebensthätigkeit vermehrt, und den Ton der Faser verstärkt, kann Veranlassung zu diesem Fieber geben; als stark nährende Fütterung, Kälte und Trockenheit der Luft, starke Bewegung oder Anstrengung, Erhitzung, arge Sonnenhitze u. dgl. mehr.

Heilung. Zur Heilung dieses Fiebers ist erforderlich, daß man die Lebensthätigkeit und Reaktion der festen und flüssigen Theile vermindert und die Krisen befördert. Mit einem tüchtigen Aderlaß muß jederzeit der Anfang der Cur gemacht werden. Die Menge des abzulassenden Blutes kann man blos nach der Abnahme der Zufälle und Härte des Pulses bestimmen; und darnach richtet man sich auch bei der Wiederholung des Blutlassens. Immer ist eine Hauptsache, daß der erste Aderlaß reichlich sei und an einer großen Ader vorgenommen wird. Man hüte sich jedoch vor solchen Aderlässen, wie sie einige neuere Thierärzte empfehlen, wornach man 20 bis 24 Pfund Blut abzapfen soll. Dergleichen Aderlässe lassen meistens eine große Schwäche zurück, die allerhand Nachkrankheiten z. B. Wassersucht, Abzehrung u. dergl. zur Folge hat. Ueberhaupt muß man suchen, wenn einmal durch einen anpassenden Aderlaß die erste Heftigkeit der Krankheit gebrochen ist, die übrigen Zufälle durch kühlende Salze zu mäßigen, und durch diese die Lebensthätigkeit auf den Normalgrad zurückzuführen. Man kann zu diesem Behufe alle 3 bis 4 Stunden 4 Loth Glaubersalz oder 2 bis 3 Loth Salpeter in Wasser aufgelöst, eingeben. Oder man giebt von der kühlenden Latwerge Nro. 152 alle 3 bis 4 Stunden ein Taubenei oder nach Befinden auch ein Hühnerei groß ein. Zugleich muß dem kranken Thiere bisweilen überschlagenes Wasser zum Saufen hingereicht, und alle Tage einige Klystiere wie Nro. 93 beigebracht werden.

Wenn man auf diese Weise ordentlich zu Werke gehet, so wird sich in einigen Tagen die Besserung einstellen. Das Athmen wird leichter, Maul und Augen werden feucht, die Pulsschläge langsamer, der Harn fängt sich an zu trüben oder es tritt ein Schweiß ein, und nun wird das Thier munterer und begehrt wieder etwas zu fressen. So wie man dieses bemerkt, muß man mit der Anwendung der bisherigen Arzneien aufhören, und etwas anderes gebrauchen. Man kann jetzt zwei Hände voll Hollunder- oder Fliederblüthen in zwei gute Schoppen Wasser kochen, hernach die Brühe durch ein leinenes Tuch seihen und noch 1 Loth Salmiak dazu setzen. Hiervon giebt man Morgens und Abends einen Schoppen ein und fährt so einige Tage fort.

So lange die Krankheit währt, muß ein kühlendes Verhalten beobachtet werden. Der Stall darf nicht zu warm sein, und das Pferd nicht gar zu arg in Decken eingehüllt werden. Das Saufen muß nur wenig überschlagen, aber ja nicht warm gereicht werden. Wenn der Appetit wiederkehrt, ist angenetzte Kleie mit ein wenig Hafer untermischt das Beste. Nur allmählig darf man zu der vorigen nahrhaften Fütterung übergehen.

Es kann bisweilen geschehen, daß die schwächende Heilart übertrieben wird, wo alsdann ein entgegengesetzter Zustand eintritt. Man bemerkt dieses

an dem sich einstellenden Durchfall, oder an vielen Schweißen, an dem schwachen Pulse und an arger Zunahme der Mattigkeit. In solchen Fällen muß man sogleich die kühlenden Mittel bei Seite legen, und alle 4 bis 6 Stunden etwas von der Latwerge Nro. 156 oder Nro. 157 eingeben, wornach sich das Uebel mehrentheils bald geben wird.

[Anm. So wie der Arzt auf dem Lande, der es gewöhnlich nur mit kräftigen Naturen zu thun hat, mehr entzündliche, wie nervöse und fauligte Fieber zu behandeln haben wird, so hat es auch, wenigstens nach meiner Erfahrung, der Pferdearzt mehr mit der erstern als mit der letztern Gattung zu thun, und man kann im Allgemeinen annehmen, daß unter zehn Fieberkranken, acht an einem reinentzündlichen Fieber und nur zwei an einem nervösen oder fauligten Fieber leiden werden; wozu sich in den kräftigen Naturen der Pferde selbst, in ihren einfachen und doch nahrhaften Nahrungsmitteln, in ihrer doch im Allgemeinen guten Pflege, in ihrem Mangel an allen Gemüths-Affecten, in ihrem langen Aufenthalt an der frischen freien Luft, oder, wenn sie auch die mehrste Zeit im Stalle stehen, in dem Mangel an Hospital- und Ansteckungsluft in selbigem, mit einem Worte in ihrer Natur und ihrem Verhalten, die Ursache leicht auffinden lassen.

Möchte man daher doch bei den Krankheiten der Pferde um so mehr mit Vorsicht zu Werke gehen, da beinahe alle ihre Krankheiten entzündlicher Art sind, und folglich das antiphlogistische Heilverfahren bei den meisten angezeigt ist.

Warum heilt der unwissende Schmied, trotz seines Unverstandes, doch so viele Krankheiten der Pferde? — Weil er fast bei allen nichts anders anwendet und anzuwenden weiß, als einen Aderlaß, einen Kühltrank und ein Fontanell. Dieß sind aber gerade die Mittel, die die Art der meisten Pferdekrankheiten, die rein entzündlich sind, fordert und mit denen er daher mehr leistet, als der gebildete, aber nur zu sehr von Theorien und Hypothesen beherrschte Pferdearzt, wie die Erfahrung täglich lehrt und worin mit die Ursache liegt, daß der Landmann, der nur nach dem Erfolg urtheilt, immer noch mehr Zutrauen zu dem Erstern, wie zu dem Letztern hat.

Man sei also nicht verzagt, nicht zu besorgt in der Anwendung eines reichlichen Aderlasses, und achte in dieser Hinsicht mehr auf die Erfahrung des gemeinsten Empirikers, als wie auf unsern großen und wissenschaftlichen Meister in der Kunst, auf den übrigens sehr würdigen Wollstein und den gelehrten Browne, die beide mehr Philosophen, als practisch Aerzte waren und durch ihre übertriebene Warnung vor den Aderlaß unendlich viel geschadet haben, dieser in der Pferde-, jener in der menschlichen Heilkunde.

Ein reichlicher Aderlaß, der auch wohl wiederholt werden muß, starke Gaben der angegebenen Latwerge, Klystiere, und ein Fontanell vor die Brust, sind die Mittel, die man bei jedem Entzündungsfieber doch ja nicht versäumen muß, und mit denen man hier mehr ausrichten wird, als wie mit allen gelehrten Floskeln, Demonstrationen und magistermäßig zusammengesetzten Rezepten. Dabei vergesse man nicht, dem Thiere so oft als nur möglich etwas überschlagenes oder auch ganz frisches Wasser zum Saufen vorzuhalten, es nachdrücklich zu putzen, und mit trockenen Strohwischen abzureiben, in einen luftigen Stall zu stellen, ihm, wenn es die Jahreszeit erlaubt, grünes Futter zu reichen, und glaube nur, daß man durch diese einfache Behandlung, die dem Zustande der Krankheit so angemessen ist, die der

Instinct des Thieres selbst fordert, und die gleichsam am Wege liegt, mehr ausrichten wird, als wie mit seitenlangen Rezepten und dem künstlichsten, von der größten Gelehrsamkeit vorgeschriebenen Verhalten, durch welches wir nicht selten das Uebel verschlimmern, anstatt es zu heilen.

Die Natur ist einfach in Allem und unter allen Krankheiten sind die Krankheiten der Pferde am einfachsten, wenig oder gar keine sind complicirt: warum soll denn nun nicht auch unser Heilverfahren den Krankheiten angemessen, also einfach sein? — Ich weiß, daß ich mir durch diese Aufstellung des Heilverfahrens bei entzündlichen Krankheiten, wo so ziemlich alle über einen Leisten behandelt werden, den Tadel der gelehrten Pferdeärzte zuziehen werde, — ob aber auch den der erfahrenen? ist eine andere Frage.

Meine lieben Herren und übrigens hochverehrte Männer, warum wollen wir denn unsere Wissenschaft mit einem gelehrten Nimbus umgeben, da ihr ja wohl wißt, daß dieß nicht die Natur und Heilung der Krankheiten, sondern nur die Ruhmsucht, der gelehrte, eigenliebige, sich gern hinter Mysterien versteckende Mensch verlangt? Baut auch, indem ihr das Gebäude einer wissenschaftlichen Pferdearzneikunde aufführen wollt, baut auch nicht so viele unnütze Schnörkel darauf, überladet das Gebäude nicht mit unnöthigen Zierrathen, daß es der Laie anstarrt und vor eurer großen Gelehrsamkeit erschrickt, indessen, wenn er es genauer untersucht und in euren Bau hineingeht, er sich gar unheimlich darinnen befindet, nicht ein freundliches, gefälliges, nutzbares Unterkommen darinnen hat, und von aller Gelehrsamkeit wieder heraus in Gottes freie Natur getrieben wird, wo es zwar einfach, aber auch verständlich und nützlich zugeht. Doch, wohin verirre ich mich? — man verzeihe meinem graden nur das Beste wünschenden und bezweckenden Sinn diese Abschweifung, und kehre mit mir zu dem einfachsten und doch so nützlichen Heilmittel, zu dem frischen Wasser, zurück.

Nicht allein dem Pferde muß man dieses große, noch viel zu wenig von uns beachtete Mittel vorhalten, sondern das kranke Thier auch von Zeit zu Zeit an einen Röhrtrog, Brunnen oder an fließendes Wasser führen, daß es aus selbigem saufe, denn man wird finden, daß, wenn es im Stalle aus dem Eimer nicht säuft, oft doch recht herzhaft trinkt, wenn es an diese Orte zum Saufen geführt wird, und säuft es auch nicht alle Mal, wenn es nur den Rachen ausspült und das Maul eine Zeit lang in den Tränkeimer steckt, ist schon viel gewonnen. Nie muß man aber einem kranken Thiere den Tränkeimer für immer an seinen Stand setzen, oder an die Krippe anbinden, denn das Wasser, wo es Geifer und Speichel hineinfallen lassen, worinnen es sich das Maul gleichsam ausgespült hat, säuft es nur sehr ungern wieder, übrigens wird auch das Wasser im Stalle und von der heiß ausgeathmeten Luft des Pferdes bald warm und daher für dasselbe weniger appetitlich. Je öfterer man ihm daher reines frisches Wasser vorhält, je reinlicher man den Tränkeimer vor dem jedesmaligen Saufen ausspülen und rein halten wird, je mehr und je öfterer wird es saufen, und je mehr bringt man ihm daher ein Mittel bei, welches ihm bei seinem jetzigen Krankheitszustande zuträglicher ist, als alle andere Arzneien. Ja die letztern können ohne das Wasser wenig oder gar nicht aufgelöset, in das Blut übergeführt und so wirksam werden; daher versäume man nicht, dem Thier jedesmal erstlich das Saufen vorzuhalten, bevor man ihm die Arzneien eingiebt, da sie überdieß kurz darauf das Saufen verschmähen, indem dadurch der widrige

Geschmack von der Arznei, von welcher sich immer mehr oder weniger in dem Rachen und den Zähnen verhalten hat, von neuem rege gemacht wird. Auch wechsle man mit der Art des Saufens ab, und halte dem Thiere bald frisches Wasser, bald Mehl-, bald Leinkuchen-Saufen vor, denn kein Thier liebt die Abwechselung der Nahrung so, als das Pferd, das selbst im gesunden Zustande von einer Grasart auf der Weide zu der andern übergeht, bei keiner lange verweilt, und unter stetem Fortschreiten eine Abwechselung des Futters sucht.

Auf eine Diät braucht der Thierarzt das Pferd in keiner Art Fieber zu setzen, die Natur schreibt sie ihm selber vor, und wir sehen daher, daß die Pferde von selbst nichts fressen, sobald ihrem Krankheitszustand die Nahrung schädlich ist.

Das Besondere bei den Entzündungsfiebern kommt bei den speciellen Entzündungen der innern Organe vor. S. v. T.]

§. 4. Von dem Faulfieber.

Unter Faulfieber verstehen wir jenes Fieber, wobei die Kräfte schnell sinken, und die Säfte sich zur Fäulniß neigen. Man findet dieses Fieber von verschiedenen Graden der Heftigkeit und bisweilen als eine herrschende Seuche (Epizootie).

Kennzeichen. Man bemerkt auf einmal eine ungewöhnliche Traurigkeit und Mattigkeit an dem Pferde. Es läßt vom Fressen ab, hat schläfrige, trübe, feuchte Augen, eine trockene schmutzige Zunge, und die inwendige Nase ist mißfärbig und mehrentheils mit einem zähen Schleime überzogen. Gleich anfänglich zeigt sich Abwechselung von Schauder und Hitze im hohen Grade, wobei das kranke Thier schnell Athem holt. Die Kräfte sinken immer mehr, der Puls ist klein, weich, geschwind, oft ungleich und veränderlich. Man fühlt die Schläge des Herzens stark beim ruhig stehenden Pferde. Der Athem ist geschwind, übelriechend oder stinkend. Der Harn ist trüb, dick, schleimig, der Mist anfangs mit Schleim überzogen, hernach dünne, flüssig und sehr übelriechend. Bisweilen entstehen auch am Bauche, am Halse oder an der Brust kleinere oder größere Beulen, späterhin auch wohl kalte sulzige Geschwülste. Je mehr die Krankheit sich dem Tode nähert, desto prellender werden die Schläge des Herzens. Das Thier verfällt endlich in heftige kalte, oft stinkende Schweiße, es bekommt convulsive Bewegungen und stirbt.

Grade. Dieses Fieber kann sehr verschieden im Grade der Heftigkeit sein. Es giebt gelindere Grade von Faulfieber, bei welchen sich die Krankheitserscheinungen nur nach und nach einstellen und deren Dauer 7, 12 bis 15 und 20 Tage beträgt. Man beobachtet aber auch heftige und schwere Faulfieber, wo die Zufälle und die Auflösung der Säfte schnell überhand nehmen und der Tod in einigen Tagen, ja nach 24 Stunden sich einstellt. Der sogenannte Milzbrand ist nichts anders, als ein hoher Grad von Faulfieber und tödtet oftmals schon in 12 bis 20 Stunden.

Ursachen. Die nächste Ursache des Faulfiebers ist verminderte oder geschwächte Lebenskraft. Die Fäulniß der Säfte ist nicht die Ursache dieser Krankheit, sondern eine Folge der zu schwachen Erregung der Lebensthätigkeit. Gelegenheitsursachen sind: schlechte verdorbene Nahrungsmittel, niedrige, sumpfige oder überschwemmte Weiden, stehendes, verdorbenes, faulartiges Wasser, feuchte verdorbene Luft, große Hitze u. dergl. mehr. Zuweilen

kann es auch durch einen eigenthümlichen Ansteckungsstoff erzeugt werden. Manchmal gehet ein Entzündungsfieber oder eine Lungenentzündung in diese Krankheit über.

Verlauf. Der Verlauf des Faulfiebers ist gewöhnlich sehr unregelmäßig, und nur selten treten hier kritische Erscheinungen ein. Der Uebergang in Genesung erfolgt mehrentheils langsam, unter allmähliger Abnahme aller Zufälle. Bisweilen geht jedoch ein warmer gleichmäßiger Schweiß, oder ein stark gefärbter dicker Harn, oder metastatische Drüsengeschwülste voraus. Zuweilen bleibt nach der Krankheit ein chronischer Schwächezustand, Wassersucht u. dergl. zurück, besonders auf unzweckmäßige Behandlung.

Vorhersagung. Immer ist das Faulfieber eine gefährliche Krankheit, vorzüglich bei alten und geschwächten Thieren. Die Gefahr ist um so größer, je heftiger die Krankheit ist, je mehr Organe angegriffen sind, und je schneller sich Spuren von Entmischung der Säfte zeigen. Nicht minder groß ist die Gefahr, wenn sich zugleich örtliche innerliche Entzündungen z. B. der Lunge hinzugesellen. Böse Zeichen sind: sehr stinkende Ausleerungen, schnelles Zusammenfallen des Körpers, kadaveröser Geruch des kranken Thieres, Kollern im Leibe, Windgeschwülste, Bewußtlosigkeit u. s. w.

Heilung. Die Heilanzeigen beim Faulfieber sind: Entfernung der veranlassenden Ursachen und Aufrechthaltung der Lebenskraft. Man muß deßhalb zuvörderst auf Verbesserung der Luft und der Nahrungsmittel denken, und überhaupt alles entfernen, was zu dem Uebel Veranlassung gegeben haben könnte.

Manche rathen gleich Anfangs abführende Mittel zu geben, um die etwaigen Unreinigkeiten der ersten Wege fortzuschaffen. So gut und nützlich dieses einem Anfänger scheinen mag, so ist es doch selten von gutem Erfolge, weil die Pferde so schwer und nur durch sehr große Gaben von Abführungsmitteln zu reinigen sind. Auch wird dadurch meistens der erste günstige Zeitpunkt übersehen, und hernach nimmt das Uebel gewöhnlich so schnell überhand, daß man mit den übrigen Hülfsmitteln zu spät kömmt.

Ich rathe deßhalb gleich zum Gebrauch solcher Mittel zu schreiten, welche die Lebensthätigkeit vermehren, die Fieberbewegungen mäßigen und der Auflösung und Zersetzung der Säfte Einhalt thun. Mit einem Wort, es ist hier der Gebrauch der reizenden und stärkenden Heilmethode vorzüglich angezeigt. Alles kömmt darauf an, die Lebensthätigkeit genau zu dem Punkte zu erheben, der zur Wiederherstellung der Gesundheit nöthig ist. Eine zu starke Reizung ist dabei eben so schädlich als eine zu schwache. Hierbei kömmt sowohl der Grad der Krankheit und der Erregbarkeit, als auch die fehlerhafte Beschaffenheit der Materie und die qualitative Beschaffenheit der Reizmittel in Betracht. Die sogenannten flüchtigen Reizmittel bahnen eigentlich nur den Weg zur Stärkung, indem sie die Lebensthätigkeit vermehren, und dadurch die Aufnahme der wahren Stärkungsmittel in die Organisation befördern. Daher lasse man die flüchtigen Reizmittel den anhaltend stärkenden Mitteln vorausgehen, oder gebe sie immer mit diesen in Verbindung. Unter den flüchtigen Reizmitteln sind die besten: der Wein, der Campher, die Naphtha, die Vitriolsäure, die Salzsäure, die flüchtigen Laugensalze u. s. w. Zu den anhaltend reizend stärkenden Heilmitteln gehören: die Angelikwurzel, Baldrianwurzel, das Pfeffermünzkraut, die Wohlverleiblumen, aromatische Calmuswurzel, Benediktenwurzel u. dergl.

Ist das Uebel in einem geringen, oder doch nur sehr mäßigen Grade vorhanden, so wird es oft schon allein durch die Anwendung des Eingusses Nro. 138 oder der Latwerge Nro. 159 geheilt. Man muß das eine oder andere dieser Mittel nach der in der Recept-Sammlung gegebenen Vorschrift gebrauchen. Herr Professor Veith empfiehlt folgendes Mittel als sehr wirksam, und auch ich kann es aus Erfahrung empfehlen. Man nimmt Angelikwurzel, Baldrianwurzel von jedem 1 Loth, Campher und Terpentinöl von jedem 1 Quentchen, macht es mit Honig zu einer Latwerge, und giebt solcher Gaben drei bis vier täglich. Zugleich dienen reizende Klystiere, welche man aus Baldrian- und Camillen-Abkochung bereitet, und noch etwas Weinessig zusetzt. Wenn sich übermäßige Darmausleerungen (colliquative Durchfälle) einstellen, müssen aromatisch herbe Klystiere mit einem Zusatz von schleimigen Dingen oder Mehl angewendet werden.

Sollte die Krankheit sich gleich Anfangs mit schweren Zufällen zeigen, welche hernach schnell an Heftigkeit zunehmen; dann muß man zu den stärksten Reizmitteln seine Zuflucht nehmen. Unter solchen Umständen ist der Trank Nro. 139 vorzüglich wirksam, wenn er nach Vorschrift angewendet wird. Fast noch kräftiger ist die Latwerge Nro. 160; man muß sie aber in starken Gaben gebrauchen, und darf keineswegs verzagt sein. Ist dadurch die größte Heftigkeit der Krankheit gebrochen, und Besserung eingetreten, so muß zum Gebrauch der Latwerge Nro. 159 geschritten und damit bis zu völliger Genesung fortgefahren werden. Die oben erwähnten reizenden Klystiere sind auch hier nützlich und dürfen nicht verabsäumt werden.

Zu den wirksamsten Mitteln beim Faulfieber gehören auch die Säuren, vorzüglich die mineralischen, besonders in dem Falle, wenn die Entmischung und faulige Zersetzung der organischen Materie schnell überhand nimmt. Nur bei sehr großer Erschöpfung der Kräfte und trägem Kreislaufe dürfen sie nicht angewendet werden. Man kann sich ihrer auf folgende Art bedienen. Man nimmt ein bis zwei Quentchen Schwefelsäure, verdünnt diese mit einer Maaß Leinsaamen-Abkochung und giebt einen solchen Trank auf einmal ein, und wiederholt dieses alle 4 bis 5 Stunden. Oder man nimmt 2 Quentchen Kochsalzsäure, 3 Quentchen starken Weingeist, 2 Pfund Wasser und 8 Loth Honig und mischt es wohl unter einander. Eine solche Portion muß man alle 3 bis 4 Stunden geben. Auf solche Art muß bis zur eintretenden Besserung fortgefahren werden, wornach mit dem Gebrauch der Säuren aufgehört und bis zur völligen Genesung entweder der Trank Nro. 138 oder die Latwerge Nro. 159 angewendet werden muß.

So lange das Pferd krank ist, verschmähet es gewöhnlich alles Futter, und erst, wenn es zur Genesung übergehet, verlangt es wieder zum Fressen. Man reicht ihm alsdann vom besten gewürzhaften Heu und etwas angenetzten Haferschrot, aber nur in kleinen Portionen. Zur Nachcur kann man ihm alle Tage einige Eßlöffel voll von dem Pulver Nro. 114 aufs Futter streuen, welches fortgesetzt wird, bis das Pferd völlig gesund ist. Sowohl während der Krankheit als auch bei der Genesung ist sogenanntes Mehlsaufen das beste Getränk für das Thier; sollte es solches verschmähen, wie es recht oft geschiehet, dann reicht man ihm blos reines etwas überschlagenes Wasser.

So lange das Thier krank ist, muß man eine mäßige Wärme und eine reine Luft im Stalle zu erhalten suchen. Auch muß der Stall recht reinlich gehalten und Mist und anderer Unrath fleißig weggekehrt werden.

[Anm. Dem Entzündungsfieber entgegengesetzt ist das Faulfieber. Es kommt, nach meiner Erfahrung, bei Pferden weit seltener vor, als das entzündliche Fieber und erscheint größtentheils nur als Nachfolge von diesem.

Was die Heilung anbetrifft, die bei dieser Krankheit äußerst schwierig ist, so ist sie in dem Vorhergehenden auf eine Art angegeben, daß ich nichts hinzuzusetzen vermag und nur die Bemerkung beifüge, daß nach meiner Erfahrung, außer den hier schon angegebenen zweckmäßigen Mitteln, ein Fontanell an der Brust und das öftere Begießen des Thieres mit recht kaltem Wasser und das darauf folgende nachdrückliche Frottiren mit einem Strohwisch, ein luftiger Stall und sonstige gute Pflege und Wartung und vorzüglich auch das öftere Vorhalten des Saufens von frischem Wasser, das Schwemmen des Thieres, die Bewegung in freier Luft, der Weidegang ꝛc. von großem Nutzen sind. Es ist vorsorglich, das Thier in diesem Zustande von andern zu trennen. S. v. T.]

§. 5. Von dem Nervenfieber.

Beim Nervenfieber zeigt sich neben dem fieberhaften Zustande ein hervorstechendes Leiden des Nervensystems. Zugleich fehlt jene Entmischung der Säfte, welche das Faulfieber so sehr auszeichnet, und dagegen bemerken wir, daß die Sinne gegen äußere Eindrücke fast stumpf sind, und mehr oder weniger das Bewußtsein mangelt. Wenn den Pferden zugleich der Kopf schwillt, dann heißen es die Schmiede: die Kopfkrankheit, spanische Kopfkrankheit.

Kennzeichen. Gewöhnlich gehen dem Nervenfieber einige Vorboten voraus, welche die herannahende Schwäche und Verstimmung des Nervensystems andeuten. Hierher gehören: Mangel an gehöriger Freßlust und Munterkeit; Trägheit, Mattigkeit, Schläfrigkeit, mit halb geschlossenen Augenliedern, Senken des Kopfes, schnelle Ermüdung bei leichter Arbeit u. s. w. Dann treten plötzlich oder allmählig folgende Erscheinungen ein: Es zeigt sich Frösteln (Schauer) und Hitze, und letztere ist oftmals mit Schweißen begleitet. Das Pferd stehet müde, schläfrig und gleichsam betäubt vor der Krippe, und zeigt sich fast, als wenn es an Dummkoller litte. Seine Augen sind trübe, zuweilen thränend; der Blick ist matt und verräth Stumpfheit der Sinne; die Nasenhöhle ist inwendig blaß, bisweilen mißfärbig, der Athem ist mehr kalt als warm und niemals so heiß, wie bei andern bösartigen Fiebern. Die Zunge ist entweder natürlich oder trocken oder mit braunem Schleim bedeckt. Die Haare sind gesträubt, und das kranke Thier wankt im Gehen mit den Hinterfüßen.

Es knirschet zuweilen mit den Zähnen, und dieses und die Stumpfheit und Betäubung der Sinne, sind die Hauptkennzeichen des Nervenfiebers. Der Puls ist sehr veränderlich, bald klein, schwach und krampfhaft, bald hart und etwas voll, bald ziemlich natürlich, nur etwas geschwinder. Anfänglich geht der Mist gewöhnlich nur sparsam ab, ist trocken und klein geballt, später tritt zuweilen ein Durchfall ein. Der Harn ist bald wasserhell, bald getrübt. Im weitern Verlauf nehmen alle diese Zufälle an Zahl und Stärke zu, und wechseln oft auf mannichfaltige Art ab. Immer beobachtet man scheinbare Erhöhung und Unterdrückung der natürlichen Funktionen. So wie die Krankheit zunimmt, zeigt sich größere Mattigkeit und Schwäche, öfteres Zittern, mitunter auch Zuckungen. Die Betäubung und Stumpfheit der Sinne

nimmt stets mehr überhand, und wird zuweilen von Bewußtlosigkeit und Raserei unterbrochen. So gehet es fort, bis Besserung eintritt, oder bis es zum Ende gehet, in welchem Falle starke Zuckungen folgen, heftige kalte Schweiße eintreten, und der Tod sich einstellt.

Ursachen. Alles, was den Körper und vorzüglich das Nervensystem schwächt, kann Veranlassung zu diesem Fieber geben. Dahin gehören: Starke Ausleerungen des Bluts und anderer Säfte, schlechte verdorbene Nahrungsmittel, Hungerleiden, unreine feuchte Luft, zu warme dumpfige Ställe, übertriebene Arbeiten, unbefriedigter Geschlechtstrieb und vielleicht auch ein eigenes Kontagium. Die nähere Ursache liegt in einer nicht zu bestimmenden Verbindung des Nervensystems, wodurch dasselbe in seinen freien Wirkungen gehindert wird.

Verlauf. Der Verlauf und Ausgang des Nervenfiebers ist unbestimmt. Bei dem besten Anschein kann der Tod, und bei den schlimmsten die Genesung erfolgen. Daher kann uns keine Veränderung im Nervenfieber, sie mag sein, wie sie will, bestimmen, sie für nachtheilig oder vortheilhaft zu halten. Was die Dauer dieses Fiebers anbetrifft, so ist auch sie unbestimmt. Bald währt es nur wenige Tage, bald 12 bis 14 Tage, bald 3 bis 4 Wochen. Ich habe vor einiger Zeit ein dreijähriges Fohlen an diesem Uebel in der Cur gehabt, das erst in der vierten Woche sich zu bessern anfing. Gewöhnlich geht die Genesung sehr langsam von statten, und noch lange bleibt eine gewisse Trägheit, Schläfrigkeit oder Betäubung zurück.

Heilung. Die Hauptrücksicht bei Behandlung des Nervenfiebers, ist die Erhaltung der Lebenskraft und Vermehrung der Lebensthätigkeit. Man lasse sich nicht irre führen, durch die oft trüglichen und täuschenden Zeichen der übermäßigen Thätigkeit des Nervensystems z. B. Raserei u. dergl. Es sind dieß freilich sichtbare Wirkungen der Heilkräfte der Natur, die aber doch laut der Erfahrung mehrentheils nach einem kürzern oder längern Kampfe mit einer großen Erschöpfung der Lebensquelle und höchstem Grade von Schwäche endigen.

Aus diesem Grunde muß man hier mit allen Ausleerungen sehr behutsam sein. Ein Aderlaß wird wohl selten oder niemals statt finden dürfen, es sei denn bei hinreichenden Kräften und höchst vollblütigen Pferden, und bei Zeichen von gefährlichen Congestionen oder Entzündung edler Theile. Man unternehme sie aber niemals ohne die dringendste Nothwendigkeit, und traue nicht etwa einem vollen harten trügerischen Pulse und ähnlichen Zeichen. Selbst da wo es nöthig ist, lasse man immer nur eine geringe Quantität Blut weg. Und eben so seie man behutsam mit abführenden Mitteln, weil sie zehnmal schaden, bis sie einmal Nutzen bringen. Am besten dienen hier zur Ausleerung des Darmkanals die reizenden Klystiere wie Nro. 95 oder noch besser solche von Abkochungen von Camillen und Angelika mit Kochsalz versetzt.

Dabei muß ich bemerken, daß man immer Ursache hat mit Hülfe zu eilen, weil sie sonst leicht zu spät kommt. Die Hauptmittel beim Nervenfieber sind die reizenden, belebenden, stärkenden Arzneien, als: Wein, Angelikwurzel, Schlangenwurzel, Baldrianwurzel, Campher, Opium u. dgl. Die Formeln Nro. 160 und Nro. 161 sind beide sehr wirksam beim Nervenfieber. Man giebt davon alle 4 Stunden ein Hühnerei groß (4 Loth schwer) ein. Ist der kranke Zustand mit starken Congestionen verbunden, und zeigen sich

Spuren von innerlicher Entzündung, dann ist oft die Latwerge Nro. 157 nützlich. So wie aber der Mist lockerer wird, und die Schläge des Herzens mehr deutlich wallend sich fühlen lassen, muß man damit aufhören und lieber das Mittel Nro. 159 gebrauchen, von dem ich öfter guten Erfolg gesehen habe. Hierbei darf aber auch der Gebrauch reizender Klystiere nicht verabsäumt werden, wie schon früher erinnert worden ist.

In gefährlichen Fällen, d. h. bei sehr heftigen Nervenfiebern, habe ich eine Infusion von gewürzhaften Kräutern und Wurzeln mit einem Zusatze von Campher nnd Hirschhorngeist sehr wirksam gefunden. (Siehe Nro. 139.) Nicht weniger habe ich auch von der Anwendung des Einguſſes mit Vitriolæther Nro. 140 guten Erfolg gesehen. Ich gab davon alle 3 bis 4 Stunden einen Schoppen ein, bis alle Gefahr verschwunden war, und hernach schritt ich zum Gebrauch von Nro. 159, welches bis zur völligen Genesung fortgebraucht wurde. Auf diese Weise wurde ein Pferd gerettet, das ein angesehener und wirklich erfahrener Pferdearzt für verloren ausgegeben hatte. Einige empfehlen bei dem Nervenfieber auch die Anwendung der Haarseile. Ich habe einigemal Nutzen davon gesehen; aber mehrmalen auch gar keinen Erfolg. Besser wirkten mir reizende Einreibungen vor oder unter der Brust angebracht; und in einigen Fällen, wo zugleich Congestionen nach der Lunge statt fanden, gewährten sie auffallenden Nutzen. Man kann z. B. Nro. 55 oder 58 nehmen, und des Tages einmal oder zweimal etwas davon einreiben. Wenn die Geschwindigkeit der Pulsschläge abnimmt, der Blick freier und das Pferd wieder munterer wird, auch die Freßlust wiederkehret, dann ist die Genesung entschieden.

In solchem Falle muß man zur Nachcur noch eine Zeitlang das Pulver Nro. 114 gebrauchen, und überhaupt sich in Hinsicht der Verpflegung verhalten, wie es am Ende des vorigen Paragraphen gelehrt worden ist.

[Anm. Der Unterschied zwischen dem Nerven- und Faulfieber ist bei Pferden schwer aufzufinden, auch ist wohl die eine Krankheitsform von der andern sehr wenig verschieden, und beider Behandlung so ziemlich gleich. Außer den hier schon angezeigten Mitteln in verstärkter Dosis, verdient vorzüglich ein Fontanell an der Brust nicht unterlassen zu werden. Ein luftiger Aufenthaltsort, Bewegung an der frischen Luft, Frottiren über den ganzen Körper, öfteres Vorhalten von frischem Wasser und sorgsame Pflege und Wartung sind dann noch Bedingungen, welche die schwierige Heilung erfordert. Auch hier wird die Trennung der Kranken von den Gesunden nöthig. S. v. T.]

§. 6. Vom Gallenfieber.

Bei diesem Fieber ist die Leber krankhaft afficirt, und es findet Absonderung einer vermehrten oder verdorbenen Galle statt, wovon die galligten Zufälle abhängen. Es kommt sehr selten bei Pferden vor, und meistens als Epizootie.

Kennzeichen. Das kranke Pferd hat abwechselnd Schauder und Hitze, viel Durst, Hitze im Maul, Mangel an Appetit und überhaupt alle Zufälle eines heftigen Fiebers. Zugleich beobachtet man deutlich, daß die Schleimhaut der Nase, die Augen und die Augendeckel, das Inwendige der Lippen, das Zahnfleisch und der Gaumen mehr oder weniger gelb gefärbt sind, oft schmutzig gelb sind. Auch der Nasenschleim und der Speichel erscheinen in

einer gelblichen grünlichen Farbe. Dieses sind die charakteristischen Zeichen; die übrigen sind unbeständig, und nicht in allen Fällen in gleicher Zahl und Ordnung beisammen. Mgnche Pferde haben zugleich beschwerliches Athemholen und einen stinkenden Athem. Andere rasen und toben wie bei der Hirnentzündung. Alle sind sehr matt und schwach, haben sträubige Haare, zittern zuweilen und schwitzen öfter, wo der Schweiß in großen Tropfen hervorquillt. Der Bauch ist meistens gespannt, oft etwas aufgetrieben, und in der Lebergegend beim Berühren empfindlich. Der Harn ist dick, braun, der Mist anfangs klein geballt, mit Schleim umwickelt, später zeigen sich galligte Durchfälle u. s. w.

Ursachen. Die veranlassenden Ursachen dieses Fiebers sind vorzüglich: schlechtes Futter und verdorbenes Getränke, Erhitzung, kaltes Saufen, Ausdünstungen aus Sümpfen und Morästen, epizootische Constitution u. s. w.

Grade und Verlauf. Das Gallenfieber findet sich wohl selten bei den Pferden rein vor, sondern ist nach alten Erfahrungen gewöhnlich mit andern Fiebern, z. B. Entzündungsfieber, Faulfieber, Nervenfieber u. dgl. verbunden, daher ist die Dauer und der Verlauf des Gallenfiebers sehr verschieden. Es kann 7, 10, 14 und 20 Tage dauern; aber auch schon nach 24 Stunden mit dem Tode endigen. Die meisten epizootischen Fieber der Pferde sind von galligter Art.

Vorhersagung. Die Gefahr richtet sich nach der Verbindung mit andern Krankheiten. Weniger gefährlich und auch viel seltener ist das entzündliche Gallenfieber, als die fauligten und nervösen Gallenfieber. Vieles hängt auch von den Gelegenheitsursachen ab; sind diese zu heben, so hat das Gallenfieber weniger zu bedeuten. Immer ist es eine bedeutende und gefahrvolle Krankheit.

Heilung. Es läßt sich für das Gallenfieber keine bestimmte Heilart angeben, sondern es kommt hier alles auf die Form und den Charakter des Uebels an. Ist das Gallenfieber z. B. entzündlicher Art, so müssen wir es anders behandeln, als wenn es mit einem fauligten oder nervösen Zustande vergesellschaftet ist. Zugleich muß jederzeit, für Hebung der krankhaften Reizbarkeit der Leber und der davon abhangenden Wirkungen gesorgt werden. Wenn nun das Gallenfieber den Charakter des Entzündungsfiebers führt, so muß die Heilart gewählt werden, welche bei der Leberentzündung weiter unten in einem folgenden Abschnitte angegeben ist. Man macht, wenn es erfordert wird, einen Aderlaß und gebraucht kühlende Salze, z. B. Nro. 152, bis die entzündlichen Zufälle nachlassen. Hiernach dienen gewürzhafte Mittel mit Salmiak oder Doppelsalz, z. B. Nro. 157, womit fortgefahren wird, bis die Genesung zu Stande gekommen ist.

Trägt das Gallenfieber das Gepräge eines Faulfiebers, so kann man Nro. 159 gebrauchen; es muß aber noch 2 Loth Hirschhornöl dazu gesetzt werden. Sollte indessen das fauligte Gallenfieber große Entmischung der Säfte zeigen; ist ein stinkender Durchfall vorhanden, und sinken die Kräfte zusehends: so muß man zu der Behandlung seine Zuflucht nehmen, wie bei einem hohen Grade des Faulfiebers angezeigt ist (§. 3.).

Wenn das Gallenfieber mit nervösen Zufällen vergesellschaftet ist, so pflegt es zuweilen von einem Ansteckungsstoff (Miasma) herzurühren, und erscheint alsdann epizootisch. Oftmals rührt es auch unter solchen Umständen von einer besondern Beschaffenheit der Luft, vorzüglich in sumpfigen

Gegenden her. Dem ſeie wie es wolle, niemals nützen hier ausleerende Mittel. Es muß dieſes Fieber ganz ſo behandelt werden, wie ein hoher Grad von Nervenfieber. Vorzugsweiſe empfehle ich den Gebrauch von Nro. 139, und wenn große Schwäche ſtatt findet, Nro. 161.

Außer der hier angegebenen Heilart, ſind noch nützlich anzuwenden: reizende äußerliche Einreibungen, wie z. B. von Nro. 58, in die Lebergegend; ferner Klyſtiere von aromatiſchen Kräutern mit Aſand und etwas Kochſalz. In manchen Fällen iſt auch nützlich, den Klyſtieren etwas Weineſſig zuzuſetzen, z. B. im fauligten Gallenfieber.

Im Zuſtande der Wiedergeneſung muß man eine Zeitlang ſtärkende Mittel gebrauchen, wozu ich vorzüglich Nro. 114 empfehlen kann.

Anmerkung. Herr Thierarzt Fiener beobachtete in den Jahren 1810 und 11 in dem Breisgau ein bösartiges galligt nervöſes Fieber, welches mitunter ſchon nach 3 bis 4 Stunden tödtete, meiſtens aber 2, 3, höchſtens 4 Tage andauerte. Dieſe Seuche herrſchte vorzüglich im Sommer und wüthete in jenen Dörfern am ſtärkſten, wo das Trinkwaſſer unrein und ſchlecht war, oder in deren Nähe Sümpfe waren. Die Krankheit hatte viele Aehnlichkeit mit der Hirnentzündung und dem Nervenfieber: nur der äußerſt ſchnelle Verlauf und die galligten Erſcheinungen unterſchieden es von dieſen beiden Krankheiten. Die kranken Pferde waren ſehr matt und ſchwach, hatten abwechſelnd Schauer und große Hitze, kalte klebrige Schweiße, gelbgefärbte Augen, gelbe Zunge, die Herzſchläge konnte man deutlich fühlen, und der Puls ging voll, geſchwind und hart. Zugleich fingen ſie bald an, aufs heftigſte zu raſen und zu toben, und dieſes dauerte mit Unterbrechung bis zum Tode fort.

Wenn die Krankheit gleich Anfangs richtig behandelt wurde, kam die Heilung in den meiſten Fällen glücklich zu Stande. Aderlaſſen und ſtark abführende Mittel waren höchſt nachtheilig, und tödteten das kranke Thier in wenigen Stunden. Nur wenn das Uebel nicht gleich mit höchſter Heftigkeit erſchien, thaten anfänglich gelinde Abführungen aus Rhabarber und Weinſteinrahm gute Dienſte. Im entgegengeſetzten Falle mußte man ohne andere Rückſicht gleich zur reizend ſtärkenden Heilart ſchreiten. Ein Aufguß von 6 Schoppen ſiedendem weißem Wein auf 6 Unzen Baldrianwurzel und 1 Unze Wohlverleiblumen, leiſtete gute Dienſte, wenn alle 2 Stunden 1 Schoppen davon gegeben wurde. Beim weitern Fortſchreiten der Krankheit leiſtete folgender Trank gute Dienſte. Man nehme Bruchweidenrinde (Salic. fragil.) 8 Loth, koche ſie in 8 Pfund Waſſer, ſo daß nur 5 Pfund Flüſſigkeit zurückbleiben, hernach übergieße man mit dieſer ſiedenden Abkochung $^1/_2$ Pfund Baldrianwurzelpulver und 1 $^1/_2$ Unze Wohlverleiblumen, laſſe es wohl zugedeckt eine halbe Stunde ſtehen, ſeihe nach dem Erkalten die Brühe ab und ſetze hinzu Campher in arabiſchen Gummi-Schleim aufgelöſt 1 $^1/_2$ Quentchen und weißen Wein 3 Pfund. Hiervon wurde alle 2 Stunden ein halber Schoppen (ungefähr 1 Pfund) eingegeben. (S. Teufels Magazin 1. B. S. 294.)

§. 7. Vom Schleimfieber.

Das Schleimfieber zeichnet ſich dadurch aus, daß neben den allgemeinen Fieberſymptomen noch eine übermäßige Schleimabſonderung in der Lunge, in der Luftröhre und vorzüglich in dem Magen und den Gedärmen ſtatt findet. Auch dieſes Fieber kommt ſelten bei Pferden vor.

Zufälle. **Der ganze Zuſtand des Körpers zeigt Lebensſchwäche an.**

Digitized by Google

Das kranke Pferd iſt traurig, matt, ſchwankt im Gehen mit dem Hintertheile und ſchildert mit den Füßen beim Stillehalten. Abwechſelnd bemerkt man Schauder und Hitze; doch nicht ſo ſtark als beim Gallenfieber. Der Puls iſt bald geſchwind, bald langſam; — immer ſchwach, weich. Die Schläge des Herzens ſind deutlich zu fühlen; je ſtärker, deſto größer iſt der Zuſtand der Schwäche. Das Hauptkennzeichen iſt die Schleimanſammlung in der Naſe, vorzüglich aber im Maule. Die Zunge, der Gaumen überhaupt, die innern Theile des Maules, ſind allemal mit einem dicken zähen Schleime überzogen, und bleich und ſchmutzig. Auch die Naſenhöhle iſt feucht und voll von zähem Schleim. Das Auge ſchwimmt gleichſam in ſchleimigen Thränen, welche entweder abfließen, oder ſich an den Augenwinkeln verdicken. Der Miſt iſt immer mit Schleim umhüllt, und meiſtens ſchlecht verdauet. Seine Farbe iſt bleich und der Geruch übel; je dünner er iſt, deſto mehr ſtinkt er. Der Harn iſt gewöhnlich trübe, dunkelbraun, und ſchäumt ſtark beim Auffallen auf den Boden. Allemal iſt die Freßluſt vermindert; anfänglich frißt das kranke Thier noch den Hafer und verſchmähet blos das Heu; ſpäterhin iſt es völlig ohne Freßluſt. Das Athemholen iſt manchmal natürlich; bei manchen Kranken auch wohl geſchwinder. Wenn zugleich die Luftröhre und Lunge verſchleimt iſt, dann iſt das Athmen beſchwerlich, zuweilen röchelnd, pfeifend.

Bei Zunahme der Krankheit zeigen ſich mehr Nervenzufälle. Das kranke Thier iſt ſchläfrig, betäubt und gleichſam unempfindlich; und Manche könnten dann ſolches für dummkollerig anſehen. Am Ende folgen ſtinkende Durchfälle, Zuckungen, Geſchwülſte, Lähmungen und der Tod.

Urſachen. Die veranlaſſenden Urſachen dieſes Fiebers ſind: phlegmatiſches Temperament, ſchlaffer aufgedunſener Körperbau, naßkalte Witterung, feucht ſumpfige Luft, Futtermangel, ſchlechtes verdorbenes Futter, dumpfe heiße Stallungen, tiefliegende moraſtige Weiden u. dgl. Am häufigſten kommen ſolche Fieber im Frühjahre, nach kärglichem Winterfutter vor; oft auch im Spätherbſte, wenn die Pferde bis im November Tag und Nacht auf der Weide verbleiben müſſen. Herr Profeſſor Zipf beobachtete das Schleimfieber am Rhein unter den Pferden als Epizootie.

Verlauf und Dauer. Das Schleimfieber verläuft immer ſehr langſam und nimmt nur in Verbindung mit andern Fiebern (z. B. Faul- und Nervenfieber) einen ſchnellen Ausgang. Sein Gang iſt überhaupt träge und zögernd: daher währt es oft 4 und 5 Wochen, bis es mit Erſchöpfung der Kräfte endiget. Zuweilen kann auch wohl das Fieber verſchwinden, und eine Verſchleimung dennoch zurückbleiben, welche allemal früher oder ſpäter nachtheilig wird.

Vorherſagung. Das Schleimfieber iſt immer eine bedeutende Krankheit, und wenn es mit fauligten oder nervöſen Symptomen erſcheint, iſt es ſtets lebensgefährlich. Meiſtens iſt es hartnäckig, es ſei denn, daß man gleich Anfangs mit zweckmäßigen Mitteln zu Hülfe käme.

Heilung. Das einfache Schleimfieber erfordert erſtlich: die Wegſchaffung des übermäßigen und Verhütung einer neuen Anſammlung des Schleimes; zweitens: Aufrechthaltung der Lebenskraft. Geduld und kluge Auswahl der Heilmittel wird hier vorzüglich erfordert. Eine zu ſehr kühlende ſchwächende Heilart zieht die Krankheit ſehr in die Länge, ſchlägt die Kräfte immer mehr zu Boden, und giebt Gelegenheit zu unheilbarer Schwäche und

den Tod. Eine zu hitzige Heilart bringt leicht innere Entzündungen u. dgl. hervor. Ein zweckmäßiger Mittelweg iſt hier der beſte.

Iſt das Uebel noch neu, das Thier ziemlich bei Kräften, und die Schwäche nicht ſonderlich groß, ſo iſt das Mittel Nro. 156 nützlich zu gebrauchen. Man muß davon täglich dreimal vier Loth ſchwer eingeben. Zugleich dienen reizende Klyſtiere und äußerliche reizende Einreibungen von Nro. 58. Hat das kranke Pferd noch etwas Appetit, ſo reiche man ihm vom beſten Hafer, und gewürzhaftes Heu. Das Saufen muß überſchlagen und mit etwas Mehl vermiſcht ſein.

Iſt die Krankheit bedeutender, die Schwäche hat mehr überhand genommen und die Schläge des Herzens ſind ſehr fühlbar, alsdann dient die Latwerge Nro. 160. Man gebraucht ſie dergeſtalt, daß alle Tage 12 bis 14 Loth verbraucht werden.

Reizende Klyſtiere und äußerliche durchdringende Einreibungen ſind auch unter dieſen Umſtänden nützlich. Sollten ſich zugleich ſchmerzhafte Anſchwellungen der Drüſen unter den Ganaſchen zeigen, ſo muß der Latwerge Nro. 157 noch 8 Loth Pulver von rohem Spießglanze zugeſetzt werden.

Auf dieſe Weiſe iſt das einfache Schleimfieber zu behandeln. Anders iſt aber die Heilart, wenn dieſes Fieber mit dem Faul- oder Nervenfieber vergeſellſchaftet erſcheint. In dieſem Falle iſt die Behandlung faſt dieſelbe, wie ſie im vorigen §. angegeben wurde, dort wo von Heilung des mit dem Faul- oder Nervenfieber verbundenen Gallenfiebers die Rede war. Anfänglich nützt in dieſen Umſtänden die Latwerge Nro. 159, wenn ſie nach Vorſchrift angewendet wird. Wenn aber die Kräfte ſehr zu ſinken anfangen, und bösartiger ſtinkender Durchfall ſich einſtellt, ſo können wir auf den ſchleimigen Zuſtand keine Rückſicht weiter nehmen, ſondern müſſen ſo zu Werke gehen, wie beim Faul- und Nervenfieber gelehrt worden iſt.

§. 8. Von dem epizootiſchen Fieber.

Dieſes Fieber herrſchte vor mehreren Jahren faſt in ganz Deutſchland unter den Pferden, und breitete ſich ſelbſt ziemlich weit nach Norden aus. Es hatte viele Aehnlichkeit mit einem leichten Faulfieber und nur das Eigenthümliche, daß es ſich öfter mit falſchen Entzündungen in verſchiedenen weſentlichen Eingeweiden zeigte.*)

Kennzeichen. Dieſe Krankheit findet ſich mit einer Unluſt zum Futter ein, und zwar laſſen die Pferde den Hafer liegen und freſſen blos etwas Heu. Sie werden traurig, laſſen den Kopf tief herabhängen, haben trübe wäſſerige Augen, eine heiße Zunge, und einen geſpannten kleinen und langſamen Puls. Das Thier iſt matt, ſein Gang ſchwankend und kraftlos, und es will gerne liegen, kann es aber nicht vertragen, und ſteht bald wieder auf. Bei einigen Pferden ſchwillt der Kopf, bei andern iſt nur das Maul angeſchwollen, wieder bei andern ſchwellen die Füße oder der Bauch und das Geſchröte. Bei einigen iſt zugleich das eine oder das andere Eingeweide entzündet, wo dann die Zufälle ärger ſind. Solche kranke Pferde holen ſehr geſchwind Athem, haben Flankenſchlagen und einen kleinen ſehr geſchwinden, oft unregelmäßigen Puls. Bei dieſen ſind die Augen und die Naſenlöcher

*) In hieſiger Gegend war dieſe Krankheit ſo gelinde, daß ich mehrere Stücke ohne alle Arzneien wieder geneſen ſahe. Innerliche Entzündungen der Eingeweide waren ſehr ſelten, dagegen in andern Gegenden wieder häufiger dabei.

voller schleimiger, oft blutgemischter Feuchtigkeit, das Zahnfleisch und die Zunge schwellen, und sind gewöhnlich von blaubraunrother Farbe. Der Harn ist trübe; es stellet sich ein stinkender, schleimartiger Durchfall ein. Bei einzelnen Kranken verspürt man auch eine Kreuzlähmung oder Lahmheit des einen oder andern Beines vermittelst kleiner Geschwülste an den Sehnen u. s. w.

Oeffnung. Nach dem Tode fand man bei solchen Kranken das Zellgewebe in den Geschwülsten mit einem gelblichen, blutgemischten Wasser angefüllt. Die Lungen waren dunkelbraun, gelbgrün, mit schwarzem Blute ausgespannt, zuweilen Geschwüre enthaltend, bald angewachsen, und dann oftmals eine Brustwassersucht damit verbunden. Die Leber und Milz zeigten sich in dem nämlichen Zustande als die Lungen, jedoch ohne Geschwüre. Bräunliche Flecken fanden sich am Darmkanale, der mehrentheils von einer stinkenden Luft ausgespannt war. Die Nieren waren schlaff, selten brandigt u. s. f.

Ursachen. Die nächste Ursache dieser Krankheit ist ein bedeutender Grad von geschwächter Lebenskraft (Asthenie), welcher vorzüglich auf dem Gefäßsystem und den Nerven haftet. Gelegenheitsursachen sind: verdorbenes Futter, überschwemmte oder sumpfige Wiesen und Weiden, nasser, kalter Sommer, ungesunde Luft u. dergl. mehr. Ob diese Krankheit ansteckend ist oder nicht, ist ungewiß. In hiesiger Gegend war sie mehrentheils sehr gelinde und von solchem Gange, daß ich ihre Ansteckungsfähigkeit bezweifeln muß. In andern, besonders norddeutschen Gegenden war dieses Uebel heftiger und dort will man bemerkt haben, daß es ansteckend gewesen sei.

Heilung. Zuvörderst muß das kranke Pferd von den gesunden Pferden abgesondert werden; denn wenn auch diese Krankheit nicht jedesmal ansteckend ist, so erfordert es doch die Vorsicht. Bei der Behandlung muß vor Allem auf den Grad der Krankheit Rücksicht genommen werden. Ist sie nur in einem geringern Grade vorhanden, so erfolgt gewöhnlich die Heilung schon, wenn man alle Tage drei bis viermal zwei Loth schwer von der Latwerge Nro. 156 eingiebt, und zugleich ein passendes diätetisches Verfahren beobachtet.

Sollte zugleich ein oder das andere Eingeweide, z. B. die Lunge oder Leber mitentzündet sein, dann ist die Gefahr größer. In einem solchen Falle ist, wenn die Entzündung heftig und das Athemholen sehr beengt ist, zuweilen ein Aderlaß nothwendig; allein man muß sehr vorsichtig dabei sein, weil oftmals ein schnelles Sinken der Kräfte darauf erfolgt. Die obengenannte Latwerge ist auch hier heilsam, wenn sie auf die vorgeschriebene Weise angewendet wird. Von vorzüglichem Nutzen ist, wenn damit zugleich äußerliche Ableitungsmittel verbunden werden. Man reibt zu diesem Behufe alle Tage zwei oder dreimal etwas von dem Liniment Nro. 58 unter dem Brustkasten und an einem oder dem andern Hinterschenkel obenher ein, oder zieht vor der Brust ein Haarseil oder legt ein Fontanell, und erhält diese durch öfteres Eingießen von Terpentinöl fortwährend incitirend. Sehr nützlich ist auch, wenn daneben der Gebrauch reizender Klystiere nicht verabsäumt wird. Man nimmt zwei Hände voll Kamillenblumen und eine Hand voll Baldrianwurzel, infundirt beides mit zwei Maaß kochendem Wasser, läßt alles bis nach dem Erkalten stehen und seihet dann die Brühe ab und setzt ihr noch einen Eßlöffel voll Kochsalz zu. Von dieser Infusion wird hernach alle vier bis sechs Stunden ein starkes Seidel auf die bekannte Weise in den Mastdarm

gebracht. Sollte die Krankheit von einem Durchfall begleitet ſein, dann iſt dieſes Klyſtier zu vermeiden und dagegen das Nro. 103 anzuwenden.

Bisweilen iſt auch der Fall, daß bei dieſer Krankheit die allgemeine Schwäche (Aſthenie) ſchnell ſteigt, oder gleich anfangs in einem hohen Grade vorhanden iſt. Wenn man dergleichen wahrnimmt, muß man ſogleich zu den kräftigſten, reizend ſtärkenden Heilmitteln greifen. Es dienen alsdann der Trank Nro. 139 oder die Latwerge Nro. 160, wenn ſie nach der in der Receptſammlung angegebenen Vorſchrift gebraucht werden.

Bei der Nachbehandlung während der Reconvalescenz muß ebenfalls der Schwächezuſtand berückſichtiget werden. Man giebt alsdann täglich dreimal zwei gehäufte Eßlöffel voll von dem ſtärkenden Pulver Nro. 114 und beobachtet zugleich ein angemeſſenes diätetiſches Verhalten. Das kranke Pferd muß nämlich gutes, leicht verdauliches Futter, z. B. Gerſten- oder Haferſchrot, vom beſten Heu u. dergl. und zum Saufen Mehltränke erhalten. Auch muß der Stall rein und mäßig warm gehalten und jede Zugluft ſorgfältig vermieden werden.

Zur Präſervation gegen den etwaigen Ausbruch dieſer Krankheit haben ſich weder diätetiſche Vorſichtsmaßregeln, noch arzneiliche Behandlung wirkſam erwieſen; ſorgfältig geſchonte und gepflegte Pferde erkrankten ohne Unterſchied eben ſo häufig, als ſolche, welche verwahrloſt und ſtarken Anſtrengungen preis gegeben waren.

[Anm. In Allem, was die epizootiſchen Fieber betrifft, verweiſe ich auf meine Anmerkung über die Leberentzündung in dieſem Werke, welche nach meiner Ueberzeugung und Erfahrung allen dieſen Krankheiten zum Grunde liegt. S. v. T.]

Zweiter Abſchnitt.

Von den Entzündungskrankheiten (Fieber mit örtlichen Entzündungen).

§. 1. Von den Entzündungen überhaupt.

Wenn ein Theil des thieriſchen Körpers ſchmerzhaft wird und ſich dabei Röthe, Hitze und Geſchwulſt zeigt, ſo nennen wir ihn entzündet. Betreffen die Zufälle einen innern Theil z. B. die Lunge, die Leber u. ſ. f., ſo werden ſie allemal von einem Fieber begleitet und erhalten nach den ergriffenen Organen ihre Benennung, z. B. Lungenentzündung, Leberentzündung u. ſ. w. Von dieſen Entzündungen mit Fieber ſoll hier gehandelt werden. Sie machen im Grunde eine örtliche mit einem allgemeinen Fieber verbundene Krankheit aus und kommen ſehr häufig bei Pferden vor.

Kennzeichen. Die Erkenntniß der innern Entzündungen iſt ſelten leicht, und oft mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Die Erſcheinungen bei ſolchen Entzündungen ſind ſehr verſchieden, und dieſe Verſchiedenheit hängt hauptſächlich von ihrer innern Beſchaffenheit, von ihrem Sitze, von ihrer Urſache, und von dem mit ihnen verbundenen Fieber ab. Man kann eine ſolche Krankheit vermuthen, wenn bei einem feſtſitzenden Schmerze, in dieſem oder jenem Organe, die Verrichtung deſſelben verletzt, und zugleich ein Fieber vorhanden iſt. Die Symptome ſind aber nach Verſchiedenheit der

Organe, ihres Baues, ihrer Verrichtungen, ihrer Lage u. s. w. unendlich verschieden. Ein jedes Fieber mit einer örtlichen Entzündung macht eine eigenthümliche Form von einer Krankheit aus; daher kann über die Erkenntniß dieser Krankheiten im Allgemeinen wenig gesagt werden, und man behält sich vor, in der Folge bei den einzelnen Entzündungen davon ausführlicher zu handeln.

Eintheilung. Man hat die Entzündungen sehr verschieden eingetheilt. Die wichtigste ist uns die: in die aktive (sthenische) und passive (asthenische). Jene ist die, wobei eine allgemein vermehrte Kraftäußerung des Gefäßesystems statt findet, diese hingegen, wobei zwar alle Wirkungen eines Localreizes, jedoch ohne wahre Reaktion des Herzens und der Gefäße, sondern vielmehr mit allen Anzeigen einer Verminderung derselben, statt finden. Diese Eintheilung ist die wichtigste und muß hauptsächlich unser Heilverfahren bestimmen.

Eine andere Eintheilung der Entzündungen ist die: in einfache und zusammengesetzte. Einfach können wir nur die äußerlichen Entzündungen nennen, wenn sie mit keinem Fieber in Verbindung stehen. Alle innerliche Entzündungen sind mehr oder weniger zusammengesetzt und können mit vielen andern Krankheiten verbunden vorkommen, als: Entzündungsfieber, Faulfieber, Nervenfieber, Gallenfieber, Rehe, Druse, Abzehrungsfieber, selbst Wurm, Rotz u. dgl. Oft geht die eine oder die andere dieser Krankheiten der Entzündung vor, oft werden sie von dieser begleitet, bestehen also gleichzeitig neben und mit einander, oder die Entzündung zeigt sich in der Folge einer Krankheit. Man kann in Wahrheit sagen, nur selten kömmt eine innere Entzündung rein und ohne Verbindung mit andern Krankheiten vor, nur können wir leider das gegenseitige Verhältniß selten genau beurtheilen.

Noch pflegt man auch die Entzündungen nach ihrer Dauer einzutheilen: in acute und chronische. Erstere verlaufen schnell und gewöhnlich innerhalb 7 Tagen, letztere können mehrere Wochen und Monate dauern.

Endlich ist noch die Eintheilung der Entzündungen nach ihrem Sitz von Wichtigkeit für uns. Man unterscheidet sie auf diese Weise in: Gehirnentzündung, Halsentzündung, Lungenentzündung, Leberentzündung u. s. w.; und von diesen soll in diesem Abschnitte eigentlich gehandelt werden.

Ursachen. Die nächste Ursache der Entzündung ist eine örtlich vermehrte Blutanhäufung, wobei die Blutgefäße sich in verstärkten Actionen befinden. Bei der activen (sthenischen) Entzündung findet wahrhaft erhöhte Thätigkeit der Gefäße statt, bei der passiven (asthenischen) aber sind die Lebenskräfte vermindert, und die Gefäße erschlafft. Zu den entfernten Ursachen der Entzündungen gehört alles, was die Lebenskraft eines Theils vermehrt und seine Reaktion rege macht, als: Vollblütigkeit, große Reizbarkeit, starke Anstrengungen, heftige Bewegungen, zu nahrhaftes oder reichliches Futter, Erhitzung, Erkältung, heftige Erschütterung, Verletzungen, strenge Kälte, heiße Witterung, eine uns unbekannte eigene Beschaffenheit der Atmosphäre u. s. w.

Die Wirkung derselben geschieht entweder idiopathisch und unmittelbar auf den entzündeten Theil, oder sympathisch durch Mitleidenschaft. Eben diese entfernten Ursachen finden auch bei der passiven (asthenischen) Entzündung statt, in so fern nämlich eine asthenische Anlage damit verbunden

ist, oder diese Reize selbst einen passiven (asthenischen) Zustand in den Gefäßen hervorbringen, z. B. durch Ueberreizung.

Ausgänge. Die Erfahrung lehrt uns, daß die allgemeinen Entzündungskrankheiten nachstehende Ausgänge haben können:

1) in Zertheilung. Dieses ist immer der erwünschteste und beste Ausgang, indem er gewöhnlich vollkommene Genesung bringt; daher muß er auch auf alle mögliche Weise befördert werden. In allen günstigen Fällen erfolgt die Zertheilung in 3, 4, 7 bis 9 Tagen, selten später.

2) in Eiterung. Dieser Ausgang erfolgt, wenn die Entzündung sehr heftig und schon ihrer Natur nach zur Eiterung geneigt ist. Ihre Ankunft verräth sich durch Abnahme des Fiebers und des Schmerzes ohne Zeichen von Zertheilung. Hat sich der Eiter wirklich gebildet, so entstehet ein geringes anhaltendes Fieber, wobei nach und nach Abzehrung folgt, die Kräfte sich erschöpfen und früher oder später der Tod folgt.

3) in Verhärtung und Verwachsungen. Dadurch wird die freie Zirkulation und die Funktion des Theiles gestört; er wird kalt und fühllos, schwillt auf und fällt in eine harte Substanz zusammen. Es entstehen hiedurch verschiedene Zufälle, die sich nach der Beschaffenheit des Theils, nach seiner Empfindlichkeit, seinem Einfluß auf das Ganze u. s. w. modificiren, und immer der Gesundheit mehr oder weniger nachtheilig sind.

4) in seröse und lymphatische Austretungen in innere Höhlungen. Auf solche Weise erfolgt Brust- oder Bauchwassersucht u. dgl. Dieser Ausgang ist entweder die Folge der Heftigkeit der Entzündung, oder rührt (was oft der Fall ist) von unzeitigen oder übertriebenen Aderlassen her.

5) in Brand oder Fäulniß und Absterbung. Dieser Ausgang äußert sich durch Kälte, Gefühllosigkeit, Mangel an Reizbarkeit, und den baldigen Tod.

Vorhersagung. Die innerlichen Entzündungen sind immer gefährliche Krankheiten. Sie sind nie heilsam und vermehren stets sehr die Gefahr, wenn sie zu andern Krankheiten hinzutreten. In der Voraussagung richtet man sich nach der Beschaffenheit der Krankheit, des Orts und des kranken Subjectes. Eine active (sthenische) Entzündung ist immer leichter zu heilen und gefahrloser als eine passive (asthenische).

Je wichtiger und zum Leben nöthiger der Theil ist, den sie einnimmt, desto gefährlicher ist sie. Ferner, je schwächer der angegriffene Theil schon vorher war, desto schlimmer ist der Ausgang.

Die Zeichen der Zertheilung sind bei äußern Entzündungen deutlich, bei innern oft sehr dunkel. Das wichtigste ist hier eine allmählige nicht zu langsame Abnahme der wesentlichen Localzufälle, verbunden mit den allgemeinen Zeichen des wiederhergestellten Gleichgewichts, Aufhören des Fiebers, kritische Haut- und Urinabsonderung u. dgl. Hört der heftige Schmerz auf bei fortdauernden Localbeschwerden und Fieber, ohne erfolgende Krise, so erfolgt Verhärtung oder Eiterung. Hört der Schmerz mit andern örtlichen Beschwerden plötzlich auf, und sinken dabei die Lebenskräfte schnell und beträchtlich, so zeigt dies Uebergang in Brand.

Heilung. Die allgemeine Heilart der Entzündungen richtet sich nach den Anzeigen: Erstlich suche man die entfernten Ursachen zu heben, und dann bestrebe man sich, die allgemeine und örtliche Lebensthätigkeit wieder in ihren normalen Zustand zurückzubringen. Dies geschieht bei der activen (sthenischen) Entzündung durch eine angemessene Schwächung, und bei einer

passiven (asthenischen) Entzündung durch gehörige Stärkung, und zwar bis zu dem Punkte, daß eine vollkommene Zertheilung erfolgen kann. Oft ist es schwer bei innern Entzündungen zu beurtheilen, ob sie sthenischer oder asthenischer Natur sind, worauf doch bei der Behandlung alles ankömmt. Nichts ist hier täuschender, als die Heftigkeit des Fiebers und der übrigen Symptome. Bei der größten Heftigkeit derselben liegt oft Schwäche (Asthenie) und bei einer scheinbaren Gelindigkeit ein wahrer sthenischer Zustand verborgen. Wir müssen hier mit der größten Sorgfalt alle Umstände zusammen nehmen, um die wahre Beschaffenheit der Krankheit auszumitteln. Die Untersuchung der erregenden Ursachen und des vorhergegangenen örtlichen und allgemeinen Zustandes der Lebensstärke, gewährt allein einige Gewißheit, wenn man zugleich auf die Beschaffenheit der Zufälle, die Dauer, die Veränderung der Krankheit u. s. w. Rücksicht nimmt.

Was die allgemeine Heilart der innerlichen Entzündungen anbetrifft, so richtet sich dieselbe nach der Beschaffenheit des Fiebers, wie schon gesagt worden. Die sthenischen Entzündungen erfordern schwächende Behandlung, als: Aderlässe, kühlende Salze u. dergl. Die asthenischen Entzündungen müssen jederzeit mit allgemeinen und örtlichen Reizmitteln behandelt werden. Indessen giebt es doch auch Fälle, wo bei letztern Blutausleerungen nöthig sind, nämlich solche, wo trotz der allgemeinen Schwäche (Asthenie) eine Gefahr drohende Blutanhäufung in edeln Theilen stattfindet. Hier darf uns die Schwäche nicht hindern, örtliche und allgemeine Blutausleerungen vorzunehmen, um die durch die Blutanhäufung gehinderte freie Thätigkeit der Gefäße wieder herzustellen und dadurch die Gefahr abzuwenden. Indessen ist die Regel doch nicht zu weit auszudehnen, und Vorsicht und sorgfältige Ueberlegung ist allemal zu empfehlen.

Wenn innere Entzündungen in Verbindung mit andern hitzigen oder chronischen Krankheiten vorkommen, muß jedesmal ihr ursächliches Verhältniß in Betracht gezogen werden. Die Hauptkrankheit verdient hier immer die nächste Rücksicht, und in solchen Fällen, wo die Entzündung von einem specifischen Reize hervorgebracht ist, werden auch die diesem Reize angemessenen specifischen Mittel die Entzündung heilen. Die speciellere Bestimmung dieser Fälle und der bei ihnen angezeigten Mittel wird in der Folge vorkommen.

Nun noch etwas von jenen Heilmitteln, welche fast in allen Entzündungen wohlthätige Wirkung äußern. Es sind die Haarseile und Fontanelle, Blasensalben, reizende Einreibungen u. dergl. Alle diese Mittel verursachen einen künstlichen Reiz und Entzündung, und hemmen dadurch in vielen Fällen den Zufluß nach den innern Theilen, verschaffen Ableitung und führen oftmals den Krankheitsreiz nach der Oberfläche des Körpers. Wie die oft wunderbarste Wirkung dieser Heilmittel geschieht, ist uns unbekannt, und läßt sich allein aus der Sympathie der Nerven einigermaßen erklären.

Die Einreibung äußerer durchdringender Reizmittel, in der Nähe des am stärksten ergriffenen Theiles, habe ich vorzüglich bei innern asthenischen Entzündungen sehr heilsam gefunden. Ich habe mehrmalen dadurch auf der Stelle Erleichterung der Zufälle bewirkt und ich kann sie daher nicht genugsam empfehlen.

Schlüßlich warne ich noch vor großen Aderlässen, welche Einige bei innern sthenischen Entzündungen sogar bis zu 24 Pfund Blutverlust anrathen.

Es iſt immer ſchwer den Grad der vorhandenen ſtheniſchen Beſchaffenheit richtig zu beurtheilen und abzuwägen. Wird nun das Aderlaſſen übertrieben, ſo verfällt das kranke Thier in einen Zuſtand von Schwäche, der oft die gefährlichſten Folgen z. B. Bruſtwaſſerſucht u. dergl. nach ſich ziehet. Beſſer iſt es, die Aderläſſe im Nothfalle zu wiederholen. Vier, fünf bis ſechs Pfund Blutverluſt iſt ſchon ein ordentlicher Aderlaß, und zehn Pfund darf man nur im Nothfalle abzapfen. *) Ueberhaupt ſuche man, wenn einmal die erſte Heftigkeit der Krankheit durch Aderlaſſen gebrochen iſt, das Uebrige zur Heilung lieber mit großen Gaben von kühlenden Salzen auszurichten und gebe in ſolchen Fällen das Glauberſalz täglich bis zu einem Pfund, und Salpeter bis zu 16 und 18 Loth, in Gaben zu 4 oder 6 Loth in Waſſer gehörig aufgelöſt. Wer die kühlenden Salze in kleinen Gaben von ein oder zwei Loth des Tages einigemal giebt, wird wohl nur ſelten ſchwere ſtheniſche Entzündungen heilen.

Dieſes ſind die allgemeinen Grundſätze, nach welchen die innern Entzündungen behandelt werden müſſen. Der Pferdearzt muß ſich beſtreben, ſie dem jedesmaligen individuellen Falle anzupaſſen, worauf das Meiſte ankömmt. Wir gehen nun zur ſpeciellern Betrachtung der einzelnen Entzündungen über.

[Anm. Von den Entzündungskrankheiten habe ich bereits ſchon angeführt, daß ſie, wenigſtens nach meiner Erfahrung, am meiſten bei Pferden vorkommen, in der Regel rein entzündlich ſind, und die antiphlogiſtiſche Heilmethode in ihrem ganzen Umfange angezeigt iſt. S. v. T.]

§. 2. Von der Entzündung des Gehirns. (Raſender Koller, Hirnwuth, Sonnenſchuß, Tobſucht u. ſ. w.)

Dieſes Uebel iſt eine der gefährlichſten Entzündungskrankheiten, weil es eines der edelſten und wichtigſten Eingeweide des Körpers ergreift. Das Nervenſyſtem hat ſeine höchſte Ausbildung im Gehirne; daher laſſen ſich die heftigen Erſcheinungen erklären, welche die Gehirnentzündung zu erkennen geben.

Kennzeichen. Das kranke Pferd iſt traurig, niedergeſchlagen, gleichſam betäubt. Zugleich iſt es ängſtlich, unruhig und ſchaut zuweilen mit wilden Blicken umher. Die Augen ſind glänzend, feuerig, entzündet und aus dem Kopfe gleichſam hervorgetreten; dabei iſt der Augenſtern gewöhnlich ſehr verengert. Das Maul und die innere Naſenhaut ſind trocken und roth, der Athem heiß und das Athemholen erſchwert und ängſtlich. Der Puls iſt voll, hart und geſchwind. Legt man die Hand auf das kranke Thier, ſo fühlt es ſich ſehr heiß an, beſonders am Kopfe. Der Leib iſt entweder völlig verſtopft oder der Miſt iſt klein geballt und trocken. Der Urin iſt ſparſam und dunkel gefärbt. Der Gang des Thieres iſt ſchwankend; es bewegt die Füße mit Anſtrengung und ohne gehörige Ordnung. Auch iſt es gegen äußere Eindrücke ziemlich unempfindlich, und zwar wegen großer Betäubung und ſchmerzhafter Angſt.

Bei weiterm Fortgange des Uebels ſteigt die Unruhe und Angſt, und

*) Bei alle dem darf man aber mit dem Aderlaſſen nicht zaghaft ſein; es iſt immer das erſte und Hauptmittel in allen wahren Entzündungen, ohne das kein Pferdearzt beſtehen kann. Ich wollte nur vor Mißbrauch und Uebertreibung warnen.

artet bald in ein schreckliches Toben und Rasen aus. Das durch die heftigsten Schmerzen geängstigte Thier wüthet, tobt und schlägt und reißt alles entzwei, oft die stärksten Ketten, womit es angebunden ist. Es steigt in die Krippe, klettert an den Wänden in die Höhe und raset unsinnig. Oftmals stemmt es den Kopf gegen die Mauer oder Wand, oder es sträubt sich mit aller Gewalt gegen die es festhaltenden Ketten und Stricke, so daß es diese oft absprengt, wo es dann rückwärts niederstürzt. Auch macht es bisweilen wilde Sprünge, und ziehet sich durch Fallen, Anstoßen u. dergl. die beträchtlichsten Verletzungen zu.

Dieser Zustand von Raserei währt kürzere oder längere Zeit, wornach große Schwäche eintritt, und das Thier ruhig, aber betäubt und schmerzhaft dastehet, bis ein neuer Anfall neues Toben veranlaßt. So gehet es fort, bis Besserung oder der Tod eintritt.

Verlauf und Dauer. Der Verlauf und Ausgang dieser Krankheit ist verschieden nach dem Grade und den Ursachen derselben. Eine sehr heftige Hirnentzündung tödtet oft in 24 oder 48 Stunden. Schwächere Grade dauern 5, 6 bis 7 Tage, ja bisweilen sogar einige Wochen. Der Ausgang erfolgt durch Zertheilung oder durch Uebergang in Eiterung oder Wassersucht der Hirnhöhlen. Der Tod erfolgt bei einer sehr heftigen tief eindringenden Entzündung schnell, oder später durch unheilbare Nachkrankheiten.

Ursachen. Die veranlassenden Ursachen dieses Uebels sind die der Entzündung (§. 1) überhaupt, wenn solche vorzüglich auf den Kopf und dessen innere Theile wirken. Besonders kann man hierher zählen: arge Sonnenhitze (der Sonnenstich); Schläge auf den Kopf; starke Erhitzungen und darauf folgende Erkältung u. dergl. Wahrscheinlich mögen auch besondere Congestionen im Gefäßesystem öfters dazu Anlaß geben, und diese oft ihren Grund in Stockungen in den Eingeweiden haben. Es läßt sich dieß vermuthen, weil bisweilen die Hirnentzündung ohne alle äußere Veranlassung ausbricht.

Vorhersagung. Diese Krankheit ist wegen des zum Leben so wichtigen angegriffenen Theiles immer höchst gefährlich. Dazu kömmt noch der Umstand, daß sehr oft dem leidenden Thier schwer, ja wohl gar nicht ohne Lebensgefahr beizukommen ist. Dieserhalb endigt die Krankheit meistens mit dem Tod. Will man Hülfe schaffen, so eile man ja damit, weil man niemals wissen kann, wie bald der Zeitpunkt kömmt, wo man dem tobenden Thiere sich nicht mehr nähern kann.

Heilung. Allemal erfordert die Gehirnentzündung eine schnelle und kräftige Hülfe. Um den Reiz aufs schnellste und sicherste von dem edeln Organe abzuleiten, und die große Thätigkeit zu schwächen, muß man sogleich einen recht starken Aderlaß am Halse vornehmen, und wenigstens 6 bis 8 auch wohl 10 Pfund und noch mehr Blut ablassen. Sollte auch hierauf die Heftigkeit der Zufälle noch fortdauern, so kann das Aderlassen nach 10 bis 12 Stunden wiederholt werden, dieses hängt jedoch von dem Befinden des Kranken ab, welches auch bestimmt, wie viel Blut aufs Neue weggelassen werden muß.

Ist das Pferd nach dem Blutlassen um so viel besser, daß man sich ihm nähern und Arzneien beibringen kann, so muß man kühlende Salze in großen Gaben geben. Indessen wird man fast niemals diese Mittel in flüssiger Gestalt beibringen können. Es ist am besten, wenn man von der Latwerge

Nro. 152 alle zwei Stunden 4 bis 6 Loth schwer eingiebt. Sehr nützlich ist noch, wenn zugleich öfter ein Klystier von lauem Wasser und Salz oder wie Nro. 94 oder Nro. 95 applicirt wird.

Kalte Umschläge um den Kopf leisten oft vortreffliche Dienste. Man macht sie von pur kaltem Wasser, oder von Wasser, Essig und Salz oder von Nro. 23 und erneuert sie so oft als nur möglich ist.

Einige empfehlen den Gebrauch der Haarseile. Man soll sie an beiden Seiten des Halses ziehen. Gewiß ists, daß sie starke Ableitung machen und gute Dienste leisten; allein man wird sie selten wegen des unbändigen und wilden Betragens des Thieres anbringen können. Wenn dieses letztere der Fall ist, muß man zu reizenden blasenziehenden Salben seine Zuflucht nehmen; z. B. von der Salbe Nro. 88 am Halse unterm Brustkasten oder sonst wo einreiben, weil dergleichen Einreibungen auf ähnliche Art wie die Haarseile wirken.

Neben dem zweckmäßigen Heilverfahren darf eine richtige Wartung und Behandlung nicht fehlen. Man muß das kranke Pferd in einen dunkeln, kühlen und luftigen Stall bringen, wo alles stille und ohne Geräusch ist und wo alles so eingerichtet ist, daß es sich keinen Schaden zufügen kann. Wenn es sich wieder gebessert hat und einige Freßlust zeigt, muß man ihm ein wenig Haferstroh aufstecken, und angenetzte Waizenkleie in die Krippe geben. Zum Saufen dient nichts besser, als frisches Wasser, worin man etwas Salpeter oder Glauberfalz aufgelöst hat; nur wenn das Pferd dieses Gemisch verschmähet, darf man pures Wasser reichen.

Bisweilen geschieht es, daß das Fieber und die Zufälle sich mindern, daß aber das kranke Thier in einen Schwächezustand verfällt. Dieses geschieht gewöhnlich alsdann, wenn die schwächende Heilart und besonders das Aderlassen im höchsten Grade angewendet worden ist. Man muß in solchem Falle die Heilart umändern und zu stärkenden Dingen greifen. Es kann das Pulver Nro. 114 mit Honig oder Hollunderfaft zu einer Latwerge gemacht, und davon täglich einige Mal zwei Loth schwer eingegeben werden. Alsdann nützt auch kräftige Nahrung, Haarseile am Halse gezogen u. dergl. mehr.

Sollte die Gehirnentzündung gleich vom Anfange an asthenischer Natur sein, welches wohl selten der Fall sein wird: so behandle man sie wie ein Nervenfieber, und mache laue Umschläge von gewürzhaften Kräutern um den Kopf.

[Anm. Zu dem hier angezeigten vortrefflichen Verfahren weiß ich nichts hinzuzusetzen, als daß man doch ja die Anwendung eines Haarseils, das man über das Haupthinterbein hinweg bis zu dem ersten Halswirbelbein oder von den Zopfhaaren an über die Nackengegend entlang, hinwegzieht, und durch Terpentinöl recht reizend zu machen sucht, nicht unterlassen müsse.

Um es anzuwenden, muß man die Füße des Thieres mit Schlingen fangen, und es auf die eine oder andere Art niederzuwerfen suchen, damit nur die Anwendung dieses Mittels, nach einem recht reichlichen Aderlaß, nicht lange verschoben bleibt. Uebrigens giebt man die hier angezeigten Mittelsalze in großen Gaben, wendet reizende Klystiere an, bedeckt den Kopf unausgesetzt mit Tüchern, die in eiskaltes Wasser getaucht sind, und weiset dem Thiere einen luftigen Aufenthaltsort an, bietet ihm öfters frisches Wasser zum Getränk an, und wartet so den Erfolg von dem Aderlaß, (welchen man wiederholen muß, wenn sich eine neue Periode der Raserei einstellt) dem

Haarseil und der innerlichen Medicamente ab, der indessen nie ganz günstig ist; denn rettet man durch dieses Verfahren auch das Leben des Thieres, so bleibt doch ein stiller chronischer Koller zurück, der allen angewendeten Mitteln widersteht. S. v. T.]

§. 3. Von der Halsentzündung (Bräune, Kehlsucht, Halsweh).

Diese Krankheit bestehet in einer Entzündung, welche die innern Theile des Halses, den Rachen, den Schlund u. s. w. ergreift. Sie kömmt bei Pferden oft für sich allein vor, aber auch häufig in Begleitung anderer Krankheiten, z. B. der Druse, Lungenentzündung u. dergl.

Kennzeichen. Man bemerkt deutlich an dem Pferde eine Empfindung von Wehthun im Halse. Es frißt wenig oder gar nichts, weil ihm das Schlucken erschwert oder unmöglich ist; dieses bemerkt man auch bei dem Saufen, wobei ihm sehr oft das mit dem Maule gefaßte Wasser wieder aus der Nase läuft. Uebrigens ist das Thier traurig, hat herausgetriebene feurige Augen, und streckt den Hals gewöhnlich gerade vorwärts. Oft ist die Zunge entzündet und angeschwollen, und wenn der Luftröhrenkopf mit entzündet ist, ist das Athemholen beschwerlich und hörbar. Auch sind die Zunge und die innern Theile des Maules gewöhnlich mit vielem Schleim und Geifer überzogen; seltener sind sie trocken und spröde. Die äußerlichen Theile in der Gegend des Kehlkopfs u. s. w. sind fast allemal heiß, gespannt, schmerzhaft und geschwollen. Uebrigens beobachtet man alle Zufälle des Entzündungsfiebers, nämlich Schauer und Hitze, Flankenschlagen u. s. w. Die übrigen Zufälle sind immer nach dem Grade und dem Charakter des sie begleitenden Fiebers sehr verschieden, und können deshalb nicht für jeden vorkommenden Fall hier geschildert werden.

Verlauf. Die Halsentzündung entscheidet sich gewöhnlich in 5 bis 6 Tagen, oft auch schon früher; ja in Gesellschaft bösartiger Fieber, tödtet sie bisweilen schon in 24 Stunden. Die leichtern Grade, von einem gelinden sthenischen Fieber begleitet, nehmen aber einen langsamern Gang und sind auch weniger gefährlich.

Eintheilung. Man unterscheidet die Halsentzündung erstlich wie alle Entzündungen, in die sthenische und asthenische. Hernach theilt man sie ein: in die gutartige und bösartige; ferner in die wesentliche und zufällige (symptomatische), welche letztere als Begleiterin anderer Krankheiten, z. B. der Druse u. dergl. erscheint.

Ursachen. Die gewöhnlichsten veranlassenden Ursachen dieses Uebels sind: Laufen gegen einen starken rauhen Wind, Stillstehen in der Zugluft, Erkältung nach Erhitzung und besonders kaltes Saufen auf Erhitzung u. s. w.

Heilung. Diese Krankheit ist dem Pferde nicht blos schmerzhaft, sondern auch gefährlich, indem sie leicht Erstickung zur Folge haben kann, man muß daher, so viel wie möglich ist, mit Hülfe eilen, und gleich anfangs kräftige Heilmittel ergreifen.

In allen Fällen, wo das Uebel rein entzündlich (sthenisch) ist, muß man mit einem starken Aderlaß an einer Halsblutader den Anfang der Cur machen. Je vollblütiger das Thier, und je stärker und härter der Puls ist, desto größer muß die Blutmenge sein, welche weggelassen wird.

Da gewöhnlich das Schlucken so erschwert ist, daß man keine Arzneien innerlich beibringen kann; so wird man meistens blos mit der Anwendung

äußerlicher Dinge Hülfe leiſten müſſen. Man muß dem kranken Pferde den Hals mit einer wollenen Decke einhüllen, und öfter einen Trank von Gerſtenabkochung mit Honig und etwas Salpeter vermiſcht, zum Saufen darreichen, und alle drei bis ſechs Stunden ein Klyſtier, wie Nro. 94, beibringen. Unten am Halſe in der Gegend des Luftröhrenkopfs, muß öfters etwas Altheeſalbe oder etwas Campheröl gelinde eingerieben werden. Auch leiſten warme Dämpfe von abgekochten Heublumen, wenn man ſie an den Kopf und Hals gehen läßt, gute Dienſte. Nicht weniger nützlich ſind Einſpritzungen von erweichenden Kräutern. Man kann Malvenblumen, Hollunderblüthen, Altheewurzel und Leinſaamen in Waſſer oder Milch kochen, hernach die Brühe abſeihen, und wenn ſie hinlänglich abgekühlt iſt, davon Einſpritzungen in den Hals machen, und dieſes fleißig wiederholen.

Wenn das Pferd wieder etwas ſchlucken kann, iſt die Latwerge Nro. 152 nützlich zu gebrauchen; nur muß man ihr noch 6 Loth Pulver von Eibiſchwurzel zuſetzen. Sie ſchafft alsdann gewöhnlich ſchnelle Hülfe.

Sollte die Entzündung in den Zuſtand von Schwäche (Aſthenie) übergehen, oder gleich anfänglich aſtheniſcher Natur ſein, ſo iſt ein anderes Verfahren einzuſchlagen. Man macht in ſolchen Fällen äußerliche Einreibungen von Nro. 45 oder Nro. 54; dämpft mit Abſüden von gewürzhaften Kräutern, und ſpritzt zugleich Decocte von ſolchen Kräutern, mit Honig vermiſcht, in den Hals. Kann das Pferd ſchlucken, ſo giebt man innerlich von Nro. 156 nach Vorſchrift. Zeigen ſich Symptome eines Faul- oder Nervenfiebers dabei, ſo findet die Behandlung ſtatt, wie bei dieſen Fiebern gelehrt worden iſt. Indeſſen ſind ſolche Fälle immer ſehr ſelten, und allemal kommt auf die richtige Beurtheilung des gegenwärtigen Zuſtandes das Meiſte an.

Nach Herrn Waldinger, ſoll die Salzſäure, und zwar beſonders die eiſenhaltige, bei der Bräune ſich ſehr heilſam erweiſen. Man ſoll zwei Loth dieſer Säure mit einem halben Pfund Honig, 8 Loth Mehl und 2 Pfund Waſſer zu einem dünnen Breie vermiſchen, und ſolches hernach mittelſt eines an einem Stocke befeſtigten Leinwandbauſches zum ſulzeln geben.

[Anm. Die Rachen- und Halsentzündung iſt eine ſehr häufig vorkommende Krankheit der Pferde, die ſie in allen Lebensperioden, vorzüglich aber in der jugendlichen, befällt, von catarrhaliſchem Charakter iſt und von einer geſtörten und unterdrückten Hautausdünſtung entſteht; daher wir ſie vorzüglich bei abwechſelnder Witterung im Frühjahr und Herbſt vorkommen ſehen; doch erſcheint ſie auch zu andern Jahreszeiten häufig, da die Hautausdünſtung dieſer Thiere ſo oft in unſerm Dienſte geſtört wird. Sie iſt immer rein entzündlich und verlangt daher allemal die antiphlogiſtiſche Heilmethode.

Sie kommt weit häufiger bei Pferden vor, als die Druſe, geht dieſer ſehr oft voran, begleitet und entſcheidet ſich durch ſie.

Sie beſteht in einer Entzündung der Schleimhäute des Rachens und des Kehldeckels, die ſich öfters bis in die Luftröhre erſtreckt und wobei gewöhnlich die Naſenſchleimhäute mehr oder weniger mit entzündet und die Kaumuskeln in Mitleidenheit gezogen ſind. Oft geht ihr ein allgemeines Fieber voran, was jedoch in gelinden Fällen eben ſo wenig bemerkbar wird, als dasjenige, welches ſie begleitet und das dann catarrhaliſch und von rein entzündlichem Charakter iſt.

Die Kennzeichen dieſer Krankheit ſind folgende:

Das Pferd läßt vom Fressen ab und dieß nicht sowohl aus Mangel an Appetit, als aus Schmerzen bei dem Kauen und noch mehr beim Schlucken. Daher sieht sich das Thier, wenn der Futterkasten geöffnet, oder ihm selbst oder andern Pferden Futter geschüttet wird, als wäre es begierig auf das Fressen, munter und sehnsüchtig darnach um, scharrt mit den Vorderschenkeln und zeigt in seinem ganzen Benehmen den größten Appetit an, rafft auch das Hartfutter aus der Krippe hastig auf, will es kauen, bringt es aber kurze Zeit darauf in Bissen geballt, mit Speichel vermischt, wieder heraus, wobei man deutlich sieht, daß ihm das Kauen und noch mehr das Hinunterschlucken Schmerz verursacht.

Heu, ja sogar das Streustroh, wird von den Pferden, besonders von denjenigen, die überhaupt gute Fresser sind, genossen, auch Grünes, und auch wohl etwas Schrot oder Kleie; allein den Hafer selbst können sie nicht kauen und schlucken, da er den jetzt überdieß doppelt empfindlichen und entzündeten Rachen verletzt.*) Auch das Saufen wird ihnen beschwerlich und

---

*) Dieser Umstand verdient eine ganz besondere Beachtung, und angehende Pferdeärzte können daher bei der Untersuchung eines Pferdes, das vom Fressen abgelassen hat, und bei dem mit dem Wärter darüber angestellten Krankheitsexamen nicht vorsichtig genug sein, um sich zu überzeugen, ob das Pferd nicht frißt, weil es an Unreinigkeiten und krankhafter Stimmung der ersten Wege, an Krankheit der Leber ꝛc., oder an einer allgemeinen Krankheit leidet, oder ob nur ein örtlicher, entzündlicher Zustand des Rachens und des Luftröhrenkopfes die Ursache davon ist. Im erstern Falle ist die Zunge schmierig, belegt, oder auch wohl ein allgemeines Fieber vorhanden, dem Thiere ekelt in diesem Zustande alles Futter an, höchstens nimmt es noch Heu auf, es beriecht das Hartfutter nur und tritt dann mit gesenktem Kopfe von der Krippe zurück; seine Aufmerksamkeit, sein Appetit wird weder durch das Oeffnen des Futterkastens, noch durch das Futterschütten selbst, aufgeregt; es nimmt von allem diesem keine Notiz und mit der Freßlust hat es auch alle Munterkeit und Kraft verloren: da im Gegentheil ein Pferd, welches nur an einer örtlichen Entzündung im Rachen leidet, voller Freßlust ist, den besten Appetit. ja oft den größten Hunger zeigt, hastig den Hafer rafft, aber anstatt solchen gänzlich zu zerkauen und zu verschlucken, in Bissen geballt, mit einer Menge Speichel vermischt, wieder auswirft, (wie es auch bei dem Zahngeschäft, bei welchem allemal ein entzündeter und gereizter Zustand des Rachens statt findet, derselbe Fall ist,) Heu und Stroh aber mit vielem Appetit verzehrt und dabei munter, muthig und kräftig ist und nicht den geringsten Zufall eines allgemeinen Fiebers zeigt. Die Zunge ist in diesem Zustande nichts weniger als belegt, sondern sehr rein und mehr geröthet, als im gesunden Zustande. Das Thier steht aufgerichtet mit lebhaftem Blicke da, und achtet auf alles, was um ihn vorgeht, vorzüglich auf das, was zum Füttern gehört und scheint zu keiner Zeit mehr Appetit zu haben, als eben jetzt, wo es nur die Nahrung nicht gut kauen, und noch weniger verschlucken kann.

So verschieden aber auch das Wesen und alle Erscheinungen dieser beiden Krankheitszustände sind, so oft werden sie jedoch selbst von gebildeten Pferdeärzten verwechselt und blos aus dem Grunde, weil der Pferdearzt das Thier nicht selbst genau beobachtet, nicht ausführlich genug bei seinem Krankenexamen ist und da nun das Pferd nicht frißt, eine allgemeine Krankheit oder wenigstens eine Verschleimung der ersten Wege voraussetzt und hiernach nicht selten einen ganz falschen Heilplan entwirft, da doch nur eine örtliche Entzündung des Rachens daran schuld ist, die er ganz übersah. Man kann daher bei dem Umstande, daß ein Pferd nicht frißt, nicht aufmerksam genug sein, ob es demohngeachtet Appetit zeigt und das Hartfutter nur nicht

ob sie schon den Rachen gern in den Tränkeimer stecken, um ihn abzukühlen, so verschlucken sie doch wenig von dem Saufen und das Meiste davon läuft wieder aus dem Rachen und zu den Nasenlöchern heraus. Dabei sieht die Schleimhaut des Rachens und der Nase geröthet aus, die ausgeathmete Luft ist heiß, in dem Rachen wird der Speichel und in der Nase der Schleim vermehrter abgesetzt. Hier und da, wo die Lunge selbst mit afficirt und gereizt ist, stellt sich ein trockner, stumpfer Husten ein, drückt man die Luftröhre, besonders da, wo sie aus dem Rachen herabsteigt, so zeigt das Thier mehr oder weniger Schmerz und es tritt ein stumpfer Husten ein, der von Schmerz begleitet wird. Die Augen sind mehr oder weniger mit entzündet und der Kopf zu Zeiten eingenommen. Besonders kommen diese Erscheinungen bei jungen Pferden vor, die, während sie von diesem Leiden befallen werden, auch mit dem Zahngeschäfte umgehen, welche Zufälle mit dem jugendlichen Alter immer vereinigt vorkommen.

Das allgemeine Fieber wird nur dann bemerkbar, wenn die Entzündung des Rachens bedeutend ist, in Eiterung, oder wohl gar in den Brand überzugehen droht und Zufälle der Erstickung und der Halsbräune eintreten; außerdem ist es oft gar nicht zu bemerken, ja bei geringeren Halsentzündungen bleibt das Fieber nur örtlich und wird gar nicht allgemein.

Die lymphatischen Drüsen im Kehlgange sind gewöhnlich etwas angelaufen und die ganze Krankheit neigt sich zu einer Druse hin, die aber wegen überspannten, überreizten Wirkungs-Vermögens nicht eintritt. Da, wo sie erscheint, gilt sie als Krisis der Krankheit, die sich nun mit der Druse entscheidet. Doch wird auch öfters die Zertheilung ohne merkliche Ausleerung irgend eines Stoffes herbeigeführt, wiewohl allemal anzunehmen ist, daß durch eine vermehrt eingetretene Thätigkeit der aushauchenden Gefäße auf der Haut oder den Nieren ꝛc., die krankhaft gereizte Thätigkeit der Schleimhäute des Rachens — oder wenn man als Humoralpatholog will — der Krankheitsstoff, der die Entzündung des Rachens erregte, nach jenen Theilen geleitet worden ist, nur daß dieses nicht von uns bemerkt werden konnte.

Die Folgen oder Ausgänge dieser Krankheit sind:

1) eine eintretende Eiterung. Hier steigen alle Zufälle, bis der Abscess reif ist und in dem Rachen aufplatzt, es tritt ein allgemeines Fieber ein, die Augen, der Rachen und die Schleimhaut sind heftig entzündet, die ausgeathmete Luft ist brennend heiß, die Thiere röcheln und pfeifen gleichsam bei dem Athemholen, so daß man eine Erstickung befürchten muß, können durchaus gar kein Futter aufnehmen, ja nicht einmal eine Flüssigkeit schlucken und so wie sie saufen wollen, fließt ihnen das Wasser zum Rachen und zu den Nasenlöchern wieder heraus; demohngeachtet stecken sie das Maul tief in den Eimer, um sich den Rachen abzukühlen und auszuspülen. Zu Zeiten hat sich auch äußerlich in dem Kehlgange eine Entzündung und ein Abscess gebildet, der, wenn er nicht von selbst aufbricht, durch die Kunst geöffnet und behandelt werden muß. Drückt man von aussen den Luftröhrendeckel und der

---

kauen und schlucken kann, oder ob ihm das Futter gänzlich anekelt, und der Appetit mit der Aufnahme des Futters zugleich verloren ist; so wie man denn überhaupt bei Pferden, die das Futter versagen, nicht leichtsinnig zu Werke gehen darf, und den Grund des Uebels wohl gar in so weit übersieht, daß man eine eingetretene Maulsperre aus bloßer Nichtbeachtung verkennt.

Abscess befindet sich in dessen Nähe, so zeigt das Pferd nicht nur den größten Schmerz, sondern auch Zufälle der Erstickung. Bei diesem Zustande ist das Thier so lange nicht außer Gefahr, bis die Eiterung wirklich eingetreten ist, da zuvor auch eben so leicht der Brand eintreten oder der Kroup, eine Verengerung der Luftröhre, durch das Ausschwitzen plastischer Lymphe, entstehen und das Pferd zu Grunde gehen kann.

2) Der Brand. Hier sind die Erscheinungen dieselben, wie sie in dem Vorhergehenden bei der Eiterung angegeben wurden, nur daß hier die Entzündung noch höher steigt, und wenn keine zweckmäßige Hülfe angewendet wird, den örtlichen Tod, den eintretenden Brand zur Folge hat, der auf eine uns unbekannte Weise das Leben schnell endiget.

3) Der Kroup. Eine Ausfüllung und Verengerung der Luftröhre von plastischer Lymphe, auf welche eine Erstickung erfolgt. Der Ausgang der Entzündung kommt nur bei jungen Pferden vor, bei welchen die plastische Lymphe und der Bildungsprozeß überhaupt noch vorherrschend ist. Hier steigen alle Zufälle einer örtlichen und allgemeinen Entzündung sehr schnell, es stellt sich ein ganz eigener, pfeifender Ton beim Athemholen ein, eine Menge Schaum häuft sich im Munde an und wenn nicht sehr schnell zweckdienliche Mittel angewendet werden, so erfolgt die Erstickung sehr plötzlich.

4) Die Zertheilung. Sie ist hier der beste Ausgang. Die Entzündung verliert sich hierbei nach und nach und gewöhnlich ohne bemerkbare Krisis, doch zeigt sich zu Zeiten eine Druse, durch welche sie sich entscheidet, oder ein trüber molkigter Urin, der einen Bodensatz macht.

Die Rachenentzündung hat einen sehr unbestimmten Verlauf und entscheidet sich zu Zeiten den 5ten, 7ten und 9ten Tag, zu Zeiten hält sie Wochen, ja Monate lang an, und wird chronisch, besonders, wenn immer neue Gelegenheitsursachen, als gestörte Hautausdünstungen ꝛc. hierbei Statt finden.

Was nun die Heilung bei der Hals- und Rachenentzündung anbetrifft, so bestimmt diese die Stärke derselben; bei geringen Anfällen davon ist folgendes Verfahren zur Heilung hinlänglich, als:

1) allgemeines Warmhalten des Thieres und möglichste Schützung desselben vor kalter Luft, besonders der Zugluft;

2) besonderes Warmhalten des Kehlganges, durch Einschlagen und Umwickeln mit starken wollenen Decken, Sattelfellen, Pelzen, ꝛc.

3) flüchtig reizende Einreibungen im Kehlgange und in der Gegend desselben und des Kehlkopfes, um die Entzündung mehr nach den äußern Theilen zu leiten, von einem Gemisch aus gleichen Theilen Terpentin- und Lorbeeröl und in Ermangelung des letzteren blos von Terpentinöl.

4) Dampfbäder von Heusaamen oder abgekochter Gerste, die man hier nicht oft genug anwenden kann. Sie müssen in der Thierheilkunde einiger Maaßen die erweichenden und zertheilenden Gurgelwasser ersetzen, die man in diesem Krankheitszustand bei den Menschen anwendet, weshalb es auch von Nutzen ist, wenn man sie nach ihrer Abkühlung, jedoch nicht, wenn sie ganz kalt geworden sind, den Pferden zum Saufen vorhält, indem sie das Maul in selbige stecken, den Dunst davon recht einziehen, und sich gleichsam den Rachen damit ausspülen.

Ist der Mist hart und fest geballt, so gibt man von Zeit zu Zeit Klystiere.

Innerliche Mittel sind bei diesem Grade der Krankheit noch nicht nöthig

und die Besserung erfolgt in diesem Zustande schon nach der Anwendung der hier angegebenen äußerlichen Mittel.

Dabei hält man dem Thiere öfters überschlagenes Leinkuchensaufen oder Mehlsaufen vor und giebt ihm zu seinem Futter zwei Theile Weizenkleie und einen Theil Hafer unter einander gemischt.

Steigt aber der Entzündungszustand, nimmt die Röthe im Rachen und auf der Schleimhaut der Nase zu, wobei die letztere ganz trocken bleibt, wird die ausgeathmete Luft ganz heiß, die Augen immer entzündeter, der Kopf eingenommener, stellt sich bei dem Ein- und Ausathmen ein Röcheln, oder wohl gar ein pfeifender Ton ein, läßt das Pferd von allem Fressen ab, hängt den Kopf, verliert alle Aufmerksamkeit auf äußere Gegenstände und zeigt deutlich Zufälle eines allgemeinen, entzündlichen Fiebers, was der gespannt volle, harte und wenig fühlbare Puls, das beängstigte Athemholen, das Aufreißen der Nasenlöcher und die Bewegung der Bauchmuskeln, so wie das struppige Haar, die Fieberschauer, die bald warmen bald kalten Ohren verrathen, so muß sogleich eine eindringendere antiphlogistische Heilmethode angenommen werden und diese besteht:

1) in einem örtlichen Aderlaß im Rachen, dem sogenannten Kernstechen, um die örtliche Entzündung daselbst zu mindern.

2) Da, wo das allgemeine Fieber bedeutend ist, in einem allgemeinen Aderlasse, dessen Stärke, das Alter, die Leibesconstitution des Thieres und der Grad der Entzündung bestimmt und wovon man sich nicht durch die gangbare, aber so ganz fehlerhafte Ansicht, abhalten lassen muß, als würde nämlich die Druse, für welches Leiden man die Rachen- und Halsentzündung nimmt, dadurch gestört und unterdrückt werden; denn hier hat man es ja nicht mit einer bloßen Druse, sondern mit einer daher entstandenen, oder in ihrem Verlaufe erscheinenden Rachen- und Halsentzündung zu thun und es handelt sich hier gar nicht um die Heilung der Druse, sondern um die Zertheilung der Rachen- und Halsentzündung, die sonst sehr leicht in Brand übergeht, oder den Kropf, die Halsbräune und Erstickungszufälle herbeiführt. Jedoch ist es rathsam, daß man in diesem Falle, wo man wegen der heftigen, allgemeinen und örtlichen Entzündung, einen Aderlaß anzuwenden genöthigt wird, auch — wie bei der Lungenentzündung an der Brust — hier unter dem Kehlgange zu gleicher Zeit ein Fontanell macht, damit der sonst nach dem Aderlasse leicht wandernd werdende Krankheitsreiz an den äußern Theilen des Rachens gleichsam festgehalten werde. Auch führt der Aderlaß sehr häufig dadurch eine Krisis herbei, daß er die Entzündung bis auf das Möglichwerden der eintretenden Eiterung, oder einer in Gang kommenden Druse bewirkt.

3) Ist hier die innerliche Eingabe von der entzündungswiderstehenden Latwerge, von Glauberischem Salz, Weinsteinrahm, Salpeter und Süßholz oder Veilchenwurzel, Bockshornsaamen, mit Mehl und Wasser zur Latwerge gemacht, angezeigt; nur ist es bei diesem Zustande sehr schwer, dem Thiere innerlich etwas beizubringen, da der Luftröhrendeckel und selbst der Schlund ganz verschwollen sind, weshalb man sich hier mehr auf die äußerlichen Mittel, hauptsächlich die örtlichen und allgemeinen Aderlässe, Dampfbäder, Fontanelle ꝛc., verlassen muß.

4) Sind hier ganz vorzüglich Dampfbäder von Heusaamen, wie sie schon angegeben wurden, angezeigt und können nicht öfters genug angewendet

werden. Denn sie wirken theils als die hier nicht anwendbaren Gurgelwasser, theils als erweichende und zertheilende Umschläge, die, da auch deren Anwendung hier nicht möglich ist, durch die warmen zertheilenden Dämpfe ersetzt werden sollen.

Befällt das Pferd während der Anwendung der Dampfbäder ein erstickender Husten, so läßt man den Kopf während desselben aus dem Dampfbade heraus.

5) Dürfen hier Klystiere nicht fehlen, indem bei dem allgemeinen Entzündungsfieber auf die Ausleerung des Darmkanales, die hier nur langsam von Statten geht, ganz vorzüglich gesehen werden muß.

6) Sind die hier schon angegebenen reizenden Einreibungen im Kehlgange und am Halse ganz besonders angezeigt und dürfen zu der Ableitung des Reizes von den inneren Theilen eben so wenig unterlassen werden, wie das sorgfältige Warmhalten dieser Theile durch Ueberschlagen von wollenen Decken, Pelzen ꝛc., da sich warme Kataplasmas aus Roggenmehl, gekochtem Leinsaamen, zertheilende Kräuterkissen ꝛc. — die allerdings noch mehr leisten würden, wenn man sie immer warm erhalten und so auflegen könnte — wenigstens in der Privatpraxis, nicht gut anwenden lassen. Am wirksamsten aber erweist sich zu diesem Zweck ein kleines Fontanell, das man in dem Kehlgange anbringt, und dessen Anwendung ich hier vor allen andern Mitteln anrathe.

Dann ist es noch von großem Nutzen bei diesem Krankheitszustande, wenn man dem Thiere recht oft überschlagenes Leinkuchensaufen vorhält, wenn es auch, wie schon mehrmals erwähnt wurde, nicht davon säuft, sondern nur das Maul in den Eimer steckt und sich den Rachen ausspült. Fängt es wieder an zu fressen, so werden ihm drei Theile Waizenkleie und nur ein Theil Hafer gereicht.

Uebrigens muß der Stall dieser kranken Thiere sehr sorgfältig verschlossen, und warm gehalten, auch müssen die Thiere oft recht nachdrücklich mit Strohwischen über den ganzen Körper abgerieben und dann mit wollenen Decken bedeckt werden, damit die Hautausdünstung wieder frei wird, deren Störung dieses Leiden am meisten erzeugt.

Durch diese Behandlung wird man sehr häufig die Zertheilung herbeiführen und der Eiterung, dem Brand und dem Kroup vorbeugen, eine Druse in Gang bringen, oder auf einem andern Wege eine Krisis bewirken. Stiege aber demungeachtet die Entzündung bis zu dem Grade, daß die Eiterung eintritt, vielleicht weil man mit der Hülfe zu spät kam, oder das antiphlogistische Verfahren in seinem ganzen Umfange nicht nachdrücklich genug anwendete, vorzüglich, wenn man die Aderlässe nicht stark genug machte, oder sie nicht wiederholte, oder sonst die eigene Disposition der Entzündung, die Eiterung trotz aller angewendeten zertheilenden Mittel, herbeiführte, so zeigt sich dann an der untersten Stelle der Geschwulst, die bis zu der eintretenden Eiterung immer schmerzhafter, entzündeter und härter wird, eine weiche Stelle, die, wenn sie sich unter dem Kehlgange erzeugt, wie ein Zapfen hervortritt, an dessen Spitze die Haare ausfallen, endlich aufbricht und einen weißlichen milchrahmähnlichen Eiter ergießt. Hat sich aber der Abscess an einer der Seitenflächen des Kopfes gebildet, so versenkt sich der Eiter der Schwere nach in das benachbarte Zellgewebe und richtet mehrere Zerstörungen an, ja zerfrißt wohl gar den Speichelkanal, weshalb hier die Oeffnung

von selbst nicht abzuwarten ist, sondern ein Einschnitt in selbigen zum Abfluß des Eiters gemacht werden muß; hat sich aber der Abscеß in dem Kehlgange selbst gebildet, wo sich der Eiter nicht versenken kann, sondern sich nur durch die Haut einen Ausweg in das Freie bahnt, so ist es rathsamer, seinen eigenen Aufbruch abzuwarten, oder ihn wenigstens nicht eher durch die Kunst zu öffnen, bis sich der beschriebene Zapfen erzeugt hat, an dessen oberstem Theile die Haare ausgefallen sind und schon ein wenig Feuchtigkeit aus dem Abscеß durch die jetzt ganz dünne Haut hervordringt. Bei diesem Zeichen nimmt man dann die Aderlaßfliete und stößt sie in diese weiche Stelle ein, worauf der Eiter hervorquillt. Allein mit diesem bloßen Einstechen in den Abscеß, so wie mit seiner alleinigen Oeffnung ohne Hinzuthun der Kunst, ist zu seiner völligen Entleerung noch nicht alles gethan, denn in beiden Fällen ist die Oeffnung zu klein und schließt sich sehr bald wieder zu, weshalb man bei beiden die Oeffnung durch einen Einschnitt mit der Fliete erweitern muß.

Zum Verband bedient man sich einer Wergwieke, die mit Digestivsalbe bestrichen, oder auch nur mit Terpentinöl getränkt ist und die man in die gemachte Oeffnung bringt, den Umkreis aber noch mit Terpentinöl einreibt und eine wollene Decke, Pelz ꝛc., über das Ganze schlägt und an der Halfter befestiget, da die entzündeten Drusen, und besonders Abscesse in selbigen, nicht genug vor der Kälte in Acht genommen werden können. Geht der Verband, die eingebrachte Wergwieke, aus der Wunde wieder heraus, welches häufig geschieht, so muß wieder eine andere hineingebracht werden, ausserdem läuft die Wunde, wenn auch ihre Oeffnung erweitert wurde, sogleich wieder zu und der Eiter häuft sich in dem Innern wieder an. Je länger man die Eiterung durch den angezeigten Verband unterhält, je besser ist es, da sich sonst außerdem leicht neue kritische Geschwüre dieser Art bilden, oder wenn nicht alles verartete Zellgewebe durch die Eiterung geschmolzen wurde, eine Verhärtung in den Drusen des Kehlganges zurückbleibt.

Die Vernarbung der Wunde erfolgt nach aufgehörter Eiterung von selbst, ohne Hinzuthun der Kunst, und mit derselben ist die Heilung dieser sogenannten verschlagenen Druse geschehen.

Hier und da geht das Geschwür sowohl äußerlich im Kehlgange, als innerlich im Rachen auf, oder es hatten sich vielmehr zwei Geschwüre, eins in der Schleimhaut des Rachens und eins in dem Kehlgange gebildet, die beide zu ihrer Zeit nach erfolgter Reife aufbrachen, und wobei der Eiter bei dem erstern aus der Nase floß und der verschluckte mit dem Miste abging und bei dem zweiten zu der äußerlichen Wunde ausfloß.

Das Verfahren hierbei ist dasselbe und Warmhalten der Geschwüre durch Einschlagen des Kehlganges mit Pelz oder wollenen Decken, weiches Futter und überschlagenes — wo möglich Leinkuchen- — Saufen das Wesentlichste. S. v. T.]

§. 4. Von der Lungenentzündung, (Brustentzündung).

Dieses Uebel kommt unter allen Entzündungskrankheiten der Pferde am häufigsten vor. Man beobachtet es besonders im Winter und in kalten Herbst- oder Frühlingstagen.

Kennzeichen. Das Pferd ist matt, traurig, läßt den Kopf hängen, und hustet öfter. Der Husten ist kurz, stoßweise, gleichsam abgebrochen, Anfangs trocken und später feucht. Das Athemholen ist beschwerlich und schmerz-

haft, und wird mit sichtbaren Bewegungen der Rippen und Flanken ausgeübt, welche Bewegungen schnell auf einander folgen. Zugleich sind die Athemzüge klein und es wird nur wenig Luft eingeathmet. Dabei beobachtet man deutlich, daß das kranke Pferd Schmerzen in der Brust empfindet, welches man auch gewahr wird, wenn man vorne an der Brust links oder rechts in der Gegend des schwertförmigen Knorpels drückt. Ferner bemerkt man, daß der ausgestoßene Athem sehr warm ist, und das kranke Thier sich nicht niederlegt, oder wenn dieß ja einmal geschieht, so stehet es, wegen der Schmerzen in der Brust, gleich wieder auf. Es verschmähet alles Futter, und säuft nichts oder nur sehr wenig, und dieß mit Hastigkeit. Untersuchet man den Puls, so findet man ihn bei rein entzündlicher Krankheit geschwind, klein und hart, zuweilen auch voll und stark; aber niemals kann man die Schläge des Herzens fühlen. Wenn man den Herzschlag fühlet, und der Puls gehet weich, schwach oder gar aussetzend, dann ist das Uebel asthenischer Natur. Außer diesen Zeichen beobachtet man noch viele andere Zufälle, welche das begleitende Fieber mitbringt, und welche nach Verschiedenheit des Charakters des Fiebers stets verschieden sind. Immer wechseln aber Schauer und Hitze, welche deutlich die Gegenwart des Fiebers zu erkennen geben. Die übrigen Zufälle sind unbeständig. So z. B. ist der Mist bisweilen trocken, kleingeballt, oft mit Schleim überzogen, ja es kann bisweilen gar ein Durchfall zugegen sein. Der Harn ist sparsam, mehr oder weniger dunkelbraun, oftmals trübe. Das Maul ist bald trocken, bald feucht, zuweilen mit Schleim überzogen. Alles dieses hängt von dem Grade und dem Charakter des Fiebers ab.

Eintheilung. Einige Pferdeärzte haben diese Krankheit in die wahre Lungenentzündung und in die Brustfellentzündung unterscheiden wollen; allein wer einige Erfahrung hat, wird wissen, daß wir diesen Unterschied im Leben nicht erkennen können, und solchen erst nach dem Tode gewahr werden. Die richtigste Unterscheidung ist die: in die reinentzündliche (sthenische) und in die fauligte (asthenische) Lungenentzündung. Diese Eintheilung hat auf die Heilart allein Einfluß und bestimmt solche völlig.

Verlauf. Der Verlauf und Ausgang richtet sich nach dem Fieber, nach den Graden der Entzündung und andern Nebenumständen. Die Ausgänge sind:

1) durch Zertheilung. Diese stellt sich gewöhnlich unter kritischen Erscheinungen (z. B. einen mäßigen Schweiß und vermehrten Urinabgang) ein. Zuweilen beobachtet man auch beim Eintritt der Genesung, ein weiches Misten oder gelinden Durchfall, mit auffallender Erleichterung der Zufälle. Mitunter erfolgt die Zertheilung auch ohne alle kritische Ausleerungen. Ein gutes Zeichen ist, wenn das kranke Pferd anfängt, den Kopf aufzurichten, wenn der geschwinde Puls langsamer wird, das schmerzhafte Athmen leichter geschieht, die Augen heller werden und überhaupt das Thier munterer wird.

2) Durch Eiterung. Wird die Krankheit nicht zwischen dem vierten und siebenten Tag entschieden, so folgt meistens Eiterung. Ihre Zeichen sind im Anfange nicht deutlich. Später sehen wir, daß das Fieber sich nicht ganz verliert; das kranke Thier wird öfter von einem Schauer befallen, das Athemholen bleibt erschwert, der Husten dauert fort, und es erfolgt nach einiger Zeit Abzehrung und der Tod.

3) Durch Verhärtung, Verwachsung und Desorganisation der Lunge.

Zeichen sind fortdauernde Brustbeschwerden: Husten, beschwerliches Athmen, Dampf u. dergl.

4) Durch Brustwassersucht. Es ergießen sich lymphatische und wässerige Feuchtigkeiten in die Brusthöhle.

5) Durch Brand. Der Tod erfolgt schnell und meistens durch Erstickung.

Die Lungenentzündung dauert in der Regel 5 bis 7, selten 12 bis 14 Tage. Alles kömmt auf die Heftigkeit des Fiebers und der übrigen Symptome an.

Ursachen. Die veranlassenden Ursachen sind die der Entzündung überhaupt. Am häufigsten mögen: kaltes Saufen auf Erhitzung, starke Zugluft, heftiges Laufen gegen einen kalten Wind, fehlerhaft gebauete Brust u. dgl. dazu beitragen. Oft scheint die Beschaffenheit der Luft auf die Entstehung dieser Krankheit Einfluß zu haben, und wir beobachten sie dann epizootisch oder doch häufiger als gewöhnlich.

Vorhersagung. Diese richtet sich nach der Größe der Krankheit und nach den mancherlei wesentlichen und zufälligen Umständen bei jedem Falle. Je heftiger das Uebel ist, je länger es dauert, und besonders je stärker das Fieber ist, desto größer ist die Gefahr. Wenn das Auge immer trüber wird, die Mattigkeit und Schwäche stets zunimmt, der Kopf sich immer tiefer senkt, der Athem stinkend wird, das Thier gegen äußere Eindrücke unempfindlich wird, alsdann ist die Gefahr sehr groß. Immer gehört die Lungenentzündung zu den gefährlichsten Krankheiten der Pferde, besonders aber die unächte fauligte (asthenische) und dieses um so mehr, als sie einem Faulfieber ähnlich ist.

Heilung. Man hat Ursache mit Hülfe zu eilen, weil man sonst öfters zu spät kommt. Vor allen Dingen ist auszumitteln, ob das Uebel sthenischer oder asthenischer Natur ist. In ersterm Falle ist das Nöthigste und Wichtigste ein starker Aderlaß von 6, 8 bis 10 Pfund Blut aus der Halsader, welchen man nöthigen Falls nach 12 oder 24 Stunden wiederholen kann. Fast keine Entzündungskrankheit verträgt und erfordert so starke Blutausleerung, als diese. Doch hüte man sich vor allem Uebermaaß, wodurch oft unheilbare Schwäche und Wassersucht herbeigeführt wird. Es gilt hier alles, was über die Behandlung der Entzündung im Allgemeinen gesagt worden ist.

Ist einmal durch den Aderlaß die erste Heftigkeit der Krankheit gebrochen, sodann muß man kühlende Salze z. B. Nro. 152 anwenden, um die Fieberbewegungen vollends zu mäßigen. Man muß aber diese Mittel dreist und in großen Gaben geben, wenn man Hülfe schaffen will. Ich habe sie nach dem Aderlassen, bisweilen bis zu 20 und 24 Loth täglich gegeben, und davon auffallenden Nutzen gesehen. Wenn aber ein weicheres Misten sich einstellt, und die Zufälle überhaupt nachlassen, dann müssen diese Gaben bis auf 6 und 8 Loth täglich vermindert oder die Latwerge Nro. 153 gebraucht werden, welche unter diesen Umständen oftmals sehr nützlich ist.

Sehr gut und vortheilhaft ist vom Anfange an der Gebrauch erweichender Klystiere wie Nro. 93 oder Nro. 94. Man muß täglich drei- bis viermal davon beibringen. Eben so ist auch die Anwendung von Haarseilen zu empfehlen, besonders wenn die Krankheit sich in die Länge ziehet. Man ziehet sie vorne an der Brust, und erhält sie einige Zeit durch Eingießen von Terpentinöl in Eiterung. Man läßt sie sitzen, bis alle Gefahr vorüber ist,

entfernt sie hernach und wäscht die hinterbliebenen Wunden bis zur Heilung täglich einmal mit lauem Wasser aus.

Wenn man auf diese Weise zu Werke gehet, so erfolgt meistens baldige Besserung. Das Pferd wird wieder etwas munterer und fängt an den Kopf aufzurichten, der Pulsschlag wird langsamer, der Mist feuchter und der Urin häufiger und trüber. Man muß in solchem Fall, so wie das Pferd Appetit bekommt, ihm etwas angenetztes Haferschrot und gutes gewürzhaftes Heu geben; auch öfter ein Mehlwasser zum Saufen darreichen. Wenn endlich das Pferd sich wieder niederlegt, und die Haarseile einen dicken strohgelben Eiter von sich geben, dann ist die Besserung ganz entschieden, und man kann die Haarseile entfernen. Jetzt ist es gut, besonders im Falle ein trockener Husten zugegen ist, wenn man das Brustpulver Nro. 115 mit Honig zu einer Latwerge macht und täglich dreimal ein Hühnerei groß davon eingiebt, und damit einige Tage fortfährt.

Aber nicht immer gehet es mit der Heilung so glücklich. Oft gehet das Uebel in einen Zustand von Schwäche über. Man erkennet dieses an der Zunahme der Mattigkeit und Kraftlosigkeit, an dem kleinen geschwinden ungleichen Puls, an dem dünnen Mistabgang, an dem Erscheinen kalter sulziger Geschwülste u. dergl. Sobald man so etwas gewahr wird, muß man die Heilart verändern und zu reizenden Mitteln seine Zuflucht nehmen. Die Latwerge Nro. 157 wird hier gute Dienste leisten, wenn man sie nach Vorschrift gebraucht. In gefährlichen Fällen kann man selbst zu Nro. 159 oder 160 seine Zuflucht nehmen. Zugleich darf die Anwendung reizender Klystiere, wie Nro. 96, nicht verabsäumt werden. Auf solche Weise wird man, wenn man bei Zeiten dazu thut, noch oftmals Rettung schaffen können.

Bisweilen kann die Krankheit, auch gleich anfänglich auf Schwäche (Asthenie) beruhen. Ist diese in hohem Grade vorhanden, so zeigen sich zuweilen alle Zeichen des fauligten Zustandes, wie beim Faulfieber. In solchem Falle darf gar nicht zur Ader gelassen werden, sondern muß ganz so verfahren werden, wie im Artikel vom Faulfieber gelehrt worden ist.

Manchmal gehet die Lungenentzündung, trotz aller angewandten Mittel, unaufhaltsam in Eiterung über. Das Pferd stirbt alsdann entweder gleich oder es bleibt noch eine Zeitlang am Leben. Im letztern Fall behält es, so lange es lebt, ein beschwerliches Athmen, hustet öfters, und aus der Nase fließt ihm dann und wann eine stinkende Feuchtigkeit. Es wird niemals leibig, sondern zehrt gewöhnlich nach und nach ab und stirbt.

Wenn die Entzündung in Verhärtung übergeht, erfolgt entweder bald der Tod, oder das Pferd wird dämpfig. Es holt dann, so lange es lebt, mit sichtbarer Bewegung der Flanken Athem, und behält einen trockenen anhaltenden Husten. Der Uebergang in Brustwassersucht hat allemal früher oder später den Tod zur Folge.

[Anm. Unter allen Entzündungen innerer Organe kommt bei Pferden eine Entzündung der Lunge und, was nie davon zu trennen ist, eine Entzündung des Brustfelles, mit am meisten vor und zwar deshalb, weil bei allen diesen Thieren durch den Dienst, den sie uns leisten müssen, die Lunge schon immer mehr oder weniger krankhaft affizirt, oder wohl gar schon durch vorhergegangene leichte Entzündungen, wobei Ausschwitzungen stattfanden, mit dem Brustfelle verklebt, verwachsen, mit mehr oder weniger Knoten angefüllt und in ihrer Mischung und Form verändert ist, die feinsten Luftröhren-

äste durch unsere zu reichliche Fütterung verschleimt, verstopft sind, oder sich wohl gar schon kleine Geschwüre, Ausdehnungen, oder vielmehr Vergrößerungen des einen oder des andern Lungenflügels und andere organische Fehler in der Lunge befinden, viele Pferde auch schon von Natur einen so engen Brustkasten haben, in welchem sich bei dem schnellen oder anhaltenden Dienst, den wir von dem Pferde verlangen, dieses Organ in keinem vollkommen gesunden Zustande erhalten kann, sich immer in einem krankhaft gereizten oder geschwächten Zustande befindet und daher um so eher von einer wirklichen Entzündung ergriffen wird, die zufällige Umstände herbeiführten. Dazu kommt noch, daß die allgemeine Oberhaut in einer so nahen Verbindung und Wechselwirkung mit der Lunge steht, die freie und ungestörte Ausdünstung der Haut auf den gesunden Zustand der Respiration der Lunge so vielen Einfluß hat, und da die erstere in dem Dienste, den uns das Pferd leisten muß und bei der Abwartung, die wir ihm dabei angedeihen lassen, so oftmals leidet, gestört und unterdrückt wird, auch so oft ein Leiden der Lunge daraus entstehen muß; endlich noch die Druse, welche das Pferd so oft befällt, allemal auch einen mehr oder weniger gereizten, afficirten und doppelt empfindlichen Zustand der Lunge voraussetzt, der um so eher und um so mehr krankhaft verändert, je öfter die Druse selbst in unserem Dienst und bei unserer Abwartung des Pferdes gestört und unterdrückt wird, woher es denn gar nicht fehlen kann, daß wir Pferdeärzte es so oft mit Lungenentzündungen der Pferde zu thun haben und nächst der Colik nichts so häufig bei diesen Thieren vorkommt, als eine Lungenentzündung, deren Charakter fast allemal rein entzündlich ist, wenigstens im Anfange ihrer Erscheinung, wo sie dem Wärter nur nicht so bemerklich wird und nur erst in der Folge in eine chronische oder faulige Lungenentzündung übergeht, von der nur deshalb die Theoretiker in der Pferdearznei so viel sprechen und schreiben, weil sie sie in ihrer Entstehung verkannten und nicht zweckmäßig behandelten, wodurch sie erst in eine chronische oder faulige Entzündung überging. Denn bei dem übrigens gesunden und robusten Pferde, das so vollblütig und von Natur zu nichts weniger als fauligen, wohl aber zu entzündlichen Krankheiten geneigt ist, in seiner Ausbildung so hoch unter den Thieren steht, haben fast alle Krankheiten einen entzündlichen Charakter, wenn er auch hier und da von einer scheinbaren Schwäche unterdrückt wird, die ihrem Leiden für den Unerfahrenen mehr ein chronisches Ansehn giebt, oder der auch hier und da wegen ihrer Stärke und Kraft nicht so deutlich hervortritt, und daher vorzüglich bei dem Entstehen vorkommt, und für ein chronisches, wohl gar fauliges Leiden gehalten wird. Unternähme man es aber nur gleich im Anfange, antiphlogistische Heilmittel und vorzüglich das Aderlassen anzuwenden, die scheinbare Schwäche würde sich schon verlieren, die unterdrückte Kraft hervortreten und man würde gewahr werden, daß man es mit einem rein entzündlichen Uebel, aber mit nichts weniger als einem chronischen Leiden, zu thun hatte.

Ich kenne daher bei dem Pferde nur eine reine Lungenentzündung, die jedoch auch einen chronischen Charakter annehmen kann, entweder weil sie in ihrem Entstehen vorkommt und unrichtig behandelt wurde, oder weil das Thier überhaupt von einer schwachen Körperconstitution war, viele Fatiguen ausstehen mußte, schlechte Nahrung und Pflege erhielt, oder sonst an einer Krankheit, einem organischen Fehler, allgemeiner oder partieller Schwäche

der Lunge besonders litt, daher zu diesem Verlauf der Lungenentzündung geneigt war, der nach kurzem und undeutlichem Vorhandensein einer reinen Lungenentzündung eintrat, die jedoch aber nach meiner Beobachtung und Erfahrung allemal vorausging, in welchem Zeitpunkt durch zweckdienliche angewendete Mittel der chronischen Lungenentzündung vorgebeugt worden wäre, hätte man sie anders als solche erkannt, oder wäre nicht die Hülfe so verspätet worden. Daher ich denn auch hier nur die reine Lungenentzündung der Pferde abhandle und die chronische als eine Folge von ihr betrachten werde.

Die Kennzeichen einer reinen Lungenentzündung sind folgende:

Die Thiere lassen bei dem Eintritt der Krankheit vom Futter ab, frösteln, was sich durch struppiges Haar, Zittern über den ganzen Körper, wohl auch durch Zuckungen einzelner Gliedmaßen, eiskalte Ohren und Extremitäten zu erkennen giebt, worauf eine trockene, brennende, man könnte sagen, stechende Hitze über den ganzen Körper erfolgt, wobei alle Ausdünstung unterdrückt ist, die wieder mit Frost abwechselt. Diese Fieberschauer sind vorzüglich in den Abendstunden bemerkbar, wobei der Pulsschlag hart, voll und prallend, oder das arterielle Gefäßsystem von dem sich vermehrt entwickelten Wärmestoff auch so ausgedehnt ist, daß man den dadurch unterdrückten Pulsschlag kaum fühlt. Der Herzschlag ist wenig oder gar nicht zu bemerken, vorzüglich bei Pferden, die sehr beleibt sind, und in deren Rippenmuskeln sich viel Fettstoff angesetzt hat. Die Augen sind mehr oder weniger entzündet und erscheinen von dem Andrang des Blutes nach dem Kopfe wie aus ihren Höhlen gedrängt. Denn dieser ist in vielen Fällen so dabei eingenommen, daß man meinen sollte, die Pferde würden dummkollerig, obschon dieß nicht der Fall und nur als ein secundäres Leiden anzusehen ist, das sich von selbst wieder verliert, wenn das primaire, die Lungenentzündung, gehoben ist. Am meisten bemerkt man diesen Zustand bei Pferden, deren Leber aus Mitleidenheit sehr mit afficirt ist, wie dieß allemal, in einzelnen Fällen aber in einem so hohen Grade ist, daß man nicht weiß, ob die Entzündung von der Leber ausging und sich nur auf die Lunge fortpflanzte oder in dem letztern Organe ihren eigentlichen Sitz hatte und von hier aus mit die Leber ergriff. Der Urin ist im Anfange wasserhell, später bierbraun und macht da, wo sich die Krankheit zur Besserung hinneigt, einen molkigen trüben Bodensatz. Der Mist wird zu Zeiten, wiewohl seltener, fest und hart geballt abgesetzt und ist von schwärzlicher Farbe; zu Zeiten stellt sich aber auch ein förmliches Lariren ein, das meistentheils einen aashaften Geruch hat. Sei aber auch der Mist auf die eine oder die andere Art gestaltet, so wird er allemal, wie auch der Urin, unter Schmerzensäußerungen, Aechzen und Stöhnen abgesetzt. Die Haut ist im Anfange der Krankheit ganz trocken, bei der Zunahme derselben treten aber heftige Schweiße ein, nach welchen die Haut bald wieder erkaltet und ohne daß eine Besserung darnach eintritt, bis sich ein kritischer Schweiß oft schon nach dem ersten reichlichen Aderlaß und dem sogleich darauf applicirten Fontanell, zu Zeiten aber auch erst am 5ten bis 7ten Tage einstellt, mit welcher sich gewöhnlich, so wie auch mit dem Absatz eines molkigen trüben Urins, die Krankheit entscheidet und zur Besserung hinneigt.

Das Pferd legt sich nicht nieder oder springt wenigstens nach kurzer Lagerung, wobei es die Vorderschenkel selten unter den Bauch zieht, sogleich

wieder auf. Die ausgeathmete Luft ist sehr heiß, ja zu Zeiten kommt ein wahrer Dampf aus den weit aufgerissenen Nasenlöchern und dem Rachen heraus. Die Schleimhäute der Nase und des Rachens sind sehr geröthet, aber gewöhnlich trocken, höchstens kommen aus der ersteren einige Tropfen Wasser und dünner Schleim zum Vorschein; doch stellt sich im Verlaufe der Krankheit nicht selten auch ein bräunlicher, wohl auch mit Blut vermengter dicker Ausfluß ein, der, wenn er einen aashaften Geruch annimmt und sich in eine wahre braune Brandjauche verwandelt, den eingetretenen Brand in der Lunge verkündigt. Das Athemholen geschieht mit vieler Anstrengung der Bauchmuskeln, mit weit aufgerissenen Nasenlöchern, kurzer und ängstlicher Bewegung der Flanken und in stoßweisen Absätzen. Es stellt sich ein trockener, stumpfer Schafhusten ein, der vorzüglich heftig wird, wenn man das Thier bewegt, besonders an kalter Luft, und nachdem es kalt gesoffen hat. Doch ist dieß nicht allemal der Fall, wenigstens nicht im Anfange der Krankheit und so lange als das leidende Thier nicht bewegt wird. Drückt man mit einer Hand die Luftröhre fest zu, als wollte man das Pferd husten lassen, so treten nicht selten bei einem hohen Grade der Lungenentzündung wahre Zufälle des Erstickens ein, ja das Thier stürzt wohl ganz zur Erde und kann sich unter einem sehr schmerzhaften Husten nur nach einiger Zeit wieder erholen.

Dieß ist gewöhnlich auch der Fall, wenn man ihnen bei dem Aderlassen eine Schnur um den Hals zieht, wodurch das Blut in der Lunge, die überdieß schon mit so vielem Blute überladen ist, zurückgehalten wird, und eine solche Ausdehnung und Reiz in diesem jetzt überdieß so schmerzhaften Organe erregt, daß die Thiere nicht selten rückwärts niederstürzen und Erstickungszufälle zeigen, weshalb man hier so viel als möglich die Blutader nur durch einen Druck mit den Fingern der linken Hand zum Anschwellen bringen und dann mit dem Schnepper, den man in der rechten Hand hält, die Ader öffnen muß.

Ist die Luftröhre, wie es gewöhnlich der Fall ist, und vorzüglich die Stimmritze mit entzündet und mehr oder weniger angeschwollen, so stellt sich beim Ein- und Ausathmen ein eigener pfeifender Ton ein und die Angst und Unruhe des Thieres wird noch vermehrter. Auch tritt zu Zeiten, wenn das Brustfell, noch eher aber, wenn das Zwerchfell mit entzündet ist, ein Schlucken ein, das um so stoßhafter, je größer und heftiger die Entzündung ist. Die Stellung, Haltung und Bewegung, so wie das ganze Geberdenspiel des Pferdes ist bei dieser Krankheit ganz charakteristisch, ganz eigenthümlich, so daß der erfahrene Pferdearzt dieses Leiden schon daraus erkennt, nur daß es nicht sowohl durch Worte und Schriftzüge deutlich gemacht werden kann und nur durch das eigene Gefühl bei der Beschauung und Beobachtung des Pferdes aufgefunden sein will. Das, was sich darüber mittheilen läßt, ist folgendes:

Alle vier Schenkel sind unter den Leib wie auf einen Teller zusammengeschoben, Kopf und Hals gesenkt und der erstere mehr gerade vor sich hingestreckt, als an den letzteren herangezogen, da dieß einen Druck auf die mehr oder weniger mit entzündete Luftröhre machen und das überdieß schon erschwerte Athemholen noch mehr beengen würde. Richtet man dem kranken Thiere Kopf und Hals mit Gewalt in die Höhe, so ächzet und stöhnt es aus Schmerz, den ihm diese Ausdehnung der Luftröhre, der Brustmuskeln und

des Rippenfelles macht, da alle dieſe Theile doch immer mehr oder weniger mit entzündet ſind und ſchon die Luftröhre durch ihre Gemeinſchaft mit der jetzt ſo ſehr gereizten Lunge bei jeder Anſtrengung Schmerz erleiden muß; ja wenn man den Hals in die Höhe zu richten nicht nachläßt, ſo fallen ſie wohl gar, als brächen ſie mit den Hinterſchenkeln zuſammen, dabei um, oder überſchlagen ſich lieber, um nur dieſer für ſie ſo äußerſt ſchmerzhaften Anſtrengung zu entgehen. Daher es denn auch gar nicht rathſam iſt, daß man ſo kranken Thieren die Medicamente als Trank beibringt, denn indem man hierzu den Kopf und Hals in die Höhe ziehen will, brechen ſie oft hinten zuſammen, ſtürzen nieder oder überſchlagen ſich wohl auch ganz.

Will man ein an einer heftigen Lungenentzündung leidendes Pferd in ſeinem Stand hin und her treten laſſen, ſo geſchieht dieß nur mit vieler Mühe und Anſtrengung von Seiten des Thieres und nur nach vielem Antreiben von Seiten desjenigen, der dieſe Bewegung von ihm verlangt, denn nicht allein, daß alles Gefühl gleichſam unterdrückt und wie gelähmt erſcheint und ſich nur auf das gereizte, entzündete und ſchmerzhafte Organ concentrirt hat; ſo iſt auch wirklich die Nervenkraft, in ſo fern von ihr auch die Bewegungsfähigkeit abhängt, wie gelähmt und geſchieht nur unbeholfen, ſchwerfällig und mit vieler Anſtrengung, wozu ſelbſt auch die gereizten und von Blut überladenen Muskelfaſern der Bruſthöhle auch das Ihrige beitragen mögen. Dazu kommt nun noch, daß jede, auch die kleinſte Bewegung auf die Bruſthöhle einwirkt und die jetzt ſo empfindliche und gereizte Lunge affizirt, ja in ihr einen vermehrten Schmerz erregt und ſich alſo der Inſtinct des Thieres dagegen ſträubt und ſie, ſo viel als nur möglich iſt, zu vermeiden ſucht.

Wendet man das Thier mit dem Vordertheil in ſeinem Stande, oder will man es auch nur in ſelbigem zurücktreten laſſen, ſo zeigt es durch Aechzen und Krächzen den Schmerz an, den es dabei empfindet, vorzüglich wenn man ihm während der Wendung oder des Zurückſtoßens den Kopf in die Höhe hebt. Bei der Bewegung ſelbſt geht es ganz wie ein verſchlagenes, rehkrankes Pferd, macht mit den Vorderſchenkeln nur ganz kleine kurze Schritte, bewegt die Schenkel ganz ſteif und ſchleppend und unter ſtetem ſchmerzhaften Aechzen und Stöhnen, trägt den Hals ganz niedrig und hält beinahe ſeine ganze Schwere nur einzig auf dem Hintertheil, unerachtet dieß ſelbſt auch von einer Seite zur andern ſchwankt. Am auffallendſten wird dieſe gebundene, gleichſam geſpannte und ſchmerzhafte Bewegung der Vorderſchenkel bei dem Ueberſchreiten der Stallſchwelle oder ſonſt eines erhabenen Gegenſtandes und bei den Wendungen, wo die Muskelpartheien des Schulterblattes, die mit den Rippenmuskeln und dem Bruſtfelle in Verbindung ſtehen, in Thätigkeit geſetzt werden und ſo mittelbar auf die jetzt entzündete Lunge einwirken, eine Dehnung, Spannung und ſo einen vermehrten Schmerz derſelben erregen; ſo wie denn überhaupt der Gang eines an einer reinen Lungenentzündung leidenden Pferdes ſo charakteriſtiſch, ſo eigenthümlich iſt, daß der erfahrene Pferdearzt das Leiden des Thieres ſogleich aus dem Gange erkennt. Auf gleiche Weiſe zeigt das Pferd Schmerz, wenn man den einen oder den andern Vorderſchenkel in beide Hände faßt und ihn ſo nach vorwärts zieht, als wollte das Thier dabei fortſchreiten, wobei es ſich dieſe Bewegung ganz ſo wie bei der Buglähmung nur bis zu einem gewiſſen Grade gefallen läßt und wenn dieſer erreicht iſt, unter ſchmerzhaftem Aechzen und Stöhnen in die Höhe geht, oder ſich ſonſt dieſer Behandlung zu entziehen ſucht.

Stößt man es zurück, so kommt die Bewegung der Vorderschenkel ebenfalls mit der eines buglahmen Pferdes überein, denn es schleppt dann mehr den Schenkel zurück, als daß es ihn stellt und zeigt auch bei dieser Bewegung, wie jenes, den größten Schmerz. Und so wie überhaupt die Haltung, Stellung und Bewegung des Pferdes bei dieser Krankheit sein ganz Eigenthümliches hat, so hat auch das Geberdenspiel, sein mimischer Ausdruck und seine Physiognomie etwas ganz Charakteristisches, nur daß dieses mehr selbst gesehen, beobachtet und gefühlt, als beschrieben sein will, sobald es ganz verständlich werden soll und daher hier, durch Worte angeführt, doch immer nicht deutlich genug werden würde. Daher nur so viel davon, daß das Thier, als kenne es seinen gefährlichen Zustand *), wie in sich vertieft, nur mit seinem Geschick beschäftigt, auf alles, was um dasselbe vorgeht, nicht achtend, dasteht, alle seine Gewohnheiten, als Beißen, Schlagen, Koppen, Weifen ꝛc., unterläßt und durch seinen ganzen Ausdruck sein gefährliches Leiden anzeigt und nimmt dieses zu, durch das hippokratische Gesicht (Herunterhängen der Unterlippe), die geschlossenen Augen, den stieren und schon gänzlich bewußtlosen Blick, das plötzliche Aufhören aller Schmerzenszeichen, ohne jedoch dabei munterer zu werden, das Knirschen mit den Zähnen ꝛc., seinen nahen Tod voraus verkündiget. Aller Appetit ist verschwunden, es rührt kein Futter mehr an, und nimmt es ja etwas Heu auf, so geschieht dieß mehr, um mit ihm auf den Zähnen zu knirschen, als es zu kauen und zu verschlucken. Sowie denn überhaupt das Zähneknirschen bei vielen Krankheiten der Pferde vorkommt, allemal einen hohen Grad derselben bezeichnet, und daher immer als ein gefährliches Zeichen gilt. Saufen nimmt es noch am ersten mit auf, doch verschluckt es nicht allemal viel Getränke, sondern taucht nur von Zeit zu Zeit den Rachen ein, als wollte es sich damit den Hals abkühlen, da ihm das Schlucken schmerzhaft und beschwerlich wird, indem dann der ausgedehnte Schlund die darunter liegende mehr oder weniger mit gereizte und entzündete Luftröhre drückt. Zu Zeiten ist die Zunge und der ganze Rachen trocken; doch stellt sich auch wohl der Ausfluß eines schleimigen Speichels ein, der sich bei einem tödtlichen Ausgange wie zu Fäden spinnt und riechend wird. Da nun die Lunge in einer nahen Nervenverbindung und Wechselwirkung mit der Leber steht und zwischen diesen beiden Organen eine enge Verwandtschaft stattfindet, ob wir wohl deren Ursachen und Wirkungen auf einander nicht genau anzugeben wissen, so folgt: daß auch allemal bei jeder Lungenentzündung die Leber mehr oder weniger mit krankhaft affizirt, gereizt und entzündet wird, und sich daher zu den Kennzeichen der Lungenentzündung auch Symptome einer Leberentzündung gesellen, welche die Zufälle sehr vervielfachen, ja, daß nicht allzu selten, wenn die Leber aus besonderen Ursachen vorzugsweise entzündet wird, die Kennzeichen der Leberentzündung über die der Lungenentzündung zu dominiren, vorherrschend werden, wo dann eine richtige Diagnose dem unerfahrenen Pferdearzt immer schwieriger wird. Da nun aber alle Leberentzündungen mehr

*) Daß dieß bei Pferden wirklich der Fall ist und als eine besondere psychologische Erscheinung dieses Thieres vorkommt, wage ich aus vieler Beobachtung darüber zu behaupten. Ja, das Pferd kennt in Krankheiten weit besser, als der Mensch, seinen gefährlichen Zustand, und spricht seinen herannahenden Tod durch eine sichere Vorahnung oder Vorerkenntniß sehr bestimmt aus. Ein Mehreres hierüber findet man in meinen Beiträgen über die Erfahrungsseelenkunde der Pferde.

chronischer, als rein entzündlicher Natur sind, so entstehet daraus die Meinung, die Lungenentzündung sei mehr chronischer und fauliger Art, als rein entzündlich, obschon dieß ein Irrthum ist und die Lungenentzündung einen rein entzündlichen Charakter hat, der nur von der dabei zugleich vorkommenden Leberentzündung, die mehr chronischer Natur und in ihren Zufällen mehr hervorstechend ist, unterdrückt wird. Man muß daher, um diesen Krankheitszustand richtig zu erkennen, sich auch mit den Symptomen einer Leberentzündung bekannt machen, wovon in dem Folgenden gesprochen werden soll, um ein richtiges Urtheil darüber fällen zu können, die Lungenentzündung aber selbst, die immer rein entzündlich bleibt, nicht für chronisch oder faulig zu halten, ihr einen besondern Platz in der Krankheitslehre anzuweisen und nach ihrer besondern Art zu behandeln, da sie doch bei alledem nur einen Charakter, nämlich den rein entzündlichen hat. Ferner ist bei jeder Lungenentzündung das Brustfell, auch wohl die Rippenmuskeln und hier und da auch wohl das Zwerchfell mit entzündet, was die Kennzeichen derselben vermehrt, undeutlicher und unbestimmter macht und zu manchem irrigen Schluß in der Auffindung und dem eigentlichen Sitz der Entzündung die Veranlassung giebt; wiewohl, was die Entzündung des Brustfelles anbetrifft, die Kennzeichen sich so ziemlich gleich bleiben, da keine Entzündung dieser Auskleidung der Brusthöhle gedacht werden kann, daß nicht zugleich auch die Lunge mehr oder weniger mit entzündet wäre und so umgekehrt, da es keine Lungenentzündung ohne mehr oder weniger Entzündung des Brustfelles giebt und nur die Entzündung des Zwerchfelles sich vorzüglich noch dadurch auszeichnet, daß das Thier den Schlucken bekommt; bei einer Entzündung der Rippenmuskeln aber die Bewegung vorzugsweise schmerzhaft wird, übrigens, wenn die Lunge nicht in gleichem Grade mit entzündet ist, die Zufälle derselben geringer sind.

Zu den Ursachen der Lungenentzündung gehört vorzüglich eine gestörte Hautausdünstung, eine dadurch unterdrückte Druse; dann kann sie auch schnelles Laufen, vorzüglich bei Pferden, die nicht daran gewöhnt, oder wie man sich in der Sprache der Reitkunst darüber ausdrückt, nicht in Athem gesetzt sind, hervorbringen und zwar theils in so fern, als durch das schnelle Einströmen der Luft bei dem Laufen, vorzüglich bei strenger Kälte, die Lunge zu sehr gereizt wird und theils, in so fern sich dabei allemal vorzüglich sehr dicke und beleibte Pferde sehr erhitzen und dann — wie es gewöhnlich geschieht, — nicht nachdrücklich mit Strohwischen gerieben, sondern langsam herumgeführt werden und sich dabei erkälten.*) Auch kann die Kornfütterung, in so fern sie das Blut zu sehr verdickt, besonders bei zuvor weniger und dann auf einmal sehr angestrengter Bewegung, die Lungenentzündung zur Folge haben, hauptsächlich dann, wenn die Pferde überdieß zu entzündlichen Krankheiten Anlage haben, oder schon ein altes chronisches Uebel in der Lunge, als Knoten, Verwachsungen ꝛc., vorhanden ist. Kaltes Saufen nach Erhitzungen, kaltes Baden, indem das Thier noch warm und in einer vermehrten Ausdünstung begriffen war, ein Luftzug in einem sonst warmen Stalle, in welchem die Pferde ausdünsteten und alles, was nur die Haut-

*) Bei dieser genannten Ursache sagt man dann im gemeinen Leben: „das Pferd hat sich verfangen", was nichts anders bedeutet, als es leidet an Lungenentzündung.

ausdünstung mehr oder weniger stört, kann diese Krankheit hervorbringen, die auf diese Art auch eben so gut, wie die Kolik und Druse im Stalle entstehen kann, den das Thier vielleicht mehrere Tage nicht verlassen hat.

Am meisten sind die Pferde während der Härungszeit einer Störung der Hautausdünstung ausgesetzt, eine Periode, die bei diesen Thieren mit dem Mausern der Vögel zu vergleichen ist, wo die Pores offen, weniger durch ihre Haare bedeckt und im Allgemeinen geschwächt und krankhaft gereizt sind.

Im Winter, bei reiner kalter Luft, kommt diese Krankheit häufiger vor, als im Sommer, bei heißer oder nasser Witterung, wo diese Entzündung dann gemeiniglich mit einer passiven Leberentzündung erscheint.

Der Verlauf einer reinen und unvermischten Lungenentzündung, die nicht mit einer passiven Leberentzündung vereinbart ist, dauert nicht über den 7ten und 9ten Tag, manchmal entscheidet sie sich schon mit dem 5ten Tage, hält aber oft über 14 Tage an, wenn sie mit einer Leberentzündung in Verbindung erscheint; dann neigt sie sich entweder zur Zertheilung oder zu anderen Ausgängen hin, von welchen gleich gesprochen werden soll, oder endiget mit dem Brande.

Die Ausgänge der Lungenentzündung sind folgende:

1) Eine vollkommene Zertheilung, wobei sich alle Zufälle der Entzündung nach und nach verlieren und der vollkommene Gesundheitszustand wieder eintritt.

2) Eine unvollkommene Zertheilung, die noch an einzelnen Stellen Verhärtungen, Knoten, Verwachsungen der feinsten Luftröhrästchen, Vergrößerung und Aufdunstung des einen oder des andern Lungenflügels, Ausschwitzungen und Verwachsungen mit dem Rippenfell zurückläßt. War zugleich auch die Leber mit entzündet, so entstehen zu Zeiten auch Verartungen in diesem Organ, krankhafte Auftreibungen, Verhärtungen ꝛc., die in Verbindung mit der zurückgebliebenen kranken Beschaffenheit der Lunge, den Dampf, Kurzathmigkeit, einen chronischen Husten, oder wohl gar den Bauchschlag zur Folge haben.

3) Die Eiterung. Ein Ausgang der Entzündung, der zwar nicht sogleich, aber in kürzerer oder längerer Zeit allemal tödtlich ist.

4) Die Brustwassersucht, wobei sich zwar die Entzündung in der Lunge zertheilt, aber die dabei vergesellschaftete Entzündung in der Leber, Verartungen in diesem Organe und Anhäufungen von Wasser in der Brusthöhle zurückläßt, woran das Pferd zu Grund geht.

5) Der Brand. Ein sogleich tödtlicher Ausgang der Entzündung, wobei sowohl die Lunge als die Leber theilweise in Fäulniß übergeht, ein Zustand, den der Empiriker bei der Section mit lungen- und leberfaul bezeichnet.

Die Zertheilung, als der beste und einzig vollkommenste Heilungszustand dieser Krankheit läßt sich erwarten, wenn alle Zufälle der Entzündung nach und nach nachlassen, die Ohren und die untern Theile der Extremitäten ihre gleichmäßige und gleichbleibende Wärme wieder bekommen, wenn sich der Appetit wieder etwas einstellt, der Puls fühlbarer und das Athemholen ruhiger, der Blick wieder freier und munterer, die Stellung wieder aufgerichteter, die Bewegung ungebundener und schmerzloser wird, wenn das Pferd wieder in der Krippe sucht, oder wohl schon gar mit aufgehobenem Kopf und Hals etwas Heu aus der Raufe nimmt, sich nach seinen Kameraden wieder umsieht, aufmerksam wird, wenn der Wärter den andern Pfer-

den Futter schüttet oder sie tränkt. Wenn das gleichsam mehr oder weniger unterdrückte Bewußtsein immer mehr zurückkehrt, der Kopf freier und leichter wird, der Husten nachläßt und freier und lösender klingt, wenn sich entweder ein schleimiger Ausfluß aus der Nase, oder Schweiße einstellen, nach welchen das Thier auffallend besser wird, oder der Urin einen Bodensatz macht, das Pferd zwar noch unter Uebelbehagen, auch wohl Schmerzen, stallt, aber hierauf immer munterer wird, wenn die ausgeathmete Luft nicht mehr so heiß, die Flankenbewegung und das Aufreißen der Nasenlöcher dabei geringer ist, wenn der Mist wieder regelmäßig abgesetzt wird, Stellung, Bewegung, Haltung und Geberdenspiel seine natürliche Beschaffenheit wieder annimmt, das Thier zu seinen alten Gewohnheiten wieder zurückkehrt, sich wieder gehörig legt und, ohne Schmerzen und Beängstigung zu verrathen, längere Zeit liegen bleibt, immer lebhafter und munterer wird, der Husten nur noch wenig zu bemerken ist, oder ganz aussetzt, sein gewöhnliches Futter wieder mit Appetit verzehrt, frei und schmerzlos in seinen Bewegungen ist und — wenn es seine Gewohnheit in gesunden Tagen war, — auf eine gut gemachte Streue sich niederlegt, wälzt und überkollert. Ein ganz vollkommener Beweis, daß die Entzündung in der Lunge ganz gehoben, und in keine anderen Krankheiten, als Vereiterung, Verhärtung, Verwachsung, Brustwassersucht ꝛc., übergegangen ist.

Dieser Ausgang, nämlich die Zertheilung und mit ihr die vollkommene Wiederherstellung des Pferdes läßt sich ferner erwarten, wenn das Fontanell an der Brust, welches noch zu der Heilung angerathen werden wird, recht tüchtig gezogen hat, entzündet, schmerzhaft und hart geschwollen ist und vielen und guten gelblichen Eiter seigt, nach einem unternommenen reichlichen Aderlaß ein starker Schweiß eintritt, auf welchen sich das Thier erleichtert fühlt ꝛc.

Der Uebergang der Lungenentzündung in Verhärtungen, sogenannte Lungenknoten und in Verwachsung der Lunge mit dem Rippenfell läßt sich befürchten, wenn zwar alle Fieberbewegungen, der entzündliche Zustand überhaupt und alle einzelnen Zufälle der Lungenentzündung insbesondere nachgelassen haben, das Thier aber doch noch theils einen chronischen stumpfen Husten, theils eine krankhafte Bewegung der Flanken ohne fieberhaften Zustand behält; wenn die ausgeathmete Luft nicht mehr heiß ist, die Nasenlöcher aber noch vermehrt dabei aufgerissen werden, das Thier sich zwar niederlegt, aber noch immer auf der einen Seite ruht und wohl wieder frei in allen Bewegungen wird, aber nur nicht den gehörigen Athem dabei hat, in den Flanken zieht, bei dem Ein- und Ausathmen alle Bauchmuskeln in Bewegung setzt und öfters in einen trockenen, stumpfen Husten verfällt, vorzüglich bei einer schnellen Bewegung und sich nach dieser nicht so kräftig und laut ausbrusten kann, wie Pferde mit gesunder Lunge; und wenn endlich immer ein struppiges, glanzloses Haar und matter Blick, Mangel an Ausdauer und Kraft überhaupt zurückbleibt und sich das Thier nicht, wie vielleicht früher seine Gewohnheit war, auf der Erde wälzt und sich dabei überschlägt.

War nun auch dabei die Leber entzündet und hinterließ Verhärtungen und krankhafte Auftreibung in diesem Organe, so wird das Pferd wohl völlig dämpfig oder verfällt gar in den Bauchschlag, Wassersucht ꝛc.

Den Uebergang der Entzündung in Eiterung zeigt das fortdauernde Kranksein bei geminderter Lebensthätigkeit nach dem Verlaufe des 7ten und

9ten Tages und folglich nach der Zeit, da die Zertheilung eingetreten sein sollte. Das entzündliche Fieber verwandelt sich sodann in ein hektisches, der Puls wird schwächer, schleichender, aber auch zugleich aussetzender, der Herzschlag wird fühlbarer, die Ohren und die äußeren Theile des Körpers wechseln immer noch mit Kälte und Hitze ab, ja es entstehen wieder solche und noch stärkere Fieberschauer, wie sie sehr oft der Lungenentzündung vorangingen, die Haare sträuben sich noch mehr. Mit dem Husten, der den Thieren sehr schmerzhaft ist, wird förmlicher Eiter ausgeworfen, der bald eine gelbliche, bald eine grünliche oder mit Blut vermengte Farbe hat, und übelriechend ist, den größten Theil davon schlucken jedoch die Pferde wieder hinunter und man sieht solchen mit dem Miste abgehen. Zu Zeiten, wenn ein ganzes Lungengeschwüre aufgeplatzt ist, und der Eiter durch die Luftröhre emporgebracht wird, treten auch wohl Zufälle der Erstickung oder die Erstickung selbst ein.

Die Schenkel schwellen an, auch entstehen zu Zeiten ödematöse Geschwülste unter dem Bauche, vorzüglich dann, wenn die Vereiterung der Lunge auch mit einer Brustwassersucht verbunden ist. Das Thier kann sich immer noch nicht legen, oder springt wenigstens nach kurzer Lagerung bei Schmerzensäußerungen durch Aechzen wieder auf, der Appetit ist sehr gering und abwechselnd, es kann den Kopf noch nicht frei und schmerzlos in die Krippe und Raufe erheben und ihn oft auch eben so wenig schmerzlos zur Erde bringen; seine Stellung ist mit den Vorderschenkeln, so wie bei einem verschlagenen Pferde, vorgeschoben, als wollte es sich dadurch die Brust erleichtern, alle Bewegungen geschehen noch mit dem größten Schmerz; vorzüglich die Wendungen, das Zurücktreten; Trab laufen kann es gar nicht und bekommt dabei, sowie wenn man ihm die Luftröhre stark und anhaltend drückt, einen Husten, bei dem es fast ersticken will, und Eiter auswirft. Es magert von Tag zu Tag mehr ab und das Zehrfieber wird immer bemerkbarer. Es ist weit entfernt, seine alten Gewohnheiten, als Beißen, Schlagen, Koppen ꝛc., wieder anzunehmen, noch weniger wirft es sich nieder, wälzt und überschlägt sich. Es stellt sich ein Zähneknirschen mit verwandtem Kopfe ein; das Thier verdrehet zu Zeiten, wie aus Angst und Schmerz die matten Augen, die zwar jetzt alles Entzündliche, aber auch alles Lebendige verloren haben. Auf einmal tritt es zu Zeiten von der Krippe zurück, stellt sich mit gebogenem, gesenktem Kopfe, als horchte oder erwartete es etwas, fängt dann an, mit den Vorderfüßen zu scharren, hustet und wirft dabei Eiter aus. Auf der Nasenschleimhaut entstehen zuweilen kleine Geschwüre von dem durchfließenden und hängenbleibenden Eiter aus der Lunge, die nahe daran sind, in wirkliche chankröse Geschwüre überzugehen.

Bei der Fortdauer der Krankheit, wo durch die einsaugenden Gefäße der in der Brust steckende Eiter aufgenommen und so die ganze Masse der Säfte verdorben wird, schwellen die lymphatischen Drüsen im Kehlgange an, es entstehen auch wohl Wurmbeulen und die Krankheit artet in völligen Rotz und Wurm aus, welcher, verbunden mit einem Zehrfieber, jedesmal der letzte Ausgang dieser Krankheit ist und bei manchen Pferden früher, bei andern später, eintritt. Das den nahen Tod verkündende Geberdenspiel ist dann ganz charakteristisch und führt auf die schon in dem Vorhergehenden geäußerte Behauptung zurück, daß die Thiere weit bestimmter ihren unvermeidlichen Tod fühlen, als der Mensch, der z. B. ohne Rettung schwindsüchtig, gerade jetzt seinen Tod noch weit hinausgeschoben glaubt, da ihn das Pferd

gewiß vorauszusetzen scheint und diesen herannahenden Zustand schon durch alle seine Geberden ausdrückt.

Der Uebergang der Lungenentzündung in die Brustwassersucht zeigt das Verschwinden aller Entzündungszufälle ohne eintretende Besserung an. Der Appetit ist sehr gering und abwechselnd, das Thier legt sich nicht, oder steht wenigstens nach kurzer Lagerung sogleich wieder auf. Der Husten klingt stumpf und erscheint bei jeder heftigen Bewegung; das Ein- und Ausathmen geschieht mit aller Anstrengung der Bauchmuskeln und doch so wenig hinreichend, daß das Thier bei Zunahme des Uebels nach Luft schnappt und zu ersticken droht. Es zeigen sich ödematöse Geschwülste unter dem Bauche, die Schenkel schwellen an, die Augenlieder, zu Zeiten der ganze Kopf leiden an der Hautwassersucht; die Schleimhäute der Nase sehen blaß, entfärbt und schmutzig gelb aus. Ein Leiden der Leber wird vorherrschend, zu Zeiten stellen sich übelriechende, wässerige Durchfälle, ein ganz heller Urin ein, jedoch ohne alle Besserung der Krankheit. Das Thier hält den Hals nur steif vor sich hin und das Emporrichten desselben wird ihm eben so beschwerlich, als das Senken desselben auf die Erde; bei jedem Fortschreiten, vorzüglich über erhabene Gegenstände, sowie die Stallschwelle, bei der Wendung und Zurückstoßung ächzt und stöhnt das Thier vor Schmerz, alle Lebendigkeit, Kraft, Muth und freie Beweglichkeit ist erloschen, das Haar ist struppig und glanzlos. Es geht matt, kraftlos und wie aus einem Stücke ohne Gelenke gemacht, schwerfällig einher; es kehrt nicht zu seinen alten Gewohnheiten, als Beißen, Schlagen, Koppen ꝛc., zurück, die Schenkel sind unter den Leib geschoben und mit steif vor sich hingestrecktem Halse, auf alle äußeren Gegenstände nicht achtend, steht es, seinen unvermeidlichen Tod im Innern fühlend und ihn durch seine ganze Physiognomie, sein ganzes Geberdenspiel ausdrückend, auf einer fetten Weide eben so vergessen, und nur in sich selbst vertieft, gleichsam halb bewußtlos da, wie in einem Stalle, bei offenem Futterkasten, bis ein Schlagfluß, eine Erstickung oder das Hinzugesellen des Wurmes und Rotzes und im Verlauf desselben ein Zehrfieber seinem Leiden ein Ende macht.

Der Uebergang der Lungenentzündung in den Brand zieht einen schnellen unvermeidlichen Tod des Thieres sogleich nach sich, und ist der Zustand, von dem die Abdecker bei der Section in der gemeinen Sprache sagen: „Lunge und Leber war faul.“ Folgende Zeichen gehen ihm voraus: das Ausfließen einer braunen, stinkenden Jauche aus den Nasenlöchern, ein fauliger Geruch, der sich bei dem Ausathmen um das Thier verbreitet, ein plötzliches Nachlassen aller Schmerzen, ein Zähneknirschen, ein hippokratisches Gesicht und ein den nahen Tod voraussagendes Geberdenspiel des Thieres, das indessen freilich mehr selbst beobachtet und gefühlt, als beschrieben sein will, und unter welchem es, convulsivisch zuckend, unter pochenden Schlägen des Herzens, ängstlichem, röchelndem Einziehen und Schnappen nach der Luft, todt zur Erde stürzt.

Was nun die Behandlung der an dieser Krankheit leidenden Pferde anbetrifft, so bestehet sie in Folgendem:

1) In einem reichlichen Aderlaß aus der Halsblutader, dessen Stärke sich nach der Körperconstitution, dem Alter des Thieres und der Heftigkeit der Entzündung richtet. Von einem besonders guten Erfolge ist es, wenn man dabei ein sehr schnelles Ausströmen des Blutes bewirkt und daher beide

Halsblutadern zugleich öffnet, auch den ersten Aderlaß gleich hinreichend genug macht und daher 6, 8, 10 bis 12 Pfund Blut bei einem ausgewachsenen Pferde abzapft. Die Wiederholung desselben nützt in diesem Krankheitszustande bei weitem nicht so viel, als gleich im Anfange ein einziger aber reichlicher Aderlaß. Uebrigens gilt noch hierbei die Regel, daß, je dicker, klebriger und schwärzer das Blut und je größer die Speckhaut oder Entzündungskruste ist, die es bildet, desto nöthiger war der angezeigte Aderlaß, und je mehr muß Blut abgelassen, in jedem Fall aber die Ader nicht eher geschlossen werden, bis der Puls wieder hervortritt, und fühlbarer wird. So wie dieses, als das erste Erforderniß zur Heilung dieser Krankheit, geschehen ist, macht man

2) ein Fontanell vor die Brust, stößt in dem ganzen Umfange die Haut von den darunter liegenden Muskeln mit der Fontanell-Nadel los, bläßt Luft ein, bringt 1 bis 2 Unzen Terpentinöl in die Wunde, vertheilt dieses durch äußerliche Reibung in das getrennte Zellgewebe, bringt ein mit Terpentinöl getränktes Leder hinein und verstopft die Oeffnung mit etwas trocknem Werg. Ist dieß geschehen und ein reichlicher Aderlaß vorausgegangen, so fallen die Pferde nun gewöhnlich in den Schweiß, den man durch das Behängen mit Decken so lange wie möglich unterhalten und dann das Thier über den ganzen Körper mit Strohwischen nachdrücklich abreiben lassen muß. Nicht selten wird durch diesen Schweiß, der vorzüglich durch den vorangegangenen Aderlaß und den gleich darauf angewendeten Reiz durch das Fontanell herbeigeführt wurde, eine Krisis bewirkt und der vorzüglichste Grund zu der Heilung gelegt. Nie muß man bei einer reinen Lungenentzündung das Fontanell eher anwenden, als man nicht, nach der Beschaffenheit der Umstände, einen mehr oder weniger reichlichen Aderlaß unternommen hat, sonst wird durch dieses Reizmittel nicht allein der reine Entzündungszustand, sondern auch der specielle in der Lunge vermehrt und das Uebel mehr erhöhet als vermindert. Dasselbe ist der Fall, wenn man mit der Anwendung des Fontanelles zu spät kommt, wenn der Reiz schon so festsitzend in der Lunge geworden ist, daß man ihn durch keinen Gegenreiz mehr ableiten kann; alsdann wird durch das Fontanell der Zufluß der Säfte nach der Brust und zwar nicht nach den äußeren Theilen derselben — denn in diesem Falle bewirkt das künstlich erregte Geschwür weder Entzündung noch Anschwellung — nur noch stark vermehrt und der Zustand gefährlicher gemacht.

So wie denn überhaupt ein günstiger Ausgang der Krankheit nicht zu erwarten ist und es allemal einen großen und gleichsam festsitzenden Reiz in der Lunge voraussetzt, oder eine allgemeine Abgestumpftheit des ganzen Nervensystems, so wie bei dem Faulfieber ꝛc., verräth, wenn das Fontanell wenig oder gar nicht wirkt, die gereizten Theile sich nicht entzünden, schmerzhaft werden, anschwellen, und einen guten Eiter seigen, in welchem Falle man die Anreizung des Fontanells noch vermehren, zu Zeiten auch — wenn die Empfindlichkeit und das Wirkungsvermögen hierzu nicht sowohl nicht vorhanden, als vielmehr nur durch die heftige fortdauernde allgemeine Entzündung unterdrückt ist — zuvor noch einen allgemeinen Aderlaß anwenden muß, nach welchem erst das Fontanell wirken und ziehen wird. Ein Erfahrungssatz, der für den angehenden Pferdearzt von großer Wichtigkeit ist, indem er aus Mangel an hinlänglicher Kenntniß und Erfahrung nicht selten

einen blos unterdrückten Zustand der Lebenskraft für wirkliche Schwäche ansieht. Wo aber die letztere wirklich vorhanden und alle Empfindlichkeit und Reizbarkeit wie erloschen ist, nehme ich das Fontanell an der Brust wieder ganz heraus, drücke es rein aus und bringe dagegen an jede Schulter eines an, wo es noch am ersten reizt, anschwillt und seine Wirkung thut, da hier das große Nervengeflechte der Schulter liegt, und die schon halb erloschene Lebensthätigkeit noch am ersten wieder rege gemacht wird.

So wie das Fontanell gut erscheint, sich kräftig entzündet und einen guten Eiter seigt, hat man die Herstellung zu hoffen.

Mit dem dritten Tage wird das Fontanell ausgedrückt und zwei- bis dreimal des Tages damit fortgefahren, auch dem Pferde Stangen an den Gurt und die Halfter angemacht, oder eine glanzleinene Schürze vorgehangen, damit es sich nicht daran fressen kann. Uebrigens wird es so lange in Eiterung erhalten, bis die vollkommene Besserung eingetreten ist.

Vor dem dritten Tag darf das Pferd nicht aus dem Stalle genommen werden, damit sich die Entzündung und Geschwulst des Fontanells weniger zertheilt; nach dieser Zeit wird das Pferd im Stalle oder bei warmer Witterung im Freien zu halben Stunden in dem langsamsten Schritt bewegt.

3) Wendet man früh, Mittags und Abends ein Klystier von einem Decoct der Camillen, Königskerzen ꝛc., mit Leinöl und Salz geschwängert, an, um den Darmkanal zu entleeren und hier den Umlauf des Blutes freier, das Zurücktreten des Zwerchfelles leichter zu machen, und so die Brusthöhle mehr zu erweitern und vom Blute zu befreien.

In derselben Absicht, nämlich um die angehäuften Stoffe aus dem Darmkanal auszuführen, die sonst sehr leicht den rein entzündlichen Zustand in einen faulartigen umwandeln können und um das Fieber an sich zu mindern, giebt man

4) eine Latwerge aus 2 Pfund pulverisirtem Glaubersalz, ½ Pf. Salpeter, ¼ Pf. Schwefelblumen und ¼ Pf. Spiesglanz; Süßholz- oder Veilchenwurzelpulver und Honig oder gelben Möhrensaft, (in Ermangelung dieser beiden Ingredienzien, Mehl und Wasser,) so viel als genug ist, eine Latwerge daraus zu machen, von welcher man dem Thiere früh, Mittags und Abends 4 bis 5 Spatel voll auf die Zunge streicht und bis zu der eintretenden Besserung damit fortfährt.

Zugleich, und dieß ist ein Haupterforderniß zu der Heilung, hält man dem Pferde so oft wie möglich einen Eimer mit überschlagenem Mehl- oder noch besser Leinkuchensaufen vor, damit theils die Kräfte des Thieres bei dem jetzigen Mangel aller Aufnahme von Futter erhalten werden, theils die Ausdünstung befördert, die gegebenen Arzneien überhaupt wirksamer gemacht, der Darmkanal entleert und das Fieber und der entzündliche Zustand im Allgemeinen gemindert werde, wobei man jedoch den Tränkeimer dem Thiere nicht aus Bequemlichkeit an die Krippe binden, sondern ihm das Saufen von Zeit zu Zeit vorhalten muß, da es sonst den Rachen immer in solches steckt, seinen Speichel in das Wasser fließen läßt, auch wohl Futter hineinbringt und dann diese Lauge nicht gern mehr säuft.

Vorzüglich nöthig ist es, dem Pferde vor jeder Eingabe der Medizin das Saufen vorzuhalten, da hierdurch, wenn es säuft, die darauf gegebenen Arzneien am besten verdünnt, aufgelöst und wirksam gemacht werden, theils

das Thier nicht sogleich wieder säuft, da ihm noch Medizin in den Zähnen hängt, welche ihm den Appetit verdirbt.

Mit diesem Verfahren, gleich bei dem Entstehen der Krankheit angewendet, bin ich, wenn nicht schon alte Lungenleiden zugegen waren, oder das Pferd mehr an einer chronischen Leberentzündung litt, die nur die Lunge in Mitleidenschaft gezogen hatte, und der Zustand daher mehr fauligt als rein entzündlich war, fast allemal glücklich gewesen, so viele Tausende von Pferden, die an einer Brustentzündung litten, ich auch behandelt habe, und kann daher dieses Verfahren nicht genug empfehlen. S. v. T.]

§. 5. Von der Leberentzündung.

Diese Krankheit kommt nicht häufig bei den Pferden vor; jedoch hat man sie zu Zeiten enzootisch beobachtet. Sie wird aber oftmals verkannt, und mit andern Uebeln verwechselt.

Kennzeichen. Das Pferd ist traurig, läßt den Kopf hängen, und frißt äußerst wenig oder gar nichts. Es wechseln Schauder und Hitze, bis späterhin die Hitze anhaltend wird. Der Puls ist schnell und hart, Maul und Zunge sind trocken, und das Athemholen ist beschwerlich. Wenn man das Thier in der rechten Seite hinter den falschen Rippen nach vorwärts hin greift, so äußert es bei einem mäßigen Drucke Schmerzen. Zugleich ist das Weiße im Auge, die inwendige Nasenhaut, die Zunge und das Zahnfleisch gelblicht und der Harn hat eine hochgelbe Farbe; dieses ist nebst den Schmerzen in der Lebergegend das Hauptkennzeichen dieser Entzündung.

Ursachen. Die gewöhnlichsten veranlassenden Ursachen dieses Uebels sind: langer Genuß von hartem, trockenem oder staubigem Futter, verdorbenes Futter, neues in der Gährung begriffenes Heu, Erhitzung und darauf folgende Erkältung, Würmer, Steine, äußerliche Gewaltthätigkeiten, welche die Lebergegend treffen, epizootische Constitution u. s. f.

Dauer und Vorhersagung. Die Dauer dieser Entzündung ist dem Grade nach verschieden. Sie entscheidet sich am vierten, siebenten oder neunten Tage am gewöhnlichsten; selten später. Bisweilen kann sie auch einen chronischen Gang nehmen, und mehrere Wochen dauern. Immer ist sie gefährlich, und weil sie meistens schwer zu erkennen und noch schwerer richtig zu beurtheilen ist, so wird sie häufig falsch behandelt. Ist das örtliche Uebel nur gelinde, so wird sie gar leicht verkannt. Die Ausgänge sind: Zertheilung, Eiterung, Verhärtung und Vergrößerung, und der Brand.

Heilung. Die Heilart muß nach der Natur der Entzündung eingerichtet werden. Ist das Uebel rein entzündlich (sthenisch), so muß der Anfang der Cur mit einem Aderlaß gemacht werden. Die Menge des wegzulassenden Blutes richtet sich nach der Vollblütigkeit des Thieres und der Stärke des Pulses. Man hüte sich indessen, das Aderlassen zu übertreiben. Es ist immer so etwas äußerst nachtheilig, da dieses Uebel mehrentheils bald in einen Schwächezustand übergeht.

Nach dem Aderlassen dienet die kühlende Latwerge Nro. 152 oder Nro. 154, wovon man alle vier bis sechs Stunden ein Hühnerei groß eingeben muß. Zugleich muß öfter ein Klystier wie Nro. 94 applicirt werden. Wenn sich nach 24 oder 48 Stunden die Zufälle vermindern, die Hitze und das Fieber nachläßt, der Puls weicher und langsamer wird, dann muß man mit dem Gebrauche der genannten Mittel aufhören. Nun bereitet man sich eine Lat-

werge wie Nro. 157, und gebraucht sie nach Vorschrift, und reibt öfter etwas von der grauen Queckſilberſalbe Nro. 85 in der ſchmerzenden Lebergegend ein. Wenn ſich darnach alle Zufälle vollends verloren haben, ſo wird zur Nachcur noch eine Zeitlang das Pulver Nro. 114 gebraucht.

Von großer Wirkſamkeit ſind auch bei der Leberentzündung äußerlich angewandte Ableitungsmittel, wie z. B. Einreibungen von flüchtig reizenden Linimenten (z. B. Nro. 56 oder Nro. 58), oder von ſcharfen Salben (z. B. Nro. 88), wenn ſie in der Lebergegend angebracht werden. Oder man kann auch in dieſer Gegend ein Fontanell legen, oder nach Herrn Dietrichs Vorſchlag ein ſenkrecht gezogenes Haarſeil daſelbſt anbringen.

Bei längerer Dauer der Krankheit und befürchtetem Uebergang in ein chroniſches Leberleiden, hat ſich das verſüßte Queckſilber in Verbindung mit bittern und gewürzhaften Mitteln nützlich erwieſen. In dergleichen Fällen kann man daher das Mittel Nro. 191 mit Nutzen anwenden. Man muß davon täglich drei- bis viermal, jedesmal 2 Loth ſchwer, eingeben. Uebrigens ſind bei der Reconvalescenz gute Weide, oder grüne Fütterung im Stalle, ſo wie auch Wurzelgewächſe (z. B. gelbe Rüben oder Möhren) zur völligen Wiederherſtellung des kranken Pferdes ſehr vortheilhaft.

Zuweilen kann auch der Fall vorkommen, daß gleich anfangs die Krankheit auf Schwäche (Aſthenie) beruhet. Man erkennt dieß an dem kleinen ſchwachen Pulſe, an der großen Mattigkeit, und daran, daß gleich anfänglich Augen, Naſenhaut, Maul u. dgl. gelb gefärbt ſind. In ſolchem Falle rathe ich, die Latwerge Nro. 159 zu gebrauchen, nachdem ſelbiger noch vorher 2 Loth verſüßtes Queckſilber und 3 Loth Rhabarberpulver zugeſetzt worden iſt. In dringenden und gefährlichen Fällen wird man ſelbſt von der Latwerge Nro. 160 Gebrauch machen können.

Bei eintretender Beſſerung muß man kräftige Nahrungsmittel reichen, dem Thiere manchmal etwas Bewegung machen, und noch eine Zeitlang das Pulver Nro. 114 zur Nachcur gebrauchen.

[Anm. Die Leberentzündung iſt allemal chroniſch, verläuft langſam, verhält ſich nur paſſiv und iſt eigentlich das, was viele Pferdeärzte auch eine chroniſche Lungenentzündung nennen, da bei einer Leberentzündung allemal auch eine Lungenentzündung vorhanden, die in ihrem Verlaufe langſamer iſt, als hätte ſie ihren Anfang in der Lunge ſelbſt genommen und ſich nur auf die Leber durch Mitleidenheit fortgepflanzt. Da nun aber hier die Entzündung von der Leber ausging, deren Charakter allemal chroniſch iſt, und von hier aus ſich erſt auf die Lunge fortpflanzte, ſo kann auch das letztere Organ nicht ſowohl ganz rein, als vielmehr nur chroniſch entzündet ſein, da die Entzündung von dem fortdauernden Leiden der Leber entſtand und in dem Charakter deſſelben erhalten wurde. Nur ſcheint mir dann die Benennung der Krankheit: „Leberentzündung" weit beſſer und paſſender als: „Lungenentzündung", die nur als eine Folge der erſtern zu betrachten iſt.

Sie kommt nicht allzu ſelten vor und befällt dann gewöhnlich mehrere Thiere, weil ihre Urſachen am öfterſten in örtlichen Verhältniſſen, Nahrung, Waſſer, Witterung ꝛc., zu ſuchen ſind, ſo daß ſie dann wohl zu einer endemiſchen, nur aber nicht, wie einige glauben, zu einer epidemiſchen Krankheit wird, und den Namen Seuche, welchen man ihr beilegt, nur in einer gewiſſen Beziehung verdient.

Die erſten auffallenden Kennzeichen dieſer Krankheit ſprechen ſich

durch eine schnell eintretende außerordentliche Schwäche und Kraftlosigkeit aus, alle Bewegungen des Thieres sind wie gelähmt. In demselben Maaße nimmt die Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Thieres ab, so daß alle Lebens- und Nervenkraft wie erloschen zu sein scheint. Will man es nur in seinem Stande von einer Seite zur andern treten lassen, so muß man sich hierzu schon starker Anregungen, sehr lauten Zurufens und eines derben Schlages bedienen, und hierauf folgt die seitwärtstretende Bewegung noch nicht einmal, oder wenigstens sehr langsam, schwerfällig und abgespannt, und dieß sogar bei Thieren, die im gesunden Zustande auf den leisesten Zuruf hörten und Folge leisteten. Mit ihrem Gefolge hat sich auch ihr Gehör und Geruchssinn vermindert, selbst ihr Gesicht ist nicht wie im gesunden Zustande, und mit diesen gesunkenen Lebens- und Nerventhätigkeiten verliert sich auch die Aufmerksamkeit auf alle äußere das Thier umgebende Gegenstände. Sein Camerad, an den es lange Zeit gewöhnt ist, mag von ihm hinweg und aus dem Stalle gezogen werden, oder dahin zurückkommen, es achtet nicht darauf, ja es scheint es gar nicht zu bemerken, da es hingegen in gesunden Tagen bei seiner Entfernung oder seinem Wiedereintreffen wieherte und sonst durch sein Geberdenspiel, durch seine Unruhe, Sehnsucht oder Freude zu erkennen gab.

Dasselbe geschieht, wenn der Wärter den Deckel des Futterkastens auf- und zumacht, mit dem Tränkeimer ein Geräusch verursacht, auf welches alles es im gesunden Zustande so sehr achtete und seine Erwartung, Futter oder Saufen zu erhalten, durch Wiehern, eine aufgerichtete Stellung, durch Scharren mit dem einen oder dem andern Vorderfuße zu erkennen gab.

Jetzt steht es bei allem diesen traurig und gleichsam in sich versenkt, nur mit seinem inneren Zustande beschäftigt, da, wirft die Ohrenmuscheln nicht nach der Seite, wo der Schall herkam, und scheint eben so wenig das Geräusch zu bemerken, als Hunger und Durst zu empfinden.

Bald schildert es auf dem rechten, bald auf dem linken Hinterfuße, auf keinem ruhet es lange, so, als wäre es nach einer heftigen Anstrengung sehr ermüdet.

Die Haare struppen sich und bald tritt ein Frösteln, bald eine fliegende, brennende und stechende Hitze über den ganzen Körper ein. Am deutlichsten spricht sich diese Folge von einer unordentlichen, gestörten und krampfhaften Bewegung des Blutes bei der Anfühlung der Ohrenmuscheln aus, als eines Theiles, der weit von dem Herzen, als dem Centralorgan des Blutumlaufs entfernt, mit der feinsten Oberhaut überzogen und mit den zartesten Haaren besetzt ist. Hier fühlt man die abwechselnde Kälte und stechende brennende Hitze zuerst und am deutlichsten, so wie sie gerade auch hier den richtigsten Fiebermesser abgiebt, welches schon nicht ganz unbedeutend sein kann, weil es sich hier an einem Orte, der von dem Herzen so weit entfernt ist, zu erkennen giebt. *)

*) Es sei mir erlaubt, hier meine Meinung über die bald warmen, bald kalten Ohren bei den Pferden während des Fieberparorismus überhaupt anzuführen; nämlich daß dieser alte, fast von jedem alten Fuhrmann, Reiter und Pferdewärter gekannte Fiebermesser, in den jetzigen Zeichenlehren der Pferdekrankheiten nicht so ganz unbeachtet (gleichsam als schämte man sich seiner) gelassen werden sollte; denn aus ihm geht der unordentliche, krampfhafte Umlauf des Blutes eben so und noch deutlicher, noch wahrnehmbarer hervor, als aus dem

So wie die Kräfte und alle Lebensthätigkeit, Empfindlichkeit und Reizbarkeit abnehmen, so ist auch der Appetit fast mit einem Male wie erloschen; Hartfutter frißt das kranke Thier gar nicht, noch eher ein wenig Heu, Kleie und einen Schlapp aus Roggenmehl oder etwas Grünem, doch auch von allen diesen sehr wenig, langsam, mit vielem Absetzen und man könnte eher sagen, nach mehrmaliger Aufdringung und indem man ihm bald eine Hand voll Heu oder Gras oder etwas Kleie mit ein wenig Hafer vermengt, in der Futterschwinge vorhält, oder den Mehlschlapp im Tränkeimer reicht. Aus der Rause frißt es nun schon gar nicht, weil bei diesem Krankheitszustand jedesmal der Kopf mehr oder weniger eingenommen und ihm das Emporrichten desselben aus mehr als einer Ursache schwer wird, wodurch die Krippe — wäre sie auch noch so reinlich — ihm anekelt, weil es auch hier den Kopf heben und den Hals biegen muß. Am liebsten säuft es noch Mehl- oder Leinkuchensaufen, vorzüglich etwas überschlagen, da es nach einem ganz kalten Saufen einen stickenden, dumpfen und schmerzhaften Husten bekommt. Uebrigens ist seine Stellung aufgerichtet und nicht wie bei einer schnell verlaufenden Lungenentzündung, wo es den Kopf und Hals zur Erde senkt und die größten Schmerzen äußert, wenn man ihm denselben in die Höhe richten will; wahrscheinlich weil dadurch die mehr oder weniger mitentzündete Luftröhre angespannt und auch schon deßhalb, weil bei dieser die Bewegung der Brustmuskeln, die wieder mit dem Rippenfell zusammenhängen, in Thätigkeit und Mitleidenheit gezogen werden.

Pulsschlage, den man bei Thieren — man sage, was man wolle — nie so bestimmt und sicher bemerken und nach ihm die Krankheit beurtheilen kann, als bei dem Menschen. Wer mit mir hierüber nicht einerlei Meinung ist, trete nur von dem Krankenbette des Menschen hinweg zu einem kranken Pferde in den Krankenstall, und zwar zu einem, das sehr unruhig, unleidlich und menschenscheu ist, wie die sogenannten Wildfänge aus ganz oder halb wilden Gestüten, oder das von ganz gemeiner Race und mit einer dicken Oberhaut, vielen und starken Haaren versehen ist, und er wird sich sehr bald überzeugen, daß bei diesen Thieren der Puls nicht so deutlich zu fühlen ist, als beim Menschen, und daher bei Weitem nicht mit so vieler Gewißheit und Bestimmtheit als Fiebermesser angenommen werden kann, als in jener Heilkunst. Weit richtiger leitet uns in dieser Hinsicht die abwechselnde Wärme und Kälte der Ohren, das Flankenschlagen, das Aus- und Einströmen der Luft durch die Nase und hauptsächlich auch das ganze Geberdenspiel des kranken Thieres, seine Haltung, Stellung, Bewegung und sein Blick, Unterlassung oder Wiederannahme seiner Gewohnheiten, seine Lagerung ꝛc., Dinge, die selbst dem Ungebildetsten leichter bemerkbar werden, sobald er nur sonst einen empfänglichen Sinn dafür hat, und schon viele Thiere im gesunden und kranken Zustande beobachtete, daher auch oft der bloße Routinier, der gemeinste Empiriker in der Pferdearzneikunst, was wenigstens die Auffindung der Krankheit oder einer Lähmung anbelangt, den gelehrtesten thierärztlichen Theoretiker im Krankenstalle bei der Beurtheilung des kranken oder verletzten Thieres selbst übertrifft und indem dieser mit Aengstlichkeit nach dem Pulse sucht, jener aus der ganzen Haltung, Stellung, Geberdenspiel, der abwechselnden Wärme und Kälte der Ohren, des Flankenschlages ꝛc., schon längst den Charakter und den Grad des Fiebers erkannt hat. Dieß ist die Ueberzeugung eines alten pferdeärztlichen Practikers, die ihm zwar am Schreibetische getadelt, aber in der Praxis nicht widerlegt werden kann, was doch immer das Wichtigste und Wesentlichste ist, weshalb er auch jeden Kritiker dieser Meinung nicht mit der Feder, sondern mit der Beobachtung und der Erfahrung in der Natur selbst, widerlegen würde, sobald man nur die Kritik bis zu ihm in den Krankenstall ausdehnen wollte.

Nur seine Schenkel sind, so wie dort und bei einem dummkollerigen Pferde, unter dem Leibe zusammengeschoben und stehen bei manchen Thieren beinahe wie auf einem Teller.

Bei diesen ist dann auch der Kopf vermehrt eingenommen und die Leberentzündung ist sehr beträchtlich. Diese Thiere stemmen dann auch zu Zeiten den Kopf in die Krippe oder halten ihn auf die Seite, wie die Gänse, wenn es donnert, und verrathen alle Kennzeichen eines chronischen Dummkollers, so daß sie der Unerfahrene wirklich für Kollerer halten könnte.

Das Flankenschlagen ist im Verhältniß gegen den gesunden Zustand nicht sehr vermehrt, aber so wie das Einziehen und Ausstoßen der Luft, kurz, und geschieht vorzüglich mit Anstrengung der Bauchmuskeln.

Die aus der Nase und dem Rachen ausströmende Luft ist nur mäßig heiß und bei weitem nicht so brennend, als bei einer reinen Lungenentzündung. Die Schleimhaut der Nase ist größtentheils etwas geröthet, vorzüglich wenn auch der Ausfluß eines braungelben Schleimes damit verbunden ist; die des Rachens und der Lippen aber mehr entfärbt, blaß, und wie mit gelben Flecken oder Streifen marmorirt.

Zu Zeiten stellt sich ein Ausfluß aus beiden Nasenlöchern von einer braungelben, schmutzigen Farbe ein, der klebrig ist und sich wie der Ausfluß bei dem Rotz an den Ausgängen der Nasenlöcher wie Buchbinderkleister anhängt. Dieser Ausfluß setzt plötzlich aus, ohne daß dadurch die Krankheit vermindert oder vermehrt würde.

Die lymphatischen Knoten in dem Kehlgange sind mehr oder weniger angeschwollen, ohne dabei entzündet und schmerzhaft zu sein, wohl aber stellen sich bei manchen, an dieser Krankheit leidenden Thieren, vorzüglich bei ihrer ersten Entwickelung rosenartige Entzündungen und Geschwülste, vorzüglich am Kopfe, am Halse, an der Brust, in der Gegend der wahren Rippen und an dem Bauche und den Schenkeln, ein, die oft sehr schnell wieder vergehen und sich an andern Stellen zeigen, zu Zeiten auf die Lunge wandernd werden und das Uebel noch vermehren, zu Zeiten sich aber auch länger in gleicher Stärke an einem Ort erhalten. Die Geschwulst dieser rosenartigen Entzündungen fühlt sich teigigt an, ist ausgebreitet, nicht begrenzt und fast schmerzlos, sie giebt dem Eindrucke des Fingers nach, läuft aber sogleich wieder zu und setzt sich in die vorige Form, sobald man den Finger entfernt. Die Augen sind trübe, aber wenig entzündet; aus den meibomianischen Drüsen schwitzt zu Zeiten eine klebrige Feuchtigkeit aus. Der Blick ist matt, ohne Leben und Feuer, auf alle Außendinge nicht achtend, die Augenlieder nicht selten ganz verschwollen und die Aufmerksamkeit des Thieres nur auf sein Inneres, auf das allgemeine und örtliche Krankheitsgefühl in der Lunge und Leber gerichtet. Der Husten ist dumpf, kurz und schmerzhaft, nach seinem Aufhören brustet sich das Thier nicht; zu Zeiten klingt er ganz hohl, und hält längere Zeit an, nach kaltem Saufen oder einiger erzwungenen lebhaften Bewegung der Luftröhre wird er heftiger. Der Bauch ist etwas aufgezogen, aber im Anfange der Krankheit noch wenig aufgedunsen, der Abgang des Mistes selten, im Anfange der Krankheit ist er fest, mit Schleim überzogen und von schwärzlicher Farbe, beim Fortschreiten derselben wird er übelriechend und bei noch größerer Zunahme stellen sich colliquative, ganz faule, wie Aas riechende Durchfälle ein. Bei einer längeren Dauer der Krankheit geht der schon vor dem Anfall derselben und bei ihrer Entwickelung noch

von dem Thier genossene Hafer aus Schwäche der Verdauungsorgane und einer krankhaft abgeschiedenen Galle ganz und unverdaut ab. In allen Fällen wird der Mist mit einer Anstrengung und einem unangenehmen und schmerzhaften Gefühl abgesetzt, was die Thiere durch Aechzen dabei zu erkennen geben.

Der Urin ist im Anfange der Krankheit hell, wird selten und nur in kleinen Parthieen und, so wie der Mist, unter unangenehmen Gefühlen von dem Thiere abgesetzt, im Verlauf der Krankheit schäumt er, macht aber keinen Bodensatz, zuletzt wird er trübe, klebrig, zähe, und spinnt sich in Fäden wie Vogelleim.

Nicht allzu selten werden die Fontanelle brandig, es fallen ganze Stücke heraus, und das künstlich erzeugte Geschwür seigt nur Jauche, aber keinen wirklichen Eiter.

Nach dem Schweiß erfolgt keine Erleichterung, er ist klebrig, übelriechend und wenn es zum Ende des Thieres geht, kalt.

Die Absonderung des Speichels ist im Anfange der Krankheit normal, im Verlauf derselben wird aber sein Absatz vermehrt, übelriechend, dick, klebrig und spinnt sich in Fäden, die dem Thiere aus dem Rachen hängen.

Der Herzschlag ist im Anfange der Krankheit noch wenig fühlbar, nimmt aber an heftigen und krankhaften Schlägen bei dem Fortschreiten derselben zu, wird zuletzt pochend, aussetzend und das Thier stirbt unter den heftigsten konvulsiviſchen Schlägen desselben. Der Pulsschlag ist wenig zu fühlen und obschon die Ader voll zu sein scheint, so fühlt sie sich doch sehr weich und nachgebend an und man bemerkt ihren Schlag wenig oder gar nicht. Drückt man mit der Hand die Lebergegend oder den Brustkasten, so zeigt das Thier hierbei keinen Schmerz, wohl aber wenn man ihm die Luftröhre drückt und es dadurch zum Husten anreizt.

Bei der Bewegung zeigt das kranke Thier die größte Schwäche, die größte Abspannung, es schwankt und taumelt, vorzüglich mit dem Hintertheil, wie ein Betrunkener, geht damit fast seitwärts wie ein Hund und ist ganz vorzüglich schwer, oft auch gar nicht, durch alle antreibende und strafende Hülfe in Trab zu bringen. Wollte ein kräftiger Mann sich an eine Seite anlegen, er würde das ganz schwache und entkräftete Thier sogleich auf die andere Seite umschmeißen können und diese Abspannung, diese Kraftlosigkeit kommt beinahe auf einmal.

Bei dem weiteren Fortschreiten der Krankheit stellt sich ein Zähneknirschen, oft auch, wenn das Zwerchfell mit entzündet ist, ein Schlucken ein, der Mist wird dünne, flüssig und aashaft riechend, es stellen sich Blutausschwitzungen aus der Nase, zuletzt ein fauliger Geruch und das Ausfließen einer braunen mit Blut vermengten Brandjauche ein; die Schenkel, der Bauch, das Euter oder der Schlauch schwellen ödematös an, die angebrachten Fontanelle sondern nichts als eine dünne, übelriechende Jauche ab, verhärten sich im Umkreise, alle Wärme, Empfindlichkeit, Reizbarkeit, Lebens- und Nerventhätigkeit verlöscht, die Thiere sind als lebende Mumien zu betrachten; ans Fressen, selbst ans Saufen ist nicht mehr zu denken. Die Zunge und mit ihr die Schleimhäute des Rachens und der Nase werden blaß, entfärbt und ganz gelb. Die vom Herzen entfernt liegenden Theile, als die Ohren, die untersten Theile der Extremitäten werden ganz kalt und sterben — man könnte sagen, noch bei dem lebenden Zustand des Thieres — ab. Der Speichel und Urin wird zähe, leimartig und spinnt sich in Fäden, der Schweiß

ist kalt, klebrig und aashaft riechend. Der Hals und Körper des Thieres wird steif, es schwitzt auch wohl aus den Schleimhäuten der Nase und des Rachens, so wie auch aus den Augen Blut aus. Ueber das ganze Thier verbreitet sich ein fauler aashafter Geruch, das Athemholen wird erst ängstlich, dann wie abgestorben, der Pulsschlag unfühlbar, der Herzschlag unterbrochen, krampf- und stoßhaft. Die Augen verdrehen sich, es stellen sich Zuckungen ein, und das Thier stirbt unter convulsivischen Bewegungen.

Während des ganzen Verlaufes der Krankheit legt sich das Thier nicht, oder steht wenigstens nach einer kurzen Lagerung wieder auf. Selbst dann wenn es zum Ende gehet, und alle Lebens- und Nerventhätigkeit gleichsam erloschen ist, steht es noch und fällt oft nur mit dem letzten Herzschlage um.

Pferde, die im gesunden Zustande koppten, weisten, oder Beißer und Schläger waren, verlassen während der Krankheit diese üblen Gewohnheiten, so daß die bösesten und unleidlichsten Pferde wie die frömmsten Thiere erscheinen und dieser abgespannte Zustand, diese Veränderung des ganzen Temperamentes und Charakters nimmt mit der Krankheit zu: so wie sich mit der Besserung ihre alten üblen Gewohnheiten wieder einstellen und sie in dem Grade wieder zu koppen, zu weisen, zu beißen und zu schlagen anfangen, als sich ihr Gesundheitszustand verbessert und wieder seine normale Beschaffenheit annimmt.

Bei einem hohen Grade der Krankheit und wenn, nach meiner Beobachtung, alle Hoffnung zur Wiederherstellung verloren ist, verbreitet sich über das ganze Thier ein aashafter Geruch, es geht Blut mit dem Urin ab, sowie solches auch aus der Schleimhaut der Nase schwitzt; die stinkenden Durchfälle nehmen zu, der After bleibt geöffnet stehen, die Schenkel und der Bauch schwellen ödematös an, alle Empfindlichkeit und Reizbarkeit ist erloschen, der Athem übelriechend, der Pulsschlag kaum fühlbar, der Herzschlag pochend, die Steifigkeit des ganzen Thieres nimmt zu, das Athemholen geschieht ganz kurz und mit aufgerissenen Nasenlöchern und Aufziehung der Bauchmuskeln, die Fontanelle eitern nicht mehr, es fließt eine wässerige mit Blut vermengte stinkende Jauche aus denselben, die Ohren und die untersten Theile der Gliedmaßen werden marmorkalt; die Unterlippe hängt herab, die ganze Miene des Thieres wird verzogen und stellt das hippokratische Gesicht dar, es reißt den Rachen auf, schnappt nach Luft, stürzt endlich unter konvulsivischen Zuckungen zur Erde und ist todt.

Bei einigen an dieser Krankheit leidenden Pferden, vorzüglich da, wo rosenartige Entzündungen entstanden, wo der Kopf, der Hals, die Brust anschwoll, wird zu Zeiten die eine oder die andere dieser Stellen vom feuchten Brand befallen, oder er tritt anstatt der Eiterung bei den angebrachten Fontanellen und Haarseilen ein, womit sich größtentheils die Krankheit entscheidet und zur Besserung hinneigt. Hier ist der Brand als eine Krisis der Krankheit zu betrachten, so wie er das Thier schnell zum Tode führt, wenn er die Lunge oder die Leber, oder wie es gewöhnlich der Fall ist, beide Organe zusammen befällt.

Bei allen Kranken dieser Art ist der innere Gemüths- und Seelenzustand gleichsam in sich zurückgezogen und auf ihren jetzigen gefährlichen Krankheitszustand gewendet, niedergeschlagen, mit trauriger Miene auf alle äußere Gegenstände nicht achtend, stehen sie da, als fühlten sie ihren nahe bevorstehenden Tod und bereiteten sich auf ihn vor. Blick, Ausdruck, Haltung und

Geberdenspiel ist nicht allein ohne Kraft und Leben, sondern auch von der geistigen Seite betrachtet, gleichsam schmerzlich niedergedrückt, als stünde ihnen etwas sehr Trauriges bevor, als hätten sie es nur jetzt mit sich selbst, mit ihrem Leiden zu thun, ständen isolirt da, und wären mit der ganzen Außenwelt in keiner Verbindung mehr.

Solche Seelenzustände muß der Thierarzt wohl beobachten, denn sie geben ihm über die Gefährlichkeit des Uebels die deutlichsten Zeichen: ja es scheint manchmal bei einer genauen Beobachtung der kranken Thiere, als hätten sie mehr Kenntnisse von der Gefährlichkeit ihres Zustandes, wie wir glauben und als selbst der Mensch bei seinen Krankheiten hat, als schwebe ihnen ein eigenes Gefühl ihres nahen Todes vor, das sich dann durch ihre Mimik, ihre Geberden, ihr ganzes Wesen ausdrückt.

Der Verlauf einer fauligen Lungenentzündung geschieht in 7, 14 bis 21 Tagen, in welcher Zeit das Thier genesen, todt, oder die Krankheit in andere Leiden, z. B. die Brustwassersucht, übergegangen ist. Bei zweckmäßigen, gleich im Anfange der Krankheit angewendeten Mitteln dauert dieselbe längstens 14 Tage und neigt sich dann zur Besserung hin und mit 3 bis 4 Wochen ist die Herstellung vollendet. Pferde, die über den 21sten und 25sten Tag an diesem Uebel leiden, werden selten geheilt.

Ohne Hülfe der Kunst endiget diese Krankheit fast allemal mit dem Tode und nur leichte Anfälle gehen ohne Anwendung der ärztlichen Kunst glücklich vorüber.

Stellt sich den 3ten bis 4ten Tag nach der Application eines Fontanelles vor die Brust, — als eines der größten und wichtigsten Heilmittel bei dieser Krankheit — die Besserung nicht schon ein, so wird die Krankheit, wenn auch nicht allemal tödtlich, doch langweilig, und man hat es mit einer langwierigen Reconvalescenz zu thun.

So lange ferner das Fontanell bloße Jauche oder käseartige Molken seigt, ist ebenfalls die Krankheit noch nicht gebrochen und dauert noch mit gleicher Stärke fort.

Ein Zeichen der eintretenden Besserung ist das Wiedererwachen der verlornen Freßlust; sie fängt mit dem Appetit zu etwas gutem Heu, Grünem, etwas geschnittenen Rettigen, Möhren und Brod an und geht dann zum Genuß von weichem Futter über, das die kranken Thiere in diesem Zustande lieber fressen, als hartes. Etwas Hafer mit Waizen- oder Roggenkleie, Gerstenschrot ꝛc., vermengt, ist ihnen die liebste Nahrung, so wie sie einen Schlapp von Roggenmehl und Wasser oder zerstampften Leinkuchen gerne zu sich nehmen. Nur ist hierbei zu bemerken, daß man mit dieser Fütterungsart immer wechseln und die Krippe und den Eimer stets reinlich halten muß, damit diese Behälter nicht versäuern, wo die kranken Thiere, bei denen überdieß der Appetit so gering ist, von ihrem Instinct geleitet, gar nicht daraus fressen. Zu Zeiten gebe man ihnen einige Hände reinen trockenen Hafer mit etwas Kochsalz bestreut, zu Zeiten wieder etwas schwarzes, aber nicht frisch gebackenes, Brod mit Salz bestreut und suche so eine stete Abwechselung in ihre Nahrungsmittel zu bringen, wobei sie noch am ersten etwas zu sich nehmen.

Auch muß man ihnen, so lange die Krankheit noch anhält und der Appetit gesunken ist, bald dieses, bald jenes Futter nicht immer in die Krippe geben, aus welcher zu fressen ihnen deßhalb nicht schwer wird, weil sie den Hals dabei krümmen und den Kopf, der ihnen jetzt noch sehr eingenommen

ist, in die Höhe richten müssen; leichter wird es ihnen und lieber fressen sie noch von diesem oder jenem, wenn es ihnen der Wärter von Zeit zu Zeit in einer trockenen, reinlichen Futterschwinge vorhält.

Dasselbe gilt von dem Genusse des Grases auf der Weide; das Bücken wird ihnen jetzt schwer, weil der Kopf und die Brust eingenommen sind und sie fressen lieber etwas Grünes, wenn man es ihnen frisch abgeschnitten oder abgerupft vorhält.

Mit dem Saufen hat es eine ähnliche Beschaffenheit. In der Regel nehmen sie etwas überschlagenes Mehl- oder Leinkuchensaufen noch am liebsten auf, doch muß man auch hierin wechseln und ihnen zu Zeiten reines Wasser vorhalten; nur muß solches allemal einige Zeit im Stalle gestanden haben und nicht ganz kalt sein, da es sonst zum Husten reizt.

Das viele Saufen der Thiere gehört hier, wie auch bei einer reinen Lungenentzündung, mit zu den vorzüglichsten Heilmitteln, worauf ich — durch so viele Erfahrungen belehrt — mehr als auf das so oft ganz unnöthige Mediziniren halte und der Wärter kann ihm daher den Tränkeimer nicht oft genug vorhalten, was auch jedesmal vor dem Eingeben der Arzneien von dem Pferdearzt geschehen muß.

Uebrigens ist es schon von Nutzen, wenn sich von Zeit zu Zeit das kranke Thier das Maul in dem Tränkeimer ausspült, wenn es auch nicht allemal von dem vorgehaltenen Wasser säuft, indem durch die Ausspülung des Speichels und durch das Einsaugegeschäft der Sauggefäße im Rachen schon heilsam gewirkt wird.

Ueberhaupt kann bei dieser, sowie fast bei allen Krankheiten der Pferde, ein guter, sorgsamer und fleißiger Wärter, der das Pferd liebt, oft mehr zu der Herstellung des Thieres thun, als selbst der Pferdearzt; ein Erfahrungssatz, den nur der practische Pferdearzt zu würdigen und zu schätzen weiß.

Im Verfolg der Besserung nimmt der Appetit von Tag zu Tag zu; das kranke Gelüste nach abwechselnder Nahrung, wie ich es nennen möchte, verliert sich und der Appetit zu einem gleichbleibenden Futter, vorzüglich zu gutem Heu und Hafer tritt wieder ein und befestiget sich immer mehr und mehr, da sich im Gegentheil bei der Zunahme der Krankheit alle Freßlust verliert und das Pferd ohne alles Aufnehmen von Futter gleichsam nur von seinen eigenen in ihm wohnenden Kräften zehrt und erhalten wird, *) bis es endlich der allgemeinen Auflösung der Säfte unterliegt.

Bei dem Eintritt und dem Fortschreiten der Besserung wird der Herzschlag unfühlbarer und der Pulsschlag wieder voller, hervortretender und fühlbarer.

Die Abwechselung der Kälte und Wärme nimmt ab, es tritt wieder eine gleiche Temperatur des Körpers ein; die Ohren und die untersten Theile der Extremitäten verlieren ihren leblosen Zustand, das Haar borstet sich nicht mehr und nimmt wieder seinen Glanz an; die Schleimhaut des Rachens verliert die marmorirten gelben Flecke, das blasse entfärbte und schmierige Ansehen. Der Speichel wird wieder, wie im normalen Zustande, abgesondert, die Fieberbewegungen und mit ihnen das Aufreißen der Nasenlöcher und das Flankenschlagen lassen nach und hören am Ende ganz auf.

---

*) Ich habe Pferde beobachtet, die bei dieser Krankheit in 16 bis 18 Tagen gar kein Futter zu sich nahmen, und nur von ihrer Jugendkraft und Stärke der Lebensthätigkeit und durch das Saufen noch erhalten wurden.

Der Kopf wird freier, die Aufmerksamkeit auf äußere Gegenstände und mit ihr die Empfindlichkeit und Reizbarkeit tritt wieder ein, die völlige Besinnung und das Bewußtsein kehren zurück; das Thier nimmt alle seine alten Unarten und Gewohnheiten wieder an, nimmt wieder an seinen Kameraden Theil. Seine Stellung und Haltung wird natürlich, seine Bewegung freier, kräftiger, willkührlicher, besonnener.

Außer wenigen Nachtschweißen hört die krankhafte Ausdünstung auf, der Urin und Mist nimmt seine natürliche Beschaffenheit an; der Ausfluß einer Druse aus der Nase hört auf und Munterkeit und Leben des ganzen Thieres kehren zurück.

Dieß ist der, treu nach der Natur geschilderte Verlauf dieser Krankheit, wenn sie zur Besserung oder zu dem Tode übergeht; mit dem 14ten oder 21sten Tage ist alles vorüber und bei der Besserung tritt nur jener Mittelzustand zwischen Gesundheit und Krankheit, die Reconvaleszenz ein, die noch nach dem Alter, den Kräften des Thieres, der Stärke und Dauer der Krankheit, der Verpflegung, Nahrung, Witterung und besonderen Disposition und einer Menge Localverhältnissen, nur wenige Tage oder Wochen dauert, während welcher Zeit sich noch Nachtschweiße einstellen und immer noch eine allgemeine Schwäche des Thieres, angelaufene Schenkel, ein Husten, Mangel an Munterkeit und Kraft zurückbleibt, bis endlich auch die letzten Spuren der Krankheit verschwinden.

Besonders verdient dieß alle Aufmerksamkeit, daß, wenn diese Krankheit zu Zeiten herrschend unter den Pferden ist, fast alle Drusen den Charakter eines fauligen Entzündungsfiebers annehmen und mit einem chronischen Leiden der Lunge und der Leber verbunden sind.

Die Ursachen, welche diese Krankheit hervorbringen, sind verdorbene Nahrung, zu wenig Futter, das Saufen von stehendem, fauligtem Wasser, anhaltende Fatiguen, große Hitze und während der Trockenheit viel eingesogener Staub, großer Blutverlust und alles, was schwächend auf den thierischen Organismus einwirkt, hauptsächlich aber eine unterdrückte, gestörte Hautausdünstung, die bei dem Vorwalten der angeführten Umstände, gleichsam den Impuls, den Aufruf zu dem Ausbruch der Krankheit giebt, und wobei wir nur die Erscheinungen sehen, ohne eigentlich wie bei dem Ausbruch aller Krankheiten zu wissen, wie es dabei zugeht.

Es giebt indessen auch Fälle genug, wo diese Krankheit ohne alle die genannten Ursachen entsteht und man durchaus keinen Grund ihrer Entstehung anzugeben weiß, obschon Ursachen dazu vorhanden sein müssen, die wir entweder noch gar nicht kennen, oder nicht achten, die nicht zu unserer Kenntniß kommen, oder in welchen wir die Veranlassung gar nicht suchen.

Die Heilung kann nicht zeitig genug bei diesem Uebel anfangen, wenn die Herstellung bald und ohne Nachkrankheiten und vollkommen erfolgen soll, sie erfordert zuerst eine gelinde Ausleerung des Darmkanales, damit das fauligte Fieber durch die zurückbleibenden Excremente nicht noch vermehrt und unterhalten werde.

Diese Mittel müssen jedoch mit bittern, gewürzhaften, die Lebenskraft erhöhenden, die Nerven belebenden Mitteln verbunden sein, wozu ein Gemisch von pulverisirtem rothen Enzian, desgleichen Calmus, Wachholderbeeren, Angelika, von jedem $^1/_2$ Pfund, 1 Loth Rhapontika, 1 Pfund Spiesglanz und Schwefelblumen, 2 Pfund Glaubersalz genommen wird, welches

man mit Mehl und Wasser, Honig oder gelben Möhrensaft zur Latwerge oder Bissenmasse macht und wovon man dem kranken Thiere früh, Mittags und Abends 3 — 4 Spatel voll auf die Zunge streicht, oder als Bissen geformt, einsteckt. Wird hierauf der Mist lockerer, so wird die Rhapontika ganz weggelassen und die Quantität des Glaubersalzes um die Hälfte verringert, auch der Gebrauch dieser Medizin auf 1 bis 2 Tage ganz ausgesetzt und bei zunehmender Hinneigung zur Fäulniß wird dieser Masse noch ein Loth Campher, zwei Unzen Hirschhorngeist und eben so viel Theriak zugesetzt. Haben sich schon colliquative Durchfälle eingestellt, so ist der Spiesglanz, die Schwefelblumen und das Glaubersalz noch mehr zu verringern, an deren Stelle aber die Gabe des Camphers, des Hirschhorngeistes und des Theriaks zu verstärken.

Außer diesen innerlichen Mitteln muß ferner gleich im Anfange ein Fontanell und zwar vor die Brust applizirt und durch Losstoßen der Haut in dem ganzen Umkreise, durch Aufblasen des Zellstoffes, durch Einbringung mehrerer, mit Terpentinöl befeuchteter starker Wergplumeaux und das Eingießen von 1 bis 2 Unzen Terpentinöl in die Wunde, dieselbe recht reizend gemacht werden. *)

Dieses Verfahren ist mit das Wesentlichste der Cur und kann nicht zeitig genug angewendet werden, es leitet die kranke Reizbarkeit der Lunge und Leber, die rosenartigen Entzündungen der äußeren Theile ab und wirkt, in so fern es einen heftigen Reiz erregt, wohlthätig zu der Belebung und Aufregung der Nervenkraft ein.

Weit weniger wirksam erweist sich bei dieser Krankheit ein Haarseil; es reizt in diesem abgestumpften Zustande, bei der gesunkenen Reizbarkeit und Empfindlichkeit viel zu wenig und ist daher durchaus auch nicht im Stande, die so sehr erloschene Nervenkraft wieder anzufachen.

Dasselbe gilt von einem Fontanell unter dem Bauche; auch dieses wirkt zu wenig, da der Reiz davon mehr sehnige Ausbreitungen, als Muskelpartheien trifft, daher die Anwendung dieses künstlichen Geschwüres auf diese Art von wenig oder gar keinem Nutzen ist.

Noch minder wirksam erweisen sich reizende Einreibungen von Terpentinöl, Lorbeeröl, spanischer Fliegentinktur ꝛc., an der Brust und in der Lebergegend; sie sind viel zu wenig reizend, um das Kranksein der Lunge und der Leber nach den äußeren Theilen abzuleiten, viel zu wenig schmerzerregend, um dadurch auf das Gemeingefühl und die Belebung der Nervenkraft wohlthätig einzuwirken, und viel zu unwirksam, um Stockungen in der Leber, in dem Pfortadersystem und der Lunge aufzuheben. Im Gegentheil vermehrt die Aufnahme der spanischen Fliegentinktur durch die einsaugenden Gefäße das allgemeine Fieber und bringt Beschwerden beim Harnen hervor.

Nur dann haben reizende Einreibungen einen Nutzen bei dieser Krankheit, wenn sie längs der Rücken- und Lendenwirbelsäule, also da, wo sie das Rückenmark und die Ausgänge der Nerven berühren, angewendet werden,

*) Außer dem örtlichen Reiz, den hier das Terpentinöl erregen soll, wirkt es auch in so fern heilsam auf den kranken Zustand ein, indem es von den einsaugenden Gefäßen aufgenommen und in die Masse der Säfte übergeführt wird, wo es als ein, die Nervenkraft anregendes, der Fäulniß widerstehendes Mittel wirkt.

und zwar leistet zu diesem Zweck ein Gemisch aus gleichen Theilen Terpentinöl, Hirschhorngeist und Camphergeist die besten Dienste, in so fern es theils von den einsaugenden Gefäßen aufgenommen und in die Masse der Säfte übergeführt, diese mehr vor der Hinneigung zur Fäulniß bewahrt, theils durch den flüchtig erregten Reiz die Nervenkraft belebt und zu einer vermehrten Thätigkeit auffordert.

Man befeuchtet früh und Abends mit 1 bis 2 Unzen dieses Gemisches das Rückgrat von dem Wiederrüst an bis an die Kruppe und reibt es mit zusammengeflochtenen Strohwischen recht nachdrücklich — denn schon das Reiben an sich leistet hier gute Wirkung — ein.

Uebrigens hängt es von der Leibesöffnung und sonstigen Beschaffenheit des kranken Zustandes ab, ob man eröffnende oder mehr adstringirende oder ernährende Klystiere von Zeit zu Zeit anwendet. Bei nicht gehöriger Ausleerung des Darmkanales, worauf man bei dieser Krankheit so sehr zu sehen hat, sind Lavements von einer Abkochung von Camillen oder Waizenkleien mit etwas Kochsalz und Leinöl geschwängert, angezeigt, oder auch nur von bloßem lauwarmen Seifenwasser und Kochsalz. Bei eintretender Diarrhöe aber wirken Klystiere aus starkem Eichenrinden-Decoct und als ernährendes Klystier ist starkes Mehlwasser mit Eiern das beste, wiewohl da, wo man diese bei den Thieren anwenden muß, allemal wenig oder gar keine Hoffnung zur Herstellung übrig bleibt.

Bei zunehmender Schwäche ist das Einstecken von schwarzen Brodbissen, die mit gutem rothen Wein befeuchtet sind, von Nutzen. Nur muß man mit diesen, so wie mit der Gabe aller innerlichen Arzneien, und wären sie dem kranken Zustande auch noch so angemessen, von Zeit zu Zeit wieder aussetzen; denn nichts unterdrückt bei Pferden mehr den Appetit, als ein stetes Mediziniren, und je mehr dieser sinkt, desto mehr nimmt die allgemeine Schwäche zu, die durch bloße Arzneimittel ohne Genuß von Futter nicht wieder gehoben wird.

Das Pferd ist in Hinsicht der Eingabe und der Wirkungen innerlicher Arzneien gar nicht wie der Mensch zu betrachten; davon hat mich eine so vieljährige pferdeärztliche Praxis zur Genüge belehrt, und wer daher in der Pferdearzneikunst nur übertragend aus der menschlichen Medizin zu Werke geht, wie jetzt fast alle gelehrte Thierärzte ohne eigentliche Erfahrung im Krankenstall, irrt sich gar sehr und wird bei Weitem nicht den Nutzen davon sehen, den der fortgesetzte Gebrauch innerlicher Mittel bei dem Menschen hat, denn:

1) Nehmen die Pferde in der Continuation die Arznei nur mühsam, nur zur Hälfte, oder gar nicht ein, und

2) hören sie dabei auf zu fressen oder fangen nicht wieder an, sobald man nicht auf ein, ja zwei und drei Tage damit aussetzt und gleichsam sich die Natur erholen und die schon gegebene Medizin wirken läßt.

Nirgends verdient aber diese allgemeine Regel der praktischen Pferdearzneikunst mehr Beachtung, als bei dieser hier abgehandelten Krankheit, wo an dem Genusse des Futters so viel liegt, und die Aufnahme desselben das größte Stärkungs- und Heilungsmittel mit ausmacht.

Man gebe daher die in dem Vorhergehenden angegebene Arznei, je nachdem sie, wie ich dort bemerkte, der Krankheitszustand erfordert, nicht täglich, sondern man setze einen, zwei, auch wohl drei Tage, ganz damit aus,

erwarte überhaupt nicht zu viel von ihr, sondern suche die Heilung mehr in dem äußerlich angebrachten Gegenreiz, in dem Fontanell, mit dem man gleichsam kräftig zur Besiegung der Krankheit eingreifen muß und es daher, wenn es sich nicht entzündet, wenn die Geschwulst gering ausgebreitet, nicht vermehrt warm und hart ist, von Tag zu Tag durch vermehrtes Losstoßen der Haut, Einbringung von Wergwieken und Eingießen von Terpentinöl noch reizender zu machen, suchen muß, denn von dem Ziehen des Fontanelles hängt alles ab; ist dieses bei aller Anreizung nicht zur Eiterung zu bringen, so ist das Thier verloren, eben so gut, wie man sich die Herstellung gewiß versprechen kann und gleichsam mit dem Uebel, wie man im gemeinen Leben sagt, über den Berg ist, wenn das Fontanell sich entzündet, anschwillt, hart wird, und endlich einen guten Eiter seigt.

Um dieses mit zu bewirken, drückt man es schon nach dem ersten Tage aus, wenn auch zu dieser Zeit bloßes Serum, noch bloße Jauche in demselben vorhanden ist,*) reizt es durch die Einbringung von frischem Werg mit Terpentinöl und nach Befinden der Umstände, durch das Eingießen desselben, von Neuem an und befeuchtet den ganzen Umkreis desselben recht oft mit frischem Wasser, welches Verfahren zu einer bessern Entzündung und Eiterung vieles mit beiträgt. Diese Anreizung des Fontanells muß ferner so lange fortgesetzt werden, bis sich die Jauche in wirklichen Eiter verwandelt, oder die käseartige Materie in gute, milchrahmähnliche Flüssigkeit übergegangen ist.

Hat man je nöthig, bei der Anbringung eines Fontanelles besorgt zu sein, daß sich das Pferd nicht daran frißt, kneipt, reibt und quetscht, so ist es vorzüglich bei diesem Krankheitszustande der Fall, der sich überdieß durch eine auffallende Hinneigung zur Fäulniß charakterisirt und wo durch dergleichen Quetschungen, bei dieser vorherrschenden Disposition des ganzen Körpers, nur zu leicht brandige Stellen an dem Fontanelle entstehen, die hier oft, selbst ohne alle äußerliche Reize, zu Zeiten als Krisis der Krankheit vorkommen und dann nicht zeitig genug entfernt werden können, damit die Brandjauche nicht eingesaugt und dadurch das allgemeine Fieber vermehrt werde.

Daher ist das Abnehmen dieser am feuchten Brand leidenden Stellen durch das Messer rathsam, wobei man sich wohl in Acht zu nehmen hat, daß man nicht mit demselben die darunter liegenden gesunden Theile berühre und gleichsam auch diesen den Brand einimpfe. Dann cauterisire man die ganze Wundfläche mit dem Glüheisen, theils um alle zurückgebliebene Reste von den brandig gewordenen Stellen, oder auch nur das Zurückbleiben und Anhängen von Brandjauche unmittelbar zu zerstören, theils in den darunter liegenden gesunden Theilen eine bessere Entzündung und Eiterung zu erregen, durch welche sowohl die letzten Rudimente der brandigen Stellen noch abgestoßen, theils der Gegenreiz noch länger unterhalten und die allgemeine Krankheit gehoben wird.

Zieht das Fontanell an der Brust aber gar nicht, so drückt man es rein

---

*) Dieser praktische Handgriff ist hier auch noch in so fern angezeigt, als durch den längeren Aufenthalt dieser ausgeschiedenen Jauche, die durch die einsaugenden Gefäße wieder aufgenommen wird, der faulige Zustand im Allgemeinen, der bei diesem Leiden so vorherrschend ist, nur noch vermehrt wird.

aus und applicirt an jedem Schulterblatte eins, wie schon im Vorhergegangenen erwähnt wurde.

Wie lange man übrigens das Fontanell in Eiterung erhalten soll, hängt von der schnelleren oder späteren Besserung des Thieres ab; so lange sich der Appetit noch nicht einstellt, das allgemeine Fieber, der Husten, die rosenartige Entzündung, die Geschwulst der Schenkel, noch nicht verloren, die Munterkeit, die Kräfte, die alten Gewohnheiten des Thieres noch nicht zurückgekehrt sind, die Schleimhaut nicht belebt und die Augen nicht wieder lebhaft, der Kopf frei geworden ist; genug, bevor nicht alle Zeichen einer wieder eingetretenen Gesundheit vorhanden sind, darf das Fontanell nicht entfernt und muß daher vierzehn Tage, auch wohl drei bis vier Wochen in Eiterung unterhalten werden.

Bei dieser langen Dauer des künstlichen Geschwüres, darf man aus einer Uebertragung von der Heilkunst des Menschen auf die Thiere nicht fürchten, daß dieses so heilsame Mittel in der Continuation schwächend wirken würde; die Kräfte des Pferdes, seine Empfindlichkeit, Reizbarkeit und intensives Leben überhaupt, sind mit der des Menschen gar nicht zu vergleichen und wenn bei dem letztern eine lange und starke Eiterung allerdings mehrere chronische Leiden erzeugt, so ist dieß doch nicht bei den Pferden der Fall, wie dieß der Verfasser aus so viel tausendfältiger Erfahrung in der pferdeärztlichen Praxis kennt. Im Gegentheil, je länger in diesem kranken Zustande, so wie in vielen andern, das künstliche Geschwür unterhalten wird, je heilsamer ist es und baut einer langweiligen Reconvaleszenz vor. Ja, es ist das Mittel, das die Krankheit ganz allein und oft ohne Anwendung innerlicher Arzneien heilt, sobald es nur gleich im Anfange recht reizend gemacht und längere Zeit in Eiterung unterhalten wird. Nur dann wirkt es nach meiner Erfahrung nachtheilig und beschleuniget den Tod des Thieres, wenn man mit seiner Anwendung zu spät kommt, wenn die Entzündung auf der Lunge schon zu fest sitzend, durch diesen Gegenreiz nicht mehr wankend gemacht werden kann und der Brand bei der Application desselben schon einzutreten anfängt. In diesem Falle beschleunigt es den Tod des Thieres, der überdieß nur einige Stunden später erfolgt wäre.

Auch empfiehlt sich bei diesem Krankheitszustande ganz vorzüglich (sobald die ersten Wege durch die schon angegebenen gelinden Abführungsmittel — die zugleich auch durch den Zusatz von bittern Mitteln wohlthätig auf die Verdauung einwirken — gereiniget sind) eine Latwerge von frisch geriebenem Meerrettig, gepulvertem Calmus, gutem rothem Wein und geriebenem Schwarzbrod, wovon man dem Thiere früh, Mittags und Abends einige Spatel voll auf die Zunge streicht.

Doch auch damit muß man nicht täglich fortfahren, sondern ein und zwei Tage, nach Befinden der Umstände ganz damit aussetzen und der Natur gleichsam Zeit geben, sich zu erholen und die gegebenen Mittel wirksam zu machen.

Bei eintretender Besserung ist dann eine mäßige Bewegung an der frischen Luft, wenn es die Verhältnisse erlauben, eine ganz freie willkührliche Bewegung auf einem eingeschränkten Raume und selbst ein mäßiger Dienst in angemessenem Gange heilsam.

Als allgemein stärkende, die Verdauung befördernde und belebende Mittel empfehlen sich in dieser Reconvaleszenz alle bittere aromatische Arzneien,

z. B. pulverisirte Wachholderbeeren, dergleichen rothe Enzianwurzel, Calmuswurzel, Fenchel, Anis und Kochsalz, von jedem gleiche Theile; wenn man dem Pferde auf jedes Futter einen Eßlöffel voll, oder so viel man in fünf Fingern halten kann, streut. Wollte es jedoch mit diesem Zusatze nicht fressen, dann ist es weit rathsamer, solchen ganz wegzulassen, um das Thier nur nicht am Fressen zu hindern, wodurch seine Kräfte noch weit besser und eher gehoben werden, als durch alle Medizin.

So wenig nun auch im Allgemeinen zur Heilung dieser Krankheit ein Aderlaß angezeigt ist, so tritt doch auch wohl der Fall ein, daß die Anwendung dieses Mittels nöthig wird, jedoch nur im Anfange der Krankheit, wo vielleicht die Entzündung in der Lunge vorherrschend, so wie überhaupt ein entzündliches Fieber zugegen ist. In diesen Fällen nun, wo man seiner Sache in dieser Hinsicht nicht ganz gewiß ist, unternimmt man einen Probeaderlaß von ungefähr einer viertel bis halben Kanne Blut, welcher geringe Blutverlust bei einem Thiere, wie das Pferd, unter keinen Verhältnissen schädlich wird, und richtet sich nun nach der Beschaffenheit des Blutes, ob man diesen zu wiederholen und in einer größeren Masse anzuwenden hat, oder nicht. Macht das aus der Ader gelassene Blut eine starke Speckhaut, Entzündungskruste, ist es dick, mit vielem Faserstoff vermischt, und sieht schwarzroth aus, so ist ein Aderlaß angezeigt und man muß noch mehr Blut lassen, auch hebt sich während und nach dem Probeaderlaß der Puls, der Blick, die Bewegung des Pferdes wird freier, Zeichen, daß man es also mehr mit einer scheinbaren, als einer wirklichen Schwäche zu thun hatte, und die Kraft nicht sowohl gesunken, als nur mehr unterdrückt war. Findet man aber das Blut dünne, wässerig, hellroth und erfolgt nach dem Probeaderlasse nichts weniger als eine Besserung, so ist der Aderlaß nicht angezeigt, dieser kleine Blutverlust für das kranke Pferd aber auch weiter nicht gefährlich.

Ich habe mich über diese Krankheit, so wie über die Lungenentzündung etwas weitläufig ausgesprochen, theils weil die erstere so häufig vorkommt, theils die letztere so oft verkannt und für eine chronische Lungenentzündung, theils für ein Nerven- und Faulfieber gehalten wird, und dem Leiden, was man bei den Pferden eine Seuche nennt, gewöhnlich zum Grunde liegt, welche kranke Zustände daher in dieser Anmerkung alle mit abgehandelt worden sind. S. v. T.]

§. 6. Von der Magenentzündung.

Diese Entzündung kömmt bei Pferden selten vor, und wenn sie einmal erscheint, ist sie meistens mit der Darmentzündung vergesellschaftet.

Kennzeichen. Das Pferd läßt schnell vom Fressen und Saufen ab, ist in hohem Grade unruhig und ängstlich, so, als wenn es Kolikschmerzen hätte. Zugleich ist der Bauch gespannt, hart und beim geringsten Druck äußerst schmerzhaft; dieß ist das Hauptkennzeichen. Uebrigens bemerkt man noch Fieber, Leibesverstopfung, und andere Zufälle innerlicher Entzündung.

Ursachen. Die veranlassenden Ursachen sind gewöhnlich: scharfe reizende Nahrungsmittel, drastische Purgiermittel, Gifte aus dem Pflanzen- und Mineralreich u. dgl.

Heilung. Da diese Krankheit äußerst gefährlich und schnell tödtlich ist, so erfordert sie schleunige Hülfe, und zwar zuvörderst einen starken Aderlaß

am Halse, und lindernde schleimige, ölige Klystiere, wie z. B. Nro. 94. Auch zum innerlichen Gebrauche dienen besänftigende schleimige und zugleich kühlende Mittel, z. B. der Trank Nro. 136 oder der Nro. 137. Man mag den einen oder andern auswählen, so muß man ihm noch 4 bis 6 Loth Salpeter zusetzen, und alle halbe Stunden eine kleine Portion (etwa einen Schoppen) davon eingeben. Aeußerlich angebrachte Reiz- oder Ableitungsmittel sind hier besonders wirksam. Man muß deßhalb von dem Liniment Nro. 54 oder von der scharfen Salbe Nro. 88 zuweilen etwas unter dem Leibe in der Magengegend einreiben. Uebrigens ist die Behandlung jener der Darmentzündung (§. 8.) ganz ähnlich.

[Anm. In Allem, was die Magenentzündung anbetrifft, verweise ich auf meine Anmerkung zu der Kolik und der Darmentzündung. S. v. T.]

§. 7. Von der Nierenentzündung.

Diese Krankheit kommt ebenfalls öfter vor, und befällt häufiger Hengste und Wallachen, als Stuten.

Kennzeichen. Das Pferd hat, wie bei andern Entzündungskrankheiten, ein anhaltendes hitziges Fieber und einen geschwinden harten Puls. Zugleich gehet es mit einem ganz steifen Rücken, oder zieht denselben widernatürlich in die Höhe; es geht fast daher, als wenn es kreuzlahm wäre. Wenn man in der Nierengegend mit der Hand drückt, so bezeigt das kranke Thier einen starken Schmerz zu empfinden. Es stellt sich öfters zum Harnlassen an, allein es geht entweder gar nichts oder nur sehr wenig dünner, rother, blutiger Harn stoßweise ab. Zugleich zeigt das Pferd große innerliche Schmerzen zu empfinden, und gebehrdet sich fast wie bei der Kolik oder Darmgicht. Es ist sehr unruhig, sieht sich bisweilen in die Seite, legt sich öfter nieder, stehet aber immer gleich wieder auf, wobei man bemerkt, daß ihm das Aufstehen beschwerlich wird.

Ursachen. Die gewöhnlichsten veranlassenden Ursachen dieser Krankheit sind: Uebertreibung beim Reiten und Fahren, wobei man den Pferden nicht Zeit zum Harnen läßt; Schläge und Stöße auf die Nierengegend; Genuß giftiger und stark harntreibender Pflanzen; Nierensteine, und besonders Erkältung auf Erhitzung.

Dauer, Ausgang und Vorhersagung. Die Dauer der Nierenentzündung ist nach dem Grade der Zufälle verschieden. Am häufigsten währt sie 3, 6 bis 10 Tage. Die Ausgänge sind wie bei andern Entzündungen: Zertheilung, Eiterung, Verhärtung und Brand. Immer ist diese Krankheit gefährlich, jedoch bei schneller Hülfe oft heilbar.

Heilung. Auch die Behandlung dieses Uebels richtet sich nach dem Charakter der Entzündung. Ist diese reinentzündlicher (sthenischer) Natur, was beinahe immer der Fall ist, so muß gleich Anfangs der Cur ein starker Aderlaß am Halse vorgenommen werden. Die Menge des wegzulassenden Blutes richtet sich nach der Heftigkeit des Fiebers, der Härte und Fülle des Pulses und überhaupt nach der Constitution des Thieres. Nach dem Aderlassen dient der Trank Nro. 135, oder die Latwerge Nro. 152, wenn sie nach der in der Rezeptsammlung gegebenen Vorschrift angewendet werden. Zugleich ist sehr nützlich, wenn man öfter ein erweichendes Klystier, wie z. B. Nro. 93 oder 94 applicirt, und zuweilen etwas von einem Gemisch aus gleichen Theilen Campheröl und Terpentinöl in die schmerzende Stelle der Nie-

rengegend einreibt. Bei hartnäckiger Leibesverstopfung kann auch das Seifenklystier Nro. 95 mit Nutzen angewendet werden.

Wenn auf den Gebrauch dieser Mittel die entzündlichen Zufälle und das Fieber sich mindern, dann ist es Zeit etwas anders zu gebrauchen. Man kocht jetzt von einer Hand voll zerquetschten Leinsaamen und einer Hand voll Fliederblumen in einer Maas Wasser einen Trank, seihet hernach die Flüssigkeit ab, und setzet zu solcher noch 2 bis 4 Quentchen Campher und ein Loth Salmiak. Eine solche Portion muß das Pferd alle Tage auf drei Mal bekommen, bis die Besserung vollkommen erfolgt ist. Zur Nachcur dient das Pulver Nro. 112 und mäßige Futterportionen.

Der erfahrene Professor Viborg empfiehlt den Gebrauch des Camphers bei der Nierenentzündung zu 2 Loth täglich und in Verbindung mit bittern und gewürzhaften Pflanzen. Ich habe zwar öfter vom Campher in dieser Krankheit heilsame Wirkung gesehen, jedoch in dieser Verbindung nnd Gabe darf man ihn nur gebrauchen, wenn das Uebel gleich anfänglich auf Schwäche beruht. Sollten sich Symptome des fauligten Zustandes zeigen, so ist gerade so zu verfahren wie beim Faulfieber.

[Anm. Selten kommt die Nierenentzündung als eine für sich bestehende Krankheit vor, fast allemal ist sie mit einer Darmentzündung, Entzündung der Blase und der Gebärmutter vereinbart und macht nur mehr das secundaire Leiden von diesen aus.

Ihre spezifischen Kennzeichen sind ein rein entzündliches Fieber, öfterer Drang zum Stallen, Absetzen desselben in ganz kleinen Parthieen, wobei das Pferd den Rückgrad sehr krümmt und viele Schmerzen äußert, ein Schwanken mit dem Hintertheile mit weit auseinandergesetzten Schenkeln, eine wasserhelle oder röthliche Farbe des Urins, eine mehr oder weniger starke Lähmung des ganzen Hintertheils, ein Unvermögen, sich mit den Hinterschenkeln wieder empor zu heben, wenn es gelegen hat, so daß es lieber wie ein Hund auf den Hinterschenkeln sitzen bleibt, gänzlicher Mangel an Appetit und zu Zeiten, doch nicht allemal Schmerzensäußerungen, wenn man die Nierengegend heftig drückt, welche Zufälle jedoch fast allemal mit andern, welche ein zweites Leiden bezeichnen, verbunden sind, als z. B. Zufälle der Kolik, der Verstopfung, der Kreuz- und Lendenlähmung, des Nervenschlages, welcher das Hintertheil traf, rhevmatischer Schmerzen des Hintertheiles, einer Entzündung der Gebärmutter, der Gedärme ꝛc., so wie denn, wie schon erwähnt, die Nierenentzündung für sich allein nur selten oder nie erscheint.

Die Ursachen sind größtentheils in andern Krankheiten zu suchen, von welchen die gewöhnlichsten so eben angeführt wurden. Als für sich bestehend, kommt die Nierenentzündung vorzüglich nach Steinen in den Nieren, der Urinblase und den Harngängen vor, auch, wiewohl selten, nach äußerlichen Verletzungen, welche die Nierengegend trafen und dort eine bedeutende Erschütterung, Quetschung und Austretung und Unterlaufung der Nieren mit Blut verursachten. Ferner nach Futterstoffen und Arzneien, die eine spezifische Wirkung auf die Nieren haben, unter welche letzteren vorzüglich der Terpentin und noch mehr die spanischen Fliegen gehören. Hier und da kann sie auch wohl durch eine gestörte und unterdrückte Hautausdünstung entstehen; indessen erfolgt hierauf weit eher Kolik und Darmentzündung, Druse, Lungenentzündung, Gehirnentzündung, die Maulsperre, rhevmatische Läh-

mungen ꝛc., und die Nierenentzündung erscheint dann nur höchstens als eine Folge und in Verbindung mit diesen Leiden. Endlich geben noch Verwundungen der Nieren die Veranlassung zu Entzündung dieses Organes.

Der Charakter der Nierenentzündung ist bei Pferden allemal rein entzündlich und daher der Verlauf der Krankheit schnell, so daß sie sich in höchstens dreimal 24 Stunden entscheidet und entweder, wenn die Ursache gehoben werden kann und nicht so heftig und tief eingewirkt hatte, in Zertheilung, oder in den entgegengesetzten Fall, in Brand, übergeht.

Die Zertheilung tritt ein, wenn sich die Zufälle nach und nach vermindern, der Brand, wenn sie mit gleicher Heftigkeit fortdauern, und sich dann auf einmal eine scheinbare Besserung einstellt, wobei aber die Oberhaut kalt, der Puls aussetzend, der Herzschlag prallend wird, der Ausdruck der Miene und das völlige Absterben aller Gebehrden den nahen Tod verräth, der kurze Zeit darauf unter konvulsivischen Zuckungen eintritt.

Die Vorhersagung kann da, wo die Nieren- und Harnwerkzeug-Entzündung als ein für sich bestehendes Leiden eintritt, oder als Folge einer Kreuzlähmung von innerlichen oder äußerlichen Ursachen erscheint, niemals günstig gestellt werden, am allerwenigsten aber da, wo man Steine in den Nieren und der Blase als ihre hervorbringende Ursache supponiren muß.

Die Heilung der Nierenentzündung, so wie der Urinwerkzeuge überhaupt, ist, sobald sie als eine für sich bestehende Krankheit entstehet und nicht blos als eine krampfhafte Verhaltung des Urins anzusehen, Folge von der Kolik und der Darmentzündung ist, nicht so leicht. Allgemeine reichliche Aderlässe, erweichende und ausleerende Klystiere und innerliche schleimige Mittel nebst Fontanellen, die eine Ableitung bewirken, zeigen sich als die heilendsten Mittel. In Fällen, wo eine Verstopfung in dem Darmkanale mit die wesentlichste Ursache daran zu sein scheint, ist das Eingehen mit einer mit Oel bestrichenen Hand in den Mastdarm und die bei der Kolik angegebene Eingabe von einem Gemisch aus Rhapontika und Glaubersalz das zweckmäßigste Verfahren, wobei doch immer ein reichlicher Aderlaß nicht unterlassen werden darf.

Innerliche Gaben von Salpeter sind hier deßhalb nicht angezeigt, weil dieses Mittel eine spezifische Wirkung auf die Urinwerkzeuge äußert und daher den Reiz und die Entzündung in diesen Organen vermehrt, so antiphlogistisch auch sonst seine Wirkung im Allgemeinen ist.

Unter den schleimigen Mitteln empfehlen sich vorzüglich Tränke von einer Abkochung zerquetschten Lein- und Hanfsaamens, Leinöl, Decocte von Königskerzen, Malven, Lindenblüthen ꝛc.

Die Fontanelle bringt man, wenn auf eine unterdrückte Hautausdünstung als Ursache der Nierenentzündung zu schließen ist, an der Brust, bei einer schaalartigen Lähmung des Hintertheiles aber, oder einer äußerlichen Verletzung, wobei viele Säfte ausgetreten sind, in der Gegend der Einwirkung auf dem Kreuz und bei einer rheumatischen Lähmung beider Hinterschenkel, wobei nicht selten eine Entzündung der Nieren zugegen ist, an beiden Hüften an. Wo Steine die Ursache dieses Leidens geben, sind die Fontanelle gar nicht angezeigt und ohne alle Wirkung. Auch ist noch zu bemerken, daß man diese künstlichen Geschwüre ohne alles Hinzuthun von Terpentinöl, das wegen seiner spezifischen Wirkung auf die Urinwerkzeuge den Reiz daselbst vermehren würde, anwendet und sie nur durch Losstoßen der Haut

von den darunter liegenden Muskelpartheien und dem Einbringen von einem Stückchen Leder und Werg in die Wunde bereitet.

Uebrigens ist zu berücksichtigen, daß man, im Fall die Krankheit einen günstigen Ausgang nimmt und sich der Appetit wieder einstellt, dem Thiere im Anfange nur leicht verdauliche Nahrung, als Hafer mit Waizenkleie vermengt, vorzüglich aber grünen Klee, wenn er zu haben ist, reicht, und nicht solches Heu füttert, dessen Gräser vielleicht eine urintreibende Eigenschaft haben und den verloschenen Reiz in den Urinwerkzeugen wieder auffrischen würden. Bei Steinen in den Nieren, der Harnblase und der Urinröhre nimmt diese Krankheit allemal einen tödtlichen Ausgang, da diese bei dem Pferde nicht nur schwer zu erkennen, sondern auch auf keinerlei Weise, weder durch den Blasenstich, noch nach der neuern Methode, durch die Zermalmung zu entfernen sind. S. v. T.]

§. 8. Von der Gedärmentzündung (Entzündungskolik).

Diese gefährliche Krankheit kommt häufig und zu allen Jahreszeiten zum Vorschein. Sie wird aber doch am gewöhnlichsten im Winter und in andern kalten Jahreszeiten beobachtet.

Kennzeichen. Man bemerkt an dem Pferde alle Zeichen einer heftigen Entzündungskrankheit. Es hat viel Hitze und der Puls ist schnell, hart und voll. Zugleich ist das kranke Thier sehr unruhig, es wirft sich auf die Erde und wälzt sich, springt aber gleich wieder auf. Es hackt mit den Vorderfüßen und schlägt mit den Hinterfüßen nach dem Leibe. Der Leib ist ihm aufgetrieben und hart, und zwar besonders in der Gegend der Weiche. Der Mist ist trocken, hart, klein geballt und geht nur wenig oder gar nicht ab. Auch ist der Abgang des Harns unbedeutend oder ganz unterdrückt. Der Puls ist klein, zusammengezogen, hart und die Schläge folgen schnell auf einander. Die Schläge des Herzens sind nicht zu fühlen. Wenn die Entzündung und Schmerzen zunehmen, dann wird das Pferd noch unruhiger und es rinnt ihm ein häufiger Schweiß vom Leibe. Wird nicht baldige Hülfe geleistet, so werden die Ohren, die Nase und die Füße kalt, die innere Nasenhaut bleifarbig, das Thier bekommt Zuckungen und stirbt.

Ursachen. Am gewöhnlichsten entstehet dieses Uebel von Erkältung, besonders wenn die Pferde auf Erhitzung kaltes Wasser saufen, oder wenn erhitzte Pferde bis an die Bäuche in die kalte Schwemme geritten werden. Auch giebt bisweilen der Genuß scharfer Pflanzen, z. B. der Zeitlose, Wolfsmilch (Euphorbium), Ranunkeln u. dergl., so wie ferner der unvorsichtige Gebrauch stark reizender Arzneien, z. B. der spanischen Fliegen, drastischer Larirmittel u. dergl. dazu Anlaß. Ferner alle Ursachen, welche Koliken hervorbringen, z. B. Ansammlung von hartem trockenem Mist in den Gedärmen, Darmsteine u. s. w.

Verlauf und Ausgang. Diese Krankheit hat immer einen schnellen Verlauf und ist daher stets gefährlich. Sie endigt sich ebenfalls: durch Zertheilung, Eiterung, Verhärtung oder Brand. Oftmals gehet sie in andere Krankheiten über, die dann von innerlichen Geschwüren, Fisteln u. dgl. abhängen, welche die Entzündung zurückgelassen hat. Immer ist die Gefahr groß und man hat Ursache, mit baldiger Hülfe zu eilen.

Heilung. Da diese Krankheit gewöhnlich rein entzündlich (sthenisch) ist, so muß man allemal mit einem tüchtigen Aderlaß die Cur anfangen, be-

sonders ist dieses nothwendig, wenn plötzliche Erkaltung das Uebel veranlaßt hat. Je größer die Schmerzen und je kleiner und härter der Puls ist, desto mehr muß man Blut aus einer Halsblutader ablassen, oft zehn und noch mehr Pfunde.

Nachdem dieses geschehen ist, schreitet man zur Anwendung schleimiger besänftigender Mittel. Hierher gehören: Abkochungen von Eibischkraut und Eibischwurzel, Käsepappelkraut, Leinsaamen, Hafergrütze u. dgl. mit einem Zusatze von Baumöl und etwas Salpeter (2 Loth auf eine Maas Abkochung). Man muß hievon alle Stunden einen Schoppen eingeben. Oder man löset, wenn Gefahr auf der Verzögerung haftet, Butter oder Schmalz in laulichem Wasser auf, und giebt davon öfter etwas ein. Noch wirksamer sind die Mittel Nro. 136 und Nro. 137, wenn man ihnen noch etwas Salpeter zusetzt und sie nach Vorschrift gebraucht. Zugleich dienen schleimige Klystiere von Kleie- oder Leinsaamen-Abkochung mit einem Zusatze von Oel (Nro. 93); nur müssen sie recht fleißig (ungefähr alle halbe Stunden eins) beigebracht werden, bis Besserung erfolgt. Wenn das kranke Thier Neigung zum Saufen zeigt, so reicht man ihm Kleienwasser oder Wasser, worin Gerste abgekocht worden. Auch ist rathsam, den untern Theil des Bauches mit einem durchdringend reizenden Liniment (z. B. Nro. 54 oder Nro. 58) einzureiben, um Ableitung der Entzündung und des Schmerzes nach Außen hervor zu bringen.

So wie bei dieser Behandlung ein öfteres und weicheres Misten erfolgt, giebt man die innerlichen Arzneien und Klystiere in längeren Zwischenzeiten, und beschränkt sich am zweiten und dritten Tage blos auf einige Gaben von bittern und salzigen Dingen, z. B. auf den Gebrauch der Latwerge Nro. 165, um die gesunkene Verdauungsthätigkeit zu unterstützen, worauf man das kranke Pferd nur stufenweise wieder auf die gewöhnliche Futterordnung setzt, und es vor kaltem Getränke verwahrt.

Sollten im Verlaufe der Krankheit die Kräfte plötzlich sinken, der Puls klein und schwach werden, dann muß das oben angegebene Verfahren etwas abgeändert werden. Man setzt alsdann zu den schleimigen Tränken und Klystieren statt Oel, etwas Opiumtinktur, oder etwas in Weingeist aufgelösten Campher. Auch dienen alsdann gelinde reizende Klystiere, wie Nro. 98, und Einreibungen unter dem Bauche von dem Liniment Nro. 58.

Hat man Ursache zu glauben, daß das Pferd durch Zufall oder auf andere Weise Gifte bekommen hat, so kommt es vorzüglich auf den häufigen Gebrauch der vorgedachten schleimigen und schleimig-öligen Eingüsse und Klystiere an. Sollte eine Vergiftung mit Arsenik geschehen sein, so wird meistens auch die Anwendung chemisch entgegenwirkender Mittel, insbesondere der Schwefelleber (Hepar sulphuris calinum) erforderlich sein. Man muß sie zu 2 bis 3 Quentchen in einer schleimigen Abkochung alle 1 bis 2 Stunden verabreichen, bis sich Besserung einfindet. Auch das Trinkwasser muß mit Mehl oder Kleie versetzt und nach dem Bedürfnisse des kranken Pferdes häufig dargereicht werden.

Wenn man so zu Werke geht, wird man oftmals im Stande sein, diese gefährliche Entzündungskrankheit zu heilen. Nur hüte man sich, das kranke Thier viel zu jagen und zu traben, und lasse es lieber ganz ruhen. Nach eingetretener Besserung und Einstellung der Freßlust muß man alles grüne

Futter vermeiden und anfangs nichts als Mehlsaufen und etwas auserlesenes Heu darreichen.

[Anm. Die Darmentzündung, wobei die Magenentzündung mit eingeschlossen ist, kommt mit der Kolik sehr überein, aus welcher sie größtentheils entspringt, da das gewaltsame Niederwerfen und Wälzen des Thieres bei dem ersten Leiden so leicht zu einer Einklemmung der Gedärme in den Bauchring oder zu einer Verschlingung der Gedärme die Ursache abgiebt, und dadurch eine Darmentzündung erzeugt.

Ihre Kennzeichen und Ursachen sind dieselben, die bei der Kolik angegeben werden, nur daß die Zeichen der Schmerzen, so wie diese selbst, heftiger, die Ursachen festsitzender, eindringender, und sich nur mehr auf gewisse Stellen beschränkend, sind.

Bei ihrer Entstehung ist die Magen- und Darmentzündung doch nur allemal eine Kolik, bis der Reiz sirirter, festsitzender wird, sich auf gewisse Punkte beschränkt und in Entzündung übergeht, die hier allemal akut ist, und in zwei- bis höchstens dreimal 24 Stunden verläuft, wornach sich die Entzündung zertheilt hat, oder in Brand überging, an welchem das Thier umstand.

Man kann es daher im Anfange der Krankheit nicht bestimmen, ob man es mit einem bloßen Krampf des Darmkanales, mit der Kolik, zu thun hat, oder mit einer sich gleich bei ihrer Entstehung als Entzündung desselben charakterisirenden Krankheit, welche jedoch ebenfalls auch zuerst mit einem bloßen Krampf des Darmkanales beginnt. Nur erst in der Folge treten bestimmtere Zeichen von ihr hervor, als: das Sitzen des Pferdes wie ein Hund, das stiere Umsehen desselben auf die eine oder die andere Seite auf einen gewissen Punkt, das Ueberschlagen und Wälzen, wobei es einige Zeit auf dem Rücken, wie die geschlachtete Sau im Troge liegen bleibt, und während dieser Zeit eine kleine Linderung der Schmerzen zu haben scheint. Ferner das Auseinandersetzen der Hinterschenkel im Gange, das Vorziehen derselben unter den Leib während des Stillestehens, die Unmöglichkeit, sich auf den Schenkeln zu erhalten, das Anwerfen an die Stallwand, das Niederwerfen ohne alle Bedachtsamkeit, wobei es weder eine Verletzung scheuet noch achtet, der völlige Mangel an Aufmerksamkeit auf Alles, was in seiner Nähe vorgehet, die Unempfindlichkeit für Schläge, durch welche man es von dem Niederwerfen abhalten will, das außerordentlich schnelle und ängstliche Athemholen, der fast ganz unterdrückte Puls, die marmorkalten Ohren und Gliedmaßen, der heftige Schweiß ohne eintretende Besserung, nach welchem sich eine große Kälte über den ganzen Körper verbreitet, der stiere und schmerzhafte Blick, das entzündete und wie aus seiner Höhle hervorgetretene Auge, die ununterbrochenen heftigen Schmerzen, die es durch Scharren mit den Vorderfüßen, Schlagen mit den hinteren an den Bauch, ein unausgesetztes Aechzen und Stöhnen und eine stete Neigung sich niederzuwerfen, zu erkennen giebt. Die Unmöglichkeit, es durch alle Antreibung im Gange zu erhalten, das Niederfallen dabei, als würden ihm alle vier Beine unter dem Leibe weggezogen, der Mangel aller Theilnahme an der Außenwelt, zu Zeiten auch ein eintretendes Phantasiren, Wiehern, Aushängen der Ruthe bei Hengsten zur Begattung, die Unmöglichkeit, es auch nur so lange auf den Beinen zu erhalten, als man ihm eingeben, Klystiere appliciren will, das gewaltsame Zucken und Schlagen mit den Schenkeln, wenn es liegt, das

Nichtachten aller äußerlichen Verletzungen, die es sich durch sein Niederwerfen und Wälzen zuzieht, ꝛc. ꝛc.

Unter ihre vorzüglichen Ursachen gehören Verschlingungen der Gedärme, Austretungen derselben in den Bauchring, Verletzungen, die sich das Pferd während des Verlaufs der Kolik durch das gewaltsame Niederwerfen und Wälzen zuzog, Verstopfungen des Darmkanales durch Ueberfütterung, Versetzungen von zusammengeballten Futterstoffen, Verschluckungen harter Körper, Darmsteine und Gifte. Eine unterdrückte Hautausdünstung giebt nur in so fern die Veranlassung dazu, als diese nur zu oft Kolik erzeugt, wobei aber das Pferd nicht von dem gewaltsamen Niederwerfen abgehalten wurde, das nun erstlich eine Verschlingung der Gedärme, einen Bruch oder irgend eine andere Verletzung in dem Hinterleibe erzeugte, woraus nun eine wirkliche Entzündung erfolgte.

Vergiftungen als Ursache der Magen- und Darmentzündung kommen häufiger von Pflanzengiften, als dem Stechapfel ꝛc., als von mineralischen Giften vor, doch erscheinen sie auch schon als absichtliche Vergiftungen des Thieres; und endlich ist auch noch hierher eine zu große Gabe der Aloe zu rechnen, die, wenn auch nicht geradezu wie Gifte wirkend, doch eine heftige Entzündung des Magens und des Darmkanales erregt.

Die Ausgänge der Magen- und Darmentzündung sind allemal Zertheilung oder der Brand. Verhärtungen und Eiterungen kommen hierbei gar nicht oder doch nur in den seltensten Fällen vor.

Der Verlauf dauert nicht über dreimal 24 Stunden, wo sich die Krankheit, gewöhnlich in den Mitternachtsstunden, zur Genesung oder zum Tode entscheidet. Die Kennzeichen zur eintretenden Besserung oder des herannahenden Todes findet man bei der Kolik angegeben.

Die Vorhersagung bei der Magen- und Darmentzündung kann niemals günstig gestellt werden, da meistens die Ursachen davon nicht zu heben sind, z. B. Verschlingung der Gedärme, Einklemmung derselben in den Bauchring, festsitzende Verstopfungrn, Darmsteine, verschluckte harte Körper ꝛc., und nur sehr selten glückt es dem Pferdearzt, eine wirkliche Darmentzündung zu heben, vorzüglich wenn er nicht zeitig genug zur Hülfe herbeigerufen worden ist.

Was die Heilung anbetrifft, so bediene ich mich hierzu:

1) Klystiere von bloßem lauwarmen Wasser, mit Leinöl geschwängert, oder einer Abkochung von Waizenkleie, Königskerzen, Leinsaamen, Hollunderblüthen, Althee, Camillen ꝛc.

2) Als innerliche Mittel ebenfalls auch des bei der Kolik angegebenen Gemisches aus Glaubersalz und Rhapontika, um wo möglich damit die Ursachen zu entfernen, welche die Entzündung veranlaßten, und bin damit noch in Fällen glücklich gewesen, wo gar keine Rettung des Thieres möglich zu sein schien. Desgleichen, wenn sie schon sehr weit vorgeschritten ist und ich dieses Mittel für zu reizend halte, Tränke von bloßem Leinöl; diese mindern den Schmerz, wickeln und hüllen die Schärfen ein, machen den Darmkanal schlüpfrig und führen, wo möglich, die sich festgesetzten Ursachen der Verstopfung aus, ja sind sogar bei genossenen Giften angezeigt, um ihre reizende Beschaffenheit zu mindern und passen daher ganz vorzüglich auch bei Magen- und Darmentzündungen, nach zu starken Gaben der Aloe ꝛc. Bin ich aber ganz gewiß, daß die Magen- und Darmentzündung von Arsenik

entstanden war, so sind Tränke von der Schwefelleber, die dieses Gift chemisch zersetzen, die angezeigtesten und vorzüglichsten Mittel. Man giebt sie in diesem Falle zu 1 ½ Unzen pro dosi in einer halben Kanne lauwarmem Wasser oder Camillenabsud aufgelöst als Trank, oder dieselbe Masse mit etwas Mehl und Wasser, so viel als genug ist, zu Bissen oder Pillen gemacht.

3) Allgemeine Aderlässe sind mit als die wichtigsten Mittel bei dieser Krankheit zu betrachten, doch muß man sie nicht zu gering anwenden, sondern wenigstens 4, 6 bis 8 und 10 Pfund Blut auf einmal ablassen, besonders wenn die Zufälle sehr heftig sind, das Pferd sehr wohl genährt, vollblütig und — wie es dabei fast allemal der Fall ist — zu entzündlichen Krankheiten geneigt ist. Ja man muß auch wohl den Aderlaß wiederholen, doch rathe ich allemal den ersten Aderlaß, je nachdem man die Beschaffenheit des Blutes findet und der Puls sich während des Aderlasses wieder zu heben anfängt, nach dem Alter des Pferdes und seiner sonstigen Beschaffenheit, lieber recht reichlich anzuwenden, wo er am meisten nützt und darnach gewöhnlich den zweiten ganz entbehrlich macht.

Die Reconvalescenz dauert gewöhnlich bei diesem Leiden kürzere Zeit, als man nach seiner vorhergegangenen Heftigkeit glauben sollte. Schon den ersten Tag darnach stellt sich der Appetit, wenn auch nur zu etwas Rauchfutter, wieder ein und würde in manchen Fällen wohl noch vermehrter sein, hätte die eingegebene Arznei von Glaubersalz und Rhapontika und noch mehr die Tränke von Leinöl, die Dauungsorgane nicht zu verstimmt, in welchen sich übrigens die Entzündung bald verwischt, sobald nur einmal die Ursache davon gehoben ist. Das Saufen ist gewöhnlich das erste Bedürfniß, was das Thier fühlt und man kann ihm dasselbe nicht oft genug vorhalten, doch thut man wohl, wenn man sich hierzu des Wassers bedient, das schon einige Stunden im Stalle gestanden hat, und etwas überschlagen ist. Es hebt die letzten Spuren der Entzündung, stärkt den Darmkanal und reizt ihn zu neuer Verdauung an.

Selbst dann aber auch, wenn der Appetit wieder vollkommen hergestellt ist, thut man doch wohl, wenn man dem Pferde die ersten Tage darnach nicht zu vieles Futter und nur leicht verdauliche Nahrung giebt, z. B. etwas Waizenkleie unter den Hafer gemengt, bis nach und nach der jetzt geschwächte Darmkanal wieder gestärkt ist, was bei Pferden und ihrer frugalen Nahrung sehr bald geschieht. S. v. T.]

Dritter Abschnitt.

Von den rhevmatischen und catarrhalischen Krankheiten.

§. 1. Von der Rehe oder Rehkrankheit (Rhevmatismus).

Dieser Krankheit haben die alten Pferdeärzte viele Namen beigelegt, als: Verfangen, Verschlagen, Verhitzen, Rehe, Stallrehe, Futterrehe, Wasserrehe, Windrehe u. dgl. Sie begriffen darunter jedes schmerzhafte Uebel, das sich in und an den Muskeln und Gelenken der Füße äußerte, und das sie nach den vermeintlichen Ursachen so verschieden benannten.

Wir verstehen unter Rehe einen mehr oder weniger bemerkbaren Fieberzustand mit heftigen Schmerzen in den muskulösen Theilen, in den Bän-

dern, Sehnen und Nerven der Gliedmaßen, und meistens auch der Hufe. Die Schmerzen sind bald mehr bald weniger heftig, und erstrecken sich zuweilen sogar auf die innern Theile.

Kennzeichen. Man bemerkt eine Steifheit und Unbeweglichkeit an den Vorderbeinen, und zwar besonders in den Schultern. Auch sind bisweilen die Hinterfüße davon ergriffen. Das kranke Pferd kann diese seine Gliedmaßen nicht ohne große Schmerzen bewegen, die Muskeln und Sehnen sind schmerzhaft, gespannt und zittern, die Knie und übrigen Gelenke wollen sich nicht biegen, und der Gang ist mühsam, sehr langsam und elend. Beim Stehen stellt das kranke Thier alle vier Füße unter dem Leibe zusammen, und kann gar nicht rückwärts gehen, oder nur mit großer Anstrengung etwas zurückgeschoben werden. Dabei ist es traurig, frißt nicht mit der gewöhnlichen Lust, hat Hitze, harten Mist, röthlichen Harn u. s. w. In schweren Fällen ist immer noch ein heftiges Entzündungsfieber zugegen, und oftmals selbst die Lunge entzündet. Alsdann verschmähet das Pferd gewöhnlich alles Futter, hat Hitze im Maule, holt geschwind Athem, der ausgestoßene Athem ist heiß, der Puls voll und geschwind und die Flanken schlagen heftig.

Ursachen. Die gewöhnlichste Ursache der Rehe ist plötzliche Erkältung nach vorhergegangener Erhitzung, es mag auf die eine oder andere Weise geschehen. Manche halten auch dafür, daß Mangel an Bewegung bei vielem und nahrhaftem Futter, jählinge Veränderung des Futters, feuchte kalte Witterung u. dergl. die Rehe hervorbringen soll.

Eintheilung. Am besten theilt man die Rehe in die acute (schnellverlaufende) und in die chronische (langwierige) ein. Die acute Rehe kann sthenischer und asthenischer Natur sein, die chronische ist immer asthenisch.

Heilung. Die meisten Pferdeärzte rathen, die Cur der Rehe mit einem Aderlaß anzufangen. Es läßt sich auch nicht läugnen, daß dieses Verfahren meistens die heilsamsten Folgen hat; allein als beständige Regel kann es doch nicht gelten. Nur wenn das kranke Thier vollblütig und ein wahrer entzündlicher (sthenischer) Zustand zugegen ist, ist der Aderlaß angezeigt. Man nimmt ihn an einer Halsblutader vor, und läßt nach der Heftigkeit der Zufälle eine mehr oder weniger große Quantität Blut ab.

Ist ein rein entzündliches rheumatisches Fieber vorhanden, so muß solches nach der beim Entzündungsfieber gelehrten antiphlogistischen Methode behandelt werden, nur mit dem wesentlichen Unterschiede, daß die äußern kühlenden Mittel gänzlich wegfallen. Man gebraucht innerlich, erstlich die kühlende Latwerge Nro. 152, bis sich die entzündlichen Zufälle verloren haben; und schreitet hernach zur Anwendung schweißtreibender Mittel. Sollte man nach dem Aderlassen bemerken, daß das Fieber nicht rein entzündlich ist, alsdann gehet man lieber gleich zum Gebrauche schweißtreibender Dinge über. Vor allen verdient hier der Campher den Vorzug, wie es vielfache Erfahrungen gezeigt haben. Wenn der Schwächezustand nicht groß ist, und zugleich die Fieberzufälle fortdauern, so leistet die Latwerge Nro. 153 vortreffliche Dienste: nur setzt man ihr statt 1 Loth Campher 4 Loth von diesem kräftigen Mittel zu. In Fällen, wo eine sthenische Entzündung gar nicht vorhanden ist, gebraucht man den Campher am besten gleich in großen Gaben. Es kommt hier alles auf die richtige Beurtheilung des kranken Zustandes an. Herr Professor Viborg räth, den Campher täglich wenigstens zu 2 Loth zu geben;

in dieſer und oft in noch ſtärkerer Gabe habe ich ihn ſelbſt gar oft mit Nutzen gebraucht. Man macht 2 Loth Campher mit ein wenig Weingeiſt zu einem feinen Pulver, und vermiſcht ihn mit 4 Loth pulveriſirter Baldrianwurzel, 1 Loth gepulverte Kamillenblumen und genugſamen Honig zu einer Latwerge. Hiervon muß nun dem kranken Pferde jede zweite Stunde ein guter Spatel voll eingegeben werden, ſo daß es jedesmal wenigſtens 1 Quentchen Campher erhält. Bevor man dieſes Mittel gebraucht, wird das kranke Thier am ganzen Körper und an den Beinen mit Strohwiſchen gerieben, hernach ſtark zugedeckt und wohl mit Streu verſehen. Zum Saufen muß es überſchlagenes Waſſer, aber wenig zu freſſen erhalten. Auch werden einige reizende Klyſtiere wie Nro. 96 beigebracht. Bei dieſer Behandlung wird man finden, daß das Pferd zum Schwitzen gebracht wird, und mit dem ſich einfindenden Schweiße werden die Fieberzufälle und die Steifigkeit ſich heben, worauf die Camphereingaben vermindert, aber noch eine Zeit lang mit der Latwerge Nro. 157 fortgefahren werden muß. Jetzt muß man auch dem kranken Thiere wieder etwas mehr zu freſſen reichen, und nach und nach zu ſeiner gewöhnten Fütterung übergehen.

Bei dieſer Behandlung hat man das rehkranke Pferd ſchon innerhalb des dritten oder vierten Tages in der Beſſerung. Sollte das Fieber hartnäckig ſein, dann erhöhet man die Camphereingabe, wiederholt das Reiben oft, vermehrt die Bedeckung, umwickelt die Beine mit wollenen Lappen oder mit Stroh, umſchlägt die Hufe, wenn ſie heiß ſein ſollten, mit naſſer Lehmerde (Nro. 104) und ſetzt reizende Klyſtiere (Nro. 96).

Dieſes Heilverfahren habe ich ſehr nützlich gefunden, und gebe ihm faſt vor jedem andern den Vorzug. Indeſſen habe ich auch von der Bibergeileſſenz gute Wirkungen erfolgen ſehen. Nur merke man ſich, daß ſie jederzeit ſchädlich iſt, wenn das Uebel ſtheniſcher Natur iſt; nur bei der aſtheniſchen Rehe iſt ſie heilſam und thut dann oft die vortrefflichſten Dienſte. Man nimmt 4 Loth Kamillen und 2 Loth Wohlverleiblumen, übergießt beides mit einer Maas ſiedendem Waſſer, läßt es hernach bis zum Erkalten wohl zugedeckt ſtehen und ſeihet zuletzt die Brühe ab. Zu dieſer Brühe oder Infuſion ſetzt man nun noch anderthalb Loth Bibergeileſſenz und 1 Loth Teufelsdreck (Assa foetida) und giebt davon alle drei oder vier Stunden einen Schoppen ein, läßt das Pferd dabei zugleich warm zudecken, und gelinde in einem warmen Stall herumführen, bis ihm der Schweiß ausbricht. Hierauf ſtellt man ſolches wieder in ſeinen Stand und belegt es überall mit doppelten Decken, unter welchen es eine Zeitlang ſchwitzen wird. Wenn es nicht mehr ſchwitzt, werden die Decken herunter genommen, das Pferd wird über den ganzen Körper mit Strohwiſchen tüchtig gerieben und hernach mit trokkenen Decken belegt. Die Schultern und die Vorderbeine müſſen alle vier Stunden mit warmem Branntweinſpülicht oder mit warmem Wein, Weinhefen, oder in Ermangelung alles andern, blos mit Branntwein gewaſchen werden. Auch am andern Tage wird mit dem Waſchen fortgefahren, und das Pferd Vormittags und Nachmittags eine Stunde lang harumgeführt oder geritten, wenn es nämlich die Witterung erlaubt. Iſt das Uebel noch neu, und das Pferd nicht ſehr ſteif, ſo wird es oft dadurch in 24 Stunden geheilt, welches man am andern Tage an der Bewegung der Schultern und Beine wird wahrnehmen können. Iſt keine Beſſerung eingetreten, ſo muß das genannte Verfahren wiederholt werden.

Herr Rohlwes empfiehlt ebenfalls den Gebrauch der Bibergeiltinktur bei der Rehe und beruft sich deßfalls auf Erfahrung. Sein Verfahren findet man in der Rezeptsammlung Nro. 145 angegeben.

Uebrigens bemerke ich nochmals, daß man sich wohl vorzusehen hat, nicht die eine oder andere dieser Heilarten anzuwenden, wenn ein sthenischer Zustand vorhanden ist. In diesem Falle folgt unfehlbar Verschlimmerung und meistens auch der Tod. Sollte die Krankheit gleich Anfangs mit allen Symptomen der Lungenentzündung erscheinen und wirklich mit diesem Uebel vergesellschaftet sein, so rathe ich, sie eben so zu behandeln, wie im Paragraphen von der Lungenentzündung gelehrt worden ist.

Bisweilen erscheint die Rehe auch als ein chronisches Uebel. Ich habe diesen Umstand erst vor einiger Zeit zu behandeln gehabt. Das kranke Pferd war ohne besondere Veranlassung völlig steif geworden, fraß nicht mit rechtem Appetit, mistete sehr trocken und harnte nicht ohne Anstrengung. Ich verordnete die Latwerge Nro. 159 mit einem Zusatze von noch 1 Loth Campher, und ließ täglich dreimal ein Hühnerei groß davon eingeben. Vor der Brust wurde ein Haarseil gezogen, und durch Eingießen von Terpentinöl recht reizend gemacht. Die Schultern wurden mit Seifenspiritus eingerieben und die Füße erst mit warmem Branntweinspülicht gebähet, und hernach mit Strohwischen tüchtig gerieben. Zugleich wurden die Hufe mit dem Lehmeinschlage Nro. 104 alle Tage belegt, und öfter ein reizendes Klystier applicirt. In vier Wochen war die gänzliche Heilung zu Stande gekommen.

Eine Hauptsache bei der Cur der Rehe ist und bleibt immer die örtliche Behandlung der Hufe; denn diese sind gewöhnlich bei dieser Krankheit von einer mehr oder weniger starken Entzündung befallen. Man muß daher bei Zeit auf die Zertheilung dieser Entzündung denken, ehe sich Eiterung einstellt. Ist die Entzündung sehr heftig, so sind zuvörderst örtliche Blutausleerungen nöthig. Man nimmt ein scharfes, starkes Messer, schneidet mit demselben an der Sohle und Zehenwand in der weißen Linie ein Stück der Hornsubstanz heraus und macht in die nun entblößten gefäßigen Theile Einschnitte und läßt aus denselben das Blut so lange ausfließen, als es nothwendig ist, um der Entzündung Einhalt zu thun. Nachdem dieses geschehen, muß ein zertheilender Umschlag von Lehmerde (z. B. Nro. 104) angewendet und so oft frisch erneuert werden, als er trocken werden will. Auch kann man ihn zuweilen mit frischem kaltem Wasser begießen. Wenn sich Eiter unter der Hornsohle einfindet, so muß an der einen oder andern Stelle eine Oeffnung gemacht werden, damit der Eiter abfließen kann; hernach ist die Behandlung völlig der gleich, als wenn das Pferd vernagelt worden wäre. Man sehe darüber den §. nach, wo von dem Vernageln gehandelt wird.

[Anm. Unter dem Verschlag oder der Rehkrankheit versteht man eine rheumatische Entzündung der Muskeln, der Gelenkbänder, der Knochenenden, und vorzüglich der Hufe, die allemal die Folge einer gestörten oder unterdrückten Hautausdünstung ist, die bei Pferden, die einer schnellen Abwechselung der Temperatur in unserm Dienste so häufig ausgesetzt sind, sehr oft, nur in verschiedenen Graden vorkommt. Sie befällt die Pferde in allen Lebensaltern und kommt wiederholt an einem und demselben Subjekte vor, sobald eine neue Gelegenheitsursache hierzu vorhanden war; ja sie befällt diese Pferde wieder am allererſten, die schon einmal an dieser Krankheit gelitten haben, indem gleichsam eine Disposition hierzu zurückblieb.

Am öftersten beobachten wir den Verschlag im Frühjahre und Herbste bei abwechselnder Witterung, während der Härungszeit der Pferde und einer sich entwickelnden oder schon ausgebrochenen Druse, die durch irgend eine Erkältung mit der Hautausdünstung zugleich unterbrochen und gestört wird.

Nicht allzu selten ist diese Krankheit mit einer Entzündung der Lunge verbunden, die dann allemal von einem rein entzündlichen Charakter ist.

Dicke und wohlgenährte Pferde sind dem Verschlage am meisten ausgesetzt, vorzüglich wenn sie allzu sehr geschont wurden, viele Ruhe und reichliche Nahrueg hatten, an keine schnelle Bewegung gewöhnt sind und nun doch einmal etwas stark angegriffen wurden. Seltener kommt die Krankheit bei magern, nur mit wenig Futter ernährten und sich immer in gleicher Thätigkeit befindenden Pferden vor.

Die Benennung dieser Krankheit: „Verschlag" leitet sich wahrscheinlich von dem Ausdrucke bei Schiffen ab, die der Sturm aus ihrer eigentlichen Direktion gebracht, oder, wie man sagt, „verschlagen hat", was sich hier auf die gestörte Hautausdünstung bezieht, die aus ihrer Direktion, aus ihrem Wege gebracht, verschlagen, durch eine Erkältung nach anderen Theilen geleitet worden ist; was wahrscheinlich auf eine uns noch unbekannte Weise durch die Nerven geschieht, da oft die Folgen einer unterdrückten Hautausdünstung weit schneller erscheinen, als man sich die Aufnahme und Wiederablagerung der gestörten Hautausdünstung als Materie durch die Gefäße, denken kann.

„Rehkrankheit" wird dieser Zustand genannt, weil ihm auch die Hirsche und Rehe auf der Jagd, wenn sie nach großer Erhitzung durch ein Wasser getrieben wurden, sehr häufig ausgesetzt sind.

Der Verschlag hat mehrere Grade, je nachdem der rheumatische Schmerz mehr oder weniger heftig ist, nur die Muskeln, oder auch die Gelenkbänder, Knochenenden und die Hufe eingenommen hat, nur die vorderen, oder alle vier Schenkel befällt, und mit einer Lungenentzündung vereinbart ist oder nicht.

Nach diesen Graden, ihrer Dauer, der gleich im Anfange angewendeten, mehr oder weniger zweckmäßigen Heilmittel und anderen Leiden, die vielleicht schon früher vorhanden waren, oder sich mit diesem Uebel zugleich entwickeln, ist auch diese Krankheit mehr oder weniger gefährlich.

Die Kennzeichen eines geringen Grades vom Verschlage sind folgende:

Das Pferd geht mit beiden Vorderfüßen stockricht, wie gespannt, und auf hartem Boden ängstlich und klammrig; der Huf und vorzüglich der Ballen sind mehr oder weniger entzündet und schmerzhaft; es legt sich öfters und bleibt längere Zeit liegen als gewöhnlich; stellt im Stehen bald diesen, bald jenen Vorderfuß vor und ruht mehr auf den hinteren.

Uebrigens hat es sehr guten Appetit, ja, frißt wohl mehr, als im gesunden Zustande, ist sehr munter, zeigt kein allgemeines Fieber, und wenn es einmal im Gange ist, besonders auf weichem Boden, bemerkt man nicht viel Schmerzhaftes weder im Auftritt noch in der Bewegung, vorzüglich auf gerader Linie. Wendet man es aber auf die eine oder die andere Seite, so wird man bei dem Auftritte und indem die Last vorzugsweise auf den Schenkel der Seite, nach welcher man das Thier wendet, zu liegen kommt, schon mehr ein Knicken und einen schmerzhaften Auftritt gewahr, besonders auf hartem Boden und auf der Seite, wo sich an dem Huf der Vorderschenkel schon zuvor eingelaufene Wände, Flachhuf, Steingallen, Strahlengeschwüre ꝛc., befanden;

auch spricht es sich bei einer genauen Beobachtung, selbst bei dem Gange auf gerader Linie, sehr deutlich aus, daß es seine Schwere mehr auf den hintern als auf den Vorderschenkeln trägt und die letzteren auf alle Art zu schonen sucht, weshalb auch die hinteren Schenkel nur kurz nachschreiten, selbst wie gespannt und gelähmt erscheinen, demnach der Unerfahrene glaubt, daß auch diese mit leiden, obschon ihr kurzer Tritt nur Folge von der Lähmung und dem schmerzhaften Auftritt der Vorderschenkel ist, deren Tragung der Last sie jetzt mehr oder weniger mit übernehmen müssen und also nicht sowohl ein Leiden, als vielmehr nur eine vermehrte Haltung auf dem Hintertheile ist.

Untersucht man den Huf, so findet man ihn mehr oder weniger entzündet, vorzüglich die Ballen und die innere Wand; und reißt man das Hufeisen ab und visitirt den Huf mit der Zange, so zeigt das Thier bald auf allen Stellen der Wände und der Sohle, bald nur an den Winkeln der Eckstreben, der inwendigen Wand und der Ballen, Schmerz.

Bei einem höheren und heftigeren Grade des Verschlages geschieht nicht allein die Bewegung aus rhevmatischem Schmerze in den Muskeln, den Gelenkbändern und der Knochenenden, schmerzhaft, und das Thier geht wie gespannt und gebunden mit den Vorderschenkeln, sondern auch der Auftritt, aus Schmerz und Entzündung im Hufe, ist äußerst klammrig und schmerzhaft, vorzüglich auf hartem Boden, auf dem es beinahe gar nicht fort kann, ja die Schenkel sind ganz steif und erscheinen wie eingebohrte Bankbeine. Sowohl in dem Stande der Ruhe als der Bewegung schiebt das Pferd die Vorderschenkel vor, trägt die Last mehr auf den Hinterschenkeln und sucht die ersteren so viel als möglich zu schonen.

Bei den Wendungen, vorzüglich auf hartem Boden, ächzt und stöhnt das Pferd aus Schmerz und es stellt sich bei fortgesetzter Bewegung ein Fieber, ängstliches Athemholen und ein beschleunigter voller Puls, aus Schmerz in den Schenkeln und Hufen und die Rückwirkung desselben auf das Gemeingefühl ein.

Will man den einen oder den andern Vorderschenkel aufheben, so kann dieses nur mit Mühe geschehen und das Pferd steht nun unter vielen Schmerzen auf dem andern, oder legt sich auch wohl ganz auf das Hintertheil und fällt nieder.

An eine seitwärtsgehende Bewegung der Vorderschenkel ist nicht mehr zu denken; das Thier steht wenig und legt sich auf die eine oder die andere Seite nieder, wobei es die Vorderschenkel gerade vor sich hinausstreckt und von Zeit zu Zeit ein Schmerz verrathendes Aechzen und Stöhnen ausstößt.

Will man mit dem einen oder dem andern Vorderschenkel die Bewegung des Vorwärtsschreitens machen, faßt ihn deßhalb in beide Hände und zieht ihn in einer erhabenen Biegung nach vorwärts, so zeigt es Schmerz. Die vorderen Hufe sind brennend heiß und bei der Untersuchung mit der Zange und dem Hammer, nachdem die Eisen abgerissen worden sind, das nur unter vielen Schmerzen und mit großer Anstrengung des Aufhalters geschah, auf allen Punkten äußerst schmerzhaft. Demohngeachtet bemerkt man in dem Zustande der Ruhe wenig Fieber und es frißt oft noch mit vielem Appetit, vorzüglich wenn man ihm sein Fressen im Liegen vorhält, oder ihm mit vielem Mist und Stroh eine Streue macht, auf welcher es auf den Vorderschenkeln weich steht; sobald es aber gefressen hat, legt es sich in der schon beschriebenen Stellung wieder nieder und bleibt größtentheils liegen, bis

man ihm abermal Futter ſchüttet, das Saufen vorhält oder es mit Gewalt auftreibt.

Die Ab- und Ausſonderungen gehen übrigens noch regelmäßig vor ſich, doch iſt gewöhnlich der Miſt etwas hart und feſtgeballt und der Urin weniger hell, als im geſunden Zuſtande. Nicht allzu ſelten geſellt ſich ſchon zu dieſem Grade des Verſchlages eine Lungen-, Rippen- und Zwerchfellsentzündung, die dann allemal rein entzündlich iſt, und dann kommen zu den hier beſchriebenen Zufällen des Verſchlages noch die Symptome jener Krankheit hinzu, wie ſie im Vorhergehenden in dem Kapitel über die reine Lungenentzündung angegeben worden ſind; nämlich das Thier zeigt dann ein allgemeines Fieber, athmet ängſtlich und mit Anſtrengung der Bauchmuskeln und aufgeriſſenen Naſenlöchern, hat einen trockenen ſtumpfen Huſten, die ausgeathmete Luft iſt heiß, die Ohren und die unterſten Theile der Gliedmaßen bald warm, bald kalt, der Puls voll und hart, der Kopf iſt geſenkt, der Hals der Bruſt genähert und die Bewegungen werden dem Thiere doppelt ſchwer und ſchmerzhaft, theils aus rhevmatiſcher Entzündung, theils aus Schmerz in der Lunge. Das Pferd ſtöhnt daher doppelt ſchmerzhaft, und iſt oft nicht im Stande, von der Stelle zu gehen. Iſt das Zwerchfell mit entzündet, ſo ſtellt ſich ein Schlucken ein, und es erſcheinen alle Zufälle, die in dem Kapitel über die Lungenentzündung angegeben worden ſind.

Bei einem noch höheren Grade des Verſchlags, der gewöhnlich erſt nach verſpäteter oder nicht zweckmäßiger Hülfe aus dem vorigen hervorgeht, doch auch zu Zeiten bei heftigen Schmerzen in den Schenkeln und Hufen gleich vom Anfange der Krankheit an erſcheint, kann das Thier gar nicht ſtehen, viel weniger gehen, es liegt ausgeſtreckt, mit den vorderen Schenkeln vor Schmerz in der Luft rudernd, unter ſtetem Aechzen und Stöhnen, hat ein heftiges Entzündungsfieber, ſelbſt dann, wenn die Lunge nicht in Mitleidenheit gezogen iſt, und giebt die allergrößten Schmerzen zu erkennen. Die Augen ſind entzündet, der Pulsſchlag unterdrückt, der Herzſchlag pochend, der Abgang des Miſtes und des Urins unterbrochen und erſterer wird nur ſelten bierbraun, letzterer ganz hart abgeſetzt. Das Athemholen geſchieht äußerſt ängſtlich und mit vieler Anſtrengung der Bauchmuskeln und aufgeriſſenen Naſenlöchern, die ausgeathmete Luft iſt brennend heiß, die Schleimhäute des Rachens und der Naſe ſehr geröthet. Die Hufe — vorzüglich die der Vorderſchenkel — glühen vor Hitze und ſind in ihrem ganzen Umfange und auf allen Punkten bei der leiſeſten Berührung äußerſt ſchmerzhaft. Das Thier kann ſich kaum minutenlang auf den Füßen erhalten; an eine Fortbewegung iſt gar nicht zu denken; es liegt die ganze Zeit, frißt wenig oder gar nichts, ſäuft aber viel, wenn man ihm den Kopf in die Höhe richtet und ihm den Tränkeimer ſo vorhält, daß es im Liegen ſaufen kann; ſtöhnt und ächzt aus Schmerz unausgeſetzt und liegt ſich unter dieſen Umſtänden ſehr bald auf den Hüftknochen, den Rippen und dem Kopfe auf.

Iſt noch eine Lungenentzündung mit dieſem Leiden verbunden, ſo ſind ihre Zufälle, wie ſie ſchon im Vorhergehenden beſchrieben wurden, ſehr heftig und führen — wenn nicht ſehr bald eine zweckmäßige Hülfe angewendet wird — durch den eintretenden Brand in der Lunge, den Tod des Thieres ſchnell herbei. Ohne Lungenentzündung aber tritt auch bei dieſem Grade des Verſchlages ſehr häufig der Fall ein, daß bei einer vernachläſſigten Hülfe die Hufe verloren gehen, das Thier ausſchuht, ſtelzfüßig wird, oder einen

unheilbaren Knollhuf erhält und wenigstens auf hartem Boden und zu geschwinden Gängen gar nie wieder brauchbar wird.

Auch bei diesem Grade des Verschlages ist es nicht allemal der Fall, daß alle vier Schenkel von dem Schmerze eingenommen sind, öfterer sind es auch hier nur die vorderen allein und das Leiden der hinteren ist entweder nur ein optischer Betrug, da es sich jetzt nicht auf den vorderen erhalten kann und die ganze Last seines Körpers auf die hintern wirft, weshalb auch diese im Gange wie gespannt und gelähmt erscheinen und bei der Bewegung nur ganz kurze Schritte machen, oder es bildet sich in ihnen erst im Verlaufe der Krankheit auch eine Entzündung und Schmerz aus, da jetzt auf ihnen die Last des Körpers allein ruht.

Zu Zeiten hat jedoch auch der Verschlag gleich im Anfange der Krankheit die hinteren Schenkel mit den vorderen zugleich getroffen und das Leiden ist sich auf allen vier Schenkeln gleich; doch auch hier befällt es allemal vorzugsweise die vorderen.

Gewöhnlich entzünden sich die Hufe gleich bei dem Anfange der Krankheit mit und werden schmerzhaft, wo sodann anzunehmen ist, daß auch auf ihren innern empfindlichen Gebilden ein rheumatischer Reiz, eine unterdrückte Ausdünstung abgelagert ist. Zu Zeiten entsteht die Entzündung und der Schmerz in dem Hufe erst einige Tage nach der schon eingetretenen Steifigkeit und Lähmung der Schenkel und zwar aus folgenden Gründen:

Der rheumatische Schmerz hatte hier nur die Muskeln, Gelenkbänder und Knochenenden — mit Ausnahme der Theile in dem Huf — an den Schenkeln befallen, die Thiere konnten sich nicht bewegen, standen oder lagen auf einer Seite, wodurch der Rückfluß des Blutes in den Venen gehemmt wurde und zwar um so mehr, da in den Muskeln und Gelenkbändern durch den daselbst entstandenen rheumatischen Reiz das Blut gleichsam festgehalten wurde. Es häufte sich daher unverhältnißmäßig in dem Hufe an, diese hornigte Masse war keiner Ausdehnung fähig, gab nicht nach, drückte auf die jetzt von Blut strotzenden, aufgedunsenen Fleischtheile des Hufes, und nun erst erfolgte Entzündung und Schmerz in den Hufen.

Nur so viel ist gewiß, daß bei dem Verschlag oder der Rehkrankheit der Pferde die Entzündung und der Schmerz in den Hufen, vorzüglich in den vorderen, nicht fehlt; nur tritt er nicht allemal sogleich bei dem Anfange der Krankheit ein, sondern folgt einige Tage darnach.

Auch giebt es wieder Fälle des Verschlages, wo die Hufe gleich vom Anfange an mehr gelitten haben, heftiger schmerzhaft und entzündet sind, als die übrigen Theile der Schenkel, und wo daher die gestörte Hautausdünstung am meisten auf die inneren Gebilde des Hufes abgesetzt worden zu sein scheint, bei welchen Umständen dann auch der Auftritt schmerzhafter ist, als die Bewegung.

Bei einem sehr heftigen Grade des Verschlages, wobei vorzugsweise — wie dieß gewöhnlich der Fall ist — die Vorderschenkel gelitten haben, das Thier ganz ausschuht, oder wenigstens ganz neue Hufe erhalten muß, ehe es wieder gehen kann, und daher sehr lange Zeit die ganze Last seines Körpers auf den Hinterschenkeln trägt, ereignet es sich sehr häufig, daß sich während des Verlaufes der Krankheit, Entzündungen der hinteren Hufe oder der Spath an den hinteren Schenkeln ausbildet, und wenn man nun endlich mit der Heilung des Verschlages an den vorderen Schenkeln zu Stande ist,

fängt das Pferd an, auf die eine oder die andere Art auf den Hinterschenkeln lahm zu gehen; weshalb man während des Verlaufes dieser Krankheit an den Vorderschenkeln auch die Hinterschenkel und Hufe nicht genug berücksichtigen kann, und auf eine weiche Streue, am besten von Moos, auf das Abreißen der Hufeisen von den hinteren Hufen und Vermeidung alles Druckes ꝛc., halten muß.

Was die Ursachen dieser Krankheit anbetrifft, so bestehen sie hauptsächlich in einer gestörten und unterdrückten Hautausdünstung, die dann auf die Muskeln, Gelenkbänder, Knochenenden und Hufe abgelagert wird und hier eine rheumatische Entzündung bildet. Da, wo nun die Hufe vorzugsweise davon eingenommen sind, gab der schnelle oder anhaltende Marsch auf hartem Boden die Gelegenheitsursache, daß sich, auf die dadurch in den Hufen erregte Reibung, auch der rheumatische Krankheitsreiz am allermeisten auf diese, schon überdieß gereizten Theile warf.

Ferner dient als Gelegenheitsursache zu dieser Krankheit eine schwere, unverdauliche und zu reichliche Nahrung, besonders bei zu vieler Ruhe, denn dadurch entstehen Stockungen in den kleinsten Blutgefäßen, Anhäufungen des Blutes in den Schenkeln und ganz vorzüglich in den Hufen und eine hierauf folgende Entzündung. Auch schwitzen dergleichen Thiere dann um so leichter, wenn sie bewegt werden, woran sie gar nicht gewöhnt sind und erkälten sich daher auch leicht.

Die empfindlichen Theile des Hufes befinden sich dann um so mehr in einem Drucke, in einer steten Klemme von Wirkung und Gegenwirkung, je stärker und dicker das Pferd ist und je mehr seine Hufe eingelaufen, zwanghufig, flachhufig, oder sonst von einer kranken Beschaffenheit sind. Daher verschlagen allzu beleibte und dicke Pferde, die gar nicht an eine schnelle Bewegung gewöhnt sind, oft augenblicklich, wenn man sie einmal etwas lebhaft bewegt; dahingegen wieder magere Pferde, die nur eine mäßige Portion Futter erhalten, aber immer thätig und an die Bewegung gewöhnt sind, weit seltener in diese Krankheit verfallen.

Es giebt auch Fälle, — und diese sind gar nicht selten — wo ein Pferd in diese Krankheit verfällt, ohne daß es nur im Geringsten bewegt worden wäre und den Stall verlassen hätte.

Vorzüglich kommt dieß bei Pferden vor, die besonders vom Korn sehr wohlgenährt und dick sind und in einem sehr warmen Stalle stehen, wo sie des Nachts oder auch am Tage bei verschlossenen Fenstern und Thüren stark ausdünsten und sich nun, wenn diese geöffnet werden, von welchen ihr Stand nicht so weit entfernt ist, leicht erkälten, die Ausdünstung unterdrücken und so in diese Krankheit verfallen, ohne daß sie den Stall verlassen haben. Je wärmer nun der Stall war und je kälter oder nässer die bei der Oeffnung einströmende Luft ist und je mehr sie dieser ausgesetzt waren, je leichter tritt dieser Krankheitszustand ein.

Pferde, die schon ein oder mehrere Male verschlagen haben, behalten stets eine Disposition hierzu und verfallen bei der geringsten Veranlassung sehr leicht wieder in diese Krankheit.

Der Verlauf des Verschlages ist sehr unbestimmt, hängt von der Complication dieser Krankheit mit andern Leiden, als mit einer Entzündung der Lunge und besonders auch mit von der Einwirkung dieses Uebels auf die Hufe, der mehr oder weniger zweckmäßigen Hülfe und anderen Lokalumständen ab.

Ist der Verschlag mit einer Lungenentzündung verbunden, so wird diese das vorherrschende Leiden, das sich, an sich betrachtet, mit dem fünften, siebenten und eilften Tage entscheidet.

Was aber den eigentlichen sogenannten Verschlag anbetrifft, nämlich die rheumatische Entzündung der Muskeln, der Gelenkbänder, der Knochenenden und der Hufe, so hängt der Verlauf von der Heftigkeit der Zufälle und vorzüglich von der Einwirkung der Krankheit auf die Hufe ab; haben diese bedeutend dabei gelitten, oder sind in der Behandlung vernachlässigt worden, so kann das Uebel Viertel- und halbe-, ja ganze Jahre dauern, und das Thier wird dann noch nicht einmal zum Dienste auf hartem Boden wieder brauchbar. Es kann jedoch auch diese Krankheit in vierzehn Tagen, drei, vier und sechs Wochen beendiget sein, sobald sie nicht in einem hohen Grade erschien, oder gleich beim Anfange ihrer Entstehung zweckmäßig behandelt wurde.

An dem eigentlichen Verschlage, so lange diese Krankheit auch dauern mag, und so nachtheilig auch die Folgen davon sein möchten, die sie zurückläßt, als Flachhuf, Vollhuf, Knollhuf, Stelzfuß, Ausschuhung, Verwachsung der Knochenenden ꝛc., steht jedoch niemals ein Pferd um, wohl aber an der, diese Krankheit sehr oft begleitenden Lungenentzündung, Nervenschlag und fauligtem Fieber, was nicht allzu selten der Begleiter von dem höchsten Grade dieser Krankheit wird.

Was nun die Heilung des Verschlages anbetrifft, so richtet sich diese nach dem Grade der Krankheit, ihrer Verbindung mit einer Lungenentzündung und dem Einfluß, den das Leiden auf die Hufe hatte.

In dem ersten, im Vorhergehenden beschriebenen Grade ist folgendes Verfahren zur Heilung hinreichend.

Nämlich: man reiße dem Pferde sogleich die Vordereisen ab — denn bei diesem Grade des Verschlages haben die hinteren Schenkel und ihre Hufe wenig oder gar nicht mit gelitten, — und nachdem nach Befinden der Umstände der Huf etwas niedergeschnitten und an den Wänden verputzt worden ist, damit diese nicht ausspringen, so mache man mit dem Hufmesser in den Winkeln der Eckstreben und vorne an der Zehe auf der weißen Linie eine Oeffnung in der Größe eines Silbergroschens und lasse die Wunde recht ausbluten; sodann schlage man beide Vorderhufe in einen recht dicken Brei von Lehmerde und Essig, oder auch nur von Lehmerde und Wasser ein und zwar so, daß der ganze Huf bis über die Krone in dieser Masse wie eingepackt steht, und befestige diese Bandage in der Fessel mit einer Schnur oder Binde. Von Zeit zu Zeit wird dann dieser Umschlag wieder erneuert, so daß er nie trocken werden darf. Sodann nehme man recht heiß gemachten Branntweinspülicht oder Bierhefen, (in Weinländern Weinhefen,) oder auch nur Heusaamenabsud, Mistjauche (ein Mittel, das sich aus mehr als einer Hinsicht am besten dazu eignet,) und bähe und bade nun die Vorderschenkel von der Schulter bis an das Fesselgelenk herab, so heiß, als man nur immer die Hand darin erhalten kann, so oft als möglich, noch besser unausgesetzt, damit, und reibe sie nach jedem Bade mit zusammengeflochtenen Strohwischen recht nachdrücklich wieder trocken, was vorzüglich dann geschehen muß, wenn der Stall kalt ist, oder man nicht sogleich wieder die heißen Bäder von Neuem anwenden kann.

Am vortheilhaftesten, sparsamsten und in aller Hinsicht am nützlichsten

iſt es, wenn das Pferd ruhig und geduldig genug iſt, ſich hierbei einen Vorderſchenkel um den andern in einen, mit einer oder der andern angeführten Flüſſigkeit angefüllten Eimer ſtellen zu laſſen, aus welchem man nun mit der bloßen Hand oder einem eingetauchten Schwamm oder Lappen, den ganzen Schenkel von der Schulter an befeuchtet; theils geht auf dieſe Art nicht ſoviel von der Flüſſigkeit verloren, indem wieder alles davon an dem Schenkel herab und in den Badeeimer läuft, als wenn man das warme Bad nur neben den Schenkel ſtellen und ihn ſo aus der Entfernung bähen kann; theils ſtehen die Hufe hier zugleich mit im Bade, die hornige Maſſe wird weich und nachgebend gemacht und ſo der Druck derſelben auf die darunter liegenden, jetzt gereizten und aufgelockerten Fleiſchtheile gemindert, wodurch die Entzündung derſelben ſelbſt verringert wird.

Dieſe warmen Bähungen und Bäder und darauf wieder erfolgendes Trocknen und nachdrückliches Abreiben werden nun ſo oft, wie nur irgend möglich iſt, angewendet, denn in ihnen iſt die ſchnelle Heilung vorzüglich mit begründet.

Iſt man genöthiget, die Bäder, Bähungen und Reibungen auf einige Zeit auszuſetzen, wie z. B. des Nachts, ſo iſt es von großem Nutzen, wenn man während dieſer Zeit Haferſtroh recht dick um die verſchlagenen Vorderbeine wickelt, damit theils die Schenkel weniger auskühlen, theils immer etwas von dem umwickelten Stroh frottirt werden und hier einigermaßen das erſetzen, was in der menſchlichen Heilkunſt bei rhevmatiſchen Leiden wollene Strümpfe, Handſchuhe, Unterweſten ꝛc. thun.

Mehr aber noch als alles dieſes wirkt und hilft ein Fontanell vor die Bruſt, zu deſſen Anwendung ich auch bei dieſem erſten und leichteſten Grade rathe, und durch welches man die Herſtellung ſehr beſchleuniget.

Uebrigens hängt es von der Hartleibigkeit und dem mehr oder weniger feſtgeballten Miſt ab, ob man Klyſtiere aus einem Decoct der Camillen, Königskerzen, Leinmehl, mit etwas Leinöl oder Kochſalz geſchwängert, von Zeit zu Zeit anwendet oder nicht; ihr Gebrauch iſt jedoch bei dieſer Krankheit allemal nützlich, indem er den Hinterleib ausleert und das allgemeine Fieber mindert.

Die Heftigkeit von dem Grade des Verſchlages, die Anlage zu der Entzündung, die Vollblütigkeit, Wohlbeleibtheit, das hierbei eingetretene allgemeine Fieber und der Grad der Mitleidenheit der Lunge beſtimmt ferner, ob ein allgemeiner Aderlaß und in welchem Maaße, und ein Fontanell vor die Bruſt anwendbar ſei oder nicht. Bei ſtarken, kräftigen, vollblütigen und zu Entzündungen geneigten Pferden, wird man immer wohlthun, wenn man auch bei dieſem Grade die Anwendung des Aderlaſſes nach Maaßgabe der Körperbeſchaffenheit, dem Alter ꝛc., nicht unterläßt.

Uebrigens hat man noch darauf zu ſehen, daß das Pferd nur ſo viel Futter, als es zur Lebensunterhaltung bedarf, erhält und dieß nur aus wenigem Hafer und Waizenkleie, ganz wenig Heu, und wenn es die Jahreszeit geſtattet, aus Grünem beſtehe, indem der Mangel an Futter, ja die eigentliche Hungercur, hier ſo vieles mit zur Heilung beiträgt.

Iſt ein allgemeines Fieber dabei mit vorhanden, die Lunge mehr oder weniger mit afficirt, ſo giebt man dem Pferde von der Latwerge, wie ſie in dem Capitel von der reinen Lungenentzündung vorgeſchrieben worden iſt und zwar ganz auf die dort beſchriebene Art.

Außerdem hält man dem Thiere so oft als möglich überschlagenes Leinkuchensaufen oder auch reines Wasser vor, und kann nicht genug darauf sehen, daß es recht viel säuft, indem durch die unterdrückte Ausdünstung am ersten wieder mit hergestellt wird.

Die ersten drei bis vier Tage wird das Thier nicht aus dem Stalle genommen und nur nach eingetretener Besserung und dieß auch nur, wenn seine Hufe beim Verschlag nicht zu sehr mit gelitten haben, und nur auf kurze Zeit auf einem weichen, wo möglich feuchten Boden, Wiese ꝛc., im Schritt herumgeführt.

Wird die Bewegung freier, die Entzündung und der Schmerz beim Auftritt in den Hufen geringer und ist die Heilung im Ganzen schon weit vorgerückt, so schlägt man die Hufeisen wieder auf und sieht dabei darauf, daß sie zweckmäßig liegen, die Sohle nicht drücken und nicht zu scharf angezogen werden, auch die Oeffnungen hinlänglich bedecken, die man zu den örtlichen Aderlässen im Hufe machte, so daß sie also lieber etwas zu breit, als zu schmal sind.

Zu einer Beschleunigung der Cur gehört es mit, daß man das Thier während der Reconvaleszenz sich selbst überlassen, auf einem weichen Boden einige Stunden des Tages weiden lassen kann; es versteht sich von selbst, daß dieß nur bei ganz warmer und trockener Witterung geschehen muß, wodurch sich theils auf dem weichen Boden die Entzündung und der Schmerz in den Hufen, theils durch die willkührliche Bewegung die Steifigkeit in den Schenkeln mit am besten verliert.

Die Heilung des zweiten Grades dieser Krankheit muß man gleich mit einem allgemeinen Aderlaß, einem Fontanell an der Brust und innerlich kühlenden, das Fieber und die Entzündung mindernden Mitteln beginnen und vor allem ebenfalls auch auf die Hufe die größte Rücksicht nehmen, die Hufeisen abreißen, in den Winkeln der Eckstreben und an der Zehe Oeffnungen bis auf die Fleischsohle und dadurch einen örtlichen Aderlaß machen, ja auch wohl bei einer heftigen Entzündung der Hufe diese örtlichen Aderlässe noch dadurch vermehren, daß man längs der Krone von einem Ballen bis zum andern über die Zehe hinweg, längliche Einschnitte mit der Aderlaßfliete macht, die sich zu dieser Scarificirung am besten eignet, um dadurch die Entzündung der Hufe, die bei dieser Krankheit die nachtheiligsten Folgen zurücklässt, noch mehr zu mindern, und darf selbst dann diese Operation nicht aufschieben, wenn auch noch nicht so viel Entzündung in den Hufen zu bemerken sein sollte, die sich doch noch einstellen wird, und der man durch diese Mittel gleichsam zuvorkommt.

Was nun die Heilung des dritten und heftigsten Grades des Verschlages anbetrifft, so kommt diese selten vollkommen zu Stande und es bleiben wenigstens mehr oder weniger kranke und fehlerhafte Hufe, wo nicht ein Stelzfuß, Verwachsung der Knochenenden ꝛc., zurück, die das Pferd auf hartem Boden unbrauchbar zu unserm Dienste machen, auch gehen viele Thiere bei diesem Grade des Verschlages an einer Lungenentzündung, die in Brand oder Eiterung überging, oder an apoplektischen Zufällen, oder endlich an einem allgemeinen Faulfieber zu Grunde.

Bei diesem Grade der Krankheit können die Thiere gar nicht stehen, liegen unausgesetzt, rudern vor Schmerz in den Hufen mit den Vorderschenkeln

in der Luft, haben ein heftiges allgemeines Fieber und zeigen auch allemal mehr oder weniger Zufälle der Lungenentzündung.

Ein reichlicher allgemeiner Aderlaß, ein Fontanell vor die Bruſt und innerliche, das Fieber und die Entzündung mindernde und zugleich den Hinterleib eröffnende Mittel, dürfen nebſt den Klyſtieren, einem warmen Stalle ꝛc., hierbei niemals verabſäumt werden. Auch ſind hier die warmen Bäder und Bähungen der Schenkel ganz vorzüglich angezeigt und die Berückſichtigung, die Entzündung in den Hufen ſo viel als möglich zu zertheilen, mit das Wichtigſte.

Bei dem Letztern iſt man bei dieſem Grade der Krankheit größtentheils genöthigt, die Sohle auszunehmen, um den langweiligen Nachkrankheiten der Hufe und ihren nicht ſelten dann ganz unheilbar werdenden Gebrechen gleich im Anfange zu begegnen. S. v. T.]

§. 2. Von der Druſe, (Kropf, Strengel, Kehlſucht u. ſ. w.)

Die Druſe iſt eine catarrhaliſche Krankheit, wobei das Pferd huſtet, traurig iſt, das Futter verſagt, und meiſtens zugleich zwiſchen den Ganaſchen eine Geſchwulſt bekömmt. Keine Krankheit kommt bei den Pferden öfter vor als dieſe; ſie erſcheint aber unter verſchiedenerlei Geſtalten und in verſchiedenen Graden der Heftigkeit.

Kennzeichen. Das Pferd hat einen traurigen Blick, iſt nicht ſo lebhaft wie gewöhnlich, und läßt den Kopf hängen. Es huſtet dumpf, beſonders wenn es kalt geſoffen hat. Der Appetit iſt vermindert und zuweilen faſt ganz verſchwunden; jedoch freſſen die meiſten Pferde lieber Heu als Kurzfutter. Die Augen ſind trübe und ſchläfrig, die Ohren abwechſelnd bald kalt, bald warm, die inwendige Naſenhaut röther als im geſunden Zuſtande, und das Maul heiß und voll weißen zähen Speichels. — Gleich anfänglich überfällt das Pferd öfter ein Schauder, wornach vermehrte Wärme folgt. Oft ſind dieſe Fieberſchauer kaum merklich, und dann auch die Krankheit unbedeutend. —

Nach Verfluß von einigen Tagen läßt das Fieber nach, und nun fängt aus den Naſenlöchern eine dünne ſchleimige Feuchtigkeit an zu fließen, die hernach immer dicker und gelblicher wird. Bei vielen Pferden ſchwellen gleich Anfangs auch einige Drüſen zwiſchen den Kinnladen an, welche zuweilen eine große Geſchwulſt bilden, die vielmals den ganzen Raum unter den Ganaſchen ausfüllt, und gerne in Eiterung übergeht und ausbricht.

Bisweilen ergreift die Geſchwulſt und Entzündung auch den Luftröhrenkopf und die innern Theile des Schlundes; ja bisweilen kann ſogar die Lunge entzündet werden. Im erſten Fall kann das Pferd nicht ohne viele Beſchwerde ſchlucken, und es läuft ihm beim Saufen das Waſſer wieder zur Naſe heraus. Im zweiten Falle holt das Pferd mit weit aufgeſperrten Naſenlöchern geſchwind Athem, hat ſtarkes Flankenſchlagen, legt ſich nicht nieder; kurz, es zeigen ſich alle Zufälle der Lungenentzündung. — Die ſogenannte verdächtige Druſe hat viele Aehnlichkeit mit dem Rotz. Man findet im Kehlgange kalte, harte, unſchmerzhafte Drüſen, und zugleich fließt eine mißfarbige Materie aus den Naſenlöchern. Dabei iſt das Pferd munter, frißt wie gewöhnlich und iſt ſonſt keine Spur von Krankheit an ihm zu bemerken.

Urſachen. Die gewöhnlichſte veranlaſſende Urſache der Druſe iſt Erkältung. Die meiſten Male entſtehet ſie beim Wechſel der Witterung, der Jah-

reszeit, des Futters, der Stallungen und der Arbeit. Zuweilen scheint es (besonders im Frühjahr und Herbst) als wenn gewisse Veränderungen in der Atmosphäre dazu Veranlassung geben; alsdann sehen wir das Uebel zu gleicher Zeit an mehreren Pferden vorkommen. Manchmal scheint die Druse ansteckend zu sein; ich kenne mehrere Beispiele, die dieses außer Zweifel setzen. Ein Pferd, das einen dicken gelblichen Nasenauswurf und geschwollene Ganaschendrüsen hatte, steckte mehrere andere Pferde an, wie ich erst kürzlich sah. Solche Beispiele sind mir mehrere bekannt.

Eintheilung. Man kann die Druse in die gutartige, bösartige und verdächtige eintheilen. Die gutartige Druse heilt die Natur selbst ohne Zuthun der Menschen; man darf das kranke Thier nur mäßig warm halten. Die bösartige Druse ist immer mit Entzündungen wichtiger Organe z. B. des Halses, der Lunge u. dergl. verbunden, und erfordert schnelle Hülfe. Die verdächtige Druse nähert sich dem Rotz und ist jederzeit langweilig, und nur heilbar, wenn man nicht allzu lange mit Hülfe säumet.

Vorhersagung. Meistens ist diese Krankheit unbedeutend und leicht zu heilen, ja oft verschwindet sie ohne alle Hülfsmittel. Zuweilen kann sie aber auch gefährlich und selbst tödtlich werden.

Heilung. Bei dem gelinden Grade der Druse ist das Pferd fast wie gewöhnlich munter, und scheint seinem Betragen nach nicht einmal krank zu sein. Man hört es blos bisweilen etwas husten und es fließt ihm eine wässerichte Feuchtigkeit aus den Nasenlöchern. Unter solchen Umständen ist es nicht nothwendig Arzneien zu gebrauchen; denn die Heilung kommt bei einem zweckmäßigen Verhalten ohnedem bald zu Stande. Man muß ein solches Thier in einen mäßig warmen Stall stellen, es mit einer Decke zudecken und sorgfältig vor Erkältung schützen. Zum Saufen dient am besten Mehlwasser oder blos überschlagenes Wasser, und zum Fressen Heu, und täglich ein wenig Hafer mit Kleie vermischt. Alles grüne Futter, nämlich frisches Gras, muß vermieden werden; die Erfahrung hat gelehrt, daß es unter diesen Umständen immer nachtheilig wird. Wenn es die Witterung erlaubt, muß das kranke Thier täglich etwas spazieren geführt werden; jedoch muß es bis zur Herstellung mit allen Arbeiten verschont bleiben. Sollte der Husten festsitzend und der Nasenfluß versteckt sein, so kann man auch warme Dämpfe von abgekochten Heublumen in die Nase und in das Maul einziehen lassen (Nro. 109). Sonst ist alles Uebrige unnöthig und überflüssig. In 12 bis 14 Tagen, längstens in 3 Wochen, ist das Pferd wieder völlig gesund. —

Sollte man bemerken, daß der Nasenfluß nach einem Fieber von einigen Tagen sich nicht einstellen will, und daß sich eine mehr oder weniger schmerzhafte Geschwulst in der Kinnladengrube zeigt, dann ist ein anderes Verfahren nothwendig und erforderlich. Man muß durch öftern Gebrauch des Dampfbades (Nro. 109) den Nasenfluß zu erwecken und die Entzündung der Schleimhaut zu heben suchen. Auch ist sehr nützlich, wenn man alle Tage dreimal etwas von dem Pulver Nro. 117 oder 118, oder von der Latwerge Nro. 172 eingiebt. Wer mehr Glauben an Nro. 173 hat, kann sich auch dieser Latwerge mit Nutzen bedienen. Wenn die Geschwulst unter der Kinnlade heiß und schmerzhaft ist, muß man sie öfter mit warmem Schweinefett oder mit Altheesalbe einschmieren, und wenn sie mehr kalt und schmerzhaft ist, dient ein Gemisch von Terpentinöl und Schweinefett zum Einreiben. So

wie ſich auf der Geſchwulſt eine weiche Stelle zeigt, ſo muß man dort mit einem Meſſer einen Einſchnitt machen, damit der Eiter frei abfließen kann. Iſt dieſes zu rechter Zeit geſchehen, ſo braucht man hernach nichts mehr zu thun, als nur die Wunde öfter des Tages mit lauem Waſſer abzuwaſchen, und die Heilung kommt von ſelbſt zu Stande.

Wenn die Druſe bösartig iſt, das heißt, wenn ſich innere Entzündungen (z. B. des Halſes oder der Lunge) dazu geſellt haben, darf man mit der Hülfe nicht ſäumen, weil ein ſolcher Zuſtand immer gefährlich iſt. Vor Allem muß man hier einen Aderlaß vornehmen, und damit um ſo mehr eilen, als das Fieber und die Entzündung ſchnell überhand nehmen. Jedoch darf hier das Blut nie in ſolcher Menge weggelaſſen werden, wie bei jenen Entzündungskrankheiten, wenn ſie ohne Complication eintreten. Den weitern Fortſchritten der Entzündung muß man hernach durch antiphlogiſtiſche innerliche Arzneien entgegen zu wirken ſuchen. Hierzu dient vorzüglich die Latwerge Nro. **152**, wenn man täglich drei- bis viermal ein Hühnerei groß davon eingiebt. Auch iſt nützlich und nothwendig erweichende Klyſtiere (wie z. B. Nro. **93** oder Nro. **94**) zu appliciren, ſo wie auch vor der Bruſt ein Fontanell oder Haarſeil zu legen, und unter dem Bruſtkaſten reizende Einreibungen von dem Liniment Nro. **58** zu machen. Hat ſich hierauf die größte Heftigkeit des Fiebers und der Entzündung gelegt, ſo nützt die Latwerge Nro. **165**, wenn ſie nach der in der Rezeptſammlung gegebenen Vorſchrift angewendet und übrigens verfahren wird, wie oben bei der gutartigen Druſe gelehrt worden iſt. Sollten ſich Zeichen von Schwäche (Aſthenie), z. B. ein geſchwinder ſchwacher Puls, große Mattigkeit, Durchfall u. dergl. einſtellen oder die Krankheit gleich vom Anfange an aſtheniſcher Natur ſein, ſo muß zum Gebrauch kräftig reizend ſtärkender Mittel geſchritten werden. Man kann die Latwerge Nro. **174** oder Nro. **175** nach Vorſchrift gebrauchen und öfter ein gelind reizendes Klyſtier (Nro. **94**) ſetzen.

Die verdächtige Druſe, oder der ſogenannte Steinkropf, iſt jener Zuſtand, wo die Druſe drohet, in den Rotz überzugehen. Dieſe Art der Druſe iſt immer langwierig, und ihre Heilung zweifelhaft und zuweilen unmöglich. Man hat verſchiedene Heilmethoden vorgeſchlagen; allein ſie haben ſich meiſtentheils nicht bewährt gezeigt. Folgendes Verfahren hat mir noch am öfterſten Hülfe gewährt; ich kann es daher aus Erfahrung anrühmen. Man giebt von der Latwerge Nro. **176** täglich dreimal 3 bis 4 Loth ſchwer ein und ſteigt mit dieſer Gabe allmählig noch um einige Lothe, bis ſich die erwartete Wirkung (Beſſerung) zeigt. Die verhärteten Drüſenknoten in der Kinnladengrube müſſen alle Tage zweimal mit dem Seifenliniment Nro. **52** oder wenn ſie ſehr feſt ſind, mit der grauen Queckſilberſalbe Nro. **85** oder dem Queckſilberliniment Nro. **57** eingerieben werden, bis ſie ſich zertheilt haben. Sollte die Schleimhaut der Naſe bereits angegriffen ſein, ſo muß man Schwefel-Dampfbäder anwenden, wie ſie weiter unten in der Anmerkung Herr von Tennecker angegeben hat. Im Nothfall reicht man auch ſchon mit Dampfbädern von Heublumen und mit Einſpritzungen in die Naſenlöcher von Kalkwaſſer und Honig aus. Franzöſiſche Thierärzte empfehlen Einſpritzungen von der Chlorkalkauflöſung Nro. **21** oder Räucherungen mit Chlorgas wie Nro. **110**; erfahrene deutſche Thierärzte wollen jedoch davon keinen Nutzen geſehen haben. — Bei der Anwendung dieſes Heilverfahrens muß man das kranke Pferd gut füttern und verpflegen. Man darf es an guter, kräf-

tiger und hinreichender Nahrung nicht mangeln lassen. Zerschnittene Möhren oder gelbe Rüben, bisweilen unter das Futter gemischt, sind auch sehr zu empfehlen.

Wenn man auf diese eben angegebene Weise zu Werke geht, so pflegt nach vier bis sechs Wochen die Heilung zu Stande zu kommen. Sollte sich in 10 bis 12 Wochen keine Besserung, sondern dagegen Zeichen des Rotzes einfinden, so muß man das Pferd ohne Weiteres tödten, weil es nun vollkommen unheilbar und der Rotz unvermeidlich, ja meistens schon vorhanden ist.

Da die verdächtige Druse, wie schon gesagt, ein schwer zu heilendes Uebel ist, so will ich hier noch einige Mittel, welche neuerdings dagegen empfohlen worden sind, namhaft machen. Die Herrn Professoren Pessino und Ryß rühmen die Latwerge Nro. 177 als vorzüglich wirksam gegen die verdächtige Druse, und Herr Oberthierarzt Dietrichs in Berlin die Latwerge Nro. 178. Beide dieser Latwergen müssen nach der in der Rezeptsammlung gegebenen Vorschrift angewendet werden.

[Anm. Die Druse der Pferde ist ein catarrhalischer Zustand, bei welchem die Schleimhäute der Nase krankhaft gereizt und vermehrt thätig sind; sie wird von einem mehr oder weniger allgemeinen Fieber und einer größeren oder geringeren Affection der Lunge begleitet, wovon sich das Erstere durch einen unregelmäßigen und krampfhaften Umlauf des Blutes, bald kalte, bald warme Ohren, Mangel an Appetit, struppiges Haar, Frösteln über den ganzen Körper, Mattigkeit, trübe und mehr oder weniger entzündete Augen ꝛc., und das Letztere durch mehr oder weniger dumpfen, pfeifenden oder qualstrigen Husten, mit mehr oder weniger krankhafter Bewegung der Flanken zu erkennen giebt.

Fast allemal ist die Druse eine Folge von unterdrückter Hautausdünstung, der die Pferde unter allen unsern Hausthieren am meisten ausgesetzt sind, denn gewöhnlich werden sie in unserm Dienste vermehrt warm, dünsten stark aus und werden nun schnell abgekühlt. Aber auch, ohne daß die Pferde aus dem Stalle kommen, wird demohngeachtet sehr häufig ihre Hautausdünstung gestört und dieß gerade um so eher, je wärmer der Stall ist und je mehr in demselben die Pferde ausdünsten; denn ein Einströmen kalter Luft durch die Thüre oder das Fenster ist dann schon im Stande, diese Temperatur zu unterbrechen und die Ausdünstung zu stören.

Am meisten sehen wir die Pferde in die Druse fallen — wie man sich im gemeinen Leben über das Entstehen dieser Krankheit ausdrückt — wenn sie noch warm an Orten stehen müssen, wo die Luft sehr zieht, als an Strömen, Waldecken, auf freien Plätzen, zwischen Häusern, auf Bergen ꝛc., oder wenn die Pferde nach der Erhitzung durch ein kaltes Bad oder kaltes Saufen zu schnell abgekühlt und nicht sogleich durch erneuerte Thätigkeit wieder erhitzt und erwärmt werden, so daß die, durch die genannten Umstände unterdrückte Ausdünstung sogleich wieder frei wird und in Gang kommt. Sie entsteht ferner am häufigsten bei öfterer Abänderung der Temperatur, bei nasser, feuchter und abwechselnder Witterung, daher wir sie am häufigsten im Frühjahre und Herbste, im feuchten Sommer und naßkalten Winter vorkommen sehen. Ferner befällt sie die Pferde häufig, wenn sie von der Grasfütterung zu trockenem Futter in die Ställe aufgestellt werden, oder aus einer Gegend in die andere, zu anderer Nahrung und Wasser übergehen; wiewohl das Entstehen dieser Krankheit auch hier nicht sowohl in der ver-

änderten Fütterung, Wasser ꝛc., als vielmehr in den veränderten Aufenthaltsorten, in größerer Erwärmung auf dem Marsche und darauf erfolgter Erkältung, in stärkerer Ausdünstung in den Ställen, auf welche nun wieder eine schnelle Abwechselung der Temperatur, durch Luftzug oder auch nur durch das an die Luft kommen, folgt, zu suchen ist. Genug alles, was zu einer Störung und Unterbrechung der Hautausdünstung die Veranlassung abgiebt, wird zu der Gelegenheits-Ursache der vorkommenden Druse.

Sie befällt die Pferde in jedem Alter, doch in dem jugendlichen am meisten, da auch hier äußere Einflüsse das noch schwache Hautsystem in seiner Verrichtung am leichtesten stören können und überhaupt die Ausdünstung hier noch am stärksten vor sich geht, wie der Ernährungs- und Bildungsproceß selbst, mit dem diese Verrichtung in der engsten Verbindung und Wechselwirkung steht.

Eben so wenig schützt das Ueberstehen dieser Krankheit vor neuen Erscheinungen derselben; denn wir sehen oft, wie Pferde, die erst kürzlich die Druse überstanden haben, wiederholt von dieser Krankheit befallen werden, sobald von Neuem durch irgend eine Ursache die Ausdünstung gestört und unterdrückt wurde.

Auch ist diese Krankheit, so lange sie nur als eine gutartige Druse erscheint, von welcher hier die Rede ist, nicht ansteckend, wird aber durch die schon genannten Ursachen so häufig und oft bei mehreren Pferden zugleich erzeugt, daß sie nach dem ersten Ueberblick, als sich von den Kranken auf die Gesunden mittheilend, erscheint, ob sie gleich nur in den gleichen Einflüssen zu suchen ist, denen die Gesunden wie die Kranken ausgesetzt waren.

Das allgemeine Gefäßfieber, was diesem kranken Zustande vorausgeht, und ihn noch bei dem Eintritt begleitet, ist oft wenig oder gar nicht merklich; die Pferde versagen kein Futter, gehen nicht auffallend matter und kraftloser, behalten dieselbe Munterkeit bei, der Absatz des Mistes und des Urins ist nicht verändert, oder gar unterbrochen, der Blutumlauf nicht merklicher gestört, noch sonst ein Zufall vorhanden, der auf ein allgemeines Krankseln schließen ließe. Genug, wir werden oft gar nichts von diesem Krankheitszustande gewahr, als daß der Nasenfluß in etwas vermehrt und hier und da etwas mehr oder weniger Husten mit zugegen ist, wenn das Thier schnell — vorzüglich gegen den Luftstrom — laufen soll, oder kalt gesoffen hat ꝛc. Uebrigens sind alle Verrichtungen nicht gestört und scheinen in der regelmäßigsten Beschaffenheit zu sein.

Bei andern gehet jedoch ein bemerklicheres allgemeines Fieber dem Ausbruch der Druse voraus, der Umlauf des Blutes ist nicht ganz regelmäßig, was der Laie in der Pferdearzneikunst mit am ersten durch die abwechselnd warmen und kalten Ohren des Thieres bemerkt, der Appetit ist vermindert, der Absatz des Mistes gewöhnlich härter und festgeballter, als im gesunden Zustande, der Urin im Anfange heller, dann trüber, das Pferd ist mehr oder weniger ermattet, kraft- und muthloser als in gesunden Tagen, das Auge trüber und entzündeter, der Kopf mehr oder weniger eingenommen, was aus seiner gesenkten Stellung und der kraftlosen Haltung des ganzen Körpers hervorgehet, die Haare sind nicht so glänzend, struppen sich empor und es stellt sich sogar ein völliger Fieberschauer ein, die Thiere werden auf der Oberhaut kalt, zittern und bekommen hier und da Zuckungen mit dem einen oder dem andern Schenkel, denen eine sich schnell über den ganzen Körper

weiter verbreitende, stechende Hitze folgt, wobei das Athemholen allemal mehr oder weniger beängstiget, vermehrt und krampfhaft ist. Hartes Futter versagen sie oft ganz und nehmen nur etwas Heu, Grünes und höchstens etwas Kleie, Schrot und Saufen auf. Zu Zeiten lassen sie von ihren Gewohnheiten, als Koppen, Weifen, Beißen, Schlagen ꝛc., ab, und ihr ganzes Wesen, ihr Blick, ihr Geberdenspiel, ihre Haltung, ihr Gang ꝛc., drückt ein Uebelbefinden, ein allgemeines Leiden der thierischen Organisation aus. Bald zeigt sich nun auf beiden — hier und da nur auf einem — Nasenlöchern ein vermehrter Absatz einen schleimigten weißlichen und geruchlosen Feuchtigkeit, die vorzüglich bei der Bewegeung des Thieres stärker und vermehrter abgesetzt wird, und längere oder kürzere Zeit anhält. Zugleich sind die im Kehlgange befindlichen Lymphenknoten mehr oder weniger angeschwollen, die Schleimhaut der Nase geröthet, die Augen etwas trübe oder entzündet, die Lunge mehr oder weniger mit afficirt, was sich bald durch dumpfes, bald durch lockeres Husten zu erkennen giebt. Die Thiere schwitzen leicht und gehen matter als gewöhnlich, im Uebrigen sind alle Verrichtungen weiter nicht merklich gestört und die Vorhersagung ist günstig zu stellen.

Der Verlauf dauert acht, höchstens vierzehn Tage, in welcher Zeit die Krankheit beendiget, oder in andere krankhafte Zufälle übergegangen ist.

Als Heilmittel ist vorzüglich ein mäßig warmes Verhalten und die Entfernung jeder Ursache angezeigt, wodurch eine Erkältung herbeigeführt werden könnte, als kaltes Saufen auf Erhitzung, das Stellen in einen der Zugluft ausgesetzten Stall, das Stehenlassen oder Herumführen an der kalten Luft, wenn die Thiere erhitzt sind ꝛc., und wenn man noch etwas thun will, so gebe man eine Zumischung von Kleie oder Schrot zu ihrem Hartfutter, das man dann um so viel verringert, als man weiches Futter der angegebenen Art zusetzt. Dann ist hier Leinkuchen- und Mehlsaufen sehr dienlich; denn es bewirkt eine gelinde Eröffnung des Darmkanales und macht den Mist lockerer.

Bei Allem ist aber darauf zu sehen, daß das Saufen schon einige Zeit im Stalle gestanden hat, und dadurch überschlagen ist, oder man mischt zu diesem Zwecke dem kalten Saufen etwas weniges warmes Wasser bei.

Eine anderweite Medizinirung ist bei diesem Zustande nicht nöthig und es sei mir erlaubt, bei dieser Gelegenheit meine Meinung über den Gebrauch des Drusenpulvers, der Drusenlatwergen ꝛc., überhaupt zu sagen.

Von der Wirkung dieser, bei diesem Krankheitszustande so beliebten Mittel macht man sich gewöhnlich eine ganz irrige Vorstellung. Man glaubt nämlich, sie besäßen die besondere Eigenschaft, den Drusenstoff im Körper aufzusuchen, durch diesen Kanal — nämlich die Nasenlöcher — auszuführen und so die Druse zu heilen; allein dieß ist eine viel zu mechanische Vorstellung von dem Lebensprocesse, der eigentlich hierbei vorgehet, wodurch die Gesundheit wieder hergestellt wird und der kein anderer ist, als daß das Drusenpulver oder die Drusenlatwerge ein Gemisch aus bittern, gewürzhaften, magenstärkenden, vorzüglich auch auf die Hautausdünstung wirkenden, die Nerven belebenden Mitteln ist, die die Lebenskraft und Lebensthätigkeit im Allgemeinen erhöhen und so die kranken Stoffe in dem Körper am ersten besiegen und das gehörige dynamische Gleichgewicht am ersten wieder herstellen. Eine weitere pathologische und therapeutische Auseinandersetzung

gehört nicht hierher und ich verweise deßhalb auf mein Handbuch der praktischen Heilmittellehre für Pferdeärzte, zweite Auflage.

Will man sich aber doch, man kann hier wohl sagen, blos der Gewohnheit wegen, bei diesem Krankheitszustande eines sogenannten Drusenpulvers bedienen, so empfehle ich folgendes Gemisch, das nicht allein zu diesem Zwecke sehr passend und wohlfeil ist, sondern das auch die Pferde mit dem Futter sehr gerne fressen; nämlich:

Pulverisirte Wachholderbeeren, dergleichen rothe Enzianwurzel und Calmus, von jedem ein Pfund; Schwefelblumen ein halbes Pfund; Spiesglanz und Kochsalz, von jedem zwei Pfund, gut gemischt, wovon man auf jedes Futter einen Eßlöffel voll oder so viel streuet, als man in fünf Fingern halten kann.

Wenn nun die Druse längere Zeit anhält, ein chronischer Husten fortdauert, das Haar struppig und glanzlos bleibt, der Appetit nicht vollkommen zurückkehrt, geringe Fieberzufälle noch zugegen sind, die Augen trübe, die Schenkel und der Schlauch etwas geschwollen sind, die Mattigkeit anhält ꝛc., mache man ungesäumt ein Fontanell vor die Brust, erhalte es vierzehn Tage bis drei Wochen in Eiterung und fahre mit der weichen Fütterung und mit dem Gebrauche des angegebenen Drusenpulvers, dessen Anwendung hier angezeigt ist, fort.

Eine sogenannte bösartige Druse ist ein Mittelzustand zwischen einer Druse und dem wirklichen Rotz, wobei eine Hinneigung zum Krankseín im lymphatischen System vorherrschend ist. Eine jede Druse wird aber verdächtig, bösartig und nimmt einen verdächtigen Character an, wenn sie über sechs bis acht Wochen anhält und sich dabei folgende Zufälle zeigen, als:

1) Das allgemeine Fieber scheint nachzulassen und die Pferde zeigen zu Zeiten wieder mehr Appetit, selbst mehr Kräfte und Munterkeit.

2) Die lymphatischen Drüsen im Kehlgange bleiben noch mehr oder weniger angeschwollen und wechseln in ihrer Zunahme und Abnahme ab, fangen auch wohl schon an, sich an dem einen oder dem andern Flügel des Unterkiefers fest anzulehnen, sind aber wenig oder gar nicht entzündet.

3) Auf beiden, und in schlimmeren Fällen auf dem einen Nasenloche, dauert ein graulicher, grünlicher, zu Zeiten mit gelblichen Flecken und Streifen vermischter Ausfluß fort, der anfängt, sich an dem äußern Ende der Nase anzuhängen, übrigens geruchlos ist, und sich vorzüglich dann zeigt, wenn das Pferd bewegt wird, sich mit dem Kopfe auf die Erde bückt, graſ't und säuft.

4) Der Husten ist nicht sehr heftig dabei, ja er läßt wohl ganz nach, es müßte denn auch auf die Lunge und Luftsäcke ein Theil des Krankheitsstoffes abgelagert, oder die erstere an sich schon krank sein.

5) In einzelnen Fällen erscheinen sogar schon kleine Blätterchen und Bläschen auf der Schleimhaut der Nase, die sich jedoch noch in ihrer Form, der Art der Entzündung, die sie begleitet ꝛc., von den wirklichen chankrösen Rotzgeschwüren unterscheiden. In allen Fällen aber findet man die Nasenhaut mehr entfärbt und erblaßt, als im gesunden Zustande und nur hin und wieder mit rothen Streifen und Flecken versehen. *)

*) Doch hat hierauf die allgemeine Körperconstitution des Thieres, seine Nahrung, Dienst, Alter, Aufenthaltsort, Witterung u. dergl. äußere Ursachen, vielen Einfluß; denn so wird man bei einem alten abgemagerten, von vie-

6) Die Schenkel, der Schlauch und das Euter schwellen zu Zeiten an, es zeigen sich auch wohl ödematöse Geschwülste unter dem Bauche und an andern Theilen des Körpers.

7) Die Meibomianischen Drüsen des Auges sondern einen dicken, klebrigen, dem Eiter ähnlichen, schmierigen Saft ab.

Alle übrigen Verrichtungen gehen nicht auffallend verändert vor sich, ja es ist sogar auffallend und weder physiologisch noch pathologisch erklärbar, daß, je mehr sich diese Krankheit dem Rotze nähert, oder wohl gar in solchen übergehet, je mehr scheint der Gesundheitszustand — bis auf das partielle Leiden der Nasenschleimhaut — wieder einzutreten, alle Fieberzufälle verschwinden, der Appetit stellt sich wieder ein, die Pferde werden wieder munter, kräftig, glänzend von Haar und nehmen ihre alten Gewohnheiten wieder an, da im Gegentheil, wenn dieser Krankheitszustand nur in seiner Form fortdauert, oder sich zur Besserung anläßt, zwar das örtliche Leiden der Nasenschleimhaut nachläßt, allein das allgemeine Krankseín immer noch einige Zeit anhält.

Die Ursachen der bösartigen Druse sind theils ebenfalls, und dieß vorzugsweise, in einer unterdrückten Hautausdünstung, dadurch gestörter gutartiger Druse, schlechter und verdorbener Nahrung, zu wenigem Futter, großen Fatiguen, als Wintercampagnen ꝛc. zu suchen, theils sind sie uns, wie noch so viele Krankheiten, gänzlich unbekannt und man sieht zu Zeiten Pferde in diese Krankheit verfallen, wo keine einzige der genannten Ursachen Statt fand, wiewohl ich immer glaube, daß eine unterdrückte Hautausdünstung doch vorhergegangen sein kann, ohne daß man sie gerade bemerkte; denn wo gäbe es wohl ein Pferd in unserem Dienste, das nicht, während dem es warm ist und vermehrt ausdünstet, durch einen Luftzug, kaltes Saufen ꝛc., oft schnell abgekühlt würde.

Am allermeisten findet man sie indessen freilich da, wo die genannten Ursachen statt fanden, daher diese Krankheit hauptsächlich ein unzertrennlicher Begleiter von fatiguanten Campagnen ist.

Ob sie auch durch Ansteckung erzeugt werden kann, ist zwar noch nicht ganz gewiß, aber doch sehr wahrscheinlich, weshalb man schon der Vorsicht wegen Pferde, die an diesem Uebel leiden, — noch dazu, da es so schwer von dem eigentlichen Rotze zu unterscheiden ist, dessen Ansteckung überall anerkannt wird, — von den gesunden zu trennen hat.

Was die Vorhersagung dabei anbetrifft, so ist sie hier niemals günstig zu stellen, da wir nicht wissen können und durch keine Zeichen gewahr werden, wie weit die Form und Mischung der Organisation im Allgemeinen schon verartet ist und das besondere örtliche Leiden der Nasenschleimhaut Fortschritte gemacht hat; es ferner bei dem Krankenexamen mit dem Wärter des Thieres schwer zu erfahren ist, wie lange eigentlich das Uebel gedauert und sich der Herstellung so viele Hindernisse, als der stete fortgesetzte

---

len Fatiguen entkräfteten, blos mit Gras oder sonst wenigem und geringem Futter ernährten Pferde, besonders bei warmer schlaffer Witterung die Schleimhaut der Nase allemal blaß und entfärbt finden, da man sie wiederum bei einem jungen, kräftigen, wohlgenährten Pferde, was nicht mit zu viel Arbeit überladen wird, besonders bei reiner kalter Luft, selbst bei der hier beschriebenen Krankheit, geröthet findet.

Gebrauch des Thieres, die wenige Schonung und Ruhe desselben, schlechte Nahrung, mangelhafte Pflege und Abwartung ꝛc., entgegensetzen.

Der Verlauf der Krankheit beschränkt sich auf keine gewisse Zeit; er dauert Wochen, Monate, ja bis zu einem halben Jahre und ist bald heftiger, bald schwächer, ohne daß man eigentlich sagen kann: das Pferd ist wirklich rotzig, oder die Druse ist geheilt.

Dieser Umstand und die große Aehnlichkeit mit dem wirklichen Rotze giebt zu häufigen Verwechslungen beider im Wesentlichen sehr verschiedenen Krankheitszustände die Veranlassung, und ist schuld, daß man dort Pferde für rotzig hält, die es doch nicht waren und die man nun wieder von dieser gefährlichen Krankheit geheilt zu haben glaubt, indeß man nur eine bösartige Druse hob, oder sie hier ohne Weiteres tödtete, da sie doch heilbar waren, wohl auch wirklich rotzige Pferde in dem Wahne beibehält, als litten sie nur an einer verdächtigen und bösartigen Druse. Und in der That sind die Kennzeichen von beiden Krankheiten oft einander so ganz ähnlich und alle Krankheitserscheinungen fließen beinahe so ganz in Eins zusammen, daß es schwer ist, und viele Erfahrungen voraussetzt, beide Krankheiten bestimmt von einander zu unterscheiden.

Was die Heilung anbelangt, so erfordert sie vor Allem:

1) ein Fontanell an der Brust, das man recht reizend machen und wenigstens drei bis vier Wochen in Eiterung erhalten muß. Außerdem, daß es hier das angezeigteste und nach aller Erfahrung das heilsamste Mittel ist, giebt es auch zugleich einen wahren Probierstein ab, ob man es mit einer bloßen bösartigen Druse oder dem wirklichen Rotze zu thun habe; denn ist es der erstere Fall, so wird durch die fortdauernde Wirkung desselben, in vierzehn Tagen bis drei Wochen, die kranke Reizbarkeit und Thätigkeit der Nasenschleimhaut durch diesen künstlich erregten Gegenreiz abgeleitet und das allgemeine Gefäßfieber mit allen seinen Nebenerscheinungen aufgehoben, und so die Gesundheit wieder hergestellt, da im Gegentheile, wenn die Krankheit schon in den wirklichen Rotz übergegangen ist, alle Krankheitszufälle, als der Ausfluß aus einem oder beiden Nasenlöchern, die Anschwellung der Lymphenknoten, die kleinen Geschwürchen in der Nase fortdauern, im ersteren Falle aber hierauf verschwinden. Weshalb man dieses Mittel auch noch da anwenden muß, wo man über das Dasein des Rotzes im Zweifel ist. *)

2) Die innerliche Eingabe von folgendem Gemische:

Pulverisirte Wachholderbeeren,
" rothe Enzianwurzel,
" Calmus, von jedem ein halbes Pfund;
" Schwefelblumen, ein Pfund;
" Spiesglanz, zwei Pfund,

gemischt; das man dem Pferde entweder, sobald es noch frißt, in starken Gaben, z. B. zu zwei und drei Eßlöffel voll auf jedes Futter streuet, oder

*) Dieses Verfahren, ein tüchtiges Fontanell vor die Brust, gleichsam als Prüfungsmittel, mit welcher Art des Krankseins man es eigentlich zu thun hat, da beide Uebel oft so schwer von einander zu unterscheiden sind, zu gebrauchen, ist ganz aus der Erfahrung gehoben und verdient die größte Aufmerksamkeit. Mir hat es in dem Laufe einer langen und vieljährigen Praxis in dieser Art großen Nutzen geleistet.

im Fall der Appetit gesunken ist, es mit Wachholder- oder Hollundernuß, oder auch nur mit Mehl und Wasser zur Latwerge oder Bissenmasse macht und ihm hiervon zu vier und fünf Spatel voll, früh, Mittags und Abends auf die Zunge streicht, oder in so vielen Bissen einsteckt und so, einen Tag um den andern seinen Gebrauch aussetzend, bis zu der Besserung fortfährt.

3) Dampf- oder Schwadenbäder von Heusaamen, um die kranke Reizbarkeit und angehende chronische Entzündung in der Nasenschleimhaut zu mindern und so die krankhafte Thätigkeit derselben aufzuheben, so wie da, wo die Nasenhaut sehr blaß und entfärbt aussieht, auch wohl sich hin und wieder kleine Geschwürchen auf derselben zeigen, das Anhängen von Freßbeuteln, die mit feiner Holzkohle angefüllt sind, sich sehr heilsam zeigt, denn indem bei dem Einathmen eine Menge Kohlenstaub mit in die kleinsten Zellen und Höhlen der Nase gezogen wird, wird ein neuer Reiz in der Schleimhaut erregt, der die chronische Empfindlichkeit aufhebt, ferner werden die kleinen Geschwürchen damit wie eingepudert, gereiniget und ausgetrocknet und durch die chemische Wirkung der Holzkohle, die sich bei allen alten und bösartigen Geschwüren so außerordentlich heilsam erweiset, und in der ganzen Schleimhaut eine andere Stimmung, eine gesündere Reizbarkeit hervorgebracht.

4) Erweisen sich hier die Schwefeldämpfe, die sich bei der Vermischung von Salpeter und Vitriolöl entwickeln, ganz vorzüglich heilsam. Man verfährt dabei auf folgende Weise:

Nachdem man mehrere Unzen pulverisirten Salpeter auf ein irdenes Gefäß, Tasse, Teller ꝛc., gebracht hat, übergießt man es unter Umrühren vermittelst eines Stückchens irdener Tabakspfeife, mit einer halb so großen Quantität Vitriolöl, worauf sich starke Schwefeldämpfe entwickeln, die man dem Pferde in die Nase ziehen läßt, indem man ihm eine wollene dicke Decke über den Kopf und Hals hängt, unter welche man das dampfende Gefäß hält. Wird es von den Dämpfen heftig zum Husten gereizt, so öffnet man von Zeit zu Zeit die Decke, damit es wieder frische Luft schöpfen kann. Je öfterer diese Dämpfe angewendet werden können, je besser ist es; wenigstens muß es des Tages zwei- bis dreimal geschehen. Kaum hat man dieses Mittel einige Tage angewendet, als man auch schon die Nasenhaut belebter, besser geröthet, und die kleinen Geschwürchen, wo nicht schon vernarbt, doch in der Heilung begriffen finden wird. Zugleich wird dadurch die allgemeine chronische Entzündung in der Schleimhaut aufgehoben und durch dieses flüchtige Reizmittel mehr ein rein entzündlicher Zustand derselben hervorgebracht; so daß diese Dämpfe mit zu den vorzüglichsten Heilungsmitteln bei einer verdächtigen, chronischen, und bösartigen Druse gehören.

5) Wirken folgende Einreibungen in die lymphatischen Knoten im Kehlgange sehr zertheilend, obschon überhaupt die Anschwellung dieser Drüsen mehr als eine Folge, wie als eine Ursache dieser Krankheit anzusehen ist und daher nur in so fern mehr eine Beachtung verdient, als sie die Krankheit anzeigt, aber nicht begründet.

Man nehme drei Unzen Merkurialsalbe mit Campher, eine Unze Terpentinöl, eine Unze Lorbeeröl und ein Loth Hirschhorngeist, gemischt, mit welcher Mischung man früh, Mittags und Abends die Drüsen recht nachdrücklich einreibt und mit einer doppelt zusammengelegten wollenen Decke einschlägt und warm hält.

6) Erweiset sich der Weidegang vorzüglich im Frühjahr und während der Thau auf den Gräsern liegt, außerordentlich heilsam und verdient bei diesem Uebel ganz besonders empfohlen zu werden; denn einmal wirkt er auf die Verbesserung der Säfte im Allgemeinen wohlthätig ein, und äußert daher auch seine heilsame Wirkung auf das örtliche Leiden der Schleimhaut, zweitens wird durch das Bücken des Pferdes der auf der Schleimhaut abgesetzte kranke Schleim, der bei seinem längeren Verweilen daselbst nur immer mehr eine kranke und scharfe Beschaffenheit annimmt, um so besser ausgeleert und zum Ausfluß gebracht und drittens wirkt der aufsteigende Dunst des Thaues gleichsam als ein, mit Pflanzentheilchen geschwängertes, aromatisches Dunstbad, nicht allein heilsam auf schon vorhandene Geschwüre, sondern auch auf die kranke Beschaffenheit der Schleimhaut im Allgemeinen und bestätiget die alte Erfahrung, die bei diesem Leiden so günstig für dieses Mittel spricht.

7) Außerdem erfordert die Heilung dieses Krankheitszustandes ausgesucht gute und hinlängliche Nahrung und daher muß man auch bei dem Weidegange das Thier noch mit gutem Hartfutter unterstützen, so wie sich auch zur Herstellung der Gesundheit eine sorgsame Pflege und Wartung, eine zweckmäßige Reinigung durch Putzen und ein gesunder Aufenthaltsort nöthig machen.

Mit diesem hier angezeigten Verfahren könnte ich mich auch rühmen, sehr oft den Rotz geheilt zu haben, hätte ich diesen hier beschriebenen Krankheitszustand mit jener unheilbaren Krankheit verwechselt, wie es von allen denen geschehen ist, die von der Cur des Rotzes reden. S. v. T.]

Vierter Abschnitt.

Von den Krankheiten des Lymphsystems.

§. 1. Vom Rotz oder von der Rotzkrankheit.

Der Rotz ist eine dem Pferdegeschlechte eigenthümliche langwierige Krankheit mit vorherrschendem Leiden der Schleimmembranen der Nase und der benachbarten Lymphdrüsen. Er ist ansteckend und fast immer unheilbar, und daher eine der schlimmsten Krankheiten der Pferde. Die alten Pferdeärzte haben verschiedene Arten des Rotzes angenommen, als: Steinrotz, Hirnrotz, Lungenrotz, Leberrotz u. s. w. Indessen gibt es nur einen wahren Rotz, welcher aber das eine Mal bösartiger, als das andere Mal ist, und bei dem einen Pferde geschwindere und zerstörendere Fortschritte macht, als bei dem andern.

Kennzeichen. Das Pferd wirft gewöhnlich aus einem, seltener aus beiden Nasenlöchern, eine schleimige zähe Materie aus, die entweder gelbgrünlich, oder graulich, oder blaulich aussieht, oder mit Blut vermischt ist. Zugleich findet man zwischen den Kinnladen, an einer oder der andern Seite, eine oder auch mehrere angeschwollene harte, kugelförmige Drüsen, welche bei einigen Pferden kleiner, bei andern größer sind, jedoch sehr selten größer als eine Wallnuß werden, und sich gewöhnlich an den Kinnladen festsetzen. Sobald man diese Zeichen gewahr wird, hat man Ursache, die Gegenwart

des Rotzes zu fürchten. Findet man nun noch krebsartige Geschwüre an der inwendigen Nasenhaut, mit oder ohne Rinde oder Schorf, und fressen diese um sich, und haben sie eine unebene Fläche mit einem erhöheten Rande, so giebt dieses zu erkennen, daß das Pferd wirklich rotzig sei.

Ueberhaupt ist schon ein jedes Pferd des Rotzes verdächtig, wenn sein Nasenauswurf über 8 Wochen lang anhält, wenn die auswerfende Materie um die Oeffnung der Nasenlöcher sich anlegt, so daß sie solche gleichsam verklebt, und wenn einer oder mehrere harte und zugleich kugelförmige Drüsenknoten sich in der Kinnladengrube befinden.

Ursachen. Man ist über die Ursachen, welche den Rotz veranlassen, noch nicht aufs Reine. Manche geben eine Menge Ursachen an, welche alle diese übelartige Krankheit erzeugen sollen. Wäre dem also, so müßte der Rotz weit häufiger anzutreffen sein, als es wirklich der Fall ist. Ich glaube, daß der Rotz nur selten für sich entstehet, und daß er die meisten Male durch Ansteckung fortgepflanzt wird. Nur lang fortdauernder Genuß schlechter Nahrungsmittel, große Strapazen, langwierige Eiterungen u. dgl. scheinen mir den Rotz zu veranlassen. Oefter noch als auf diese Art scheint er durch Verschlimmerung der verdächtigen Druse zu entstehen. Auch ist bekannt, daß häufig der Rotz sich zum Wurm gesellt, oder umgekehrt der Wurm zum Rotz, welches auf nahe Verwandtschaft schließen läßt.

Daß der Rotz ansteckend ist, kann nicht bezweifelt werden. Allein es lehrt die Erfahrung, daß er blos durch Berührung und nicht durch die Ausdünstung oder auf andere Weise ansteckt. Auf diese Art läßt sich es erklären, wie es möglich ist, daß bisweilen ein rotziges Pferd zwischen gesunden Pferden stehen kann, ohne sie anzustecken. Bei alle dem ist es doch immer höchst nothwendig, mit rotzigen Pferden alle Vorsicht zu gebrauchen, damit sich das Uebel nicht weiter verbreitet.

Dauer und Verlauf. Der Gang und die Dauer des Rotzes kann sehr verschieden sein. Gewöhnlich zieht sich das Uebel in die Länge, und währt Monate und Jahre, wobei das kranke Pferd oft scheinbar gesund und munter ist. Nur wenn innere Entzündungen sich zum Rotz gesellen, tödtet er in kurzer Zeit, oft in wenigen Tagen durch Brand. Bei langer Dauer erfolgt der Tod durch Abzehrung oder Wassersucht.

Oeffnung. Wenn ein Pferd am Rotz stirbt oder des Rotzes wegen getödtet wird, so findet man bei der Aufhauung des Leibes mancherlei Zerstörungen im Innern. Das Gehirn ist gewöhnlich weicher, welker, und oftmals findet sich Wasser in dessen Höhlen. Die Schleimhaut der Nase ist immer angegriffen und zerfressen und voller Geschwüre. Die Stirn- und Kinnbackenhöhlen enthalten eine Menge Eiter. Oftmals finden sich auch Eitersäcke in den Lungen. Gewöhnlich ist aber die Lunge mit unzähligen kleinen griesartigen Knötchen angefüllt, welche ungefähr die Größe eines Stecknadelknopfs haben, und im Ganzen, wenn man mit der flachen Hand über die Lungen fährt, das Gefühl erregen, als wäre die Lunge mit Schrotkörnchen angefüllt. Zuweilen findet man auch Knoten, Verhärtungen und Wasserblasen in der Lunge. Die übrigen Eingeweide werden selten beim Rotz verändert gefunden, es sei denn, daß die Krankheit schon sehr lange gewährt hat, wo dann auch die Leber, die Nieren u. s. f. ebenfalls vom Verderbniß ergriffen sein können.

Heilung. Man hat sich bisher große Mühe gegeben, gegen diese ge-

fährliche Krankheit sichere und bewährte Heilmittel zu entdecken; allein bis jetzt noch immer ohne Erfolg. Denn wenn es sich auch zufällig einige Mal ereignet hat, daß für rotzig gehaltene Pferde geheilt worden sind; so haben doch dieselben Mittel und dasselbe Verfahren, bei andern rotzigen Pferden angewandt, sich wiederum unwirksam bewiesen, und es ist daher nicht zweifelhaft, daß bis jetzt es noch Niemand gelungen, den wirklich vorhandenen (wahren) Rotz immer und sicher zu heilen.

Wahrscheinlich war bei allen bisher geheilten rotzigen Pferden die Krankheit eben erst im Uebergange von der verdächtigen Druse zum Rotz begriffen, oder erst die Ansteckung erfolgt; sie war also noch nicht vollkommen ausgebildet, noch nicht eingewurzelt. Unter solchen Umständen halte ich die Krankheit noch für heilbar, — wenigstens zuweilen; denn ich erinnere mich, früher selbst mehrere Pferde geheilt zu haben, die von Schmieden und Viehbeschauern für rotzig und unheilbar erkannt worden waren. Mein Verfahren dabei war folgendes. Zuvörderst ließ ich aus 3 Pfund rohes Spiesglanz, 2 Pfund Enzianwurzel, 8 Loth Schierlingskraut ein Pulver bereiten, und dieses hernach mit 10 Loth Terpentinöl und genugsamen Wachholdermuß zur Latwerge machen. Von dieser Latwerge gab ich hernach alten und großen Pferden täglich zwei- bis dreimal 4 Loth schwer ein, und wenn die erwartete Wirkung nicht erfolgte, vermehrte ich diese Gabe noch, und zwar dergestalt, daß ich bisweilen bis auf 16 bis 20 Loth täglich gestiegen bin. Wenn sich hierauf beschwerliche Zufälle einstellten, z. B. Traurigkeit, verminderter Appetit, beschwerliches Athemholen, schneller harter Puls u. dgl., dann setzte ich einige Tage mit dem Arzneigebrauch aus, und fing hernach mit der kleineren Gabe wieder von vorne an. Die harten Ganaschendrüsen ließ ich mit grauer Queckſilberſalbe (Nro. 85) einreiben, und wenn diese nicht wirksam genug war, mit einem der Queckſilber-Linimente Nro. 56 oder 57. Waren schon Geschwüre auf der Schleimhaut der Nase vorhanden, so ließ ich bisweilen Einspritzungen von dem phagadänischen Wasser Nro. 19 machen; oder gebrauchte die bekannten Räucherungen von Schwefelsäure, und ließ den Dampf davon in die Nasenhöhlen einziehen.

Als wirksame Mittel gegen den Rotz werden von den Pferdeärzten verschiedene Mittel anempfohlen. So z. B. von den Professoren Peſſina und Ryß, die Braunsteinlatwerge Nro. 177; von französischen Thierärzten, die Queckſilberſublimat-Pillen Nro. 207; von dem englischen Pferdearzt Vines, die Kantharіden-Pillen Nro. 209; von dem Professor Colaine in Mailand, die Schwefelblumen in starken Gaben. *) In wie ferne die erstern drei Mittel heilsam sind, oder nicht, kann ich aus eigener Erfahrung nicht sagen; nur das letztere Mittel (die Schwefelblumen) habe ich selbst ohne Erfolg angewandt. Gohier gab einem rotzigen Pferde nach und nach 29 Pfund Schwefel, und bewirkte dadurch Aufhören des Ausflusses, aber auch völlige Unthätigkeit der Verdauung, Abmagerung und Tod.

Es fragt sich nun noch: Müssen die Geräthschaften, welche bei rotzigen Pferden gebraucht worden sind, zerstört und verbrannt werden, oder kann man sie auf irgend eine Art reinigen, daß sie ohne Gefahr bei gesunden Pferden wieder gebraucht werden können? — Die Erfahrung hat gezeigt,

*) Glücklicher Versuch den Rotz und Wurm der Pferde zu heilen. Aus dem Französischen von Gerike. Braunschweig. 1812.

daß das Rotzgift seine ansteckende Kraft verliert, wenn die Feuchtigkeit vertrocknet, womit es verbunden ist, oder wenn es überhaupt einem bedeutenden Grad von Wärme ausgesetzt wird. Es ist daher leicht den Ställen und Geräthschaften die Ansteckungskraft zu nehmen. Alles Riemen- und Lederwerk legt man ins Wasser, damit der daran befindliche Unrath erweicht wird. Hernach nimmt man starke Lauge, macht diese heiß, und reiniget mit selbiger das Leder mittelst einer Bürste; läßt es beinahe trocken werden und bestreicht es darauf einige Mal mit Thran, wodurch es wieder brauchbar und ganz unschädlich wird. Die Sättel müssen neue Kissen bekommen; und wenn die in denselben befindlichen Pferdehaare wieder benutzt werden sollen, so müssen dieselben ausgekocht, und hernach in Wasser rein abgewaschen werden. Decken und Gurte müssen in heißem Wasser mit Seife ausgewaschen werden. Das Holz in den Ställen muß man mit starker heiß gemachter Lauge abscheuern. Die Wände müssen erst abgekratzt und hernach neu überworfen und geweißt werden. Ist der Fußboden von Stein, so muß er in den Ständen, Rinnen und überall mit kochendem Wasser ausgespült werden, oder will man ihn geschwind trocknen, so kann man ihn auch mit glühend heißem Sand überschütten. Sollte der Fußboden von Holz sein, so kann man denselben herausnehmen, die Bohlen eine Zeitlang ins Wasser legen; und wenn sie nachher gehörig gereinigt sind, so kann man sie, die obere Seite nach unten gewendet, wieder in den Stall legen.

Zuletzt muß der Stall noch recht ausgelüftet werden, damit er so wie die Geräthschaften recht trocken werden, bevor sie zu gesunden Pferden gebraucht werden.

[Anm. Jene unheilbare Krankheit der Pferde, die sie in allen Lebensperioden befallen kann und die wir den Rotz nennen, besteht theils in einem allgemeinen Leiden des thierischen Körpers und vorzüglich des lymphatischen Systems, theils in einer örtlichen chronischen Entzündung der Nasenschleimhaut, die in ihrem Verlaufe in ein bösartiges Geschwür übergeht, das die Knorpel und Knochen anfrißt, von welchem Zeitpunkt an das örtliche Leiden das allgemeine und dieses wieder das örtliche unterhält und vermehrt, und da wir weder das Letztere durch einen vollkommenen freien Abfluß der Jauche und andere chirurgische Mittel heilen können, noch das Erstere durch Medicamente, welche die kranke Form und Mischung der thierischen Organisation im Allgemeinen wieder in eine gesunde umzuändern im Stande sind, zu heben verstehen, so dürfte, wenigstens meinem Dafürhalten nach, diese Krankheit auch in der Folge so unheilbar bleiben, als sie es bis jetzt war.

Es kann daher hier nicht von ihrer Cur, sondern nur von ihren Kennzeichen, ihren Ursachen, ihrer Entwickelung, ihrem Verlauf, ihrer Ansteckung ꝛc., die Rede sein.

Was die Ersteren anbetrifft, so kommen sie sehr mit den Kennzeichen bei einer bösartigen Druse überein und bestehen:

1) In einem Ausflusse aus beiden, oder was größtentheils der Fall ist, nur aus einem Nasenloche von einer graulichen, zu Zeiten grünlichen mit gelben Streifen und Flecken vermengten, hier und da wohl auch mit etwas Blut vermischten Flüssigkeit, die sich größtentheils an den äußern Rändern der Nasenlöcher wie dicker Buchbinderkleister anhängt und zu einer Zeit mehr als zu der andern fließt, ja, die wohl auf einige Zeit, besonders wenn das Thier wenig bewegt wird, gar nicht zugegen sein kann, wie dieß nicht selten

der Fall ist und sich doch in der Folge wieder einstellt und das wirkliche Dasein des Rotzes mit bestätiget. *)

2) In Anschwellung der lymphatischen Drüsen im Kehlgange, und zwar legen diese sich gewöhnlich — jedoch nicht, wie man glaubt, allemal — fest an die innere Fläche des Unterkiefers, auf welcher Seite der Ausfluß ist, so daß, wenn es dem Pferde aus dem rechten Nasenloche gehet, sich auch der angeschwollene Lymphenknoten auf derselben Seite befindet und sich gewöhnlich fest an den Kieferknochen anlegt, und so umgekehrt, und findet der Ausfluß aus beiden Nasenlöchern Statt, so findet man auch auf jeder Seite einen angeschwollenen Lymphenknoten, die sich ebenfalls wieder gewöhnlich — doch nicht allemal, fest an jeder Seite des Kieferknochens anschließen. Doch ist dieses Zeichen einer Menge Abweichungen unterworfen: so z. B. findet man zu Zeiten fast gar keine, oder nur sehr wenige Anschwellung der Lymphenknoten im Kehlgange und diese sind sehr leicht beweglich und legen sich durchaus nicht auf die eine oder die andere Seite des Kiefers fest. Eben so nehmen diese angeschwollenen Lymphendrüsen an der Größe bald ab, bald zu, und diese Veränderung steht nach meiner Beobachtung mit der Ab- und Zunahme des Mondes in Verbindung. Ferner ist es eine Eigenthümlichkeit der Drüsenknoten in dem Kehlgange bei dem Rotze, daß sie sich durch kein Mittel in der Welt so sehr entzünden lassen, daß sie in Eiterung übergingen, und da, wo man sie daher von selbst, oder durch die Kunst herbeigeführt, einen Abscess in dem Kehlgange bilden sieht, kann man mit aller Gewißheit darauf rechnen, daß man es nicht mit dem Rotze, sondern nur mit einer bösartigen Druse zu thun hat. Uebrigens muß ich hierbei noch anführen, daß:

a) die angeschwollenen Drüsenknoten in dem Kehlgange nur als Folgen, nicht als Ursachen des Rotzes betrachtet werden müssen, und es daher ganz thöricht ist, wenn man durch ihre Herausreißung oder durch ihre Zerstörung mit dem Glüheisen den Rotz zu heilen glaubt, und daß ich

b) gefunden habe, daß alle angeschwollene Drüsen in dem Kehlgange, besonders da, wo sie sich ganz fest an die eine oder die andere Seite des Kiefers, wo auch allemal der Ausfluß stattfindet, angelegt hatten, sobald der wirkliche Rotz zugegen war, einen kleinen Einschnitt, eine kleine Vertiefung, wie die zurückgebliebene Narbe von einer Wunde, hatten, die sich bei aufmerksamer Beobachtung mit der Fingerspitze leicht fühlen ließ, ob ich schon keinen physiologischen und pathologischen Grund angeben kann, woher eigentlich diese Erscheinung entsteht, und diese Beobachtung nur zur ferneren Prüfung anderen Pferdeärzten vorlegen wollte.

3) In chankrösen Geschwüren auf der Nasenschleimhaut, die bald größere bald kleinere Pusteln bilden, wie die Kinderblattern, mit keiner Härte umgrenzt sind und sich wie eine rosenartige Entzündung nur in der Oberhaut verbreiten, bald da, bald dort erscheinen und wo sie vergangen sind, un-

*) Dieß ist oft die Ursache, daß man hier und da glaubt, man habe die bösartige Druse — die man mit dem wirklichen Rotze, wie schon in dem Vorhergehenden erwähnt wurde, so häufig verwechselt, — geheilt, da der Nasenfluß nachgelassen, oder wohl ganz aufgehört hat, indessen sich dieser nur zu bald mit allen Symptomen wieder einstellt und das Dasein des wirklichen Rotzes bezeichnet.

merkliche Narben zurücklassen, die sich bald ganz verwischen, indessen in der Nähe neue chankröse Blattern wieder aufschießen. Dabei findet man die Nasenhaut blaß und entfärbt, bald wieder widernatürlich geröthet, hier und da mit weißen Flecken und Streifen versehen, auch zu Zeiten wie mit Nadelpunkten schwarz tätuirt. Nicht allemal erscheinen diese chankrösen Geschwüre sogleich auf der Fläche der Nasenschleimhaut, die man beim Hineinsehen in das Nasenloch übersehen kann; oft haben sie ihren Sitz weiter oben und man wird von ihrem Dasein weiter nichts gewahr, als daß von Zeit zu Zeit solche Schuppen, Blasen oder Pusteln, wie sie die chankrösen Geschwüre bedecken, mit der aus dem Nasenloche fließenden Jauche ausgespült werden, worauf man sehr zu achten hat, um sich von ihrem Dasein in Kenntniß zu setzen; denn nur diese drei vereinigt eingetretenen Zeichen, als nämlich: der jauchenartige Ausfluß aus einem oder beiden Nasenlöchern; die Anschwellung der lymphatischen Drüsenknoten im Kehlgange und die chankrösen Geschwüre auf der Nasenschleimhaut, geben das eigentliche charakteristische Zeichen des wirklichen Rotzes ab und müssen bei gerichtlichen Aussprüchen jedesmal alle drei zugegen sein, wenn das Pferd als völlig rotzig zu erkennen sein soll. Indeß kann allerdings das Thier schon an einem hohen Grade dieser Krankheit leiden, ohne daß gerade alle drei dieser angegebenen charakteristischen Zeichen vorhanden sind; denn zu manchen Zeiten läßt der Ausfluß nach, vorzüglich wenn das Pferd wenig bewegt wird und stellt sich zu andern Zeiten wieder vermehrt ein, und dieß zwar mit aus folgender Ursache:

Hat sich nämlich die Jauche in einer der vielen Höhlen der Nase gesackt, sich in die dütenförmigen Beine versenkt ꝛc., so wird man nicht eher wieder etwas von dem Ausflusse gewahr, als bis diese Zelle mit der sich dahin versenkten Materie bis zum Ueberlaufen angefüllt ist, wo alsdann der Ausfluß wieder eintritt und nur noch vermehrter wird, da er durch die neu angegangenen Parthieen gleichsam noch mehr Nahrung erhalten hat.

Eben so findet man, daß zu Zeiten der Drusenknoten im Kehlgange beinahe ganz verschwunden ist, und nur erst nach einiger Zeit wieder eintritt, so daß ich viele ganz rotzige Pferde fand, bei welchen zu der Zeit, als ich sie untersuchte, keine anderen Zeichen des Rotzes, als nur die chankrösen Geschwüre auf der Nasenschleimhaut zugegen waren, *) und so können auch wieder diese fehlen, oder nur, unserem Auge verborgen, in den oberen Theilen der Nase zugegen sein, indeß der Ausfluß und die Anschwellung der Drüsenknoten Statt finden.

Große Fortschritte des Rotzes zeigen folgende Erscheinungen an, als:

a) Blutstreifen, die mit der Jauche aus der Nase fließen und als ein Beweis dienen, daß die Materie größere oder kleinere Blutgefäße zerfressen hat.

b) Anschwellung und ödematöse Auftreibungen der Nasenknochen, da

*) Dieser Fall tritt wirklich nicht allzu selten ein, daß nämlich bei wirklich rotzigen Pferden der Ausfluß eben sowohl auf einige Zeit ganz aussetzt, als wie die Drusenknoten im Kehlgange, ganz in der Mitte gelagert, beweglich und nur sehr unbedeutend, hier und da nur wie eine Erbse groß, angeschwollen sind, die Nasenschleimhaut aber voller chankröser Geschwüre ist, ein Umstand, der bei allen Untersuchungen der Pferde sehr beachtet werden muß, wo man niemals vergessen darf, außer nach den Drusenknoten zu fühlen und nach dem Ausfluß zu sehen, auch noch die Nasenschleimhaut zu betrachten.

wo sich in der Tiefe verborgen, das Depot der Jauche befindet und die Knochen kariös sind; man bemerkt sie am besten, wenn man sich gerade vor das Pferd stellt und die Nasenbeine genau beobachtet, wo man dann auf der Seite, wo der Ausfluß ist, eine mehrere oder wenigere Auftreibung des Nasenbeines finden wird.

c) Wenn sich beim Ein- und Ausathmen ein röchelnder, pfeifender Ton auf dem einen Nasenloche einstellt, auf welchem sich der Ausfluß allein, oder doch stärker als auf dem andern zeigt. Er giebt einen Beweis ab, daß hier die Knochen angegangen, vielleicht schon die Scheidewand der Nase zerfressen ist, in welcher sich die Luft auffängt, und so das Schnarchen und Pfeifen hervorbringt.

d) Wenn die Schenkel und der Bauch ödematös geschwollen sind, sich sogenannte Wasserfüße einstellen, der Wurm sich dazu gesellt, Lähmungen vom Wurm erzeugt, (in so fern die Lymphenknoten an den Schenkeln, vorzüglich auf der innern Fläche der Hinterschenkel schon in Eiterung übergingen), zum Vorschein kommen und ein völlig hektisches Fieber bemerkbar wird, in dessen Verlauf das Thier abmagert und in kürzerer oder längerer Zeit an dem Wurm und der Verartung aller Säfte oder an der Lungensucht umsteht.

e) Die Meibomianischen Drüsen des Auges sondern einen schmierigen, dicken, gelblichen, dem Eiter ähnlichen Saft ab, der oft, besonders früh Morgens — die ganzen Augen überzieht und die Augenlieder zusammenbäckt.

f) Es stellt sich ein Husten mit Eiterauswurf aus der Lunge (der von den Alten sogenannte Lungenrotz) ein, und es gehen ganze Parthieen von solcher Materie durch die Nase und den Rachen, und was davon von dem Thiere verschluckt wurde, mit dem Miste ab. Eine besondere Eigenheit dieser Krankheit ist es, daß die Thiere, so lange das Uebel blos örtlich, nur auf die Nasenschleimhaut und höchstens noch auf die Luftsäcke beschränkt bleibt, kein allgemeines Leiden zeigen, im Gegentheil sehr guten Appetit haben, dick, munter, kräftig und glänzend rein von Haar sind, und außer dem Rotzausfluß aus der Nase und den übrigen charakteristischen Zeichen dieser Krankheit, auch nicht das geringste Leiden zeigen, bis endlich aus der örtlichen Krankheit auch die allgemeine erwächst, oder die Lunge mit eingenommen wird und die Thiere an hektischem Fieber, Wurm und Lungensucht zu leiden anfangen; da man im Gegentheil bei einer Druse allemal ein geringeres oder stärkeres Fieber bemerkt, der Appetit, Kräfte und Munterkeit des Thieres mehr oder weniger gesunken und das Haar struppig und glanzlos ist, so daß ein graulich- grünlicher, mit gelben Flecken und Streifen vermengter, klebriger Ausfluß bei sonst fieberlosem Zustande, dickem, muntern, kräftigen und glänzenden Aussehen, mit unter die Zeichen des Rotzes gehört, wo das Leiden nur örtlich und noch nicht allgemein ist.

Hierauf ist vorzüglich bei Pferden zu achten, die oft sehr schnell einen starken, grün- und gelblich aussehenden Ausfluß aus einem oder beiden Nasenlöchern bekommen; tritt er mit Fieber, einem allgemeinen Uebelbefinden, Mangel an Appetit, Mattigkeit, struppigem Haar ꝛc., ein, und hält er nicht über acht, zwölf bis vierzehn Tage an; so ist bei allem üblen Aussehen des Ausflusses die Krankheit — wenigstens vor der Hand — doch nur eine Druse. Da im Gegentheil, wenn sich dieser Ausfluß, ohne alles Fieber und bei aller Munterkeit, Kräftigkeit, Appetit des Pferdes ꝛc., einstellt, und über vierzehn Tage anhält, der Eintritt des Rotzes sich sehr befürchten läßt.

Was die Ursachen anbetrifft, die den Rotz hervorbringen können, so sind es vorzüglich solche Veranlassungen, die schwächend auf die thierische Organisation einwirken, als Mangel an Nahrung, schlechte Nahrung, vorzüglich niedriges, naß eingebrachtes, mit viel Staub vermengtes Heu, dergleichen Hafer, anhaltende Fatiguen, großer Blutverlust, alte bösartige Geschwüre; ferner, und dieß ganz vorzüglich, gestörte Hautausdünstung, unterdrückte Druse, Ansteckung und gewiß auch noch andere uns bis jetzt unbekannte Ursachen. In Campagnen, bei anhaltenden Fatiguen, weniger und schlechter Nahrung und wo die Trennung der Kranken von den Gesunden nicht so leicht geschehen kann, oder aus Unwissenheit oder Dienstverhältnissen nicht geschieht, besonders bei dem Fuhrwesen, wo ein Mann zwei oft vier Pferde bei dem schlechtesten Futter und den größten Fatiguen zu warten hat, wird sie zu einem herrschenden Uebel, das eine Menge von Pferden hinrafft. *)

Das lymphatische System scheint dann aus diesen Ursachen in seiner Form und Mischung verändert zu sein und giebt sich durch ein örtliches Leiden der Schleimhaut zu erkennen, doch geht auch wohl in vielen Fällen das Letztere vorher und erzeugt das allgemeine Leiden und eins bietet dem andern zur Unterhaltung und Vermehrung dann die Hand.

Was die Ansteckung betrifft, so ist diese allerdings mit zu einer der vorzüglichsten Ursachen zu zählen, die den Rotz hervorbringen, doch geschieht sie nur mittelbar durch nahe Verbindung der kranken mit den gesunden Thieren, durch Sattel, Geschirr, Decken, Zäume ꝛc., die auf rotzigen Pferden gelegen und schnell darauf auch wieder bei gesunden Pferden gebraucht werden; ferner nur durch das Putzzeug und alle Stallrequisiten, die man bei den kranken Thieren anwendete und sie nun ebenfalls bei den gesunden gebraucht, selbst durch den Stall, die Deichsel ꝛc., in welchem rotzige Pferde standen, oder an welcher sie gingen, kann der Rotz verbreitet werden, so daß man nicht vorsichtig genug die Reinigung von allem dem besorgen kann, bevor man sie bei andern Pferden wieder anwendet; jedoch ist es durchaus nicht nöthig, daß man alle diese Stücke ganz zerstört und vernichtet, wie es von so vielen irriger Weise geglaubt wird, sobald nur z. B. das sämmtliche Lederwerk mehrere Mal recht nachdrücklich mit scharfer Lauge und Seife gereinigt worden ist (am besten thut man, wenn man dasselbe mehrere Tage in einer Seifenlauge liegen läßt und dann mit Fischthran oder Kammfett wieder einschmiert), die wollenen Stalldecken in die Walkmühle giebt, das Eisenwerk, als Steigbügel, Trensen, Stangen, Halfter-, Brust- und Deichselketten im Feuer ausglühet und sodann alles mehrere Tage an die Luft hängt, ist keine Ansteckung mehr zu besorgen, da das Gift theils durch die Lauge theils durch das Aussetzen an die Luft verändert wird und seinen Ansteckungszunder verliert, wie so viele Versuche und Erfahrungen gelehrt haben und zu welchen Maaßregeln man nur die Vorsicht noch hinzufügen kann, daß man den Sattel und das Kummt mit neuen Kissen versehen läßt und allenfalls das Putzzeug vernichtet. Eben so ist es nicht nöthig, die Krippe, Raufe, Bohlen, Standbäume ꝛc., des Stalles, worin das rotzige Pferd gestanden, herauszureißen, die Deichsel, an welcher es gegangen ist,

*) Ich verweise hier auf meine Schrift: Der Militär- und Civil-Pferdearzt in allen seinen Dienstverhältnissen, 2te Aufl., Leipzig bei Baumgärtner.

durch eine ganz neue ersetzen zu lassen ꝛc., sondern wenn nur der ganze Stall, Krippe, Raufe, Standbäume u. s. w. mehrere Male mit heißer Lauge ausgewaschen, der Stall eine Zeitlang dem Luftzuge ausgesetzt gewesen und sodann ausgeweißt worden ist, so ist an keine Ansteckung zu denken, die nur dann Statt findet, wenn die einsaugenden Gefäße der Oberhaut bei einem gesunden Pferde das aufnehmen, was kurze Zeit zuvor und ohne daß es durch den Zutritt der Luft, der Reinigung mit der Lauge ꝛc., eine chemische Zersetzung und Verwandlung erlitt, bei den kranken Thieren durch die ausdünstenden Gefäße der Haut ausgeschieden wurde, daher steckt nur die unmittelbare Berührung der kranken Thiere selbst, oder alles dasjenige an, was ihren Schweiß eingesogen hat, und ohne Reinigung wieder auf anderen gebraucht wird. Weit weniger ansteckend ist der Speichel und der Rotz der kranken Thiere selbst, für die anderen Pferde, die aus derselben Krippe fressen oder aus denselben Eimern saufen, in welche er von den kranken Pferden fallen gelassen wurde und nun von den Gesunden mitgenossen wird; denn hier bringen die Verdauungssäfte eine chemische Zersetzung und Verwandlung des Ansteckungszunders hervor und machen ihn unschädlich, ausserdem würde es auch nicht fehlen, daß diese Krankheit durch die Ansteckung noch weit mehr verbreitet werden würde, da doch der Fall häufig vorkommt, daß gesunde Pferde in den Wirthshäusern sogleich wieder aus der Krippe und Raufe fressen und aus dem Eimer saufen, aus welchem kurz vorher rotzige Pferde gefressen haben und getränkt worden sind; denn die Ansteckung kann nur in so fern geschehen, als z. B. der in der Krippe liegende Rotz beim Verschlucken von dem gesunden Pferde aufgenommen und durch die einsaugenden Gefäße der Lippen und des Rachens unmittelbar in das Blut übergeführt wird, und auch hierbei haben Versuche bewiesen, daß wirklicher Rotz, der von einem rotzigen Pferde ausgeworfen wurde und erst dann einem gesunden durch die Kunst eingeimpft wird, nachdem er schon einige Tage der Luft ausgesetzt war, und eine chemische Zersetzung und Verwandlung erlitt, nicht ansteckend ist. So wie denn auch der Wärter, der ein rotziges und ein gesundes Pferd in der Wartung hat, das Letztere nur dann ansteckt, wenn er sich mit Rotz oder Schweiß besudelt und es nun wieder auf das gesunde überträgt. Sobald er sich aber nach der Abwartung des kranken gehörig reinigt und mit den Stallrequisiten, als z. B. dem Putzzeug, die gehörige Vorsicht anwendet, es nicht von dem einen auf das andere gebraucht, so hat man von der Ansteckung nichts zu fürchten, da diese hier kein Contagium, der Rinderpest ähnlich, ist, das durch die Luft, Kleider ꝛc., ohne unmittelbare Berührung fortgepflanzt werden kann.

So ausgemacht aber auch die Ansteckung des Rotzes ist, sobald eine unmittelbare Berührung der gesunden Pferde mit den kranken Statt findet, oder wie schon erwähnt, das Geschirr, Sattel, Decken, Zaumzeug ꝛc., von dem kranken auf das gesunde gelegt wird, so giebt es doch allerdings auch einzelne Fälle, wo bei allem dem der Rotz doch nicht auf das gesunde, wohl zu Zeiten Monate lang bei dem kranken gestandene und neben ihm gegangene Pferd übergetragen wird, obwohl die Erscheinungen freilich nur als besondere Ausnahmen von der Regel zu betrachten sind, die in gewissen uns noch unbekannten Ursachen gegründet sein können. Ich könnte hier sehr viele Beispiele anführen, wo ein gesundes Pferd oft sehr lange neben einem rotzigen Pferde stand und ging, und doch nicht angesteckt wurde, da doch von

demselben Pferde mehrere andere Pferde angesteckt und rotzig wurden, unerachtet sie in weit weniger Berührung mit ihm gekommen waren, wenn es hier der Raum erlaubte.

Auf andere Thiere, z. B. das Rind ꝛc., äußert der Rotz keinen nachtheiligen Einfluß und es kann daher ein rotziges Pferd, so lange es nur in diesem Zustande lebt, neben einem Ochsen gebraucht werden, ohne daß der letztere irgend eine Krankheit zeigte; doch hat man die Erfahrung gemacht, daß das frisch vom Pferde genommene Rotzgift bei Menschen und Thieren in Wunden, offene Geschwüre ꝛc., gebracht, sehr bösartige Schäden, ja den Brand hervorbringen kann, weshalb man sich bei der Section solcher Pferde sehr in Acht nehmen muß, um sich dabei nicht mit dem anatomischen Messer zu verletzen oder die Untersuchung mit unverbundenen wunden Händen zu unternehmen. Wiewohl auch hierzu schon ein sehr bösartiger Rotz gehört d. h. wo das Leiden nicht allein örtlich, sondern auch vorzüglich allgemein geworden ist, der Wurm sich dazu gesellt hat, und die ganze Form und Mischung des Thieres verartet ist.

Der Verlauf des Rotzes ist sich nicht bei allen Pferden gleich; zu Zeiten verläuft er sehr langsam und hier ist er vorzüglich nur noch örtlich auf die Schleimhaut beschränkt; das Pferd ist munter, kräftig, glänzend von Haar, frißt sehr gut und kann bei allen drei charakteristischen Zeichen des Rotzes, die im Vorhergehenden beschrieben wurden, noch Jahre lang leben, bis endlich das allgemeine Leiden vorherrschend und das Thier auch noch wurmig oder lungensüchtig wird und dann an diesen Krankheiten zu Grunde geht. Zu Zeiten, — und dieß zwar in allen den Fällen, wo das Leiden desselben gleich im Anfange mehr allgemein, als örtlich war, — wo die Thiere überdieß sehr entkräftet sind, viele Fatiguen und Blutverlust erlitten, wenig es und verdorbenes Futter bekamen, verläuft auch diese Krankheit wieder sehr schnell und der Wurm, ein heftiges Fieber und die Lungensucht treten schon im ersten Monate der Krankheit ein, und endigen mit dem Tode; vorzüglich ist dieß der Fall bei Pferden, die schon zuvor an chronischen Lungenkrankheiten litten, die Verhärtungen, Verwachsungen oder Geschwüre in den Lungenflügeln hatten und bei denen sich durch diesen Reiz, durch diesen kranken und geschwächten Zustand angelockt, auch das meiste Rotzgift wieder auf die Lunge geworfen hat. Auch in den Fällen, wo eine sehr bösartige Druse, die selbst schon mit als ein halber Rotz zu betrachten war, voranging, und von der man oft gar nicht genau erfahren konnte, wie lange sie schon anhielt, nimmt zu Zeiten der Rotz einen sehr schnellen Verlauf an, in den Fällen aber, wo er sich ohne alle vorhergehende Krankheit gleichsam wie aus sich selbst entwickelt, wo die Pferde eine gute Nahrung dabei erhielten, noch gut fressen, kräftig und munter dabei sind und das Leiden mehr örtlich in der Schleimhaut, als allgemein durch das ganze lymphatische System verbreitet ist, verläuft er nur sehr langsam und es können Jahre vergehen, ehe das Thier an allgemeinen Leiden, an Wurm und Lungensucht umsteht. *)

*) Ich habe häufig bei Streitsachen im Pferdehandel zu entscheiden gehabt, in welcher Zeit wohl ein Pferd rotzig werden könnte, und habe allemal dahin abgeurtheilt, daß dieß in wenig Tagen geschehen könnte; da mich so viele Erfahrungen belehrt haben, daß sich der Rotz oft ohne alle vorhergehende Krankheit gleichsam aus sich selbst, in wenig Tagen entwickeln kann, welches vorzüglich nach Ansteckungen der Fall ist: oder es kann eine sehr gutartige Druse vorher-

Nur so viel ist gewiß, je schneller der Rotz verläuft, desto bösartiger ist er, und desto mehr neigt er sich zu einer allgemeinen Verderbniß aller Säfte hin.

Der Rotz habe nun übrigens einen längeren oder kürzeren Verlauf, immer endiget er mit dem Wurm, Lungensucht und hektischem Fieber, an welchen Uebeln dann das Pferd zu Grunde geht.

Vorzüglich eng verschwistert und seiner ganzen Natur nach mit dem Rotz verwandt ist der Wurm und man kann bestimmt darauf rechnen, daß jedes rotzige Pferd früher oder später auch wurmig und jedes wurmige Pferd rotzig wird. Dieß ist ein so richtiger Erfahrungssatz, daß es zur Regel wird, bei jeder bösartigen und langwierigen Druse genau darauf zu achten, ob sich an irgend einem Theile des Körpers Wurmbeulen zeigen, denn ist dieß der Fall, so hat man es nicht sowohl mit einer bösartigen Druse, als vielmehr mit dem Rotze selbst zu thun, alle Hoffnung zu der Rettung des Thieres ist vergeblich und die Krankheit nimmt dann schnell überhand, wird ganz bösartig und endiget, wenn das Pferd nicht schon zuvor getödtet wird, in kurzer Zeit mit einer völligen Auflösung der Säfte, Lungensucht und typhösen Fiebern.

Das, was die Alten Lungenrotz nannten, ist nicht sowohl ein anderer Character dieser Krankheit, als vielmehr nur eine andere Form, in so fern bei dem sogenannten Lungenrotz der größte Theil des Rotzgiftes auf die Lunge und die Luftsäcke abgelagert worden ist und von hier aus, um so nachtheiliger auf den allgemeinen Gesundheitszustand einwirkt. Gewöhnlich ging hier ein chronisches Leiden der Lunge vorher, als Verwachsungen mit dem Rippenfelle, Verhärtungen und Geschwüre in der Lunge. Unter diesen Umständen wird die Krankheit schnell gesteigert und endiget sehr bald mit Wurm und Lungensucht. S. v. T.]

§. 2. Vom Wurm, (Hautwurm, Springwurm, Ungenannt).

Der Wurm ist eine dem Pferdegeschlechte eigene chronische und ansteckende Krankheit mit vorzüglichem Leiden des Lymphsystems, — Den Namen Wurm führt diese Krankheit schon von den ältesten Zeiten her, und seine Entstehung rührt von dem Wahne, daß ein lebendiger Wurm vorhanden sei, welcher die Beulen und Geschwüre an dem Körper des Pferdes, so wie der Maulwurf die Erde aufarbeite und untergrabe.

Kennzeichen. Diese Krankheit entstehet nicht an einer bestimmten Stelle des Körpers und unter einerlei Gestalt. Bei einigen Pferden werden die Lippen zuerst befallen und schwellen an; es entstehen runde Erhabenheiten, die in Eiterung übergehen, und eine braune, wässerige, übelriechende Jauche von sich geben. Bei andern Pferden zeigen sich strangartige Geschwülste entweder am Halse oder an der Brust, oder am Leibe, oder auch an der inwendigen Seite der Schenkel, welche dort liegen, als wenn Stricke unter der Haut gezogen wären. Späterhin brechen diese Geschwülste an mehreren Stellen auf, und es entstehen ebenfalls jauchenartige Geschwüre. Es

---

gegangen sein, die aber durch eine unterdrückte Hautausdünstung gestört, sehr schnell in Rotz überging, so daß ein heute ganz gesundes, oder nur an einer ganz guten und unbedeutenden Druse leidendes Pferd binnen acht Tagen völlig rotzig sein kann und dieß um so mehr und bösartiger, je schneller die Krankheit um sich griff und verlief.

zeigen sich aber diese Geschwülste nicht an allen genannten Theilen zugleich, sondern immer nur an einem oder einigen. Zuweilen zeigt sich auch der Wurm durch runde erhabene Geschwülste, die an dem Körper zerstreut erscheinen. Diese Geschwülste gehen früher oder später in faulartige Geschwüre über, die eine wässerige scharfe Jauche von sich geben, welche einen eigenen faulen Gestank verbreitet. Allemal sind dergleichen Geschwüre höchst unrein und voll faulen, schwammigten, speckartigen, wilden Fleisches. Bisweilen entstehet eine Geschwulst in dem einen oder dem andern Beine; vorzüglich aber werden die Hinterbeine von selbiger befallen. Auf dieser Geschwulst bilden sich kleine Geschwüre, die um sich fressen und größere oder kleinere Wunden darstellen. Manchmal kann diese Geschwulst mit den Geschwüren sich auch am Schlauche einfinden.

Die Geschwüre, welche beim Wurm hervorbrechen, haben immer etwas eigenes, was sie von andern auszeichnet. Sie gehen aus kleinen Knoten hervor, welche entweder an den ausgebreiteten oder strangartigen Geschwülsten, oder in der Haut selbst sitzen, und welche zu Geschwüren werden. Ihre Materie quillt zwischen den Haaren hervor, kleistert sie zusammen, und tödtet ein Stück der Haut, welches ausfällt und ein rundes, speckartiges, zugleich etwas ausgehöhltes Geschwür hinterläßt. Zuweilen treten mehrere Geschwüre zusammen und bilden große bösartige Geschwüre, welche nicht nur die weichen Theile, sondern auch die Knorpel und Knochen angreifen; doch behalten sie immer einen erhabenen Rand, einen unebenen weißlichen Grund und folglich das speckartige Aussehen, das den Wurm auszeichnet.

Ursachen. Die erfahrensten Thierärzte sind der Meinung, daß der Wurm von denselben Ursachen als der Rotz entstehet. Man hat beobachtet, daß die weichsten Gattungen von Pferden, z. B. Ostfriesländer, Holsteiner u. dergl. am häufigsten den Wurm bekommen. Auch werden fette Pferde und zwar besonders Wallachen und ausgemergelte Hengste öfter, als Stuten, davon befallen. Sehr oft entstehet auch der Wurm von Ansteckung. Er verbreitet sich auf diese Weise nicht blos durch die Berührung, sondern auch durch die Ausdünstung weiter fort. Man will auch gesehen haben, daß bisweilen gesunde Pferde, welche neben rotzigen gestanden sind, den Wurm bekommen haben. So viel ist gewiß, daß der Wurm mit dem Rotz sehr nahe verwandt ist; oft gehet der Wurm in den Rotz über, zuweilen gesellt er sich später zum Rotz. Uebrigens ist unzweifelhaft, daß schlechte verdorbene Nahrungsmittel (z. B. schlechter verdorbener Hafer, dumpfiges verschimmeltes Heu u. dergl.), tiefe sumpfige Weiden, schlechtes fauliges Wasser, als Trinkwasser gebraucht, dunstige unreine Ställe u. s. w. vieles zur Entstehung des Wurms beitragen.

Verlauf und Ausgang. Der Wurm kann Monate, ja selbst zuweilen Jahre dauern, ehe er tödtlich wird; es sei denn, daß sich andere Krankheiten z. B. innere Entzündungen dazu gesellen. Oftmals gehet er in den Rotz über; zuweilen erfolgt der Tod allmählig durch Abzehrung oder Wassersucht.

Vorhersagung. Der Wurm ist immer eine hartnäckige Krankheit, und seine Heilung ist oft unmöglich. Doch ist er keinesweges unheilbar; ich habe ihn vielmals geheilt. Nur wenn sich Zufälle des wahren Rotzes zum Wurm gesellen, dann ist alle Hülfe vergeblich und ich rathe das Pferd ohne weiteres tödten zu lassen. Junge Pferde sind stets leichter zu heilen als alte;

auch ist das Uebel allemal weniger hartnäckig, wenn es neu, als nachdem es einmal veraltet ist. Daher rathe ich niemals, mit der Hülfe lang zu säumen, sondern gleich vom Anfange an zu kräftigen Hülfsmitteln zu greifen.

Heilung. Von allen Heilungsarten, die ich gegen den Wurm versucht habe, kann ich die nachstehende am meisten empfehlen. Im Jahr 1812 heilte ich damit von acht wurmigen Pferden sechs Stück, und im Jahr 1815 von neun und zwanzig Stück, meistens jungen Pferden, gar drei und zwanzig Stück. Dieses ist gewiß viel Glück, und ich glaube daher, meine Heilart angehenden Pferdeärzten mit Zuversicht empfehlen zu können. Sie bestehet in der Hauptsache in Folgendem:

Das wurmige Pferd bekommt reichliche Nahrung, bestehend in Hafer und Heu von bester Eigenschaft. Zugleich wird es fleißig gereiniget und geputzt, und überhaupt mit Sorgfalt verpflegt. Zum innerlichen Gebrauch bediente ich mich der beim Rotz (Siehe den vorigen §.) erwähnten Latwerge aus rohem Spiesglanz, Enzianwurzel, Schierlingskraut und Terpentinöl, oder der Latwerge Nro. 179. Ich gab davon täglich zwei bis dreimal 4 Loth schwer ein, und stieg allmählig mit dieser Gabe bis auf 16 bis 18 Loth. Wenn das kranke Pferd von diesen starken Gaben nicht besonders alterirt wurde, stieg ich auch wohl noch um einige Lothe höher hinauf. Dagegen wenn es matt wurde, die Freßlust sich verminderte, Zittern oder bedeutende Unordnungen im Pulse sich einstellten, ließ ich einige Tage mit dem Arzneigebrauch aussetzen. War das Thier wieder munter und zeigte guten Appetit, dann fing ich mit den vorgedachten Arzneigaben wieder von vorne an, und fuhr so bis zur gänzlichen Herstellung fort. Wenn sich große Schwäche und zugleich Wassergeschwülste an den Füßen zeigten, setzte ich der oben genannten Latwerge aus rohem Spiesglanz, Enzianwurzel, Schierlingskraut und Terpentinöl noch etwas Campher und Angelikwurzel zu, und gebrauchte es anhaltend eine Zeitlang fort. Mehrmalen habe ich diese Mittel 8 bis 10 Wochen, mit kleinen Unterbrechungen von einigen Tagen, gebraucht, und den besten Erfolg davon gesehen.

Was die Behandlung der Wurmbeulen anbetrifft, so habe ich sie, wenn sie offen waren und üble Geschwüre bildeten, mit dem glühenden Eisen gebrannt; und wenn sie hart und verschlossen sich zeigten, so ließ ich sie alle Tage einmal mit einem Gemisch aus grauer Queckſilbersalbe und Pappelsalbe, von jedem 4 Loth, Terpentinöl 1 Loth oder mit Nro. 56 tüchtig einschmieren. Gewöhnlich brachten diese Salben die Wurmbeulen nach 14 Tagen zur Vertheilung oder zum Aufbruch, wornach nichts angewendet wurde, als die tägliche Reinigung mit lauem Seifenwasser. Auf diese Weise heilten alle Wurmbeulen und Geschwüre oft schon in drei bis vier Wochen, zuweilen aber auch erst nach sechs bis acht Wochen.

Diejenigen Pferde, welche die Wurmbeulen an den Füßen hatten, waren gewöhnlich am schwersten zu heilen. Wenn die Wurmbeulen auf die Blutgefäße aufsaßen, war das Uebel vorzüglich schlimm und oft unheilbar.

Auf diese Weise war ich in Heilung des Wurms glücklich und ich empfehle meine Heilart andern Pferdeärzten, um damit Versuche anzustellen. Von den zuletzt geheilten 23 Pferden ist auch nicht ein einziges rückfällig geworden, welches beweiset, daß die Heilung gründlich war.

Herr Professor Viborg — ein verehrungswürdiger Mann — empfiehlt die Heilart des Thierarztes Helper. Seine Verfahrungsart ist folgende:

die Wurmgeschwüre werden gebrannt oder geäzt. Innerlich gebraucht er den äzenden Queckſilberſublimat (Mercur. sublim. corros.) in Pillen. Man macht mit einer halben Drachma Sublimat den Anfang und ſteigt bis zu einer ganzen täglich. Die Pillen werden vermittelſt Mehl und Waſſer gebildet, in Papier eingewickelt und mit der größten Vorſicht gegeben, ſo daß das Pferd ſie ganz verſchluckt. Auf dieſe Weiſe ſoll die Heilung oder Cur bewirkt werden können, wenn das Pferd eine Unze Sublimat bekommen hat; doch hat man einem Pferde ſogar nach und nach $2\frac{1}{2}$ Unzen gegeben, ohne hierdurch Speichelfluß zu bewirken. Dieſes Pferd erhielt zugleich in der Pille etwas Campher, welches bei den übrigen nicht nöthig befunden wurde. Sechs Pferde ſollen auf dieſe Art geheilt worden ſein.

Von erfahrenen Pferdeärzten werden auch noch andere Mittel, als ſehr wirkſam gegen den Wurm empfohlen. Als z. B. von den Profeſſoren Peſſina und Waldinger, die Latwerge Nro. 177; vom Oberthierarzt Dietrichs in Berlin, die Latwerge Nro. 180 und die Pillen Nro. 206; von dem Profeſſor Vatel, die Pillen Nro. 205; von dem Engliſchen Thierarzt Clater, die Alterirpillen Nro. 208; und von einem andern Engländer, Namens Vines, die Kanthariden-Pillen Nro. 209. Ich führe hier dieſe verſchiedenen Mittel deßhalb an, damit der angehende Pferdearzt, wenn das eine ſich unwirkſam erweiſen ſollte, ein anderes auswählen kann. Jedenfalls verdienen alle dieſe Mittel Beachtung, da ſie von erfahrenen Männern als erprobt gerühmt werden.

Ein wichtiges Erforderniß zur Heilung des Wurms iſt auch ein zweckmäßiges diätetiſches Verhalten. Man muß den kranken Pferden während der Cur kräftige Nahrungsmittel an Hafer und Heu in genugſamer Menge reichen, und ihnen Waſſer, worin etwas Gerſtenmehl gerührt worden, zum Saufen geben. Auch muß man ihnen öfter Bewegung machen und ſo viel als möglich iſt, Reinlichkeit im Stalle beobachten. Ferner muß man ſie vor Erkältung ſchützen und öfteres Striegeln nicht verabſäumen.

Die Ställe, worin wurmige Pferde geſtanden haben, und das Zeug und die Geräthſchaften, welche an ihnen gebraucht worden ſind, müſſen eben ſo gereiniget und behandelt werden, um die Anſteckung zu tilgen, als wenn es der Rotz geweſen wäre, wovon jene Pferde angeſteckt waren.

[Anm. Der Wurm iſt, ſo wie der Rotz, eine Krankheit des lymphatiſchen Syſtems, die ſich durch folgende Kennzeichen zu erkennen giebt:

Nämlich es entſtehen oft ohne ein vorhergegangenes bemerkbares Fieber, Beulen und Buckeln an mehreren Theilen des Körpers und zwar in dem Verlaufe der Lymphenſtämme und ihren Knoten.

Am meiſten und am erſten kommen ſie gewöhnlich an der innern Fläche der Hinterſchenkel vor, und zwar ſo, daß, wenn man mit einigen Fingern an dieſer Fläche vom Euter oder vom Schlauch an bis an das Sprunggelenke herunterfährt, und ſie feſt andrückt, man oft nur ganz kleine, eine Erbſe große Knötchen oder Beulen gewahr wird, die ſich unter den Fingern hin- und herſchieben, bei deren ſtarker Berührung aber das Pferd Schmerz zeigt. Auch kommen ähnliche oder noch etwas größere Knoten oder Beulen dieſer Art am Halſe unter den Mähnen, auch auf den Rippen und der Flankengegend vor, die, wie Knoten in einen Strick geknüpft, erſcheinen und bei deren ſtark einwirkender Berührung die Thiere Schmerz zeigen. Oft kommen auch dieſe Beulen zuerſt an den Lippen vor; man hält ſie im

Anfange und ohne eine genauere Untersuchung für eine äußerliche Verletzung, als eine Quetschung oder sonstige Verwundung an der Krippe ꝛc. Bei Pferden, die während der Entwickelung dieser Krankheit viel geritten werden, oder die in dieser Periode schwer ziehen müssen, kommen sie häufig unter dem Sattel und unter dem Kummte vor, und schießen dann nicht selten wie Wassertropfen zusammen, so daß sie ganze ödematös geschwollene Flächen bilden, die aus lauter angeschwollenen Lymphenknoten bestehen.

Oft liegen sie nur oberflächlich unter der Haut, oft tiefer, so daß sie in das Wesen der Muskeln eindringen und sich vorzüglich zwischen ihre Abtheilungen lagern. Im Anfange sind sie hart und man fühlt keine Flüssigkeit in ihnen; in der Folge werden sie aber weich und dabei nimmt der Schmerz bei ihrer Berührung zu und man fühlt sehr deutlich, daß eine Flüssigkeit in ihnen angehäuft ist. Es entstehen nun immer mehrere, indem hier und da wieder welche vergehen, an einem andern Orte aber wieder zum Vorschein kommen; zuletzt stellen sich Lähmungen der Hinterschenkel ein, denn bei der Bewegung drücken die Muskeln und Flechsen auf sie, und da sie dann in dem gesteigerten Zustande schon in wirkliche innen verborgene Geschwüre übergegangen sind, so erzeugt dies Schmerz und einen größeren oder geringeren Grad von Lähmung. Nun gesellt sich auch noch ein hektisches Fieber dazu, es zeigen sich Anschwellungen in dem Kehlgange und ein Ausfluß aus einem oder beiden Nasenlöchern und der Rotz hat sich mit dem Wurme vereinigt, beide Uebel machen dann gleichsam ein Ganzes aus und tödten das Thier unter einer völligen Verderbniß und Entmischung des lymphatischen Systems.

Diesem Ausgange gehen noch angelaufene Schenkel, völlige Wasserfüße, ödematöse Anschwellung des Schlauches, des Euters und des Bauches voran, die meibomianischen Drüsen des Auges sondern, wie beim Rotz, einen zähen, dicken, klebrigen, dem Eiter ähnlichen gelben Saft ab, der die Augen überzieht, und die Augenlieder zusammenklebt. Das Haar wird struppig, die Thiere verlieren den Appetit, die Schleimhaut des Rachens und der Nase ist entfärbt, eine allgemeine Schwäche nimmt täglich zu, es stellen sich auch wohl kolikartige Durchfälle ein, der Urin spinnt sich in Fäden und ein Faulfieber nimmt bei dem Fortschreiten der Krankheit und ihrem Uebergang zum Rotz sehr schnell überhand und tödtet das Thier.

Bei anderen Pferden — und zwar vorzüglich bei denjenigen, die schon vor dem Eintritt des Wurmes an chronischen Lungenkrankheiten, als an Verwachsungen der Lunge mit dem Rippenfelle, an Verhärtungen und Geschwüren in derselben litten — wird das Wurmgift größtentheils auf die Lunge abgesetzt und es entstehen hier ähnliche Knoten, wie unter der Oberhaut, die einen schlechten Eiter seigen, größere Anfressungen bewirken, aufplatzen und völlige Lungengeschwüre bilden, von wo aus das Uebel schnell verbreitet wird und mit Lungensucht und Rotz endiget. Pferde, die auf diese Art am Wurm leiden, husten öfters und werfen durch die Nase und den Rachen stinkenden Eiter aus, und was sie davon verschlucken, geht mit dem Miste ab.

Oeffnet man die Beulen und Knoten nach ihrer gehörigen Reife, so fließt eine gelbliche Sülze, ein jauchenartiger Eiter aus, die Wundränder werfen sich, so wie bei bösartigen Geschwüren, auf, sehen mißfarbig, schmierig und

schleimig aus und seigen anstatt eines guten Eiters nur eine kranke Materie, Jauche, Ichor.

Die Entzündung ist in dem Umkreise dieser Beulen nicht beschränkt, wie bei allen reinen Entzündungen mit einem Damm umzäunt, sondern wie bei einer rosenartigen Entzündung, ausgebreitet und ödematös geschwollen. Wird die Oeffnung verschoben, so brechen die oberflächlich liegenden Wurmbeulen von selbst auf, seigen eine graue sülzige Jauche, die Ränder der Wunde werfen sich auf, ihr Ansehen ist blaß, entfärbt, schwielig, ohne eine reine Entzündung und gleicht einem bösartigen Geschwüre.

Was die Ursachen des Wurmes anbetrifft, so kommen sie ganz mit denen des Rotzes überein, schlechte und verdorbene Nahrung, große Fatiguen, Mangel an Futter, großer Blutverlust und ganz vorzüglich auch, — besonders wenn diese Umstände vorausgingen — gestörte Hautausdünstung, unterdrückte Druse und Ansteckung, die hier, so wie bei dem Rotze, nämlich durch unmittelbare Berührung der Thiere, des bei den Kranken gebrauchten Reitzeuges, Geschirres, Decken ꝛc., das man zugleich auch auf die gesunden Thiere legte, beide zusammen stellte, spannte ꝛc., entsteht und noch andere Ursachen hat, die wir bis jetzt noch gar nicht kennen.

Der Verlauf des Wurmes hat, so wie der Rotz, keine bestimmten Zeiten und dauert bald länger, bald kürzer, doch niemals so lange als der Rotz, der Jahre lang dauern und wobei das Pferd, was seinen Appetit, seine Kräfte und seinen übrigen Zustand anbetrifft, gesund sein kann, da der Wurm höchstens Monate bis ein Vierteljahr dauert, dann aber in Rotz übergehet, Lungensucht erzeugt, und das Thier tödtet. So wie überhaupt der Wurm weit bösartiger ist und weit größere Verderbniß des lymphatischen Systems voraussetzt, als der Rotz, besonders wenn der Rotz im Anfange nur mehr örtlich als allgemein ist. Daher die Ansteckung bei dem Wurme weit schneller erfolgt, als bei dem Rotz; und wenn es bei dem letztern Falle giebt, wo zu Zeiten rotzige Pferde längere Zeit bei einem gesunden standen und neben ihm im Zuge gingen, und dasselbe doch nicht ansteckten, so ist dieß bei dem Wurme nie der Fall, und so viele Beobachtungen und Erfahrungen ich auch darüber machte, immer fand ich, daß alle Pferde, die mit einem wurmkranken in eine enge Berührung kamen, oder mit dessen Sattel oder Geschirre belegt wurden, jedesmal wieder wurmig, oder auch wohl sogleich rotzig und erst später in den Wurm verfielen. Wie denn überhaupt beide Krankheiten jedesmal in einander übergehen, so daß ein rotziges Pferd zuletzt auch wurmig, und ein wurmiges rotzig wird.

Die Vorhersagung kann nur dann einigermaßen bei dem Wurme günstig gestellt werden, wenn

1) noch nicht die geringsten Spuren von einer eintretenden Druse, die hier sogleich einen bösartigen Charakter annimmt, vorhanden sind, ja sich auch nicht einmal angeschwollene Lymphenknoten im Kehlgange zeigen, die sonst außerdem sichere Vorboten des Rotzes sind;

2) das Thier noch bei Kräften und munter ist, noch gut frißt, sich auch kein schleichendes Fieber zeigt, die Lunge noch nicht von dem Uebel eingenommen zu sein scheint, das Thier auch sonst nicht an anderen Krankheiten der Leber ꝛc. leidet, nicht zu jung und nicht zu alt, oder sonst im Allgemeinen entkräftet ist, wenn ferner die Wurmknoten nur sehr oberflächlich liegen, nicht zahlreich sind und das Uebel gleich bei seinem Entstehen erkannt und

zweckmäßige Mittel dagegen gebraucht werden, und endlich, wenn das Thier während der Cur die nöthige Ruhe genießen kann, gutes Futter, so wie überhaupt eine sorgsame Pflege erhält und in einem warmen Stalle steht, dabei doch aber zugleich an die frische Luft kommt. Auch befördert die Jahreszeit, das Baden des Thieres, der Weidegang ꝛc., die Herstellung gar sehr, und Patienten dieser Art, die wir unter diesen Umständen im Frühjahre und Sommer zu behandeln haben, genesen weit eher, als diejenigen, die wir bei dem Mangel an alle dem im Winter behandeln.

Bei Pferden, wo alle diese Umstände nicht statt finden, wo sich schon eine Druse, die hier nur zu schnell in Rotz übergehet, ödematöse Geschwülste, Wasserflüsse, ein Eiterauswurf aus der Lunge, kolikartige Durchfälle ꝛc., einstellen, so wie bei denen, wo die Thiere an tiefliegenden, in Eiterung übergegangenen Wurmknoten, die von den Flechsen und Muskeln gedrückt werden, lahm gehen, was allemal eine größere Verbreitung des Wurmgiftes in die allgemeine Masse der Säfte voraussetzt, findet die Heilung nicht statt, und sie fallen an Rotz, Lungensucht und Wurm und an einer gänzlichen Entmischung der Säfte in längerer oder kürzerer Zeit. Weshalb man auch während der Cur vorzüglich darauf zu achten hat:

a) ob die Thiere noch gut fressen;
b) sich keine Druse und Anschwellung der Lymphenknoten im Kehlgange einstellen;
c) kein Eiterauswurf aus der Lunge erfolgt;
d) nicht die Raute, schlechte Verdauung, Durchfälle, ödematöse Geschwülste, Mauke, Straubfüße ꝛc. entstehen;
e) sich keine Lähmungen an den hintern Schenkeln von verborgenen Wurmbeulen zeigen, und
f) das Thier sehr gute Nahrung und die sorgsamste Pflege und Abwartung erhält, außerdem die Krankheit, selbst allem Anschein der Besserung nach, doch nicht gehoben wird.

Daher dieses Uebel in Campagnen, wo alle diese Voraussetzungen selten Statt finden, nicht leicht geheilt wird. So wie es denn hier überhaupt — wo man die kranken Thiere nicht streng genug von dem Gesunden trennen, sie Quarantaine halten lassen und die Ansteckung überhaupt nicht vermeiden kann, — weit rathsamer ist, die Kranken ohne weitere Versuche zur Heilung, zu tödten, als noch mehr oder weniger Gesunde im Verlaufe der Cur damit anzustecken.*) Da man wieder im Gegentheile im ruhigen Zustande, wo alle Berührung der gesunden Thiere mit den kranken vermieden werden kann, — jedoch immer auch unter den im Vorhergehenden angegebenen Voraussetzungen — alles anwenden muß, was die Kunst zur Heilung dieses schwer zu besiegenden Uebels vorschreibt, die hauptsächlich in Folgendem besteht, als:

1) In Trennung der Kranken von den Gesunden.

2) In der Aufschneidung und Cauterisirung aller Wurmbeulen mit dem Glüheisen, sie mögen nun schon reif sein, d. h. einen jauchigten Eiter geseigt haben, oder noch ganz verhärtet sein. In dem erstern Falle kann diese stockende Jauche nicht zeitig genug ausgeleert werden, damit alle weitere Aufnahme

*) Ich verweise hier abermals auf meinen Militär- und Civil-Pferdearzt in allen seinen Dienstverhältnissen, 2te Aufl. Leipzig bei Baumgärtner.

in die Masse der Säfte durch die einsaugenden Gefäße vermieden und im zweiten sogar ihrer Bildung vorgebeugt und die chronische Entzündung der Wurmbeulen sogleich im Anfange in eine reine Entzündung umgewandelt werde.

Das Oeffnen geschieht am besten mit der Aderlaßfliete, die man bis auf den Grund in die Wurmbeule drückt, und das Cauterisiren mit einem birnförmigen rothglühenden Eisen, bis auf die unter der Wurmbeule liegenden gesunden Theile, wobei die erstere selbst ganz zerstört wird.

Auch kann man die Wurmbeulen sogleich mit dem glühenden Eisen öffnen und ausbrennen.

Bei schon von selbst aufgeplatzten Wurmbeulen ist zwar nicht das Oeffnen mit der Fliete, wohl aber das Cauterisiren ganz nach der hier angeführten Art nöthig.

Mit dieser Operation ist das Wichtigste zu der Heilung des Hautwurmes, in so fern er noch heilbar ist, geschehen. Den 3ten bis 4ten Tag nach der Operation wird der erzeugte Brandschorf auf den Wurmbeulen mit warmem Wasser und Seife abgewaschen und da, wo die Wunden geröthet, reiner und gutartiger im Allgemeinen aussehen, mit einer harten Entzündungsgeschwulst, einem Damme, umgrenzt sind und sich die graulich sülzige Jauche in gehörigen Eiter verwandelt hat, werden die wunden Stellen mit ganz scharfem Weinessig ausgewaschen und befeuchtet und mit einem Gemische aus gleichen Theilen gepülvertem Kochsalz und Holzkohle ausgestreut. Da aber, wo das Geschwür noch schwülstige, erhabene Ränder zeigt, blaß und entfärbt aussieht, nur von einer chronischen Entzündung begleitet wird, die, ohne von einer Härte begrenzt zu sein, sich ausbreitet, muß die Operation des Cauterisirens nochmals vorgenommen und wohl noch zum dritten Male wiederholt werden, bis sich die bösartigen Geschwüre mehr in gutartige Abszesse verwandelt haben, wo man sie dann ebenfalls früh und Abends mit scharfem Weinessig befeuchtet und mit einem Gemische aus Kochsalz und Holzkohle bestreuet. Anstatt des Weinessigs kann man sich auch des ätzenden Sublimatwassers, des aqua phagadaenica, bedienen, das sich zur Heilung aller bösartigen Geschwüre so heilsam beweiset.

Zugleich ist es von außerordentlichem Nutzen, wenn man die kranken Thiere alle Tage mit warmem Wasser und Seife über den ganzen Körper rein abwäscht und sie sodann mit zusammengeflochtenen Strohwischen recht nachdrücklich wieder trocken reibt, wodurch nicht allein die Geschwüre gereiniget, sondern auch die gestörte Hautausdünstung wieder hergestellt wird. Ist es im Winter, so versteht es sich, daß das Thier in einem ganz warmen Stalle stehen und nach dem Bade mit doppelten wollenen Decken behangen werden muß. Im Sommer wird das Thier im fließenden Wasser geschwemmt, und nach dem Bade ebenfalls mit Strohwischen trocken gerieben und ihm eine solche Bewegung gemacht, daß es in Schweiß fällt.

3) In dem Gebrauche des Pulvers oder der davon bereiteten Latwergen, wie es bei der bösartigen Druse angegeben worden ist.

4) In einem Fontanell an der Brust, oder da, wo die Hinterschenkel, der Schlauch, das Euter ꝛc., ödematös geschwollen ist, unter dem Bauche, welches man bis zur gänzlichen Heilung in Eiterung unterhält. Sollte jedoch das Pferd sehr abgemagert, matt und kraftlos sein, oder sich sehr viele

Wurmbeulen finden, die durch das Cauterisiren alle zu einer Art von Fontanell werden, so ist dieses künstlich erregte Geschwür zu unterlassen.

Erlaubt es die Jahreszeit und die Verhältnisse des Besitzers, so ist es ebenfalls von großem Vortheil, wenn man dem Thiere, — besonders im Frühjahre — den Weidegang wo möglich auf hohen und bergigten Triften zugestehen kann, doch muß es dabei immer auch noch sein Hartfutter erhalten, damit es bei Kräften bleibt und — wie es sich von selbst versteht — hierbei nicht zu andern Pferden kommt, um die Ansteckung zu vermeiden.

So wie überhaupt zu bemerken ist, daß man während der vorgenommenen Cur das kranke Thier die strengste Quarantaine halten und es durchaus in keine Berührung mit andern Pferden kommen läßt.

Dann muß man täglich ganz genau untersuchen, ob sich nicht an der einen oder der andern Stelle neue Wurmbeulen zeigen, und wenn dieß der Fall ist, selbige sogleich auf die beschriebene Weise öffnen, cauterisiren und verbinden; auch wohl nachsehen, ob nicht die Lymphendrüsen im Kehlgange anschwellen und sich ein einseitiger Ausfluß aus der Nase zeigt, in welchem Falle, so wie auch, wenn sich Lähmungen der Hinterschenkel, von in Eiterung übergegangenen Wurmbeulen zeigen, die man hier unter den Flechsen gelagert, nicht öffnen kann und von wo aus die Verderbniß der Säfte immer größer wird, alle Hoffnung zur Cur verloren ist, und das Thier getödtet werden muß, bevor es auch noch ganz rotzig wird. Dieß ist auch derselbe Fall, wenn sich ein Eiterauswurf aus der Lunge, sogenannter Lungenrotz, einstellt, wenn das Thier allen Appetit verliert und die Schenkel, Schlauch, Euter und Bauch, ödematös angeschwollen, wohl auch einzelne Stellen daran aufbrechen oder sich der Straubfuß mit Wasserfüßen zeigt; da man wiederum da, wo die Pferde noch kräftig, munter, beleibt und bei gutem Appetit und die Wurmbeulen nicht sehr zahlreich sind, bei guter Nahrung, Schonung und sorgsamer Pflege des Thieres, unter sonstigen günstigen Umständen, die Heilung in vielen Fällen erwarten kann. E. v. T.]

§. 3. Von der Wassersucht.

Die Wassersucht ist eine widernatürliche Anhäufung wässeriger Feuchtigkeiten an verschiedenen Orten des Körpers. Am häufigsten geschehen diese Anhäufungen im Zellengewebe (Hautwassersucht), in der Bauchhöhle (Bauchwassersucht), in der Brusthöhle (Brustwassersucht) u. s. w.

Kennzeichen. Das Pferd ist matt und traurig, seine Augen sind trübe und wässerigt, und die inwendige Nasenhaut sieht blaß und mißfarbig aus. Das Maul ist trocken, und das kranke Thier bezeigt viele Lust zum Trinken. Die Lippen, die Ohren, die Füße und andere äußere Theile fühlen sich kalt an. Die Lust zum Fressen ist vermindert, und das wenige genossene Futter wird schlecht verdauet. Bisweilen ist der Mist trocken, klein geballt, zuweilen kann auch ein Durchfall zugegen sein. Die Absonderung des Harns ist sparsam und der wenige Abgang ist dunkel, dick und zähe. Der Puls ist klein und schwach. Mehrentheils zeigt sich auch unter dem Bauche, am Schlauche, oder sonst wo, eine kalte ödematöse Geschwulst. Bei der Hautwassersucht fangen die Füße zuerst an zu schwellen, und von da verbreitet sich die Geschwulst nachgehends weiter. Die Bauchwassersucht giebt sich durch das Schwappeln und Wallen des Wassers im Leibe zu erkennen. Wenn man nämlich mit einer Hand auf die eine Seite des Bauches klopft, ver-

spürt man auf der andern Seite das Schwappeln des Wassers. Die Brustwassersucht zeichnet sich durch ein beschwerliches Athemholen, mit Keuchen und gewaltsamem Aufheben der Rippen aus, welches bei der geringsten Bewegung zunimmt. Bei allen diesen Arten von Wassersucht sind auch gewöhnlich äußere Wassergeschwülste an den Füßen oder unterm Bauche anzutreffen.

Ursachen. Die nächste Ursache der Wassersucht ist eine zu häufige Absonderung, und zu geringe Einsaugung der serösen und lymphatischen Feuchtigkeiten. Entfernte Ursachen sind: wässerigte schlechte Nahrungsmittel, feuchte Weiden, Mangel an Bewegung, starker Verlust an Säften, besonders an Blut, feuchte Luft u. s. f. Sehr oft ist die Wassersucht auch eine Folge vorhergegangener anderer Krankheiten.

Heilung. Dieses Uebel ist immer schwer zu heben, und widerstehet oftmals dem zweckmäßigsten Heilverfahren. Viel ist hieran schuld, daß es anfänglich so schwer zu erkennen und zu beurtheilen ist. Auch trägt der Umstand noch dazu bei, daß es oftmals von Fehlern in den Eingeweiden, z. B. der Leber, herrühret, welche selten eine vollkommene Heilung zulassen.

Da allemal eine Schwäche der festen Theile zum Grunde liegt, so muß man solche Mittel gebrauchen, welche die Allgemeinthätigkeit vermehren, und zugleich die angehäuften Feuchtigkeiten wegschaffen. Hiezu dient nun vorzüglich die Latwerge Nro. 183, wenn man sie anhaltend eine Zeitlang fortgebraucht. Es pflegt sich darnach ein starker Abgang des Harns, und wenn das Uebel nicht zu arg eingewurzelt ist, auch Besserung einzustellen. Sollte diese Latwerge die verlangte Wirkung nicht leisten, so muß man zu stärkern erregenden und urintreibenden Mitteln greifen, als z. B. zum Gebrauch der Latwerge Nro. 184, oder den Pillen Nro. 196, 197 oder 198. Im Nothfalle, wenn alle andern Mittel erfolglos bleiben, kann man auch noch einen Versuch mit den Canthariden-Pillen Nro. 210 machen, und sie nach der in der Recept-Sammlung gegebenen Vorschrift anwenden.

Sollte sich zugleich unter dem Bauche eine ödematöse Geschwulst eingefunden haben, so muß solche behandelt werden, wie in der ersten Abtheilung unter Art. Wassergeschwulst des Bauches, gelehrt worden ist.

Nachdem die Heilung der Wassersucht glücklich zu Stande gekommen, darf man nicht vergessen, bitterstärkende Dinge zur Nachcur anzuwenden. Ich kann hiezu das Pulver Nro. 113 empfehlen und es muß wenigstens 3 bis 4 Wochen fortgebraucht werden.

Es giebt Fälle, wo man Ursache hat, zu vermuthen, daß der Wassersucht Verstopfungen in den Eingeweiden zum Grunde liegen. Hier muß man vor allem auf Auflösung und Hebung dieser Verstopfungen denken. Ich kann für diesen Fall, die Latwergen Nro. 185 und 186 empfehlen; sie sind sehr wirksam, wenn sie nach Vorschrift längere Zeit fortgebraucht werden. Sollte man es für nothwendig erachten, so kann man ihnen auch noch 6 bis 8 Loth Wachholderbeeren-Pulver zusetzen. Man giebt von der einen oder andern täglich zwei- bis dreimal jedesmal 3 bis 4 Loth schwer ein, und vermehrt diese Gabe nöthigenfalls noch um einige Lothe.

Nach Verfluß von einigen Wochen muß man mit diesem Mittel wieder aufhören, und zur Nachcur und völligen Heilung Nro. 183 nach Vorschrift gebrauchen. Während der Cur darf es dem kranken Pferde an guter Nahrung nicht fehlen. Man muß guten Hafer und vom besten Heu in hin-

länglicher Menge reichen, öfter mäßige Bewegung machen, und es fleißig putzen und reiben lassen.

Die Heilung der Brustwassersucht ist fast immer eine unmögliche Sache. Die Pferde stürzen meistens am Ende der Krankheit auf einmal zusammen, und sind alsdann todt. Die Operation des Bruststichs, um das Wasser abzuzapfen, hilft niemals auf die Dauer; auch ist sie sehr unsicher, da man just nicht wissen kann, auf welcher Seite und wo sich das Wasser befindet. Wenn man mit den innerlichen Heilmitteln nichts ausrichtet, ist der Schaden immer unheilbar.

[*Anm.* Unter allen Arten von eigentlichen Wassersuchten kommt bei Pferden vorzüglich die Brustwassersucht vor, über welche ich hier meine Bemerkungen und Erfahrungen mittheile.

Die Brustwassersucht ist eine Folge einer vorausgegangenen Lungenentzündung, einer kranken Leber und einer fehlerhaften Beschaffenheit der Saugadern. Sie kommt bei Pferden, die allen diesen genannten Krankheiten häufig unterworfen sind, nicht allzu selten vor, und gehört leider unter die unheilbarsten Uebel dieser Thiere; denn man hat es bei ihr nicht blos mit einer Ansammlung von Wasser in der Brusthöhle, sondern auch mit einer kranken Lunge und Leber, mit einem krankhaften Prozeß der Ausschwitzung und Einsaugung selbst zu thun, folglich mit einem allgemeinen Leiden des Körpers, das aus mehr als einem Grunde nicht zu heben ist.

Zu Zeiten folgt sie einer Lungenentzündung gleichsam auf dem Fuße, oder vielmehr die erstere Krankheit endiget sich mit ihr und gehet in sie über; noch öfter aber erscheint sie später darauf, erwächst erst wieder aus dem Leiden, welches die Lungenentzündung zurückließ, aus Verwachsungen der Lunge mit dem Rippenfell, Verhärtungen in der Lunge ꝛc., oder ist die Folge einer daher entstandenen kranken Leber, oder einer kranken Beschaffenheit des Saugadersystems und der Drüsen insbesondere.

Bei diesen Ursachen tritt sie erst nach und nach ein und wird in ihren ersten Erscheinungen eben so wenig bemerkt, als die ersten Krankheiten, aus welchen sie entstand. Daher kommt es, daß wir hier und da Pferde in die Brustwassersucht verfallen sehen, ohne irgend eine vorangegangene Krankheit deutlich bemerkt zu haben. Da, wo wir die Brustwassersucht finden, finden wir auch noch ein fortdauerndes Kranksein der Lunge und auch der Leber, von welcher die Anhäufung des Wassers in der Brusthöhle nur ein Symptom ist.

Die *ersten Zeichen* der Brustwassersucht geben sich daher zu erkennen, daß das Thier Mangel an Appetit und viele Abwechslung in demselben zeigt, ohne daß eine örtliche oder allgemeine Entzündung hierbei zu bemerken wäre; das Thier erscheint in jedem Betracht fieberlos. Mist und Urin wird gehörig abgesetzt, nur in Schweiß ist es schwer zu bringen, und so wie man es schnell bewegt, stellt sich ein trockener Husten, ein mehr oder weniger kurzer Athem und Bauchschlag ein. Es fängt sich an, beim Ein- und Ausathmen eine Furche in der Flankengegend zu bilden, das Thier reißt die Nasenlöcher dabei auf und ist nicht vermögend, anhaltend schnell zu laufen, oder in einem geschwinden Gange einen Berg zu ersteigen. Im Anfange der Krankheit legt sich zwar das Thier noch, allein ohne lange auf einer Stelle zu ruhen; sein Haar wird struppig und glanzlos, es steht im Stalle und selbst im Freien unangebunden und seiner eigenen Willkühr überlassen,

wie in tiefen Gedanken, in dem Gefühl von dem Entstehen seiner unheilbaren Krankheit da.

Späterhin wird die Zunge schmutzig, mit Schleim überzogen und gelb belegt; die Schleimhäute des Rachens und der Nase verlieren ihre belebte rothe Farbe, werden blaß und mit gelben Flecken und Streifen marmorirt. Dieß ist nicht selten auch der Fall mit der undurchsichtigen Hornhaut des Auges. Die Freßlust setzt ganz aus; der Mist wird im Anfange hart und dunkel gefärbt, in der Folge flüssig und stinkend abgesetzt; der Absatz des Urines ist geringe und von dunkler Farbe; es stellt sich — besonders Abends — zu Zeiten ein Fieberschauer ein, der das Thier sehr abmattet und in ein schleichendes Fieber übergeht. Dabei verliert das Pferd immer mehr allen Muth, Kraft und Munterkeit und die jüngsten, sonst so raschen und lebhaften Thiere stehen, selbst bei aller Anregung, im Freien sich selbst überlassen, ohne alles Leben da. Der Husten, der Bauchschlag, das Aufreißen der Nasenlöcher, die Furcht bei dem Ein- und Ausathmen wird stärker, auch selbst im Zustande der Ruhe auffallend. Es fängt nun an, mit den Vorderschenkeln ängstlich und gespannt, wie ein verschlagenes Pferd, zu gehen, nur daß es hierbei die Schenkel nicht verschiebt, sondern unter den Leib zurück stellt. Vorzüglich wird dem Pferde bei diesem Grade der Krankheit das Uebersteigen über die Stallschwelle, so wie alles Bergaufgehen, schwer und fast noch schwerer das Steigen bergab, indem dabei das Wasser in der Brusthöhle von dem Zwerchfell nach vorne getrieben um so mehr auf die Lunge drückt und seine freie Bewegung hemmt; es ächzt und stöhnt dabei, auch bei schnellen Wendungen, wie ein Pferd, das an der Lungenentzündung oder am Verschlage leidet, ohne daß hierbei die Hufe nur im geringsten entzündet, oder die Muskelparthieen der Schenkel selbst von rhevmatischen Schmerzen befallen wären. Es legt sich nun gar nicht mehr und es stellen sich wässerige und ödematöse Geschwülste unter dem Bauche, bei Wallachen am Schlauche, bei Stuten am Euter, an den Hinterschenkeln, nicht selten auch am Kopfe, an den obern Augenliedern und an den Seitenflächen des Unterkiefers ein. Das Thier magert ab, an manchen Stellen fallen die Haare aus, das Auge verliert alles Leben, die Augenlieder schließen sich unwillkührlich, die Unterlippen und die Ohren hängen ohne Haltung herab und das Thier nimmt an nichts in der Außenwelt mehr Theil und scheint nur einzig dem Gefühl seines nahen Todes zu leben.

In diesem Zustande bleibt es, bis sich kolliquative, stinkende Durchfälle, ein fauliges Fieber, oder Wurm und Rotz einstellen, die sehr schnell eine große Höhe erreichen und das Pferd tödten.

Als Ursache dieser Krankheit ist vorzüglich eine vorangegangene Lungenentzündung anzunehmen, die nur unvollkommen geheilt wurde und entweder unmittelbar in die Brustwassersucht überging, oder aus andern daher entstandenen Lungenleiden, als Verhärtungen, Verwachsungen mit dem Rippenfelle, einer daher verarteten Leber ꝛc., entstand. Doch kann auch eine schlechte Nahrung, vorzüglich dumpfiges, staubiges und verschimmeltes Futter den Grund hierzu geben, indem dadurch das lymphatische System im Allgemeinen leidet und der Einsaugungs- und Absonderungs-Prozeß der Drusen mehr oder weniger gestört wird. Auch möchte eine gestörte und unterdrückte Hautausdünstung wohl eine — wenn auch nur mittelbare — Ver-

anlassung hierzu mit geben; so wie sie überhaupt als eine Folge allgemeiner Schwäche, insbesondere der Sauggefäße, anzusehen ist.

Ihr Verlauf ist sehr unbestimmt, dauert jedoch nach meiner Beobachtung bei Pferden nicht über ein halbes Jahr, weit häufiger endigen sie schon nach Wochen, höchstens Monaten.

Kurze Zeit vor dem Tode des Thieres fangen die wässerigen und ödematösen Geschwülste am Körper mehr oder weniger zu verlieren an, hierbei nimmt aber die Beängstigung, das Kurzathmen, der Husten und der Bauchschlag zu und nicht lange darauf erfolgt der Tod durch Erstickung, Lungenlähmung und Nervenschlag. S. v. T.]

Fünfter Abschnitt.

Fehlerhafte Ausleerungen.

§. 1. Vom Durchfall, (Durchbruch, Durchlauf, Bauchfluß, Fettschmelzen).

Bei dieser Krankheit findet ein widernatürlich häufiger und dünner Mistabgang, mit oder ohne Schmerzen im Leibe, statt. Wenn dieser Abgang einem weißlichen Schleime ähnlich ist, oder wie geschmolzenes Fett aussieht, heißen die Schmiede das Uebel: das Fettschmelzen.

Kennzeichen. Das Pferd mistet ungewöhnlich oft, und der Abgang ist wässerigt und dünne, bisweilen mit vielem Schleime vermischt. Uebrigens ist es munter, frißt wie gewöhnlich, und bezeigt nur in seltenen Fällen Schmerzen zu empfinden. Erst alsdann, wenn das Uebel lange währt, vermindert sich die Freßlust, das kranke Thier wird mager, matt und elend; jedoch gehet selten, oder vielmehr niemals, wie viele Erfahrung gelehrt hat, die Krankheit in eine Ruhr über.

Ursachen. Die nächste Ursache ist eine Schwäche der Verdauungswerkzeuge und ein Ueberfluß von Säften im Darmkanale, welche nicht gehörig resorbirt werden. Veranlassung hiezu geben: Genuß schlechter verdorbener, oder wässerigter unkräftiger Nahrung, schnelle Veränderung vom trockenen zum grünen Futter, Verkältung, Purgiermittel, kaltes Saufen u. dgl. mehr.

Heilung. Der Durchfall der Pferde ist meistens ohne Gefahr, und verschwindet bei richtiger Wartung und Pflege gewöhnlich von selbst. Es gilt hier als Regel, daß, so lange das kranke Pferd noch munter und fieberlos ist, und die Freßlust noch fortbesteht, arzneiliche Hülfe nicht nothwendig ist. Man darf nur das Pferd warm halten, und gutes trockenes Futter, z. B. gutes feines Heu, Hafer mit Kleien vermischt, Mehlsaufen u. dergl. darreichen, und grünes Futter, z. B. Gras, Klee u. dergl. vermeiden, so verschwindet das Uebel in den gewöhnlichen Fällen in kurzer Zeit.

Nur im Falle Zeichen eines geschwächten Zustandes, besonders der Verdauungsorgane, und Fieber vorhanden sind, muß man zum Gebrauch von Arzneien schreiten; und zwar zu solchen, welche die Verdauungsthätigkeit vermehren und der etwa vorhandenen Säure entgegen wirken. Man nimmt z. B. Enzianwurzel und Wermuthkraut von jedem 6 Loth und weiße Kreide oder präparirte Austerschaalen 4 Loth, macht daraus ein Pulver, und giebt davon täglich dreimal, jedesmal 2 bis 4 Loth schwer, auf das Futter oder

mit Wasser vermischt, ein. Sollte der Durchfall mit Schmerzen im Leibe verbunden sein, welches man an dem unruhigen und ängstlichen Betragen des Pferdes erkennt, dann muß man das ebengedachte Pulver in einer Abkochung von Eibischkraut und Camillenblumen, mit einem Zusatze von flüssigem Laudanum (Laud. liquid. Sydenh.) eingeben, und täglich noch einige Klystiere, wie Nro. 96, appliciren.

Wenn man Ursache zu vermuthen hat, daß Anhäufungen von Unreinigkeiten in dem Darmkanale vorhanden sind, muß man die stärkenden Mittel mit auflösenden und gelinde abführenden verbinden. In solchem Falle nützt das Pulver Nro. 124, wenn man noch 2 Quentchen Brechweinstein dazu setzt, und hernach mit Honig daraus eine Latwerge bereitet. Man gibt davon die eine Hälfte Morgens und die andere Abends. Diese Latwerge gewährt den Vortheil, daß sie die Unreinigkeiten aus dem Darmkanale schafft, ohne zu schwächen. Wenn hierauf die Zufälle nachlassen, dann müssen bittere stärkende Mittel den Beschluß der Cur machen, um die zurückgebliebene Schwäche des Darmkanals zu heben. Zu diesem Behufe dient das Pulver Nro. 113 oder die Latwerge Nro. 167, wenn sie nach Vorschrift angewendet werden.

Mit diesen Heilmitteln und dem angerathenen diätetischen Verhalten, wird man mehrentheils im Stande sein, den Durchfall zu heilen. Sollte er indessen wider Erwarten hartnäckig sein, so darf man nicht gleich verzagen, sondern muß zum Gebrauch stärkerer, besonders adstringirenden Arzneien schreiten; z. B. die Eichenrinde, die Calmuswurzel, den Alaun, den Eisenvitriol u. dergl. anwenden. Man nimmt grob gestoßene Calmuswurzel 6 Loth, übergießt sie in einem Gefäße mit einer Maas siedendem Wasser, läßt alles bis zum Erkalten zugedeckt stehen, seihet hernach die Brühe ab, und löset darin 1 Loth Alaun auf. Man giebt davon die eine Hälfte Morgens, die andere Abends. Beinahe noch wirksamer ist, wenn man in einer Maas Abkochung von Wermuthkraut und Enzianwurzel 2 bis 3 Quentchen Eisenvitriol (Ferrum sulphuricum) auflöst und sie in einem Tage auf zweimal eingiebt. Von gleicher Wirkung ist auch der Einguß Nro. 144. In verzweifelten Fällen, wenn nichts helfen will, schaffen zuweilen noch die Pulver Nro. 130 und Nro. 131 Hülfe. Bei langwierigen, von bloßer Schwäche unterhaltenen Durchfällen, wenn keine organischen Fehler, keine Verstopfungen in den Eingeweiden vorhanden sind, sind auch die Pillen Nro. 201 und das Klystier Nro. 103 bisweilen noch heilsam.

Mitunter ist auch der Fall, daß Pferde von dem Genuß giftartiger Kräuter, z. B. der Zeitlose, Wolfsmilch, Ranunkeln u. dergl., oder anderer durch Zufall erhaltenen Gifte, einen Durchfall mit starken Schmerzen im Leibe und allen Zufällen von innerlicher Entzündung bekommen. Sobald ein solcher Zustand vorhanden ist, muß man alle stärkende und zusammenziehende Mittel vermeiden, und bloß kühlende, schleimige Dinge, z. B. Abkochungen von Eibischkraut, Käsepappeln, Leinsaamen u. dergl. innerlich gebrauchen, und zugleich öfter ein linderndes Klystier appliciren. Dergleichen Durchfälle habe ich einigemal nach Mißbrauch drastischer Abführungsmittel (nämlich große Gaben von Aloe und Jalappe) entstehen und Pferde daran krepiren sehen.

Bei jungen, noch saugenden Fohlen kommt der Durchfall ebenfalls öfter vor; zuweilen tritt er schon wenige Tage nach der Geburt ein, und nimmt

in diesem Alter um so leichter überhand, da die veranlassenden Schädlichkeiten: schlechte Beschaffenheit der Muttermilch oder der sonstigen Nahrung, nasse, kalte Witterung u. dergl. schwer zu beseitigen sind. Nicht selten ist jedoch dieser Durchfall auch kritisch und verschwindet dann nach einigen Tagen oder Wochen von selbst. Die mit dem Durchfall behafteten Fohlen sind um den After und zuweilen um den ganzen Hintertheil herum, auch an den Schenkeln herab, mit Excrementen beschmutzt, sie werden bald kraftlos, liegen viel und bewegen sich nur träge und schleichend hinter der übrigen Heerde, magern bei längerer Andauer der Krankheit ab, und gehen mit allen Zeichen großer Hinfälligkeit und Schwäche verloren.

Die Heilung eines solchen Durchfalls erfordert vor Allem die Beseitigung oder Milderung der veranlassenden Schädlichkeiten. Man muß die Mutter des Fohlens von der Weide in den Stall thun, und sie hier bloß mit trockenem Futter ernähren, und ihr zugleich innerlich Säfte verbessernde Mittel, z. B. von dem Pulver Nro. **128** oder Nro. **129** täglich dreimal einige Eßlöffel voll aufs Futter geben.

Dem Fohlen selbst muß man gelinde bittere gewürzhafte Mittel in Verbindung mit säuretilgenden geben. Hierher gehören: Calmuswurzel, Enzianwurzel, Wermuthkraut, Kreide, präparirte Austerschaalen u. s. w. Man macht z. B. von Wermuthkraut und Kamillenblumen eine Abkochung, setzt dieser noch etwas präparirte Austerschaalen zu und giebt davon täglich einige Mal etwa einen Schoppen ein. Oder man macht von Calmuswurzel und Wermuthkraut eine Abkochung, und setzt dieser etwas rohen Alaun (z. B. zu einer Maas Abkochung 2 Quentchen Alaun) zu und gebraucht es auf vorgedachte Weise. Auch dienen Klystiere von Stärkemehl und lauem Wasser, oder von einer Abkochung der Schwarzwurzel mit einem Zusatze von etwas schwachem Kalkwasser.

In hartnäckigen chronischen Durchfällen der Fohlen kann man sich auch der schon früher gedachten stärkern Mittel bedienen, z. B. eins der Pulver Nro. **130** oder **131**, oder der Pillen Nro. **201**. Es versteht sich jedoch von selbst, daß diese Mittel nur mit Vorsicht und in den dem Alter und der Größe der Fohlen angemessenen Gaben angewendet werden dürfen.

Bisweilen stellt sich auch der Durchfall bei andern Krankheiten als Begleiter ein, z. B. bei bösartigen Fiebern, Wassersucht u. dergl. Alsdann ist er blos Zufall einer andern Krankheit und gewöhnlich kein gutes Zeichen. In solchem Falle muß man erstlich die Hauptkrankheit zu heben suchen, so wird der Durchfall schon von selbst wieder verschwinden. —

[Anm. Der Durchfall ist eine bei Pferden nicht allzu selten vorkommende Krankheit, vorzüglich in der jugendlichen Lebensperiode und im hohen Alter, die, obschon nicht unmittelbar tödtlich, doch mehrere Uebel herbeiführt, an welchen die Thiere am Ende doch zu Grunde gehen.

Sie fängt damit an, daß die Excremente in einer lockeren und in der Folge in einer flüssigen Gestalt abgehen, sich auch wohl unverdaute Futterstoffe dabei befinden, und das Pferd dadurch im Allgemeinen mehr oder weniger geschwächt wird, abgemagert und struppig vom Haar erscheint. Vorzüglich ist das letztere der Fall bei jungen Pferden, die am Durchfall leiden; bei Pferden von mittlern Jahren bemerkt man dieß nicht allemal, sie bleiben bei Kräften, erhalten sich beleibt, sind glänzend von Haar und verlieren dadurch weder an Muth, noch an Gesundheit, ja es scheint sogar, als wenn

durch einen chronischen dem thierischen Organismus gleichsam zur Gewohnheit gewordenen Durchfall, sobald er nicht zu stark ist und nicht unverdauete Futtermassen mit abgehen — die Gesundheit des Thieres nur um so mehr unterhalten würde und die schnelle Unterdrückung desselben ist hier allemal schädlich und bringt die nachtheiligsten Folgen hervor. Ja, wir sehen darnach ödematöse Geschwülste an dem Bauche und den Schenkeln und selbst die Brust-, Bauch- und Hautwassersucht entstehen, die Thiere in die Mauke, Augenentzündung und den Dummkoller verfallen, so daß man hier bei der Stillung des Durchfalles mit großer Vorsicht zu Werke gehen muß, da man wiederum bei jungen noch schwachen, oder alten und entkräfteten Pferden die Beseitigung des Abweichens schleuniger betreiben muß, um dadurch einer völligen Abmagerung, einem Zehrfieber, Rotz und Wurm vorzubeugen.

Die Ursachen, welche diese Krankheiten hervorbringen, sind sehr verschieden: bei Saugfohlen giebt öfters die Milch der Mutterstute, die nicht von der besten Beschaffenheit ist, weil sie eine verdorbene Nahrung, dumpfiges Heu und modrigen Hafer genießt, die Ursache dazu ab, oder es sammelt sich da, wo man auf eine lange Zeit das Saugfohlen von der Mutter trennt, die Milch in dem Euter der letzteren an, und verliert ihre milde Beschaffenheit und das Fohlen trinkt diese bei seinem Zusammentreffen mit der Mutter zu heißhungrig aus und überladet sich so den durch langes Hungern überdieß geschwächten Magen mit dieser verdorbenen Milch. Auch erzeugen sich bei Fohlen öfters Säuren in den ersten Wegen und bringen den Durchfall hervor, so auch bei älteren Pferden, die mit Schrot, Mehl, Korn ꝛc. ernährt werden. Dann geben Anhäufungen von galligen Stoffen in dem Darmkanale, eine kranke Beschaffenheit der Leber und daher entstehende fehlerhafte Galle, die Ursache zu der Diarrhöe mit ab, so wie blähende Nahrungsmittel, verdorbenes Futter, fauliges Wasser ꝛc.

Zu Zeiten entsteht sie blos nach einer zu schnellen Abwechslung des Futters, z. B. auf Gestüten im Frühjahre, wo man das Rauchfutter auf einmal mit dem Weidegang und der grünen Nahrung verwechselt und so wieder umgekehrt, von der grünen zu der trockenen Nahrung übergehet. Ferner: aus dem Wechsel mit dem Tränkwasser, so wie manche Wasser überhaupt die Eigenschaft haben, die Diarrhöe zu erregen und zu unterhalten; eben so, wie der Genuß mancher Kräuter auf der Weide und unter dem Heu.

Dann giebt eine harte und unverdauliche Nahrung, vorzüglich bei jungen und noch im Allgemeinen schwachen Pferden die Veranlassung zum Durchfall ab, so wie sie auch eben so wohl eine weiche, vielleicht noch dazu versäuerte Nahrung erzeugen kann. Auch sind hier und da Würmer am Abweichen schuld, jedoch ist dieß bei Pferden die seltenste Ursache davon. Endlich kann eine gestörte Hautausdünstung, die mit dem Darmkanale in einer so engen Verbindung, man kann sagen, in steter Wechselwirkung steht, häufig die Ursache zur Diarrhöe abgeben, die dann eine dadurch herbeigeführte allgemeine Schwäche des Darmkanales, eine Neigung zur Turgeszenz und eine zurückgebliebene kranke Reizbarkeit desselben unterhält und dem Thiere zur Natur, zur Gewohnheit werden.

Was den Verlauf dieser Krankheit anbetrifft, so richtet er sich nach den Ursachen, die sie hervorbrachten und unterhielten. Bei ihrer Fortdauer können die Folgen davon nicht ausbleiben uvd wir sehen daher den Durch-

fall nur Tage und Wochen, wohl auch Monate, ja ganze Jahre dauern und am Ende das Uebel so festsitzend werden, daß es selbst nach der Aufhebung und Beseitigung der ersten Ursache nicht nachläßt, da ein geschwächter und krankhaft gereizter Zustand des Darmkanales eingetreten ist, der das Uebel von selbst unterhält und der vermehrt wird, wenn sich irgend noch andere Gelegenheitsursachen hierzu, als Säuren, verdorbene oder auch nur veränderte Nahrung, Wasser, eine Störung der Hautausdünstung ꝛc., finden. Manche Pferde lariren nach dem Genuß jedes fremden, ihnen ungewohnten Wassers, vorzüglich dann, wenn sie nur immer aus fließendem Wasser getränkt werden und nun auf einmal zum Brunnenwasser übergehen; es verliert sich aber auch von selbst wieder, sobald sie zu ihrem ersten Tränkwasser wieder zurückkehren.

Bei manchen Pferden wird der Natur das Lariren zur Gewohnheit, zur Krisis und sie setzen ihre Druse und alle andere Krankheiten auf diesem Wege ab, sind, so lange die Diarrhöe — versteht sich gemäßigt — fortdauert, gesund und werden oft recht ernstlich krank, wenn man diese Abweichung durch adstringirende Mittel unterdrücken will.

Sie bleiben kräftig und beleibt dabei und befinden sich nie gesunder, als wenn das Lariren bei ihnen im gewohnten Gange ist.

Wieder andere, vorzüglich jung Pferde, magern in kurzer Zeit dabei ab, werden struppig und glanzlos von Haar, verlieren den Appetit, kommen von Kräften und verfallen am Ende wohl gar in Wassersucht, Wurm, Rotz und Faulfieber.

Pferde, die von der Weide aufgestellt werden und auf einmal in trockenes Futter, warme Ställe, verändertes Wasser ꝛc., kommen, verfallen gewöhnlich in die Diarrhöe, die sich jedoch bei der Gewöhnung an die trockene Nahrung, anderes Wasser und an ihren jetzigen Zustand im Allgemeinen, von selbst wieder giebt und dieß um so eher, je schneller durch gute Wartung, Pflege und Nahrung, ihr allgemein geschwächter Zustand gehoben wird. *)

Am meisten ist dieß aber der Fall, wenn die Pferde von dem trockenen Futter im Frühjahr auf die Weide kommen, vorzüglich in nasser und feuchter Witterung und nicht noch nebenbei trockene Nahrung erhalten.

Faulige, sogenannte colliquative Durchfälle, die, so wie in Faulfiebern, bei Leberentzündungen ꝛc., ein gefährliches Zeichen sind und nicht selten den nahen Tod des Thieres verkündigen, gehören nicht hierher und sind in dieser Gestalt bei jenen Krankheiten selbst erwähnt worden.

Die Vorhersagung bei dem Durchfall, wenn er nicht von ganz besonderen Ursachen erzeugt wurde und es in unserer Gewalt steht, alles dasjenige zu entfernen, was Veranlassung hierzu abgegeben hat, kann allemal günstig gestellt werden, wenn auch die Heilung selbst nur langsam erfolgt.

Die Heilung besteht vor Allem:

In der Entfernung der Ursache, welche diese Krankheit hervorgebracht hat, die der Pferdearzt so viel als möglich aufsuchen und beseitigen muß.

---

*) Fast alle aus der Moldau und Wallachei, Bessarabien und der Bukowina zu uns gebrachte sogenannte polnische Remontepferde leiden bei ihrer Aufstellung bei der Cavallerie am Durchfall, der sich bei den zunehmenden Kräften ihrer Verdauungs-Organe von selbst verliert, oder durch ein Fontanell unter dem Bauche am sichersten und wohlthätigsten für sie gehoben wird.

Es ist daher auf die Nahrung, das Wasser, den Aufenthaltsort und den Dienst der Thiere Rücksicht zu nehmen und nichts unbemerkt zu lassen, was nur immer näher oder entfernter die Ursache hierzu gegeben haben könnte. *)

Oft liegt es gleichsam ganz am Wege, in der einen oder der andern Ursache, der Nahrung, des Wassers, des Aufenthaltsortes ꝛc., und man begreift nicht, wie diese offenbar erscheinende Ursache verkannt und übersehen werden konnte, was jedoch von theoretischen Thierärzten ohne praktischen Takt, ohne Umsicht, so häufig geschieht und nur immer das als Ursache aufgeführt wird, was entfernt ist und öfters in einer bloßen, leeren und eingebildeten Hypothese besteht, indeß die wahre Ursache gleichsam mit Füßen getreten wird und immer fortdauert.

Nachdem also die wahren Ursachen aufgesucht und so viel als möglich entfernt worden sind, kommt es nur darauf an, den Magen und den Darmkanal wieder zu stärken und ihm seinen Ton, seine Stimmung, seine normale Thätigkeit wieder zu geben, was das leichteste von der Sache ist, wenn man nur zuvor die Ursachen des Uebels selbst gründlich gehoben hat, was in vielen Fällen zu den schwierigsten Aufgaben gehört, da es nicht immer in unserer Gewalt steht, die Nahrung, das Wasser, den Dienst, den Aufenthaltsort ꝛc., zu verändern.

Da, wo z. B. wie bei Saugfohlen die Milch der Mutter nicht von der besten Beschaffenheit ist, muß diese durch bessere Nahrung für die Mutter, durch wenigere Trennung derselben von den Fohlen (man sehe die Ursache hievon im Vorhergehenden) verbessert werden. Sind Säuren zugegen, wie es bei jungen Thieren besonders häufig der Fall ist, so gebe man ein Gemisch aus zwei Theilen Magnesia und einem Theile Rhabarber oder auch nur Rhapontika, in Pillen oder Tränkeform, nach der Beschaffenheit des Alters und der Stärke des Uebels, zu mehreren Eßlöffeln voll, wiederholt ein.

Da, wo angehäufte, gallige Unreinigkeiten in dem Darmkanale die Veranlassung zum Durchfall gaben, was so häufig der Fall ist, muß man vor allen und ehe man dem Thiere stärkende Arzneien reicht, ein auch wohl mehrere Abführungsmittel geben, wozu man sich einer Mischung von Aloe und Rhapontika bedient, wie sie schon mehrmals in dem Vorhergehenden angegeben worden ist. Derselbe Fall ist es, wenn der Durchfall von zu harter, unverdaulicher, blähender Nahrung entstand, sich nach dem Genusse von Mehl, Schrot ꝛc., Säuren entwickelten; in welchem Falle man der dort angegebenen Formel noch ein Viertel Pfund Magnesia zusetzt.

---

*) Oft ist die Ursache allein in dumpfigem oder mehr oder weniger verdorbenem Futter, verändertem Wasser, dem Aufenthaltsorte der Thiere, dem Dienste ꝛc., zu suchen, und die Krankheit hört von selbst und ohne alle Medizin auf, sobald nur die Ursache des Uebels entfernt, den Thieren eine andere Nahrung und anderes Wasser gereicht wird, sie aus einem feuchten, kalten Aufenthaltsort in einen trockenen warmen Stall gezogen werden, die Weide oder das Heu mit andern vertauscht, und ihr Dienst abgeändert wird. So habe ich z. B. an der Donau und am Main mehrere Pferde gefunden, die, so lange sie Schiffe ziehen mußten und nicht allein, indem sie vom Ziehen warm und erhitzt waren, durch kalte Lachen, Sümpfe, stehen gebliebene Wassertümpel und den Strom selbst, abwechselnd waden mußten, sondern auch noch aus den stehen gebliebenen fauligen Gewässern soffen, den Durchfall nicht los wurden, von dem sie ein anderer Dienst in kurzer Zeit heilte.

Ist eine unterdrückte, gestörte Ausdünstung die Schuld daran, so ist das Warmhalten des Thieres, das Frottiren über den ganzen Körper und das Einreiben des Bauches und des Rückgrates mit Terpentinöl zur Heilung angezeigt.

Als Stärkungsmittel des Darmkanales empfehlen sich dann vorzüglich alle bittere, gewürzhafte, mehr oder weniger Gerbestoff enthaltende Mittel, als Enzian, Arnica, Galant, Calmus, Wachholderbeeren, Eichenrinde, Weidenrinde ꝛc., die man in Pulverform, eßlöffelweise, dem Thiere auf das Futter streut, und längere Zeit damit fortfährt. Ferner Aufgüsse von dergleichen Kräutern mit rothem Wein, Arak, oder Branntwein, die man dem Pferde nach Verhältniß seiner Leibesbeschaffenheit, seines Alters ꝛc., in Dosen zu einer viertel, halben und ganzen Kanne giebt.

Auch erweist sich zu diesem Zwecke der Theriak, den man in jeder Apotheke vorräthig hat, in zwei, drei bis vier Unzen in gutem rothen Wein oder Arak aufgelöst, als Stärkungs- und Beruhigungsmittel des Darmkanales sehr heilsam.

Chronische Durchfälle, an welche sich die Natur gewöhnt hat, und die man ohne Nachtheil der Gesundheit des Thieres durch keine anderen Mittel heben darf, werden am allersichersten und wohlthätigsten für das Thier durch ein Fontanell unter dem Bauche geheilt, das man, nach Beschaffenheit der Umstände, mehr oder weniger reizend macht und drei, vier, sechs bis acht Wochen in Eiterung unterhält. Es giebt gleichsam ein reizendes, die Lebenskraft erregendes Magenpflaster ab, was die kranke Reizbarkeit des Darmkanales ab- und nach den äußeren Theilen der Haut leitet und der Natur einen künstlichen Weg darbietet, jeden Krankheitsstoff abzusetzen.

Wie man sich aber auch immer als Nerven- oder Humoral-Patholog seine Wirkung denken mag, so viel ist gewiß, und durch die Erfahrung erwiesen, daß sich bei diesem Uebel ein Fontanell unter dem Bauche außerordentlich hülfreich erzeigt und indem es die Krankheit des Abweichens hebt, auch zugleich einer Menge anderer Krankheiten vorbaut, und kann daher nicht genug empfohlen werden.

Eine allgemeine Regel ist dann noch, daß man allen, am Abweichen leidenden Pferden **wenig** und so viel als möglich kein ganz kaltes Wasser zum Saufen giebt, und sie nicht mit weichem, sondern trockenem Futter füttert. S. v. T.]

§. 2. Von der Verstopfung des Leibes.

Unter Verstopfung des Leibes versteht man jenen Zustand, wo der Abgang des Mistes gänzlich unterbrochen ist, oder nur in geringer Menge und mit vieler Beschwerde statt findet. Es ist dieser Umstand oftmals ein Zufall anderer Krankheiten, z. B. der Kolik, Gedärmentzündung u. dgl., bisweilen aber auch eine Krankheit für sich.

Kennzeichen. Das Pferd stellet sich öfter zum Misten an; allein es erfolgt kein Abgang, oder es gehet nur selten ein wenig harter und klein geballter Mist ab. Zugleich ist es traurig, unruhig und scharrt bisweilen mit den Vorderfüßen. Es frißt wenig oder gar nichts, und doch läuft ihm der Leib auf und wird voll und dick. Wenn das Uebel ärger wird, nimmt die Unruhe zu; das kranke Thier legt sich öfter nieder und siehet in seine Flanken, stehet aber jedes Mal bald wieder auf. Bisweilen dauert dieser

Zustand drei, vier und noch mehrere Tage. Wenn alsdann nicht Hülfe geschafft wird, kommt eine Entzündung der Gedärme dazu, und es erfolgt Brand und Tod.

Ursachen. Die zu diesem Uebel Anlaß gebende Ursachen sind: Schwäche, Erschlaffung und Lähmung des Darmkanals; zu große Reizbarkeit und krampfhafte Zusammenziehung der Gedärme; mechanische Verschließung des Darmkanals durch harte Excremente, Würmer, Steine, Verwachsungen, Verhärtungen, eingeklemmte Brüche u. s. w. Auch disponirt zu diesem Uebel: trockenes und hitziges Futter, übergegangenes Misten, scharfe zusammenziehende Arzneien u. dgl.

Heilung. Nach der Verschiedenheit der Ursachen muß die Heilart eingerichtet werden. Allgemein nützlich sind hier überhaupt erweichende Klystiere (wie Nro. 93 oder Nro. 94), welche, nach Beschaffenheit der Ursachen, mit gelinde reizenden oder krampfstillenden Dingen versetzt werden müssen. Wenn die Verstopfung sehr hartnäckig ist, dient Nro. 95, und wenn viele Schmerzen vorhanden sind, Nro. 98.

Innerlich muß man schlüpfrig machende, gelinde reizende Arzneien gebrauchen. Man nehme gedörrte Zwetschen 2 Hände voll und Kamillenblumen 1 Hand voll, koche beides in einer Maas Wasser, lasse alles bis zum Erkalten stehen, und setze hernach zu der abgeseiheten Flüssigkeit noch 6 Loth Glauberſalz und etwas Baumöl dazu. Von diesem Tranke muß alle 3 oder 4 Stunden ein Schoppen eingegeben werden, bis der Abgang des Mistes erfolgt. Wenn von krampfhafter Verschließung Schmerzen in den Gedärmen sich vorfinden, kann noch 1 Loth Opiumtinktur zu dieser Mischung gesetzt werden. Zeigen sich später alle Zeichen wie bei der Kolik oder Darmgicht, so muß verfahren werden, wie in dem §. von der Kolik gelehrt wird.

Ist Trägheit und Erschlaffung des Darmkanals an der Verstopfung schuld, alsdann dienen bittere Dinge mit Salz vermischt (z. B. Nro. 124), und schaffen baldige Hülfe, wenn zu gleicher Zeit reizende Klystiere wie Nro. 95 gebraucht werden. Auch nützen alsdann Tabaksklystiere. Man nimmt eine Hand voll ordinaire Tabaksblätter, kocht sie in einer Maas Wasser, läßt alles bis zum Erkalten stehen, und setzt hernach der Brühe, nachdem sie gehörig durchgeseihet worden, noch etwas Kochsalz und Leinöl hinzu.

Bei sehr schmerzhaften Leibes-Verstopfungen, muß man die Cur allemal mit einem tüchtigen Aderlaß an einer Halsblutader anfangen und dieß um so mehr, wenn das Pferd stark genährt und vollblütig ist. In solchen Fällen nützen vorzüglich lindernde schmerzstillende Mittel. Z. B. man macht von Eibischkraut oder Eibischwurzel eine Abkochung und setzt zu einer Maas von dieser Abkochung einen Schoppen Leinöl und 2 Loth flüssiges Laudanum (Laudan. liquid. Sydenh.) und giebt es innerhalb 2 bis 4 Stunden ein.

Wenn die Verstopfung des Leibes ein Zufall einer andern Krankheit z. B. der Darmgicht, Lungenentzündung u. dergl. ist, muß die gegen diese Uebel angerathene Heilart angewendet werden. Eingeklemmte Brüche erfordern ebenfalls erst Abhülfe, wenn man die Verstopfung heben will.

[Anm. Da die Verstopfung gewöhnlich mit der Kolik oder der Darmentzündung vereinigt erscheint, so rathe ich, wie dort gelehrt worden, zu verfahren, vorzüglich sich der Eingaben von Glauberischem Salz und Rhapontica zu bedienen. Auch unterlasse man nicht, dabei mit einer mit Oel bestri-

chenen Hand in den Mastdarm einzugehen und zu untersuchen, ob sich verhärtete Excremente oder wohl gar ein Darmstein in dem Mastdarm festgesetzt hat und den Abgang des Mistes verhindert. Auch wende man Klystiere von bloßem warmem Wasser mit etwas Kochsalz und Leinöl, oder noch besser von Seifenwasser oder Sennesblätter-Decoct, an. S. v. T.]

§. 3. Vom Harnfluß, (Harnruhr, Lauterstall, kalte Pisse).

Diese Krankheit bestehet in einem ungewöhnlich häufigen Abgange des Harns, wobei das Pferd abmagert und kraftlos wird.

Kennzeichen. Das Pferd harnt oft und viel, und zwar mehr als es Flüssigkeiten zu sich nimmt. Der abgehende Harn ist gewöhnlich klar, wasserhell, selten ist er trübe, und immer von schwachem Geruch. Dabei ist die Freßlust meistens vermindert, der Durst aber vermehrt, Fieberbewegungen sind keine vorhanden, doch ist die Zunge heiß und das Maul trocken. Der Gang solcher Kranken ist matt und schwankend; gegen Berührung der Nierengegend sind sie empfindlich und verrathen durch ihre Stellung fortwährend Reiz zur Harnausleerung, indem sie die Hinterfüße weit auseinander und mehr nach rückwärts stellen. In der Folge magern dergleichen Pferde ab, werden kraftlos, die Füße schwellen ihnen an und zuletzt verfallen sie in völlige Abzehrung.

Ursachen. Die nächste Ursache liegt in einem eigenthümlichen chemischen Prozesse, wodurch der Nahrungssaft so verändert wird, daß derselbe statt zur Ernährung zu dienen, durch die Harnwege wieder abgesondert und ausgeleert wird. Wahrscheinlich ist hieran eine übermäßige und verkehrte Resorption der lymphatischen Gefäße schuld. Gewöhnlich entstehet diese Krankheit bei den Pferden, wenn sie ein ungewohntes Wasser trinken, und zwar, wenn sie weiches Wasser gewohnt sind, und nun auf einmal hartes Quell- oder Brunnenwasser saufen müssen, welches metallische oder schwefelichte Theile in sich enthält. Man will auch beobachtet haben, daß Hafer und anderes Futter, welches auf morastigem Grund gewachsen ist, zu dieser Krankheit Anlaß geben kann. Manche zählen noch zu den Ursachen des Harnflusses: Unordnung in dem Ausdünstungsgeschäfte, heftige urintreibende Arzneien, Fehler in den Nieren oder der Blase u. s. w.

Heilung. Diese Krankheit ist gewöhnlich im Anfange nicht schwer zu heilen; nur wenn sie schon veraltet und ein organisches Leiden der Harnwege vorhanden ist, ist sie unheilbar. Gleich im ersten Beginnen sind reizmildernde und dabei stärkende und die Hautausdünstung erregende Mittel sehr wirksam. Man macht aus Eibischwurzel, Bockshornsaamen, Calmuswurzel, von jedem 4 Loth und Campher 1 Loth eine Latwerge und giebt davon alle Tage dreimal 2 bis 4 Loth schwer ein. Auch hat zuweilen eine Abkochung von Eibischkraut, Käsepappelkraut und Kamillen mit einem Zusatze von Alaun (1 bis 2 Quentchen auf eine Maas Abkochung) gute Dienste geleistet.

Im Falle das Uebel schon chronisch geworden, müssen stärkende zusammenziehende Mittel angewendet werden. Man nimmt Wachholderbeeren ein halb Pfund, Baldrianwurzel 4 Loth, Stinkasand 2 Loth, Myrrhen 1 Loth, macht alles zu einem feinen Pulver und hernach mit genugsamem Honig oder noch besser mit Wachholdersaft zu einer Latwerge. Hievon wird alle

Tage drei bis viermal ein Taubenei groß eingegeben, und auf diese Weise anhaltend, bis sich Besserung einfindet, fortgefahren.

Wem diese Latwerge zu theuer ist, empfehle ich Folgendes anzuwenden. Man nehme die Rinde von jungem Eichenholz 2 Hände voll, Wachholderbeeren 1 Hand voll, Baldrianwurzel 4 Loth, mache alles zu einem groben Pulver und koche es hernach in drei Maas Wasser eine viertel Stunde lang, seihe sodann die Flüssigkeit ab, und setze noch dazu pulverisirten rohen Alaun anderthalb Loth, ordinairen Branntwein einen Schoppen. Hievon wird alle Tage dreimal, jedes Mal ein Schoppen eingegeben, und wenn es nicht bald hilft, muß diese Gabe etwas verstärkt werden.

Herr Oberthierarzt Dietrichs in Berlin empfiehlt gegen den Harnfluß den Gebrauch des schwefelsauren Eisens (grünen oder Eisenvitriol). Man soll davon ein Quentchen in einer halben Maas Wasser auflösen und alle zwei Stunden einen solchen Einguß eingeben. Auch soll man jedesmal eine Stunde darnach einen Schoppen von einer Abkochung der Schwarzwurzel (4 Loth auf eine Maas Wasser) eingeben, und damit, bis Besserung eintritt, fortfahren.

Außer diesen innerlichen Arzneien müssen zu gleicher Zeit äußerliche Mittel angewendet werden. Man kann zu diesem Behufe alle Tage ein oder zweimal etwas von Nro. 54 oder Nro. 55 in die Nierengegend einreiben, und damit einige Tage fortfahren. Sehr gut ist auch, wenn man öfter ein stärkendes Klystier applicirt. Man kann Eichenlaub in Wasser kochen, hernach durchseihen und etwas Branntwein zusetzen und hiervon alle Tage zweimal etwas in den Mastdarm spritzen.

Bei diesem Verfahren muß zugleich ein zweckmäßiges diätetisches Verhalten beobachtet werden. Man muß das kranke Pferd in einen warmen Stall stellen, fleißig striegeln und putzen, und mit einer wollenen Decke zudecken lassen. Zum Fressen reicht man guten Hafer mit etwas Kleie vermischt, oder Gerstenschrot und feines gewürzhaftes Heu. Das Saufen muß überschlagen gereicht und mit etwas geröstetem Hafermehl vermischt werden. Zugleich muß man dem kranken Thiere Ruhe vergönnen, es mit aller Arbeit verschonen und bloß zuweilen etwas spazieren führen lassen.

[Anm. Hierbei ist vor Allem erforderlich, daß man die Nahrung des Thieres abändert, worin mehrstentheils die Ursache zu diesem Uebel zu suchen ist.

Außerdem hat mir ein Fontanell unter dem Bauche, das ich längere Zeit in Eiterung erhielt und eine Latwerge von Wachholderbeeren, Enzian und Calmus, von jedem ein halbes Pfund mit Campher und Assa, von jedem ein Loth, vermengt und mit Hollundernuß so viel als nöthig ist, zur Latwerge gemacht, die besten Dienste gethan, wovon ich früh und Abends dem Pferde zwei bis drei gehäufte Spatel voll auf die Zunge strich. E. v. T.]

§. 4. Vom Blutharnen, (Blutstallen, Blutpissen).

Dieses Uebel bestehet darin, daß der abgehende Urin roth gefärbt und mit Blut vermischt ist. Es kommt indessen öfter beim Rindviehe als bei Pferden vor.

Kennzeichen. Das Pferd ist traurig, hat Hitze, gehet mit einem steifen Rücken und ziehet denselben zuweilen in die Höhe. Es stellet sich oft

hin, um seinen Harn zu lassen, und der Harn gehet mehr oder weniger roth gefärbt und mit Blut gemischt ab.

Ursachen. Zu den veranlassenden Ursachen dieses Uebels gehören: große und übertriebene Anstrengung bei der Arbeit, äußere Gewaltthätigkeiten, als: Fallen, Stoßen, Springen u. dergl., Erschlaffung in den Urinwerkzeugen, Mißbrauch harntreibender Dinge, Genuß verschiedener Laubholzblätter und scharfer Pflanzen, Steine in den Nieren oder der Blase u. dergl. mehr.

Heilung. So gefährlich auch diese Krankheit scheint, so ist sie doch selten tödtlich, wenn man nur zweckmäßig zu Werke gehet. Man muß sich bei der Behandlung nach den Ursachen und den Statt findenden Anzeigen richten.

Ist das Uebel bei vollblütigen Pferden von großer Anstrengung oder von äußerer Gewalt entstanden, dann ist es meistens entzündlich und mit einem Reiz verbunden. In solchem Fall muß man einen starken Aderlaß an einer Halsblutader vornehmen, und alle Tage drei bis viermal 2 Loth Salpeter in einem Absud von Altheewurzel eingeben. Zugleich dienen erweichende Klystiere, wie Nro. 94, kalte Umschläge auf die Nierengegend u. dergl. Die Diät muß sparsam sein, und zum Saufen öfter Mehlwasser gereicht werden.

Wenn Erschlaffung der Urinwerkzeuge an dem Blutharnen schuld ist, dann muß das Aderlassen unterbleiben. Hier dienen stärkende zusammenziehende Mittel, auf die gehörige Weise angewendet. Man nimmt Schafgarbenkraut und grob gestoßene Tormentillenwurzel von jedem eine Hand voll, kochet beides in anderthalb Maas Wasser eine halbe Stunde lang, seihet hernach die Flüssigkeit ab und setzt noch ein Quentchen rohen Alaun und einen halben Schoppen Branntwein dazu. Eine solche Portion muß alle Tage gegeben und anhaltend damit fortgefahren werden. —

Sollte man große Schwäche bemerken, und ein starkes Fieber vorhanden sein, dann dienen Pillen von drei Theilen Baldrianwurzel-Pulver, ein Theil Campher und ein Theil Stinkasand (Assa foetida) mit Wachholdersaft zu 1 Loth schwer bereitet. Eine solche Pille muß man frühe und eine Abends jedesmal in einen Schoppen Wein aufgelöst eingeben.

Das Blutharnen, welches von scharfen harntreibenden Dingen, z. B. spanischen Fliegen u. dergl. entstehet, verlangt zur Heilung schleimige kühlende Arzneien. Man kocht Altheekraut und Leinsaamen in Wasser, setzt zu einer halben Maas dieses Absuds 2 Loth Salpeter zu und giebt alle Tage dreimal einen solchen Trank. Neben dem nutzen schleimige Klystiere, Mehlsaufen u. dergl.

[Anm. Auch hier muß man die Heilung des Uebels mit der Veränderung der Nahrung, der Weide ꝛc., anfangen, worin nicht selten die Ursache der Krankheit zu suchen ist. Vollblütigen, wohlgenährten und zu entzündlichen Krankheiten geneigten Pferden und überall da, wo das Leiden aus einem gereizten Zustande der Nieren, sei es nun von äußerlichen oder innerlichen Ursachen, entstand, wendet man einen reichlichen Aderlaß an, applizirt ein Fontanell unter dem Bauche, giebt weiches Futter und Leinkuchensaufen. Auch sind hierbei Tränke von zerquetschten Hanfkörnern angezeigt. War aber das Blutharnen eine Folge von allgemeiner und spezifischer Schwäche der Nieren entstanden, so reicht man dem Thiere gute und kräftige Nahrung,

giebt bittere und stärkende Mittel auf das Futter gestreut, oder zur Latwerge gemacht, von Enzian, Calmus, Angelika, etwas wenigem Assa und macht ebenfalls ein Fontanell unter dem Bauch, mit welchem Verfahren man in beiden Arten des Blutstallens die Heilung noch am sichersten und schnellsten bewirken wird; nur aber nicht in den Fällen, wo z. B. durch Rippenbrüche oder andere gewaltsame Einwirkungen die Nieren verletzt und verwundet wurden, in welchem Falle es von der Verwundung abhängt, ob das Uebel heilbar ist oder nicht, das hier nun als eine Folge der Verletzung erscheint. S. v. T.]

§. 5. Von der Verhaltung des Harns, (Harnverhaltung, Harnstrenge, Harnzwang).

Wenn ein Pferd nicht harnen (stallen) kann, so sagt man, es hat Harnverhaltung; setzt es unter Beschwerden den Harn ab, so sagt man, es hat Harnstrenge. Dieses Uebel kommt öfter bei Pferden vor und ist zuweilen sehr gefährlich. Nicht selten erscheint es mit der Kolik verbunden, bisweilen jedoch auch für sich allein.

Kennzeichen. Das Pferd ist unruhig und ängstlich, stampft bisweilen mit den Hinterfüßen und stellt sich öfter zum Harnlassen an. Es gehet aber entweder gar kein Harn, oder nur sehr wenig in Tropfen und unter vielen Schmerzen ab. Mit der Zunahme der Krankheit nimmt auch die Angst und Unruhe zu. Das Pferd haut und scharrt mit den Vorderfüßen, wirft sich auf die Erde, krächzt und wälzt sich, springt aber bald wieder auf, und wirft sich aufs neue nieder. So dauern die Zufälle fort, bis entweder Besserung oder der Tod erfolgt.

Ursachen. Zu den Ursachen dieses Uebels gehört alles, was die Harnröhre verschließt oder verengert, z. B. Entzündung in den Urinwegen, Verstopfung durch Schleim, Gries oder Steine, durch Geschwüre in den Nieren oder in der Blase u. dgl. Oftmals entstehet es auch auf der Reise vom Uebergehen des Stallens oder Harnens, wo sich denn die Blase mit Urin überfüllt und eine Lähmung und Atonie der Muskelfasern der Blase erfolgt. Noch gehören hierher: verhärteter Unrath in den Gedärmen, Verkältung auf Erhitzung, Krämpfe, welche den Blasenhals zuschnüren u. s. w.

Heilung. Die Harnverhaltung ist eine schnellverlaufende, gefährliche Krankheit, welche baldige Hülfe verlangt. Sie wird jedoch, wenn sie gleich erkannt und zweckmäßig behandelt wird, meistens geheilt, ist aber um so gefährlicher, wenn sie gleichzeitig mit der Kolik vorkommt.

Die Behandlung dieser Krankheit muß nach den Ursachen und stattfindenden Anzeigen eingerichtet werden. Zuvörderst muß man wohl Acht haben, ob nicht etwa Entzündung und Blutanhäufung in den Harnwegen Statt findet. Ist dieses wirklich der Fall, dann muß die Cur mit einem tüchtigen Aderlaß angefangen, und hernach schleimige Dinge mit Salpeter gegeben werden. Man kann einige Hände voll Käsepappeln und Altheewurzel in einer Maaas Wasser kochen, hernach die Brühe abseihen, und noch 2 Loth Salpeter dazu setzen. Hiervon wird alle ein oder zwei Stunden ein Schoppen eingegeben, bis Hülfe erfolgt. Zu gleicher Zeit müssen erweichende Klystiere, wie Nro. 93 oder 94 alle halbe oder ganze Stunden eins, angewendet, und öfter etwas von einem Gemisch aus Campheröl und Terpentinöl in die Nierengegend eingerieben werden. Wenn keine Gefahr wegen der Entzün-

dung vorhanden ist, kann man sich auch innerlich der gelinde urintreibenden Latwerge Nro. 182 bedienen; sie nützt besonders bei der sogenannten Harnstrenge, wo der Harn sparsam und mit Beschwerden abgeht.

Sollte das Uebel von Erkältung entstanden sein, oder ein Krampf in den Harnwegen zu Grunde liegen, dann ist folgendes Verfahren sehr hülfreich. Man nimmt Kamillenblumen und grob gestoßene Baldrianwurzel, von jedem 4 Loth, übergießt beides mit anderthalb Maas kochendem Wasser, läßt es wohl zugedeckt bis zum Erkalten stehen und seihet hernach die Flüssigkeit ab und setzt zu derselben noch 3 Loth Salpeter und 1 Loth flüssiges Laudanum (Laud. liquid. Sydenh.), oder eben so viel Opiumtinktur. Hiervon wird alle Stunden ein bis anderthalb Schoppen eingegeben, bis Besserung erfolgt. Zugleich müssen aber auch erweichende, krampfstillende Klystiere, wie z. B. Nro. 98, alle Stunden eins, beigebracht, und in die Nierengegend etwas von dem obenerwähnten Gemisch aus Campheröl und Terpentinöl eingerieben werden.

Wenn die Harnverhaltung von Ansammlung eines zähen Schleims, oder von Gries in der Blase entstanden ist, dann nützt besonders die gelinde urintreibende Latwerge Nro. 182. In solchem Falle leistet auch folgender Trank gute Dienste. Man nimmt zerquetschte frische Wachholderbeeren zwei Hände voll, fein geschnittenes Kienholz eine Hand voll, kochet beides in einer Maas Wasser und setzt zu der abgeseiheten Flüssigkeit 2 Loth Salpeter. Hievon wird dem Pferde alle Stunden ein Schoppen eingeschüttet, und zugleich öfter ein erweichendes Klystier (Nro. 94) applicirt.

Entstehet die Harnverhaltung von örtlichen Fehlern in den Urinwegen, z. B. von Steinen oder Geschwüren in den Nieren oder der Blase, dann ist die Krankheit gewöhnlich unheilbar. Es kann immer nur eine Palliativ-Cur stattfinden, weil man die Ursachen nicht zu entfernen vermag. Man kann einen Versuch mit den bei der krampfhaften Harnverhaltung empfohlenen Mitteln machen. —

Alte Pferdeärzte rathen, Pferde, welche nicht harnen können, in einen Schafstall zu führen, und hier den Mist umzurühren, damit der aufsteigende Dampf in die Höhe und an das kranke Thier gehe. Auf diese Weise wollen sie öfter Heilung bewirkt haben. Ich will dieses Verfahren nicht tadeln, weil mir bekannt ist, daß die Ausdünstung des frischen Schafmistes auf eigenthümliche Weise das Harnen der Pferde befördert. Nur darf man darüber die obenangegebene Behandlung nicht verabsäumen, sobald die Ausdünstung des Schafdüngers dem beabsichtigten Zwecke nicht bald entspricht.

[Anm. Das Verhalten des Urins entstehet gewöhnlich nach einer Uebergehung des Stallens, wodurch die Blase widernatürlich ausgedehnt und darauf krampfhaft verschlossen wird, so wie auch Anhäufung von Winden und Excrementen, die auf die Blase drücken, das Leiden hervorbringen können.

Gewöhnlich ist es mit der Kolik vereinigt oder erscheint wenigstens unter denselben Zufällen, daher ich in dieser Hinsicht auf das dort Gesagte verweise. Das Eingehen mit der Hand in den After, Entfernung alles Mistes in dem Mastdarm, behutsames Drücken mit der Hand auf die unter dem Mastdarm liegende angefüllte Blase, eine unausgesetzte Anwendung von erweichenden Klystieren, die eine örtliche Bähung auf die Blase machen, ein reichlicher Aderlaß, innerliche Gaben von Glaubersalz und Rhapontika, wie sie bei der Kolik angezeigt werden, in einem spätern Zeitraum, wenn

die Kolik schon in Entzündung überzugehen droht, Tränke von Leinöl und das Stellen des Thieres in einen Schafstall, in welchem der Mist etwas aufgegraben wurde, so daß er einen warmen und zugleich etwas reizenden Dunst an den Schlauch und den Unterleib macht; sind hier die besten und zweckmäßigsten Mittel. Im Uebrigen verweise ich auf das Capitel über die Kolik, in deren Verlauf gewöhnlich auch Harnstrenge entsteht, oder von der Blase ausgehend auch den Darmkanal mit in Mitleidenheit setzt und Kolik erzeugt. S. v. T.]

Sechster Abschnitt.

Von den Verdauungsfehlern und von den Würmern.

§. 1. Von dem Mangel an Freßlust, (verlorne Freßlust, Unfräßigkeit).

Es geschieht bisweilen, daß auch muntere Pferde die Lust zum Fressen verlieren, und entweder gar nichts fressen oder nur sehr wenig Futter zu sich nehmen.

Kennzeichen. Das Pferd tritt von der Krippe zurück und rührt das Futter nicht an; oder es wühlt und sucht mit dem Maule in demselben und frißt nur äußerst wenig. Manche Pferde greifen auch frisch ins Futter, lassen es aber sogleich wieder fallen, oder fressen nur sehr langsam und sehr wenig. Andere verschmähen das ihnen vorgelegte Futter ganz und fressen dagegen schlechte Nahrungsmittel, z. B. die schmutzige nasse Streue unter ihren Füßen. Uebrigens ist solchen Pferden kein krankhafter Zustand anzusehen; jedoch ist ihre Zunge meistens mit zähem Schleim belegt, und ihr Mist in der Regel klein geballt und hart.

Ursachen. In den meisten Fällen entsteht der Mangel an Freßlust von örtlichen Fehlern im Maule, z. B. von Blattern, Wunden und Geschwüren, an der Zunge oder an dem Gaumen, von Entzündung des Gaumens, von Fehlern an den Zähnen u. dgl. Von dem aus diesen Ursachen herrührenden Mangel an Appetit ist hier nicht die Rede, sondern von jenem, welcher in den Verdauungswegen seinen Sitz hat, und gewöhnlich eine Schwäche und Unthätigkeit des Magens zum Grunde hat. Ein solcher Zustand wird gewöhnlich von schlechten verdorbenen Nahrungsmitteln, Unreinlichkeit im Futter, Ueberfressen, zu vieler Ruhe bei vielem und gutem Futter, übertriebene Arbeit u. dgl. veranlaßt.

Heilung. Wenn man in der Heilung dieser Krankheit glücklich sein will, muß man die Behandlungsart nach den veranlassenden Ursachen einrichten. Vor allem aber muß man genau untersuchen, ob nicht etwa eine anfangende Krankheit, z. B. die Druse, Verstopfung, Kolik u. dgl. an der Appetitlosigkeit schuld ist. Dieses wird wohl die meisten Male statt finden, und dann muß verfahren werden, wie bei diesen Krankheiten gelehrt worden. Zuweilen können, wie bereits gesagt, auch Fehler in dem Maule das Fressen hindern; diese müssen so behandelt werden, wie in dem ersten Abschnitte der ersten Abtheilung, wo von den Krankheiten des Maules gehandelt worden, gelehrt ist.

Sollte an dem schlechten Appetit verdorbenes unreines Futter Schuld haben, so müssen vor allen Dingen bessere und gesündere Nahrungsmittel

herbeigeschafft werden. Hernach verschwindet das Uebel bald, wenn man eine Zeitlang alle Tage einige Eßlöffel voll von dem Pulver Nro. **113** aufs Futter giebt, oder mit Wasser vermischt einschüttet. Sollte das Uebel vom Ueberfressen herrühren, und der Zustand noch neu sein, so ist sparsame Nahrung gereicht oder Hunger leiden oft schon hinreichend zur Cur. Zugleich dient das Mittel Nro. **167**, wenn einige Mal davon nach Vorschrift Gebrauch gemacht wird.

Bisweilen kann auch Ermattung von übertriebener Anstrengung dem Pferde die Freßlust nehmen. In solchem Falle muß man dem matten Thiere Ruhe vergönnen, und ihm erstlich einen Schoppen warmen Wein oder Bier mit einem Löffel voll Ingwer eingeben, und hernach gute Nahrungsmittel in kleinen Portionen aber desto öfter darreichen. Kann man die Ursache der Krankheit nicht mit Gewißheit entdecken, so ist meistens Schwäche im Magen daran schuld. In solchem Falle muß man magenstärkende Mittel gebrauchen. Ich rathe, das Pulver Nro. **113** oder die Latwerge Nro. **167** eine Zeitlang nach Vorschrift zu gebrauchen. Nicht selten ist an dem Mangel der Freßlust auch eine Verschleimung in den Eingeweiden schuld. Man erkennt diesen Umstand an der schmierigen belegten Zunge, an dem klein geballten mit Schleim umhüllten Mist und andern Zeichen der Verschleimung. Ich kann, wenn diese Zufälle vorhanden sind, nichts Besseres als die folgende Latwerge anrathen. Man nimmt Enzianwurzel und aromatische Calmuswurzel, von jedem 6 Loth, Rhapontikawurzel 4 Loth, Glaubersalz 16 Loth, Wachholdersaft so viel als nöthig ist, und bereitet daraus eine Latwerge. Hievon wird alle Tage zwei- bis dreimal 4 Loth schwer eingegeben, bis Besserung erfolgt ist. Zur Nachcur kann man noch einige Wochen das Pulver Nro. **113**, aufs Futter gestreut, geben. Wenn der Appetit wieder besser wird, muß man guten reinen Hafer und feines gewürzhaftes Heu in kleinen Portionen reichen, damit keine Ueberfüllung statt finden kann.

[Anm. Die Ursachen der verlornen Freßlust sind so vielzählig und versteckt, daß es hier, so wie bei vielen andern Krankheiten der Pferde, nothwendig wird, daß ein wissenschaftlicher und erfahrner Pferdearzt diesen Zustand selbst untersuche und beurtheile.

Man muß vor allem unterscheiden, ob das Pferd zwar Appetit zu dem Futter zeigt, aber so wie bei der Hals- und Rachenentzündung nur am Kauen und Hinabschlucken verhindert wird, oder ob der Appetit mit den Kräften der Dauungsorgane ganz verloschen ist.

Der erste Fall, nämlich der, wo die Pferde zwar Appetit zeigen, aber das Futter nicht gehörig kauen, und noch weniger verschlucken können, tritt am häufigsten ein, und ist theils bei dem sogenannten Kernstechen, und theils bei der Halsentzündung behandelt worden.

Der zweite Fall setzt eine Schwäche und Verschleimung des Magens und des ganzen Darmkanals, aber noch häufiger eine kranke Leber, chronische Krankheiten der Lunge und besondere Leiden des Nervensystems, wie der Dummkoller ꝛc., zum Voraus, von welchen alle die Ursachen aufgefunden, und hiernach das Uebel gehoben werden muß.

Ist die Zunge belegt, schmierig und keine andere Krankheit zugegen, in welcher die verlorne Freßlust zu suchen sein könnte, so leistet ein Abführungsmittel von einer Unze Aloe, 4 Unzen Rhapontika und 1 Pfund Glauberisches Salz mit Mehl und Wasser, so viel als genug ist, zur Latwerge oder Bis-

fenmasse gemacht, in drei gleiche Theile getheilt, und dem Pferde davon früh einen Theil, Abends einen Theil und den folgenden Morgen den dritten Theil gegeben, die besten Dienste, vorzüglich wenn man nach geschehener Wirkung ein Gemisch aus gleichen Theilen pulverisirten Wachholderbeeren, Enzian, Calmus und Kochsalz, Eßlöffelweise auf jedes Futter streut, und da, wo ein allgemeines Leiden mit im Spiele zu sein scheint, wie es so häufig der Fall ist, ein Fontanell unter dem Bauch macht und dieses längere Zeit in Eiterung erhält, wodurch einer allgemeinen Krankheit, die von einer unterdrückten Hautausdünstung oder Druse entstand, am ersten und sichersten vorgebaut und wenn sie schon eingetreten war, gehoben wird. S. v. T.]

§. 2. Von der Unverdaulichkeit.

Man findet bisweilen Pferde, welche zwar ordentlich fressen, denen aber das Futter größtentheils unverdauet wieder abgehet.

Kennzeichen. Solche Pferde fressen und saufen so gut und so viel wie andere, und es ist keine Spur von Krankheit an ihnen wahrzunehmen. Nur beobachtet man, daß sie bei der guten Fütterung immer magerer und elender werden, und daß der abgehende Mist unverdauet ist und viele Haferkörner ganz und unversehrt enthält. Meistens ist auch der Mist mit Schleim überzogen und von widernatürlicher Beschaffenheit.

Ursachen. Allemal liegt diesem Uebel ein geschwächter Zustand der Verdauungswerkzeuge zum Grunde. Veranlassung dazu geben: öfterer Gebrauch abführender Mittel, Eingeben von öligen, fetten Dingen, oder von Essig, schlechte und wenige Nahrung, anhaltender Genuß von weichem Futter, z. B. Mehl, Schrot, Kleie u. dgl.

Heilung. Dieses Uebel ist zwar meistens ohne Gefahr, jedoch bisweilen sehr hartnäckig. Man muß sich solcher Mittel zur Heilung bedienen, welche den Magen stärken und die Verdauung bessern. Dergleichen Mittel sind: Lorbeeren, Kümmelsaamen, Anissaamen, Wermuthkraut, Enzianwurzel, Calmuswurzel u. dgl. mehr. Alle diese Dinge werden zu Pulver gemacht, und hernach zu drei Theilen von solchem Pulver, ein Theil Kochsalz oder Doppelsalz zugesetzt, und hievon Morgens, Mittags und Abends ein gehäufter Eßlöffel voll aufs Futter gestreut, gegeben. Das Futter muß aber vorher ein wenig angenetzt werden, damit das Pferd das darauf gestreute Pulver nicht wegblasen kann. — In vielen Fällen nützt auch der Gebrauch des magenstärkenden Pulvers Nro. 113. Es muß aber anhaltend fortgebraucht werden. Zugleich ist es sehr dienlich, wenn man vom besten Hafer und Heu füttert, und dieses in kleinen Portionen aber desto öfter darreicht.

Sollte das Uebel sehr hartnäckig sein, dann rathe ich, eine Zeitlang die Latwerge Nro. 167 oder folgende Pillen zu gebrauchen. Man nehme Ingwer 1 Loth, Wermuthkraut 4 Loth, Krausemünzenkraut 1 ½ Loth, Senfsaamen 3 Loth, Teufelsdreck 1 Loth, mache alles zu einem Pulver und hernach mit Wachholdersaft und etwas Branntwein zu einer Pillenmasse. Hievon werden nun Pillen zu 1 ½ bis 2 Loth schwer bereitet und Morgens und Abends ein Stück eingegeben. Wer mit dem Eingeben der Pillen nicht gut umgehen kann, muß sie in warmem braunen Bier auflösen und auf diese Weise beibringen.

[Anm. Bei jungen von der Weide kommenden Pferden, deren Verdauung noch schwach ist, findet man dieses Uebel häufig, was sich jedoch nach

und nach von selbst verliert, vorzüglich wenn man ihnen ihr Hartfutter in kleinen Portionen giebt und dasselbe noch mit bittern, magenstärkenden Mitteln, als Enzian, Wachholderbeere, Calmus und Kochsalz zu gleichen Theilen vermengt. Zeigen sich dabei auch wässerige Geschwülste an den Schenkeln und unter dem Bauche, so bleibt ein Fontanell an denselben das sicherste Heilmittel, indem es die allgemeine Schwäche hebt und dem Eintritt anderer Krankheiten vorbaut, dessen Anwendung ich alle angehende Pferdeärzte nicht zu verabsäumen ersuche; denn sie werden, was auch die Unverdaulichkeit anbetrifft, den besten Erfolg davon sehen.

Bei sehr alten Pferden geht der Hafer hier und da ganz unverdaut wieder mit dem Miste ab, theils weil ihre Verdauungskraft aus Alter geschwächt ist, theils weil die Backenzähne theilweis ausgerieben sind, nicht mehr so genau auf einander passen und das Futter nicht gehörig zermalmen können. Hier gebraucht man das Gemisch aus den angegebenen bitteren und magenstärkenden Mitteln und läßt ihnen den Hafer, wenn auch nicht schroten, doch auf der Mühle zerreißen. S. v. T.]

§. 2. Von der Freßsucht, (Heißhunger, Hundshunger, Gefräßigkeit).

Diese Krankheit bestehet darin, daß das Pferd ungewöhnlich viel frißt, ohne jedoch davon besser genährt zu werden oder zuzunehmen.

Kennzeichen. Ein solches Thier fällt mit Begierde über sein Futter her, würgt es mehr hinunter als es schlingt, und kann demohngeachtet bei der großen Menge, welche es frißt, kaum satt werden. Hiebei nimmt es weder am Fleische noch an Kräften zu, sondern täglich mehr ab, so daß es am Ende kaum zu gehen vermag. Manche dergleichen Pferde haben noch einen ungewöhnlichen Appetit nach Lehmerde, Kalk, Lederwerk u. dgl. mehr, welches sie benagen, wo sie es finden.

Ursachen. Die nächste Ursache dieses Uebels ist Schwäche des Magens, und die Folge davon ein scharfer Magensaft und Säure im Magen. Bisweilen scheinen auch Magenwürmer dazu Veranlassung zu geben.

Heilung. Anfänglich ist die Freßsucht meistens leicht zu heben. Nur wenn die Abzehrung einmal arg überhand genommen hat, und das Uebel stark eingewurzelt ist, kann sie unheilbar werden.

Man muß auch hier die Heilart nach den Ursachen einrichten. Sollte eine Schwäche und Säure im Magen dazu Veranlassung gegeben haben, alsdann dienen säurebrechende und magenstärkende Mittel. Man kann sich entweder des Pulvers Nro. 132 bedienen, oder folgendes Pulver bereiten. Nimm Enzianwurzel 8 Loth, Kümmelsaamen 4 Loth, Stinkasand 2 Loth, reine Kreide 6 Loth, und mache alles zu einem feinen Pulver. Hievon muß dem kranken Pferde auf jedes angenetzte Haferfutter ein starker Eßlöffel voll gestreuet werden. Von guter Wirksamkeit ist auch das Pulver Nro. 133, wenn man es nach Vorschrift anwendet.

Bei dieser Behandlung muß man den Pferden Hafer in hinlänglicher Menge und gutes aromatisches Heu zu fressen geben, und ihnen öfter Mehlsaufen oder etwas überschlagenes Wasser zum Saufen darreichen. Grünes Futter und kaltes Wasser bekommt ihnen gewöhnlich nicht gut.

Sollte man Ursache haben, zu vermuthen, daß Würmer an der Freßsucht schuld sind, welches man bald aus den diese Gäste verrathenden Merkmalen erkennt; so verdienen diese auch eine besondere Rücksicht. Zuerst muß man

die Würmer vertreiben, wie in einem der folgenden Paragraphen gelehrt wird, und hernach muß zur Nachcur eine Zeitlang das Pulver Nro. 113 gebraucht werden.

Wenn ein Pferd nach einer vorausgegangenen harten langwierigen Krankheit in die Freßsucht verfällt, so hat dieß gewöhnlich nicht viel zu sagen. Man braucht keine Arzneien zu geben, sondern darf nur gute kräftige Nahrung öfter und in kleinen Portionen reichen, so wird das Uebel bald gehoben sein. Will man ja etwas gebrauchen, so dient das Pulver Nro. 113 oder die Latwerge Nro. 167.

[Anm. Hier und da ist bei manchen Pferden der Heißhunger in einem so hohen Grade zugegen, daß sie unterwegs stehen bleiben und nicht von der Stelle gebracht werden können, bis man ihnen nicht wenigstens eine Hand voll Heu oder einige Bissen Brod giebt.

Säuren in dem Magen und im Darmkanal und eine eigene Verstimmung der Verdauungsorgane überhaupt, liegt dem Uebel zu Grunde, weshalb ein Abführungsmittel von der Aloe, Rhapontika und Glauberischem Salz, so wie ich es in dem Capitel über den mangelnden Appetit angab, und dann Säure-verschluckende und zersetzende Mittel, als Magnesia, Kreide, und bloßer Thon, angezeigt sind. Auch lecken bei diesem Zustande die Pferde von selbst an alten Lehmwänden, fressen Erde ꝛc. Man thut daher am besten, ihnen nach dem Gebrauch des Laxirmittels gepülverten Lehm oder Thon mit Kochsalz vermengt, Eßlöffelweise auf das Futter zu streuen, ihnen ein Fontanell unter dem Bauche zu machen und es längere Zeit in Eiterung zu unterhalten, von welchem ich in meiner vieljährigen zahlreichen Praxis bei diesem Uebel allemal den besten Erfolg sah. S. v. T.]

§. 4. Von den Würmern.

Man hat zwar schon in allen Theilen des Pferdekörpers Würmer gefunden; allein dennoch sind der Magen und die Gedärme ihre gewöhnlichste Wohnung. Bekanntlich giebt es verschiedene Gattungen der Eingeweidewürmer, wovon wir hier die am häufigsten vorkommenden beschreiben wollen.

Beschreibung. Die erste Gattung heißt: Magenwürmer, weil man sie häufig im Magen findet. Sie sind kurz, dick, aus eilf behaarten Ringen zusammengesetzt, und sehen insgemein röthlich aus. Am Kopfe haben sie zwei besondere harte Haken, womit sie sich an die zottige Haut des Magens fest anklammern; statt des Maules bemerkt man drei kleine Löcher. Wenn zuweilen einige dieser Würmer von den Pferden abgehen, so bleiben sie gewöhnlich noch eine Zeitlang fest am Rande des Afters hängen, bevor sie abfallen.

Die zweite Gattung sind die Spulwürmer (Riesenrundwürmer). Diese sind völlig walzenförmig rund, in der Mitte am dicksten, und beide Enden laufen proportionirt sich verdünnend zu. Sie sind purpurfarbig oder weiß, meistens eine Spanne lang, bisweilen auch länger. Ihre Dicke ist die einer Federspule; selten sind sie stärker. Man findet diese Würmer vorzüglich in den kleinen Gedärmen und zuweilen ist eine ganze Menge derselben wie ein Knäuel in einander geflochten.

Die dritte Gattung sind die Faden- oder Nadelwürmer. Diese Würmer sind so dünne wie eine Nähnadel oder wie ein starker Zwirnsfaden. Ihre Länge ist verschieden; einige sind zwei, drei bis vier Zoll lang, andere

auch noch länger. Man findet sie im ganzen Körper, und oftmals in- und außerhalb den Gedärmen, im Gekröse, auf der Milz u. s. w.

Die vierte Gattung heißt man Haarkopfwürmer. Sie sind gewöhnlich zwischen zwei und sechs Zoll lang, vorne haarförmig und hinten dicker und abgestumpft. Das Kopfende ist einem starken Faden gleich, der Leib und das hintere Ende hat die Stärke einer Rabenfeder. Der Körper erscheint ganz durchsichtig, und nur gegen die Seiten bemerkt man hin und wieder einige dunkle Flecken.

Die fünfte Gattung sind die Plattwürmer oder Egelwürmer. Sie sind herzförmig, platt und einen Zoll lang und verhältnißmäßig breit. Am Kopfe bemerkt man zwei übereinander liegende Oeffnungen, welche die Stelle des Maules vertreten, und am andern Ende eine dritte, den After. Ihr gewöhnlicher Sitz ist in der Leber und in dem Gallengange.

Die sechste Gattung heißt Bandwürmer. Diese Würmer sind platt, fingerbreit, und aus vielen Gelenken zusammengesetzt. Man trifft sie von verschiedener Länge und zwar von einigen bis zu zwanzig und noch mehr Ellen. Bei Pferden sind sie selten, desto öfter findet man sie bei Hunden, Katzen und andern Thieren.

Eine siebente Gattung ist der durchblätterte Bandwurm. Er ist gewöhnlich nicht länger als eines Daumens breite und etwas über eine Linie dick. Die Glieder stellen flache, schmale Plättchen vor, die mit der flachen Seite an einander liegen, mit der hohen Kante aber aufwärts stehen. Dieser Wurm heißt deßhalb durchblättert, weil die Glieder blätterförmig an einander gefügt sind. Sein Sitz ist in dem Magen und in den dünnen und dicken Därmen. *)

Kennzeichen. Am sichersten erkennt man die Gegenwart der Würmer, wenn zuweilen einige derselben mit dem Miste fortgehen. Alle andere Kennzeichen sind betrüglich und ungewiß. Man vermuthet gewöhnlich bei einem Pferde Würmer, wenn es bei gutem und hinlänglichem Futter immer magerer wird, die Haare ihren Glanz verlieren und widerbürstig werden, wenn ferner die Augen matt und wässerigt sind, die innere Nasenhaut, die inwendige Seite der Lippen, und die Zunge und der Gaumen eine ungewöhnlich blasse Farbe haben, und das Thier öfters voller Unruhe ist, sich in die eine oder andere Seite siehet oder beißt, oder mit einem Fuße gegen den Bauch schlägt, als ob es sich eine Fliege oder Bremse wegjagen wollte. Außerdem findet sich noch zuweilen jähling ein Bauchgrimmen ein, öfters während dem Fressen, welches aber bald nachläßt und sich hernach wieder erneuert, wobei das Pferd entweder einen Katzenbuckel aufwirft oder den Rücken aushöhlt, und den Bauch tiefer senkt. Der ganze Körper ist endlich mager, die Haut ausgedorrt und gleichsam eingeschrumpft, oder sie hängt ganz schlaff an den Knochen. —

Ursachen. Ueber die Entstehung der Würmer, wie sie sich in dem lebenden thierischen Körper erzeugen, giebt es eine Menge verschiedener Meinungen, und es bleibt bis jetzt eine unvollkommen gelöste Frage. So viel weiß man, daß die weichlichen, geschwächten und kränklichen Körper am meisten von Würmern bewohnt werden. Man weiß auch aus der Er-

*) Wer sich mehr von den Würmern der Pferde unterrichten will, dem empfehle ich Pilgers, Rudolphis, Götzens, und Anderer Schriften.

fahrung, daß die Entstehung der Würmer am meisten begünstigt wird, durch fehlerhafte geschwächte Verdauung und durch allgemeine und örtliche Schwäche der Eingeweide des Hinterleibes; mithin durch alles, was auf eine entfernte Art zu Hervorbringung dieser Zustände beiträgt. Zuverlässig sind die Würmer Produkte einer besondern Mischung der Säfte, die unter gewissen uns unbekannten Bedingungen zu einem selbstständigen Leben gesteigert werden. — Es ist noch nicht entschieden, ob schmarotzende Würmer und Insekten nicht in einem gewissen Verhältnisse immer zum natürlichen Zustande des Körpers gehören, und auf eine oder andere Art die Gesundheit befördern; wenigstens scheint die Allgemeinheit derselben in der ganzen thierischen Schöpfung diese Idee zu rechtfertigen, und im Ganzen genommen, bemerken wir nur von ihrer übermäßigen Erzeugung gewisse nachtheilige Folgen.

Heilung. Da die Würmer allezeit in schlaffen kachektischen Thieren vorkommen, so muß man bei der Heilung jedes Mal zuerst die Eingeweide zu stärken suchen, damit diese mehr Spannkraft und Fähigkeit bekommen, gegen die fremden Gäste thätig zu sein und sie fortzuschaffen. Dienliche Mittel hiezu sind bittere stärkende und die sogenannten wurmtreibenden Arzneien. Man verbindet sie auf verschiedene Art, und wendet sie auf die gehörige Weise an. Als sehr wirksam kann ich aus Erfahrung die Latwergen Nro. 189 und Nro. 190 anrühmen; sie müssen nach der in der Recept-Sammlung gegebenen Vorschrift angewendet werden. Nicht weniger gute Dienste leisten die Pillen Nro. 202, wenn man Morgens nüchtern und Abends zwei Stunden nach dem Abfüttern eine dieser Pillen eingiebt. Sollte hiernach die gehoffte Wirkung nicht erfolgen, so muß man Morgens zwei Pillen und Abends eine eingeben. Wenn man eine der obigen Latwergen oder die letztgenannten Pillen einige Wochen gebraucht hat, und wahrnimmt, daß bisweilen todte Würmer abgehen, muß man dem Pferde den Einguß Nro. 150 eingeben, um mittelst desselben die abgestorbenen Würmer aus dem Leibe zu schaffen. Man kann sich aber auch zu diesem Zwecke der Latwerge Nro. 164 oder der Pillen Nro. 194 nach Vorschrift bedienen, je nachdem man das eine oder andere für besser findet.

Von dem alten erfahrnen Roßarzte Kersting wird folgendes Mittel als ein Specificum gegen die Würmer empfohlen. Man nimmt Rheinfarrenkraut (Herb. Tanacet.) 6 Hände voll, Wurmsaamen (Sem. santonic.) 4 Loth, mineralischer Mohr (Aethiops mineral.) 6 Loth, macht zuerst daraus ein Pulver und hernach mit genugsamem Honig oder Wachholdersaft eine Latwerge. Hievon soll man des Morgens und des Abends jedesmal dem kranken Pferde einen gehäuften Eßlöffel voll auf die Zunge streichen und hinterschlucken lassen. Man soll auf diese Weise 10 bis 14 Tage fortfahren und hernach das Pferd mit folgender Pille lariren. Nimm Leberaloe (Aloes hepat.) 5 Quentchen, Weinstein (Cremor. tart.) 1 Loth, versüßtes Queckſilber (Mercur. dulc.) 1 Loth, mache daraus mit Honig eine Pille und gieb sie dem Pferde auf einmal Morgens nüchtern ein.

Herr Professor Waldinger räth den Gebrauch des Hirschhornöls gegen die Würmer an. Man soll es zu einem halben bis ganzen Loth geben, und es vorzüglich folgendergestalt anwenden. Nimm: Enzianwurzel 2 Loth, Doppelsalz 4 Loth, brenzliches Hirschhornöl ein halbes Loth, lauwarmes Wasser ein Seidel, und gieb eine solche Gabe Morgens nüchtern ein, und

fahre damit einige Zeit fort. — Indessen ist ohnstreitig das Chabertsche Thieröl noch wirksamer, als das Hirschhornöl. Wie es bereitet und angewendet werden muß, findet man in der Recept-Sammlung Nro. 149 angezeigt.

Gegen die Würmer der jungen Fohlen haben Kersting und Andere die Anwendung des Leinöls empfohlen. Man soll 8 bis 10 Tage lang Morgens und Abends jedesmal 6 bis 8 Loth Leinöl eingeben, und hernach irgend ein Abführungsmittel, z. B. Nro. 164 anwenden, um die getödteten Würmer aus dem Leibe zu schaffen.

Uebrigens ziehe ich gegen die Würmer der Fohlen den Stahlschwefel (Nro. 111) dem Leinöl vor. Man nimmt Stahlschwefel 2 Loth, Rheinfarrnkraut und Enzianwurzel von jedem 4 Loth, macht daraus ein feines Pulver und giebt Morgens nüchtern 1 bis 2 Loth davon mit Wasser vermischt ein. Ein anderes gutes wurmtreibendes Mittel zum Gebrauch bei mit Würmern behafteten Fohlen ist auch das folgende. Man nimmt Baldrianwurzel, Rheinfarrnkraut, Enzianwurzel, von jedem 4 Loth, glänzenden Ofenruß 6 Loth, Stahlschwefel (Siehe Nro. 111) 1 Loth, Hirschhornöl und Terpentinöl von jedem 1½ Loth, mische und mache alles mit Wachholdersaft und Wasser zu einer Latwerge. Hievon muß Morgens und Abends jedesmal 2 bis 4 Loth schwer eingegeben werden.

Gegen die Würmer der Fohlen zeigt sich auch das Chabert'sche Thieröl Nro. 149 oft sehr wirksam, wenn schon man nicht immer damit ausreicht. Man giebt davon nach Verhältniß des Alters und der Größe der Fohlen ein halbes bis zu 2 Quentchen in einem Aufguß von Pfeffer- oder Wermuthkraut. Zugleich muß man das kranke Fohlen 2 bis 3 Tage vorher eine leichte Diät halten lassen (d. h. nur wenig Hafer mit Kleie vermischt und gar kein Heu geben), und ihm an dem Tage, wo es das Oel erhält, gar nichts zu fressen geben. Das Weitere hierüber findet man in der Rezeptsammlung Nro. 149.

Ein sehr heilsames Mittel gegen die Würmer der Fohlen sind auch die gelben Rüben oder Möhren (Daucus carota). Sie verbessern das lymphatische System, ändern die krankhafte Mischung der Säfte und widerstehen den Würmern. Man muß sie eine Zeitlang klein geschnitten mit Häckerling und etwas Hafer vermengt den Fohlen als Nahrungsmittel darreichen.

Uebrigens ist hinsichtlich des Verhaltens und der Fütterung der mit Würmern behafteten Pferde noch folgendes zu empfehlen. Jedes Pferd, welches Würmer beherbergt, muß immer gut genährt werden, damit es nicht von Kräften kommt. Hartes Futter, nämlich guter Hafer und feines gewürzhaftes Heu, bekommt ihnen vorzüglich gut. Mann kann auch geschnittene Rettige, Meerrettig oder gelbe Rüben (Möhren) auf das Futter zu fressen geben. Zum Saufen dient reines, nicht zu kaltes Wasser. Auch angemessene Arbeit ist dergleichen Pferden nützlich. —

[Anm. Wo Schwäche des Darmkanales, und, als Folge davon, Schleimanhäufung stattfinden, findet man auch Würmer. Da nun dieser Zustand gewöhnlich im jugendlichen Alter vorhanden ist, wo auch in der Regel Säuren zugegen sind, so kann es nicht fehlen, daß wir bei jungen Thieren, vorzüglich wenn sie von der Weide aufgestellt werden, mehr oder weniger Würmer mit dem Miste mit abgehen sehen, was sich von selbst giebt, wenn die Verdauung nach und nach gestärkt wird und die jungen Thiere im Allgemei-

nen an Kräften zunehmen. Ich bin daher darüber niemals besorgt gewesen, vorzüglich da selten oder nie üble Folgen davon entstehen, denn das sogenannte Würmerbeißen (Kolik) entstehet die seltensten Male von den Würmern, sondern ist in ganz anderen Ursachen zu suchen, wie in dem Capitel über die Kolik angeführt ist.

Zu ihrer und ihrer Nester Zerstörung und Entfernung der Schleimbündel und Säuren, erweiset sich ein Abführungsmittel von der Aloe, Rhapontika und Glauberischem Salz, bei Fohlen nur von den letzten beiden Mitteln die Hälfte nach der schon darüber gegebenen Vorschrift, am heilsamsten; dann der Gebrauch von bitteren Mitteln, als des Enzians mit Kochsalz vermengt, Eßlöffelweise auf das Futter gestreut. S. v. T.]

Siebenter Abschnitt.

Von den Krankheiten, in welchen vorzüglich das Nervensystem leidet.

§. 1. Von der Fallsucht, (Epilepsie, böse Staupe, hinfallende Krankheiten).

Die Fallsucht ist eine bekannte Krankheit, die aber nur selten bei Pferden vorkommt. Sie äußert sich durch periodische Anfälle von allgemeinen Zukkungen, wobei das Bewußtsein und die Empfindungen unterdrückt sind.

Kennzeichen. Dasjenige Pferd, welches an diesem Uebel leidet, zeigt sich vor und nach dem Anfalle wie ein gesundes Thier. Nur zuweilen wird es auf einmal von einer Angst überfallen, stürzt darnach plötzlich zur Erde nieder, strecket alle vier Füße von sich und bleibt alsdann entweder ruhig liegen oder schlägt mit den Füßen hin und her. Hierbei verdrehet es die Augen, schäumet aus dem Maule, knirscht mit den Zähnen, und athmet mit einem hörbaren Geräusche. Dieses währt nur einige Minuten; alsdann stehet es mit Schweiß bedeckt auf, schüttelt sich, und scheint wieder ganz gesund zu sein. Manche Pferde bekommen auch den Anfall im Stehen. Sie stützen sich alsdann mit dem Kopfe an die Krippe oder Wand an, erhalten sich so aufrecht, stampfen mit den Füßen und halten so die Zuckungen aus.

Ursachen. Die nächste Ursache dieser Krankheit ist uns unbekannt. Sie liegt entweder in dem Gehirn und den Nerven selbst, oder in entfernten Theilen. Von der ersten Art ist diejenige, welche von organischen Fehlern des Hirns und der Nerven, Gewaltthätigkeiten und Verletzungen dieser Theile u. dgl. entstehet. Die übrigen entfernten Ursachen begreifen jeden Reiz, der zunächst aufs Nervensystem mit einer gewissen Heftigkeit wirkt. Dahin gehören: Würmer, scharfe Galle, zurückgetriebene Hautausschläge, unterdrückte Ausdünstungsmaterie, — und erbliche Anlage.

Der Verlauf dieser Krankheit ist in den meisten Fällen langwierig. Ich habe Pferde gesehen, die, damit behaftet, alt wurden; sie schienen gesund und munter zu sein, und hatten alle Jahre nur einige fallsüchtige Anfälle. Nur zuweilen wird durch das Hinzukommen besonderer Ursachen und Wirkungen der Verlauf schneller sein, aber alsdann tritt gewöhnlich noch ein anderer Krankheitszustand hinzu.

Heilung. Bei der Behandlung dieser Krankheit kommt es darauf

an, ob man die veranlassende Ursache zu entdecken und zu entfernen im Stande ist. Man muß zuerst die materiellen Reize wegschaffen, und hernach die Disposition zu diesem Uebel durch stärkende Arzneien zu heben suchen.

Sollten Würmer Veranlassung dazu geben, so müssen diese entfernt werden, wie im vorigen Abschnitt gelehrt worden ist. Nachdem dieses geschehen, bewirkt das Mittel Nro. **211** die völlige Herstellung, wenn man es eine Zeitlang fortgebraucht.

Hat man Ursache zu vermuthen, daß zurückgetretene Hautausschläge (z. B. Räude) an der Fallsucht Schuld sind; so leistet das Pulver Nro. **128** gute Dienste, wenn man solches nach Vorschrift anwendet. Sollte darnach das Uebel nicht verschwinden, so muß man ein Haarseil vor die Brust ziehen, solches 5 bis 6 Wochen lang in Eiterung erhalten, und zugleich täglich zwei- bis dreimal von dem Pulver Nro. **127** einen starken Eßlöffel voll aufs angenetzte Futter geben. Sehr wirksam ist alsdann auch die Latwerge Nro. **212**, wenn man sie nach der in der Rezeptsammlung gegebenen Vorschrift gebraucht.

Wenn die Fallsucht von zurückgetretener Ausdünstung entstanden und das Thier sehr vollblütig ist, kann man anfänglich auch einen Aderlaß vornehmen und abführende Mittel, z. B. Nro. **164**, geben. Späterhin muß Nro. **211** gebraucht werden, bis die Zufälle verschwinden.

Geben Verstopfungen in den Eingeweiden, Verschleimung u. dergl. zu der Fallsucht Anlaß, so dient entweder das Mittel Nro. **185**, oder Nro. **186** und zur Nachcur Nro. **211**.

Kann man die Ursache dieser Krankheit gar nicht entdecken, dann rathe ich einen Versuch mit dem Mittel Nro. **127** und mit dem Haarseile zu machen und auf diese Weise eine lange Zeit anhaltend fortzufahren. Sind organische Fehler vorhanden, oder das Thier schon alt und das Uebel arg eingewurzelt, so ist alle Hülfe vergeblich.

[Anm. Bei dieser Krankheit kann ich mich nie einer gründlichen Heilung rühmen, so viele Versuche ich auch dazu mache und überlasse es den Lesern, ob sie die Vorschriften des würdigen Ammon Versuchsweise anwenden wollen. S. v. T.]

§. 2. Von dem Schwindel.

Man verstehet hierunter jenen Zustand, wo das Pferd im Gehen schwankt und taumelt, oft im Begriffe zu fallen steht oder wirklich hinfällt. Es kommt dieses Uebel sehr selten bei Pferden vor. —

Kennzeichen. Ein schwindliges Pferd scheint im Stalle völlig gesund zu sein. Wenn man es aber herausführt, so gehet es schwindelnd und taumelnd wie ein besoffener Mensch daher, fällt auch wohl gar zu Boden, springet aber bald wieder auf und schüttelt sich, als wenn ihm nichts gefehlt hätte. Man muß sich wohl vorsehen, daß man dieses Uebel nicht mit der Kreuzlähmung oder mit der Fallsucht verwechselt, welche von ähnlichen Zufällen begleitet werden.

Ursachen. Auch die nächste Ursache des Schwindels ist uns unbekannt. Veranlassung dazu geben für gewöhnlich, Fehler des Gehirns, Schläge auf den Kopf, Vollblütigkeit, Genuß giftiger narkotischer Pflanzen, arge Sonnenhitze u. dgl. m.

Verlauf. Der Schwindel von organischen Fehlern kann Jahre lang

dauern, bis er tödtlich wird. Schneller endet der Schwindel von Vollblütigkeit, arger Sonnenhitze u. dgl., weil sich gerne Entzündungskrankheiten dazu gesellen.

Heilung. Die Behandlung muß nach den Ursachen und statt findenden Anzeigen eingerichtet werden. Sind organische Fehler des Gehirns an der Entstehung des Schwindels Schuld, dann ist gewöhnlich alle Hülfe vergeblich; indessen kommt ein solcher Fall bei Pferden gewiß nur äußerst selten vor.

Meistens giebt Vollblütigkeit dazu Veranlassung. Hat man sich davon durch reifliche Untersuchung überzeugt, so muß sogleich ein tüchtiger Aderlaß an einer Halsblutader vorgenommen, und einige Tage von der Latwerge Nro. 152 täglich zwei- bis dreimal ein Hühnerei groß gegeben werden. Hiernach wird das Uebel meistens bald gänzlich verschwinden, und sollte dieses nicht der Fall sein, so muß man vor der Brust ein Haarseil ziehen und eine Zeitlang die Latwerge Nro. 165 nach Vorschrift gebrauchen.

Im Falle der Genuß narkotischer Pflanzen (z. B. der Zeitlose, Wolfsmilch u. dergl.) Schuld an dem Schwindel ist, muß man die Cur ebenfalls mit einem Aderlaß anfangen. Hernach dienen schleimige, ölige Mittel, z. B. Nro. 135 oder 137, oder man giebt Butter in braunem Bier aufgelöst oder Essig mit Wasser verdünnt ein.

Ein langwieriger Schwindel, wobei das Pferd mehr mager als fett und zugleich kraftlos ist, wird wohl nur selten vorkommen. Man kann in solchem Fall mit der Latwerge Nro. 165 oder 185 einen Versuch machen. Zugleich muß auch ein Haarseil vor der Brust gezogen und 4 bis 5 Wochen in Eiterung unterhalten werden.

[Anm. Mit den Abführungsmitteln aus Aloe und Rhapontica, wie ich sie schon einige Mal aufgeführt, mit weichem Futter und täglichem Dienst, zu Zeiten auch mit einem unternommenen Aderlaß bei sehr vollblütigen Pferden, bei welchen jedoch die Abführungsmittel vorausgegangen waren, bin ich immer bei der Heilung dieses Uebels glücklich gewesen. Auch erweiset sich hier der Weidegang, die Orts- und Dienstveränderung und vorzüglich anhaltende Arbeit, bei sehr mäßiger Nahrung, oft am heilsamsten. S. v. T.]

§. 3. Vom Dummkoller (stillen Koller, Schieber u. s. w.)

Der Dummkoller ist eine langwierige, fieberlose Krankheit der Verrichtungen des Nervensystems, die sich durch verminderte Thätigkeit des sensibeln und irritabeln Systems, und durch Stumpfheit der Sinne und des Gemeingefühls hervorthut.

Kennzeichen. Anfänglich bemerkt man an einem solchen Pferde nichts, als Traurigkeit, Niedergeschlagenheit und Schläfrigkeit. Es stehet mit gesenktem Kopfe in seinem Stande, achtet wenig oder gar nicht auf den Ruf seines Wärters, blickt starr vor sich hin und scheint nicht zu bemerken, was um es vorgehet. Späterhin hält es den Kopf tief gegen die Erde, oder setzt ihn in die Krippe, als wenn es ihm zu schwer würde, denselben zu tragen; es stellt alle vier Füße zusammen, auch wohl die vordern oder hintern über einander, und in dieser Stellung bleibt es so lange, bis es darin gestört wird. Es frißt sehr langsam und faßt zuweilen ein ganzes Maul voll Futter, hält dieses unbeweglich fest, kauet dann ein wenig, hält hernach wieder damit ein, oder läßt es wohl gar wieder fallen. Das Heu frißt es viel

lieber von der Erde als aus der Raufe, weil ihm das Aufheben des Kopfs zu schwer wird. Manche kollerige Pferde treten auch im Stande zurück und legen sich in die Halfter, und dieß bisweilen so stark, daß die Stricke zerreißen. Beim Gebrauche bemerkt man wenig Gefühl gegen den Zaum, und es legt sich sehr schwer ins Mundstück. Im Gehen hebt es die Beine sehr hoch, als wenn es hohe Gegenstände überschreiten müßte, und tritt unregelmäßig mit den Füßen bald rechts, bald links auswärts. Ueberläßt man dergleichen Pferden im Freien sich selbst, so gehen sie immer gerade fort, bis sie mit dem Kopfe irgendwo anrennen, dann stehen sie stille; andere gehen in einem Kreise so lange herum, bis sie angehalten werden oder von selbst stille stehen. Man kann ihnen die Vorder- oder Hinterbeine über einander setzen und sie bleiben in dieser Stellung stehen; man kann ihnen in die Ohren greifen und auf die Krone des Hufs treten, und sie thun, als ob sie nichts davon empfinden. Es scheint überhaupt ein solches Thier weder zu sehen, noch zu hören, noch zu fühlen. Es läßt sich nicht aus der angenommenen Stellung bringen; es muß geschoben, geschlagen und mit heftigem Schreien bewegt werden. Sein Athemholen geschieht langsam, der Puls ist klein und matt, der Abgang des Harns ist selten, und der Mist erscheint in kleinern Ballen.

Wenn dummkollerige Pferde ermüdet oder angestrengt werden, nehmen alle vorgenannten Symptome zu. Auch pflegen darnach und bei eintretender großer Sonnenhitze, oder schwüler Witterung, zuweilen hastige Aufregungen, denen des rasenden Kollers ähnlich, zu entstehen, oder der Krankheitszustand geht wirklich in den rasenden Koller (Gehirnentzündung) über.

Unterschied. Man theilt den Koller auf verschiedene Art ein; als in den rasenden Koller, Dummkoller, Sonnen- oder Hitzkoller, Schieber, Saamenkoller u. s. w. Der rasende Koller ist nichts anderes, als eine Entzündung des Gehirns (Siehe den §. 2 im zweiten Abschnitt dieser Abtheilung). Was der Dummkoller ist, haben wir eben gesehen. Der Sonnen- oder Hitzkoller ist dasselbe Uebel, wie der Dummkoller; er führt seinen Namen von dem Umstand, daß bei hellscheinender Sonne und bei großer Hitze sich die Krankheit am stärksten äußert. Auch der Schieber ist nichts anders, als eine Art Dummkoller. Die Pferde schieben, wenn sie gehen, den Körper stark vorwärts, so als wenn sie vorne überfallen wollten, oder auch wirklich vorn niederfallen. Stehen solche Pferde, so stellen sie alle vier Füße zusammen und stehen mit dem Vordertheile des Körpers gerne gegengelehnt; deßhalb stellen sie sich mit dem Kopfe in Ecken; doch deutet dieser Zustand immer wieder entweder eine Entzündung oder starken Blutandrang nach dem Kopfe an, und der Dummkoller ist nicht mehr rein vorhanden. Dem Saamenkoller sind besonders die Stuten unterworfen; er entsteht, wenn sie rossen und ihre Begierde nicht befriediget wird. Dergleichen Stuten verhalten sich ganz, wie dummkollerige Pferde, fressen während ihres Krankseins schlecht, magern ab, stallen häufig und sind immer bereit, den Hengst anzunehmen. Später werden sie jedoch völlig gefühllos, wie andere dummkollerige Pferde.

Ursachen. Die nächste Ursache des Dummkollers liegt offenbar in einer Unordnung der innern Bewegungen und Wirkungen des Gehirns. Veranlassung dazu können geben: zu viele Ruhe und dabei sehr nahrhaftes Futter; starke Anstrengungen bei arger Sonnenhitze; dumpfe, warme Ställe;

Genuß narkotischer Pflanzen; übermäßige Ausleerung des Saamens, oder auch unbefriedigter Geschlechtstrieb; schlechtes, ungesundes Futter; anhaltendes rüdes Dressiren durch den Reiter u. s. w. Ferner angeerbte Disposition, Geschwüre, Verhärtungen und besonders Wasseransammlungen im Gehirn u. dergl. Bisweilen kann der Koller auch aus andern Krankheiten, als: nach einer Druse, nach zurückgetriebenen Hautausschlägen u. dergl. entstehen.

Die meiste Neigung zum Koller haben die Pferde aus niedrigen feuchten Gegenden, z. B. Holsteiner, Ostfriesländer u. dergl.; überhaupt alle, welche einen weichen schwammichten Körperbau haben. Man hat beobachtet, daß Hengste und Stuten seltener als Wallachen von dieser Krankheit ergriffen werden.

Heilung. Die Cur des Dummkollers ist meistens mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Selten kommt eine gründliche Heilung zu Stande, und mehrentheils erscheint das Uebel nach einiger Zeit wieder. Indessen darf deswegen der Pferdearzt nicht verzagen, und mit Hülfe säumen, wenn nur das Pferd noch jung und die Curkosten werth ist.

Bei der großen Mannichfaltigkeit der veranlassenden Ursachen, deren Beseitigung der erste Zweck des Pferdearztes sein muß, läßt sich keine allgemeine Curmethode bestimmen, sondern sie ist eben so verschieden, als jene Ursachen selbst, und die individuellen Verhältnisse des kranken Thieres, wodurch sie veranlaßt wurden.

Wo Vollblütigkeit, starker Andrang des Blutes nach dem Kopfe, und übermäßige Thätigkeit der Naturkräfte stattfindet, kann man allemal sicher, und wenn es die Umstände erfordern, zu wiederholten Malen Ader lassen, kalte Umschläge um den Kopf machen, und überhaupt die kühlende reizmildernde Heilart anwenden. Zu diesem Endzwecke dienet der innerliche Gebrauch der Latwerge Nro. 152, oder nach Befinden der Umstände Nro. 214. Zugleich muß ein Haarseil vor der Brust gezogen, und erweichende Klystiere wie Nro. 94, oder, wenn Leibesverstopfung vorhanden ist, das Seifenklystier Nro. 95, angewendet werden. Herr Thierarzt Eckart versichert mit einem Pulver aus Salpeter, Anissaamen und Brechweinstein mehrere dummkollerige Pferde geheilt zu haben. Sein Verfahren ist in der Rezeptsammlung Nro. 126 näher angegeben.

Ist der Dummkoller von starker Anstrengung bei arger Sonnenhitze, oder überhaupt von übermäßiger Erhitzung entstanden, so erfordert dieß ebenfalls zuerst einen starken Aderlaß, und hernach den innerlichen Gebrauch der kühlenden Fieberlatwerge Nro. 152 oder der Latwerge mit Brechweinstein Nro. 154. Auch ist alsdann rathsam ein Haarseil vor der Brust zu ziehen, Ueberschläge von kaltem Wasser oder von Nro. 23 um den Kopf zu machen, und ein erweichendes gelind reizendes Klystier, wie Nro. 94 zu appliciren. Haben sich darnach die Zufälle so weit verloren, daß alle Gefahr verschwunden ist, dann dient zur Nachcur Nro. 165 oder Nro. 112. Man muß das eine oder das andere eine Zeitlang nach Vorschrift gebrauchen, bis die Reconvalescenz vorüber ist.

Sehr oft rührt der Dummkoller von Verstopfungen in den Eingeweiden, besonders der Leber, her, wodurch Trägheit aller Verrichtungen, und Stumpfheit der Sinne entstanden. In solchem Falle nützen auflösende und abführende Arzneien, z. B. Doppelsalz, Glaubersalz, Weinstein, Brechweinstein,

versüßtes Queckſilber, rohes Spiesglanz, goldfarbener Spiesglanzſchwefel, Schöllkraut, Schierlingskraut, weiße Seife und ähnliche Mittel; ſie müſſen aber jedesmal in Verbindung mit bittern und ſtärkenden Dingen gebraucht werden, weil ſie ſonſt die Verdauungswege zu ſehr ſchwächen. Der verſtändige Pferdearzt wird von dieſen Mitteln die für den vorhandenen Krankheitszuſtand paſſendſten auszuwählen wiſſen. Wer Formeln ſucht, den verweiſe ich auf die Rezeptſammlung und zwar auf die Nummern 185, 186, 187, 203, 213 u. ſ. w. In jenen Fällen, wo zugleich Mangel an Reizbarkeit und große Stumpfheit der Sinne vorherrſcht, zeigen ſich abführende Mittel, wie z. B. die Latwerge Nro. 164, oder noch mehr, die Pillen Nro. 194 und Nro. 195 zuweilen ſehr wirkſam. Nachdem man dieſe angewendet hat, muß man ſich noch eine Zeitlang der Latwerge Nro. 165, oder Nro. 166, oder nach Umſtänden Nro. 212 bedienen. Reizende Klyſtiere, wie Nro. 95, zuweilen angewendet, dann Haarſeile am Halſe gezogen, Einreibungen von Terpentinöl und Lorbeeröl in die Lebergegend nützen für alle Fälle.

Entſtehet dieſe Krankheit bei Hengſten von übermäßiger Ausleerung des Saamens durch zu häufiges Beſchälen, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß man einen ſolchen Hengſt nicht mehr zu den Stuten laſſen darf. Man muß ihm kräftige Nahrung, aber öfter und in kleinen Portionen, reichen. Auch iſt leichte Bewegung oder leichte Arbeit ihm zuträglich. Zum innerlichen Gebrauch dient eine Latwerge aus Baldrianwurzel, Calmuswurzel, Stinkaſand mit Wachholderſaft bereitet, oder auch die Latwerge Nro. 215.

Sollte der Koller von unbefriedigtem Geſchlechtstrieb entſtanden ſein, wie ich erſt im vorigen Jahre ein Beiſpiel geſehen habe: ſo hilft nichts geſchwinder, als Befriedigung der verliebten Luſt. Daß auf dieſe Art dergleichen Fehler ſich forterben, bezweifle ich ſehr, wenn ich gleich weiß, daß der Koller bisweilen erblich iſt. Hat man einen Hengſt, bei dem das Uebel ſo arg iſt, daß man ihn zu keiner Stute laſſen kann, ſo muß man bei ihm den Brechweinſtein (Siehe Nro. 154) auf die vorhin beſchriebene Weiſe gebrauchen. Zur Nachcur dient grünes Futter, auch im Anfange der Krankheit oftmals ein Aderlaß.

Der Dummkoller vom Genuß narkotiſcher Pflanzen wird wohl ſelten vorkommen, weil der wohlthätige Inſtinkt das Thier vor ſolchen ſchädlichen Dingen ſchützt. Im Falle wirklich ſo etwas geſchehen iſt, ſo dienet der innerliche Gebrauch von fetten öligen Dingen, als: Butter, Baumöl, lauwarme Milch u. dergl.; ferner der Einguß Nro. 135 oder Nro. 137, und Klyſtiere von Seifenwaſſer und Leinöl mit Salz (Nro. 95).

Iſt man nicht im Stande, die Urſache zu entdecken, und vermuthet man eine Unterdrückung der Verrichtungen des Nervenſyſtems von allgemeiner Schwäche: alsdann rathe ich die Latwerge Nro. 215 nach Vorſchrift zu gebrauchen, am Halſe hinter den Ohren Haarſeile zu ziehen und dieſe eine Zeitlang in Eiterung zu erhalten. Auch die Anwendung reizender Klyſtiere darf hier nicht verabſäumt werden. —

Ich kenne einige Beiſpiele, wo der Dummkoller ſich völlig wie ein chroniſches Nervenfieber zeigte; ich gebrauchte die beim Nervenfieber angegebenen Heilmittel mit dem beſten Erfolg. Nur blieb längere Zeit eine merkliche Trägheit und Stumpfheit der Sinne zurück, welche ſich hernach ſehr langſam auf den anhaltenden Gebrauch von Nro. 159 verlor.

Sollte das Uebel von angeerbter Disposition oder von organischen Fehlern des Gehirns herrühren, dann ist es immer unheilbar, und alle Hülfe vergeblich. Bei Pferden, welche von der Raserei ergriffen sind, nützen auch Ueberschläge, von kaltem Wasser oder von Sauerteig mit Essig bereitet, wenn man sie über die Stirne legt und oft erneuert. Dabei muß der Stall kühl gehalten und der Eindrang des Lichts gehindert werden.

[Anm. Sowohl über den stillen als rasenden Koller, (Gehirnentzündung,) erlaube man mir, mich weitläufig auszusprechen, da diese Krankheiten, vorzüglich die erstere, so häufig vorkommen, ich sie in meiner beinahe 50jährigen Praxis in dem ausgedehntesten Wirkungskreis, ich möchte beinahe sagen, unzählige Mal behandelt habe und daher so manche Bemerkung und Erfahrung darüber aufstellen kann, die ich der Nachwelt gern hinterlassen wollte.

Zuerst meine Bemerkungen über den stillen oder chronischen Dummkoller.

In dieser Krankheit giebt es so viele Abstufungen, als beim Wahnsinn des Menschen und von demjenigen an, von dem man im gemeinen Leben sagt: „er hat einen Sparren zu viel," bis zu dem Rasenden an der Kette, sind eben so viele Abstufungen, giebt es noch eben so viele Mittelzustände, wie zwischen einem ganz phlegmatischen Pferde und demjenigen, das aus bloßer Dummheit umfällt; und so wie Mancher mit einem halben Narren umgeht, ohne ihn als solchen zu erkennen, so hat wieder Mancher ein dummkolleriges Pferd des erstern Grades im Stalle, ohne es dafür zu halten. In keiner Krankheit giebt es mehr Grade, als in dieser, und der höchste Thurm zählt nicht so viele Stufen, als der stille Koller bei den Pferden Nüancen, Grade und Modificationen hat.

Der Dummkoller ist theils eine Krankheit des Körpers, theils ein Leiden der Seele, oder hier besser der Vorstellung und des Bewußtseyns und ist, wie der Wahnsinn des Menschen, theils in der Materie, theils in der geistigen Kraft, in dem Gemüth und einer kranken Vorstellung begründet und geht daher bald vom Körper, bald von der Seele aus, doch möchte bei Thieren, wo die Materie vor der geistigen Kraft vorherrschend ist, der Grund davon wohl mehr in einer veränderten Mischung und Form des Körpers, wie in einer kranken Beschaffenheit des Gemüthes und der Vernunft selbst zu suchen sein, da dieß gerade bei den Menschen der umgekehrte Fall ist, indem hier der Geist über den Körper dominirt. So viel als durch die Erscheinungen davon bemerkbar wird, ist der Dummkoller eine Krankheit des Gehirnes und der Nervenkraft, von dessen eigentlichem Wesen uns überdieß nur das Wesentlichste bekannt ist.

Die Zeichen des stillen Kollers fangen sich mit folgenden Erscheinungen an, oder die geringsten Zufälle davon sind folgende:

Das Pferd wird faul, phlegmatisch, schwer und unbeholfen, was es vormals nicht war, es frißt das Heu lieber vom Boden, als von der Raufe, und zieht sich deßhalb dasselbe in großen Parthieen von der Raufe und frißt es vom Boden auf.

Das Hartfutter verzehrt es im Anfange, ja selbst manche Pferde bei dem Fortschreiten der Krankheit noch mit Appetit, schnell hintereinander und ohne Absätze, aber häufiger und dieß vorzüglich nach dem Fressen, hängt es den Kopf unter die Krippe und ist auf äußere Gegenstände weniger auf-

merksam als vormals. Seine Empfindlichkeit und Reizbarkeit hat mehr oder weniger abgenommen, es will jetzt zu dem Herumtreten im Stalle, zum Vorwärtsgehen, zu seinem Dienste mehr und nachdrücklicher angetrieben sein, als vormals. Seine Bewegungen nehmen an Leichtigkeit, Geschwindigkeit und man könnte in einiger Hinsicht sagen, an Willkührlichkeit ab, der Gang wird plumper, unbeholfener, ungelenksamer, schwerfälliger, gleichsam bleierner, geschieht auch auf die ihm hierzu gegebenen Hülfen bei weitem nicht mehr mit der Präzision, Beweglichkeit und Geschwindigkeit wie vormals. Ja es wird sogar unsicher im Gange und dieß nicht sowohl aus Steifigkeit als vielmehr aus Unbeholfenheit, oder mehr noch aus gelähmter und gebundener Nervenkraft; hier und da zeigt es einige Neigung, lieber auf die eine als auf die andere Seite zu gehen. Es läßt sich ungern den Kopf in die Höhe richten, tritt auch wohl — jedoch nicht allemal — mit Schwierigkeit zurück, wenn man es durch Hülfe dazu auffordert, bringt mehr oder weniger auf das Mundstück, zeigt sich plump, unbeholfen und ungeschickt bei den Wendungen, hat gleichsam die Bewegung der Schenkel nicht ganz in seiner Gewalt, in seiner Willkühr, stellt sie in dem Stande der Ruhe unter den Leib und so, daß man deutlich sieht, seine Schwere ist dadurch nicht gehörig stützt und im Gleichgewichte erhalten. Ueberdieß erscheint es im Allgemeinen nur noch wie ein faules, phlegmatisches Pferd, in welchem Zustande nach meiner Beobachtung der erste Grad des Dummkollers anfängt.

Alle diese Zufälle vermehren sich bei großer Hitze oder bei großer Kälte und nachdem das Pferd geritten worden ist, oder gezogen hat, besonders, wenn ihm bei diesem Dienst der Kopf in die Höhe gerichtet und wohl noch obendrein rechts oder links gebogen wurde. Hier ist dann der Kopf um so mehr eingenommen und wir sagen dann von solchen Pferden: „der Kopf ist ihnen schwer.“ Betrachten wir in diesem Zustande ihre Physiognomie, ihr Geberdenspiel, so finden wir in ihren Augen etwas Stieres, mehr oder weniger Bewußtloses und es fehlt ihnen ganz das freundliche, zutrauliche, muntere, aufmerksame und heitere Gesicht, was so viele Pferde in einem hohen Grade haben. Sie zeigen sich dann bei der geringsten Anstrengung, wie von den größten Fatigüen ermüdet, ihr Blick spricht etwas Trübes, Niedergeschlagenes, in sich Vertieftes aus und wird hauptsächlich bemerkbar, wenn man die Zopfhaare unter der Stirnrinde zurückschlägt, wodurch bei dem Mangel an Feuer, an Lebendigkeit, an Aufmerksamkeit im Auge, ihre ganze Physiognomie ein dummes Ansehen gewinnt. Uebrigens verrichten sie ihren Dienst noch gehörig, fressen gut, legen sich, und alle Verrichtungen gehen nach der Regel von statten.

In diesem Zustande, bei diesem Grade von Dummheit nun haben viele Pferdebesitzer dumme Pferde in ihrem Stalle, ohne es zu ahnen, und ohne daß sie die Krankheit, wenn sie, wie dieß häufig der Fall ist, nicht zunimmt, während der ganzen Lebensdauer des Thieres bemerkten. Sie halten das Pferd blos für faul, phlegmatisch, etwas schwer, unbeholfen und ungeschickt, während es schon an dem ersten Grade des Dummkollers leidet.

Wieder andere in einem geringeren Grade dumme Pferde zeigen sich, wenn sie mit dem Kopfe sehr in die Höhe gerichtet, brutalisirt, viel mit Kopf und Hals gebogen werden, zu Zeiten widerspenstig, capriziös, widersetzlich, stätisch ꝛc., und der Besitzer hält sie blos für böse, wenigstens übellaunig, indeß alles dieses eine Folge des Dummkollers ist, an dem sie leiden,

ob sie schon, außer den genannten Einwirkungen, die gesündesten und sich zu allen Zeiten bewußten Pferde zu sein scheinen. *)

Manche mit dem ersten Grade des Dummkollers behaftete Pferde zeigen nur dann die Symptome dieser Krankheit, nachdem sie eine Zeitlang in schwerem Zuge gegangen, oder dabei mit den Aufsetzzügeln sehr aufgesetzt worden sind, wodurch ihr überdieß geschwächtes und krankhaft gereiztes Gehirn noch mehr mit Blut überladen und gedrückt wird. Bei andern sprechen sich wieder die Zeichen des Dummkollers deutlicher aus, wenn sie mehrere Male zurückgestoßen worden, vielleicht auch Fuhrwesen mit Zurückstoßen

---

*) Daß bei vielen Pferden das Widersetzliche, Stätische, Capriziöse, nicht sowohl eine Folge ihres Gemüthes, ihres Charakters, als vielmehr Folge einer Krankheit, eines organischen Fehlers, Stockungen im Pfortadersystem, eines Druckes im Gehirn oder irgend einer Ursache des Dummkollers ist, ist eine ausgemachte Sache: daher viele capriziöse, sogenannte stätische Pferde um so mehr widersetzlich werden, je mehr man sie bestraft, brutalisirt, Kopf und Hals in die Höhe richtet und überhaupt vereinigt und zusammennimmt, wodurch der Rückfluß des Blutes aus dem Gehirne noch mehr verhindert, folglich der Druck darauf vergrößert und durch den Aerger über diese unvernünftige Behandlung die Leber krankhaft afficirt wird, die vielleicht schon früher an Stockungen und sonstiger krankhafter Beschaffenheit des Pfortadersystems litt; sobald man aber die Zügel nachläßt, das Thier zu brutalisiren aufhört und es ohne Zwang ganz frei stehen und gehen läßt, so wird es auf die geringste Veranlassung dem Willen des Reiters nachkommen, wie mich so viele Erfahrungen belehrt haben.

Bei dergleichen Pferden treten während des Paroxismus ihrer Widersetzlichkeit, die hier als Folge eines geringen Grades von Dummkoller zu betrachten ist, die Augen aus ihren Höhlen hervor, der Blick wird stier, das Auge wohl gar entzündet und alles deutet einen Andrang des Blutes nach dem Kopfe und einen gehemmten Rückfluß desselben an. So wie ferner Pferde, die eine Anlage zum Dummkoller haben, oder an dem ersten Grade dieser Krankheit leiden, bei engen Kummten, während eines schweren Zuges oft die heftigsten Zufälle dieses Leidens zeigen, weil durch die angeführten Ursachen der Rückfluß des Blutes gehindert wird, worauf sich dasselbe im Kopfe angehäuft und theils unmittelbar, theils durch seinen vermehrt ausgehauchten Dunst in den Gehirnkammern, das Gehirn drückt, das schon zuvor an Schwäche, an krankhafter Reizbarkeit litt; daher kann man mit Gewißheit voraussagen, daß Pferde, die sich schon im Reiten dummkollerig zeigen, sobald man sie zum Zuge gebrauchet, noch mehr Zufälle dieses Uebels zu erkennen geben werden, wie ich aus so vieler Erfahrung weiß.

Ferner habe ich gefunden, daß Pferde, die ein sehr feines Gehör haben, wie überhaupt dieser Sinn bei den Pferden am ausgebildetsten ist, bei dem Kanonenfeuer, dem sie ganz nahe sind, so lange der Reiz des Schalles in ihren Ohren dauert, völlig dummkollerig und bewußtlos werden und sich wie ein im höchsten Grade dummes Pferd gebehrden, da wahrscheinlich durch den Reiz und die Erschütterung des Schalles ein so großer Zufluß des Blutes nach dem Gehirne veranlaßt, daß dadurch ein Druck dieses, für das thierische Leben so wichtigen Organes hervorgebracht wird. Alle Zufälle des Dummkollers erscheinen so lange, als diese angeführten Ursachen fortdauern. Hört das Kanonenfeuer auf, so lassen sogleich alle Symptome des Dummkollers nach und das Pferd ist sich wieder so bewußt, so völlig bei sich und auf unsern Antrieb zu allem Dienste willig wie zuvor, da sich diese Thiere, während der Kanonendonner, in dessen Nähe sie sind, fortdauert, entweder mit allen vier Schenkeln in die Erde stemmen und weder vorwärts, rückwärts, noch seitwärts zu bewegen sind, oder wie rasend toben, für unsere Hülfen und Strafen weder Aufmerksamkeit noch Empfindlichkeit haben und völlig bewußtlos sind.

oder einen schweren Wagen einen steilen Berg herab aufhalten mußten; *) da wieder die Zeichen des Dummkollers bei mehreren Pferden nur dann deutlicher hervortreten, wenn sie ruhig in einem warmen Stalle stehen und im Dienste wenig oder gar nichts von ihrem Krankheitszustande verrathen.

Genug, bei vielen Pferden sind die Zeichen von dem ersten Grade des Dummkollers schwer und nur mit großer Aufmerksamkeit aufzufinden und daher kommt es, daß so Mancher ein dummes Pferd besitzt, ohne es zu wissen. Bei sehr ermatteten oder ganz faulen und phlegmatischen Pferden, deren beider Zustand in einiger Hinsicht an den Dummkoller grenzt, ist die Auffindung dieses Leidens am schwierigsten, und selbst der erfahrenste Kenner hat alle Aufmerksamkeit nöthig, um diese Zustände augenblicklich zu unterscheiden. Das Schwere und Widersetzliche beim Zurücktreten, besonders, wenn sie auch zugleich das Fuhrwesen mit zurückstoßen sollen, was man im Allgemeinen für ein gültiges Zeichen von dem Dasein des Dummkollers annimmt, ist durchaus nicht als unfehlbar anzunehmen, und es giebt Pferde, die schon in einem ziemlich hohen Grade dumm sind und doch noch willig und folgsam auf den erhaltenen Antrieb zurücktreten und auch noch das Fuhrwesen mit dabei zurückstoßen, da wieder ganz gesunde Pferde, die aber ein schwaches Hintertheil haben, oder sonst sehr unbeholfen, schwer, ungelenksam, und ungeschickt sind, bei völligem Bewußtsein und ganz frei von aller Spur des Dummkollers entweder gar nicht, oder doch nur auf sehr harte Veranlassung zurücktreten. **)

Was man aber allemal bei dummkollerigen Pferden findet, selbst dann, wenn sie nur an dem ersten Grade dieser Krankheit leiden, ist das Unterschieben der Schenkel unter den Bauch, das Vergessene und Bewußtlose in ihren Stellungen, besonders nachdem sie eine Zeitlang mit Anstrengung geritten, oder im Zuge gebraucht worden sind und welches sich nicht sowohl theoretisch beschreiben, als bei einer praktischen Beobachtung leicht fühlen und auffinden läßt. Die Stellung des einen oder des andern Schenkels ist dann so, daß sich das Thier nicht gehörig im Gleichgewicht darauf erhalten kann, gleich-

---

*) Vieles Zurückziehen, z. B. beim Exerzieren der Artillerie, wobei sehr oft die Protzen bei dem Auf- und Abprotzen zurückgenommen werden, verursacht, daß die Pferde theils aus Schwäche des Hintertheiles, das hierbei stark angegriffen wird, theils aus Entkräftung, die daraus auf das Allgemeine hervorgehet, und auch seinen Einfluß auf das Gehirn äußert, öfters wie ganz dumme Pferde da stehen.

**) Dieß ist sehr häufig der Fall bei noch sehr jungen und schwachen Remontepferden, die von einem schweren Reiter geritten und dabei ohne Rücksicht auf ihre Schwäche, zurückgenommen werden sollen, wo sie sich dann oft mit allen vier Schenkeln fest an die Erde anstemmen und durch die stärksten Hülfen, selbst durch das Prellen mit dem Kappzaum nicht zum Zurücktreten zu bringen sind. Sobald aber der Reiter nur absitzt, was er gleich im Anfange hätte thun sollen und sie an der Hand zurückstößt, sind sie sehr willig und folgsam darin, bis sie nach und nach mehr Kräfte zur Tragung des Reiters erhalten und auch unter diesem auf die erhaltenen Hülfen leicht zurücktreten. Derselbe Fall ist es in einem noch höheren Grade, wenn man Pferde von schwachem Hintertheile sogleich mit dem Fuhrwesen zurückstoßen will, ohne daß sie zuvor an diese — den Pferden überdieß so schwer fallende Bewegung — gewöhnt worden waren, oder die überhaupt etwas plump, schwer, ungelenksam und ungeschickt sind, und ohne eine gehörige Ausarbeitung gleich auf einmal mit dem Fuhrwesen zurücktreten sollen.

wohl ändert es diese Stellung nicht ab, sondern bleibt gedankenlos in selbiger stehen, so daß man oft stärkere Hülfen anwenden muß, damit es diese gleichsam vergessene Stellung verläßt. Und hierin unterscheidet sich ein ganz faules Pferd von dem, das an dem ersten Grade des Dummkollers leidet, denn so sehr ermattet oder phlegmatisch auch ein Pferd sein mag, immer nimmt es doch eine solche Stellung an, in welcher es sich vollkommen im Gleichgewicht erhalten kann und läßt nie den einen oder den andern Schenkel vergessen, und gleichsam bewußtlos in einer Stellung stehen, die der natürlichen Haltung des Thieres ganz zuwider ist. Wie man daher auch ein ermüdetes oder faules Pferd wenden, zurückstoßen oder drehen mag, immer nimmt es solche Stellungen mit den Schenkeln an, die von seiner Willkühr, von seinem Bewußtsein zeigen, da im Gegentheil ein dummes Pferd seine Schenkel so setzt, daß es offenbar eine unterdrückte Willenskraft, eine mehr oder mindere Bewußtlosigkeit dabei anzeigt. Diese Stellungen wollen jedoch — um ganz verstanden zu werden, — mehr in der Natur beobachtet, als an dem Schreibetisch beschrieben sein.

Dann giebt es auch mehrere Krankheitszustände, bei welchen das Pferd mehr oder weniger dummkollerig scheint und es doch nicht ist, z. B. bei dem Zahngeschäft, vorzüglich beim Wechsel des Backzahnes vom fünften Platz und dem Ausbruche des Backzahnes vom sechsten Platz, *) wo sowohl, durch die Bildung und den Ausbruch der Zähne selbst, als durch die Auseinanderschiebung der beiden Tafeln von den Kinnladen und ihrer Vergrößerung, ein so bedeutender Bildungsprozeß vor sich geht, bei welchem ein vermehrter Andrang des Blutes nach dem Kopfe stattfinden muß. Ferner bei der Entwickelung und dem Ausbruch der Druse und endlich bei allen Krankheiten, wo die Leber und das Pfortadersystem mehr oder weniger mit gereizt und krank sind; wie z. B. bei einer chronischen Leberentzündung ꝛc., in welchen Krankheitsfällen — denn selbst das Zahngeschäft, wie das Geschäft des Härens möchte gewissermaßen mit darunter zu zählen sein — man sehr häufig mehrere Zeichen des Dummkollers bemerkt, die aber hier nur als Symptome von den genannten Krankheiten erscheinen und von selbst wieder verschwinden, wenn jene Zufälle gehoben oder in andere Krankheiten übergegangen sind.

Bei einer Zunahme des Dummkollers und seinem Uebergang in einen höheren Grad nimmt dann die Aufmerksamkeit des Thieres auf äußere Gegenstände immer mehr ab, alle Sinne scheinen verringert zu sein, es hört, sieht, schmeckt, und fühlt weniger, die Nervenkraft ist wie gelähmt und das Bewußtsein zu manchen Zeiten nur schwach. Mit gesenktem Kopfe, die Vorderschenkel unter den Leib geschoben, steht es wie im Nachdenken begriffen da, (woher die Benennung der Dummkollerer: „Student" entstanden sein mag). Zu Zeiten stützt es den Kopf in die Krippe, wendet sich von dem Lichte so viel als möglich hinweg und sucht mit dem, ihm gleichsam zu schwer gewordenen Kopfe, die dunkelste, finsterste Stelle seines Standes auf. Es will sehr laut und vernehmlich angeredet und durch einen nachdrücklichen Schlag angeregt sein, wenn es in seinem Stand von einer Seite nach der andern treten soll. Die Ohrenmuscheln, die bei jedem gesunden und vorzüg-

*) Man sehe hierüber meinen praktischen Unterricht in der Erkennung des Pferdealters, Ilmenau, bei Voigt.

lich bei jedem lebhaften und aufmerksamen Pferde dem Schalle gleichsam entgegen gehen und sich nach allen Seiten bewegen, um die Schallstrahlen aufzufangen, hängen entweder ohne alle Thätigkeit an den Seiten herab, oder sind beide stets nach hinten oder vorne gerichtet, wenn auch der Schall von der entgegengesetzten Seite herkommt; oder was auch häufig bei dummkollerigen Pferden der Fall ist, das eine Ohr steht nach vorne, das andere nach hinten, ohne daß sie auf ein von der Seite entstehendes Geräusch ihre Richtung veränderten. Die Pupille des Auges wird erweitert, daher der stierische melancholische Blick, das Auge verliert an Glanz, Lebendigkeit und Feuer und die ganze Physiognomie des Thieres zeigt mehr oder weniger Abwesenheit des Geistes an. Sein Futter verzehrt es nur mit Absetzen und mit immer deutlich werdender Bewußtlosigkeit. Es fährt z. B. hastig in die Krippe und rafft mit eben so vieler Hast ein Maul voll Futter auf, behält es aber nun, ohne zu kauen, im Rachen, gleichsam als säume es auf etwas, wartete auf etwas, oder hätte ganz vergessen, daß es Futter genommen hat.

Tritt man zu ihm heran, redet es lebhaft an, oder wird es sonst durch ein lebhaftes Geräusch von seinem Kameraden, den Wärter, das Oeffnen und Verschließen des Futterkastens, oder durch das Klappern mit dem Tränkeimer aufgeregt, so scheint es wie aus einem Schlafe zu erwachen, holt mit einer sehr merkbaren Anstrengung der Bauchmuskeln Athem, fängt an, das Futter zu kauen und zu verschlucken, fährt auch wohl wieder hastig in die Krippe und rafft neues Futter auf, fällt aber immer wieder in die vorige Bewußtlosigkeit zurück, hängt den Kopf unter die Krippe, oder stemmt ihn in selbige und erwacht bei irgend einem Geräusch aus seiner Geistesabwesenheit von Neuem und beginnt sein bewußtloses Betragen wie zuvor. Auf ganz ähnliche Weise benimmt es sich beim Fressen des Heues.

Auch beim Saufen verräth es denselben bewußtlosen Zustand, schluckt nur in Absätzen, hängt dann den Kopf bewußtlos in den Eimer und benimmt sich ganz wie im Aufnehmen des Futters.

Ueberläßt man es sich selbst auf der fettesten grasreichsten Weide, so steht es mitten in dem hohen Grase bewußtlos da, als überlegte es sich etwas, rupft dann die Spitzen des Grases ab, horcht wieder und kauet endlich unter einem tiefen Athemzuge fort, sucht nur immer die dunkelsten und kühlsten Stellen der Weide auf und springt es je, durch irgend eine antreibende Hülfe oder ein Geräusch aufgeregt, ein Stück muthig fort, so stehet es doch nach kurzem Laufe sogleich wieder stille und verfällt in seine vorige Bewußtlosigkeit.

Doch giebt es allerdings hiervon Ausnahmen und ich habe Pferde (wiewohl selten) gesehen, daß bei einem schon hohen Grade des Dummkollers doch noch ihr Futter schnell hinter einander ohne Absetzen, und, wie es schien, noch mit vielem Bewußtsein verzehrten.

So wie denn überhaupt Pferde, die nur noch im mittleren Grade dummkollerig sind, zwar ihr Futter nur langsam und unter vielem Absetzen verzehren, es aber doch noch fressen, da bei dem höchsten Grade des Dummkollers das Fressen aus völliger und immer in gleicher Stärke fortdauernder Bewußtlosigkeit am Ende ganz aufhört.

Demohngeachtet erhalten sich dummkollerige Pferde bei aller geringen Futteraufnahme doch noch immer beleibt, consumiren sich wenig und die Materie gedeihet wie bei einer Pflanze, auch ohne besondere Zeichen von

dem Dasein eines Geistes, noch immer fort, so daß es nur noch zu bewundern ist, wie sie sich bei einer so geringen Futteraufnahme, bei welcher gesunde Pferde ganz herunterkommen, noch so dick, beleibt und bei Kräften erhalten.

Ihre Bewegungen werden nun immer unbeholfener, plumper, bleierner, und unwillkührlicher; denn mit ihrem Gehirne leidet jetzt auch ihre ganze Nerventhätigkeit; schwerfällig und mit Mangel an freier Willkühr heben sie die Schenkel, und noch schwerfälliger, bleierner, nur ihrer eigenen Schwere überlassen, fallen sie, gleichsam bewußtlos zur Erde nieder. Ihr Gang wird immer unsicherer, ungelenksamer, unbeweglicher; sie knicken nicht aus Steifigkeit oder aus Schwäche, sondern aus völliger Bewußtlosigkeit zusammen, stützen und legen sich immer mehr auf das Mundstück, verlieren immer mehr alle Empfindlichkeit für die Hülfen und Strafen, sind schwer zu halten, noch schwerer zurückzunehmen und eben so schwer zu wenden, dringen auch wohl vermehrt auf die eine oder die andere Hand, so daß sie nur mit Mühe von dem Reiter oder dem Fuhrmann in der richtigen Direction erhalten werden können. Besonders bemerkbar wird ihr bewußtloser Zustand nach einiger Anstrengung, vorzüglich, wenn dabei Kopf und Hals in die Höhe gerichtet wurde, oder sie eine schwere Last ziehen mußten. Wendet man sie unter dem Reiter oder ohne denselben schnell auf die eine oder die andere Seite, so geschieht dieß so unbeholfen, so ungeschickt und mit einer so fehlerhaften Stellung der Schenkel, daß man befürchten muß, sie fallen während oder nach der Wendung um, was auch bei Pferden, die in einem ganz hohen Grade dumm sind, wirklich geschieht. Bewußtlos lassen sie hierbei die Schenkel vor oder über einander stehen, erhalten sich dabei nur schwer im Gleichgewicht und nehmen erst, zu Zeiten nach einer längern Dauer, eine andere und solche Stellung mit ihnen an, daß sie sich gehörig darauf stützen und im Gleichgewicht erhalten können.

Beim Reiten dieser Pferde fühlt man ihre gelähmte, bleierne und bewußtlose Bewegung noch mehr, so wie man überhaupt hier bei gehöriger Aufmerksamkeit, Ruhe und Gefühl im Sitz und in der Faust, bei hinlänglicher Erfahrung den Dummkoller mit am ersten erkennt, obschon übrigens diese Auffindung nur mehr im Gefühl besteht, das sich durch Worte nicht verdeutlichen läßt.

Jetzt fangen sie nun auch an, die Beine, vorzüglich die vorderen Schenkel so zu heben, als wadeten sie damit im Wasser, und zwar unterscheidet sich dieses Aufheben und Wiederniedersetzen der Schenkel gar sehr von dem hebenden, vorsichtig fühlenden und suchenden Niedersetzen der Schenkel bei einem ganz blinden Pferde, wo diese Bewegung ebenfalls auch, aber nur in einer ganz andern Art, statt findet, so daß der erfahrene Pferdekenner ein blindes so gut wie ein dummes Pferd gleich an der Art seiner Bewegung schon von Weitem erkennt.

Ein dummkolleriges Pferd hebt seine Schenkel nämlich halb bewußtlos und nur mechanisch hoch in die Höhe und läßt sie noch bewußtloser, wie ganz todte Massen, nur den Gesetzen der Schwere gehorchend, wieder zur Erde niederfallen, (eine Art der Bewegung, die man nach Hufeland auch bei einigen wahnsinnigen Menschen findet,) da im Gegentheil ein ganz blindes Pferd seine Schenkel mit vieler Aufmerksamkeit — die bei diesem Mangel des Sinnes überdieß in demselben Maaße gesteigert, wie bei dumm-

kollerigen Pferden gesunken ist — und Bewußtsein hoch in die Höhe hebt, um über erhabene Gegenstände auf seinem Wege hinüber zu steigen, und sie noch vorsichtiger, gleichsam prüfend und nach einem sichern Auftritt suchend, wieder langsam und vorsichtig zur Erde setzt. Ein Unterschied der Bewegung, der bei einiger Aufmerksamkeit sogleich bemerkbar wird.

Bei einem noch höher steigenden Grade der Krankheit verliert das Pferd immer mehr an freier willkührlicher Bewegung, der Mangel an Bewußtsein wird immer stärker und deutlicher und ist nun auch von dem Unerfahrensten leicht zu erkennen. Ja, die Thiere vergessen sich jetzt so, daß sie wohl gar aus Bewußtlosigkeit in ihrem Stande niederstürzen. Sie legen sich nicht mehr, hören aus Besinnungslosigkeit immer mehr auf zu fressen, sind für alle Strafen unempfindlich und ihre Nerventhätigkeit ist so gelähmt, daß sie bei jeder schnellen Wendung über den Haufen zu fallen drohen, ja wohl wirklich dabei hinstürzen, und nicht selten im ruhigen Zustande in ihrem Stalle, wenn sie den Kopf von selbst nach der Seite wenden, oder durch Hülfen hiezu aufgefordert werden, zur Erde fallen.

Nun tritt aber auch die Zeit ein, wo der Dummkoller aus Lähmung aller Nerventhätigkeit in ein Faulfieber überzugehen anfängt. Das Fressen hört ganz auf, der Mist, der bis jetzt noch in einem regelmäßigen Zustande abgesetzt wurde, verwandelt sich in colliquative Durchfälle, oder wird in ganz kleinen, hart geballten und schwarzbraun gefärbten Aepfeln abgesetzt, der Urin und Speichel spinnt sich in leimartige Fäden, die Schleimhäute des Rachens und der Nase werden ganz blaß, entfärbt, und mit gelben Flecken marmorirt, das Auge steht unbeweglich, die Pupille ganz erweitert, mit stierem Blick und ohne allen Glanz da, die Ohrmuscheln bewegen sich kaum mehr und die Bewegung ist so gelähmt, daß man ein solches Pferd weder vorwärts, rückwärts noch seitwärts bringen kann. Der Herzschlag ist allein noch fühlbar, und der Puls, der während des ganzen Verlaufs der Krankheit unterdrückt war, fast gar nicht mehr zu fühlen. Auch die Bewegung der Lunge wird gelähmt und das Aus- und Einathmen geschieht mit vieler Anstrengung der Bauchmuskeln; endlich entwickelt sich ein fauliger Geruch um das Thier, der After bleibt offen stehen, die Ruthe wird nicht in den Schlauch zurückgezogen, die Unterlippe hängt herab, die von dem Herzen am entferntest liegenden Theile, die Ohren und die untersten Theile der Extremitäten werden marmorkalt, das Thier schreckt krampfhaft auf, scheint in einzelnen Fällen das Bewußtsein auf Momente wieder zu erhalten und stürzt todt zur Erde nieder. Der Cadaver läuft auf und geht schnell in Fäulniß über.

Der Verlauf des Dummkollers ist ganz unbestimmt. Viele Pferde leiden während ihres ganzen Lebens daran und gehen am Ende doch nicht an dieser Krankheit zu Grunde, so wie überhaupt an dem Dummkoller selbst kein Pferd umsteht, sondern nur an einem sich aus diesem Zustande entwickelnden und hervorgehenden Faulfieber.

Bei manchen Thieren ist zu Zeiten diese Krankheit sehr gemindert und tritt wieder zu manchen Perioden sehr bedeutend hervor.

Bei anhaltend großer Hitze und Kälte sind die Zufälle des Dummkollers allemal vermehrt, eben so während der Periode des Härens, so wie auch bei abwechselnder Witterung im Frühjahr und Herbst. Ferner werden die Zufälle des Dummkollers bei Pferden, die an dieser Krankheit leiden, stärker

während dem Geschäft des Zahnens, bei der Entwickelung einer Druse und bevor dieselbe in Fluß kommt; so wie bei unbedeckten Stuten nach dem Entwöhnen des Fohlens, nach dem unbefriedigten Geschlechtstrieb bei Hengsten; so wie überhaupt nach der völligen Ausbildung der Thiere, in ihrem fünften und sechsten Jahre, besonders bei wohlgenährten Stuten, die zu dieser Zeit nicht bedeckt wurden und Anlage zu dieser Krankheit haben, alle Zufälle des Dummkollers stärker hervortreten.

Desgleichen vermehren warme und dunstige Ställe dieses Uebel, das zu viele in die Höhe Richten des Kopfes und Halses im Reiten, das viele Aufsetzen im Fahren und ganz vorzüglich steigert diese Krankheit zu viele und unverdauliche Nahrung, wenig Bewegung: so wie sie ein ganz mageres Futter und viele Arbeit mindert. Je dicker und beleibter ein dummkolleriges Pferd ist, je größer und stärker sind die Zufälle dieser Krankheit, je magerer und abgetriebener es ist, desto geringer.

Selten oder nie tritt diese Krankheit vor dem zweiten und dritten Jahre ein, selbst dann nicht, wenn sie den Thieren als Erbfehler angeboren ist; dann aber wird sie bei Stuten — bei Wallachen und Hengsten gewöhnlich später, also im vierten oder fünften Jahre — merklich, und dieß um so mehr, je schneller der Wechsel des Futters, die reichliche Nahrung der geringen folgt.

Auf der Weide, wo das Pferd blos von grünem Futter genährt wird, findet man eben diese Krankheit, bei Thieren, die nicht schon zuvor daran litten, gar nicht; so wie man aber die jungen Pferde in dem Stalle aufzustellen anfängt, ihnen hartes, wohl auch noch dazu reichliches Futter auf einmal giebt, bildet sie sich oft schnell zu einer großen Höhe aus. Bei dem Pferdehändler, der seine Pferde von der Weide kauft, sie nur sparsam mit weichem Futter nährt und vor aller großen Erhitzung und Erkältung sorgfältig in Acht nimmt, trifft man diese Krankheit selten, wenigstens nur in der Anlage und nie ganz ausgebildet an. Sobald sie aber hier, von dem Privatmann aufgekauft, oder von dem Militär übernommen, in warme dunstige Ställe gestellt, mit hartem Futter und vielem Heu bei großer Ruhe reichlich ernährt werden, tritt diese Krankheit, zu der sie vielleicht schon Anlage hatten, schnell hervor, und steigt in kurzer Zeit zu einer großen Höhe. So auch, wenn sie erhitzt und schnell abgekühlt worden und — ein Umstand, der fast noch gar nicht beachtet worden ist — wenn die Pferde aus einem freien und unbeschränkten Raume im Stande aufgestellt und an die Halftern gelegt werden, deren Ketten oder Stricke vorzüglich so kurz sind, daß sie sich nicht frei und bequem niederlegen können.

Im Verlaufe dieses Uebels treten zu Zeiten Perioden ein, in welchen die Pferde gar nicht an das Mundstück treten wollen, im Reiten immer hinter der Hand, wie der kunstgerechte Reiter sagt, zurückbleiben, ja oft kaum fortzubringen sind. Zugpferde wollen dann nicht anziehen und schieben das Fuhrwerk mehr zurück, als sie es vorwärts bringen und zu einer andern Zeit ist alles wieder — und dieß ist häufiger der Fall, — ganz umgekehrt; sie legen sich dann in die Faust, gehen durch, sind durch nichts zu erhalten und im Zuge nehmen sie oft die schwerste Last ganz allein auf sich, legen sich, wie der Fuhrmann sagt, mit allen Kräften ins Zeug und zersprengen und zerreißen eher das ganze Geschirr, ehe sie den schwersten Wagen sitzen lassen. Wie denn überhaupt dummkollerige Pferde, so wie wahnsinnige Menschen,

eine ungeheure Muskelkraft besitzen, doch muß die Direction gerade aus und im langsamen Gange gehen, bei Wendungen und lebhaftem schnellen Gange bleiben sie lieber stehen, gehen nicht von der Stelle und schieben das Fuhrwerk wohl gar zurück.

In einzelnen Fällen stellen sich auch bei dem Verlaufe des Dummkollers ganz besondere Zufälle ein, z. B. die Pferde bleiben auf einmal während des Ganges stehen, schütteln mit dem Kopfe, als litten sie am Ohrenzwang, scharren mit den Vorderfüßen, als bekämen sie Kolik, gehen aber in beiden Fällen nach kurzer Besinnung wieder in ihrem alten Takte fort.

Alle Reizmittel, innerliche und äußerliche, müssen bei dummkollerigen Pferden, so wie die Strafen und Hülfen, in doppelter Portion angewendet werden, wenn sie von Wirksamkeit sein sollen. Daher z. B. ein Larirmittel aus dem Doppelten der Dosis bestehen muß, die man bei anderen Pferden anwendet; dieß ist derselbe Fall mit äußerlich angewendeten reizenden Einreibungen, Fontanellen und dergleichen, so wie man Peitsche, Sporen und Zügel bei dummen Pferden mit doppelter Kraft gebrauchen muß. So abgestumpft und gelähmt aber auch ihre Empfindlichkeit und Reizbarkeit ist, so bringen doch alle diese reizenden Einwirkungen kurz nach ihrer Anwendung einen stärkeren Grad der Krankheit hervor, als zuvor da war; so z. B. ein dummes Pferd, so lange ein reizendes Purgirmittel bei ihm wirkt, und selbst noch einige Tage hernach, weit stärkere Zufälle seiner Krankheit zeigt, so wie auch während der Wirkung des Fontanelles, bevor die Eiterung eingetreten ist; und selbst auch noch einige Tage darnach erscheinet das dummkollerige Pferd noch dummer als es war und die wohlthätigen Folgen von beiden Mitteln kommen erst später nach. Dieses ist auch ganz derselbe Fall bei der Anwendung der Peitsche, der Sporen und der Zügel; während einer heftigen Einwirkung dieser Zwangsmittel scheinen oft alle Zufälle des Dummkollers verstärkt zu sein und lassen nur erstlich nach ihrem Aufhören wieder nach, und eben so ist es auch der Fall bei dummkollerigen Stuten während der Zeit, wo sie belegt werden. Durch diesen Reiz wird nicht selten ihr ganzes Blutader- und Nervensystem so krankhaft aufgeregt, daß sie noch weit dummkolleriger erscheinen, als sie es schon zuvor waren, obschon — wenn sie aufgenommen haben — bei der Entwickelung und Ausbildung der Frucht diese Zufälle ganz nachlassen.

Alle Zufälle des Dummkollers nehmen zu, wenn das Pferd gefressen hat, so wie sie mit der Verdauung des Futters und dem Absatz des Mistes nachlassen. Das Haar eines dummkollerigen Pferdes bleibt so lange glatt und glänzend, bis diese Krankheit in ein Faulfieber übergeht. Eben so halten sich dummkollerige Pferde, wie schon erinnert wurde, auch bei wenigem Futter immer beleibt und dick, weil sie sich wenig consumiren und ihre Nerventhätigkeit weit geringer ist, als ihr bloßes materielles Leben.

Das Kauen geschieht bei einem, im hohen Grade dummkollerigen Pferde auf eine ganz eigene Art, nämlich in so fern, als sie öfters die Kinnladen dabei auch seitwärts bewegen und gar kein Futter zwischen den Backenzähnen haben, so daß man diese auf einander auftreffen und reiben hört. Dabei treten die Augen gleichsam aus ihren Höhlen hervor, die Pupille erweitert sich noch mehr und der Blick wird ganz stier.

Oft erreicht der Dummkoller in kurzer Zeit eine beträchtliche Höhe, besonders wenn immer neue, ihn veranlassende Ursachen, z. B. eine gestörte

Hautausdünstung ꝛc. statt fanden, öfterer aber nimmt er nur allmählig zu, oder bleibt auch wohl auf einer Stufe stehen und steigt nur bei großer Hitze oder Kälte. Zum Tode führt er nur dann, wenn er gleichsam in eine allgemeine Lähmung der Nerven übergehet und ein Faulfieber erregt.

Die gewöhnlichen Zeichen, die man zur Erkennung des Dummkollers aufführt, sind:

1) Man soll dem Pferde einen Finger in das Ohr stecken, und sträubt es sich nicht dagegen, so sei das Pferd dumm. Nichts ist jedoch trüglicher, als dieses, da es viele fromme, an den Umgang mit Menschen gewöhnte und ihn liebende Pferde giebt, die sich ohne alles Widerstreben einen Finger in das Ohr stecken lassen und demohngeachtet doch nichts weniger als dumm sind, da sich im Gegentheil oft die dummkollerigsten Pferde gegen diese Manipulation sträuben.

2) Man soll dem Pferde die Vorderschenkel über das Kreuz setzen und bleibt das Pferd in dieser Stellung stehen, so sei es dumm. Aber auch diese Behauptung ist unrichtig, denn es giebt viele fromme, willige, gelehrige, oder sehr ermüdete und faule Pferde, die sich ebenfalls auch diese Schenkelsetzung nicht allein gefallen lassen, sondern auch wohl einige Zeit in ihr bleiben, ohne daß sie nur im geringsten dumm wären und sich wieder viele dummkollerige Pferde diese Stellung gar nicht gefallen lassen und noch weniger in ihr verharren, besonders wenn sie nur an den ersten Graden dieser Krankheit leiden.

3) Soll man einem dummkollerigen Pferde auf die Krone treten und wenn es hierbei nicht zuckt und den Schenkel unter unserm Fuße nicht hinweg zieht, so sei es dumm.

Welcher erfahrene Pferdekenner und Pferdearzt, oder auch nur Pferdewärter, wird aber nicht schon die Beobachtung gemacht haben, daß es viele unempfindliche und in einem hohen Grade phlegmatische Pferde giebt — gewöhnlich sind sie von ganz gemeiner Race — die sich diese Behandlung wohl längere Zeit gefallen lassen, ohne irgend eine schmerzhafte Empfindung zu äußern. Dahingegen sich viele dummkollerige Pferde, besonders wenn sie nur an den ersten Graden dieser Krankheit leiden, und von Race und empfindlich sind, dieser Behandlung sogleich entziehen.

Weit zweckmäßiger ist es, sich bei der Auffindung des Dummkollers, an die in dem Vorhergehenden angegebenen Zeichen zu halten, aus welchen weit deutlicher die größeren oder geringeren Grade dieser Krankheit hervorgehen. Bei den geringen Graden, mit seiner Entscheidung behutsam zu gehen und das Thier längere Zeit in und außer dem Stalle, in und außer der Arbeit zu beobachten, es selbst zu reiten, oder mit ihm zu fahren, bevor man ein bestimmtes Urtheil darüber fällt und hierbei nur seinen eigenen Augen und Gefühl, nicht der Aussage Anderer zu trauen, auch wohl dabei zu berücksichtigen, was zu der Verbergung dieser Krankheit, z. B. beim Pferdehändler, die Peitsche, der Pfeffer und die Sporen thun. *)

*) Ein Verfahren, dessen ich mich während meiner langen pferdeärztlichen Praxis, bei den vielen Entscheidungen, die ich in gerichtlicher Hinsicht über dummkollerige Pferde geben mußte, bei den vielen Pferdeeinkäufen, die ich machte, und den starken Pferdeübernahmen, die mir in meiner Dienstanstellung oblagen, über die Auffindung der geringen Grade des Dummkollers bediente, wo ich

Am unbemerkbarsten ist der Dummkoller, wenn man die Pferde während des Reitens oder des Zuges ganz frei und gleichsam sich selbst überlassend gehen läßt, da wiederum alle Zeichen und Zufälle desselben um so mehr hervortreten, sobald man irgend etwas von dem Pferde verlangt, es vereinigt, zusammennimmt, in die Höhe richtet, es hoch aufsetzt, viel wendet, öfters parirt oder gar zurücknimmt. Die Muskeln dummkolleriger Pferde werden weich, nachgebend, verlieren an Elasticität und Spannkraft und selbst Race-Pferde von dem strammsten und festesten Faserbau bekommen während des Verlaufs dieser Krankheit eine weiche, lockere Textur ihrer Grundfasern, und werden im Allgemeinen schwach.

So wie der rasende Koller, wenn er geheilt wird, erstlich in den chronischen oder stillen Koller übergehet, so entstehet auch zu Zeiten, jedoch selten, der rasende Koller aus dem stillen, und dieß vorzüglich dann, wenn die Hautausdünstung eines dummkollerigen Pferdes bedeutend gestört wurde, oder ihm die Sonne lange und heftig auf den Kopf brannte, oder irgend eine Metastase noch auf die Gehirnhäute abgelagert wurde, und dann wird die gründliche Heilung um so schwieriger; höchstens stellt man mit allen Mitteln nur den vorigen Krankheitszustand, den stillen Koller, wieder her.

Während der Reconvaleszenz eines dummkollerigen Pferdes tritt ein

---

das Pferd höchstens nur auf Minuten sah, und weiter keine Untersuchung darüber anstellen konnte, bestand in Folgendem:

Ich ließ nämlich das Pferd einige Minuten ruhig stehen, entfernte alle Peitschen oder sonstige Aufregungsmittel, Geräusch ꝛc., damit es sich ganz überlassen in seine Bewußtlosigkeit, in sein scheinbares Nachdenken verfällt und nun ergriff ich die Zügel und wendete es so schnell und kurz, als es nur immer möglich war, auf die eine oder die andere Seite herum, wobei alle dummkollerige Pferde nach dem Grade, in welchem sie an dieser Krankheit leiden, mehr oder weniger aus dem Gleichgewicht kommen, ihre Schenkel plump und unbeholfen fortsetzen und nach der geschehenen Wendung in einer Stellung, gewöhnlich mit den Vorderschenkeln unter den Leib geschoben und über das Kreuz oder mit dem einen oder dem andern nur auf der Zehe auftretend und im Knie gebogen, stehen bleiben, so ungeschickt und unregelmäßig auch diese Stellung ist, um sich im Gleichgewicht zu erhalten: bei welchem Verfahren sich auch der geringste Grad des Dummkollers mit am deutlichsten ausspricht. Denn macht man diese Uebung mit dem müdesten, schwersten und phlegmatischsten Pferde, so wird es zwar wohl seine Schenkel ermattet oder plump, unbeholfen und ungeschickt fortsetzen, aber doch so in eine Stellung bringen, daß es sich darauf im Gleichgewicht erhalten kann und sie noch weniger in einer Stellung stehen lassen, die dem Mechanismus, seiner Haltung und Bewegung ganz zuwider ist, wie wir es aber bei dem Dummkollerer sehen.

Dieses Mittel zu der Auffindung der ersten Grade des Dummkollers — denn die höhern erkennt man wohl überdieß an dem ganzen Wesen des Thieres — hat mir bei den vielen Pferdeübernahmen, wo ich oft in einem Tage über hundert Stück mustern und hierauf wohl auf zwei Hundert beurtheilen mußte, viele Dienste gethan, so daß ich es angehenden Pferdeärzten und Pferdekennern zu diesem Behuf nicht genug empfehlen kann.

Auch drückt die Physiognomie, das mehr oder weniger dumme und stupide Gesicht, die Haltung der Ohren, der stiere Blick, das ganze Geberdenspiel und die größere oder geringere Bewußtlosigkeit des Pferdes, diese Krankheit und ihre Grade — wenigstens für den erfahrenen Pferdekenner — deutlich aus und wird am auffallendsten und bemerkbarsten, wenn man die Zopfhaare zurückstreicht und nun die Physiognomie des Thieres recht ins Auge faßt.

Mittelzustand zwischen bloßer allgemeiner Schwäche und geminderten Zufällen der Krankheit ein, Zustände, die so lange schwer zu unterscheiden sind, bis sich die Zufälle des Dummkollers immer mehr zu verlieren anfangen, und die allgemeine Schwäche immer mehr hervortritt; dann sieht man deutlich, wie zwar das Bewußtseyn, die Empfindlichkeit, die Aufmerksamkeit des Thieres zurückkehrt, allein noch eine allgemeine Abspannung zugegen ist.

Schlägt man in diesem Zustande das Pferd, so zeigt es Empfindlichkeit für diese Strafe, die es vormals gar nicht achtete; es erhält wieder Gefühl für das Mundstück, folgt leichter allen Hülfen, dringt nicht mehr auf die eine oder die andere Seite, legt sich nicht mehr so in die Zügel, wird aufmerksam auf alle äußere Gegenstände, verzehrt sein Futter ohne Absetzen, scheint nicht mehr wie aus einem tiefen Schlafe zu erwachen, und ist sich seiner bewußt, aber nur ganz außerordentlich schwach, und dieß um so mehr, je mehr der stille Koller an den rasenden grenzte, oder völlig von diesem Charakter war. Man muß dann diese noch lange zurückbleibende Schwäche, die in der Reconvaleszenz jedesmal vorherrschend ist, nicht mit der Krankheit verwechseln, die übrigens um so mehr gehoben ist, je schwächer das Thier in der Reconvaleszenz erscheint.

Pferde, die in einem hohen Grade an dem chronischen Dummkoller leiden, fressen noch am ersten, wenn sie in Gesellschaft anderer Pferde sind; stellt man sie in einen abgesonderten Stall allein, so hören sie fast ganz auf zu fressen, wenn man sich während der Mahlzeit nicht zu ihnen stellt und sie durch gelinde Stöße oder lebhaftes Anreden aus ihrer Bewußtlosigkeit erweckt und zum Fressen nöthiget.

Viele in einem hohen Grade dummkollerige Pferde schieben alle vier Schenkel unter sich, wie auf einen Teller, zusammen, und sind daher nahe daran, bei der geringsten Wendung mit Kopf und Hals über den Haufen zu fallen, was auch hier und da wirklich geschieht.

Stuten machen die Mehrzahl dummer Pferde aus, vorzüglich verfallen sie in diese Krankheit, wenn sie ausgewachsen sind, in gutem Futter stehen und wenig Bewegung haben, oder wenn sie früher belegt wurden und nun unter den vorgenannten Umständen nicht wieder belegt werden.

So wie hingegen diese Krankheit weit seltener im ganz jugendlichen und ganz hohen Alter, als in dem der Popularität vorkommt.

So wie beim Dummkoller und nach seinen verschiedenen Graden und Nüancen alle Nerventhätigkeit und Muskelkraft wie gelähmt ist, wenigstens so lange, als nicht ein Fieberparoxismus eintritt und die Thiere als völlig wahnsinnig zu betrachten sind, so wird auch bei einem hohen Grade dieses Uebels zuletzt das Herz gelähmt, und ist nicht mehr im Stande, das Blut in die entferntesten Theile, gleich dem erschlafften Triebwerke einer Wasserleitung, zu treiben. Daher bei dieser Krankheit zuletzt die Absterbung der Gliedmaßen und das eintretende Faulfieber, was dann schnell steigt und sich mit einer völligen Auflösung aller Säfte endigt.

Je mehr der Dummkoller zunimmt, je mehr wird die Schleimhaut des Rachens und der Nase entfärbt und mit gelben Streifen und Flecken — wegen des Leidens der Leber dabei — marmorirt, der Herzschlag fühlbarer, der Puls unterdrückter, der Harn geht dann reizlos und selten ab, und spinnt sich wie der Speichel in lange zähe Fäden, wie im Faulfieber, zuletzt stellen sich stinkende Durchfälle ein, Stumpfheit aller Sinne und

ein schnell überhand nehmendes Faulfieber macht dem Leben des Thieres ein Ende.

Was die Ursachen des Dummkollers anbetrifft, so bestehen sie vorzüglich in Folgendem:

Als in angeerbten Eigenschaften von dem Vater- oder Mutter-Thiere, welches wohl am meisten in der eigenen Schädelform begründet sein möchte, und bei der gehörigen Reife und Ausbildung des Gehirnes, in einem Druck der mißgestalteten Schädelknochen auf dasselbe besteht. Daher werden so viele Pferde nach erlangter Reife dummkollerig, die einen sogenannten Rammskopf haben, wie z. B. die gemeinen holsteinischen Pferde, wodurch das Gehirn in seiner gehörigen Ausbildung beschränkt und gedrückt wird, und dieß um so mehr und leichter, von je schlafferem Faserbau sie überhaupt sind; doch kann auch allerdings eine angeerbte kranke Leber, von welcher so häufig der Dummkoller ausgeht, die Ursachen mit dazu geben.

So viel ist gewiß, daß sich der angeerbte Dummkoller nicht eher zeigt, als bis sich das Thier seiner völligen Reife und Ausbildung nähert, oder sie schon erreicht hat, was bei Pferden, vorzüglich Stuten von gemeiner Race, schon im vierten, spätestens im fünften Jahre geschieht.

Ganz vorzüglich möchte auch noch die Ursache des Dummkollers in einer kranken Beschaffenheit der Leber, in einer Stockung im Pfortadersystem und der kranken Abscheidung der Galle zu suchen sein, so wie wir denn auch bei der Section dummkolleriger Pferde die Leber meistens von einer mehr oder weniger kranken Beschaffenheit finden.

Ferner entstehet der Dummkoller aus zu vieler Anhäufung der Futterstoffe und der sich daraus entwickelnden Luft in dem Darmkanal bei Auftreibung und Aufdünstung des Hinterleibes und bei Verstopfungen der kurzen Gefäße in der Milz, im Gekröse und dem Hinterleibe überhaupt.

Dann geben äußerliche Verletzungen des Kopfes, als Prellschüsse, Fälle und Schläge auf den Kopf, die Ursache des Dummkollers ab.

Ein vorhergegangener entzündlicher — rasender — Koller — läßt allemal einen größeren oder geringeren Grad des stillen oder chronischen Dummkollers zurück.

Ferner giebt eine gestörte Hautausdünstung, eine durch Erkältung unterdrückte Druse, sehr häufig Veranlassung zum Dummkoller.

Dann kann große Hitze, welcher das Pferd anhaltend ausgesetzt ist, und wobei die Sonnenstrahlen senkrecht auf dessen Kopf fallen, so wie ganz große Kälte, den Dummkoller hervorbringen, und dieß vorzüglich dann, wenn der Hinterleib mit vielem Futter angefüllt ist und die Thiere im Allgemeinen von einem schlaffen Faserbau sind. Ganz dunstig warme Ställe geben ebenfalls die Ursache zum Dummkoller, und dieß um so eher, wenn die Thiere aus der völligen Freiheit, aus dem Gestüt und der Weide, darin aufgestellt werden und zugleich auch der Uebergang von bloßem grünen Futter, oder auch nur von weniger Nahrung, zu trocknem und reichlichem Futter so schleunig und auf einmal erfolgt, wie schon dann die Pferde, besonders die von schlaffem Körperbau, ohne alle weitere Ursache, sehr häufig und sehr schnell in Dummkoller verfallen *).

*) Dieß ist mit der vorzüglichste Grund, aus welchem nicht allein so viele deutsche, von der Weide aufgestellte Pferde und selbst so viele sogenannte

Dieses ist nun auch der Grund, warum oft magere Pferde, sobald sie in gutes und zu reichliches Futter kommen, auch wohl noch dazu zu wenig Bewegung und Arbeit haben, und in dunstigen, warmen Ställen stehen, sehr schnell dummkollerig werden.

Bei vielen Pferden wird wieder der Grund zum Dummkoller auf der Reitbahn gelegt, wo sie auf einmal und so, daß es mit ihren Kräften noch

---

Wildfänge, die aus halb und ganz wilden Gestüten kommen, und sogleich, ihrer vorigen Lebensordnung entgegengesetzt, in enge, dunstige und warme Ställe gestellt und noch dazu mit trockenem und vielem Futter genähret werden, so häufig dumm werden, wie man bei allen Remonten der Cavallerie, vorzüglich den holsteinischen, bemerkt, so wie es auch bei dem Privatmann, der seine Pferde von dem Pferdehändler kauft, derselbe Fall ist; denn der letztere giebt seinen von der Koppel aufgestellten Pferden nur wenig und leichtes Futter, und dieß noch dazu in kleinen Portionen (man sehe mein Lehrbuch des Pferdehandels) und zieht sie in hohe und luftige Ställe. Nun kauft hier der Privatmann seine Pferde, stellt sie in einen warmen, dunstigen Stall und der Kutscher oder Reitknecht thut aus unverständiger Liebe und Fürsorge für diese neuen Pferde alles, damit sie nur bald recht dick und kräftig werden sollen; es wird kein Futter gespart, und die Pferde, die bei ihrem Züchter nichts als Grünes oder etwas weniges Heu, Ueberkehr, Hechsel und Kleienfutter bekamen, mit nicht viel mehr Nahrung und wenigstens weichem Futter, Kleie, Schrot und Hafer unter einander gemischt, bei dem Roßkamm ernährt wurden, kommen nun bei ihrem neuen Eigenthümer wie auf die Mast, ihr Hinterleib wird unverhältnißmäßig vollgestopft, die Verdauungsorgane haben bei diesen, gewöhnlich drei-, vier- und fünfjährigen Pferden noch gar nicht die Kraft, das Futter gehörig zu assimiliren und der thierischen Natur anzueignen. Es entsteht ein Mißverhältniß zwischen der Ernährung und Verbrauchung, die Materie wird auf Kosten ihrer Kräfte ernährt, der Umlauf des Blutes in dem Hinterleibe gehemmt und nach dem Kopf gedrückt, das Gehirn und die Nerventhätigkeit gleichsam gelähmt, und wir sehen nun eine Menge noch gesund und ohne alle Anlage zum Dummkoller aus der Koppel und den Gestüten kommender Pferde, bei ihrer Aufstellung beim Militär oder dem Privatmann dummkollerig werden, blos aus dem zu schnellen Uebergang von der Freiheit in enge dunstige Ställe und von weniger feuchter Nahrung zu hartem oder zu reichlichem Futter. Kommt nun noch dazu, daß die Pferde hier auch noch auf einmal zu viel mit Kopf und Hals von unverständigen Bereitern in die Höhe gerichtet und überhaupt brutalisirt oder sonst sehr erhitzt und angegriffen oder auch zu viel geschont, wie man sagt: „in Baumwolle eingeballt" werden, und deshalb bei der geringsten Arbeit sich um so leichter erhitzen und dann wieder schnell abkühlen, auch wohl überdieß von einer lockern und losen Textur der Grundfaser sind, so giebt dieß um so mehr Veranlassung zum Dummkoller, und wir sehen blos aus diesen Gründen eine Menge Remontepferde bei der Cavallerie und von dem Privatmann vom Pferdehändler erkaufte und aufgestellte Pferde in kurzer Zeit dummkollerig werden. Aus welcher Erfahrung man doch ja alle Remonten bei der Cavallerie, vorzüglich solche, wie die sogenannten polnischen Remonten, die unausgesetzt in der Freiheit lebten und sich nur mit wenigem und magerem Grase ernährten, und höchstens etwas Heu bekamen, nicht in enge und warme Ställe ziehen, sie im Anfange nur mager mit etwas Heu und Schrot ernähren und nur nach und nach zu einer härteren reichlicheren Nahrung übergehen, so wie der Privatmann, der seine Pferde von dem Pferdehändler kauft, sie doch ja wie dieser, im Anfange mit weichem und wenigem Futter verpflegen und sie in luftige Ställe stellen sollte; wir würden dann bei allen diesen Pferden weit wenigere dummkollerige und blinde sehen, als es, besonders bei Stuten, so häufig der Fall ist.

gar nicht in Uebereinstimmung steht, zu viel in die Höhe gerichtet, mit Kopf und Hals gebogen und geplirt werden, wodurch der Rückfluß des Blutes aus dem Kopfe erschwert wird.

Ferner giebt zu hartes und schwer zu verdauendes Futter, wie z. B. das Korn, oder eine zu blähende Nahrung, wie z. B. Klee, Wicken, Bohnen, Erbsen ꝛc., die Ursache zum Dummkoller mit ab, indem dadurch der Hinterleib aufgetrieben, der Umlauf des Blutes erschwert und nach dem Kopfe getrieben wird.

Ferner zu wenig Bewegung und Arbeit und zu vieles und nahrhaftes Futter, wodurch das Gleichgewicht zwischen Ernährung und Verbrauch aufgehoben wird.

Magere und täglich in einer gleichmäßigen Arbeit bleibende Pferde, die viel an der Luft sind, werden weit weniger dumm, als zu dick gefütterte, die wenig Bewegung, wenige oder sehr ungleiche, bald sehr anstrengende, bald gar keine Arbeit haben und fast immer in warmen dunstigen Ställen stehen, besonders, wenn sie noch im Allgemeinen von schlechter Race und einem lockeren Faserbau sind.

Stuten sind dem Dummkoller weit mehr ausgesetzt, als Hengste und Wallachen, besonders wenn sie ihre völlige Reife und Ausbildung erlangt, wohl genährt werden, wenig Arbeit haben und nicht belegt worden sind. Am öftersten werden diejenigen Stuten unter den genannten Umständen dumm, die zuvor schon einmal belegt worden sind, schon Fohlen gesäugt haben und nicht wieder bedeckt werden.

Sehr rossige Stuten, die nicht zukommen, weil sie überreizt sind, oder die man nicht zum Hengste läßt, erscheinen während des ganzen Verlaufes des Rossigseins nicht allein dumm, sondern sind es in der That auch wirklich, ja behalten auch wohl gar diese Krankheit bei, wenn ihr Rossigsein schon längst aufgehört hat *).

Derselbe Fall ist es zu Zeiten bei dem Zahngeschäft der Pferde; auch hierbei erscheinen zuweilen, wie schon im Vorhergehenden erwähnt wurde, manche Pferde dumm wegen des vermehrten Andrangs des Blutes, der während dieser Periode nach dem Kopfe statt findet, und vielleicht noch dadurch vermehrt wird, daß sie auch noch zu derselben Zeit in die Druse fallen, und auch hierbei bleibt dann und wann der Dummkoller als bleibende und sich wirklich, während des Verlaufs des Zahnens und der Druse ent-

*) Dieß ist ein durch die allgemeine Erfahrung bestätigter Satz, so wie mir wieder mehrere Stuten vorgekommen sind, denen, so lange sie rosseten, der Schleim aus der Mutterscheide floß, die Thiere viel stallten und ein mehr oder weniger gereizter und entzündlicher Zustand des Fruchthälters Statt fand, keine Zeichen des Dummkollers äußerten, sogleich aber wieder in einen schon ziemlichen Grad dieser Krankheit verfielen, sobald der gereizte Zustand in der Gebärmutter aufhörte. Auch habe ich bei kollerigen Stuten, die ich durch das in dem Folgenden angegebene Verfahren schon wieder ganz hergestellt hatte, und die ich, um alle Rückfälle zu vermeiden, belegen ließ, den Krankheitszustand zurückkehren sehen, als sie bedeckt worden waren, wahrscheinlich daß durch den Reiz der Bedeckung ihr Nervensystem wieder krankhaft affizirt, ihr Blut in Wallung gebracht worden war. Genug, sie wurden nach dem zweiten und dritten Mal der Bedeckung wieder so dummkollerig, als sie zuvor gewesen waren, und ich war nun durch alle angewendete Heilmittel nicht im Stande, ihr Leiden wieder zu heben.

wickelte Krankheit zurück, wenn diese beiden Zustände längst verschwunden sind.

Dieß ist zu Zeiten auch der Fall, wenn die Druse für sich erscheint, der Kopf dabei sehr eingenommen ist und das Thier schon während des Verlaufs dieser Krankheit Spuren des Dummkollers zeigte. Die Druse oder das Zahngeschäft ist dann gleichsam nur als der Impuls zu betrachten, der diese Krankheit hervorbrachte, zu welcher das Thier schon zuvor eine natürliche Anlage hatte.

Unter allen Krankheiten, welche die Pferde in dem Zustande der Freiheit befallen, sehen wir den chronischen Dummkoller am wenigsten vorkommen, da sie hier stets an der freien Luft sind, sich willkührlich und gleichmäßig bewegen und nur stets eine leichte und verdauliche Nahrung genießen. Selbst dann kommt diese Krankheit wenig oder gar nicht unter den sich selbst auf der Weide überlassenen Pferden vor, wenn sie von schwachem und schlaffem Faserbau und den Sonnenstrahlen sehr ausgesetzt sind.

Hengste verfallen in diese Krankheit leicht, wenn sie ihren Geschlechtstrieb nicht befriedigen können, und am ersten, wenn sie bei dieser strengen Enthaltsamkeit in gutem Futter und warmen dunstigen Ställen stehen, wenig Arbeit haben, und schon zuvor beschält hatten.

Zu Zeiten ist eine Verstopfung des Hinterleibes, veraltete und verhärtete Excremente, die den Darmkanal anfüllen, zu vieler Genuß von Heu und blähenden Futterarten, die einzige Ursache, daß wir Zufälle des Dummkollers vorkommen sehen, die dann aber auch auf Abführungsmittel, magere Diät und leicht verdauliche Nahrung wieder verschwinden.

Schwieriger zu heben ist aber die Krankheit, wenn sie aus Verhärtungen in dem Gekröse, Verhärtung und Auftreibung der Leber entsteht, wie es ebenfalls nicht allzuselten der Fall ist.

Auch können organische Fehler des Herzens, der Gehirndecken und der großen Gefäße die Ursache zum Dummkoller mit abgeben, und hier ist dann die überdieß schwierig zu hebende Krankheit allemal ganz unheilbar.

Während einer chronischen Entzündung der Leber und eines fauligen Fiebers überhaupt, treten ebenfalls auch Zufälle des stillen Kollers ein, verschwinden aber von selbst wieder, wenn das Hauptleiden gehoben ist.

In einzelnen Fällen erscheint der Dummkoller nach der Ablagerung der Metastase eines Krankheitsstoffes auf die Gehirnhäute, und geschieht es ja, so kommt in diesem Falle mehr der rasende, entzündliche Koller vor.

Auch nach einer zu schnell geheilten Raute, einem zurückgetriebenen Strahl- und Maukengeschwüre sah ich den Dummkoller entstehen, aber auch wieder vergehen, sobald die ersten Krankheiten aufs Neue wieder hervorgebracht wurden.

Aus Gemüthsaffekten, Leidenschaften, Schrecken ꝛc., sah ich, sobald man den Geschlechtstrieb davon trennt, den Dummkoller nicht entstehen.

Ferner ist er mehr das Eigenthum der Pferde von schlechter Race, von losem und lockerm Faserbau und daher z. B. den gemeinen holsteinischen Pferden am meisten eigen. Wie er denn auch überhaupt die Pferde leichter befällt, die auf tiefliegenden, sumpfigen und sauren Weiden erzogen wurden, als diejenigen, die auf magerm Sandboden und bergigten Weiden heranwuchsen. Unter den edlen und guten Pferderacen kommt er selten vor, und bei den veredeltsten Pferden mit kräftiger und fester Textur der Grund-

faser ist er eine Seltenheit; daher sogenannte Vollblutspferde in England, und die Limosiner und Normänner in Frankreich, wie das türkische und arabische Pferd fast nie an dieser Krankheit leiden.

Bei der Vorhersagung der Heilung des Dummkollers kommt es auf die Ursachen an, die ihn erregten; sind diese gründlich zu entfernen, so wird auch die Heilung möglich; allein dieß ist nicht oft der Fall und noch schwieriger ist es, sie aufzufinden, so daß diese Krankheit im Allgemeinen immer ein schwer zu hebendes Uebel bleibt, das wenigstens nur in den seltensten Fällen gründlich und ohne Rückfälle gehoben wird.

Besonders schwer wird die Heilung, wenn die Krankheit schon lange gedauert oder das Thier schon öfterer daran gelitten hat.

Entsprang der Dummkoller aus organischen Fehlern, war er als Erbstück von dem Vater oder der Mutter auf das Thier übergegangen und daher immer in einer besonderen Form der Schädelknochen und in anderen krankhaften Gebilden des Hinterleibes zu suchen, so bleibt er unheilbar.

Eben so schwierig ist der stille Dummkoller zu heilen, wenn er die Folge des vorangegangenen entzündlichen (rasenden) Kollers war und dieser von heftigen Zufällen begleitet wurde.

Nicht minder schwierig ist die Heilung des Dummkollers bei wohlgenährten, ausgewachsenen Stuten, die viele Nahrung und wenig Bewegung haben, öfters rossen und nicht belegt werden und vielleicht gar schon zuvor Fohlen gezogen haben und bei denen es auch die Verhältnisse des Besitzers nicht erlauben, daß sie bedeckt und mit zur Zucht gebraucht werden können.

Fast derselbe Fall ist es bei Hengsten, die aus unbefriedigt gebliebenem Geschlechtstriebe dummkollerig wurden und nicht zu dem Beschälen gelassen werden können. *)

Leichter wird die Cur des Dummkollers, wenn er nach einer gestörten Hautausdünstung oder einer unterdrückten Druse entstand, wiewohl immer auch noch unter mehreren Bedingungen, z. B. wenn die Krankheit noch nicht lange angehalten hat, zweckmäßige Mittel gebraucht worden und andere Localverhältnisse der Heilung günstig sind.

Am leichtesten wird die Cur des Dummkollers, wenn nur Anhäufung von Excrementen, Aufblähung des Hinterleibes, Verstopfungen ꝛc., schuld daran sind.

Unbestimmt, bald leichter, bald schwieriger, bald unheilbar wird der Dummkoller, wenn er aus einer mehr oder weniger kranken Beschaffenheit der Leber und Stockungen in dem Pfortadersystem entsteht, was so oft der Fall ist und welches Uebel man nicht so leicht auffinden und heben kann. Dann hat der Aufenthaltsort des Thieres, seine Nahrung, sein Dienst ꝛc., auf die leichtere oder schwierigere Heilung vielen Einfluß und eben so die Jahreszeit. In warmen dunstigen Ställen wird man den Dummkoller eben so wenig heilen, wie bei zu reichlicher und blähender Nahrung und bei einer langsamen Bewegung in dem Dienst eher, wie bei einer schnellen. Ein mäßig kalter Winter ist der Heilung günstiger, als ein heißer Sommer, und am ersten kommt die Heilung im Frühjahre zu Stande, wo man den Thieren junges Gras, Disteln, Löwenzahn ꝛc., geben kann.

*) Die Castration bewirkt hier die Heilung nicht, wie Viele glauben.

Dann haben so manche andere Localverhältnisse den größten Einfluß auf die Cur. Bei dem Landmann z. B., der sein Pferd wenigstens einige Stunden des Tages auf die Weide treiben kann, den nichts abhält, seine Stuten belegen zu lassen, und bei dem die Pferde nur immer in freier Luft, in einem langsamen Gange bewegt werden, wird der Dummkoller der Pferde eher geheilt, als bei dem Städter, wo die Thiere in warmen dunstigen Ställen stehen, wenig, aber sehr schnell, bewegt werden, vieles und nur hartes Futter erhalten, zu dem Weidegang gar keine Gelegenheit vorhanden und eben so wenig das Belegen der Stuten thunlich ist.

Ist man ja so glücklich, den Dummkoller gründlich zu heben, so bleibt doch noch lange eine Anlage zu dieser Krankheit vorhanden, und man hat immer zu befürchten, daß die Thiere bei einer abermaligen Erhitzung und darauf erfolgten Erkältung, nach der Unterdrückung einer Druse, Anhäufungen von Excrementen im Hinterleibe, Stockungen im Pfortadersystem, Verhärtungen in der Leber ꝛc., Uebergehung des Rossigseins, ohne die Stute belegen zu lassen, und bei jeder sich entwickelnden Krankheit, von Neuem dummkollerig zu werden. So wie auch die Krankheit bei der geringsten Gelegenheitsursache hierzu von Neuem eintritt, wenn die, wegen der Heilung des Dummkollers belegten Stuten nach ihrer Abfohlung nicht nochmals belegt werden.

Bei Pferden, die noch vor ihrer gehörigen Reife und Ausbildung in den Dummkoller verfallen, wird die Cur eher möglich, als bei Pferden, wo diese Krankheit erst nach der Vollendung des Wachsthums eintritt.

In einzelnen Fällen erfolgt die Heilung des Dummkollers von selbst und ohne alle Hülfe der Kunst, wenn z. B. der Patient von einer reichlichen und schwer zu verdauenden Nahrung auf eine magere Diät, weiches und weniges Futter versetzt wird, aus einem warmen und dunstigen Stalle in einen kühlen und luftigen, aus zu vieler Ruhe in eine mäßige sich gleichbleibende Arbeit und von einer schnellen zu einer langsamen Bewegung übergeht, genug, in anderes Wasser, andere Nahrung, andere Aufenthaltsorte, einen andern Dienst übertritt, anders verpflegt, gewartet und behandelt wird und sich viel an der frischen Luft befindet.

So lassen z. B. alle Zufälle des Dummkollers nach, wenn das Pferd, das jetzt unter einem unwissenden Reiter brutalisirt, mit Kopf und Hals in die Höhe gerichtet und gebogen worden, dieser unvernünftigen Behandlung entgeht, und das Reitpferd eines Mannes wird, der es seiner Natur angemessener behandelt, es freier gehen läßt und es nicht mit der Uebung in Schulen und Lectionen mißhandelt, für die es eben so wenig Kräfte und natürliche Anlage, als Vorbereitungen besitzt ꝛc. Das dummkollerige Kutschpferd, das nur immer schnell laufen mußte und dabei hoch aufgesetzt wurde, wird zu Zeiten blos dadurch geheilt, daß es in den Wagen eines Landfuhrmannes kommt, wo es nur langsam und frei hingeht, und wohl noch überdieß anstatt des harten, weiches Futter bekommt.

Auf diese Weise werden z. B. mehrere dummkollerige Kutschpferde ohne alles Hinzuthun der Kunst geheilt, indem sie aus dem schnellen Zuge, der gepreßten Stellung dabei mit den Aufsetzzügeln und der harten Fütterung hinweg in den Stall und vor den Wagen eines Müllers kommen, bei welchem sie nur weiches Futter erhalten und zwar täglich, aber nur langsam bewegt werden.

Der Bauer heilt oft das von dem Städter für wenig Geld gekaufte dummkollerige Pferd, indem er es auf der Frühjahrsweide sich selbst überläßt und ihm außer der grünen Nahrung gar kein Futter reicht, ihm von Zeit zu Zeit zur Ader, und wenn es eine Stute ist, das Thier belegen läßt.

Auch hebt sich diese Krankheit in einzelnen Fällen durch kritische Ausleerungen des Darmkanales, des Urins, der Nase, des Schweißes, Ablagerungen von Metastasen auf äußerliche Theile, Entstehung von Strahlgeschwüren, der Mauke, der Raute ꝛc., oder durch den Ausbruch einer andern Krankheit von selbst. Bei Pferden von edler Race hat man mehr Hoffnung zur Heilung, als bei Thieren von gemeinem Schlage, von lockerem und losem Fasernbau.

Viele dummkollerige Pferde werden bei der zweckmäßigsten Behandlung nur zum Theil, aber niemals ganz gründlich geheilt, behalten, wie man im gemeinen Leben sagt, immer einen Stich, und verfallen bei irgend einer Gelegenheitsursache wohl gar wieder in den vorigen hohen Grad des Dummkollers zurück, der nun immer unheilbarer wird.

Daher bewirkt die Cur öfters nichts mehr, als daß aus einem ganz bewußtlosen Dummkollerer nur einer von geringerem Grade wird.

Selbst da, wo uns die Cur weit besser gelingt, bleibt das Pferd nicht selten doch noch immer ein Dummkollerer, nur auf eine blos dem Kenner bemerkliche Art.

Pferde, die von dem Einfluß der Wärme oder der Kälte dumm wurden, oder wo die feuchte, schlaffe Witterung, der Wechsel der Temperatur diese Krankheit erzeugte, werden durch Abänderung dieser Einflüsse dann und wann ganz allein geheilt.

Pferde, die aus zu vielem Feuer unter einem jungen, lebhaften und hitzigen Reiter dumm geworden, werden unter einem alten, besonnenen, ruhigen und phlegmatischen Reiter und bei einer gelassenen Behandlung im Allgemeinen, in einzelnen Fällen allein wieder geheilt, und dieß um so mehr, wenn diese Abänderung auch mit Veränderung des Stalles, des Futters und des Wassers verbunden und der neue Aufenthaltsort kühl, die Nahrung weich und mäßig ist.

Sogenannte Narren — stätische, kapriziöse Pferde — die unter einer brutalen Behandlung und daher entstandenem Andrang des Blutes nach dem Kopfe, dummkollerig wurden, genesen oft durch eine vernünftigere Behandlung, weiches Futter und magere Diät, ohne alle weitere Hülfe der ärztlichen Kunst.

Bei allen Dummkollerern bleibt das Gehirn und seine Häute immer die schwächste Parthie, die selbst nach einer gründlichen Heilung bei irgend einer eintretenden Gelegenheitsursache aufs Neue gereizt und verletzt wird und nun den Dummkoller in einem noch stärkeren Grade erzeugt, als zuvor. Manche Pferde kommen, von dummkollerigen Eltern erzeugt, dummkollerig auf die Welt und gehen auch als Dummkollerer wieder hinaus, nur daß vielleicht der Grad davon nicht so stark ist, daß ihn der Unerfahrene bemerkt.

Pferde von lebhaftem Temperament, edler Race und festen Grundfasern widerstehen dieser Krankheit am längsten, sind oft — so lange der stille Koller bei ihnen nicht in den rasenden übergeht, wozu sie allerdings geneigt sind — zu langsamen Bewegungen noch bis in ein hohes Alter brauchbar, ja das Uebel verringert sich nicht selten bei ihnen mit den Jahren, da hin-

gegen Pferde von phlegmatischem Temperamente und losem Faserbau dieser Krankheit weit eher unterliegen und am Faulfieber zu Grunde gehen.

Bei dem Dummkoller der Pferde ist es übrigens ganz wie beim Wahnsinne des Menschen. „Der Mensch hat eine fire Idee" wird in der empirischen Sprache der Roßarzneikunst dadurch ausgedrückt, „das Pferd hat einen Stich", und so wie die ersteren oft außer dieser Idee die vernünftigsten Leute von der Welt sind, so können hingegen die letzteren hier und da, sobald gerade nicht etwas von ihnen verlangt wird, was diesem Stich geradezu entgegenläuft, die brauchbarsten Thiere sein.

Innerliche Medicamente leisten bei der Heilung des Dummkollers das Wenigste; äußerliche Mittel, eine weiche Nahrung, eine magere Diät, *) ein kühlender Aufenthaltsort und eine sogenannte gelassene Behandlung, wobei dem Pferde keine zu hohen, gebogenen und gepreßten Stellungen mit dem Kopfe und mehr Freiheit zu allen seinen Bewegungen gegeben wird, leisten hier weit mehr.

Dummkollerer, die aus Bewußtlosigkeit nicht mehr fressen, wo der Herzschlag fühlbarer, der Puls schleichend, aussetzend, und langsam wird, sind nahe daran, in ein Faulfieber zu verfallen, das bei Dummkollerern niemals heilbar ist.

Geht der chronische Dummkoller bei einem hohen Grade in den entzündlichen oder rasenden Koller über — was übrigens selten geschieht — so erfolgt der Tod des Thieres durch ein Faulfieber jedesmal gewiß.

Der Verlauf dieser Krankheit ist, wie schon aus dem Vorhergehenden hervorgehet, sehr unbestimmt; bei dem zweckmäßigsten Heilverfahren erfordert er doch einige Monate; oft aber, wenn das Uebel nicht geheilt wird, dauert er durch das ganze Leben des Thieres.

Was die Heilung des chronischen Dummkollers anbetrifft, so richtet sich diese in dem Speciellen zwar nach der besondern Ursache desselben, da aber diese sehr oft schwer oder gar nicht auszumitteln ist, so muß man fürs Erste ein allgemeines Heilverfahren einschlagen, das dem Grunde des Uebels auf mehreren Wegen begegnet und das in Folgendem besteht; als:

1) In wenigem und feuchtem Futter, als Kleie, Grünes ꝛc. Die Hungercur thut zur Heilung dieses Uebels außerordentlich Vieles, ja macht oft das wesentlichste Heilmittel dabei mit aus;

2) in einem kühlen jedoch von Luftzug freien Aufenthaltsort;

3) in einer, wo möglich freien, willkührlichen Bewegung, und wäre dieses auch nur des Nachts im Freien.

In diesen drei Erfordernissen ist die Cur des Dummkollers vorzüglich mit zu suchen und nie müssen sie, auch bei der Anwendung der anderen Mittel, unterlassen werden.

4) Im Genuß von jungen Disteln und Löwenzahn (taraxacum), von den Landleuten Hundeblumen genannt, die häufig auf Rainen, in unbebaueten Feldern, auf Schutthaufen u. s. w., wachsen. Kann man diese, gewaschen, gestampft und unter weniges Futter von Hafer und Weizenkleie gemengt, im Frühjahre dem Pferde reichen, so hat man nebst dem übrigen

*) Ich habe viele dummkollerige Pferde nur ganz allein durch die Hungercur gründlich geheilt, weil dadurch das Einsaugungsgeschäft sehr vermehrt wird.

angegebenen Verhalten, die beste Arznei für diese Krankheit, die keine andere aus der Apotheke ersetzt. Vorzüglich erweist sich hier der junge Löwenzahn heilsam, indem er mit seiner gelind ausführenden Eigenschaft zugleich auch eine specifisch auflösende Kraft verbindet, und daher bei Verhärtungen in der Leber, Stockungen im Pfortadersystem, aus welcher Ursache der Dummkoller so häufig entspringt, ganz besonders heilsam wirkt.

Man muß ihn im Frühjahre, nebst den Disteln, so lange dummkollerigen Pferden füttern, als er nicht in die Blume schießt, wo sie ihn dann, so wie die Disteln, wenn sie sehr rauh und stachlig werden, nicht mehr fressen.

Begünstiget daher die Jahreszeit die Heilung und man kann Disteln und Löwenzahn haben, so sind innerliche Mittel weiter gar nicht nöthig. Den Extract des Löwenzahns zu andern Jahreszeiten zur Heilung des Dummkollers zu gebrauchen, ist jedoch nicht rathsam, da er theils in dieser Form bei Weitem nicht so wohlthätig wirkt, wie im Frühjahre der Genuß dieses Krautes selbst, theils bei einem lange fortgesetzten Gebrauche, wie er hier nöthig wird, viel zu kostspielig ist.

Außer dem Genuß von jungen Disteln und Löwenzahn erweist sich auch der Genuß von jungem Grase im Frühjahr überhaupt bei dem Dummkoller sehr wohlthätig, indem es gelinde ausführt und auflösend wirkt, und der Landmann, der seinen Pferden im Frühjahr den Weidegang zugestehen kann, heilt durch den Genuß des jungen Frühjahrs-Grases und die willkührliche freie Bewegung den Dummkoller an frischer Luft ohne alle weitere Mittel.

Vieles Heu, Hechsel und hartes Futter, vorzüglich Korn, muß bei der Heilung des Dummkollers ganz vermieden werden.

5) Bei wohlgenährten vollblütigen Pferden, vorzüglich bei Stuten, empfiehlt sich nun auch ein allgemeiner Aderlaß von vier, sechs bis acht Pfund Blut an den großen Halsvenen, je nachdem das Alter und die Leibesbeschaffenheit des Thieres ist, wodurch die Einsaugung in dem Gehirn begünstiget wird.

Bei Pferden mit vieler entzündlicher Anlage und einiger Neigung des stillen Kollers zum Uebergang in den rasenden, muß auch wohl der Aderlaß, nach der Beschaffenheit der Umstände, nochmals wiederholt werden, so wie sich dieser auch nach dem mehr oder weniger strammen und festen Fasernbau richten muß.

6) In stark reizenden oder drastischen Abführungsmitteln, im Falle nämlich die Jahreszeit den Genuß von jungen Disteln und Löwenzahn, die, wie schon erwähnt, allen andern innerlichen Arzneimitteln vorzuziehen sind, nicht erlaubt, wozu man sich folgender Zusammensetzung bedienen kann:

Man nehme 1 ½ Unzen gute Aloe, 4 Unzen Rhapontica und 1 Pfund Glauberisches Salz, mit Mehl und Wasser zu Bissen gemacht und in drei gleiche Theile getheilt, wovon man dem Pferde den ersten Tag Abends, den andern Tag Morgens und Abends, einen Theil eingiebt, nachdem man ihm zwei Tage zuvor nur bloße Weizenkleie zu fressen und Leinkuchensaufen oder Weizenkleiewasser als Getränke vorgehalten hat.

Bei ganz jungen noch sehr empfindlichen oder sehr abgematteten und niedergetriebenen Pferden, wartet man mit der Eingabe der dritten Portion erstlich die Wirkung dieser Medizin ab, die erst vier und zwanzig Stunden nach der Eingabe eintritt, und erfolgt diese gehörig, so reicht man sie erst in vier bis sechs Tagen darauf, nochmals in zwei Theilen, früh und Abends.

Während der Wirkung dieses Larirmittels muß man es sich nicht auffallen lassen, wenn alle Zufälle des Dummkollers in einem höheren Grade erscheinen, als sie zuvor da waren, denn durch den Reiz auf das Gemeingefühl, welches sie erregen, wird bis nach Verwischung desselben, alle Nerventhätigkeit gleichsam doppelt gelähmt, aber ihre wohlthätige Wirkung zeigt sich gewiß, wenn auch erst nach acht, zwölf und vierzehn Tagen und wohl nach einer noch längeren Zeit, wo man sie dann nach dem Befinden der Umstände nochmals wiederholen kann.

7) In Fontanellen, Haarseilen oder der Anwendung des Glüheisens auf den Kopf, die man jedoch erst dann anwendet, wenn der Gebrauch der Abführungsmittel und das Aderlassen oder die einige Zeit fortgesetzte Fütterung des jungen Löwenzahns und der Disteln vorausging.

Ich ziehe hier unter dieser Art von Gegenreizen die Haarseile allen andern vor, da ihr Reiz auf einer Stelle bleibt und anhaltend ist, auch so lange unterhalten werden kann, bis der dadurch beabsichtigte Zweck erreicht ist. Und zwar bringe ich hinter jedes Ohr längs dem Hinterhauptbein bis über das erste Halswirbelbein ein Haarseil an, wobei ich zugleich die Haut von den darunter liegenden Muskeln losstoße und außerdem, daß schon das Haarseil mit Terpentinöl getränkt ist, auch noch eine Unze davon in jede Wunde bringe und in das Zellgewebe recht nachdrücklich einreibe.

Nach der Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Thieres schwillt nun der Kopf von beiden Seiten an, so daß sich die Geschwulst öfters bis auf die Augen erstreckt und diese verschwellen. Nach drei bis vier Tagen tritt die Eiterung ein und bis dahin und noch einige Tage darüber scheinen alle Zufälle des Dummkollers zugenommen zu haben, und dieß um so mehr, je mehr die Haarseile anschwellen und der Andrang der Säfte nach diesen Stellen stark ist; sobald aber acht, zwölf bis vierzehn, auch bis zwanzig und vier und zwanzig Tage vergangen sind, die Geschwulst der Haarseile und des Kopfes sich gesetzt hat und diese künstlichen Geschwüre recht zu eitern anfangen, lassen die Zufälle des Dummkollers immer mehr nach und die Besserung des Pferdes erfolgt unter der Voraussetzung, daß der Hinterleib durch Larirmittel, oder besser noch durch den Genuß von jungen Disteln und Löwenzahn frei gemacht worden ist, ein Aderlaß vorherging, wodurch das Einsaugungsgeschäft befördert wurde und das Thier nur wenige und weiche Nahrung erhielt, in einem kühlen Stalle stand und mäßig bewegt, nicht mit Kopf und Hals in die Höhe gerichtet oder sonst brutalisirt wurde, gewiß, sobald nur kein organischer Fehler, kein unbefriedigter Geschlechtstrieb an dem Dummkoller schuld sind, diese Krankheit schon sehr lange gedauert hat, oder schon mehreremale wiedergekehrt ist, nicht aus vorangegangenem entzündlichen Koller entstand, das Thier noch frißt und noch kein fauliger Zustand eingetreten ist; nur läßt sich immer noch nicht bestimmen, in welchem Grade die Heilung dadurch erfolgen und ob das Uebel ganz oder nur zum Theil dadurch gehoben werden wird, was sich erst nach längerer Zeit zu erkennen giebt.

Die Haarseile unterhält man vier, sechs bis acht Wochen in Eiterung, und zwar um so länger, je länger auch die Krankheit gedauert hat, oder je heftiger und stärker sie ist.

Während dieser Zeit, und dann auch noch Monate lang darnach, muß mit der weichen Fütterung von Weizenkleie und etwas Hafer fortgefahren,

so wie überhaupt das Pferd nur sehr mager ernährt werden, wenig Heu, aber wo möglich junges Gras, Disteln, Löwenzahn ꝛc., bekommen, in einem kühlen Stalle stehen, nur mäßig bewegt werden, bis man nach Monaten findet, daß sein Bewußtsein zurückgekehrt und die Gesundheit desselben nicht nur hergestellt, sondern auch befestiget ist, wo man dann erst zu der gewöhnlichen Verpflegung, Aufstellung und Dienstleistung des Pferdes übergehen kann.

Noch ist zu bemerken, daß man das Haarseil da am stärksten anreizt und in Eiterung unterhält, auf welche Seite das Pferd sich während der Krankheit drängte und am meisten hinwendete.

Anstatt eines Haarseiles kann man sich auch eines Fontanelles auf die Callote, gleich unter den Zopfhaaren, bedienen, die Haut in dem ganzen Umfange des Vorkopfes mit der Fontanellnadel losstoßen, eine Unze Terpentinöl in die Wunde bringen und dieses künstliche Geschwür, so wie die Haarseile, auf ein bis zwei Monate in Eiterung erhalten, worauf man ebenfalls unter den, im Vorhergehenden aufgeführten, Bedingungen, die Besserung des Thieres sehr oft erfolgen sehen wird. Nach meiner Erfahrung haben mir jedoch die Haarseile weit mehr genützt.

Auch das Cauterisiren des Vorkopfes mit einem glühenden Eisen bis auf die Kopfknochen selbst, das man nach Befinden der Umstände auch wohl wiederholen muß, und dessen Wunde man, um den Reiz länger zu unterhalten und zu verstärken, bis zu ihrer Heilung mit Terpentinöl und spanischer Fliegensalbe einreibt, ist ein hier angezeigtes Verfahren, das zu der Heilung des Dummkollers schon lange bekannt war.

Am schicklichsten hierzu eignet sich ein tellerförmiges Eisen, doch kann man sich auch mit einem gewöhnlichen birnförmigen Eisen des Strich- oder Punktfeuers bedienen.

Ich ziehe jedoch auch diesem Reiz- und Ableitungsmittel die Haarseile vor, da diese nicht nur einen stärkern, sondern auch einen bleibenderen Reiz erregen, wodurch die Krankheit, wenigstens nach meiner Erfahrung, sicherer und bestimmter gehoben wird.

So wie ich denn überhaupt in den Haarseilen, ihrer langen Unterhaltung und dem schon angegebenen kühlen Verhalten, grüner oder sonst weicher und weniger Nahrung und mäßigem Dienste, die Heilung dieses Uebels suche.

Vom Einreiben der Lebergegend mit reizenden Oelen oder Salben, in der Absicht, um dort Stockungen in dem Pfortadersystem und Verhärtungen in der Leber zu heben, die so häufig die Veranlassung zu dem Dummkoller geben, habe ich keinen guten Erfolg gesehen, da alle diese Reize viel zu gering und flüchtig sind, um den beabsichtigten Zweck zu erreichen, der durch den Genuß der jungen Disteln und des Löwenzahns, weicher und weniger Nahrung und Kleie und der Hungercur überhaupt, und wenn man einen örtlichen Reiz auf der Lebergegend anbringen will, durch ein kleines Fontanell daselbst, weit eher herbeigeführt wird.

Eben so wenig heilsam erweisen sich bei dem chronischen Dummkoller kalte Umschläge auf den Kopf, Tropf- und Sturzbäder, die bei den Thieren noch dazu gar nicht oder nur sehr schwierig anzuwenden sind und werden durch die angegebenen Haarseile hinter den Ohren weit zweckmäßiger, nützlicher und weniger umständlich ersetzt.

8) Im Belegen der dummkollerigen Stuten, als dem Mittel, welches gewöhnlich und fast allemal von dem besten Erfolg ist; denn mit dem Trächtigsein verliert sich bei diesen Thieren der Dummkoller mit am ersten und sichersten, kommt aber auch wieder von Neuem zum Vorschein, sobald die Stute abgefohlt hat und nicht den neunten oder eilften Tag darnach wieder von Neuem belegt wird, besonders wenn sie in gutem Futter steht und wenig Arbeit hat.

Nur ist es bei dummkollerigen Stuten schwer, den rechten Grad des Rossigseins, bei welchem sie nur allein zukommen, auszumitteln; denn sie sind bald zu wenig, bald überreizt hierzu, und nehmen unter beiden Umständen nicht auf.

Weniger gründlich heilt der befriedigte Geschlechtstrieb dummkollerige Hengste; sie müßten im Frühjahr ganz ihrer Willkühr überlassen, in ein Gestüt auf die Weide gethan werden und in der Freiheit belegen, sich bewegen und grüne Nahrung genießen können.

Mit diesem hier angezeigten Verfahren habe ich viele — wenn auch nicht alle — Dummkollerer geheilt, sobald nur das Uebel nicht erblich war, nicht in organischen Fehlern bestand, oder so verartet und heftig erschien, daß sich schon Spuren eines Faulfiebers zeigten, wo alle Hoffnung zur Rettung des Thieres verloren ist.

Von den Einspritzungen einer Auflösung der weißen Nieswurzel in die Halsvene (nach Viborg), so wie von dem innerlichen Gebrauche der Belladonna, des Camphers, des Hirschhorngeistes ꝛc., sah ich nie einen guten Erfolg; und wurde die Heilung herbeigeführt, so geschah sie einzig nur nach den hier angegebenen Verfahrungsarten, doch immer in einer längeren Zeit und hier und da bei Fehlern in der Diät, in der Anstrengung der Thiere, oder bei der Stellung derselben in warme, dunstige Ställe, nicht ganz ohne Rückfälle.

Der rasende Koller (Sonnenstich, Sonnenschuß genannt), besteht in einem gereizten, entzündlichen Zustande der Gehirnhäute, verbunden mit Irrsinn, Bewußtlosigkeit und Wahnsinn. Er befällt die Pferde in allen Lebensperioden, sobald die Anlage und die Gelegenheitsursache hierzu vorhanden ist, und kommt vorzüglich im Frühjahre und Herbste, bei abwechselnder Witterung, während des Haarwechsels und vorzüglich während des Zahngeschäftes der Pferde, und dieß besonders bei dem Ausbruche der letzten Pferdebackenzähne im 5ten Jahre vor.

Die Ursachen dieses so äußerst gefährlichen Krankheitszustandes sind hauptsächlich in einer gestörten Hautausdünstung, bei vorwaltenden uns noch unbekannten Anlagen zu diesem Uebel zu suchen, auch möchte hierzu eine unterdrückte Druse, ein zu wohl genährter Körperzustand, vieles Futter und zu wenig Körperbewegung, angeerbte Eigenschaften zu dieser Krankheit, so wie der Ausbruch und der Wechsel der Zähne, sehr warme Ställe, in welchen die Zuglöcher gleich über den Pferden angebracht, oder die Fenster ihres Standes geöffnet sind, und vor allen auch wohl mit eine Entzündung und kranke Beschaffenheit der Leber ꝛc. vieles beitragen.

Eine andere Ursache hierzu ist zu große Hitze, vorzüglich in Lagern, wo die brennende Sonne den Thieren unausgesetzt auf den Kopf scheint, und sie, an den Campirpfahl angebunden, ihren stechenden Strahlen auf keine Weise ausweichen können. Eben so giebt aber auch wieder eine strenge

Kälte die Ursache zu dieser Krankheit, wo fast alles Blut von den äußeren Theilen zurück und nach den innern, also auch nach dem Gehirne, gedrückt wird, besonders wenn die Thiere im ruhigen Zustande lange in großer Kälte stehen müssen.

Der Charakter dieser Krankheit ist allemal rein entzündlich und der Verlauf sehr schnell, so daß das Thier mit dem 5ten, 7ten oder 11ten Tage gerettet oder todt ist; in dem erstern Falle geht jedoch meistens der entzündliche Koller in einen chronischen, den sogenannten stillen Koller, über, von dem schon gesprochen worden ist.

Die Zeichen dieser Krankheit sind sehr bestimmt und sprechen sehr deutlich den Sitz des Leidens aus. Das Pferd raset mehr oder weniger, geht in seinem Stande, oder unter dem Reiter, oder während des Zuges, bewußtlos in die Höhe, haut mit den Vorderschenkeln in die Krippe und Raufe, über die Deichsel, auf andere Pferde ꝛc., rennt mit dem Kopfe an die Wand, dreht sich in einem Kreise, entweder nur immer auf die rechte oder linke Seite herum, stürzt dann gleichsam ermattet nieder, will wieder aufspringen, und stürzt abermals nieder, bis es erschöpft und kraftlos einige Zeit liegen bleibt, sodann aber wieder aufspringt und von Neuem zu toben und zu rasen anfängt.

Im Anfange giebt es auch Perioden, in welchen das Thier besonnen zu sein scheint, aber diese werden immer kürzer, kommen seltener wieder, und hören am Ende ganz auf, und das Pferd verliert alles Bewußtsein, raset fortwährend und unterbricht diesen Zustand nur dadurch, daß es auf einige Zeit kraftlos zu Boden stürzt und bewußtlos eine kürzere oder längere Zeit ruhig liegen bleibt. Es zersprengt Halfter und Ketten, und ist angebunden gar nicht zu erhalten, so daß man es in einem Schuppen, Stalle, oder auf einem freien Platze herumgehen lassen muß.

Dabei nimmt es auf keine Verletzung Rücksicht, stürzt und rennt sich an die Augen, den Kopf ꝛc., so daß sich alle diese verletzten Theile heftig entzünden und anschwellen, ohne daß das Thier nur die geringsten Schmerzen deshalb äußerte. Seinen Herrn, seinen Wärter, seine Kameraden, seinen Stall kennt es nicht mehr und geberdet sich zu Zeiten völlig irre, wiehert nach Pferden, wenn diese bei ihm sind, kauet, als wollte es mit den Zähnen das Futter zermalmen, ohne dergleichen im Rachen zu haben, zeigt in seiner Mimik, in seinem Geberdenspiele zu Zeiten Freude, ja Wohlbehagen, und kurze Zeit darauf wieder den größten Schmerz, die größte Traurigkeit, Niedergeschlagenheit und Verzweiflung an. Hengste hängen aus und machen sich zur Begattung fertig. An die Aufnahme von Futter ist nicht zu denken, höchstens säuft es in abgesetzten Zeiträumen etwas Wasser, aber auch dieß geschieht ganz bewußtlos, und indem es oft eben so viel aus dem Rachen auslaufen läßt, als es verschluckt. Nimmt es ja bewußtlos etwas Futter, so kauet es dasselbe nur mechanisch, gleichsam ohne Willen, und läßt es sodann wieder aus dem Rachen fallen. Die Augen sind auf das heftigste entzündet und erscheinen wie aus ihren Höhlen herausgedrängt, die Ohren und der ganze Kopf brennend heiß, das Ein- und Ausathmen geschieht vermehrt und ängstlich, die ausgeathmete Luft ist jedoch nicht sehr heiß, der Puls ist weniger fühlbar, gespannt, voll und hart, der Herzschlag mehr oder weniger bemerkbar. Die Oberhaut ist trocken und gespannt, das Haar im Anfange der Krankheit noch nicht

struppig, der Urin hell, der Mist ganz hart und fest geballt, und nach den eintretenden Schweißen erfolgt keine Besserung. Die Bewegungen geschehen alle unwillkührlich, unbeholfen und bewußtlos, die Schenkel sind in dem Stande der Ruhe unter den Bauch geschoben und der Kopf gesenkt. In einem späteren Zeitraume, und wenn keine zweckmäßigen Mittel angewendet worden sind, oder die erwünschte Wirkung nicht haben, der Mangel an Futteraufnahme und das Toben und Rasen in gleichem Grade fortdauert, tritt ein typhöses Fieber, mit allen Zeichen einer gänzlich geschwächten Lebenskraft ein, und das Thier steht am Faulfieber um, das oft sehr schnell eine große Höhe erreicht.

Geist und Körper scheinen gewissermaßen in diesem Zustande getrennt zu sein, wenigstens ist der erstere immer von der thierischen Bewegung abwesend, und indem das Pferd die Schenkel mechanisch zur Fortbewegung hebt, scheint der Geist nichts davon zu wissen und sich in einem gänzlichen Zustande der Ruhe und Abgeschiedenheit von der Materie zu befinden; wenigstens erscheint uns dieß so, wenn wir die Bewegungen und das Benehmen des Thieres überhaupt, das gar nicht mit seinem Willen in Verbindung zu stehen scheint, beobachten. Je heftiger und anhaltender die Anfälle der Raserei gleich im Anfange der Krankheit sind, je schneller ist der Verlauf derselben und desto gewisser ein unglücklicher Ausgang.

Zu Zeiten ging der chronische oder sogenannte stille Koller dem rein entzündlichen oder rasenden Koller voraus, zu Zeiten, und dieß ist häufiger der Fall, bemerkte man zuvor gar keine Abwesenheit des Geistes an dem Thiere, im Gegentheil, es war ganz gesund und munter und nur von einem lebhaften und feurigen Temperamente, und die Krankheit trat auf eine gestörte Hautausdünstung, auf eine unterdrückte Druse schnell und plötzlich ein und der chronische Dummkoller folgte nach.

Bei säugenden Stuten kommt diese Krankheit zu Zeiten, jedoch selten, nach einer Versetzung der Milch vor. *). Uebrigens sind die Stuten im Allgemeinen nach unbefriedigtem Geschlechtstriebe mehr zum chronischen, stillen Dummkoller, so wie wieder die Hengste unter dieser Voraussetzung mehr zum rasenden Koller geneigt.

Gewöhnlich sind die Pferde, die von dem rasenden Koller ergriffen werden, von sehr lebhaftem und feurigem Temperamente, fressen zu Zeiten vor dem Ausbruche der Krankheit nicht recht gut, und zeigen im Allgemeinen ein chronisches Leiden der Leber an, was gewöhnlich beiden Arten von Dummkoller vorausgeht.

Nach äußerlichen Verletzungen und Verwundungen der Gehirndecken und des Gehirnes selbst, sieht man selten den rasenden, aber wenn die Verletzung sehr bedeutend auf das Gehirn einwirkte, desto häufiger den stillen Koller entstehen.

Die Vorhersagung kann bei dieser Krankheit niemals günstig gestellt werden; denn im Fall man ja das Leben des Thieres rettet, so geht doch fast allemal der rasende Koller in den stillen über, und in den gefährlichsten Fällen bleibt eine Anlage zu dieser Krankheit zurück, die nach einer geringfügigen Gelegenheitsursache sehr bald wieder ausbricht. Am gründlichsten

*) Man findet hiervon einige Fälle in meinem Lehrbuche der pferdeärztlichen Geburtshülfe aufgeführt.

wird sie noch bei Stuten geheilt, die man nach ihrer Herstellung belegen läßt; aber auch bei diesen kommt sie häufig wieder zum Vorschein, wenn sie nicht bis in ihr höheres Alter zu Zuchtstuten benutzt werden.

Was nun die Heilung selbst anbetrifft, so erfordert sie die antiphlogistische Heilmethode in ihrem ganzen Umfange, also:

1) Einen allgemeinen reichlichen Aderlaß, und dieß, wie schon mehrmals bei rein entzündlichen Krankheiten erwähnt wurde, an beiden Halsblutadern zugleich, wodurch eine sehr schnelle Entleerung des Blutes auf einmal bezweckt wird, die hier aus doppelten Gründen nöthig wird: einmal, um den entzündeten Zustand dieses so wichtigen Organes so schnell wie möglich zu mindern und das Auffaugungsgeschäft in dem Gehirne und seinen Häuten zu erhöhen und zweitens, um das jetzt tobende und rasende Thier nur in so fern zu schwächen und zu beruhigen, daß man sich ihm gefahrlos nähern kann, was vor dem Aderlasse oft äußerst schwierig und gefahrvoll ist. Ja, es giebt Fälle, wo dies und somit das Aderlassen ganz unmöglich wird, und, um nur dem Thiere sehr schnell eine Quantität Blut zu entziehen, man ein Stück von der Schweifrübe abschneiden und aus diesen zerschnittenen Arterien und Venen die nöthige Quantität Blut abzapfen muß, worauf man es, wie beim Coupiren des Schweifes, durch das Glüheisen wieder stillt.

Die abzuzapfende Menge des Blutes darf hier, selbst bei dem schwächsten Pferde, nicht unter 8 bis 10 Pfund sein, was man bei dem ersten Aderlasse auf einmal nehmen muß. Denn nur ein sehr reichlicher Aderlaß ist heilsam, die mehrmalige Wiederholung desselben, ohne jedesmal eine hinlängliche Quantität abzuzapfen, hat bei weitem den guten Erfolg nicht. Ist aber der erste Aderlaß reichlich und geschieht an beiden Halsblutadern zugleich, so wird das Thier nicht nur am leichtesten zur Ruhe gebracht — wiewohl sich demohnerachtet sehr häufig nach einiger Zeit das Toben und Rasen abermals einstellt, — sondern die Operation schafft auch, auf diese Art angewendet, noch den meisten Nutzen zur Heilung.

2) Müssen sogleich, nachdem der Aderlaß geschehen ist, zwei Haarseile hinter die Ohren, längs dem Hinterhauptbein und erstem Halswirbelbein gezogen, und in deren ganzem Umkreise die Haut von den darunter liegenden Muskeln losgestoßen und die Wunde mit Terpentinöl getränkt werden, besonders an der Seite, auf welche sich das kranke Thier vorzugsweise zu wenden und zu drehen scheint.

Im Falle, daß die Operation des Haarseilziehens, wegen dem Toben und Rasen des Thieres gar nicht zu verrichten wäre, so wird nach dem geschehenen reichlichen Aderlasse mit einem thalerförmigen Glüheisen die ganze Gegend des Vorderhauptes unter den Zopfhaaren bis auf den Knochen cauterisirt; nach dem Abgange des Brandschorfes mit Terpentinöl eingerieben, diese Stelle eine Zeitlang in Eiterung erhalten und nach Befinden der Umstände die Cauterisirung nochmals wiederholt. Immer sind jedoch die Haarseile dem Gebrauche des Glüheisens vorzuziehen, da sie einen länger bleibenden Reiz erhalten und selbst da noch anzuwenden, wo man im Anfange wegen dem Toben und Rasen des Thieres zu dem Glüheisen, was aus der Entfernung anzuwenden war, seine Zuflucht nehmen mußte. Die Haarseile dürfen übrigens nicht eher entfernt werden, bis die vollkommene Genesung des Thieres eingetreten ist, und daher selbst da noch, wenn

zwar der entzündliche Koller gehoben, der stille, chronische Dummkoller aber noch zurückgeblieben ist, unterhalten werden müssen, da sie auch bei diesem Krankheitszustande, der hier eine Folge des ersten Leidens war, noch die heilsamsten Mittel sind.

3) Muß durch abführende Mittel auf die Entleerung des Darmkanals hingewirkt und gewissermaßen die bei diesem Krankheitszustande mangelhaft abgeschiedene Galle dadurch ersetzt werden, wozu sich folgende Latwerge empfiehlt. Man nehme zwei Pfund pulverisirtes Glaubersalz, ein Viertelpfund dergleichen Rhapontica und eine Unze Aloe, geschabte Seife, Mehl und Wasser, so viel als genug ist, eine Latwerge daraus zu machen, die man in drei gleiche Theile theilt, und wovon dem Pferde Abends, früh, Mittags, jedesmal ein Theil eingegeben wird.

4) Wende man von Zeit zu Zeit ausleerende Klystiere, von Seifenwasser, mit Kochsalz geschwängert, an.

In vielen Fällen ist bei dieser Krankheit den Thieren innerlich gar keine Medizin beizubringen, und man muß sich auf die Wirkung der äußeren Mittel allein verlassen, nämlich auf den Aderlaß, die Haarseile und die Klystiere, wenigstens so lange, bis man dadurch diesen Krankheitszustand in so weit gehoben hat, daß man sich dem Pferde wieder ohne Gefahr nähern kann, und es wieder zu schlucken, überhaupt etwas besonnener und ruhiger zu sein anfängt.

Kalte Umschläge von Wasser und Eis während des Paroxismus der Krankheit auf den Kopf zu machen, was von mehreren Pferdeärzten angerathen wird, haben mir niemals etwas genützt, sondern ich kann eher sagen, noch mehr geschadet; denn durch die Kälte wird das Blut noch mehr von den äußeren Theilen nach den inneren gedrängt und dadurch in dem Gehirne der Zufluß der Säfte und die Entzündung nur noch mehr erhöht. Weit mehr nützen mir die künstlich erregten Geschwüre durch die Haarseile oder das Glüheisen, indem sie eher eine Ableitung von dem Gehirne, als ein Zuströmen bewirken.

Ferner gehört zur Kur dieser Krankheit, daß sich das Thier Tag und Nacht angebunden auf einem übrigens festbeschränkten Platze fortwährend — nur nicht bei großer Hitze oder Kälte — im Freien aufhalte, sehr oft frisches Wasser zum Saufen vorgehalten bekommt, und wenn es wieder anfängt, etwas zu fressen, nur Weizenkleie, Gerstenschrot, Grünes ꝛc. erhält.

Im Falle der Herstellung bleibt dann noch längere Zeit eine große Schwäche zurück, die zwischen chronischem, sogenanntem stillen Dummkoller und einer allgemeinen Abspannung innen steht, von welcher sich aber bei zunehmender Besserung die Zeichen der Schwäche immer deutlicher aussprechen, dahingegen die Zeichen des stillen Kollers immer weniger werden. So findet man z. B., daß die Bewegung noch sehr unbeholfen, ja zu Zeiten noch wie unwillkührlich geschieht; allein das Bewußtseyn, die Aufmerksamkeit, das Gefühl ist doch zurückgekehrt; bei einer geringen Anregung gehet das Thier fort, da es vormals oft durch die größten Strafen nicht von der Stelle zu bringen war. Das bewußtlose Niederstürzen, das Drehen in einem Kreise hört auf; es fängt wieder an, Futter und Getränke mit Bewußtsein willkührlich aufzunehmen, und ohnerachtet seiner Stellung, Haltung, Bewegung, da sein ganzes Gebehrdenspiel noch die größte Schwäche verräth; so tritt doch sein Geist, sein Bewußtsein, seine Em-

pfindlichkeit wieder deutlich hervor und hebt sich bei einer sorgsamen Pflege und Schonung von Tag zu Tage mehr.

Da wo sich diese Krankheit nicht mit einer vollkommenen Genesung endiget, — was allerdings selten der Fall ist, — sich aber auch nicht mit dem Tode entscheidet, gehen sie in den chronischen, sogenannten stillen Dummkoller über.

Der Tod erfolgt bei dieser Krankheit durch einen Nervenschlag, und das Thier stehet, was meistens der Fall ist, apoplectisch um, oder es tritt ein nervöses Faulfieber ein, was hier außerordentlich schnell steigt, und das Thier, welches dann oft nicht eher als kurz vor seinem Tode, wieder zum Bewußtseyn kommt, tödtet. S. v. T.]

§. 4. Von der Maulsperre oder dem Starrkrampf (Kinnbackenkrampf, Klemme, Starrsucht, Hirschkrankheit u. s. w.)

Diese Krankheit besteht in einer krampfhaften Erstarrung oder Zusammenziehung der Muskelfasern des Kopfes, des Rumpfes und der Glieder, mit Steifigkeit und Unbeweglichkeit der sonst dem Willen unterworfenen Muskeln. Ergreift die Erstarrung hauptsächlich nur die Muskeln, welche die Kinnbacken bewegen, und überhaupt die Kaumuskeln, und verschließt dadurch mehr oder weniger das Maul, so heißt die Krankheit: Maulsperre, Klemme, Kinnbackenkrampf. Im Falle sich aber die krampfhafte Erstarrung über die Muskeln des ganzen Körpers erstreckt, und der Körper daher ein starres, steifes Ansehen erhält, heißt das Uebel: Starrkrampf, Starrsucht, Hirschkrankheit.

Kennzeichen. Schon das bloße äußere Ansehen eines mit dem Starrkrampf behafteten Pferdes giebt diese Krankheit zu erkennen. Das Pferd zeigt ein starres, steifes Benehmen, hält den Hals sammt dem Kopf gestreckt, wobei die Nasenlöcher gleichsam eckig ausgedehnt und die Ohren steif gespitzt sind. Die Augen sind starr, unbeweglich, bisweilen verdreht, der Hals stark gespannt, die Muskeln desselben hervorgetreten, und der ganze Körper hat eine steife Haltung. In der Regel sind die Flanken aufgezogen und der Schweif wird mehrentheils von dem Körper abwärts gehalten. Der Gang ist steif und gespannt, und das Umwenden des Pferdes mit großer Beschwerde verknüpft. Das Athemholen ist beschleunigt und erschwert, und dieß um so mehr, je stärker der Krampf den Vordertheil des Körpers befallen hat. Der Puls ist gewöhnlich klein und geschwind, zuweilen (wenn nämlich ein entzündlicher Zustand vorhanden ist) auch voll und stark. Das Pferd mistet nur unter Anstrengungen und stöhnt dabei; so ist es auch mit dem Harnen, wozu es die sonst gewöhnliche Stellung sich nicht anzunehmen getraut. Zuweilen schwitzen die Pferde sehr stark; es ist dann entweder ein sehr hoher Grad der Krankheit gegenwärtig, oder die Krankheit nimmt einen andern Charakter an. Wenn dieses Schwitzen Tage lang anhält, nimmt es gewöhnlich einen üblen Ausgang mit dem Thiere. —

Bei manchen Pferden tritt der Krampf oder das Steifwerden der Muskeln zuerst an den vordern, bei andern zuerst an den hintern Theilen ein. Pferde, welche von vorne an steif werden, zeigen gleich anfangs große Beschwerden beim Kauen und Niederschlucken, sie fressen daher langsam und lassen vieles von dem gekauten Futter wieder aus dem Maule fallen. Mit der Zunahme des Uebels wird das Maul immer enger verschlossen, so daß

man bald nicht mehr im Stande ist, selbst mit vieler Anstrengung, dasselbe zu öffnen. Die Steifheit und Härte der Muskeln verbreitet sich dann immer mehr und mehr nach rückwärts, bis das Pferd zuletzt fast unbeweglich mit gestrecktem Kopfe und Halse dasteht, und die Hinterfüße weit aus einander stellt, um das Umfallen zu verhindern. — Wenn der Krampf von den hintern Theilen anfängt, so verbreitet sich langsamer oder schneller die Steifheit nach vorwärts und endlich tritt auch die Maulsperre ein. Ist das Maul stark und eng verschlossen, so speichelt das Pferd viel, so daß ihm entweder der Speichel aus dem Maule trieft, oder Schaum vor demselben sitzt.

Dauer und Verlauf. Der Starrkrampf führt zuweilen schnell zum Tode, wo dann das Pferd am zweiten oder dritten Tage stirbt. Zuweilen dauert er jedoch auch länger, und der Tod erfolgt dann erst zwischen dem siebenten und vierzehnten Tage, manchmal sogar noch später. Der Ausgang in Genesung erfolgt am sichersten in solchen Fällen, wo das Fieber entweder gar nicht, oder in sehr geringem Grade zur Entwickelung kommt; oft schon am achten bis zwölften Tage, meistens aber so stufenweise, daß drei bis vier Wochen bis zur gänzlichen Herstellung vergehen.

Ursachen. Die nächste Ursache des Starrkrampfs ist uns unbekannt. Wahrscheinlich findet eine specifische krankhafte Reizung des Nervensystems statt. Zu den veranlassenden Ursachen gehören vorzüglich auf Erhitzung schnell eintretende Erkältung, z. B. durch Reiten oder Schwemmen in kaltes Wasser bei erhitztem Körper, durch Stehen in kalter Zugluft u. dgl.; ferner ein heftiger Schmerz, durch Wunden oder Quetschungen an sehr empfindlichen Theilen, z. B. durch Vernagelungen, Nageleintreten, Kronentritten u. s. w. Man findet diese Krankheit zu allen Jahreszeiten, jedoch am häufigsten im Früh- und Spätjahr. Sie ist in Norddeutschland häufiger anzutreffen als in Süddeutschland, und in ersterm besonders häufig an den Seeküsten.

Heilung. Man hat zur Heilung dieser Krankheit eine Menge Arzneimittel vorgeschlagen; allein die meisten nützen nichts. Sie ist eine der gefährlichsten Krankheiten, gegen welche die Kunst wenig vermag. Finden sich die Zufälle nur allmählig und langsam ein, ergreift der Krampf zuerst das Hintertheil, oder versperrt nicht gleich anfangs das Maul gänzlich, so ist noch etwaige Hülfe zu hoffen.

Die einzuschlagende Behandlungsweise muß sich nach den Ursachen und statt findenden Anzeigen richten. Wenn die Krankheit von Erkältung nach Erhitzung entstanden ist, dann nützen krampfstillende und schweißtreibende Mittel, verbunden mit reizenden Klystieren, Dampfbädern, durchdringenden Einreibungen u. s. w.

Ist das Pferd wohlgenährt und vollsaftig und zu große Thätigkeit der Naturkräfte drohet den Uebergang in Entzündung und Brand, so ist jedesmal ein Aderlaß aus einer Halsblutader unumgänglich nothwendig. Man läßt nach Befinden der Umstände 4 bis 6 Pfund Blut weg und wiederholt nöthigenfalls diesen Aderlaß nach 12 bis 24 Stunden.

Wenn das Pferd das Maul noch aufmachen kann, so säume man ja nicht, sogleich passende innerliche Arzneien anzuwenden. In mehreren Fällen hat sich hier der Einguß Nro. 151 sehr wirksam und hülfreich erwiesen. Man giebt davon alle 2 bis 3 Stunden die Hälfte ein, und applicirt zugleich öfter ein krampfstillendes Klystier, wie Nro. 98. Ist dieses geschehen,

dann muß man das Pferd mit wollenen Decken behängen, und eine große hölzerne Butte unter seinen Leib stellen. In diese werden nun einige Töpfe voll schon bereit gehaltene siedend heiße Brühe von Kamillen- und Heublumen abgekocht, mit sammt den Kräutern hineingegossen, so daß der Dampf davon dem Pferde an den Leib gehet. So wie das Wasser kalt werden und nicht mehr dämpfen will, muß man glühend heiße Steine hinein werfen, und auf diese Weise fortfahren, bis ungefähr eine gute Stunde verflossen ist. Eine Viertelstunde darnach werden die Decken abgenommen und das Pferd mit Strohwischen am ganzen Körper tüchtig gerieben, auch nun noch einmal die krankhaften Muskeln auf die beschriebene Art eingerieben, und sodann das kranke Thier mit trockenen Decken wohl zugedeckt. Ein solches Dampfbad muß Vor- und Nachmittags einmal gemacht werden.

Bevor man aber zu Anwendung des Dampfbades schreitet, muß man jedesmal Einreibungen von Nro. 55 oder 58 vornehmen. Diese Einreibungen müssen statt finden, auf beiden Seiten der Kinnbacken, wo solche im Gewerbe liegen, oben auf dem Halse zwischen den Ohren eine Handbreit gegen die Mähne hin; ferner zu beiden Seiten des Halses hinab, und über das Rückgrat hin, wie die Rückenwirbelbeine fortlaufen.

Wenn das Pferd zwar das Maul öffnen und schlucken kann, aber zum Eingeben des Tranks den Kopf nicht genugsam biegen will, so rathe ich die Latwerge Nro. 216. zu gebrauchen, und alle 2 bis 4 Stunden ungefähr 3 bis 4 Loth schwer davon einzugeben. In Fällen, wo innerliche Entzündungen oder entzündliches Fieber nicht zu fürchten ist, zeigen sich auch die Latwergen Nro. 162 und 163 zuweilen sehr heilsam, wenn sie nach Vorschrift angewendet werden. Der verständige Pferdearzt wird dieß zu beurtheilen wissen; es bedarf daher hierüber keiner nähern Angabe.

Uebrigens leisten auch noch Haarseile vor der Brust und an beiden Seiten des Halses gezogen und mit Terpentinöl recht reizend gemacht, oftmals gute Dienste. Auch darf der fleißige Gebrauch krampfstillender Klystiere, wie z. B. Nro. 97 oder 98 nicht verabsäumt werden.

Bisweilen ist der Fall, daß die Krankheit auf einem hohen Grad von Schwäche (Asthenie) beruhet, und gleich anfangs mit Symptomen eines faulichten Zustandes erscheint. Findet so etwas Statt, dann ist nur von den kräftigsten, durchdringendsten Reizmitteln Hülfe zu erwarten. Man muß alsdann gleich anfangs den Einguß Nro. 139 oder Nro. 140, oder eine der Latwergen Nro. 161 oder Nro. 162 nach Vorschrift gebrauchen, und auch die Anwendung reizender, krampfstillender Klystiere, wie z. B. Nro. 97, nicht verabsäumen. Im Uebrigen bleibt die Behandlung dieselbe; d. h., die Dampfbäder, Haarseile, Einreibungen u. s. w. sind auch hier nützlich zu gebrauchen.

Sollte eine schmerzende Wunde, z. B. eine Vernagelung, Eintreten eines Nagels u. dgl. den Starrkrampf veranlaßt haben, dann muß man vor allen Dingen den örtlichen Schmerz zu entfernen oder wenigstens zu mindern suchen. Man muß in solchem Falle zuerst den fremden Körper entfernen und die Wunde gehörig erweitern und hernach mit einer Mischung aus gleichen Theilen Myrrhentinktur und Opiumtinktur verbinden. Sind bei Wunden Nerven verletzt und nicht völlig getrennt, so muß schleunigst, wenn es möglich ist, die völlige Trennung der Nerven vorgenommen, und

übrigens auf dieselbe Weise, wie gleich anfangs gelehrt worden, verfahren werden.

Einige Thierärzte haben ein anderes Verfahren gegen den Starrkrampf vorgeschlagen, und rühmen sich mittelst desselben, diese Krankheit mehrmals geheilt zu haben. Ich will nun noch das Wichtigste, was sie darüber mittheilen, in der Kürze hierher setzen. Hr. Pilger versichert, auf folgende Weise einige mit Starrkrampf behaftete Pferde geheilt zu haben. Er ließ zwei Loth Pottasche in zwei Maas Baldrianabsud auflösen, und mischte hernach noch 8 Loth thebaische Tinktur darunter. Hievon erhielt das Pferd jede halbe Stunde einen guten Schoppen als Klystier. Sodann wurde ein Pfund Pottasche in einen Zuber voll heißem Wasser aufgelöst, zwei große wollene Zeltdecken damit benetzt und in diese das Pferd ganz eingewickelt. Damit die Decken nicht trocken werden konnten, wurden sie immer mit der warmen Auflösung begossen, die, sobald sie verbraucht war, wieder erneuert wurde. Außerdem wurde noch auf jeden Kinnbacken von weißer Nießwurzel ein Fontanell gelegt.

Nach Verfluß von 12 bis 18 Stunden pflegte sich die Besserung einzustellen und das Maul schon geöffnet zu sein. Es wurde sodann ein Loth concentrirte Salzsäure, ein Pfund rother Franzwein und ein Schoppen Leinsaamenabsud auf einmal eingeschüttet, und hernach mit diesem Mittel und mit einer Mischung aus Baldrian, Kaskarille und Opium gewechselt, auch bisweilen ein Klystier von den oben beschriebenen applicirt. Die Fontanellen schwollen sehr auf, und die Pferde bekamen bald Lust zum Fressen. Es wurde ihnen ein laulichtes Getränke von Roggenmehl und Wasser gereicht, etwas Haberstroh aufgesteckt, und nur nach und nach zu der gewöhnlichen Fütterung übergegangen.

Hr. Oberthierarzt Dietrichs empfiehlt gegen den Starrkrampf folgende Latwerge: nimm Campher zwei Quentchen, Salpeter zwei Loth, und mache beides mit Eibischpulver, Mehl und Wasser zu einer Latwerge. Diese Quantität soll man binnen einer Stunde auf zweimal eingeben, und dieses Verfahren nach Umständen drei bis viermal des Tages wiederholen. Im Falle kein Fieber eintritt, soll man zu dieser Mischung noch zwei Quentchen Terpentinöl setzen. Zugleich räth er Seifenklystiere, Dampfbäder, und verwirft reizende Einreibungen in die krampfhaft steifen Muskeln des Halses und der übrigen Glieder.

Hr. Bland behauptet, die Hälfte der von ihm behandelten, mit dem Starrkrampf behafteten Pferde dadurch gerettet zu haben, daß er ihnen alle drei bis vier Stunden ein Klystier mit ein Loth Opiumtinktur und eben so oft innerlich ein Quentchen Opium mit gleichviel Campher und Salpeter eingab. Hr. Dick will von acht Starrkrampfkranken fünf, durch Anwendung von Purgiermitteln und Haarseile an der Wirbelsäule gezogen, geheilt haben.

Was die Wartung und Pflege der am Starrkrampf erkrankten Pferde betrifft, so muß man sie vor Allem in einen warmen Stall stellen und mit einer dicken, warmen wollenen Decke zudecken, und alle Zugluft vermeiden. Wenn sie noch Nahrung zu sich nehmen können, muß man ihnen Gerstenschrot, Kleien, Mehlsaufen, Kleienwasser u. dgl. darreichen. Im Falle sie gar kein Futter mehr genießen können, muß man ihnen in einem Eimer überschlagenes Wasser, worin zwei Händevoll Gerstenmehl und etwas

Honig gerührt worden, öfter darreichen, damit sie dann und wann das Maul hinein thun und sich daran erfrischen können. Zuweilen hat bei fieberlosem Zustande, das anhaltende Reiben mit Strohwischen und darnach das Einhüllen in wollene Decken, besonders wenn es gleich anfangs angewendet wurde, gute Dienste geleistet.

[Anm. Diese Krankheit gehört unter die gefährlichsten, man könnte sagen: in der Regel fast allemal tödtlichen Krankheiten der Pferde. Sie ist eine Krankheit des Nervensystems, von welcher wir noch keine genaue Kenntniß haben, verbunden mit einer Entzündung des Rückenmarks. So oft ich sie auch beobachtet habe, immer fand ich sie, wenigstens bei ihrer Entstehung, rein entzündlich, und nur in ihrem Verlauf nahm sie zu Zeiten einen fauligten Charakter an.

Gewöhnlich wird die Maulsperre von einer, wenigstens im Anfange reinen Lungenentzündung begleitet, die zu Zeiten mit dieser Krankheit zugleich erscheint, sich erst in ihrem Verlauf entwickelt, wenn der Krampf auch das Zwerchfell, das Herz und die großen Gefäße ergriffen hat.

Bald befällt der Starrkrampf die Kaumuskeln und überhaupt den Kopf und Hals der Thiere zuerst, und schreitet von vorne nach hinten, oder trifft auch von hinten zugleich beginnend, was gewöhnlich der Fall ist, gleichsam in der Mitte zusammen. Bald fängt er von den hintern Gliedmaßen an, und schreitet nach vorne; ehe er jedoch die Rücken- und Lendenmuskeln erreicht hat, stellt er sich auch schon an den Kaumuskeln und dem Kopfe überhaupt ein. Von welcher Seite er auch beginnen mag, immer sind die Kaumuskeln und die Muskeln der hintern Gliedmaßen und des Schweifes mit am ersten von ihm ergriffen und gleichsam die hervorstechenden leidenden Theile.

Die ersten Zeichen dieser Krankheit werden leicht übersehen, und sind — da dieselbe zum Glück selten erscheint — von Vielen gar nicht gekannt, ja der erfahrenste Pferdearzt selbst nimmt sie oft in den ersten Momenten nicht wahr, wenn er das Thier, vielleicht aus Mangel an Zeit, nicht genau betrachtet und sie nur nach dem Krankeneramen mit dem Wärter beurtheilt, der ihm aus Unkenntniß eine ganz falsche Relation davon macht. Ein Beweis mehr, daß sich eigentlich der Thierarzt nur auf sich selbst und die eigene Auffindung der Krankheiten der Thiere und ihrer Ursachen verlassen, und nichts anderem, als nur seinen eigenen Augen, seinem eigenen Gefühle trauen sollte. Besonders mache ich darauf aufmerksam, daß doch ja der Pferdearzt bei Verwundungen der Pferde, und wären sie auch noch so unbedeutend und nach den geringfügigsten Operationen*), das leidende Thier im Auge behalten und bis nach eingetretener Eiterung täglich untersuchen möchte, zumal wenn die Maulsperre zu der Zeit schon mehrere Pferde befallen hat, um diesem so schwer zu hebenden Uebel, welches nach Verwundungen, selbst den kleinsten und unbedeutendsten, erscheint, gleich bei seinem Entstehen auf die Spur zu kommen.

Die Krankheit fängt damit an — auch dann, wenn der Starrkrampf die hintern Gliedmaßen mit zuerst ergreift — daß dem Pferde beim Kauen,

*) Ich habe die Maulsperre bei Pferden nach kleinen, an sich ganz unbedeutenden Verwundungen und Operationen, z. B. nach einem Fontanellegen oder Eiterbandziehen, ja nach ganz unbedeutenden Hautwunden entstehen sehen.

was ihm schwer wird und einige Anstrengung zu kosten scheint, Speichel aus dem Rachen läuft, die Nasenspitze von einem Krampf befallen wird, die den Nasenlöchern mehr eine dreieckige Gestalt giebt; daß ferner der Blick des Thieres mehr oder weniger stier wird, und eine eigene Angst, eine eigene Beklommenheit, ein eigenes Unbehagen verräth; in kurzer Zeit erscheint auch das Auge entzündet und wird mehr oder weniger unbeweglich. Fast zu gleicher Zeit — wenn auch der Krampf von vorne anfängt — wird der Schweif davon befallen, und, wie dieß gewöhnlich geschieht, nach einer Seite gebogen; zugleich wird die Bewegung mit den hintern Gliedmaßen gespannt, der Gang breit, und geschieht mit Anstrengung; nun werden die Rücken- und Lendenmuskeln steif, und der Starrkrampf befällt dann zuerst Vordertheil, wo die Ohren, die Nasenspitze, die Muskeln des Kopfes und des Halses zuerst steif und unbeweglich werden, oder er ergreift zuerst vorzugsweise das Hintertheil, und die hintern Schenkel, so wie der Schweif werden von dem Krampfe immer mehr befallen, so daß sie ganz steif und unbeweglich dastehen und der Gang nur mit ausgespreizten Beinen, schwankend und mit vieler Anstrengung und unter vielen Schmerzen und großer Beängstigung geschieht. Jetzt nimmt der Krampf, er komme von hinten oder von vorne, die Kaumuskeln ganz besonders ein, und die beiden Kinnladen werden von Minute zu Minute mehr auf einander festgeheftet und geschlossen. Die Augen werden stier, unbeweglich und entzündet, die Ohren ganz steif, und je mehr der Krampf über die Brust- und Hinterleibshöhle fortschreitet und die inneren Organe befällt, je mehr wird das Athemholen ängstlich und geschwind, die Bauchmuskeln bilden dabei eine Schnure von den wahren Rippen bis in die Flankengegend, die ausgeathmete Luft ist heiß, die Nasenlöcher bleiben dabei unbeweglich, in eine dreieckige Gestalt gezogen, stehen, die Nasenhaut ist sehr geröthet und die Zufälle einer Lungen- und Zwerchfellsentzündung, die größtentheils die Begleiterin der Maulsperre ist — vorzüglich bei wohlgenährten und vollblütigen Pferden — werden immer mehr hervortretend. Der Krampf schreitet nun gewaltsam und rasch von Minute zu Minute weiter und nimmt an intensiver Stärke immer mehr zu, so daß das Thier am Ende wie ein hölzernes ganz steifes Pferd wird, wobei jedoch die Vorderschenkel unter allen Umständen noch mehr Beweglichkeit erhalten, als die hintern.

Es stellen sich heftige Schweiße ein, die bald eiskalt werden und keine Besserung herbeiführen, der Absatz von Mist und Urin ist unterbrochen und zurückgehalten, der erste ganz hart, festgeballt und von schwarzer Farbe, der letztere ist trübe, schäumt, macht aber keinen Bodensatz. Mit dem Krampf, der alle Muskeln steif und unbeweglich macht, nimmt die Angst, die Unruhe, und wahrscheinlich das Gefühl des nahen Todes, bei dem Pferde zu; die Kinnladen stehen nun fest auf einander, und man ist mit keiner Gewalt im Stande, sie von einander zu entfernen, wollte man nicht die Kinnladen selbst zerbrechen, der Schweif steht fest ausgestreckt und größtentheils nach einer Seite gebogen, wie ein Stab Eisen; das Thier ist gar nicht mehr im Stande, sich zu bewegen; nimmt mit den hintern Schenkeln eine innere breitere Stellung an, der Hals steht ganz steif und unbeweglich, vor sich hingestreckt da, es kann den Kopf weder in die Krippe noch in den Tränkeimer bringen, sondern hält ihn nur gerade vor sich ausgestreckt

hin, es fließt eine Menge Speichel aus dem Rachen, der immer zäher und dicker wird, zuletzt sich leimartig in Fäden spinnt und einen üblen Geruch annimmt. Wird nun durch die Kunst nicht Hülfe geschafft, — die bei allem Fleiß und der besten Behandlung selten erfolgt — so stirbt das Pferd apoplektisch, oder die Krankheit gehet in ein Faulfieber über, das sehr schnell eine große Höhe erreicht und das Thier tödtet.

Im Anfange der Krankheit zeigen die Pferde noch großen Appetit zum Fressen und Saufen, genießen auch so lange von beiden immer noch etwas, als nicht der Rachen ganz geschlossen und die Zunge von dem Krampf befallen und ganz steif ist, oder so lange nicht die Zufälle der Lungenentzündung heftig werden, dann aber, wenn die unbeschreibliche Angst der Thiere und das allgemeine Fieber steigt, verschmähen sie alles, und würden nichts genießen, wenn sich augenblicklich der Rachen wieder öffnete.

Unter diesen Zufällen hält die Krankheit zu Zeiten bis über den vierzehnten Tag an, doch entscheidet sie sich bei den meisten früher, bei manchen schon den fünften, siebenten oder eilften Tag; über 14 Tage hält sie nicht an, ohne daß nicht der Tod durch ein Faulfieber, oder die Besserung einträte; leider geschieht aber nur zu häufig das Erstere, was bei dem Mangel an aller Nahrung und bei dem großen Aufwand an Kräften, bei dem so heftigen allgemeinen Fieber, gar nicht zu bewundern ist. Mit diesem Fieber, scheint es, will die Natur gleichsam den Krankheitsreiz, das Nervenleiden, die angehende Entzündung des Rückenmarkes hinwegwischen, wie sie durch die vermehrt abgesonderten Thränen einen fremden Körper aus dem Auge spülen, oder durch die eintretende Eiterung einen Schiefer aus dem Fleisch entfernen will. Allein all' ihr Bestreben ist ohne die Hülfe der Kunst unmöglich, und glückt selbst mit dieser nur in den seltensten Fällen.

Der Pulsschlag ist im Anfange der Krankheit unterdrückt, wird dann hart, voll und aussetzend, und der Herzschlag nimmt an Heftigkeit zu, je weiter die Krankheit fortschreitet und einen fauligen Charakter annimmt.

Die Ursachen der Maulsperre bestehen nach meiner Erfahrung jedesmal in einer unterdrückten, gestörten Hautausdünstung oder in einer Verwundung.

Was die erste Ursache anbetrifft, so findet sie bei dem Pferde, das in unserm Dienst so oft erhitzt und wieder schnell abgekühlt wird, sehr häufig statt und ist selbst zugegen, wenn es der Besitzer und Wärter des Thieres, daran gewöhnt, gar nicht ahnen, und bei der Erkrankung des Thieres nichts von Erkältung wissen wollen, weil sich beide diese Ursache nur in der gröbsten Art als Veranlassung einer Krankheit denken können, da doch nur eine, von uns unbemerkte Störung der Hautausdünstung dazu gehört, die besonders bei Pferden mit feiner Oberhaut und zarten Haaren, (also bei allen Pferden von Race, welche auch häufiger an der Maulsperre leiden, als Pferde von gemeinem Schlage), so oft vorkommt, z. B. wenn sie nur ohne Bedeckung aus einem warmen Stalle an die frische Luft geführt werden *), vorzüglich während der Härungsepoche und der Ent-

*) Man werfe mir hier nicht ein, daß das Pferd hierzu zu hart, zu wenig empfindlich und reizbar sei, da es ja doch in der Freiheit ebenfalls auch der Abwechselung der Temperatur ohne alle andere Bedeckung, als seine Haare,

wicklung einer Druse; ja das Pferd kann durch eine unterdrückte Hautausdünstung im Stalle, den es gar nicht verlassen hat, aus dieser Ursache und auf diese Art den Starrkrampf erhalten, wie es auf die an seinem Orte gezeigte Weise die Kolik erhalten, und ohne den Stall verlassen zu haben, verschlagen kann.

Allemal setzt jedoch der Ausbruch dieser Krankheit auch unter diesen Umständen eine ganz eigene Disposition des Körpers, eine eigene Reizbarkeit und Stimmung der Nerven voraus, die wir noch gar nicht kennen, außerdem es ja eben so gut nach gestörter Hautausdünstung in andere Krankheiten, z. B. Kolik, Lungenentzündung, Verschlag, Dummkoller ꝛc. verfallen könnte.

Ganz derselbe Fall ist es, wenn die Maulsperre nach einer äußerlichen Verwundung entsteht; auch hier scheint dieser Krankheit eine ganz eigene, uns noch unbekannte Reizbarkeit und Stimmung der Nerven zum Grunde zu liegen, und weit weniger in einer nur halben Zerschneidung eines Nerven begründet zu seyn, wie man gewöhnlich annimmt, da doch dergleichen nur zur Hälfte geschehene Zerschneidungen eines Nerven häufig vorkommen, ohne daß man deshalb die Maulsperre entstehen sieht; noch dazu, da die Krankheit nicht allzu selten nach ganz unbedeutenden Verwundungen vorkommt, bei welcher gar keine bedeutenden Nervenstämme weder zur Hälfte, noch ganz verletzt worden sind. Bei Stichwunden, hauptsächlich nach Nageltritten im Huf, kommt die Maulsperre am häufigsten vor, dann erscheint sie nach dem Castriren, und selbst auch nach dem Englisiren, doch nach der letzten Operation seltener, als nach der ersteren. Ich habe sie jedoch auch nach ganz unbedeutenden Hautverwundungen vorkommen sehen, da hingegen Thiere nach sehr bedeutenden Verwundungen, vorzüglich solcher Theile, die sehr nervenreich sind, und wo ich ihre Erscheinung mit vieler Gewißheit erwartete, verschont davon blieben.

Ihr Ausbruch geht nach einer Verwundung allemal dem Eintritte der Eiterung zuvor; hatte diese einmal begonnen, so hat man nichts mehr von ihr zu fürchten.

Warum aber die Maulsperre auch nach allen Arten von Verwundungen doch nicht so öfters erscheint und in was denn eigentlich ihre nächste Ursache begründet sei, wissen wir nicht, wie bei allen andern Nervenleiden. Vielleicht muß sich zu der Verwundung noch eine Unterdrückung der Hautausdünstung

---

ausgesetzt sei; denn man vergißt bei diesem Einwurf zu berücksichtigen, daß es in dem Zustande der Freiheit auch nicht so verzärtelt worden, wie durch unsere Pflege, und die Abwechselung der Temperatur auch nicht so schnell erfolgt, als wenn man ein Pferd aus einem warmen Stalle, wo es noch dazu mit Decken behangen war, an die kalte Luft bringt, und dieß noch dazu bei einer Behandlung, wo man den Zustand des Pferdes immer glatt und glänzend zu erhalten und den Haarwechsel durch Putzen und Hären zu beschleunigen sucht; denn ob das Letztere schon ein Beweis von einer guten Stallordnung ist, so bleibt es doch physiologisch ausgemacht, daß das zu beschleunigende Hären der Pferde und die Entfernung der alten Haare im Frühjahre, ehe noch die jungen Haare ihre gehörige Entwickelung und Ausbildung erhalten haben, und die Witterung warm geworden ist, der Gesundheit des Pferdes schadet, und zu der leichten Unterdrückung der Hautausdünstung die Veranlassung giebt, aus welcher die meisten Krankheiten der Pferde entstehen.

und dieß wieder unter gewissen Umständen und Bedingungen, die wir noch nicht kennen, gesellen, wenn die Maulsperre eintreten soll.

Merkwürdig ist es mir, daß ich bei den vielen, oft sehr schwer verwundeten Pferden in Campagnen, die größtentheils bivouakiren mußten, die Maulsperre weit seltener vorkommen sah, als bei andern, die ich öfters bei unbedeutenden Verwundungen in Friede und Ruhe im Stalle behandelte, hier aber eben deshalb einer Erkältung eher ausgesetzt waren, als die Verwundeten auf dem Bivouak, wodurch also die aufgestellte Meinung gewissermaßen bestätiget wird.

So viel ist gewiß, denn es ist Sache der Erfahrung, daß diese Krankheit fast allemal, ja man kann sagen, jedesmal tödtlich ist, wenn sie nach einer Verwundung entsteht, da sie, wenn ihrem Ausbruch nur eine gestörte Hautausdünstung zum Grunde liegt, durch die Wiederherstellung derselben, doch noch hier und da gehoben wird.

Die Vorhersagung bei der Maulsperre kann niemals günstig sein, am wenigsten wenn das Maul des Thieres schon ganz verschlossen, das Herz und die großen Gefäße von dem Krampf schon eingenommen sind, was der pochende und aussetzende Schlag desselben, die große Beängstigung des Thieres ꝛc., verräth, und die Krankheit schon einige Tage gedauert hat; ferner, wenn sie, wie so eben angeführt wurde, nach einer äußerlichen Verwundung entstand, wo sie fast immer unbedingt tödtlich ist, und sich endlich schon ein fauliger Zustand zeigt, mit welchem Charakter die Maulsperre nie zu heben ist. Am ersten läßt sich noch ihre Herstellung hoffen, wenn man sogleich bei ihrer ersten Erscheinung, ich möchte lieber sagen, bei ihrer Entwickelung, zur Hülfe herbeigerufen wird, die Krankheit aus innerlichen Ursachen, aus einer unterdrückten Ausdünstung entstand und man alle zweckdienliche Mittel sogleich anwendet; wiewohl auch hier ihr Ausgang immer noch sehr zweifelhaft bleibt und demohngeachtet noch meistens unglücklich ausfällt.

Selbst dann, wenn sich während ihres Verlaufes einige Zeichen der Besserung einstellen, das Maul wieder etwas mehr geöffnet werden kann, und der Krampf der Muskeln im Allgemeinen etwas nachgelassen zu haben scheint, darf man die Herstellung des Thieres noch nicht mit Sicherheit erwarten, denn keine Krankheit macht nach meiner Erfahrung häufigere Rückfälle, als die Maulsperre der Pferde; die, welche man nach allen eintretenden Zeichen heute schon gerettet zu haben glaubt, sind morgen kränker, als je. Merkwürdig ist es, daß bei der Maulsperre sich zu Zeiten, vorzüglich Abends, einige Besserung zeigt, wo doch in der Regel alle andere Krankheiten heftiger werden, und der Morgen wieder alle Zufälle derselben verschlimmert, wo man bei andern Krankheiten gewöhnlich eine Minderung des Leidens bemerkt.

Bevor daher die Besserung nicht einige Tage Bestand hat, und sich immer vermehrt und befestiget, hat man auch noch gar keinen hinlänglichen Grund, die Heilung zu erwarten. Und auch dann schreitet die Genesung nur langsam vorwärts und man muß die geringste Störung der Hautausdünstung, die bei der allgemeinen Schwäche während der Reconvaleszenz so leicht erfolgen kann, auf das Sorgfältigste zu vermeiden suchen, damit man nicht wieder neue Rückfälle der Krankheit erhalte, die dann allemal unheilbar sind; weshalb der Stall dieser Reconvaleszenten immer warm und ganz

frei von Zugluft erhalten, das Thier mit Decken behangen, und im Anfange nur mit großer Vorsicht und ganz langsam an der Luft bewegt und auch hiernach recht nachdrücklich mit Strohwischen über den ganzen Körper frottirt werden muß.

Bei allen angewendeten zweckmäßigen Mitteln stellt sich erst die Besserung den dritten, fünften oder auch wohl den siebenten Tag nach der ersten Anwendung der Hülfe ein. Pferde, die, von der ersten Hülfe an gerechnet, den siebenten Tag noch ohne alle Besserung dastehen, gehen in der Regel unvermeidlich an dieser Krankheit zu Grunde.

Dasselbe Schicksal trifft alle diejenigen, bei welchen der faulige Zustand vorherrschend wird, und die, bei denen der Starrkrampf schon das Herz, die großen Gefäße und das Zwerchfell eingenommen hat.

Im Durchschnitt kann man annehmen, daß unter zehn an der Maulsperre leidenden Pferden, selbst bei der zweckmäßigsten und sogleich bei der ersten Erscheinung der Krankheit angewendeten Mitteln nur zwei gerettet werden, nach welcher Erfahrung man seine Vorhersagung einrichten muß.

Besonders ist es noch, daß bei der Maulsperre die Fontanelle und Haarseile rechten guten Eiter seigen, angeschwollen und kräftig entzündet sind und die Ableitung des Reizes von den Nerven und dem Rückenmark, und mit dieser die Besserung, doch nicht erfolgt.

Was nun die Heilung dieser schwierig und selten zu hebenden Krankheit anbetrifft, so muß sie nach meiner Erfahrung 1) ohne allen Unterschied und ohne alle Bedingung und Voraussetzung jedesmal mit einem recht reichlichen Aderlaß aus beiden Halsblutadern zugleich anfangen, wobei nicht die Körper-Constitution, nicht das Alter, nicht die mehr oder weniger entzündliche Anlage des Thieres, sondern allein die Dauer und Heftigkeit der Krankheit den Maaßstab giebt. Je länger die Krankheit gedauert hat, je heftiger die Zufälle sind, desto mehr muß man Blut ablassen, ja bis zur Ohnmacht und gänzlichen Ermattung und Erschöpfung des Thieres fortsetzen, ohne sich nach seinem Alter oder sonst sich allgemein geschwächten Zustande zu richten; denn in einer reichlichen oder schnellen Entleerung des Blutes aus beiden Halsblutadern zugleich ist allein bei dieser im Anfange allemal rein entzündlichen Krankheit der Nerven und des Rückenmarkes noch Hülfe zu suchen, wie mich so viele Erfahrungen belehrt haben. So wie der Aderlaß geschehen ist, der, ich wiederhole es noch einmal, nicht reichlich genug sein kann, muß man eilen, sogleich auch ein Fontanell vor die Brust zu legen, das man durch Losstoßen der Haut in dem ganzen Umkreise, Aufblasen des Zellstoffes und dem Eingießen und Einreiben in die Wunde von zwei bis drei Unzen Terpentinöl recht reizend machen und an jeder Seite des Halses längs den Kaumuskeln herab ein Haarseil ziehen, das man aber auch durch Losstoßen der Haut im ganzen Umkreise und dem Eingießen und Einreiben von 1 bis 2 Unzen Terpentinöl recht reizend machen muß.

Ist auch dieses geschehen, so bringt man das kranke Pferd in einen recht warmen Stall, behängt es mit starken wollenen Kutzen und Decken, und stellt einen Eimer, in welchem man mit kochendem Wasser einen Hutkopf voll Heusaamen abgebrühet hat, unter den Hals und zwei dergleichen unter den Bauch, deren Dampf und Schwaden man dadurch vermehrt, daß man mit einem Stocke den abgebrüheten Heusaamen umrührt und von Zeit zu Zeit glühend gemachte Ziegelsteine in die Eimer wirft.

Je rascher nun das Aderlassen, Fontanelllegen, Haarseilziehen und die Dampf- und Schwadenbäder hinter einander folgen, ja ich möchte beinahe sagen, zu gleicher Zeit angewendet werden, und mit je mehr warmen Wasserdünsten der kleine und überdieß warme Stall angefüllt und so zu einem wahren Schwitzbade wird, je eher fällt das Thier in einen starken Schweiß, den man durch die fortgesetzten Schwaden- und Dunstbäder über 24 Stunden unterhalten muß, in welcher Zeit man ihm, wenn das Maul noch etwas geöffnet werden kann, und nicht auch schon die ganze Zunge steif und vom Krampfe eingenommen ist, so daß ihm das Schlucken noch nicht ganz unmöglich wird, alle zwei Stunden folgenden Trank eingiebt:

Man nehme 6 Unzen Salpeter, 1 Loth in Weingeist aufgelösten Campher, und 1 Unze Hirschhorngeist, mit einer Kanne Hollunderblüthen-Decoct vermischt; oder wenn man dem Thiere eine Latwerge noch eher beibringen kann, mit einem Viertel Pfund Baldrian und etwas Mehl und Wasser zur Latwerge gemacht, mit welcher Eingabe man, wenn es möglich ist, in den ersten 24 Stunden alle 2 Stunden fortfährt, dann aber aussetzt.

Zugleich bringt man ihm von Zeit zu Zeit Klystiere von Kamillendecoct, worin ein halb Loth assa foetida (Teufelsdreck) aufgelöst worden ist, bei.*) Ist das Maul schon so geschlossen, daß es gar nichts mehr fressen, ja nicht einmal etwas Mehlsaufen genießen kann, so muß man auch dem Thiere von Zeit zu Zeit ernährende Klystiere von dickem Mehlwasser und Eiern geben.

Ist der Schweiß vorbei, so wird das Pferd über den ganzen Körper mit zusammengeflochtenen Strohwischen nachdrücklich und kräftig trocken gerieben und nun folgendes Gemisch längs des Rückgrades vom Widerriß an bis an die Schweifwurzel mit aller Kraft mehrerer starker Männer mit wollenen Lappen eingerieben; nämlich: 4 Unzen Terpentinöl, 3 Unzen Camphergeist und 1 Unze Hirschhorngeist gemischt, welche Einreibung von Zeit zu Zeit, z. B. von 3 Stunden zu 3 Stunden, wiederholt, die Dampf- und Schwadenbäder aber so viel als möglich unausgesetzt fortgesetzt werden; bei welchem Verfahren denn zu Zeiten die Heilung bewirkt wird und das Thier das Maul von Tage zu Tage etwas mehr öffnen kann, wo man sodann nur früh und Abends, oder auch nur täglich einmal die angegebene Eingabe des Trankes oder der Latwerge wiederholt und auch, nach Befinden der Umstände, ganz damit aussetzt, wenn das Thier schon etwas wieder zu fressen anfängt, indem ihm sonst durch die Medizin der Appetit verstimmt wird. Die Einreibung des Rückgrades wird aber bis zur eingetretenen völligen Besserung noch täglich wenigstens einmal fortgesetzt, und das Fontanell und die Haarseile über drei bis vier Wochen in Eiterung unterhalten.

Noch muß ich bemerken, daß mir die Mist- oder im Sommer auch die Erd- und Schwadenbäder große Dienste geleistet und ich dadurch und durch einen reichlichen Aderlaß und die angegebenen Fontanells noch maulsperrige Pferde gerettet habe, zu deren Herstellung ich schon alle Hoffnung aufgegeben hatte. Besonders heilsam wirken sie, wenn man das starrkrampfige Pferd sogleich nach dem unternommenen Aderlaß und dem angewendeten Fontanell und Haarseilen in den Mist bis an den Kopf eingräbt, und ihm nun hier noch — wenn dieß anders noch möglich ist — den angezeigten

*) Die assa foetida muß mit ganz heißem Wasser in einem steinernen Mörser unter stetem Reiben aufgelöst werden.

Trank oder die Latwerge noch eingiebt, wo es sodann in einen außerordentlich heftigen Schweiß verfällt, wodurch in manchen Fällen die Krisis herbeigeführt wird. Das Pferd muß über 24 Stunden im Miste oder in der Erde eingegraben bleiben, sodann mit Strohwischen nachdrücklich trocken gerieben, mit dicken Decken behangen und in einen warmen Stall gebracht werden.

Auch hat mir einmal ein Fontanell, mitten auf dem Rückgrad angebracht, und durch Losstoßen der Haut in dem ganzen Umkreise und Eingießen von Terpentinöl in die Wunde recht reizend gemacht, wahrscheinlich indem es den Reiz und die Entzündung von dem Rückenmark ab, und nach den äußeren Theilen leitete, Nutzen geschafft, und das Thier in Verbindung mit den übrigen Mitteln hergestellt.

Da, wo man dem Thiere nichts mehr beibringen kann, wie es gewöhnlich der Fall ist, da man im Anfange diese gefährliche Krankheit verkennt und den Pferdearzt zu spät zur Hülfe herbeirufte, müssen die äußeren Mittel die Herstellung, wenn sie anders noch möglich wird, allein bewirken, so wie sie nach meiner Ueberzeugung und Erfahrung überhaupt die wichtigsten zur Heilung dieser Krankheit sind.

So lange das kranke Thier noch irgend etwas schlucken kann, und auch während seiner Besserung, halte man ihm recht oft überschlagenes Mehlsaufen vor; gebrauche aber hierbei ja die Vorsicht, den Tränkeimer dem Pferde nicht an die Krippe zu binden, wo es sodann den Kopf mehrmals hineinsteckt und seinen schmierigen Speichel in das Getränke fließen läßt, so daß es sodann nicht mehr säuft, so wie man überhaupt aus demselben Grunde das Mehlsaufen immer erneuern muß.

Da, wo die Maulsperre nach einer äußerlichen Verwundung, einem Nageltritt im Huf, oder sonstiger Stich- oder Schußwunde, dem Castriren oder Englisiren entstand, muß zwar ganz dasselbe Verfahren eingeschlagen werden, wie es hier gelehrt wird; zugleich muß aber auch auf die Verwundung selbst die größte Rücksicht genommen und diese vor allem erweitert und von Neuem untersucht werden, ob nicht noch fremde Körper, Knochensplitter ꝛc. geblieben sind, der Eiter einen freien Abfluß hat und nicht flechsige und sehnige Theile nur zur Hälfte durchschnitten sind, und durch ihre Dehnung und Spannung die Schmerzen vermehren, was durch die Anwendung der Sonde und des Messers von Neuem geprüft, entfernt und zerschnitten werden muß, damit so viel als möglich die Wunde vergrößert, ganz blos gelegt und nun mit einem glühenden Eisen cauterisirt werden kann, dessen Anwendung bei der Heilung der Maulsperre, die nach einer äußerlichen Verwundung entstanden, als ein unerläßliches Mittel zu betrachten ist.

Außerdem wird der verwundete Theil mit lauer Milch erweicht und schmerzstillenden lauwarmen Decocten von Aloe, Hollunderblüthen, Königskerzen, Leinsaamen, Bilsenkraut und zerquetschten Mohnköpfen unausgesetzt gebadet, fomentirt ꝛc., und mit Altheesalbe, Leinöl ꝛc., leicht und locker verbunden.

Bei der Section der an dieser Krankheit gefallenen Pferde findet man an einzelnen oder mehreren Stellen das Rückenmark mehr oder weniger entzündet, mit Blut unterlaufen und mit einer wässerigen Sülze übergossen, die sich öfters auch bis in die Nervenscheiden erstreckt.

Vorzüglich zeigt sich an einigen Stellen die markige Substanz wie mit Blut ausgespritzt, ja sogar Blutergießungen.

War die Lunge mit entzündet, wie es so oft der Fall ist, so findet man diese aufgetrieben, vom Blute strotzend und an einigen Stellen brandig, eben so auch die Leber, vorzüglich wenn das Thier erst später umstand, wenn der faulige Zustand schon eingetreten war. Der Starrkrampf der Muskeln dauert nach dem Tode fort, weshalb man den Hals, die Gliedmaßen ganz steif, fest und ausgestreckt, ja wohl gar noch das todte Thier auf seinen vier ausgespreitzten Schenkeln stehen findet. Der Cadaver läuft auf, und geht schnell in Fäulniß über. S. v. T.]

Achter Abschnitt.

Von allgemeinen Krankheiten, welche vorzugsweise einzelne Theile ergreifen.

§. 1. Von der Dämpfigkeit, (Haarschlechtigkeit, Engbrüstigkeit, Bauchblaß).

Diese Krankheit bestehet in einem schweren keuchenden Athemholen und einem gewöhnlich ganz trockenen Husten. Diese Zufälle können mehrere Jahre andauern, und das Uebel dem Grade der Heftigkeit nach sehr verschieden sein.

Kennzeichen. An Pferden, welche von der Dämpfigkeit ergriffen sind, bemerkt man im Stande der Ruhe ein ungewöhnlich tiefes Athemholen, wobei das ganze Rippengewölbe, dem Grade der Krankheit nach, mehr oder weniger bewegt wird, als im gesunden Zustande. Sobald ein solches Pferd in Bewegung gesetzt und getrabt wird, nimmt die Bewegung in den Flanken zu, das Athemholen wird sehr erschwert, manche Pferde haben alsdann ein starkes Flankenschlagen, daß sie kaum ruhig stehen können, sondern hin und her treten. Das Einathmen geschieht langsamer als das Ausathmen, dabei machen die Flanken eine doppelschlägige Bewegung, und bei dem Einathmen zieht sich eine Rinne in den Flanken, dem Rippengewölbe entlang, unter demselben. Das Athemholen geschieht mit weitgeöffneten Nasenlöchern, und dabei ergiebt sich ein röchelndes, schnarchendes oder wohl gar kreischendes Geräusch. Wenn sich das Pferd wieder etwas erholt hat, so hustet es, oder reizt man es dazu, so geschieht dieß nicht frei, sondern keuchend. Dämpfige Pferde husten vorzugsweise des Morgens. — Im hohen Grade der Krankheit schlägt das Pferd selbst im ruhigen Zustande stark mit den Flanken, meistens ist dann auch der Körper mehr oder weniger abgemagert, und seine Haare haben ein struppiges Ansehen. Uebrigens frißt und säuft ein solches Pferd gewöhnlich wie ein gesundes, und ist auch mehrentheils zu langsamen Arbeiten gut zu gebrauchen.

Verlauf. Die Dauer und der Ausgang des Dampfes ist immer sehr unbestimmt, und richtet sich nach den verschiedenen Ursachen. Im Ganzen genommen ist die Krankheit immer sehr hartnäckig; ja oft ist sie völlig unheilbar, wenn organische Fehler zum Grunde liegen. Zuweilen tödtet sie nach wenigen Wochen durch Erstickung, Vereiterung, Wassersucht u. dgl. Bisweilen währt sie Monate und Jahre lang, und verschwindet dann oftmals ganz unvermuthet von selbst, wovon ich einige Beispiele kenne. Ich habe dämpfige Pferde gesehen, welche Jahre lang im langsamen Fuhrwerk Dienste gethan haben.

Ursachen. Gewöhnlich entsteht die Dämpfigkeit nur in Folge anderer vorhergegangener Krankheiten, z. B. der Entzündung der Lungen und des Rippenfells, wodurch Verwachsungen der Lungen mit dem Brustfell erfolgen, oder Verhärtungen und Knoten in den Lungen, oder Wassersammlungen in der Brusthöhle entstehen. Zuweilen trägt auch der Bau des Brustkastens zur Dämpfigkeit bei, und dann heißt das Uebel mit Recht Engbrüstigkeit. Oefter liegt auch ein Lungenkrampf oder eine Verschleimung der Luftröhrenäste und der Lunge zum Grunde. Veranlassende Ursachen sind alsdann: Verkältung nach Erhitzung, ein dumpfiger feuchter Stall, Einathmen von vielem Staub, verschleimtes staubiges Futter u. dgl.

Heilung. Diese Krankheit kann selten gründlich geheilt werden; ja man kann sagen, sie ist in den meisten Fällen unheilbar. Wenn sie einmal veraltet, eingewurzelt, oder wenn sie von organischen Fehlern in der Brust entstanden ist, ist sie niemals zu heilen. Nur wenn sie von Verkältung, von verschlemmtem Futter, von Verschleimung der Luftröhrenäste u. dgl. zu beseitigenden Ursachen herrührt, kann man eine gründliche Heilung hoffen.

Ist die Dämpfigkeit erst im Entstehen, und hat man Ursache zu vermuthen, daß sie von Erkältung und unterdrückter Ausdünstung entstanden, dann muß man, im Falle eine entzündliche Anlage vorhanden ist, zuvörderst einen Aderlaß an einer Halsblutader vornehmen, hernach ein warmes Verhalten beobachten, und das Pferd öfter mit Strohwischen abreiben lassen. Zum innerlichen Gebrauch dient alsdann die Brustlatwerge Nro. 169, wenn man ihr noch 8 bis 10 Loth Doppelsalz zusetzt, und sie dann nach Vorschrift anwendet. Wenn sich die entzündliche Anlage verloren hat, zeigt sich auch das Brustpulver Nro. 115 oder 116 sehr heilsam. Man mag das eine oder andere dieser Mittel auswählen, so muß es anhaltend eine Zeitlang fortgebraucht werden.

Im Falle verschlemmtes, verdorbenes Futter Veranlassung zur Dämpfigkeit gegeben hat, muß man sogleich bessere und gesundere Nahrungsmittel darreichen und ein gelindes Abführungsmittel, z. B. Nro. 164 geben. Nach dem Abführen nützt das Brustpulver Nro. 116 oder die Latwerge Nro. 170, wenn man sie eine Zeitlang nach Vorschrift gebraucht. Sollte das Uebel hartnäckig sein, und man seine Ursache nicht kennen, so rathe ich, eine Zeitlang entweder die Latwerge Nro. 171 oder die Pillen Nro. 199 zu gebrauchen, und zugleich das Pferd bisweilen mit Gerstenabkochung zu dämpfen. Ist eine Verschleimung der Luftröhrenäste oder der Lunge vorhanden, dann wird dadurch die Heilung meistens zu Stande kommen.

Bisweilen scheint auch die Dämpfigkeit krampfhafter Art zu sein. Ist dieses wirklich der Fall, alsdann leisten krampfstillende Mittel, z. B. eine Latwerge aus gleichen Theilen Stinkasand, Baldrianwurzel, Anissaamen und Schwefel, wenn man alle Tage einige Mal 4 Loth schwer davon eingiebt, vortreffliche Dienste. Auch nützt unter solchen Umständen Nro. 212 und schafft bisweilen Hülfe.

Sollte die Dämpfigkeit, als Nachkrankheit der Lungenentzündung, der Druse u. dgl. erscheinen, alsdann ist folgendes Verfahren noch bisweilen nützlich und heilsam. Man ziehet vor der Brust ein Haarseil und erhält es mehrere Wochen lang durch Eingießen von Terpentinöl recht reizend.

Zugleich muß innerlich von einem Pulver aus Spiesglanzleber, Alantwurzel und Anissaamen alle Tage mehrere Loth schwer gegeben werden. Auch dient folgendes Mittel in den meisten Fällen. Man nehme Anissaamen, Alantwurzel, Violenwurzel, von jedem 6 Loth, Schwefelblumen und rohen Spiesglanz von jedem 8 Loth, Doppelsalz 10 Loth, bereite daraus ein Pulver und giebt davon täglich 3 bis 4 gehäufte Eßlöffel voll. In mehreren Fällen, die noch nicht veraltet waren, habe ich von diesem Pulver gute Wirkung erfolgen gesehen.

Uebrigens muß ich noch bemerken, daß, wenn die Dämpfigkeit von organischen Fehlern in der Brust herrührt, was sehr oft, ja meistens der Fall ist, an Heilung nicht zu denken ist. Das Uebel ist dann jedesmal unheilbar, und man kann dann weiter nichts thun, als etwa plötzlich sich einfindende gefährliche Symptome nach ihrer Art beseitigen. Indessen habe ich im hiesigen königlichen Gestüte einigemal beobachtet, daß unheilbar geschienene Dämpfigkeit, besonders bei Zuchtstuten, sich später nach und nach von selbst, ohne allen Arzneigebrauch, wieder verlor. Wahrscheinlich hat der Weidegang und die dadurch hervorgebrachte Veränderung in der ganzen Säftemasse, in diesen Fällen die Heilung bewirkt.

Was die Fütterung und Wartung der Pferde bei der Dämpfigkeit anbetrifft, so darf da nichts verabsäumt werden. An genugsamem guten Hafer darf es nicht fehlen; Heu giebt man wenig, und steckt lieber statt dessen Gersten- oder Haferstroh auf die Raufe. Mäßige Bewegung ist dienlich; aber arge Erhitzungen bringen Schaden. Grünes Futter scheint anfänglich nützlich zu sein, bringt aber hintennach gewöhnlich Schaden. Ich bemerke nur noch, daß die Haarseile sich meist in allen Fällen sehr hülfreich erweisen. Nach dem Aderlassen pflegt sich meistens eine scheinbare Besserung einzustellen; allein dieses ist betrüglich, und gewöhnlich ist das Uebel hintennach ärger als vorher. Nur bei wahrer Vollblütigkeit und entzündlicher Anlage ist, wie schon bemerkt, ein Aderlaß nothwendig.

[Anm. Unter Dampf, Kurzathmigkeit, Haarschlechtigkeit, Hart- Heu- oder Bauch-Schlag versteht man ein chronisches Leiden der Lunge, das dem Grade nach verschieden, im ersten Dampf, Kurzathmigkeit, im zweiten Hart- und Bauchschlag genannt wird. Es ist immer Folge von einer vorausgegangenen Lungen- oder Leber-Entzündung, ob uns schon diese vielleicht nicht bemerkbar geworden sind, nicht beachtet und nachlässig behandelt wurden, und wodurch Ausschwitzung von plastischer Lymphe, Verwachsung der Lunge mit dem Rippenfell, Verhärtung, Entartung, Ausschwitzung von Wasser in der Brusthöhle, eine kranke Beschaffenheit des Herzens und seiner großen Gefäße, des Herzbeutels ꝛc., und vor allem ein kranker, widernatürlicher Zustand der Leber entstanden, die bei diesem Leiden vorzüglich mit affizirt war.

Die verschiedene Benennung dieser Krankheit läßt sich folgendermaßen ableiten; als:

Dampf, dampfig, weil das an dieser Krankheit leidende Pferd wie gedämpft, stumpf, hustet;

Kurzathmigkeit, kurzen Athem zeigt;

Haarschlechtig, da in der Regel ein kurzathmiges oder dampfiges Pferd ein struppiges, glanzloses Haar hat, und daher mit allem Recht von haarschlecht, haarschlechtig genannt wird;

Heuschlägig, weil dieser kranke Zustand vorzüglich nach dem Genuß von vielem Heu, was den Hinterleib anfüllt und den Rücktritt des Zwerchfelles mehr oder weniger hindert und die Brusthöhle noch mehr beengt, vermehrt wird, also das Heu schädlich, schlecht ist;

Hartschlag, weil der Flankenschlag, die Bewegung der Flanken hart, prallend sind, und

Bauchschlag, weil in dem höchsten Grade dieses Leidens die Bewegung der Flanken mit solcher Anstrengung der Bauchmuskeln geschieht, daß dadurch gleichsam ein Schlag auf dem ganzen Bauch erfolgt, so daß sich dieses Pferd bei jedem Athemholen über den ganzen Körper bewegt, als erhielt es einen Stoß oder Schlag, der die ganze Maschine erzitternd machte, und man gleichsam das erschwerte Vor- und Rückwärtstreten des Zwerchfelles von außen siehet, da die Bewegung der Flanken so heftig ist, daß sie das Thier nach vor- und rückwärts stößt.

Eine andere Art von Kurzathmigkeit entsteht in vielen Fällen daher, daß bei wohlgenährten und in Unthätigkeit erhaltenen, wenigstens nicht an das schnelle Laufen gewöhnten Pferden sich eine Menge Schleim in den feinsten Luftröhrenästchen anhäuft, diese verstopft, und so das freie Aus- und Einathmen erschwert.

Wir sehen daher alle wohlgenährte, beleibte und dicke Pferde, die nur immer langsam bewegt werden und z. B. unter einem alten bedächtigen Reiter, Müllerpferde, die wohlgenährt werden, und in einem steten langsamen Zuge im Mehlwagen gehen, wohlbeleibte Landfuhrmannspferde ꝛc., an dieser Krankheit aus Verschleimung der Lunge leiden, so wie überhaupt alle Pferde, die dick und fett sind, und wenig bewegt werden.

Eine Bezeichnung in der Reitkunst ist dann: man muß dieses Pferd in Athem setzen, d. h. nach und nach ans Schnelllaufen gewöhnen, dessen ärztliche Hülfe darin besteht, daß von dem Schnelllaufen und dem dabei vermehrten Einziehen der atmosphärischen Luft die Lunge in etwas gereizt wird, und sich hierauf, durch ein vermehrtes Zusammenziehen, durch eine vermehrte Thätigkeit der Luftröhrengefäße dieses angehäuften Schleimes durch das sogenannte Brusten der Thiere und das dabei erfolgende Auswerfen entlediget. Diese Pferde nun sind nicht sowohl dampfig oder bauchschlägig zu nennen, sondern leiden nur an Verstopfung und Verschleimung der Luftröhrenäste, wobei ihre Lunge übrigens ganz gesund sein kann, was theils aus ihrem kräftigen Brusten, theils aus ihrem gesunden Husten hervorgehet, was bei allen wirklich dampfigen Pferden, nämlich solchen, die an chronischer Krankheit leiden, mangelt.

Für diese Art Kurzathmigkeit ist dann das in Athem Setzen der Pferde, d. h. sie nach und nach an schnelles Laufen gewöhnen, wenig und nur leicht verdauliches Futter, und dieses in kleinen aber mehrmaligen Portionen gegeben, und ihm wenig oder gar keiu Heu reichen, das beste Heilungs- und Verdauungsmittel.

Die Kennzeichen des Dampfes und die des größeren Grades dieser Krankheit, des Bauchschlages, sind sehr in die Augen fallend und gar nicht zu verkennen. Das dampfige Pferd nämlich, obschon ganz fieberfrei, zieht in die Flanken, und bewegt die Bauchmuskeln bei jedem Ein- und Ausathmen mit mehr oder weniger Anstrengung; in derselben Art erweitert es dabei die Nasenlöcher. Zugleich bildet sich bei dem Ausathmen an der Sei-

tenfläche des Bauches von den wahren Rippen bis in die Flankengegend eine Furche bei dem Einathmen, eine Schnure, die mehr oder weniger eingedrückt und erhaben, und daher bald mehr, bald weniger in die Augen springend ist *). Reizt man das Thier durch Zudrücken der Luftröhren zum Husten, so ist dieser kurz, stumpf und heiser, und das Pferd brustet sich hierauf nicht, oder nur sehr matt und mit einer sehr merkbaren Kraftlosigkeit der Lunge; muß es schnell laufen oder eine schwere Last ziehen, vorzüglich bergauf, so vermehrt sich die Bewegung der Flanken, das Aufreißen der Nasenlöcher, und das Bilden einer Furche und Schnure an der Seitenfläche des Bauches wird bedeutender.

Uebrigens fressen diese Thiere noch mit vielem Appetit, nur nicht, wenn sie kurz zuvor angegriffen worden sind, wo sie wenig oder gar nichts genießen.

Auch wird jedesmal nach dem Fressen, vorzüglich nach dem Genusse von vielem Heu, ihr Zustand schlimmer und merkbarer; daher man solche Pferde nach dem Fressen am sichersten beurtheilen kann.

Das Geschäft der Lunge ausgenommen, geht alle Verrichtung wie im gesunden Zustande vor sich, der Mist und Urin wird regelmäßig abgesetzt, nur das Haar ist gewöhnlich struppig, glanzlos, und die Härungsperiode gehet nur langsam vor sich, so daß sich diese Pferde erst im Frühjahr zu haren anfangen, wenn sich andere gesunde Pferde schon längst abgehärt haben.

Die Pferde legen sich bei dieser Krankheit, jedoch selten so, daß sie die Vorderschenkel dabei unter den Bauch ziehen; die meisten von diesen kranken Pferden liegen nur immer lang ausgestreckt auf der einen oder der andern Seite, und was noch sehr zu beachten ist, solche Thiere wälzen und überkollern sich nicht, wie viele Pferde thun, wenn sie nach dem Ausschirren oder Absatteln auf einer weichen Streue stehen, oder auf einem weichen Grasboden weiden.

Man hört sie oft in dem Zustande der Ruhe, noch mehr aber, wenn sie schnell bewegt werden, vorzüglich in kalter Luft, oder gegen den Wind, kurz, trocken und stumpf husten. Ein gereizter und kranker Zustand der Lunge, der bei einer eintretenden Druse noch vermehrt wird.

Bei dem höheren Grade dieser Krankheit, beim sogenannten Bauchschlag, ist die Bewegung der Flanken, das Aufreißen der Nasenlöcher, das Ziehen der Schnure in der Flankengegend, der stumpfe Husten noch weit stärker, das Zwerchfell wird mit solcher Heftigkeit beim Aus- und Einathmen vor- oder rückwärts bewegt, daß dadurch das ganze Thier erschüttert und nach vorwärts geschoben wird, selbst im Zustande der Ruhe; die Flanke

*) Dieses, der kurze und stumpfe Husten und der Mangel des kräftigen Brustens des Pferdes darauf, ist eigentlich das spezifische Zeichen des Dampfes, der aus einem größeren oder geringeren chronischen Leiden der Lunge entspringt, da eine bloße Kurzathmigkeit, ein gehindertes Ein- und Ausströmen der Luft in die Lunge und daher entstandenes Ziehen der Flanken und Aufreißen der Nasenlöcher auch aus andern Ursachen, z. B. nach Polypen in den Nasen oder der Nasenhöhle, Entzündung und Anschwellung des Luftröhrendeckels und der Luftröhre selbst, und nach der schon angeführten Verschleimung der Luftröhrenäste entstehen kann.

gleicht einer Blase, die bei dem Einathmen aufgetrieben wird und beim Ausathmen wieder zusammenfällt, ja gleichsam niedersinkt.

Solche Pferde haben stets ein struppiges und glanzloses Haar, eine blasse und entfärbte Schleimhaut der Nase und des Rachens, und sind im Allgemeinen matt und kraftlos. Uebrigens fressen sie noch, legen sich nieder, liegen jedoch niemals lange und wälzen und überkollern sich nie. Die Ab- und Aussonderungen haben ihre gewöhnliche natürliche und gesunde Beschaffenheit.

Was die Ursachen zu dieser Krankheit anbetrifft, so sind sie in dem Vorhergehenden schon erwähnt worden; nämlich der eigentliche Dampf oder Bauchschlag setzt allemal eine Lungen- und Leberentzündung voraus, verlief auch diese für den Besitzer und den Wärter unbemerkt, und wurde gar nicht beachtet. Aus ihr ging dann eine unvollkommene Zertheilung, eine Verklebung und Verwachsung der Lunge mit dem Rippenfelle, Verhärtung in der Lunge und eine mehr oder weniger krankhafte Bildung und Beschaffenheit der Lunge, so wie auch vorzüglich der Leber hervor, die jene Krankheit herbeiführte. Eine bloße Verschleimung der Luftröhrenästchen, ein Fettpolster derselben, entspringt aus zu vieler Nahrung, großer Ruhe, wenig Bewegung und einer eigenen Disposition des Thieres zur Fetterzeugung.

Sehr hitzige und feurige Pferde sind dieser Krankheit deshalb am meisten ausgesetzt, weil sie, durch ihr lebhaftes Temperament hingerissen, sich durch schnelles Laufen oder sonst den meisten Dienst auf sich nehmen, am ersten erhitzen und wieder erkälten, und durch eine gestörte Ausdünstung oder sonst eine schnelle Abwechslung der Temperatur, nach kaltem Saufen auf Erhitzung sich um so eher eine Lungenentzündung zuziehen, die dann den Dampf oder Bauchschlag als Folge einer chronischen Nachkrankheit zurückließ.

Der Verlauf dieser Krankheit ist sehr verschieden; es giebt Pferde, die bei einem langsamen Gange viele Jahre mit dieser Krankheit leben können, wieder andere werden in kurzer Zeit wurmig und rotzig, oder gehen an neuen Entzündungskrankheiten der Lunge zu Grunde. Immer bleiben es jedoch — so lange sie auch leben mögen — in vieler Hinsicht kranke, matte und geschwächte Thiere, da ihnen eine gesunde Lunge und Leber fehlt, die zu der allgemeinen Gesundheitserhaltung so nothwendige Organe sind.

Zu den Versuchen der Heilung gehört vor Allem:

1) die Hungercur. Es ist daher nöthig, dem Pferde so wenig als möglich nur weiches Futter, als ein wenig Hafer mit Weizenkleie vermischt, gar kein Heu, und diese Nahrung nur in kleinen, zu mehreren Zeiträumen vertheilten Portionen, zu geben.

Je magerer und geringer es genährt wird, desto besser ist es, denn dadurch wird der Auffaugungsprozeß im thierischen Körper am meisten belebt und die Stockungen und Verhärtungen noch am ersten gehoben.

Erlauben es die Verhältnisse des Besitzers, dem kranken Pferde den Weidegang auf einer trockenen und bergigen Trift zuzugestehen, so ist dieß ein vorzügliches Heilmittel; wo nicht, so leistet wenigstens im Frühjahre die Fütterung von kleingeschnittenem Löwenzahn und Disteln unter das Futter gemengt, großen Nutzen, und man muß sie so lange fortsetzen,

als nur immer noch der Löwenzahn und die Disteln für das Pferd genießbar sind.

Diese Kräutercur im Frühjahre ist allen andern innerlichen Arzneimitteln zur Heilung dieser Krankheit vorzuziehen, und kann hierbei nicht genug empfohlen werden, indem diese Mittel am meisten auflösend, die Stockungen in den Gefäßen des Hinterleibs hebend und gelinde abführend wirken. Anstatt des Heues füttert man Gerstenstroh, giebt dem Pferde Glaubersalz auf das Futter, und larirt es zu Zeiten mit Rhapontika und Glaubersalz.

Außer diesen leistet:

2) ein Fontanell unter dem Bauche, und zwar so weit vorwärts wie möglich angebracht, so daß es noch unter den Brustkasten zu liegen kommt, zu der möglichen Heilung dieser Krankheit große Dienste, nur muß seine Wirkung, da sie hier ein langweiliges Uebel zu bekämpfen hat, nicht so flüchtig und nur schnell vorübergehend und reizend sein, sondern mehrere Monate in Eiterung unterhalten werden, und da hierbei das Thier zu allem Dienste gebraucht werden kann, so stehet seiner Anwendung und seiner langen Unterhaltung gar nichts, als nur das Vorurtheil des Besitzers und Wärters dagegen im Wege, dem der Pferdearzt mit Menschenkenntniß und Lebensklugheit zu begegnen wissen wird.

3) Gelinde Abführungsmittel von Rhapontika und Glauberischem Salz erweisen sich ebenfalls hülfreich, indem sie den Hinterleib entleeren, dem Zwerchfell einen freieren Zurücktritt gestatten, den Einsaugungsprozeß vermehren und eine Ableitung von der Brust machen. Man giebt sie auch da mit Nutzen, wo eine bloße Verschleimung der Luftröhrenäste, von welcher in dem Vorhergehenden gesprochen wurde, statt fand.

In allen Fällen gehet die Heilung, wenn sie anders vollkommen möglich wird, was selten geschieht, nur ganz langsam von statten, und man kann nur nach dem Verlaufe von Monaten, bei der fortgesetzten Anwendung dieser Mittel und der Hungercur, einige Besserung des Uebels bemerken.

Merkwürdig ist es, daß selbst der grüne Klee, als eine sehr nahrhafte Fütterung, sobald er nur sehr mäßig dem kranken Thiere gereicht, und dasselbe mit weiter gar keinem andern Futter genährt wird, der Heilung sehr günstig ist, und daher nicht genug empfohlen werden kann. S. v. T.]

§. 2. Von der Hartschnaufigkeit oder dem Pfeifen der Pferde.

Dieses Uebel besteht in einem krankhaften Zustande der Athemwege, wobei der Durchgang der zum Athmen nöthigen Luft erschwert ist.

Kennzeichen. Sobald ein damit behaftetes Pferd in Bewegung gesetzt, vorzüglich aber, wenn es getrabt wird, finden sich fast alle Zeichen (Symptome) der Dämpfigkeit ein; der Durchgang der Luft durch die Luftwege giebt sich durch ein schreiendes, blasendes Geräusch zu erkennen. Setzt man die Bewegung mit einem solchen Pferde fort, oder vermehrt man sie, so nehmen die Zufälle zu, das Thier zeigt viele Angst, fängt über den ganzen Körper an zu schwitzen, fällt nieder, und droht durch sein Benehmen, bei fortgesetztem Gebrauche zu ersticken. Bei manchen Pferden ist das Schnauben, Röcheln oder Pfeifen stärker, bei andern schwächer. Manche reißen die Nasenlöcher stark dabei auf. — Man muß sich jedoch wohl hüten, jedes

Röcheln und Pfeifen für Hartschnaufigkeit zu erklären; denn bei heftiger Druse und ähnlichen Krankheiten kommt es ebenfalls zuweilen vor, vergeht aber dann wieder nach Eintritt der Gesundheit.

Ursachen. Die Ursachen dieses Uebels sind: Verengerungen des Kehlkopfs oder der Luftröhre durch Verletzungen oder Quetschungen herbeigeführt; Verhärtungen des Kehlkopfs oder Verhärtungen um den Kehlkopf in Folge einer vorhergegangenen Halsentzündung; fremde Körper, desgleichen Polypen und Gewächse in der Rachen- und Nasenhöhle, so wie in den übrigen Luftwegen u. s. w. Auch kann die Hartschnaufigkeit zuweilen in dem Bau der Genaschen begründet sein, wenn der Kehlgang sehr enge ist.

Heilung. Man hat diese Krankheit bisher immer für unheilbar gehalten. Neuerdings rühmte sich jedoch Herr Thierarzt Stahl ein damit behaftetes Pferd geheilt zu haben. Er ließ innerlich ein Pulver aus Anissaamen, rohem Spiesglanz, von jedem 6 Loth, Wasserfenchelsaamen 4 Loth, mit Honig zu einer Latwerge machen, und davon täglich vier Eßlöffel voll eingeben. Außenher, in der Gegend des Kehlkopfs, ließ er die graue Queckfilberfalbe Nro. 85 und an den obern Seitentheilen des Halses Terpentinöl einreiben. Zugleich legte er vor der Bruft ein Fontanell. Schon nach 14 Tagen trat Besserung ein, worauf mit dem Gebrauch der innerlichen Arzneien aufgehört und blos noch eine Zeitlang in der Gegend des Kehlkopfes graue Queckfilberfalbe mit einem Zusatze von Campher eingerieben wurde. Das Pferd wurde, wie Herr Stahl versichert, vollkommen geheilt.

§. 3. Vom Husten.

Der Husten ist ein Uebel, welches Jedermann kennt. Er ist entweder ein Begleiter anderer Krankheiten, z. B. der Druse, der Dämpfigkeit, der Lungenentzündung u. s. w., oder er ist eine für sich bestehende Krankheit. Von dieser letztern Art des Hustens ist hier eigentlich die Rede.

Kennzeichen. Das Pferd scheint völlig gesund zu sein. Es ist munter und frißt mit gutem Appetit, nur hört man es öfter husten. Dieser Husten ist entweder trocken, geschieht kurz, stoßweise, und oft mehr aus der Kehle als aus der Bruft; oder er ist feuchte, lose und kommt mehr aus der Tiefe der Bruft. Im letztern Falle fließt zuweilen eine dickliche Feuchtigkeit aus den Nasenlöchern.

Ursachen. Dieses Uebel kann von verschiedenen Ursachen herrühren. Alles was die Luftwege zu reizen im Stande ist, kann auch einen Husten hervorbringen. Hierher gehören: Veränderungen der Jahreszeit, und vorzüglich der dabei statt findende Wechsel der Wärme und Kälte, Verkältung nach Erhitzung, dunstige, feuchte Stallungen, staubiges, verschlemmtes Futter, Laufen auf staubigen Wegen oder gegen einen kalten Wind, Verschleimung in den Drüsen der Luftröhre u. s. w. Bisweilen kann der Husten auch eine Folge vorhergegangener anderer Krankheiten sein, welche völlig verschwunden sind, und blos diesen Zufall zurückgelassen haben.

Heilung. Es kommt bei der Heilung vorzüglich darauf an, ob der Husten blos ein Symptom einer andern Krankheit, oder ein für sich bestehendes Uebel ist. Im ersten Falle hat man blos die obwaltende Krankheit zu entfernen und der Husten wird darnach auch verschwinden.

Nur wenn der Husten eine für sich bestehende Krankheit ist, wird eine besondere Behandlungsart erforderlich werden. Man richtet sich dabei nach

den Ursachen und statt findenden Anzeigen. Sollte z. B. die Veränderung der Jahreszeit an der Entstehung des Hustens schuld sein: so muß die Heilart nach dem Zustande der Lebenskraft und der Körper-Constitution des Thieres eingerichtet werden. Gewöhnlich leisten Schleim auflösende Mittel (z. B. das Brustpulver Nro. 115) die besten Dienste. Nur bei großer Vollblütigkeit und Neigung zur Entzündung darf ein Aderlaß statt finden; indessen wird dieser Fall selten vorkommen. Oftmals ist zugleich ein offenbarer Schwächezustand vorhanden und das Uebel ist dann hartnäckig und langwierig. Ich rathe in solchem Fall Nro. 116 oder Nro. 169 oder Nro. 170 zu gebrauchen.

Ist der Husten von Erkältung, z. B. von kaltem Saufen u. dgl. entstanden, so ist er bisweilen entzündlicher Art, und das Uebel kann leicht in eine Lungenentzündung übergehen. In solchem Falle muß bei wahrer Vollblütigkeit und zu großer Lebenskraft zur Ader gelassen werden. Hernach verschwinden die Zufälle bald vollends durch den öftern Gebrauch von einigen Loth Salpeter in Leinsaamenschleim gegeben. Oft leistet auch das Eingeben von 4 bis 6 Loth Hollundermus (Roob Sambuc.) in einem Seidel warmen Biers aufgelöst, schnelle Hülfe, wenn man einige Tage hinter einander Morgens und Abends einen solchen Trank eingiebt. Sollte darnach das Uebel nicht weichen wollen, so dient die Latwerge Nro. 217, oder, wenn alle entzündlichen Zufälle verschwunden sind, das Pulver Nro. 115 oder Nro. 116.

Der Husten von verschlemmtem Futter erfordert den Gebrauch eines Pulvers von gleichen Theilen Enzian und Doppelsalz oder Nro. 112, und zwar muß man davon täglich dreimal 3 bis 4 Loth schwer eingeben. Zur Nachcur und völligen Vertreibung des Hustens ist Nro. 115 oder Nro. 116 sehr nützlich. Ist man nicht im Stande, die Ursache des Hustens zu entdecken, so rathe ich, sogenannte brustauflösende Mittel, wie Nro. 169 oder Nro. 170, nach Vorschrift zu gebrauchen. Ein hartnäckiger langwieriger Husten weicht oft den Brustpillen Nro. 199, wenn sie anhaltend einige Zeit fortgebraucht werden. Auch ist ein ähnliches Verfahren nützlich, wenn der Husten ein Ueberbleibsel einer vorhergegangenen Krankheit, z. B. der Druse, ist.

In allen Fällen ist rathsam, das Pferd in einen reinen trockenen Stall zu stellen, es vor Erkältung zu bewahren und überschlagenes Saufen zu reichen. Zur Nahrung dient gutes reines Futter, in mäßigen Portionen gereicht, Mehlsaufen, Kleientrank u. dgl.

[Anm. Bei einem chronischen Husten, an dem viele Pferde leiden und der fast allemal aus einem vorausgegangenen, mehr oder weniger gereizten und entzündeten Zustand der Lunge entspringt, hat mir folgendes Verfahren die besten Dienste gethan:

1) ein gelindes Abführungsmittel von 2 Unzen Rhapontica und 1 Pfund Glauberischem Salz als Trank oder mit Mehl und Wasser zur Latwerge gemacht;

2) ein Haarseil an der Brust oder ein Fontanell unter dem Bauch, so weit als möglich nach vorwärts angebracht, das man eine lange Zeit in Eiterung erhält und sich zur Ableitung der kranken Reizbarkeit von der Lunge mit am hülfreichsten zeigt.

3) Ein Gemische aus gleichen Theilen Schwefelblumen, Spiesglanz, Fenchel, Anis, Veilchenwurzel, Süßholzwurzel und Glauberischem Salz.

4) Der Genuß von grünem Klee anstatt alles andern Futters, der sich vermöge seines reichlich enthaltenen Zuckerstoffes ganz vorzüglich heilsam bei einem chronischen Husten beweiset. S. v. T.]

§. 4. Von der Kolik, (Darmgicht, Bauchschmerzen, Grimmen, Feifel, Darmjammer u. s. w.).

Dieses Uebel bestehet in einem heftigen Schmerz in den Gedärmen, und ist gewöhnlich mit Verstopfung oder Auftreibung des Leibes verbunden. Es ist eine häufig vorkommende, sehr gefährliche und schnell tödtende Krankheit. Man findet sie in allen Gegenden und zu allen Jahreszeiten.

Kennzeichen. Das Pferd ist traurig, will nicht fressen, scharrt mit dem einen oder andern Vorderfuße und sieht sich öfter nach dem Leibe um. Es ist unruhig, tritt in seinem Stande hin und her, und macht Bewegungen, die Schmerzen in dem Leibe verrathen. Bei Zunahme der Krankheit wirft es sich öfter nieder, wälzt sich, mit in die Höhe gerichteten Beinen, von einer Seite zur andern, und stöhnt dabei. Es bleibt aber nicht lange liegen, die Angst und die Schmerzen treiben es hastig wieder auf, wornach es dann wieder mit den Füßen scharrt und sich in die Seite sieht. Hiebei sind die Ohren bald kalt, bald warm, Maul und Zunge ist heiß und trocken, oder mit vielem Schleime überzogen, der After ist mehrentheils verstopft und bisweilen auch der Abgang des Harns unterbrochen. Endlich erfolgt ein starkes Aufblähen des Leibes, die Schmerzen pressen dem kranken Thiere abwechselnd einen starken Schweiß aus, es kommt ein schnelles Athemholen und starkes Flankenschlagen dazu, und bald darnach machen gefährliche Zuckungen und Kälte an den äußern Theilen den Beschluß und sind die Vorboten des Todes.

Ursachen. Die nächste Ursache der Kolik scheint allemal ein Reiz in den Gedärmen, besonders in den dünnen, zu sein. Veranlassende Ursachen sind: Ueberfressen von vielem Hafer oder anderm Körnerfutter u. dgl., Verkältungen durch Saufen von sehr kaltem Wasser, staubiges oder verdorbenes gährendes Futter, krampfhafte Verschnürung der Gedärme, Würmer, Steine und andere fremde Körper in den Gedärmen u. s. w.

Verlauf und Ausgang. Die Kolik hat allemal einen schnellen Verlauf, und tödtet oft schon nach 8, 10 bis 24 Stunden. Zuweilen währt sie auch 36 Stunden; ja ich habe schon Pferde zu behandeln gehabt, bei denen die Kolik mit geringen Unterbrechungen 2 bis 3 Tage lang währte. Allemal hat man Ursache, mit Hülfe zu eilen, weil, wenn das Uebel einmal überhand genommen hat, oft alle Hülfsmittel vergeblich sind.

Heilung. Was die Heilart der Kolik anbetrifft, so muß solche nach Verschiedenheit der Ursachen eingerichtet werden. Es ist daher vor Allem nothwendig, möglichst zu erforschen, was dazu Anlaß gegeben haben kann. Im Falle Ueberfütterung statt gefunden hat, und das Thier vollblütig ist, so lasse man vor allen Dingen zur Ader und gebrauche innerlich bittere krampfstillende Mittel in Verbindung mit Salzen, z. B. nachstehendes Pulver. Nimm: Enzianwurzel und Baldrianwurzel von jedem 2 Loth, Doppelsalz 10 Loth, mache alles zu einem Pulver und theile dieses in zwei gleiche Theile. Hievon giebt man die eine Hälfte in einem starken Kamillenabsud gleich, und die andere Hälfte nach einer halben oder ganzen Stunde, wie man es für nothwendig findet. Auch ist das von Waldinger empfohlene Pulver

Nro. 124 sehr heilsam, wenn man es auf die oben angegebene Weise anwendet. Sollte ein entzündlicher Zustand drohen, so giebt man statt der eben erwähnten Pulver blos 3 Loth Doppelsalz und 1 Loth Salpeter in einer starken Abkochung von Eibischkraut oder Leinsaamen aufgelöst, alle halbe Stunden ein. Sobald das Pferd ruhiger wird, giebt man diese Eingüsse später und nur alle anderthalb oder zwei Stunden ein, so lange bis hinlängliche Entleerungen des Mistes und des Harns und gänzliche Beruhigung erfolgen.

Neben diesem Verfahren darf man nicht versäumen, den Mastdarm durch erweichende Klystiere, wie Nro. 93 oder 94, zu entleeren. Sollte die Verstopfung hartnäckig sein, so muß man reizende Klystiere, wie z. B. das Seifenklystier Nro. 95 oder das Tabaksklystier Nro. 100, anwenden. Oder man kann auch zuerst den Mist mit einer mit Oel bestrichenen Hand herausholen, und hernach das Klystier Nro. 94 oder 95 anwenden, welches alsdann erst recht wirksam sein wird. Sehr nützlich ist auch, wenn man gleich anfangs das kranke Thier am Bauche recht tüchtig mit Strohwischen reiben läßt, weil dadurch der Abgang des Mistes und der Winde sehr befördert wird. Es muß sich auf jeder Seite des Pferdes ein Mann hinstellen und so das Reiben auf beiden Seiten zugleich vorgenommen werden. Nach geschehenem Abreiben muß das Pferd mit einer warmen Decke belegt werden, um es warm zu halten und vor Erkältung zu schützen.

Wenn die Kolik von krampfhaften Zusammenschnürungen in den Gedärmen entsteht, so erfordert sie eine in etwas verschiedene Behandlung. Ist das Pferd jung, stark und vollblütig, so lasse man auch hier vor allen Dingen zuerst zur Ader, um den möglichen Uebergang in Brand und Entzündung zu verhüten. Hernach nützen krampfstillende besänftigende Mittel, wie z. B. der Trank Nro. 125 oder folgender Trank. Nimm eine Maaß starken Kamillenaufguß, und setze zu solchem 4 bis 6 Loth Salpeter und 1 Loth Opiumtinktur oder flüssiges Laudanum (Laud. liquid. Sydenh.), und gebe hievon nach Umständen alle halbe oder dreiviertel Stunden einen Schoppen ein, bis Besserung erfolgt. Außerdem darf der Gebrauch erweichender Klystiere wie Nro. 94, nicht verabsäumt werden. Wenn die Entleerung des Mistes erfolgt ist, und die Schmerzen im Leibe lassen nicht nach, so muß das schmerzstillende Klystier Nro. 98 alle halbe Stunden beigebracht werden. Zugleich dienen hier gleichfalls fleißiges Frottiren des Bauches, gelinde Bewegung durch Herumführen, Zudecken mit warmen Decken u. s. w.

Koliken von gastrischen Unreinigkeiten, Schleim, Galle u. dgl. kommen nicht selten bei Pferden vor. Sie endigen sich, wenn Besserung eintritt, durch stinkende schleimige Abgänge. Neulich hatte ich ein solches Pferd in der Cur, dem beim Eintritt der Besserung eine große Menge Schleim mit dem Miste abging. Man kann eine solche Kolik vermuthen, wenn das Pferd vor dem Ausbruche der Schmerzen mager und struppharig war, und Durchfall oder klein geballten und mit Schleim überzogenen Mistabgang hatte. Solche Koliken heilt man am besten durch ausleerende Mittel und fleißigen Gebrauch der Klystiere, erst der erweichenden Nro. 94; und später der reizenden Nro. 95 oder Nro. 100. Zum innerlichen Gebrauch dienen gelinde abführende Dinge, z. B. die Latwerge Nro. 218 oder auch das Mittel Nro. 124, weil ohne Entleerung des verhaltenen Schleimes und Mistes keine vollkommene Genesung erfolgen kann. Im übrigen ist die Behandlung

wie bei den andern Koliken sich völlig gleich. Nach gehobenem Anfalle muß man daran denken, solche Mittel zu gebrauchen, welche dem Uebel für die Zukunft vorbeugen. Hiezu dient am besten, ein Pulver aus gleichen Theilen Enzian und Doppelsalz, wenn es anhaltend einige Wochen täglich von 6 bis 8 Loth gegeben wird. Oder man kann auch Nro. 112 gebrauchen. Den Beschluß der Cur müssen hernach stärkende Mittel machen, z. B. ein Pulver von drei Theilen Enzianwurzel und ein Theil Stahlschwefel (Nro. 111), wovon man Morgens und Abends einen gehäuften Eßlöffel voll aufs Futter giebt.

Bisweilen geschieht es, daß eine Kolik von Erkältung entstehet, und alsdann muß man trachten, die Ausdünstung wieder herzustellen und die Schmerzen in den Gedärmen zu stillen. Bemerkt man zugleich Vollblütigkeit, so kann die Cur mit einem Aderlaß angefangen werden. Hernach leistet der Campher zu ein bis zwei Quentchen in etwas Weingeist aufgelöst und mit 2 Schoppen Kamillenabsud und 3 Loth Salpeter vermischt, vortreffliche Dienste, besonders wenn man ihm noch etwas flüssiges Laudanum zusetzt. Hierbei dürfen aber die erweichenden Klystiere Nro. 93 oder 94 und das Frottiren des Bauches ebenfalls nicht vergessen werden.

Manchmal erscheint die Kolik in Begleitung eines Durchfalls und dann rührt sie gewöhnlich von einer in dem Körper haftenden schädlichen Materie, z. B. Gallenschleim u. dgl. her. Wie eine solche Kolik zu behandeln ist, habe ich schon oben gezeigt, und will hier nur bemerken, daß man sich ja vor stopfenden Dingen hüten muß, als welche das Uebel stets verschlimmern. Sobald als einige starke Ausleerungen von Mist, Schleim und andern Unreinigkeiten erfolgt sind, verschwindet gewöhnlich das Uebel. Uebrigens ist die Behandlung ganz wie sie oben angegeben worden.

Die Kolik, welche vom Genuß der Gifte oder von Steinen in den Gedärmen entstehet, ist selten heilbar. Schleimige, ölige Mittel zeigen sich noch am wirksamsten. Man kann alle halbe Stunden von dem lindernden Einguß Nro. 136 oder von Nro. 137 eingeben und in den Zwischenzeiten allemal ein Klystier, wie Nro. 93 oder nach Umständen Nro. 94, beibringen, bis Besserung erfolgt.

Die Wurmkolik, oder Kolik von Würmern, entstehet wahrscheinlich nicht vom Nagen der Würmer in den Gedärmen, sondern vielmehr dadurch, wenn auf irgend eine Veranlassung ein Wurmnest oder ein Knäuel Würmer in den Gedärmen in Bewegung geräth. Ich habe seit einiger Zeit mehrere Male Wurmkoliken geheilt, wobei faustgroße, oft mit einer weißen Haut überzogene Wurmnester abgingen. Ich gebrauche dabei meistens die oben angegebenen gewöhnlichsten Mittel gegen die Kolik. Wenn ich bestimmt weiß, daß Würmer vorhanden sind, dann gebrauche ich Nro. 218 und setze noch 2 Loth Hirschhornöl dazu und gebe alle Stunden davon ein, bis Besserung erfolgt. Bisweilen habe ich auch schon nichts als pures Leinöl oder Nro. 150 eingegeben. Meistens hilft dieß Verfahren in kurzer Zeit, besonders wenn das reizende Klystier Nro. 95 dabei nicht verabsäumt wird.

Nach dem bisher Vorgetragenen habe ich nun noch im Allgemeinen Folgendes zu bemerken:

1) Bei jeder heftigen und anhaltenden Kolik, besonders wenn solche junge starke vollblütige Pferde befällt, lasse man ohne Rücksicht auf ihre Ursachen, eine den Umständen angemessene Menge Blut ab.

2) Wenn Verstopfung des Mistes oder Verhaltung des Harns vorhanden ist, so sorge man zuvörderst für Eröffnung dieser Ausleerungswege, durch fleißigen Gebrauch der Klystiere. Ich habe in meiner mehr als 30jährigen Praxis viele hundert kolikkranke Pferde, blos durch fleißiges Klystieren, Frottiren des Bauches und des ganzen Leibes, und durch langsames Herumführen geheilt. Daher glaube ich den fleißigen Gebrauch der Klystiere nicht genugsam empfehlen zu können.

3) Man sei vorsichtig mit starken heroischen hitzigen Mitteln, und hüte sich zu schaden, wo man nicht schnell helfen kann. Ich habe öfter gesehen, daß Aloe, Asand u. dgl. in Wein aufgelöst gegeben, die Entzündung schnell bis zum Uebergang in Brand gesteigert hat. Daher ist es besser zu wenig als zu viel reizen; und nur alsdann, wenn man seiner Sache gewiß ist, daß keine Entzündung vorhanden, dürfen starke flüchtige Reizmittel in krampfhaften und ähnlichen Zuständen gebraucht werden.

4) Immer ist es eine Hauptsache, daß man die wahre Ursache der Krankheit zu erforschen sucht; je bestimmter man diese aufgefunden hat, desto leichter ist das Uebel zu heben. Wo dieß nicht möglich ist, suche man das Meiste durch Klystiere und leichte Mittel zu bewirken, weil dadurch nicht wohl geschadet werden kann. Bei Hengsten sehe man auch darauf, ob nicht etwa ein eingeklemmter Bruch vorhanden ist, wie ich schon öfter gesehen habe.

5) Der barbarische Gebrauch, das von Kolikschmerzen gequälte Pferd stark zu reiten, ist schlechterdings ein verwerfliches Verfahren; mäßige Bewegung durch Herumführen im Freien ist indessen sehr nützlich, besonders wenn die Witterung warm ist und keine Zugluft wehet.

6) Nach überstandener Krankheit muß man in der Fütterung sehr vorsichtig und mäßig zu Werke gehen. Wenig Hafer und etwas gutes Heu in kleinen Portionen gereicht, ist das Beste. Zum Saufen dient überschlagenes Wasser und Mehlsaufen.

[Anm. Unter allen innerlichen Krankheiten, welchen das Pferd unterworfen ist, kommt die Kolik am häufigsten vor, und befällt das Pferd in allen Lebensaltern, Jahreszeiten und Umständen. Nur kann die Ursache davon, die sehr mannigfaltig ist, nicht allemal aufgefunden werden, und es ist daher ein wahres Glück, daß die Heilung, deren wir uns dabei bedienen, so ziemlich auf alle Fälle paßt.

Bei der Ankunft des Pferdearztes in dem Krankenstall läßt es sich nämlich schwer oder gar nicht unterscheiden, ob das Pferd an einer Erkältungs-, einer Wind- oder einer Ueberfütterungs-Kolik leidet; eher noch, ob dieses Leiden von verschlucktem Sand, Gift oder Darmsteinen entstanden ist, wiewohl auch diese Ursachen nicht allemal auszumitteln sind, denn theils verschweigt sie der Wärter, theils weiß er sie selbst nicht, und der Pferdearzt muß daher in den meisten Fällen zu einer allgemeinen Heilungsmethode seine Zuflucht nehmen, wenigstens so lange, bis er durch die besonderen Kennzeichen der Krankheit selbst, oder durch die Fragen an den Wärter oder den Besitzer des Pferdes durch den Kranken-Examen der eigentlichen Ursache näher auf die Spur kommt.

Lächerlich erscheint es mir daher allemal, wenn man in so vielen Handbüchern über die Erkenntniß und Cur der Pferdekrankheiten so vielerlei Arten von Koliken und ihre besondere Heilung angegeben findet, da sich doch

in den Kennzeichen derselben, die bei allen einander gleich sind, nur eine, ein Krampf der Verdauungsorgane, deutlich ausspricht, bei dem es übrigens im Anfange seiner Entstehung ziemlich unentschieden bleibt, aus welcher Ursache er entstand.

Nach meiner Beobachtung und Erfahrung kann daher so lange nur von einer Art Kolik die Rede sein, als nicht besondere characteristische Zeichen einer eigenthümlichen Kolik hervortreten, oder sich die vorhandene Ursache aus dem Krankenexamen ergiebt, die dann allerdings auch eine besondere Heilmethode nöthig macht.

Die gewöhnlichen Ursachen der Kolik sind folgende: als:

1) eine gestörte und unterdrückte Hautausdünstung; daher wir dieses Leiden nach einer schnellen Abwechslung der Temperatur häufig vorkommen sehen; ja ein einziger kalter Luftstrom, der über ein erhitztes Pferd geht, an welchem alle Pores offen sind, ist hinreichend, die Kolik hervorzubringen, indem er die Ausdünstung schnell unterdrückt, und dadurch auf eine uns unbekannte Weise nachtheilig auf den Darmkanal einwirkt, von dem wir nur so viel wissen, daß er eine Fortsetzung der allgemeinen Haut ist, und in der engsten Verbindung und Wechselwirkung mit der Oberhaut steht.

Vielen Pferdebesitzern ist es daher ganz unerklärbar, wie ihr Pferd Kolik bekommen konnte, da es doch nicht aus dem Stalle gekommen, nicht zu viel, kein blähendes und unverdauliches Futter erhalten, nicht zu kalt getränkt worden sei, und sich in keiner Hinsicht erkältet habe, da der Stall sehr warm sei. —

Aber gerade der letztere Umstand gab zur Kolik die Veranlassung, denn in diesem warmen Stalle dünstete das Pferd vermehrt aus, und um ihn etwas luftiger zu machen, öffnete vielleicht der Wärter die Fenster und Thüren; oder es entstand auf eine andere Art eine Zugluft in dem Stalle, oder es strömte auch nur ein kalter Luftstrom in denselben und störte und unterdrückte so die Ausdünstung, die gerade jetzt durch die vorhergegangene Wärme in großer Thätigkeit war. Kam vielleicht noch hinzu, daß das Pferd zu derselben Zeit im Haren begriffen, die alten Haare größtentheils ausgegangen, und die neuen noch nicht die Größe erlangt hatten, um die Oberhaut gegen die Einwirkung der Kälte zu schützen, oder entwickelte sich eine Druse, oder war schon eingetreten, in welcher Periode allemal auch die Oberhaut mehr oder weniger mit krankhaft gereizt und die Ausdünstung schon an sich in etwas unterdrückt oder in vermehrter Wirksamkeit ist, so geschieht es nur zu leicht, daß das Pferd in Kolik verfällt, ohne den Stall verlassen zu haben.

2) Eine Ueberladung mit Futter, vorzüglich einer sehr blähenden oder schwer zu verdauenden Nahrung, als: im ersten Fall grüner Klee, vorzüglich wenn er noch nicht in der Blüthe steht, oder durch das Aufeinanderliegen sehr erhitzt und in einem Gährungsprozesse begriffen ist, das Pferd auf den Genuß desselben viel gesoffen ꝛc., und im zweiten Fall die Fütterung mit Korn, das gar nicht oder nicht hinlänglich genug gequellt, oder in zu großer Menge genossen worden ist, oder endlich, wenn es bei der Nahrung mit Korn auch grünes Futter bekam, wobei eine Menge Säure erzeugt und eine Menge Luft entwickelt wird. Doch kann eine Ueberfütterungs-Kolik auch durch den zu reichlichen Genuß leicht verdaulicher Nah-

rung, als Hafer, ja selbst von bloßem Grase entstehen, an welches Futter aber das Pferd vielleicht nicht gewöhnt war; vom Heu in so fern, wenn sich in demselben viel Moos befindet, welches das Pferd als ein gieriger Fresser in ganzen Parthieen, ohne es gehörig zu kauen, verschluckt, was noch häufiger bei dem Grummet oder dem Heu vom zweiten Schnitt geschieht, unter welchem sich nicht selten zusammengebackene Flocken befinden, die die Pferde ebenfalls ungekaut mit vielem Appetit verschlucken, und die häufig zu einer Verstopfungs-Kolik die Ursache abgeben.

3) Anhäufung von Säuren und schleimigten Infarcten, bei welchen sich allemal auch viel Luft entwickelt und eine Wind-Kolik erzeugt, wenn diese nicht schon an sich durch die Säure allein hervorgebracht wurde.

4) Die Entwickelung von Luft und sogenannten Winden aus den Nahrungsmitteln, wobei gewöhnlich eine Schwäche der Verdauungsorgane statt findet, wie es auch bei den Käkern, Koppern und Aufsetzern der Fall ist, die durch einen eigenen Prozeß die angehäuften Winde nach oben durch den Rachen absetzen, sie gleichsam willkührlich erzeugen, damit ihr Spiel treiben und nicht selten davon ganz auflaufen, wo man dann sagt: „das Pferd hat sich aufgekoppt oder aufgekäkt", wiewohl es dabei nicht sowohl Luft verschluckt, als nur vielmehr sie nicht in der genugsamen Menge abgedrückt oder abgesetzt hatte, als sie sich in dem Darmkanale erzeugte.

5) Verhalten des Urins, ein Uebergehen des Stallens, und dadurch erfolgte zu große Ausdehnung der Urinblase, bringt nicht nur einen Krampf der Urinwerkzeuge selbst, sondern auch des ihm so nahe liegenden, ihm in so vieler Hinsicht verwandten und in Wechselwirkung mit ihm stehenden Darmkanales hervor, und wir sehen die Kolik auch aus dieser Ursache entstehen, die hier jedoch mehr ein secundäres Leiden ist, und von selbst wieder verschwindet, wenn das Erstere gehoben ist.

Bei vielen Koliken haben wir es daher nicht sowohl mit einem Krampfe des Darmkanales, als vielmehr nur mit einem Krampf der Urinwerkzeuge zu thun, die nur mehr aus Mitleidenheit auch einen Krampf des Darmkanales verursachten. Doch sind diese beiden Leiden so innig mit einander verwandt, und gleichsam in Eins verschmolzen, so daß wir wenigstens im Anfange nicht mit Gewißheit bestimmen können, von welchen Organen eigentlich das Leiden ausging. Nur so viel ist gewiß, daß sich zu dem krampfhaften Verhalten des Urines allemal auch ein Krampf des Darmkanales, und zu dem letzteren, wo nicht ein Krampf, doch wenigstens allemal ein krankhaft gereizter Zustand der Urinwerkzeuge gesellt.

6) Verschluckte Sandsteine und andere harte Körper.

Koliken, welche von dieser Ursache erzeugt werden, kommen größtentheils in Lagern und auf Bivouaks bei der Cavallerie vor, wo die Pferde vor Hunger und Langeweile Sand, ja kleine Kieselsteine verschlucken, die durch ihren Reiz in dem Darmkanale jenen Krampf erzeugen. Dasselbe geschieht jedoch auch nach dem Verschlucken anderer harter Körper, das jedoch nur seltener vorfällt.

7) Die seltensten Ursachen hierzu geben Darmsteine ab, ob sie schon viele angehende Pferdeärzte, wenn die Kolik in Darmentzündung übergeht und den angewendeten Mitteln nicht weichen will, supponiren und sich gewissermaßen über ihre Unheilbarkeit beruhigen, da sie, von diesen Ursachen entstanden, doch nicht heilbar gewesen wäre, bis ihnen die Section lehrt,

daß nichts weniger als ein Darmstein zugegen und also die Ursache der Krankheit war, deren Unheilbarkeit vielleicht nur daraus entstand, daß sich beim Niederwerfen des Thieres während der Kolik der Darmkanal verschlungen, verdreht, oder sich in den Bauchring versenkt hatte, was eine unheilbare Verstopfung und Entzündung dieses Organes herbeiführte, woran es krepirte. Indessen kommen auch allerdings Fälle vor, wo Darmsteine die Ursache der Kolik und der Darmentzündung sind, die in der Regel allemal unheilbar bleibt; doch sind sie selten und da am wenigsten vorhanden, wo das Pferd schon mehreremale an der Kolik gelitten, welches man mit als ein besonderes Kennzeichen von dem Dasein eines sich bildenden Darmsteines annehmen will, was aber vielmehr eine Folge von der einmal vorhandenen Disposition des Pferdes zu dieser Krankheit ist, oder aus einer partiellen Schwäche des Darmkanales, Anhäufung von Winden, Schleim und Säuren entstand.

Eine andere Ursache, die man so häufig als den Grund der Kolik annimmt, obschon sie es äußerst selten ist, sind:

8) Die Würmer. Da aber, wo sie sich aufhalten, ist eine schwache Verdauung, Anhäufung von Infarcten, Schleim und Säuren vorhanden, aus welchen sich viele fixe Luft entwickelt, welche die Kolik verursacht; da man diese aber nicht sehen kann, die abgehenden Würmer hingegen bemerkbar werden, so nimmt man diese als die Ursache der Kolik an, ob sie schon nur, so wie diese Krankheit selbst, die Folge von der allgemeinen Schwäche des Darmkanales, der Anhäufung von Schleim und Säuren ist. Demohnerachtet sagt der gemeine Mann und nicht selten auch der gebildete und selbst der menschliche Arzt und der ununterrichtete Pferdearzt: „die Würmer beißen das Pferd", wenn es Zufälle der Kolik zeigt, und gehen in der Folge, vielleicht nach den eingegebenen Mitteln, wirklich Würmer mit dem Miste ab, oder sind früher abgegangen, so läßt er es sich nicht ausreden, und glaubt steif und fest, sein Pferd sei von Würmern gebissen worden, obschon diese äußerst selten oder vielmehr gar nicht die Ursache von der Kolik sind, wohl aber Anhäufung von Schleim und Säuren, in welchen sich die Würmer erzeugen, wo aber auch viele fixe Luft entwickelt wird, welche die Kolik hervorbringt, wenn nicht eine Störung der Hautausdünstung, Ueberladung, Luftentwickelung ꝛc., die Schuld davon trägt.

Würmer haben alle Pferde, vorzüglich junge, von der Weide kommende oder sonst schwache Pferde, deren Verdauungsorgane noch nicht die gehörige Stärke haben, ohne daß sie deßhalb in Kolik verfallen, da wieder andere häufig an dieser Krankheit leiden, ohne daß sich eine Spur von Würmern bei ihnen zeigt.

Endlich sind es noch

9) Gifte, welche eine Kolik, die schnell in Entzündung des Darmkanales übergehet, erzeugen, und zwar die Pflanzengifte so gut wie die mineralischen. Doch dauert die davon entstehende Kolik nicht lange und gehet schnell in eine wirkliche Entzündung des Magens und des Darmkanales über, wobei nur die schleunigste Hülfe, und dieß nicht allemal, das Thier vom Tode retten kann. Da aber die Benennung: Gift, sehr relativ ist, und sowohl Nahrungs- als Arzneimittel zu Giften, d. h. zu tödtenden Potenzen werden können, so sind hierher vorzüglich auch die letzteren zu rechnen, in so fern sie in einer zu starken Gabe gegeben werden, z. B. versüßtes Queck-

silber, Gummi Gutti, Aloe u. dgl., welche Mittel, gleich dem Arsenik und andern unter dem Namen von Giften bekannten Substanzen, Entzündung des Magens und des Darmkanales herbeiführen und das Pferd tödten können.

Wir sehen daher bei sehr reizbaren und empfindlichen Pferden oft schon Kolik nach der Gabe von einer Unze Aloe entstehen, und übersteigen wir diese Dosis, so kann es nicht fehlen, daß auch selbst bei dem unempfindlichsten Pferde nicht leichte Spuren von Kolik wahrgenommen werden sollten.

Was die Kennzeichen der Kolik anbetrifft, so sind sie nach dem Grade der Krankheit verschieden, und bestehen vorzüglich in Folgendem:

Bei dem angehenden Schmerze in dem Hinterleibe tritt das Pferd von der Krippe zurück, wird unruhig und zeigt ein Unbehagen und schmerzhaftes Gefühl, indem es den Kopf auf- und niederwirft, mit den Vorderfüßen zu scharren anfängt, sich niederlegen will und sich nach der einen oder der andern Seite umsieht.

Ist es angespannt oder wird geritten, und steht stille, so benimmt es sich auf dieselbe Weise, doch nicht so auffallend, da es hier unter den Zügeln, beim Reiten auch unter den Schenkeln des Reiters steht, sich weniger überlassen ist, und daher die Schmerzensäußerung mehr unterdrückt.

Der Appetit sowohl zum Futter als Getränke ist ganz verschwunden, die Kopper hören auf zu koppen, die sogenannten Leineweber stehen stille und weifen nicht mehr, der Blick ist traurig, eine innere Unruhe nimmt zu, sie treten hin und her, wollen sich auch wohl an die Wand ihres Standes anlehnen; das Scharren mit den Vorderfüßen nimmt zu, einige schlagen mit den Hinterfüßen nach dem Bauche, als wollten sie sich die Fliegen wegjagen, das Umsehen nach der einen oder der andern Seite geschieht öfterer und sie legen sich nieder, verharren aber nur eine kurze Zeit in einer ruhigen Lage, springen wieder auf, treten an die Krippe heran, als wollten sie etwas Futter suchen, stehen aber sogleich wieder davon ab, fangen aufs Neue wieder an, unruhig zu werden, bücken sich mit dem Kopfe auf die Erde, scharren abermals und machen Anstalt, sich niederzulegen, legen sich auch wohl wirklich, richten dann den Kopf in die Höhe und sehen sich nach der Seite, wohin die Schenkel gestreckt sind, bedeutungsvoll, und als wollten sie damit den Schmerz in dem Hinterleibe anzeigen, um, springen nach kurzer oder längerer Lagerung, wenn der Krampf wieder von Neuem eintritt, wieder auf, und beginnen dasselbe Geberdenspiel.

Jetzt wird nun auch das Athemholen etwas ängstlich, der Puls voll und mehr oder weniger unterdrückt, auch die Ohren und die untersten Theile der Extremitäten werden kalt, der Hinterleib fühlt sich gespannt an, und es bricht an einigen Stellen, z. B. hinter den Schulterblättern und an andern Orten, Schweiß aus. Legt man sich mit dem Ohre in die Flankengegend, so hört man kein Poltern im Leibe, wie im gesunden Zustande, und die wurmförmige Bewegung scheint krampfhaft verhindert. Dabei stellet es alle vier Schenkel unter den Leib. Der Absatz des Mistes ist gewöhnlich unterdrückt; auch gehen wenig oder gar keine Winde ab; dafür strecken sich aber Wallachen, bei denen die Urinwerkzeuge mehr oder weniger mit krampfhaft gereizt sind, zum Stallen, ohne Urin lassen zu können, und die Unruhe, innere Angst, Unbehaglichkeit und das schmerzhafte Ge-

fühl im Hinterleibe nimmt zu, doch verrathen es einige Pferde weniger als andere, auch dauern bei einigen die ruhigen Perioden länger, als bei andern, ja mehrere verhalten sich ganz ruhig, legen sich nieder, sehen sich höchstens von Zeit zu Zeit nach der Seite um, und scheinen weniger Schmerzen zu empfinden, so daß man mit nur einiger Aufmerksamkeit ihren leidenden Zustand entdecken kann, der übrigens bei ihnen nicht geringer ist, als bei denjenigen, die sich sehr unruhig und schmerzvoll gebehrden; nur daß bei ihnen der Reiz und in der Folge die angehende Entzündung schleuniger, chronischer, versteckter, deßhalb aber nicht minder gefährlich ist. Nahrung nimmt aber keines auf, und bei Allen geschieht der Umlauf des Blutes krampfhaft, daher bald die warmen, bald die kalten Ohren, der volle unterdrückte Puls und die mehr oder weniger unruhige Bewegung der Flanken.

Bei der Zunahme der Krankheit nimmt die Angst, die Unruhe des Pferdes immer mehr zu, es stehet fast keinen Augenblick stille, die schmerzensfreien Perioden werden immer kürzer, die schmerzhaften anhaltender und der Krampf selbst heftiger und stärker. Der Blick des Thieres, der im Anfange mehr traurig und niedergeschlagen war, wird lebhafter, aber auch zugleich schmerzhafter, das Auge erscheint wohl gar wie entzündet, und das Weiße desselben wie mit Blut unterlaufen; es bricht über den ganzen Körper ein klebriger Schweiß aus, ohne daß Erleichterung und Minderung des Leidens darauf erfolgte; im Gegentheil, alle Krankheitszufälle nehmen nur noch mehr zu, das Pferd kann sich kaum mehr auf den Füßen erhalten, und wirft sich bei allen angewendeten Mitteln, es daran zu verhindern, als Schlagen, Hochanbinden u. s. w., wie bewußtlos nieder, lehnt sich an die Seitenwände seines Standes an, sieht sich mit dem schmerzhaftesten Ausdruck nach der einen oder der andern Seite um, und weiset gleichsam mit der Nasenspitze auf den Ort hin, wo es den größten Schmerz in dem Hinterleibe empfindet. Nimmt man es aus dem Stalle und führt oder reitet es herum, so ist das sonst lebhaftigste und empfindlichste Pferd mit den stärksten Schlägen kaum fortzubringen, will sich alle Augenblicke niederlegen, geht mit den Hinterschenkeln sehr breit, schwankend und wie gespannt, und läßt man es stille stehen, so legt oder wirft es sich vielmehr sogleich zur Erde.

Im weiteren Verlauf der Krankheit, wo die Kolik nun schon anfängt, in Magen- und Darmentzündung übergehet, setzt es sich wie ein Hund auf die Hinterschenkel, indem es sich dabei schmerzhaft nach der einen oder der andern Seite umsieht; wirft sich vor Schmerz ganz bewußtlos und wie betäubt zur Erde, wobei es auf gar keine Verletzung Rücksicht nimmt, sich Kopf und Augen aufschmeißt, ja wohl gar die Rippen bricht, ohne die mindeste Empfindung zu verrathen, da der Schmerz im Hinterleibe jeden andern übersteigt; aus allen Pores dringt ein kleberiger Schweiß hervor, der so kalt ist, wie die Oberhaut selbst; die Ohren, die Lippen, die untersten Theile der Extremitäten nehmen eine Marmorkälte an, indessen die Augen entzündet aus ihren Höhlen hervorgedrängt sind und der Blick stier ist. Es überkollert sich im Liegen, schmeißt sich, ohne den geringsten Schmerz dabei zu verrathen, die Schenkel an den Wänden seines Standes auf, wirft sich von einer Seite auf die andere, rudert mit den Vorderfüßen in der Luft, zuckt krampfhaft mit den hintern, und bleibt auch wohl

längere Zeit auf dem Rücken, wie die geschlachtete Saue im Troge liegen, wobei es einige Minuten Ruhe zu haben scheint *), springt dann aber wieder auf, um die Schmerzensäußerungen von Neuem zu beginnen, die jetzt immer heftiger werden und ununterbrochen fortdauern. Dabei dunstet der Hinterleib auf und fühlt sich prallend an, selbst dann, wenn auch die Kolik nicht von einer Anhäufung von Winden im Darmkanale entstand, wobei aber doch allemal die wurmförmige Bewegung krampfhaft unterdrückt ist, und selbst die wenige Luft, die in dem Darmkanale angehäuft ist, von der Wärme ausgedehnt, denselben ausdehnt und anspannt. Legt man das Ohr in die Flankengegend, so hört man kein Poltern oder sonst etwas, was den Fortgang der wurmförmigen Bewegung bezeichnete. Der Abgang der Winde und Excremente ist gänzlich unterbrochen, nur die gegebenen Klystiere gehen sogleich wieder ab und mit ihnen höchstens etwas Schleim und Mist, der sich in dem Mastdarm befand. Doch giebt es auch Fälle, wo sich ein wahres Lariren einstellt, jedoch ohne daß hierauf Besserung erfolgt, und das nur einen um so heftigeren und an einer Stelle fixirten Schmerz im Darmkanale anzeigt und daher kein günstiges Zeichen zur Besserung giebt.

Eben so ist der Abgang des Urins unterdrückt; doch streckt sich das Thier zu Zeiten zum Stallen, wobei jedoch gar nichts oder höchstens einige Tropfen von Urin abgehen. Der Puls ist voll, gespannt, krampfhaft unterdrückt und kaum fühlbar; die Schläge des Herzens pochend, zu Zeiten aber auch wenig oder gar nicht fühlbar. Das Athemholen des Thieres geschieht sehr ängstlich, schnell und ungleich. Alle Aufmerksamkeit des Thieres auf äußere Gegenstände ist verschwunden; es nimmt an nichts mehr Theil, ja es kennt weder seinen Wärter, noch seinen Stallkameraden mehr, und befindet sich in einer völligen Bewußtlosigkeit, wobei es zu Zeiten wahrhaft phantasirt. Zuletzt wird die Oberlippe ganz spitzig und hervorstehend, die Unterlippe hängt paralitisch herab, die eingegebenen Arzneimittel fallen, ohne von dem Thiere verschluckt zu werden, in den Schlund hinab, und ihr Fall klingt, als wenn man Wasser in einen Brunnen schüttet; endlich stellet sich auch noch über den ganzen Kopf eine eigene verzogene Miene ein, welche man das hippokratische Gesicht nennt, das gewöhnlich den nahen Tod verkündet.

Hier hat man es nun nicht mehr mit einer Kolik, sondern mit einer wirklichen Darmentzündung zu thun, die nahe daran ist, in den Brand überzugehen, wenn sie diesen Ausgang nicht schon genommen hat, was folgende Kennzeichen verrathen; nämlich: das Thier wird auf einmal ruhig, und alle Krankheitszufälle lassen nach, ohne daß doch vorher der Darmkanal und die Urinblase entleert worden, oder sonst ein kritischer Schweiß erfolgt wäre. Nur in dieser Apathie aller Organe gehet zu Zeiten der Mist, so wie der Urin, unwillkührlich ab. Puls und Herzschlag sind kaum fühlbar, die Bewegungen der Lunge wie gelähmt; den ganzen Körper bedeckt

*) Dieses Zeichen deutet vorzüglich eine Versackung des Darmkanales in dem Bauchring, oder eine Verschlingung oder Verdrehung der Gedärme, und daher eine schon eingetretene Darmentzündung an, in welche die Kolik überging, da es sich während des Verlaufs der letzteren Krankheit besinnungslos zur Erde warf, wodurch jene tödtliche Verletzung der Gedärme entstand.

eine Eiskälte, und die ganz eigene Physiognomie des Thieres zeigt, als fühlte es seinen hülflosen Zustand und den nahen Tod. Diesen Blick, diesen Ausdruck des Gesichtes kennt jedoch nur der erfahrene Pferdearzt, und weiß ihn richtig zu beurtheilen. Ein anderer glaubet wohl in allen diesen Zeichen die eingetretene Besserung zu finden, zumal da das Pferd ruhig steht, wohl gar nach etwas Heu, das in der Krippe oder Raufe liegt, langt, und es auch wohl langsam kaut, aber nur nicht verschluckt, bis es auf einmal zusammenstürzt und unter konvulsivischen Verzuckungen stirbt.

Ist bei einer Ueberfütterungs-Kolik der Magen bei dem gewaltsamen, gleichsam unwillkührlichen und besinnungslosen Niederwerfen des Pferdes geborsten, so stellt sich ein Recken, Schlucken und ein wirkliches Erbrechen ein, wobei die genossenen Futterstoffe aus Maul und Nase kommen, und da von diesen Massen auch die Hinterleibshöhle angefüllt wird, sehr bald der Tod erfolgt. Tritt die Besserung ein, so lassen die Zufälle allmählig nach, die ruhigen Perioden werden länger, die Anfälle der Schmerzen dauern kürzere Zeit, doch setzen sie nie auf einmal ganz aus, und nach einiger Ruhe treten immer wieder alle Zufälle der Krankheit ein; doch werden sie bei jedem Anfall schwächer. Legt man das Ohr in die Flankengegend, so bemerkt man ein Poltern im Leibe, ein Beweis, daß der Krampf gehoben ist, und die wurmförmige Bewegung wieder statt findet, durch welche die angehäuften Winde und Excremente fortgeschoben werden. Auch gehen Winde ab, es wird Mist abgesetzt, und das Thier stallt, jedoch noch unter Schmerzen, aber mit großer Erleichterung. Die Ohren und die untersten Theile der Extremitäten werden wieder warm, der Schweiß läßt nach und es verbreitet sich eine natürliche Wärme wieder über den ganzen Körper; das Athemholen wird wieder freier und natürlicher; der Puls ist nicht mehr so voll und unterdrückt; der Herzschlag weniger fühlbar; das Thier nimmt in den ruhigen Perioden wieder an der Außenwelt Theil, kennt seinen Wärter und Stallkameraden, sieht sich nach ihm um, wiehert, wenn der Futterkasten geöffnet oder mit dem Tränkeimer geklirrt wird, säuft auch wohl wieder etwas, zieht etwas Heu aus der Raufe und fängt zu kauen an, ohne jedoch noch viel davon zu verschlucken; im Gange bewegt es sich wieder freier, geht mit den Hinterschenkeln nicht mehr so breit und gespannt, zeigt weniger und seltener eine Geneigtheit, sich niederzulegen, doch legt es sich zu Zeiten noch, aber ruhig und seiner Natur gemäß, und bleibt längere Zeit ruhig liegeu, springt aber doch noch schmerzhaft wieder auf, scharrt zu Zeiten mit den Vorderschenkeln, tritt in seinen Stand unruhig hin und her, sieht sich schmerzhaft nach der einen oder andern Seite um, doch nehmen diese rückkehrenden Anfälle der Kolik immer mehr und mehr an Heftigkeit und Dauer ab, bis sie endlich nach und nach ganz verschwinden; nur bleibet noch längere Zeit eine krankhaft erhöhete Reizbarkeit des Darmkanales, wohl auch noch einige Tage ein Mangel des vollkommenen guten Appetits zurück.

Uebrigens ist der Krampf des Darmkanales oder die Entzündung desselben, in welchen die Kolik schon übergegangen war, gänzlich gehoben, wenn die Kopper wieder zu koppen, die Leineweber wieder zu weifen, die unleidlichen und bösen Pferde wieder zu beißen, zu hauen und zu schmeißen anfangen, und in allem Uebrigen zu ihren eigenen Gewohnheiten, zu ihrem besondern Benehmen in und außer dem Stalle zurückkehren, was alles

während des Verlaufs der Krankheit, gleichsam wie die wurmförmige Bewegung des Darmkanales und der Abgang der Excremente und des Urines unterdrückt war, wobei das Pferd in dem Gang, Stellung und Bewegung und Geberdenspiel ganz verändert war.

Was den Charakter dieser Krankheit anbetrifft, so gehört nach meinem Dafürhalten die Kolik der Pferde und die nur zu oft aus ihr hervorgehende Entzündung des Darmkanales unter die schnell verlaufenden Krankheiten und wird nur selten von einem chronischen Charakter angetroffen, und selbst auch da war sie wenigstens im Anfange rein entzündlich und nahm nur später eine asthenische Form an.

Da wo die Zufälle nur gemäßigt, aber doch anhaltend erscheinen, und man verführt werden könnte, sie für chronischer Art zu halten, sind die Symptome der reinen Entzündung nicht sowohl gar nicht vorhanden, als vielmehr nur unterdrückt, versteckt, das Thier nicht so empfindlich, aber die Entzündung nichts desto weniger rein entzündlicher Art; sie geht nur langsamer vor sich und bildet sich gleichsam im Geheimen aus. Ihr Charakter bleibt aber deshalb immer rein entzündlich und verläuft nach dieser Art.

Der Verlauf der Kolik dauert in der Regel nicht über zweimal 24 Stunden, nach welcher Zeit, oder auch schon früher, diese Krankheit in Magen- und Darmentzündung oder in Genesung übergehet, wobei nur noch von Zeit zu Zeit kleine Nachwehen sich zeigen, oder eine kranke erhöhete Reizbarkeit des Darmkanales noch mehrere Stunden zurückbleibt. Wo aber die Kolik aufhört und eine eigentliche Entzündung des Darmkanales sich anfängt, ist nicht zu bestimmen, da Kolik immer einen krankhaft gereizten Zustand voraussetzt, der sich früher oder später nach der Beschaffenheit der Ursache, der eigenen Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Darmkanales und andere Einflüsse in eine wirkliche Entzündung umgestaltet.

Die Vorhersagung bei der Kolik kann nie ganz zuverlässig geschehen, da man selten ihre Ursache, noch ihre Dauer kennt, nicht weiß, ob sich das Pferd schon damals zur Erde geworfen hat, wobei so leicht eine Verwickelung und Verschlingung der Gedärme, ein Bruch oder irgend eine andere Verletzung dabei erfolgt, wodurch die an sich heilbare Kolik in eine unheilbare Darmentzündung übergegangen ist. Daher man niemals mit Sicherheit einen günstigen Ausgang versprechen kann.

Das Erste, was zur Heilung der Kolik und selbst auch dann geschehen muß, wenn man mit aller Gewißheit annehmen kann, daß sie schon in Magen- und Darmentzündung übergegangen, ist die Beibringung von Klystieren, die in bloßem lauwarmen Wasser mit etwas Leinöl, Kochsalz geschwängert, oder in lauwarmem Seifenwasser, oder in einer Abkochung von Kamillen, oder Baldrianwurzel, Mohnköpfe, Hollunderblüthen, Königskerzen, Aloe, Leinmehl, Weizenkleie ꝛc., welches von diesen Mitteln man sogleich bei der Hand hat, bestehen können, und wozu man allemal etwas Kochsalz und Leinöl mischt. Auch sind hierbei Klystiere von einer Abkochung von Kamillen und Baldrian mit einer Auflösung von einem halben Lothe assa foetida (Teufelsdreck) vermischt, angezeigt, und allerdings die krampfstillendsten; nur sind sie nicht allemal sogleich zu haben und dabei etwas kostspielig.

Außer der Anwendung der Klystiere ist es auch rathsam, mit einer mit Leinöl bestrichenen Hand, von welcher die Finger hart zusammengelegt sind,

in den Mastdarm einzugehen und damit nicht allein den darin angehäuften Mist zu entleeren, sondern auch zu untersuchen, ob sie nicht sonst einen andern Körper in demselben finden, den man wo möglich entfernen muß, sondern auch einen gelinden Druck mit derselben auf die unter dem Mastdarm liegende Urinblase zu machen, worauf der Krampf derselben oft augenblicklich gehoben und der Urin ausgeleert wird; und selbst schon der Reiz, der dadurch in dem Mastdarme bewirkt wird, und der als Gegenreiz des im Darmkanal befindlichen Reizes wirkt, bringt nicht selten die beste Wirkung hervor und hebt den Krampf, daher man diesen Handgriff anzuwenden nie unterlassen muß. Vielfältig ist es mir geglückt, durch die Anwendung der Klystiere und durch das Eingehen mit der Hand allein die Kolik zu heben und das Thier in kurzer Zeit herzustellen.

Ein anderes äußerlich mechanisch wirkendes Mittel bei der Kolik ist das nachdrückliche Frottiren des ganzen Bauches der Flankengegend und vorzüglich auch des Rückgrades mit zusammengeflochtenen Strohwischen, theils um dadurch die unterdrückte Ausdünstung, die vielleicht an der Kolik schuld war, wieder frei zu machen, theils die verminderte Thätigkeit der wurmförmigen Bewegung zu heben und auf die im Darmkanal angehäuften Winde und Futterstoffe zu wirken und etwas mit zu ihrer Entleerung beizutragen, so wie überhaupt neues Leben und Thätigkeit in die Function der im Hinterleibe liegenden Organe zu bringen. Man setzt diese Friction bis zur eintretenden Besserung des Thieres fort, muß aber zu der Anwendung derselben mehrere starke Männer haben, indem diese Arbeit sehr anstrengend ist, und anhaltend nicht von einem Menschen verrichtet werden kann.

Das wichtigste Mittel, daß sich die Kolik nicht in eine gewöhnlich unheilbare Darmentzündung verwandelt, bleibt das Verhindern des Niederwerfens und Wälzens des Pferdes; denn nur erst dadurch entsteht gewöhnlich die Verletzung, als Verschlingung und Verwickelung der Gedärme, Versackung derselben in dem Bauchring, Zerreißung des Netzes und großer Blutgefäße, Berstungen des Magens und der Gedärme, Rippenbrüche mit einwärts gekehrten Splittern, welche sodann eine unheilbare Darmentzündung herbeiführt. Man kann daher nicht genug darauf bedacht sein, daß dieses nicht geschehe, und muß alles anwenden, dieselbe zu vermeiden.

„Hat sich dein Pferd schon niedergeworfen, oder vielleicht schon gar gewälzt und überschlagen?“ frage ich allemal den Wärter, wenn ich in den Stall eines an Kolik leidenden Pferdes trete und richte hiernach meine Vorhersagung ein; denn ist dieses der Fall gewesen, so kann sehr leicht schon eine unheilbare Darmentzündung entstanden sein und die Vorhersagung zur Heilung ist immer sehr ungewiß zu stellen. Nur kann man sich darüber nicht allemal Gewißheit verschaffen; denn entweder der Wärter verschweigt es, um keinen Verdruß bei seinem Herrn zu haben, daß er ihm die entstandene Krankheit des Pferdes nicht angezeigt hat, von der er glaubte, daß sie weiter keine Bedeutung habe, und schon von selbst wieder vergehen werde; oder das Leiden überfällt das Pferd des Nachts, während er schläft, oder er war bei dem Anfange derselben nicht sogleich zugegen, oder weiß es sonst nicht; das Pferd hatte gar keinen bestimmten Wärter, der auf dasselbe Acht gab ꝛc. Genug, es ist nicht allemal zu erfahren, ob sich das Pferd schon zur Erde warf und wie lange eigentlich schon die Krankheit gedauert hat, aus welcher genauen Kenntniß schon viel für die Vorhersagung hervorgeht; denn

hat das Uebel schon mehrere Stunden gedauert, und ist vielleicht schon nahe daran, in eine Darmentzündung überzugehen, oder hat sich wohl auch gar schon in dieses Leiden umgewandelt, so ist diese Vorhersagung um so weniger günstig zu stellen, so wie denn überhaupt jede Kolik, selbst auch bei ihrem ersten Beginnen, nicht für gefahrlos gehalten werden kann, da man meistens ihre Ursache gar nicht kennt und von allem dem nicht unterrichtet ist, was vorher mit dem Pferde vorging. Noch unsicherer wird aber die Vorhersagung allemal, wenn man erfährt, daß sich das Pferd schon gewaltsam zur Erde geworfen hat, wobei, wie schon so oft erwähnt, eine unheilbare Entzündung und Verletzung des Darmkanales herbeigeführt wird. Wird man kurz nach der Entstehung der Kolik zum Pferde gerufen, und kann aus allen Zeichen derselben mit Gewißheit schließen: daß das Leiden wirklich noch bloße Kolik und noch nicht in Darmentzündung übergegangen sei, so erweisen sich Einreibungen des Rückgrades und des Bauches von Terpentinöl außerordentlich heilsam und zwar aus folgendem Grunde:

Die ganze Nerventhätigkeit des Rückgrades wird neu belebt, alle Organe, die von hier aus mit Nerven versehen werden, erhalten gleichsam neues Leben; ihre Functionen gehen wieder rascher von statten; ihre krampfhafte Thätigkeit wird wo möglich gehoben, der künstlich erregte Reiz, der durch die Einreibung des Terpentinöles auf den äußeren Theilen erzeugt wird, hebt den natürlich kranken in den inneren Theilen, sobald er nicht heftiger und festsitzender ist, auf, aber vorzüglich wird theils durch die specifische Wirkung des Terpentinöles, das durch die einsaugenden Gefäße aufgenommen wird, die Ausdünstung vermehrt, und durch den örtlichen Reiz, den es äußerlich erregt, und der alle Lebensthätigkeit von Neuem belebt, die Transpiration wieder in Gang gebracht, deren Unterdrückung vielleicht die einzige Ursache von der Kolik war.

Die Dosis des Terpentinöles, der man sich hierzu bedient, ist 3 bis 4 Unzen. Nur erwähne ich nochmals, daß man bei der Anwendung dieses Mittels, welches Reiz und ein zwar schnell vorübergehendes, aber doch entzündliches Fieber erregt, fest überzeugt sein muß, daß die Kolik noch in keine wahre und ausgebildete Darmentzündung übergegangen ist; denn in diesem Zustande würde es das Uebel nur noch vermehren; ist dieß aber noch nicht der Fall, so wird man sich überzeugen, daß dieses Verfahren außerordentlich heilsam ist, und ich kann versichern, daß ich in meiner vieljährigen ausgebreiteten Praxis Tausende von Pferden, die an der Kolik litten, durch diese Behandlung, die Anwendung von Klystieren, eine nachdrückliche Reibung des Rückgrades und des Bauches, von der Kolik geheilt und durch die mir untergebenen Curschmiede habe heilen lassen.

Als Eingabe bediene ich mich folgenden Mittels. Es besteht aus zwei Unzen gepulverter Rhaponticawurzel und ein Pfund Glaubersalz in einer Dresdner Kanne Kamillendecoct, oder auch nur in bloßem warmen Wasser aufgelöst, welchen Trank ich in zwei gleiche Theile theile und nachdem ich den ersten Theil gegeben, den andern in einer Stunde darauf dem Thiere auch beibringe, in 6 bis 8 Stunden, wenn keine Besserung erfolgt, dieselbe Gabe nochmals wiederhole, mit welchem Verfahren ich allemal glücklich gewesen bin, sobald nicht eine unheilbare Verstopfung durch Darmsteine, oder eine eingetretene Verletzung der Gedärme, Verschlingung, Verwickelung, Brüche, Zerreißung von Gefäßen, eingekeilte fremde Körper in dem Darm-

kanale oder dergleichen nicht zu hebende Ursachen zugegen waren. Kurz nach der Eingabe hört man schon ein Poltern im Leibe und nicht lange darauf stellt sich der Abgang der Winde und des Mistes ein, der Krampf wird gehoben, der Urin geht ab, die unmerkliche Ausdünstung tritt wieder ein, und das Uebel ist in der kürzesten Zeit gehoben. Uebrigens versteht es sich, daß ich zu gleicher Zeit Klystiere anwende, die schon angegebene Einreibung von Terpentinöl verordne, das Rückgrad und den ganzen Bauch mit zusammengeflochtenen Strohwischen nachdrücklich frottiren lasse, und alles Niederwerfen und Wälzen des Thieres sorgsam verhüte.

Stellt sich aber dieser erwünschte Erfolg nach 12 und 16 Stunden Dauer dieser Krankheit noch nicht ein und es stehet zu befürchten, daß die Kolik in eine Darmentzündung übergehen könnte, oder hat man nach den vorhandenen Kennzeichen Ursache zu glauben, daß dieses schon geschehen sei, oder ist auch nur das Pferd sehr wohl beleibt, vollblütig, zu entzündlichen Krankheiten geneigt und der Krampf sehr heftig, so wende ich einen allgemeinen Aderlaß von 3 bis 4 oder 6 Pfund Blut, je nachdem die Körper-Constitution des Thieres beschaffen ist, an, den ich auch wohl, wenn sich nach demselben der unterdrückte Puls nicht hebt, freier und regelmäßiger wird, sich die scheinbare Schwäche vermindert und das Fieber nachläßt, nach einigen Stunden wiederhole, um die Heftigkeit des Krampfes zu besiegen, und wo schon eine Entzündung des Darmkanales eingetreten ist, diese wo möglich zu zertheilen. Denn es ist gewiß, daß ein allgemeiner Aderlaß das beste krampfstillende Mittel bei robusten Constitutionen ist und einer Entzündung des Darmkanales am ersten vorbaut, in die bei diesen Thieren die Kolik nur allzu leicht übergeht. Durch ihn aber läßt die überreizte Spannung der Organe nach, der Umlauf des Blutes wird freier, die krampfhaft unterdrückte Secretion des Urines und der unmerklichen Ausdünstung gehet wieder vor sich, das Fieber läßt nach, die scheinbare Schwäche des Thieres verliert sich, das Athemholen wird regelmäßiger und alle Verrichtungen nehmen wieder ihre vormalige Beschaffenheit an. Nie muß man daher bei einer heftigen über 12 bis 16 Stunden anhaltenden Kolik — bei wohlgenährten, kräftigen und robusten Thieren noch eher — nebst der Anwendung der übrigen schon angezeigten Mittel die Anwendung eines allgemeinen Aderlasses unterlassen, nach welchem in den meisten Fällen eine baldige Besserung erfolgt und dem Uebergang der Kolik in eine Darmentzündung, die bei den kräftigen, vollblütigen Pferden nur allzu leicht erfolgt, am besten vorgebeugt wird, wenn anders die Ursachen davon zu entfernen waren.

Bei der Anwendung dieses hier angezeigten aus so vieler Erfahrung sich als heilsam bewiesenen Verfahrens, hat man dann gewöhnlich die Freude, zu bemerken, wie sich das Poltern im Leibe, wenn man das Ohr auf die Flanken legt, wieder einstellt, ein Beweis, daß der Krampf des Darmkanales, der bis jetzt die wurmförmige Bewegung verhinderte, wieder gehoben ist, und die sich aus der Futtermasse entwickelte Luft, die Winde, fortzubewegen anfängt, daß die Aufgedunsenheit des Bauches nachläßt, Harn und Mist abgesetzt wird, die Kälte der Ohren und der untern Theile der Extremitäten verschwindet und sich über den ganzen Körper eine natürliche Wärme verbreitet, die schmerzhaften Zufälle an Dauer und Heftigkeit immer mehr nachlassen, die Perioden der Ruhe immer länger werden, daß sich das Thier nach seinen Cameraden und seinem Wärter wieder umsieht, an der Außenwelt

wieder Theil nimmt, wohl gar etwas Appetit zeigt, wenigstens mit Begierde säuft, die Stellung, der Gang, das Geberdenspiel wieder natürlich wird und sich auch wohl mehrere Stunden darauf die alten Gewohnheiten bei ihm, als Koppen, Leinewebern, mit dem Halfterstrange spielen ꝛc., wieder einstellen und in 24 Stunden darauf die Reconvalescenz vollendet ist. Ging aber auch die Herstellung nicht so geschwind, kehrten von Zeit zu Zeit, doch nach immer länger währenden Pausen einige Zufälle der Kolik zurück, schien das Pferd sehr ermattet, legt sich viel, zeigt noch keinen Appetit zum Futter, wenigstens nicht zum Hartfutter, fieberte wohl auch noch dann und wann, schwitzte zu Zeiten, holte dann und wann ängstlich Athem und wäre noch im Allgemeinen krank; so verliert sich dieser Zustand doch in 24 bis zweimal 24 Stunden gänzlich und die normale Beschaffenheit aller Verrichtungen tritt wieder ein.

Nur da, wo ein unüberwindliches Ereigniß eine nicht zu hebende Ursache, den Krampf des Darmkanales, die Kolik, in eine Entzündung umwandelte, als eine Verschlingung und Verwickelung der Gedärme, eine Einklemmung derselben in den Bauchring, nicht zu hebende Verstopfung in dem Darmkanal oder andere Verletzungen und Verwundungen desselben, gewöhnlich erst durch das gewaltsame Niederwerfen des Pferdes während der Kolik erzeugt, machen, daß auch dieses hier angegebene Verfahren fruchtlos bleibt, die Entzündung des Darmkanales in Brand übergehet, woran das Pferd krepiret, wo man sodann bei der Section die nicht zu hebenden Ursachen entdecken wird. Außer diesen Fällen zeigt sich die hier angegebene Behandlung allemal heilsam, und ich habe Tausende von Pferden damit hergestellt, oder heilen lassen, und wende dieses Verfahren noch fortwährend an, da selten ein Tag vergeht, an welchem ich nicht in meinem Wirkungskreis kolikkranke Pferde zu behandeln hätte. S. v. T.]

§. 5. Von der Windkolik (Windsucht, Blähkolik).

Diese Krankheit besteht in einer Ausdehnung und Spannung des Bauches von einer zu großen Anhäufung der Luft oder Blähungen in den Gedärmen, wovon die Thiere heftige Schmerzen empfinden und in Angst und Unruhe gerathen. Bei Pferden kommt diese Krankheit seltener vor, als beim Rindviehe.

Kennzeichen. Das Pferd beträgt sich wie bei der gewöhnlichen Kolik. Es ist unruhig, tritt hin und her, sieht sich bisweilen in die Seiten, legt sich öfter nieder, springt aber immer bald wieder auf. Dabei schwillt ihm der Bauch auf und wird zusehends dicker, die Flanken werden ausgedehnt, und diese Ausdehnung nimmt schnell und in dem Grade zu, daß der Hinterleib und die nicht durch Knochen unterstützten Bauchwandungen wie eine Trommel angespannt sind. Die Thiere stöhnen öfter, athmen schnell und blicken starr und ängstlich vor sich hin. Wenn man Acht giebt, hört man bisweilen ein Poltern oder Kollern der eingesperrten Luft in den Gedärmen.

Dauer und Verlauf. Diese Krankheit währt gewöhnlich nur eine kurze Zeit; sie endigt, wenn nicht baldige Hülfe erfolgt, oft schon nach 6 bis 8 Stunden mit dem Tod. Bisweilen kann sie jedoch auch 24 Stunden und noch länger andauern. Immer aber ist sie gefährlich, und bringt bei Vernachlässigung oder fehlerhaften Behandlung leicht den Tod.

Ursachen. Die vorzüglichsten veranlassenden Ursachen dieses Uebels sind: Genuß einer zu großen Futtermenge (Ueberfütterung), oder eines ungewohnten oder ungesunden Futters, z. B. neuen Hafer, frisches Heu, grünen Klee, sogenanntes Mengfutter; Genuß giftiger Pflanzen, z. B. Zeitlosen, Ranunkeln u. dgl.; Verstopfung im Darmkanale, vorzüglich im Mastdarm, durch Ansammlung von hartem Mist; krampfhafte Verschließung des Darmkanals u. s. w. Sehr häufig sind auch die Pferde, welche koppen, dieser Krankheit unterworfen, weil sie dabei viele Luft einschlucken. Auch sind schlaffe Pferde, die an Schwäche und Atonie des Darmkanals leiden, sehr zu diesem Uebel geneigt. Wegen dem abnormen Zustande ihrer Verdauungsorgane kann die im Magen und in den Gedärmen befindliche Futtermasse nicht gehörig bereitet und verdauet werden, sie geht daher in Gährung über und wird in Gas (Luft, Blähungen) verwandelt.

Heilung. Diese Kolik bedarf, wenn sie geheilt werden soll, einer eben so unverzüglichen als emsigen Behandlung, die hauptsächlich darauf abzweckt, die Darmausleerung zu befördern und den eingesperrten Winden Ausgang zu verschaffen. Je vollblütiger und wohlgenährter das Pferd ist, und je stärker der Pulsschlag und unfühlbarer der Herzschlag ist, desto dringender ist ein Aderlaß angezeigt, jedoch nur eine Entleerung von 4 bis 6 Pfund Blut, die aber nöthigenfalls wiederholt werden muß. Ist Verstopfung des Mistes vorhanden, welches meist immer der Fall ist, so muß vor Allem dieser Uebelstand beseitigt werden. Zu diesem Endzweck dienen besonders die im vorigen §. erwähnten Klystiere. Man applicirt zuerst alle halbe Stunden ein erweichendes Klystier wie Nro. 93 oder 94, und wenn die verlangte Wirkung nicht bald erfolgt, das Seifenklystier Nro. 93. In mehreren Fällen habe ich auch folgendes Klystier sehr nützlich gefunden. Man nimmt eine Handvoll ordinären Tabak, eine halbe Handvoll zerstoßenen Kümmel und 3 Loth weiße Seife, kocht alles in zwei Maas Wasser, seihet nach dem Erkalten die Brühe durch ein Tuch, und setzt noch 3 Loth Leinöl und eine Handvoll Salz hinzu. Hievon muß man alle halbe Stunden ungefähr ein Seidel in den Mastdarm spritzen. Beinahe von gleicher Wirksamkeit ist auch das Tabaksklystier Nro. 100. Im Falle die Verstopfung sehr hartnäckig ist, kann man auch den rechten Arm mit Leinöl bestreichen und hernach mit demselben den verhärteten Mist aus dem Mastdarm holen. Nachdem dieses geschehen, werden sich die Klystiere erst recht wirksam erweisen.

Ueber die Anwendung der Klystiere darf jedoch der Gebrauch zweckmäßiger innerlicher Mittel nicht verabsäumt werden. Folgender Einguß hat sich in vielen Fällen sehr wirksam gezeigt. Man nimmt grob gestoßenen Kümmel eine Handvoll, kocht ihn in anderthalb Maas Wasser, seihet nach dem Erkalten die Brühe ab, und setzt noch dazu Stinkasand 3 Quentchen und Doppelsalz 8 Loth. Hievon giebt man alle halbe Stunden ein Seidel oder zwei Schoppen ein. Wenn kein Stinkasand zur Hand ist, kann man diesem Trank auch allein Doppelsalz zusetzen, ohne daß dadurch viel von seiner Wirksamkeit verloren geht. Im Nothfalle dient auch das Mittel Nro. 218 oder das Waldingersche Mittel Nro. 124. Sie müssen nach der in der Rezeptsammlung gegebenen Vorschrift angewendet werden. Diese beiden

letztern Mittel werden besonders dann von guter Wirkung sein, wenn die Windkolik von Ueberfüttern entstanden ist.

Wenn die Windkolik vom Genuß giftiger Pflanzen entstanden, und man dessen gewiß ist, muß man schleimige, ölige Mittel anwenden; z. B. einen Einguß von Eibisch oder Leinsaamenabsud mit einigen Lothen Doppelsalz, oder den Einguß Nro. 135 oder Nro. 137. Im Nothfalle nimmt man ein Viertelpfund Butter, löset es in eine Maas braunes Bier auf, und giebt davon die eine Hälfte gleich, die andere Hälfte nach Verfluß einer halben Stunde.

Wenn die Windkolik einen langsamen Verlauf annimmt und keine entzündlichen Zufälle zugegen sind, leistet auch das Steinöl (ol. Petrae) gute Dienste, indem es stark erregend auf den Darmkanal wirkt und dadurch den Abgang der Winde befördert. Man giebt davon 2 Quentchen oder nach Umständen auch 1 Loth in einem halben Schoppen Branntwein und eben so viel Wasser alle Stunden ein. In demselben Falle — nämlich, wenn die Krankheit einen langsamen Verlauf hat — nützt auch das von von Bracy Clark empfohlene Mittel Nro. 146; jedoch ist es immer schädlich, wenn auch nur eine Spur von Entzündung zugegen ist.

Was das diätetische Verhalten und sonstige Behandlung anbetrifft, so ist folgendes zu beobachten. So lange die Krankheit nicht gänzlich vorüber ist, darf man dem Pferde nichts zu fressen geben, wohl aber, wenn es Durst hat, manchmal etwas überschlagenes Wasser, worin eine Handvoll Kleien gerührt worden, darreichen. Gleich anfangs muß es, wie im vorigen §. gelehrt worden, tüchtig mit Strohwischen am ganzen Leibe und besonders unter dem Bauche abgerieben und hernach mit einer warmen Decke belegt werden. Auch ist sehr gut, wenn man es bisweilen durch langsames Spazierenführen Bewegung machen läßt; jedoch ist scharfes Jagen oder Reiten zu unterlassen.

Man findet bisweilen Pferde, welche vorzüglich zu Verstopfung und Windkoliken geneigt sind. Solchen Pferden muß man unter jedes Haferfutter etwas genetzte Weizenkleie mischen. Um den geschwächten Gedärmen ihre Kraft wieder zu geben, dient ein Pulver aus gleichen Theilen Kalmuswurzel, Enzianwurzel und gemeines Salz, wovon man auf jedes Futter einige Eßlöffel voll geben kann.

[Anm. Ich verweise hierüber auf das, was ich in dem Vorhergehenden über die Kolik überhaupt gesagt habe. S. v. T.]

§. 6. Von der Räude, (Krätze, Grind, Schabe).

Die Räude besteht in einem Ausschlage auf der Haut, welcher sich durch Berührung weiter fortpflanzt. Man findet sie zu allen Jahreszeiten und besonders bei Pferden der Kriegsheere.

Kennzeichen. Das Pferd reibt sich an harte Gegenstände, und kratzt sich mit den Füßen und Zähnen, so weit es nur reichen kann. Die Haare stehen in die Höhe, sind ungleich und verworren und fallen stellweise aus. Nach und nach schält sich die Haut ab, wird schuppicht, und es zeigen sich kleine Bläschen oder Blätterchen, welche aber bald wieder verschwinden, und trockene Schorfe oder kleine Geschwürchen zurücklassen. Bei Zunahme des Uebels frißt der Ausschlag tiefer ein, die Haut wird rindenartig, mißfarbig, hart, spröde und schuppicht. Anfänglich zeigt sich die Räude ge-

wöhnlich am Halse und zwischen den Vorderbeinen; hernach äußert sie sich vorzüglich an den Schultern, auf dem Rücken, an der inwendigen Seite der Schenkel; und endlich verbreitet sie sich über den ganzen Körper. Zuletzt werden die Pferde matt, mager und elend, und wenn keine Hülfe geleistet wird, sterben sie nach kürzerer oder längerer Zeit an Abzehrung.

Eintheilung. Man unterscheidet die Räude gewöhnlich in die trockene und feuchte. Erstere wird an dem auf der Oberfläche des Körpers befindlichen Staube und an den trockenen Schuppen erkannt, die wie Kleie sich loslösen und abfallen. Die feuchte Räude bestehet in gelblichen oder röthlichen schorfigen Krusten, unter denen eine eiterartige Jauche steckt. Sie greift tiefer ein, ist schmerzhafter, auch ist das Jucken und Beißen stärker.

Ursachen. Einige Aerzte wollen, daß dieses Uebel von kleinen Insekten, welche man Krätz- oder Räudemilben nennt, entstehen soll; es scheinen mir aber diese Insekten nur Produkte des Ausschlages, und blos Folge, nicht Ursache der Räude zu sein. Häufig pflegt der Räude eine innerliche Ursache, scharfe Säfte u. dgl. zum Grunde zu liegen. Auch ist gewiß, daß ihre Entstehung durch unreinliches Verhalten der Pferde sehr befördert wird. Ferner geben dazu Anlaß: schlechte Nahrungsmittel, große Strapatzen bei naßkalter Witterung, besonders im Kriege, Mangel an Nahrung, unsaubere Ställe u. dgl. mehr.

Verlauf. Die Räude ist immer ein langwieriges Uebel, und nur wenn sie noch neu ist, leicht und schnell zu heilen. Eine alte eingewurzelte Räude widerstehet oftmals den besten Heilmitteln. Junge Pferde sind jedesmal leichter zu heilen als alte; und wohlgenährte leichter als abgezehrte, entkräftete, durch Hunger und Strapatzen ausgemergelte. Je mehr das Thier bei Kräften und je gesünder es von körperlichem Aussehen ist, desto leichter ist es zu heilen.

Heilung. Wenn man in der Heilung der Räude glücklich sein will, muß man sich bei der Behandlung nach den Ursachen und statt findenden Anzeigen richten. Ist sie durch Ansteckung oder unreinliches Verhalten erst entstanden, und das Pferd ist wohl genährt, so weicht sie meistens schon dem weiter unten angezeigten äußerlichen Heilverfahren, und die Anwendung innerlicher Mittel ist überflüßig. Anders ist es, wenn sie schon längere Zeit angedauert hat, und schon Veränderungen in der Säftenmasse vor sich gegangen sind, oder wenn sie von Mangel an Nahrung, schlechten verdorbenen Nahrungsmitteln, übertriebenen Strapatzen u. dgl. herrührt. In diesem Falle ist der Gebrauch innerlicher Arzneien schlechterdings nothwendig, weil ohnedem eine gründliche Heilung nicht zu bewirken ist.

Weiß man, daß die Räude schon eine längere Zeit angedauert hat, und man hat Ursache zu glauben, daß schon Räudeschärfe ins Blut übergegangen ist, so rathe ich eins der Pulver Nro. 128 oder 129 anzuwenden. Man giebt davon alle Tage dreimal ein bis zwei Eßlöffel voll aufs angenetzte Futter, und fährt damit bis zur vollkommenen Heilung fort. Im Falle Mangel an Nahrung, verdorbene Nahrungsmittel, übertriebene Strapatzen u. dgl. die Räude veranlaßt haben, ist vor Allem nothwendig, daß das kranke Pferd bessere und reichlichere Nahrung und überhaupt eine recht sorgfältige Verpflegung und Wartung erhält. Zum innerlichen Gebrauch dient alsdann ein Pulver aus drei Theilen Enzianwurzel, ein Theil Anissaamen und ein Theil Stahlschwefel (Nro. 111), wenn man alle Tage einigemal

2 bis 4 Loth schwer davon eingiebt. Nicht weniger nützlich ist die Latwerge Nro. 167, wenn sie nach der in der Rezeptsammlung gegebenen Vorschrift angewendet wird. Ist darnach die Verdauungsschwäche gewichen, und der Räudeausschlag will sich nicht verlieren, dann muß man eins der obengedachten Pulver Nro. 128 oder 129 nach Vorschrift eine längere Zeit hindurch anwenden. In hartnäckigen Fällen ist besonders die Latwerge Nro. 176 sehr wirksam und nicht genugsam zu empfehlen; desgleichen Nro. 177.

Indessen so nützlich und nothwendig innerliche Mittel zur Heilung jeder Räude, die eine längere Zeit angedauert hat, auch sind, so bleibt dennoch die Anwendung zweckmäßiger äußerlicher Mittel immer die Hauptsache. Zuvörderst ist nothwendig, mit der Reinigung der Haut den Anfang der Cur zu machen, um allen Schmutz und die etwa losen Räude- oder Grindschuppen zu entfernen. Hierzu dient nichts besser als warmes Wasser und Seife (besonders grüne Seife), oder noch besser, warme Holzaschenlauge und Seife. Man muß damit alle Tage einmal die räudigen Stellen waschen und reinigen, und allen Schmutz und Unrath der Haut zu entfernen suchen, und darnach jedesmal das Pferd mit einer warmen Decke belegen, um es vor Erkältung zu schützen. Hat man hierdurch die Reinigung der Haut bewirkt, dann muß man den Ausschlag durch zweckmäßige Mittel zur Heilung zu bringen suchen. Zu diesen Mitteln gehören: eine Abkochung von einem halben Pfund gemeinen Rauchtabak in zwei Maas Wasser mit einem Zusatze von Schwefelleber oder blauen Vitriol; oder eine dergleichen Abkochung mit einem Zusatze von Pottasche, gemeinen Schwefel und Terpentinöl (Nro. 22); oder folgendes beizendes Oel. Nimm: grob zerstoßene weiße Nieswurzel zwei Loth, gepulverte spanische Fliegen ein Loth, koche beides mit ein bis anderthalb Pfund Leinöl, seihe hernach die Flüssigkeit ab, und setze ihr noch einige Loth Terpentinöl zu. Im Falle man mehr Vertrauen zu Salben hat, kann man sich auch einer der Schwefelsalben Nro. 72 bis 74 oder der Braunsteinsalbe Nro. 77 bedienen. Man reibt von einer oder der andern dieser Salben täglich einmal etwas in die kranken Stellen der Haut ein. Nachdem dieses drei bis vier Tage nach einander geschehen, wird die alte Schmiere mit warmem Wasser sauber weggewaschen und dann nach zwei oder drei Tagen die Salbe wieder aufs Neue angewendet. So muß fortgefahren werden, bis die Heilung zu Stande gekommen ist.

Sollte ein oder das andere Pferd den Räudeausschlag so arg haben, daß er schlechterdings nicht weichen will, so rathe ich innerlich die Latwerge Nro. 180 oder die Pillen Nro. 204 oder 205 eine Zeitlang nach Vorschrift anzuwenden, und nach geschehener öfterer Reinigung mit Lauge und Seife die Schwefelsalbe Nro. 76 nach der in der Receptsammlung gegebenen Vorschrift zu gebrauchen. Bevor man diese Salbe anwendet, müssen die räudigen Stellen mit einem Strohwische gerieben werden, damit die trockenen Schuppen des Ausschlags abfallen. Erst nachdem dieses geschehen ist, darf man die Salbe aufstreichen, welche hernach 24 Stunden liegen bleiben, und dann mit lauwarmem Wasser und Seife weggewaschen werden muß. Ist darnach die Haut noch nicht rein, so kann man die Salbe noch einigemal auf die ebenbemerkte Weise anwenden, und die Heilung wird gewiß zu Stande kommen. Ich bemerke nur noch, daß man bei diesem Verfahren

die Vorsicht gebrauchen, und das Pferd so anbinden muß, daß es nicht mit den Zähnen an die gesalbten Orte kommen oder sich lecken kann.

Es fragt sich nun noch: Soll man bei der Räude zur Ader lassen oder nicht? In den mehrsten Fällen ist zwar das Aderlassen gewiß höchst nachtheilig; allein allemal ist es doch nicht zu widerrathen. Wenn das Uebel durch Ansteckung erst frisch entstanden, und das Pferd sehr wohlgenährt und vollblütig ist, kann bisweilen ein Aderlaß vielen Nutzen stiften. Man muß hier wie überall die Vernunft zu Hülfe nehmen, und nicht, wie viele Schmiede und einfältige Hirten es machen, jedem räudigen Thiere Blut abzapfen. Ein solches Verfahren ist höchst nachtheilig, da das Aderlassen nur sehr selten bei der Räude angezeigt ist.

Die Anwendung der Haarseile wird von vielen Thierärzten bei der Räude empfohlen. Es ist auch außer Zweifel, daß sie oftmals Nutzen schaffen. Ich pflege sie gewöhnlich dann anzuwenden, wenn das Uebel arg eingewurzelt ist, und zugleich der ganze Körper sich in einem geschwächten Zustande befindet, besonders wenn ödematöse Anschwellungen u. dgl. sich einstellen. Es macht hier durch seinen Reiz Ableitung von inneren Theilen, und trägt vieles zur baldigen Herstellung mit bei.

Da die Räude durch Berührung ansteckt, so darf man räudige Pferde niemals zu gesunden Pferden stellen, wenigstens nicht also, daß sie einander berühren können. Wenn dergleichen Pferde wieder geheilt sind, muß der Stall, das Geschirr, Putzzeug u. s. w., was an selbigen gebraucht worden ist, aufs sorgfältigste gereiniget werden. Wie man dergleichen Sachen vom Ansteckungsstoff befreien kann, ist im §., wo vom Rotz gehandelt wird, nachzulesen.

Zum Beschluß bemerke ich nun noch Folgendes. Es versteht sich, daß man gleich anfänglich alles dasjenige entfernen muß, was auf irgend eine Art zu Entstehung der Räude und zu ihrer Fortdauer mit beigetragen hat. Man sorge für einen reinlichen Stall, reine Stallluft, gute und hinreichende Nahrung, gehörige Bewegung, und alles, was die Allgemeinthätigkeit befördern kann.

[Anm. Die Räude kommt bald in trockener, bald in feuchter Form oder Gestaltung bei den Pferden vor, und wird durch folgende Erscheinungen bemerkbar und erkannt. Das Pferd fängt nämlich an, sich an der einen oder der andern Stelle des Körpers (gewöhnlich ist dieses in der Flankengegend, an den Rippen, an dem Halse ꝛc.) an allen harten Gegenständen zu reiben, zu quetschen, zu scheuern und zu fressen, die Haare borsten sich erst an diesen Stellen empor, werden locker, sterben in ihrer Wurzel ab, und fallen dann ganz aus. Untersucht man die Haut, so findet man sie schmierig, fettig anzufühlen, in etwas aufgedunsen, mit Wasserblasen, kleinen Grindern, Borken und Geschwüren wie übersäet, oder trocken, mit einem mehligen Staub und abgestorbener und abgeriebener Oberhaut bedeckt. Diese kranken Zustände der Haut breiten sich immer weiter über den Körper aus, und wenn nicht bald zweckmäßige Mittel dagegen angewendet werden, so wird der ganze Körper davon bedeckt, das Pferd wird ganz von allen Haaren entblößt, nackend, und gleicht einer Art von Hunden, die gar keine Haare haben. Dabei scheuern und reiben sich die Thiere den ganzen Tag, verbechten ihr Futter, indem sie selbiges während des Fressens verstreuen, wenn sie mit dem Maule nach der Seite fahren, um sich an den räudigen Stellen mit

den Zähnen zu kneipen und zu fressen, und so gut auch ihr Appetit und ihre Verdauung noch im Anfange dieser Krankheit gewöhnlich ist, wenn sie nicht an älteren chronischen Uebeln der Lunge und der Leber leiden, so magern sie doch dabei fast zusehends ab und trocknen immer mehr zusammen.

Bei den Fortschritten der Krankheit nimmt man auch wohl, besonders in den Abendstunden, zu welcher Zeit, so wie des Nachts, auch der juckende Reiz und die Reibung der Pferde an harten Gegenständen stärker wird, ein allgemeines Fieber wahr, jedoch ist dieses von keiner großen Bedeutung; bis mit der Zeit das örtliche Leiden der Haut auch in eine innerliche und allgemeine Krankheit des Körpers übergeht, wo sich nun ödematöse Geschwülste unter dem Bauche, Wasserfüße, Wurmbeulen, eine verdächtige Druse, Lungengeschwüre und der Rotz einstellt, an welchem gewöhnlich sehr schnell das Thier zu Grunde geht.

Was die Ursachen dieser Krankheiten anbetrifft, so sind sie theils örtliche, theils allgemeine, oder äußerliche und innerliche. Am meisten geben äußerliche Ursachen den ersten Impuls zu dieser Krankheit ab, der nur durch das Hinzukommen von innerlichen Ursachen verstärkt wird. Unreinlichkeit, Mangel des Putzens und der Reinigung im Allgemeinen, bei welchem sich Schmutz, vertrockneter Schweiß, abgestorbene Oberhaut ꝛc., auf der Oberfläche der Haut anhäuft, verursachen einen juckenden Reiz, welchen das Thier durch Reiben, Quetschen und Scheuern der dem Gefühl nach krank gewordenen Stellen, mindern will, worauf auch ein materielles Kranksein der Haut entsteht, und die Räude eigentlich zum Ausbruch kommt, sind die gewöhnlichen Ursachen davon, wozu sich nun noch innerliche und allgemeine Krankheitszustände gesellen, als eine unterdrückte und gestörte Hautausdünstung, eine verirrte Druse und andere Miasma's, die durch den kranken Reiz auf der Haut dahin geleitet werden. Selten entsteht jedoch die Räude aus diesen innerlichen Ursachen allein, wenigstens geben äußerliche Veranlassungen, als Unreinlichkeit ꝛc., die Gelegenheitsursache dazu ab, und die inneren und allgemeinen Krankheitszustände vermehren und vergrößern nur mehr das Uebel, welches durch die örtlichen oder äußerlichen begründet wurde.

Dann macht die Ansteckung noch eine besondere Ursache dieser Krankheit aus, durch welche sie sich von dem kranken auf das gesunde Pferd fortpflanzt. Hunde, Rinder und Schafe steckt die Räude der Pferde eben so wenig an, wie sich diese Hautkrankheit ohne andere Anlage hierzu und eigene Unreinlichkeit auf den Menschen als Krätze fortpflanzt; daher die kranken an der Räude leidenden Pferde, sogleich und zuerst von den gesunden getrennt werden müssen, bevor irgend etwas anderes geschieht; so wie auch alle Reitequipage, Stallrequisiten, Decken, Geschirre ꝛc., die auf räudigen Pferden gelegen haben oder bei diesen gebraucht worden sind, nicht auch bei den gesunden in Dienst genommen und angewendet werden dürfen, bevor sie nicht, durch mehrmaliges Aus- und Abwaschen mit heißer Salzlauge und Seife gereiniget und einige Zeit lang der frischen Luft ausgesetzt worden sind, die dieses Miasma schon an sich umzuändern und unschädlich zu machen im Stande ist. Selten erscheint die Räude bei den Pferden als Ablagerung eines Krankheitsstoffes, als Krisis einer Krankheit, wiewohl dieß auch in einzelnen Fällen vorkommt.

Die Vorhersagung zur Heilung bei der Räude gründet sich auf die Dauer und die Bösartigkeit der Krankheit, das Alter des Thieres, seinen

Leibeszustand, seine Nahrung, Pflege, Abwartung und Schonung, die man ihm während der Cur geben kann, auch selbst auf die Jahreszeit und Witterung, indem die Heilung aller Ausschlagskrankheiten im Winter und bei großer Kälte, allemal schwieriger und langsamer von Statten geht, als im Frühjahr und Sommer, besonders wenn man im Winter keinen warmen Stall für die kranken Thiere hat. Auch hängt die Cur der Räude gar sehr von einem guten, fleißigen, die Pferde liebenden und zugleich kräftigen Pferdewärter mit ab, da zu der Herstellung dieser Krankheit, im eigentlichen Sinne des Wortes, Menschenmark, kräftige Menschenarme gehören. Sobald übrigens diese Krankheit nur noch eine örtliche, wenn auch schon ziemlich weit über den Körper verbreitet, aber doch noch nicht zu einem innerlichen und allgemeinen Leiden geworden ist, sobald der Appetit nicht gesunken, die Verdauung gut, die Lunge des Thieres gesund und dasselbe noch kräftig und das Uebel nicht zu veraltet und den Theilen gleichsam zur Gewohnheit geworden ist; kann man nun noch dem kranken Thiere eine gute Nahrung, eine sorgsame Pflege, die nöthige Schonung und Ruhe geben und alle Heilmittel zweckmäßig anwenden, so ist — wenn sich im Verlauf der Räude nicht noch andere Krankheiten dazu gesellen — an der Herstellung des Thieres nicht zu zweifeln. Hat aber die Krankheit schon lange angehalten, ist gleichsam eingewurzelt und den Theilen zur Gewohnheit geworden, hat sie sich über den ganzen Körper verbreitet, wo sie dann allemal auch in ein allgemeines Leiden überging, da dabei theils die Ausdünstung gestört, theils das Miasma der Krankheit von den einsaugenden Gefäßen aufgenommen wurde, litt das Pferd schon vorher an einer chronischen Krankheit der Lunge, oder gesellte sich während des Verlaufes der Räude eine Krankheit dieses Organes hinzu, hatte das Pferd wenig Appetit und eine schlechte Verdauung, ist abgemagert und kraftlos im Allgemeinen, scheint das lymphatische System mit dabei zu leiden, ist man nicht im Stande, den Kranken gute Nahrung, eine sorgsame Abwartung, warme Ställe, Ruhe und Schonung zu geben, stellen sich ödematöse Geschwülste unter dem Bauche und an den Schenkeln ein, so wird die Herstellung schwierig. Unmöglich wird sie, wenn im Verlaufe des Uebels Wurmbeulen erscheinen, sich eine bösartige Druse dazu gesellt, oder sich ein eiterartiger Auswurf aus der Nase und dem Rachen zeigt, dem eine Vereiterung der Lunge zum Grunde liegt; wenn das Thier in eine Haut-, oder, was häufiger der Fall ist, in eine Brustwassersucht verfällt, oder die Krankheit in ein fauliges Fieber übergehet, an welchen Krankheitszuständen das Pferd dann allemal seinen Tod findet.

Die Heilung der Räude, sie erscheine nun in trockener oder feuchter Form, fängt mit nachdrücklichen, kräftigen und des Tages mehrere Male wiederholten Abwaschungen, oder vielmehr Abreibungen mit warmer Salzlauge oder irgend einer Beize und Seife, vermittelst zusammengeflochtener Strohwische an, wobei nicht allein die schon völlig räudigen und haarlosen Stellen, sondern auch die benachbarten, dem äußerlichen Ansehen nach noch gesunden Theile des Körpers, tüchtig abgewaschen und abgerieben und an den schon wirklich kranken und räudigen Stellen alle verartete, abgestorbene Hautparthien, sie mögen nun in Geschwüren oder einer bloßen Auftreibung, Verhärtung oder Verartung der Haut bestehen, bis auf die darunter liegenden gesunden Theile, vermittelst einer nachdrücklichen Abreibung mit einem zerbrochenen Dachziegel, oder irgend eines etwas scharfen und einschneiden-

den Inſtruments entfernt werden müſſen. Dieſe Abreibung oder eigentliche Gerbung der Oberhaut muß ſo lange fortgeſetzt werden, bis dadurch alles Krankhafte entfernt worden iſt und die darunter liegenden geſunden, ob nun wohl wunden und blutenden Theile, zum Vorſchein kommen, worauf die krankhafteſten Stellen demohnerachtet noch ſcarificirt werden, deren Einſchnitte man recht ausbluten läßt und nun die räudigen Stellen mit einem Gemiſch aus Terpentin- und Steinöl, dem man nöthigenfalls noch etwas ſpaniſche Fliegentinktur beimiſcht, einreibt.

Gleich nach der Anwendung dieſer Prozedur, hört die Reibung und Quetſchung des Pferdes an harten Gegenſtänden auf, mit welchem Aufhören der erſte und wichtigſte Schritt zur Heilung geſchehen iſt, der juckende Reiz in der Haut verwandelt ſich in ein ſchmerzhaftes Gefühl und die chroniſche Entzündung wird in eine reine Entzündung umgewandelt, welche zur Heilung erforderlich iſt.

Die ausdünſtenden Poren der Haut werden wieder frei, deren geſtörte Verrichtung ſo oft die wichtigſte Urſache der Räude mit iſt, die Lebensthätigkeit wird geweckt und vorzüglich nach der Haut geleitet, wo ſie eine wohlthätige Umänderung hervorbringt. Den andern Tag darnach werden warme Salzlaugenbäder mit Seife, und eine nachdrückliche Abreibung aller räudigen Stellen und des ganzen Körpers nochmals angewendet, und da, wo ſich noch kranke und verartete Hautparthien zeigen, deren Abreibung mit einem Stück abgebrochenen Dachziegel, bis auf die darunter liegenden geſunden Theile, nomals vorgenommen, dieſe Stellen auch wiederholt ſcarificirt, auch wohl die ganz kranken und verarteten Hautparthien, veraltete Borken, Kruſten und Geſchwüre mit einem braunroth glühenden Eiſen oberflächlich cauteriſirt und nun das Ganze nochmals mit dem Gemiſche von Terpentin- und Steinöl eingerieben. Den darauf folgenden Tag werden die Abwaſchungen und Abreibungen mit warmer Salzlauge und Seife wieder angewendet, womit bis zur Abheilung der räudigen Stellen täglich fortgefahren wird; denn ſelten dürfte die Scarificirung der kranken Theile und ihre Einreibung mit den reizenden Oelen nochmals nöthig werden, und ſo wie ſich der junge Anflug der neuen Haare wie Sammt oder weiches Moos zeigt, werden dieſe Stellen recht oft mit friſchem Waſſer befeuchtet, oder noch beſſer, wenn es die Jahreszeit erlaubt, die reconvalescirten Pferde in reinem Waſſer geſchwemmt und gebadet, theils um die Haut an ſich, theils den ganzen Körper zu ſtärken und die Lebensthätigkeit und den Wärmeſtoff nach der Haut zu locken, deren Abwaſchung und Reinigung von jetzt an nur blos mit warmem Waſſer und Seife geſchieht, durch welches Verfahren auch das Wachsthum der jungen Haare begünſtiget wird. Will man meinen ſich auf ſo viele Erfahrung gründenden Rath befolgen, ſo ſchmiere man die räudig geweſenen Stellen, in der Abſicht, um dadurch das Wachsthum der Haare zu befördern, nicht mit Leinöl oder irgend einem Fett oder Schmiere ein, denn alle dieſe Dinge werden, wenn ſie der Luft ausgeſetzt ſind, ranzig und ſcharf, verſtopfen und verkleben noch überdieß die ausdünſtenden Gefäße der Haut und bringen ſo aufs Neue einen juckenden Reiz hervor, den zu tilgen ſich das Pferd wieder anfängt an harten Gegenſtänden zu reiben, ſich mit den Zähnen zu freſſen ꝛc., worauf ein neuer Ausbruch der Räude erfolgt; und dieß um ſo eher, je mehr noch eine krankhafte Empfindlichkeit durch die lange Dauer der Krankheit in der Haut zurückgeblieben iſt.

Digitized by Google

Der Gebrauch innerlicher Mittel ist nur unter folgenden Voraussetzungen angezeigt:

1) wenn das an der Räude leidende Pferd wohlbeleibt, gut genährt, ja wohl gar fett und bei Kräften ist: ein Abführungsmittel von der Aloe, der Rhapontica und dem Glaubersalze, nach der in dem Vorhergehenden hierzu gegebenen Vorschrift; dessen Gabe nöthigenfalls in drei bis vier Wochen wiederholt werden kann, durchaus aber bei abgemagerten, entkräfteten, lange Zeit krank gewesenen Pferden vermieden, oder doch wenigstens nur mit großer Vorsicht und in kleinen Portionen angewendet werden muß, wenn es nicht mehr schaden, als nützen soll. So wie es überhaupt gewiß ist, daß Larirmittel bei den Ausschlagskrankheiten nicht nur sehr oft ganz unnöthig angewendet werden, sondern auch noch sehr häufig großen Nachtheil stiften, besonders bei solchen Pferden, bei welchen die Krankheit schon allgemein geworden ist und die überdieß abgemagert und entkräftet sind, bei welchen höchstens gelinde Abführungsmittel, nichts weniger aber als Larirmittel angezeigt sind.

2) Sogenannte blutreinigende und säfteverbessernde Mittel, unter welchen übrigens keine andern zu verstehen sind, als solche, welche die Verdauung und die Lebenskraft im Allgemeinen stärken und erhöhen, als flüchtig reizende, die Lebensthätigkeit erhöhende und auf die Aussonderung der Ausdünstung, des Urins, des Darmkanales ꝛc., etwas einwirkende Mittel, wie alle bittere und aromatische Arzneien, die man zu der letztern Absicht noch mit Schwefel- und Antimonial-Mitteln vermischt, sind nur dann angezeigt, wenn der Appetit gesunken, die Verdauung schlecht, das lymphatische System verdorben oder die Ausdünstung sehr merkbar gestört ist ꝛc. Außerdem ist ihr Gebrauch bei der Räude, wenn auch nicht schädlich, doch auch weiter nicht nützlich und ohne weitern Erfolg.

Gleichwohl glauben viele Pferdeärzte, die Räude gar nicht ohne den Gebrauch innerlicher Mittel heilen zu können, wenn schon ihre Anwendung die wenigsten Male angezeigt ist und die Cur durch den Gebrauch der äußerlichen Mittel allein bewirkt wird. Wenigstens sollte man sie nur nicht mit dem Glauben anwenden, als wenn dadurch das Blut und alle Säfte unmittelbar von allen fremden und krankartigen Stoffen gereiniget und verbessert würden, welche Meinung unter die größten Irrthümer gehört, allen vernünftigen Vorstellungen von dem thierischen Organismus widerspricht und von der größten Unwissenheit in der Thierarzneikunst zeigt. Wird eine normale Beschaffenheit des Blutes und aller Säfte bewirkt, so geschieht es wenigstens nur mittelbar und zwar nur in so fern, als diese Mittel die Verdauung, die Lebensthätigkeit im Allgemeinen erhöhen und die Aussonderung der Stoffe begünstigen, die, als nicht mehr für den thierischen Haushalt brauchbar, krank und verdorben, aus dem Körper geschafft werden müssen, wenn er gesund bleiben und alle Verrichtungen desselben und Thätigkeiten des Organismus im Gleichgewicht bleiben sollen.

3) Ein allgemeiner Aderlaß. Er ist, obschon ein äußerliches Mittel, doch von einer allgemeinen und also, wie man sagt, von innerlicher Wirkung. Sehr selten sind jedoch bei der Räude der Pferde die Anzeichen zu seiner Anwendung und selbst auch dann muß dieses Mittel noch mit der größten Vorsicht angewendet werden.

Fälle, wo sein Gebrauch nützlich wird, finden sich hier und da bei sehr

wohlgenährten, fetten Pferden, wie gewöhnlich die Pferde der Müller und anderer Pferdebesitzer sind; bei denen es den Pferden gar nicht an nahrhaftem Futter, wohl aber an Bewegung und der nöthigen Thätigkeit fehlt, wenn die Ernährung und Verdauung, wodurch die Gesundheit des thierischen Organismus erhalten wird, in dem gehörigen Gleichgewicht bleiben soll, wo theils dadurch, theils durch Unreinlichkeit die ausdünstenden Gefäße der Haut verstopft werden und das Blut in den feinsten Haargefäßen der Haut wegen seines dicken Cruors stockt und hierdurch ein juckender Reiz in der Haut und der Ausbruch der Räude erzeugt wird. Immer muß jedoch dieses Mittel mit Vorsicht, nach einem vorhergegangenen Laxirmittel, nur bei den angeführten Umständen, nicht im Allgemeinen und am wenigsten bei Kranken dieser Art angewendet werden, wo die Lebenskraft im Allgemeinen gesunken, die abgemagert, kraftlos und geschwächt sind, welche Anlage zur Wassersucht, zum Wurm ꝛc. haben, so wie überhaupt bei allen denen, wo das örtliche Leiden der Haut schon zu einer allgemeinen Krankheit geworden ist. Uebrigens muß man in den Fällen, in welchen auch ein allgemeiner Aderlaß angezeigt ist, die Hülfe nicht von diesem Mittel allein, sondern nur unter der Mitwirkung der schon angeführten äußerlichen Mittel erwarten.

Endlich ist 4) ein Fontanell, zwar als ein äußerlich angewendetes, in seiner Wirkung aber als ein innerliches zu betrachtendes Mittel, indem es durch seinen Reiz die Nerventhätigkeit im Allgemeinen aufregt und alle Lebens-Verrichtungen beschleuniget, zu Zeiten angezeigt. Es wirkt als künstlich angebrachter Gegenreiz und leitet dadurch die natürlich kranke Reizbarkeit von der Haut ab, und bildet ein künstliches Geschwür, welches die natürlichen Geschwüre auf der Haut zur Heilung bringt.

Das Fontanell ist bei der Räude angezeigt, wo sich wässerige und ödematöse Geschwülste an dem Schlauch, dem Euter und an den Hinterschenkeln einstellen, und zwar hier unter dem Bauche. Ferner, wo sich die Krankheit zu einer allgemeinen oder Brustwassersucht, zum Wurm und einer bösartigen Druse hinneigt, und eine abnormale Beschaffenheit des lymphatischen Systems im Allgemeinen einzutreten scheint, dabei aber das Pferd noch nicht ganz entkräftet und abgemagert ist, unter welchen Umständen es nur mit Vorsicht und nicht sehr reizend angewendet werden darf.

Wer bei der Räude Salben und Schmieren gebrauchen will, unterlasse nicht, diese einen Tag um den andern mit Salzlauge oder irgend einer Beize und Seife wieder recht nachdrücklich abzuwaschen; außerdem bilden diese Arzneimittel mit dem auf das Pferd fallenden Staub, der abgestorbenen Oberhaut, den Grindern ꝛc. eine wahre Borke und Kruste, unter welcher sich das Uebel immer mehr verbreitet.

Das Ausführlichere sowohl über die Räude, als über alle Ausschlagskrankheiten der Pferde überhaupt findet man in meinem Handbuche über die Erkenntniß und Cur der gewöhnlichsten Pferdekrankheiten, 2te sehr vermehrte und verbesserte Auflage, Stuttgart bei Cotta, wohin ich alle diejenigen, denen an einer gründlichen Belehrung über die praktische Heilung der Pferdekrankheiten gelegen ist, verweise. S. v. T.]

Neunter Abschnitt.

Von einigen Operationen.

§. 1. Von dem Aderlassen.

Das Aderlassen ist eine bekannte leichte Verrichtung, welche zum Zweck hat, die Blutmasse des Pferdes zu vermindern. Meistens nimmt man es an den Halsblutadern vor, zuweilen aber auch an der sogenannten Sporader und an mehreren Adern der Vorder- und Hinterfüße. Es geschieht entweder mit der Fliete, mit der Lanzette oder mit dem Schnepper. In der Hauptsache ist es gleichgültig, welches Instrument man dazu wählt; es ist immer am vortheilhaftesten, dasjenige zu nehmen, womit man am besten umzugehen weiß.

Es fragt sich nun, wenn soll man aderlassen? Das Aderlassen entziehet dem thierischen Körper den wichtigsten Lebensreiz, das Blut, und vermindert die Menge der Säfte und die dadurch erregte Ausdehnung und Spannung der Fasern. Daher ist die Ausleerung des Blutes das allerschwächendste Mittel, weil es unmittelbar auf die Quelle des Lebens wirkt. Je mehr Blut, je schneller es ausgeleert wird, je größer das Gefäß und je näher dieses dem Herzen liegt, desto schwächender ist die Blutausleerung. Mattigkeit, Schwachheit, Schweiß, Zittern, Taumeln u. dgl. Zufälle, welche man nach übelangebrachtem Aderlaß entstehen sieht, sind bestätigende Belege für die Behauptung, daß das Aderlassen eine Schwächung der Lebensfunction zur Folge hat.

Es ist daher das Aderlassen in den Händen eines erfahrnen Pferdearztes ein großes und wichtiges Heilmittel, wodurch öfter ein gefährlich krankes Pferd allein dem Tode entrissen werden kann, wenn es zu rechter Zeit und in passenden Umständen angewendet wird. Aber eben aus diesem Grunde, weil es den thierischen Körper so schnell und stark verändern kann, erfordert dessen Anwendung Vorsicht und es darf nicht gemißbraucht, sondern nur da angewendet werden, wo es vermöge des krankhaften Zustandes nöthig ist.

Im Allgemeinen kann man annehmen, daß das Aderlassen in allen jenen Krankheiten nützlich und heilsam ist, wo zu große Stärke der Lebenskraft statt findet und die Naturkräfte zu thätig wirken. Zu solchen Krankheiten gehören alle ächte Entzündungsfieber, und alle wahre innerliche Entzündungen, als: Gehirnentzündung, Halsentzündung, Lungenentzündung, Leberentzündung, Nierenentzündung, Gedärmentzündung u. s. w.; ferner die Rehe mit einem wahren Entzündungsfieber vergesellschaftet, und der Starrkrampf, wenn ein sthenischer Entzündungszustand obwaltet u. dgl. In brandigen Entzündungsfiebern (z. B. dem Milzbrand) trägt ein großer Aderlaß, gleich anfänglich vorgenommen, das Meiste zur Herstellung mit bei. Herr Waldinger sagt mit Recht: „Ganz unfühlbare Schläge des Herzens mit geschwinden und harten Pulsschlägen der Schlagadern machen das Aderlassen nothwendig, besonders wenn das Athmen nur in kleinen kurzen Zügen geschwind geschieht.“ — Ueberhaupt ist ein voller, starker und harter Puls, mit vermehrter Wärme des Körpers, ein Zeichen, daß das

Aderlassen nothwendig ist; jedoch kann der wirklich entzündliche Puls zuweilen durch Constriction der Gefäße oder durch Hemmung des Athemholens klein und weich werden.

Es entstehet nun noch die Frage: darf man bei unächten (asthenischen) Entzündungen schlechterdings nicht Aderlassen? — Ich sage: Ja. — Es giebt Fälle, wo bei asthenischen Entzündungen, eine Gefahr drohende Blutanhäufung in edlen Theilen statt findet, und hier darf trotz der allgemeinen Schwäche ein Aderlaß vorgenommen werden. Nur durch dieses große Heilmittel ist man unter solchen Umständen im Stande, die durch die Blutanhäufung gehinderte freie Thätigkeit der Gefäße wieder herzustellen, und dadurch dem Uebergang in Brand und Tod vorzubeugen. Daher darf man keck in solchen Krankheitsfällen immer Aderlassen, besonders aber gleich im Anfange der Krankheit, bei hinreichenden Kräften, vollblütigen jungen Thieren, und, wie gesagt, bei Zeichen von gefährlichen Congestionen oder Entzündungen edler Theile. Jedoch warne ich, einen Aderlaß niemals ohne Nothwendigkeit vorzunehmen, und rathe dringend, vorher den krankhaften Zustand wohl zu untersuchen. Hier ist man in dem Fall, wo man viel helfen, aber auch viel schaden kann.

Nach diesen allgemeinen Bestimmungen über die Anwendung des Aderlassens folgt eine dritte Frage: Wie viel soll man Blut lassen? — Es kommt hier alles auf die Heftigkeit der Krankheit und auf den Körperzustand des kranken Pferdes an. Gewöhnlich sind 4 bis 6 Pfund Blutverlust für einen Aderlaß zureichend; seltener wird es nothwendig sein, 8, 10 bis 12 Pfund Blut abzuzapfen. Allzu große und übertriebene Aderlässe bringen häufig Schaden, weil sie die Thätigkeit der Lebenskraft zu sehr herabstimmen, wornach dann das kranke Thier in einen Zustand von Lebensschwäche verfällt, der früher oder später die übelsten Folgen nach sich ziehet. So z. B., pflegt übertriebenes Aderlassen bei der Lungenentzündung zuweilen Brustwassersucht, und bei der Hirnentzündung den stillen oder Dummkoller hervorzubringen. Es hängt hier alles von den Einsichten und der Klugheit des Pferdearztes ab; sowohl zu viel als zu wenig bringet Nachtheil; doch im letztern Falle kann man noch eher helfen, indem man ja den Aderlaß wiederholen kann.

Es geschieht noch sehr häufig, daß man den gesunden Pferden zur Ader läßt, um der Entstehung von Krankheiten vorzubeugen. Solche sogenannte Vorbauungsaderlässe pflegt der Landmann gewöhnlich in der Charwoche, am Stephanstage, und zu andern Zeiten an seinen Pferden vornehmen zu lassen. Zur Schande unserer aufgeklärten Zeiten findet man dieses thörichte Verfahren, auch sogar noch hin und wieder in den Ställen vornehmer Herren. Die gesunde Vernunft widerräth einen solchen Mißbrauch des Aderlassens, weil es auf dem geradesten Wege das Leben anfeindet, und oftmals dadurch der größte Schaden angerichtet wird. Gewiß ist es, daß alljährlich eine große Anzahl Pferde dadurch in Krankheiten gestürzt, und vielen dieser Thiere der Lebensfaden abgeschnitten oder verkürzt wird. Vorzüglich schädlich ist es bei denjenigen Pferden, welche sich schon in einem geschwächten Zustande befinden, und die durch viele Arbeit und sparsame Nahrung entkräftet sind, indem es solchen allerwenigstens ihren Zustand verschlimmert, wo nicht gleich in offenbare Krankheit stürzt. Im Fall auch das Pferd vollkommen gesund ist (d. h. die Lebensfunction sich in vollkommener Stärke

befindet), muß bei einer großen Verminderung der Blutmasse eine nachtheilige Herabsetzung oder Schwächung der Lebensthätigkeit erfolgen.

Allein — höre ich hier einwenden — manches kräftige starke Pferd, das bei mäßiger Arbeit und vielem nahrhaften Futter gut verdauet, hat doch gewiß eine zu große Blutmenge, welche ihm jetzt schon allerhand Unbequemlichkeiten bewirkt und leicht eine gefährliche Krankheit zuziehen, oder doch wenigstens eine durch andere Ursachen herbeigeführte Krankheit gefährlich machen kann. — Ich läugne dieß nicht, allein ich behaupte, daß man, um einen Topf voll guter Brühe vor dem Ueberlaufen zu bewahren, klüger handelt, man macht kein zu starkes Feuer, oder man nimmt nöthigenfalls etwas von der Feuerung hinweg, als daß man einen Theil der Brühe hinweg gießt; ich behaupte, daß es rathsamer ist, die zu große Vollblütigkeit zu verhüten, und wenn sie ja eingetreten ist, durch sparsames und weniger nährendes Futter, mehr Arbeit u. dgl. zu vermindern, als das Uebermaaß an Blut durch einen Aderlaß für den Augenblick wegzuschaffen, indeß durch Fortsetzung der nämlichen Fütterungs- und Behandlungsart die neue Ergänzung desselben Uebermaaßes begünstigt wird.

Mäßigkeit in der Fütterung, angemessene Arbeit, reinliches Verhalten und gesunde Stallungen, sind die großen Hülfsmittel, die Gesundheit der Pferde zu erhalten. Alle Künsteleien, alle Vorbauungscuren und Arzneien sind das nicht zu leisten im Stande, was eine zweckmäßige Wartung und Pflege vermag. Sie stiften allemal mehr Schaden als Nutzen.

Ein rechtschaffener und verständiger Pferdearzt muß niemals ohne wichtige Ursache einen Aderlaß vornehmen, und sich stets bemühen, um eine gründliche Gesundheit auszuwirken. Hierdurch unterscheidet er sich von den Pfuschern, von unverständigen Schmieden, einfältigen Hirten u. dgl. Menschen, welche den Pferden das (eingebildete) verdorbene böse Blut wegzunehmen wähnen, während sie sich über ein Paar Groschen Biergeld freuen, welche ihnen das unnütze Blutvergießen einträgt. Von diesem unverständigen Verfahren zeigen sich zwar die nachtheiligsten Folgen nicht allemal gleich auf der Stelle, sie bleiben aber doch niemals aus, und geben früher oder später zu gefährlichen Uebeln Anlaß.

[Anm. Das Blutlassen ist eines der wirksamsten Heilmittel, das bei einigen Krankheiten allein rettet, bei den übrigen den andern Arzneien gleichsam den Weg bahnen muß. Allein eben dieser Wirksamkeit wegen kann es eben auch das Leben zerstören, als es dasselbe erhält.

Von jeher waren die Aerzte über die heilbringende Wirkung des Blutlassens im Streite, und einer unserer ersten Thierärzte, der geistvolle Wollstein, verwirft es sogar unbedingt ganz. Allein, wenn ich es wagen darf, über diesen wahrhaft großen Mann zu urtheilen, so scheint mir alles das, was er darüber gesagt hat, mehr scharfsinnig erdacht, als praktisch erwiesen zu sein *). Ueberdieß stellt er nur das Extrem des zu vielen Aderlassens auf, das allerdings schädlich ist. Aber in der Mitte liegt noch ein Weg, welchen der praktische Arzt gehen kann, und, wenn er in seiner Cur glücklich sein will, gehen muß, den dieser verdienstvolle Schriftsteller aus Anhänglichkeit und Liebe für seine einmal vorgefaßte Meinung ganz übersah. Ja, ich möchte im Gegensatz zu Wollsteins Bemerkung behaupten,

*) Man sehe dessen Anmerkungen über das Aderlassen bei Menschen und Thieren.

daß bei Thieren, die eben so wie die Pferde zu entzündlichen Krankheiten geneigt sind, weil wir die meisten von ihnen mit zu vielem nahrhaften Futter überladen, und zu schonend für Anstrengung schützen, mehr das zu wenige als das zu viele Aderlassen schadet.

Die nächste Wirkung des Blutlassens ist die, daß durch dasselbe die Masse des Blutes vermindert wird.

Diese Verminderung der Masse des Blutes bringt nun verschiedene andere Veränderungen im Körper hervor, sie bewirkt eine Erschlaffung der festen Theile, eine Verringerung des Tons, macht den Puls weicher, das Athemholen freier, erschlafft die Spannung und die daraus entstehenden Krämpfe, vermindert die Hitze, und bringt auf diesem Wege eine allgemeine Beruhigung des Körpers hervor. Indeß mag bei der Ausleerung des Blutes, außer der Verminderung der Masse und den Folgen derselben, wohl noch etwas anderes vorgehen, wovon wir gar keinen Begriff haben.

Welches sind die Anzeichen, welche uns im Allgemeinen zum Blutlassen bestimmen sollen? Ich glaube: erhöhete Reizbarkeit mit erhöhetem Wirkungsvermögen; wenn das arterielle System im Allgemeinen, oder örtlich widernatürlich gereizt ist, den Reiz vermehrt, perzipirt und krankhaft reagirt; wenn die Form und Mischung der Materie, örtlich oder allgemein, sichtlich oder unbemerkbar, eine Verletzung ihrer Struktur erlitten hat, die ohne Abstimmung des Reizes ihre Auflösung bewirkt; wenn alle, oder nur auf einen gegebenen Raum beschränkte Organe so heftig und tumultuarisch wirken, daß durch diese widernatürliche Thätigkeit eine schnelle Zersetzung der eigentlichen Mischung durch chemisch wirkende Prozesse zu befürchten steht; ferner, wenn die Lebenskraft bis auf den äußersten Grad angegriffen und gereizt ist, daß sie gänzlich erschöpft, daß der Brand, der örtliche oder allgemeine Tod hervorgebracht wird.

Indessen sind diese Anzeichen immer noch nicht bestimmt genug, lassen noch viele Bedingungen zu, und können nicht als eine vollständige Norm über die Anwendung des Aderlassens gelten.

Dann können alle angegebene Zeichen zum Blutlassen da sein; allein sie sind für unsere praktische Anschauung verborgen, wirken tief in dem Innern der Theile, und führen uns durch die entfernten Zufälle irre. Bei diesen unbestimmten Zeichen muß uns die Körperbeschaffenheit, die Nahrung, die Jahreszeit, die herrschende Constitution, das Alter des Thieres und die allgemeine Diagnose der Krankheit leiten. Besser ist es, bei Thieren, die viel entzündliche Anlage haben, d. h. die ein erhöhetes Wirkungsvermögen mit erhöheter Reizbarkeit besitzen, in zweifelhaften Fällen, wo wir einen örtlich oder allgemein entzündlichen Zustand supponiren, eine Ader zu öffnen, als die Ausleerung des Blutes zu unterlassen, wenn auch dieses Mittel nicht bestimmt genug angezeigt wäre.

Zuweilen scheinen die gewöhnlichen Anzeichen zum Blutlassen gänzlich zu fehlen, und doch muß Blut ausgeleert werden. In andern Fällen scheinen sie wieder da zu sein, obschon hier eine Ausleerung desselben nicht so nöthig ist. Der erste Fall tritt vorzüglich bei Entzündungskrankheiten recht wohl genährter Thiere ein, wodurch das Uebermaaß von Blut die Reizbarkeit und das Wirkungsvermögen überspannt ist; dieser geschwächte Zustand ist aber nur temporell. Nach einem unternommenen Aderlaß, der, wenn man mir diese mechanische Erklärung erlaubt, die Blutkügelchen weiter von

einander entfernt, und dadurch die Spannung der Gefäße hebt und den Umlauf des Blutes begünstiget, finden wir erst, wie nothwendig die Anwendung dieses Mittels war, welches wir hier zu wiederholen nicht selten durch ganz deutliche Anzeichen bestimmt werden.

Dann giebt es aber auch viele Fälle — gewöhnlich treten sie bei allen entkräfteten, schlecht genährten und niedergetriebenen Thieren, bei fauligten nervösen Fiebern ein, — wo, nach der vermehrten und so bemerkbaren Action des arteriellen Systems zu urtheilen, ein Aderlaß angezeigt und höchst nöthig ist, ob er gleich hier aus Entkräftung des erschlafften Wirkungsvermögens mit noch fortdauernder Reizbarkeit oder, nach der mechanischen Erklärungsart, aus Mangel der Blutkügelchen und der Weite der krankhaft gereizten Gefäße entspringt, nur scheinbar angezeigt ist, und nicht nur als unnütz wirkt, sondern auch noch die Reconvaleszenz des Thieres verlängert.

Die Regeln, welche hier den Arzt leiten müssen, bestehen hauptsächlich in dem sich durch Erfahrung zu eigen gemachten Gefühl, doch geben Constitution, Alter, Nahrung, Körperbeschaffenheit, Jahreszeit, Geschlecht, Gewohnheit, Aufenthaltsort und der Dienst des Thieres einige Normalregeln ab; unter diesen sind die vorzüglichsten:

1) Bei entzündlicher Constitution der Luft; als im Herbste, Frühjahr und vorzüglich im Winter, ist ein Aderlaß nöthiger, als im Sommer, und bei Thieren, die so viel entzündliche Anlagen haben, wie die Pferde, bei den mehrsten Krankheiten, die hier um so eher einen entzündlichen Charakter annehmen, angezeigt.

2) Ein Alter von 4 bis zu 10, 12 und 16 Jahren ist entzündlichen Krankheiten am mehrsten ausgesetzt; um so mehr muß nun auch der Arzt in dieser Lebensepoche auf die Verminderung des Blutes und dieser entzündlichen Anlage Rücksicht nehmen.

3) Bei Pferden, die viel nahrhaftes Futter genießen, als Korn, Gerste, oder guten ausgesuchten Hafer, und wenig Bewegung dabei haben, nehmen, nach meiner Erfahrung, fast alle Krankheiten einen entzündlichen Charakter an, obgleich hier, aus den schon angeführten Gründen, das Blutlassen nicht direct angezeigt zu sein scheint, dessen Nothwendigkeit nur erst nach unternommenem Aderlaß merkbar, und oft zur Wiederholung bestimmt angezeigt wird.

4) Eben so wird bei einem wohlgenährten Körper, weil alle Krankheiten desselben, wenigstens die meisten von entzündlicher Natur sind, das Aderlassen nöthiger, als bei schlechtgenährten, durch Strapazen erschöpften Thieren.

5) Ist ein Aderlaß bei Stuten, vorzüglich wenn sie schon ein- und mehrmal getragen haben, und in dem Verlauf der Krankheit gelte gehen, oder rossen, und nicht zugelassen werden, nach meiner Erfahrung vorausgesetzt, wenn sie auch wohl überflüssig genährt sind, bei allen Krankheiten angezeigt, weil hier durch den vermehrten Andrang des Blutes nach irgend einem Theil, immer eine merkbare, oder uns verborgene Entzündung statt hat.

6) Bei Pferden, bei denen vormals Gewohnheitsaderlässe angewendet wurden, welche man vor dem Entstehen der Krankheit bei dem nämlichen nahrhaften Futter und derselben Kraftäußerung überging, ist die mehrsten-,

und ich möchte behaupten fast allemal, ein Aderlaß eben so spezifisch angezeigt, als bei nicht zugekommenen Stuten.

7) Sind die Aderlässe bei Pferden, die in hohen Gegenden leben, nöthiger, als bei Thieren, die in sumpfigen Erdstrichen erzogen werden.

8) Sind Aderlässe bei Krankheiten der Jagd- und anderer Pferde, die schnell laufen müssen, um so mehr angezeigt, als bei Thieren, die in einem langsamen Zuge gehen; endlich muß man

9) zu einem Probeaderlaß von ohngefähr einem halben Maaß seine Zuflucht nehmen, die Wirkung desselben und die Beschaffenheit des Blutes beobachten. Erfolgt nach der Anwendung desselben eine allgemeine Ruhe aller Organe, wird das Athemholen freier, der Blick des Thieres lebhafter, und der Puls weicher; sah das aus der Ader gelassene Blut dunkelroth, war es dick und sehr klebrig, so war dieses Mittel dringend angezeigt und muß hier, nach mehr oder wenigen Stunden nach dem erneuerten Eintritt aller Zufälle die mehrsten Male wiederholt werden. Schlägt aber im Gegentheil der Puls des Thieres matter, aber immer noch krampfhaft, bleibt das Athemholen ängstlich, wiewohl ermatteter, der Blick trübe, sah das aus der Ader gelassene Blut dünn, wässerig, hellroth, hatte es wenig Consistenz, so war kein Aderlaß angezeigt; indeß hat aber auch dieser wenige Blutverlust bei dieser Art von Thieren wenig oder gar keinen Nachtheil. Versäumt man aber bei dringender Nothwendigkeit das Aderlassen, so entstehen Nachtheile, die in der Folge durch die Anwendung dieses oder eines andern Mittels nicht wieder gut zu machen sind.

Was die Operation des Aderlassens selbst anbetrifft, so führe ich darüber folgendes an:

Am leichtesten wird diese Operation, und am ersten ist von dem Unkundigen in der Anatomie die Ader zu finden und zu treffen, wenn man dem Pferde eine Schnure um den Hals ziehet und zwar auf folgende Art: nachdem man das Pferd an der Halfter oder Trense an einen hellen Ort hat führen lassen, nimmt man eine mäßig dicke Packschnure oder starken Bindfaden, knüpft in das eine Ende eine Schleife und wirft nun dieselbe um den Hals des Pferdes, und zwar so, daß die Schleife von der rechten zur linken Seite des Pferdes überhängt; dann nimmt man das andere Ende in die Höhe und zieht es durch die an dem andern Ende befindliche Schleife hindurch und damit die Schnure fest zu, befestiget sie durch eine Schleife, damit man im Nothfalle die Schnure sogleich wieder lösen kann; jetzt läßt man den Kopf des Pferdes in die Höhe und mit der Nasenspitze nach der rechten Seite zugewendet halten, indem man sich selbst auf die linke Seite des Pferdes stellt und streicht mit etwas warmem Wasser und Speichel die Haare oberhalb der Schnure, da, wo die große Halsvene liegt, in der Gegend zwischen der Luftröhre und dem Schlund, und zwar von der untern Kiefer an, glatt, damit sich die Haare legen und die geschwollene Ader besser in die Augen fällt; nun nimmt man die Aderlaßfliete in die linke Hand, und setzt die Klinge davon der Länge nach auf die angeschwollene Ader auf, ergreift mit der rechten Hand einen schon unter dem linken Arme gehaltenen Hammerstiel oder ein ähnliches Stückchen Holz und giebt damit dem Rücken der Fliete so einen Schlag, daß diese bis durch die allgemeine Bedeckung und durch die Häute der Ader hindurch gehet, und eine solche Verwundung in dieselbe macht, daß das in seinem

Zurückfluß von der festangezogenen Schnure aufgehaltene Blut zu der gemachten Oeffnung in einem Bogen herausströmt.

Ist das Pferd sehr unruhig und kopfscheu, so ist es gut, wenn man ihm während der Operation das linke Auge zuhalten läßt, damit es den nach der Aderlaßfliete geführten Schlag nicht siehet, nicht darüber unruhig wird, Kopf und Hals bewegt und so während des Schlages die Fliete von der Ader abgleitet und diese nicht getroffen wird, oder indem schon die Fliete die Ader durchschnitten, eine lebhafte Bewegung macht und die Wunde in der Ader zu groß wird. Auch kann man sich bei dergleichen Pferden des Aderlaßschneppers bedienen, den man, nachdem man ihn nach der Stärke der Haut und der Fettmasse des Zellstoffes angemessen, tiefer oder seichter gestellt hat, in die rechte Hand nimmt, die Klinge desselben ebenfalls der Länge nach auf die Ader aufstellt und nun die Feder losdrückt.

Beide Instrumente sind in gleicher Art sehr gut zu dem Aderlaß zu gebrauchen, und es kommt vorzüglich nur darauf an, ob man sich mehr oder weniger an das eine oder das andere gewöhnt und sich in der Anwendung, Uebung und Fertigkeit erworben hat. Mit der Lanzette Ader zu lassen, ist für den Unerfahrenen schwieriger, und selbst der wissenschaftlich gebildete Pferdearzt kann dieses Instrument bei dieser Operation entbehren.

Strömt das Blut nicht frei genug aus, entweder weil die Oeffnung zu klein, oder das Blut sehr dick ist, und sich ein Blutriegel, ein Pfropf, vor die Oeffnung geschoben hat; so greift man mit der Hand in das Maul des Pferdes, oder bringt ein Stückchen Holz, Reitruthe, Peitschenstiel ꝛc., in dasselbe, wodurch das Thier genöthiget wird, die Kiefer auf einander zu bewegen, was sogleich ein freieres Ausströmen des Blutes bewirkt.

Will man aber auf der rechten Seite die Halsvene öffnen, wo diese Operation für den Operateur, der sich nur mit der rechten Hand Ader zu lassen gewöhnt hat, etwas wider die Hand ist; so wird der Kopf des Pferdes nach der linken Seite gebogen, damit auf der rechten die angeschwollene Ader desto besser hervortreten kann und zu bemerken sei, und nun hier auf dieselbe schon angezeigte Weise verfahren.

Hat man bei nicht gehöriger Fertigkeit und Uebung in dieser Operation aus zu großer Aengstlichkeit eine zitternde und unstete Hand, oder bei der großen Unruhe des Pferdes die Ader nicht auf den ersten Schlag getroffen, so hat dieses weiter nichts zu sagen, und hinterläßt höchstens eine kleine Hautwunde, und man muß nun den Schlag nochmals oberhalb des ersteren wiederholen. Ist das nöthige Blut nach Maßgabe der Krankheit, der Entzündung, der Leibes-Constitution, des Alters u. s. w. der Beschaffenheit des Blutes und des während des Aderlasses fühlenden Pulses ꝛc., ausgeleert worden, so zieht man die Schleife der Schnure auf, und macht diese ab, streicht dann die gemachte Wunde von oben nach unten mit den Fingern, und drückt sie etwas zu, wonach die Blutung bei übriger Haltung des Thieres gewöhnlich aufhört, wo nicht, oder da, wo man ganz gesichert sein will, daß die Ader auch bei einer Bewegung des Thieres nicht wieder aufgehen soll, sticht man eine Stecknadel in die gemachte Wunde queer durch in die Haut und schlingt eine Pferdehaare, die man in einen Knoten knüpft, darum, wovon die darunter liegende Wunde in der Ader gedrückt wird und zu bluten aufhört.

Nie muß man das aus der Ader gelassene Blut auf die Erde laufen lassen, wie es gewöhnlich geschieht, da man hierbei theils verhindert wird, die abgelassene Menge gehörig zu bestimmen, theils aus den sich bildenden Blutkuchen bei dem Gerinnen des Blutes den mehr oder weniger vorhandenen Entzündungszustand nicht erkennen kann, um hiernach seine Maßregeln in der ferneren Behandlung der Krankheit nehmen zu können.

Nach dem geschehenen Aderlaß wird das Pferd, vorausgesetzt, daß es seine Krankheit erlaubt, eine kurze Zeit im Schritte herumgeführt, und sodann wieder ruhig in seinen Stall gestellt, wobei man darauf zu sehen hat, daß sich in der Krippe und Raufe kein Futter befindet, da sonst übrigens noch bei Appetit seiende Pferde fressen, und durch das Kauen die Veranlassung zum Aufspringen der Ader geben. S. v. T.]

§. 2. Vom Haarseilziehen.

Zur Verrichtung dieser bekannten Operation muß man ein leinenes Band oder eine Schnur von Pferdehaaren und eine Haarseilnadel haben.

Wenn man sich eines leinenen Bandes bedienen will, so muß solches einen kleinen Zoll breit und ungefähr drei viertel Ellen lang sein. Viele nehmen auch eine Tuchleiste oder eine von Roßhaaren und Bindfaden dreidrähtig geflochtene Schnur dazu, welches in der Hauptsache einerlei ist. So viel ist indessen gewiß, daß wenn man eine längere Zeit die Eiterung unterhalten will, die von Roßhaaren geflochtene Schnur den Vorzug verdient, weil sie nicht so leicht abfault, wie das leinene Band.

Die sogenannte Haarseilnadel kennt beinahe Jedermann. Es ist ein Instrument von verschiedener Länge, und man hat es von sechs bis 12 Zoll lang. Vorne an der Spitze ist sie am breitesten und zweischneidig, aber nicht sehr scharf, damit man nicht, wenn man sie unter der Haut fortschieben will, so leicht die Haut durchstoßen kann. An ihrem hintern Ende befindet sich ein Oehrchen, welches etwas schmäler als der vordere Theil sein muß, damit es leichter durchgezogen werden kann.

Will man nun die Operation selbst vornehmen, so hebt man an dem Orte, wo das Haarseil soll angebracht werden, die Haut der Länge nach in eine Falte auf und schneidet diese queer durch, so daß es eine einen starken Zoll breite Oeffnung macht. Hierauf ergreift man die Haarseilnadel, in welcher das leinene Band oder die Haarschnur schon eingefädelt ist, stößt solche zwischen Haut und Fleisch in das Zellgewebe, je nachdem es erforderlich ist, vier, sechs bis acht Zoll weit fort, und hebt, nachdem dieses geschehen ist, die vordere Spitze der Nadel auf solche Art in die Höhe, daß man das hintere Ende niederdrückt, schneidet die Haut an eben der Stelle durch, an welcher die Spitze der Nadel eine Erhöhung macht, zieht die Schnur ein und knüpft die Enden zusammen. Jederzeit muß dem Eiter Abfluß gelassen, und daher jedes Haarseil perpendiculär gezogen werden.

Alle Pferde, bei denen man diese Operation verrichtet hat, müssen im Anfange genau beobachtet und kurz angebunden werden, damit sie nicht das Haarseil mit den Zähnen herausreißen oder es an harten Gegenständen abreiben können. Man kann ihnen auch einen Bauchgurt und Riemen, nebst einer hölzernen Stange anlegen, damit sie nicht mit dem Kopfe herum langen können.

Wenn das Haarseil einige Tage gesteckt hat, so findet sich meistens Eiterung ein. Man hat nun weiter nichts zu thun, als die umliegenden Theile täglich einmal von dem ausfließenden Eiter durch Abwaschen mit lauwarmem Wasser zu befreien, damit dasselbe nicht die Haare zerstört. Auch muß dabei jedesmal derjenige Theil des Haarseiles, der zwischen Haut und Fleisch sich befindet, unterhalb herausgezogen und ebenfalls gereiniget werden. Man läßt alsdann einen frischen Theil des Haarseils in der gemachten Wunde sitzen, und erneuert diesen Wechsel und das Abwaschen alle Tage.

Bisweilen geschieht es, daß wenn die Reizbarkeit tief gesunken und die Erregung der Lebensthätigkeit schwach ist, daß das Haarseil wenig Wirkung thut und statt Eiter eine dünne Jauche zum Vorschein kommt. In solchem Falle muß man das Haarseil durch Befeuchten mit Terpentinöl oder durch Eingießen dieses Oeles in die Wunde reizender machen. Manchmal ist sogar erforderlich, es mit der Salbe Nro. 67 zu bestreichen und noch mit etwas spanischem Fliegenpulver zu bestreuen. Indessen muß man dabei allemal mit Vorsicht zu Werke gehen; es könnte sonst leicht die Stelle, an welcher das Haarseil seinen Sitz hat, durch Ueberreizung brandigt werden.

Gewöhnlich läßt man das Haarseil 10 bis 14 Tage oder 3 Wochen sitzen; selten ist eine längere Zeit erforderlich. Nur bei chronischen Lähmungen ist es bisweilen nothwendig, diesen Zeitraum zu verlängern, und es 4 bis 6 Wochen und noch länger sitzen zu lassen.

Will man nun das Haarseil wieder entfernen, so schneidet man es durch und ziehet es ohne weiteres heraus. Zur Heilung der Stelle, wo es gesessen hat, ist nichts nöthig, als daß man sie täglich einmal mit den Fingern ausdrückt und hernach mit warmem Wasser von allem Schmutz und anklebendem Unrath befreiet.

Es fragt sich nun noch: wie und auf welche Weise wirkt das Haarseil, und wo ist sein Gebrauch angezeigt? Die Wirkung des Haarseils kann von nichts anderm hergeleitet werden, als von dem ungewohnten Reize, welchen es auf die Endungen der Gefäße und Nerven macht. Hierdurch verstärkt es den Umlauf der Säfte, erhebt die Lebensthätigkeit, hemmt in gewissen Fällen den Zufluß nach innern Theilen und verschafft Ableitung. Durch diese Wirkungen wird sein Gebrauch vorzüglich dort angezeigt, wo innere Theile stark gereizt, krampfigt oder schmerzhaft sind. Nur wenn man das Haarseil lange eitern läßt, wirkt es durch Entziehung der Lymphe schwächend; und dieses ist bei guter Ernährung kaum zu fürchten.

Aus dem Zustande eines Haarseils und dem Abfluß der Materie läßt sich zuweilen auf den Ausgang der Krankheit schließen, weil seine Wirkung mit der Lebenskraft im genauen Verhältnisse steht. Ein Haarseil, welches eine starke Geschwulst verursacht, und nachgehends Materie, welche wie gutes Eiter aussieht, von sich giebt, deutet einen guten Ausgang der Krankheit an. Gänzlicher Mangel an Geschwulst, und der Ausfluß einer blutigen scharfen Jauche zeigen eine schwere und gefährliche Krankheit an.

In dringenden Fällen, wo starke und rasche Wirkung verlangt wird, kann man auch bisweilen zwei Haarseile zu gleicher Zeit anbringen. Es ist dieses Verfahren vorzüglich dort angezeigt, wo schnelle Hülfe verlangt wird. Ist das Uebel so weit gehoben, daß alle Gefahr vorüber ist, so kann

man das eine Haarseil wieder entfernen, und nur noch das andere einige Tage fortwirken lassen.

[Anm. Bevor ich zu dieser Operation selbst übergehe, sei es mir erlaubt, hier einige Bemerkungen über die künstlich erregten Geschwüre und ihre Wirkung, sie geschehen nun durch Ziehen eines Haarseils, oder der Applizirung eines Fontanelles, im Allgemeinen anzuführen:

Ein Haarseil oder Fontanell ist in der Pferdearzneikunst von entschiedenem Werth. Es schafft, indem es die Erregbarkeit auf einen äußeren, oder wenigstens entfernteren Ort von dem leidenden Theile ableitet, bei inneren und äußeren Krankheiten den größten Nutzen, und ich möchte ohne den Gebrauch dieser Mittel kein ausübender Pferdearzt sein.

Es gehört, als bloße Operation betrachtet, unter die mechanischen Mittel, die durch einen Reiz wirken, welchen sie auf das Gemeingefühl und der dem künstlich erregten Reiz zunächst gelegenen Nervenstämme erregten. Der Nutzen dieser künstlich erregten Geschwüre ist sehr ausgebreitet und daher die Anzeigen dazu sehr vielzählig.

Sie nützen fast bei allen allgemeinen und örtlichen Krankheiten, wo man die Erregbarkeit im Allgemeinen weckt, oder sie auch von einem Theile ab und zu einem andern hinleiten will. Daher sind sie sowohl bei chronischen oder passiven Krankheiten, wo sie die gesunkene Lebenskraft anspornen, gleichsam die schlummernde Erregbarkeit wecken, und das Wirkungsvermögen in neue Thätigkeit setzen, so wie bei entzündlichen, aktiven Krankheiten angezeigt, wenn zuvor das Allgemeine, so wie das örtliche Fieber durch eine antiphlogistische Behandlung gemindert worden ist, wo diese Mittel die überspannte Thätigkeit des Organismus und seiner einzelnen Gebilde von andern Theilen ab und nach dem Orte seiner Anwendung hinleiten, und so die krankhafte Thätigkeit, wo nicht ganz aufheben, doch wenigstens schwächen. Die äußere Heilkunde verordnet aber überall da ein Fontanell oder Haarseil, wo es darauf ankommt, das örtliche Leiden von einem Orte ab und zu einem andern hinzuleiten, als z. B. bei trüben, verdunkelten oder entzündeten Augen, bei Flecken in der Hornhaut, bei sogenannten Fellen ꝛc., bei veralteten Geschwüren, wo sich die Natur gleichsam gewöhnt hat, in diesen ein neues Absonderungswerkzeug von stinkender Jauche zu gründen, wie bei veralteten Strahlgeschwüren, eingewurzelter Mauke ꝛc., bei warzenähnlichen Auswüchsen, um den Zufluß der Säfte und mit ihnen den krankhaften Bildungsprozeß zu diesem Aftergebilde abzuleiten und anders zu modifiziren. Bei allen Hautkrankheiten, rosenartigen Entzündungen, ödematösen Geschwülsten ꝛc., bei steifen und struppirten Schenkeln, um die Lebenskraft und Lebensthätigkeit zu diesen geschwächten Theilen wieder hinzuleiten; bei Quetschungen, Erschütterungen, Verstauchungen und unvollkommenen Verrenkungen, wo ausgetretene Säfte in dem Innern der Theile zugegen sind, der Einsaugungsprozeß befördert, der Ton der geschwächten Fasern wieder hergestellt und die Lebenskraft vermehrt nach dem leidenden Theile geleitet werden soll ꝛc., ferner bei Verschlag und rhevmatischer Lähmung aller Art. Auch darf die secundäre Wirkung des Fontanelles nicht übersehen werden, durch welche es den Rückfluß des Blutes und aller Säfte in den leidenden Schenkeln begünstiget, bei welchen das Thier immer stehen muß, sich sogar auch wenig legt, und alle Wirksamkeit der Muskeln auf die Venen aufhört, wodurch aber nun, da man

die Pferde mit lahmen Schenkeln nicht in das Bette legen kann, wie den Menschen, schon dadurch, daß jetzt der Zurückfluß des Blutes verhindert und erschwert ist, das örtliche Leiden in den Schenkeln, wo überdieß, vermöge seines Reizes, ein vermehrter Zufluß der Säfte statt hat, vermehrt werden muß, und weshalb man in der Pferdearzneikunst schon deshalb keine chronischen Uebel an den untersten Theilen der Extremitäten ohne Fontanelle oder Haarseile heilt, weil bei diesem Zustande, in welchem das Pferd immer steht, der Rückfluß des Blutes und aller Säfte verhindert ist. Bei allen diesen Gebrechen ist das Fontanell oder Haarseil in der äußerlichen Heilkunde das allerbeste Heil- und Linderungsmittel und von dem größten und ausgebreitetsten Nutzen.

Indessen ist es unrichtig, zu glauben, daß das Fontanell oder Haarseil nur schädliche Stoffe ausleert und gleichsam die Natur von einer Metastase, die wir uns nicht versinnlichen können, befreie. Es stehet mit der Natur des thierischen Wesens im Widerspruch, zu glauben, daß das Fontanell in langwierigen verwickelten Drusenfiebern den Drusenstoff, und bei rheumatischen und Ausschlag die Schärfe aus dem Körper leite. Denn ohne zu untersuchen, ob beide Stoffe mit dem Blute vermischt sein können, ist es wenigstens erwiesen, daß das künstliche Geschwüre nichts Gutes vom Bösen zu scheiden vermag. Seine Wirkungen sind nur, daß es die Nerven reizt, Schmerz und vermehrte Action der Gefäße erregt, wodurch Entzündung und Eiterung entsteht; daß es auf das Gemeingefühl wirkt, und von demselben auf das ganze Nervensystem, und alle mit ihm verbundene Organe, besonders auf die Bewegungsfasern, reflectirt wird. Es ist also ein spezifischer Reiz, durch welche die Thätigkeit des Gehirnes, der Nerven und aller damit verbundenen Theile vermehrt wird. Es leitet die Thätigkeit der Lebenskraft zu den krankgemachten Theilen hin, und leitet sie dadurch von andern Theilen, wahrscheinlich durchs Nervensystem, auf eine uns noch unbekannte Art ab. Auf diese Weise kann es also die Stimmung der Reizbarkeit und das Wirkungsvermögen entfernter Organe mannigfaltig modifiziren, und die Mischung und Form des thierischen Wesens örtlich und allgemein verschieden umändern.

Leerten die künstlichen Geschwüre bei der Räude, der Mauke, dem Wurm, dem Rheumatismus u. dgl. die Schärfe, und bei Lungenentzündungen, Drusen u. dgl. eine heterogene Materie aus, welche alle diese Krankheiten hervorgebracht hätte, so müßte ja das Geschwüre selbst bösartig seyn, da es doch eben so guten Eiter enthält, wie jede andere Wunde eines gesunden Thieres.

Weit richtiger und der Natur des thierischen Wesens angemessener ist es, zu glauben, daß das erregte künstliche Geschwür nur die Produkte der örtlichen Entzündung, nicht die Ursache der allgemeinen Krankheit ausleert. Dieß benimmt jedoch diesem vortrefflichen Mittel, ohne welches ich nicht Pferdearzt sein möchte, seinen ausgebreiteten Werth nicht. Es schafft mannichfaltigen Nutzen, indem es die Reizbarkeit der Nerven anders modifizirt, und die Lebenskraft von andern Theilen ab- und zu andern hinleitet, wenn es auch keinen Krankheitsstoff ausleert, dessen Dasein überhaupt mehr in unserer geschäftigen Einbildungskraft, als in der Natur ihren Sitz zu haben scheint.

In der Pferdearzneikunst, wo innere Arzneimittel, wenigstens in der

Continuation, nicht so gebraucht werden können und sich heilsam beweisen, aus Gründen, die hier anzuführen, zu weitläufig sind, muß man dem Fontanell oder Haarseil die Wirkung allein überlassen und findet sie von außerordentlichem Nutzen.

Was nun die Operation des Haarseilziehens, wovon hier eigentlich die Rede ist, an sich anbetrifft, so theile ich hierüber folgendes mit:

Es ist nicht nöthig, daß man sich zu den Haarseilen, im wörtlichen Sinne genommen, Stricke oder Schnuren von geflochtenen Pferdehaaren bedienet, eben so gut und zweckmäßig eignen sich hierzu auch Tuchleisten, sogenannte Sahlleisten, die man mit Terpentinöl getränkt zwischen der Haut und den darunter liegenden Muskelparthieen hindurch ziehet. Man verfährt hierbei auf folgende Art:

Nachdem man an der obern Stelle, über welche man das Haarseil anbringen will, die Haut in die Queere gefaltet und sie zerschnitten hat, wiederholt man dasselbe an der untersten Stelle, wo das Haarseil durchgezogen werden soll, so daß ohngefähr ein Raum von einer Viertel Elle zwischen beiden Einschnitten in der Haut bleibt. Nun trennt man an der obersten Wunde zuerst mit den Fingern und dann mit der eingebrachten Fontanellnadel die Haut von den darunter liegenden Muskelparthieen los, und zwar, wenn man das Haarseil reizender machen will, in dem ganzen Umkreise, oder ist dieses nicht der Fall, nur der Länge, bis an den untersten Einschnitt, zu welchem man nun die Fontanellnadel mit der in das oberste Ende eingefädelten oder sonst mit Bindfaden befestigten und mit Terpentinöl getränkten Sahlleiste wieder herauszieht, beide Enden derselben übereinander schlägt oder zusammennäht. Anstatt des Zusammennähens beider Enden der Sahlleisten befestige ich an jedes Ende derselben einen kleinen Knebel von Holz, und ziehe diese Vorrichtung der Zusammennähung beider Enden vor, denn einmal können so die Pferde das Haarseil nicht so leicht mit den Zähnen packen, und, wie es nicht selten geschieht, mit sammt der Haut herausreißen; zweitens bleiben sie mit selben an irgend einem hervorstehenden Gegenstand, z. B. am Thürschlosse, beim Herein- und Herausführen aus dem Stalle, auch nicht so leicht hängen und reißen sich die Sahlleiste heraus, und da ich, von so vieler Erfahrung belehrt, weiß, daß das Umziehen des Haarseiles oder der Sahlleiste in der Wunde weit weniger der Unterhaltung einer guten Eiterung günstig ist, als wenn man ein und dieselbe Stelle des Haarseiles mit der angehängten Materie in der Wunde stecken läßt, und nur z. B. in heißen Tagen, um üblen Geruch zu vermeiden, von Zeit zu Zeit ein ganz neues Haarseil einziehet, so ziehe ich auch in dieser Hinsicht die Vorrichtung mit dem Knebel, dem Zusammennähen der Sahlleisten vor, und bediene mich dieser Art der Haarseile allemal.

Von Zeit zu Zeit wird nun das Haarseil umgezogen, von der anhängenden Materie gereinigt und wieder aufs Neue mit Terpentinöl befeuchtet. Uebrigens der ganze Umkreis recht oft mit frischem Wasser befeuchtet und täglich mehrmals von oben nach unten ausgedrückt; da wo die Materie aus der untersten Oeffnung des Haarseiles ausläuft, sich leicht anbäckt, die Haare wegfrißt und so Schandflecke macht, muß man die Stelle ebenfalls mit Unschlitt bestreichen, damit die ausfließende Materie sich nicht an die Haare hängt und sie zerstört.

Hat man durch das Haarseil und die dadurch bewirkte künstliche Eiterung seinen Zweck erreicht, so schneidet man das Haarseil entzwei, zieht es aus der Wunde heraus, drückt es mehrere Male des Tages noch sorgfältig aus, und befeuchtet die Wunde und den ganzen Umkreis oft mit frischem Wasser, worauf dann die abgetrennt gewesene Haut wieder mit den darunter liegenden Muskeln verwächst und in der Folge wenig oder gar nichts mehr von der Narbe zu sehen ist. An Stellen, wo die Haut sehr zart und dünn ist, reißt manchmal das Haarseil von selbst aus, indem es nach und nach die Haut durchreibt und durchschneidet, ohne daß die Absicht davon erreicht worden war; in diesem Falle, oder da, wo durch irgend einen Zufall das Haarseil ausgerissen worden ist, muß es neben der ersten Stelle wieder von Neuem gemacht werden.

In allen den Fällen, wo es dem Pferdearzt um einen schnellen und heftigen Reiz zu thun ist, wie es fast bei allen reinen, entzündlichen und zum Theil auch bei chronischen Krankheiten angezeigt ist, muß er sich nicht der zu wenig wirkenden Haarseile, sondern des Fontanelles bedienen, dessen Reiz weit heftiger und eingreifender ist, da wiederum die Haarseile angezeigt sind, wo es darauf ankommt, den Reiz lange Zeit auf einer Stelle zu erhalten, z. B. bei Lähmungen, Augenentzündungen, chronischem Dummkoller, chronischem Leiden der Lunge, ödematösen Schenkeln, veralterter Mauke, Straubfüßen ꝛc. S. v. T.]

§. 3. Von dem Fontanellegen oder Lederstecken.

Fontanell heißen die Pferdeärzte ein einfaches Geschwür, welches an irgend einer Stelle des Körpers künstlich dadurch hervorgebracht wird, daß man ein rundes Stück Leder, welches mit irgend einer Salbe bestrichen ist, unter der Haut einbringt.

Gewöhnlich wird das Fontanell auf folgende Weise gemacht. Man schneidet eine Oeffnung an irgend einer Stelle des Pferdekörpers in die Haut, bringt hernach einen Finger hinein, und trennt mit selbigem rings um diese Oeffnung das Zellgewebe von der Haut los. Nun nimmt man ein rundes Stück Leder von der Größe eines Kronenthalers, schneidet in der Mitte von selbigem ein rundes Loch hinein, und umwickelt den Rand mit feinem Werg oder Flachs recht fest. Ist auch dieses geschehen, alsdann bestreicht man das Ganze mit etwas Basilikumsalbe oder mit gemeinem Terpentin, oder begießt es mit Terpentinöl, biegt es zusammen, daß es in die Oeffnung geht, und bringt es so unter die Haut. Ein solches Fontanell leistet die nämliche Wirkung wie das Haarseil; allein es muß diesem doch in mancherlei Hinsicht nachstehen. Erstlich pflegt sich gerne der Eiter zu sacken, und sehr leicht Nebengänge und Fisteln unter der Haut und ins Zellgewebe zu bilden; und zweitens wird es auch fast jederzeit dadurch nachtheilig, daß es gemeiniglich eine unmäßige und langdauernde Eiterung bewirkt, welche zum größten Nachtheile des kranken Thieres die Kräfte raubt. Ein Haarseil verursacht auch einen gleichmäßigern und anhaltendern Reiz; man hat es mehr in seiner Gewalt, und kann es durch Herumziehen und Eingießen von Terpentinöl lange reizend erhalten.

[Anm. Nachdem das Pferd gehörig festgehalten, gebremst, zur Erde gelegt, oder sonst in unsere Gewalt gebracht worden ist, je nachdem es seine Unleidlichkeit, Empfindlichkeit und Widerspenstigkeit und der Theil es er-

fordert, auf welchem das Fontanell angebracht werden soll, faltet der Operateur mit der linken Hand die Haut in der Queere, so viel er davon mit den Fingern halten und über die darunter liegenden Muskeln zusammenschieben kann, und läßt einen Gehülfen die gemachte Hautfalte ebenfalls mit den Fingern festhalten, so daß zwischen beiden Händen ein kleiner leerer Raum der Falte bleibt, auf welchen der Operateur mit der rechten Hand das Messer, oder auch nur die Aderlaßfliete aufsetzt und die Haut ohngefähr eines Zolles lang, der Länge der Fasern nach, zerschneidet. Ich bediene mich hierzu allemal nur der Aderlaßfliete, und dieß zwar aus dem Grunde, weil ich damit, wenn das Pferd sehr empfindlich und unruhig ist, und während der Operation zuckt, weder das Thier noch mich selbst und den Gehülfen verletzen kann, und ich so die Haut am schnellsten und sichersten, ohne daß ich hinsehe, nur dem Gefühl nach, durchstechen und durchschneiden kann, indem ich die Spitze der Fliete auf die Hautfalte aufsetze und sie mit einem Druck auf dieses Instrument und durch einen Zug nach mir zu, in einem Moment durchsteche und durchschneide, so daß ein länglicher Einschnitt von einem Zoll in die Haut gebildet wird, durch welchen man bequem einen Finger oder die Fontanellnadel bringen kann.

Wer lieber mit dem Messer operirt, führt dasselbe ebenfalls in der rechten Hand, setzt es auf die Hautfalte auf und zerschneidet dieselbe von oben nach unten, wobei man nur darauf zu sehen hat, daß man bei der Unruhe und dem Sträuben des Thieres, nicht dieses selbst an einer andern Stelle, sich selbst und den Gehülfen verletze.

Ist dieses geschehen, so wird der Zeigefinger der rechten Hand in die gemachte Hautöffnung gebracht und damit die Haut nach unterwärts und seitwärts von den darunter liegenden Muskeln getrennt, indem man damit den Zellstoff zerreißt, der die Ersteren mit dem Letzteren verbindet.

Nun wird der Finger herausgezogen und die Fontanellnadel in die Oeffnung gebracht, und zwar so, daß man sie mit dem obern Theil, welcher sich außer der gemachten Wunde befindet, nach dem Pferde zu führt, wodurch der untere sich in der Wunde befindliche Theil davon abgehalten, und so, nicht sowohl die Muskeln selbst, sondern nur das Zellgewebe, welches diese mit der Haut verbindet, verletzt, losgetrennt und zerstört wird: so daß zwischen der allgemeinen Bedeckung und den darunter liegenden Fleischtheilen ein leerer Raum entsteht. Hierbei wird die Fontanellnadel mit der rechten Hand geführt und mit ziemlicher Kraft nach unten und seitwärts gestoßen, jedoch immer nur so, daß der Löffel der Fontanellnadel mehr auswärts nach der Haut, als einwärts nach den Muskeln gerichtet ist.

Ob man mehr oder weniger Haut nach unten und seitwärts, nach den darunter liegenden Muskeln loszustoßen hat, wird dadurch bestimmt, ob man das Fontanell mehr oder weniger reizend und schnell wirksam machen will, und das Pferd mehr oder weniger empfindlich und reizbar ist. Bringt man das Fontanell an einem Orte an, wo viele Nerven liegen, z. B. in der Gegend des Schulterblattes, an der Brust, am Kopfe ꝛc., so ist es bei feinen Racepferden mit vieler Reizbarkeit und erhöhetem Wirkungsvermögen öfters schon hinreichend, die Haut nur eines Fingers lang, und mit diesen selbst von den darunter liegenden Muskelparthieen, nach unten und seitwärts loszutrennen, indem bei diesen Thieren schon hierdurch eine heftige Entzündung und Geschwulst entsteht; außerdem wird mit der Fontanell-

nadel 4, 6 bis 8 Zoll und noch tiefer und breiter in dem ganzen Umkreise, ja in der Peripherie eines Groschen- bis Zwei-Groschen-Brodes, die Haut von den darunterliegenden Muskelpartheien losgestoßen und der ganze untere Umkreis der gemachten Wunde in Entzündung und Eiterung versetzt. Doch rathe ich, mit einigen Ausnahmen, das Fontanell gleich im Anfange nicht zu reizend zu machen, indem man es ja allemal in der Folge noch mehr anreizen kann, da man die Empfindlichkeit, Reizbarkeit und die Anlage des Thieres zu Entzündungen nicht kennt und zu sehr reizen, eine zu große Geschwulst, ein allgemeines Wundfieber und eine zu heftige Entzündung erregen kann.

Nur da, wo eine schnelle Hülfe durch dieses ableitende Mittel nöthig wird, wie bei der Maulsperre, dem Verschlag, einer reinen und schnell um sich greifenden und steigenden Lungenentzündung ꝛc., oder wo die Empfindlichkeit, Reizbarkeit und das Wirkungsvermögen des Pferdes ganz gesunken ist, wie beim chronischen Dummkoller, dem Nerven- und Faulfieber ꝛc., ist es nöthig, das Fontanell nicht allein durch vermehrteres Losstoßen der Haut in dem ganzen Umkreis, gleich im Anfange recht reizend zu machen, sondern diesen Reiz auch noch durch das Aufblasen (Einbringen von Luft in die Wunde), und das Eingießen von Terpentinöl zu erhöhen, wie so eben gelehrt werden wird.

Ist das mehr oder weniger Losstoßen der Haut geschehen, je nachdem man, wie so eben erwähnt wurde, das Fontanell mehr oder weniger reizend machen will, so wird nun, will man den Reiz desselben erhöhen, ein kleines Röhrchen von Blech, eine Federspule, oder ein thönernes oder hörnernes Tabakspfeifenröhrchen, in die gemachte Wunde gebracht; mit den Fingern der einen oder der andern Hand die Haut fest um dasselbe angedrückt, und indem man Luft in dasselbe einbläßt, mit der andern Hand diese durch Streichen in das Zellgewebe vertheilt, wo sie als fremder Körper wirkt und den Reiz erhöhet, auch dem noch hineinzugießenden Terpentinöl den Weg in den Zellstoff bahnt und das Eindringen des Oeles in denselben befördert.

Ist dieß geschehen, und wird es nöthig, das Fontanell gleich im Anfange recht reizend zu machen, indem man nur durch einen schnellen und heftig erregten Reiz die Heilung erwarten kann, so wird der Hals eines kleinen Fläschchens, in dem 1, 2 bis 3 Unzen Terpentinöl befindlich sind, in die Wunde gebracht, die Haut ebenfalls um den Hals des Fläschchens angedrückt, damit theils die eingeblasene Luft nicht so schnell wieder aus der Wunde treten, theils kein Oel verloren gehen kann, und vermittelst derselben die losgestoßene Haut von den darunter liegenden Muskeln abgedrückt, damit das Oel besser und leichter ausfließen kann, und sich die Wandungen der Wunde nicht vor die Oeffnung des Fläschchens legen und das Ausfließen des Oeles hindern können, indem zugleich die andere Hand, oder ein Gehülfe, durch Streichen das in die Wunde gegossene Oel, — so wie zuvor die eingeblasene Luft — in dem zerstoßenen Zellstoff gehörig vertheilt.

Nun wird ein schon hierzu bereit gehaltenes Stückchen Juchtenleder, welches rund, oder auch eckigt geschnitten, von der Größe eines Pfennigs bis zu der eines Spezies- oder Kronenthalers, das an dem einen Rande mit einem kleinen Loche versehen ist, worin ein dünner Bindfaden einge-

knüpft worden, indem man es, wenn es groß ist, zusammendrückt, in die Wunde gebracht und in derselben mit dem Zeigefinger wieder ausgebreitet und in die Tiefe geschoben, so daß der Bindfaden aus der Wunde noch einige Zoll lang heraushängt. Da wo man das Fontanell noch reizend machen will, wird nun auch das Stückchen Leder mit Terpentinöl getränkt und befeuchtet, oder mit Digestivsalbe bestrichen; in dem entgegengesetzten Falle nur trocken eingebracht. So wie bei der letzteren Absicht das Auf- oder Einblasen der Luft in dasselbe und das Eingießen von Terpentinöl ganz hinwegfällt und man die Haut nur wenig losstößt und zwischen ihr und den Muskelparthieen ein trockenes Stückchen Leder bringt. Zuletzt wird die Wunde mit einem Wergplumaceau verstopft, und die einfache und ganz kunstlose Operation des Fontanellegens, oder des Ledersteckens, wie man sie auch im gemeinen Leben nennt, ist geschehen. Hat man aber nicht gleich ein Stückchen Leder bei der Hand, so bringt man ein trockenes — oder wenn man mehr reizen will — ein mit Terpentinöl befeuchtetes Wergplumaceau, oder in dem letztern Falle mehrere in die gemachte Wunde, zwischen die Haut und die Muskeln und darf nicht befürchten, daß man diese nicht wieder herausbekommen würde, da sie sich nur allzubald, von den zufließenden Säften angefeuchtet, reizloser gemacht, zusammenballen und beim ersten Ausdrücken des Fontanelles von unten nach oben mit herausgedrückt werden.

Ist die Operation geschehen, so wird das Pferd etwas im Schritt herumgeführt, wenn ihm seine Krankheit oder seine Lähmung zu gehen erlaubt, außerdem wird es sogleich in seinen Stall zurückgebracht, wo es, von dem Reiz des Fontanelles veranlaßt, sich zu schütteln, mit den Vorderschenkeln zu hauen, ja wohl gar, wenn es sehr reizbar ist, in die Krippe zu steigen, sich niederzulegen anfängt, um dadurch den Schmerz zu entfernen, und mehr oder weniger auszudünsten beginnt. Kurze Zeit nach der Operation hört jedoch die Unruhe und das vermehrte Ausdünsten des Pferdes wieder auf, das bei sehr empfindlichen Thieren durch den örtlichen Reiz erregte allgemeine Fieber läßt nach, und es zeigt, wenn sonst kein innerlicher kranker Zustand, oder ein schon älterer da gewesener heftiger Schmerz vorhanden ist, wieder Appetit.

Nach einigen Stunden, oft aber auch erst nach 24 bis 30 Stunden, schwillt das gemachte Fontanell mehr oder weniger an. Dieses baldige oder spätere, mehr oder wenigere Anschwellen des Fontanelles hängt von der Empfindlichkeit des Pferdes, der Stelle, an welcher man das Fontanell angebracht, und auf welcher mehr oder weniger Nerven vorhanden sind, von der Stärke der Lebenskraft, dem mehr oder weniger unterdrückten Wirkungsvermögen, dem Charakter und dem Zustand der Krankheit, dem stärker oder schwächer angebrachten Reiz und mehreren zufälligen Umständen ab, nicht aber, wie man gewöhnlich so irrig glaubt, daß, wo eine baldige und große Anschwellung erfolgt, auch eine große Masse von Krankheitsstoff zugegen sein müsse, und weniger, wenn die Anschwellung nicht bedeutend ist. Diese Meinung ist durchaus unrichtig, und es ist schon in dem Vorhergehenden gesagt worden, daß das Fontanell durchaus nicht im Stande ist, Krankes von Gesundem zu scheiden, sondern nur durch seine antigonistische Wirkung, durch Ableitung von anderen Theilen und durch seine Aufregung der Lebenskraft und des Wirkungsvermögens überhaupt,

heilsam wird, und wir bei einem ganz vollkommen gesunden Pferde, dem wir ein Fontanell machen, oft eine größere Anschwellung desselben entstehen sehen, als bei einem kranken, wo der heterogenen Säfte nur mehr als zu viel sind, und wo es gerade — wie z. B. im Faulfieber — wenig oder gar nicht anschwillt.

Nur so viel ist ein durch alle Erfahrung bestätigter Grundsatz, daß das Anschwellen des Fontanelles allemal ein günstiges Zeichen zur Herstellung ist; so wie Mangel an Geschwulst, Wärme, Empfindlichkeit und Entzündung des Fontanelles, nicht den besten Grund zu einer günstigen Prognosis abgiebt, und eben dieß mag die Ursache zu der irrigen Idee von der Absonderung und Ausscheidung des Krankheitsstoffes abgegeben haben, indeß der wahre Grund davon aber nur in den geschwächten, oder unterdrückten, oder aktiven Wirkungsvermögen, der stärkern oder schwächern Lebenskraft und der größern oder mindern Reizbarkeit, zu suchen ist.

Erlaubt es der Dienst und die übrigen Verhältnisse, so läßt man das Pferd drei bis vier Tage nach der Operation ruhig in seinem Stande stehen, weil außerdem durch die Bewegung die Entzündung und Geschwulst mehr zertheilt wird, was man nicht beabsichtigt, da es hier auf das Eintreten und die Unterhaltung einer guten Eiterung, als ableitendes Mittel, ankommt.

Schon den zweiten, und noch mehr den dritten Tag, stellt sich ein Ausfließen von Serum aus der Wunde ein, das dann und wann mit Blut vermengt ist, das aber noch nicht ausgedrückt wird, sobald die Geschwulst und alle Zufälle der Entzündung nicht zu sehr erhöhet sind, in welchem Falle man zu dieser Zeit schon das Fontanell, früh, Mittags und Abends, indem man mit der flachen Hand von unten nach oben streicht und drückt, von dem zu vielen Zufluß der Säfte entleert, die aus ihren Gefäßen ausgetreten, selbst schon als fremde Körper wirken und den Reiz und die Entzündung erhöhen.

Erst mit dem dritten bis vierten Tage und noch später stellt sich die Bildung des Eiters ein, doch hat dieser zu dieser Zeit gewöhnlich noch nicht die gehörige Consistenz, Farbe und Beschaffenheit eines guten Eiters, ist noch dünne, wässericht, mit Blutstreifen vermengt, und dem Milchrahm noch nicht so ähnlich, wie eigentlich ein guter Eiter beschaffen sein soll. Ja bei sehr geschwächten, an Lebenskraft armen Pferden und bei allen denjenigen, deren Krankheit mehr einen fauligen Charakter hat, bleibt er auch noch zu dieser Zeit dünn, wässerig, mit Blut vermengt, und hat mehr eine sülzige und schmierige Beschaffenheit, oder gleicht wohl gar nur einer fauligen Brandjauche, wie man sie bei bösartigen fauligen und brandigen Geschwüren findet.

In beiden Fällen drückt man das Fontanell mehrere Male des Tages aus und befeuchtet es, so wie den ganzen Umkreis, recht oft mit frischem Wasser, oder besser noch mit einem abgekühlten conzentrirten Eichenrindendecoct und reizt das künstlich erregte Geschwür durch ein einzubringendes Leder oder Wergplumaceau, das mit Terpentinöl befeuchtet ist, von neuem an, worauf sich — wenn sonst die allgemeine Krankheit nicht mehr einen fauligen Charakter annimmt — eine eigentliche Eitergeschwulst, und die Eiterung selbst zeigen wird. Endlich tritt auch wohl noch der Fall ein, daß bei seuchenhaften Krankheiten und Faulfiebern anstatt der Eiterung der

feuchte Brand an der Stelle, wo das Fontanell applicirt wurde, eintritt, mit welchem die Krankheit in vielen Fällen eine Krisis macht, wie ich dieß so oft bei Seuchen der Pferde und bei Nerven- und Faulfiebern bemerkt habe, so daß ganze Stücken von brandigen Haut- und Muskelparthieen ausfallen, öfters Löcher und Höhlungen auf den Bruſtknochen entſtehen, ſo groß wie ein Kinderkopf, und an deren innern Fläche ſich erſt wieder rothes und geſundes Fleiſch zeigt, da das ausgefallene ganz braun, abgeſtorben und brandig ausſah. In dieſem Falle muß man alle brandig gewordenen Parthien, die noch nicht von ſelbſt ausgefallen ſind, durch das Meſſer behutſam hinwegnehmen, damit man nicht die darunter liegenden geſunden Theile verletzt und ihnen, durch das von der Brandjauche beſudelte Meſſer, gleichſam den Brand einimpft. Dann wird die ganze Wunde mit friſchem Waſſer, oder beſſer noch mit Branntwein und Waſſer, rein ausgewaſchen und mit einem conzentrirten Eichenrindendecoct, der mit Branntwein geſchwängert iſt, recht oft befeuchtet, und die unter den brandigen Theilen liegenden geſunden Theile werden mit dem Glüheiſen, jedoch nur leicht, cauteriſirt, nach welcher Behandlung ſich bei guter Nahrung und innerlichen zweckmäßigen Arzneien die Eiterung einſtellen, und die, durch das Ausfallen und Ausſchneiden der brandig gewordenen Haut- und Muskelparthieen entſtandene Wunde, ſo groß ſie auch ſein mag, ſehr bald durch die Eiterung heilen und in demſelben Grade auch die innerliche allgemeine Krankheit abnehmen wird.

Stellte ſich nach der Anwendung des Fontanelles bei ſehr reizbaren Pferden ein Wundfieber ein, war der Appetit verringert und ein krampfhafter Umlauf des Blutes, theils an den bald warmen, bald kalten Ohren des Thieres, theils an dem mehr oder weniger ängſtlichen Athemholen, theils an dem Pulsſchlag, ſelbſt zu bemerken, wobei höchſtens die Anwendung einiger eröffnenden Klyſtiere nothwendig wird, ſo läßt nun daſſelbe nach, ſobald die Entleerung eingetreten, und die Materie ausgedrückt wird.

Nach dem Eintritt der Eiterung, bei manchen Pferden aber auch oft noch eher, ſtellt ſich ein juckender Reiz in dem Fontanell ein, der bis zur Heilung fortdauert, ſo daß man nicht genug darauf ſehen kann, daß ſich die Pferde nicht daran quetſchen, mit den Zähnen kneipen und ſich daran freſſen, wodurch nicht allein die Abſonderung des Eiters geſtört, dieſer blutig und jauchig wird, ſondern auch nicht allzu ſelten der feuchte Brand entſteht, oder ſich die Pferde ganze Stücken Haut- und Fleiſchparthien mit herausreißen, wodurch wenigſtens große Schandflecken entſtehen, eine Menge Säfte unnöthig verloren gehen und die Heilung aufgehalten wird.

Um dieſe Quetſchungen, Zerreißung und Anfreſſung zu vermeiden, und doch auch dabei das Pferd nicht an dem Niederlegen zu hindern, bedient man ſich zweierlei Vorrichtungen, als:

1) indem man ihm eine Schürze von Wachs- oder Glanzleinewand über das Fontanell, vorzüglich wenn es an der Bruſt oder an den Schultern befindlich iſt, vermittelſt daran befeſtigter Bänder, die über den Hals gehen, überhängt, und

2) indem man ihm einen Stallgurt auflegt, an welchen auf beiden Seiten Stangen befeſtiget ſind, die bis zum Naſenriemen der Halfter reichen, an welchem ſie mit dem andern Ende ebenfalls feſtgebunden werden, und bei welchem Verfahren das Pferd ſich dennoch niederlegen kann.

Beide Vorrichtungen verhindern einigermaßen und bei gehöriger Aufmerksamkeit und Sorgsamkeit das Quetschen und Kneipen des Fontanelles, wenn es sich — wie es die meisten Male der Fall ist — an der Brust oder an den Schultern befindet. Indeß schützen doch auch diese Anstalten das Fontanell nicht ganz vor Verletzungen und Beschädigungen, denn bei der ersten Vorrichtung geschieht es nicht selten, daß die Pferde dennoch mit den Zähnen sich an dem Fontanell reiben, drücken und quetschen, indem sie die Wachsleinewand und mit dieser zugleich die Haut fassen und dieselbe quetschen und drücken, so daß das künstlich erregte Geschwür ebenfalls verletzt und krankhaft gereizt wird, worauf eine schlechte Eiterung und wohl gar der Brand — vorzüglich wenn eine innerliche Disposition zur Fäulniß da ist — eintritt, und bei der zweiten Vorrichtung ist es häufig der Fall, daß der Gurt zurückrutscht, sich durch das Bücken des Pferdes zurückschiebt, oder vielmehr zurückgeschoben wird, und nun das Pferd ebenfalls Spielraum genug erhält, sich an dem Fontanell zu quetschen und mit den Zähnen zu verletzen; weßhalb bei beiden Vorrichtungen die Aufsicht und Vorsorge des Wärters, immer noch das meiste beitragen muß, um dergleichen Beschädigungen des Fontanelles, aus welchem so nachtheilige Folgen entstehen, abzuhalten.

Wäre übrigens der Fall einer solchen Verletzung eingetreten, so hat man sie zu behandeln, wie schon angeführt worden ist, nämlich das Fontanell recht oft mit frischem Wasser abzuwaschen und zu befeuchten, die brandigen Stellen durch das Messer behutsam zu entfernen, die darunter liegenden gesunden Theile durch leichtes Cauterisiren mit dem Glüheisen in eine bessere Eiterung zu versetzen, die Wunde mit einem Decoct der Eichenrinde öfters auszuspülen und zu reinigen und alle neue Verletzungen dieser Art zu vermeiden, wodurch die Heilung dieser Wunden und wenn sie auch noch so bedeutend sind, dennoch bald zu Stande kommt, wenn nur sonst das Thier gesund ist, frißt, und gute Nahrung, Ruhe und eine sorgfältige Pflege erhält. Uebrigens vertritt dann die erregte Wunde die Stelle des künstlichen Geschwüres.

Hat sich das Pferd das eingebrachte Leder oder Wergplumaceau herausgedrückt, oder ist solches bei dem Ausdrücken des Eiters mit herausgedrückt worden, so bringt man wieder ein neues in die Wunde, um diese offen und noch längere Zeit in Eiterung zu erhalten.

Ist das Fontanell zu wenig entzündet und geschwollen, so sucht man den künstlich erregten Reiz in demselben noch dadurch zu steigern, daß man das Leder oder das Werg in demselben vermehrt mit Terpentinöl befeuchtet, oder bei ganz gesunkener Lebenskraft und Schwäche des Wirkungsvermögens, wohl gar ein bis zwei Unzen in dasselbe bringt und so die Entzündung erhöhet.

Doch giebt es auch nur zu oft Fälle, wo die künstlich erregte Entzündung bei dem Fontanell nicht sowohl aus geschwächtem, als vielmehr aus überreiztem und deshalb unterdrücktem Wirkungsvermögen, keinen Eiter feigt, z. B. bei heftigen, reinen Entzündungsfiebern, bei reinen Lungenentzündungen, wo der Anwendung des Fontanelles gar keine, oder zu wenige Blutausleerungen vorangingen, der Puls noch sehr hart und voll, das Athemholen kurz, gespannt und brennend heiß ist, und wo erstlich nach einem unternommenen allgemeinen Aderlaß und einer angewendeten antiphlogistischen Behandlung überhaupt, die Eiterung eintritt, indem durch dieses Ver-

fahren das Wirkungsvermögen auf den Grad herabgestimmt wird, den die Erzeugung und Bildung des Eiters fordert.

Auch ereignet es sich nicht allzu selten, daß das Fontanell an der Brust bei einer abgestumpften und gelähmten Reizbarkeit des Thieres, wenig oder gar nicht schwillt und sich entzündet, und man den künstlichen Reiz an Stellen anbringen muß, die mehr mit Nerven durchwebt sind, wie z. B. die Gegend an dem Schulterblatt, und ich habe daher häufig das Fontanell, vorzüglich in chronischen Lungen- und Leberentzündungen, bei Faulfiebern ꝛc., das an der Brust angebracht, dort gar keine Wirksamkeit äußerte, ganz herausgenommen, die Wunde durch das Befeuchten mit frischem Wasser zugeheilt, und das künstliche Geschwür an den Schulterblättern angebracht, wo es weit wirksamer war.

So wie denn überhaupt von dem Ort, wo man das Fontanell anbringt, von der Construction der Theile, welche künstlich gereizt und entzündet worden, in so mancher Hinsicht und vorzüglich auch hinsichtlich der Eiterbereitung, vieles mit abhängt. Am besten und schnellsten eitern die Fontanells, wenn sie an muskel- und nervenreichen Stellen, weniger und langsamer, wenn sie in der Nähe von sehnigen Ausbreitungen, Flechsen und Knochen angebracht worden sind, daher sehen wir, daß sich ein Fontanell an der Brust, an den Schultern, an der Keule, oder dem Dickbein, eher und mehr entzündet, anschwillt und in Eiterung übergeht, als ein Fontanell unter dem Bauche, am Kopfe und in der Nähe von den Flechsen und Knochen der Schenkel, und wenn bei dem Ersteren der Eiter sehr bald eine gute Beschaffenheit annimmt, dick, gelb und rahmartig wird, so sehen wir ihn bei dem letztern oft lange dünn, wässerig und jauchig, in weniger Menge und selten von der guten Beschaffenheit, als wenn er mitten in den Muskelparthien gebildet wird. Eben so wichtig ist der Ort, wo das Fontanell angebracht wird, in Beziehung auf das Leiden, was durch seinen Gegenreiz abgeleitet und mehr oder weniger aufgehoben werden soll. Im Allgemeinen gilt die Regel, daß, je näher diese künstlich erregte Krankheit der natürlichen gebracht wird, je eher und vollkommener läßt sich auch die Ableitung und Heilung der letzteren erwarten, daher man die Fontanells bei Lungenleiden an der Brust, bei Verdauungsschwäche und chronischen Krankheiten des Hinterleibes, unter dem Bauche, bei Kopfleiden vor die Stirne oder im Nacken, bei Augenentzündungen auf dem Jochbeinsbogen, bei der Maulsperre auf den Kaumuskeln und bei Leiden und Lähmungen der Schenkel unmittelbar an diesen selbst anbringt.

Da aber, wo es darauf ankommt, einen schnell ergreifenden Reiz auf das ganze Nervensystem zu verursachen, wählt man zur Anbringung des Fontanelles, vorzüglich nervenreiche Stellen, wie z. B. die Schulterblätter, wo durch das daselbst liegende Nervengeflechte der Reiz sehr bald diesem ganzen System mitgetheilt und eine allgemeine Erschütterung, Belebung und Anreizung des ganzen Körpers und seines Wirkungsvermögens hervorgebracht wird, weshalb mir bei der Maulsperre, den Nerven- und Faulfiebern, bei seuchenhaften Krankheiten der Pferde u. dgl., die Fontanells an diesen Stellen angebracht, immer die besten Dienste leisten.

Wie lange soll man die Eiterung des Fontanelles, oder des künstlich erregten Geschwüres unterhalten?

Die Beantwortung dieser Frage hängt von der Natur des Leidens und

des Krankseins, seinem Alter, seiner Dauer, seiner Bösartigkeit und Heftigkeit, den Kräften des Pferdes, seiner Natur, seinem Dienst und mehreren Localumständen ab.

Hätte man nur die Absicht, durch einen schnell aber heftig wirkenden Reiz das ganze Nervensystem gleichsam zu erschüttern, die schlummernde Lebenskraft, das gesunkene oder unterdrückte Wirkungsvermögen des ganzen Körpers anzuspannen und aufzuregen, um dadurch eine heilsame Umänderung in der Mischung und Form des ganzen Organismus hervorzubringen, so wie bei Nerven- und Faulfiebern, seuchhaften Krankheiten, der Maulsperre ꝛc., so ist der Zweck davon schon erreicht, wenn sich die Entzündung gebildet hat und die Eiterung eintritt, und mit dem 6ten, 8ten oder 10ten Tag ist daher die Wirkung des Fontanelles abgethan, und nicht mehr nöthig. Ist aber das Uebel, welches man durch diesen Gegenreiz ableiten und heben will, alt, eingewurzelt, gleichsam den Theilen zur Gewohnheit geworden, festsitzend, veraltet und bösartig, so muß auch das Fontanell längere Zeit unterhalten und nicht eher entfernt werden, bis nicht die natürliche Krankheit durch die künstlich erregte vollkommen gehoben ist, und je älter, eingewurzelter und festsitzender die erste ist, je länger muß auch die letztere dauern und unterhalten werden. Man kann daher im Allgemeinen annehmen, daß bei allen rein entzündlichen Krankheiten und örtlichen Leiden, das Fontanell weit kürzer wirksam sein darf, als bei allen chronischen Uebeln. Immer ist es aber besser, das Fontanell längere Zeit in Eiterung zu unterhalten, als es zu schnell wieder zu entfernen, worauf der jetzt dadurch in etwas abgeleitete kranke Reiz an seine alte Stelle, die immer noch doppelt empfindlich und krankhaft gereizt geblieben ist, weil die Ableitung der reizenden Ursache nur zu kurze Zeit dauert, als daß in dieser die Form und Mischung, ihre normale Beschaffenheit hergestellt werden konnte, zurückkehrt. Vorzüglich ist dieses bei rheumatischen Lähmungen, bei Verstauchungen und unvollkommenen Verrenkungen des Querbeines mit dem Schulterblatte, bei dem großen Umdreher des Hüftgelenkes und der Keule, der sogenannten Bug- und Hüftlähmungen, bei periodischen Augenentzündungen ꝛc. der Fall. Ich unterhalte in vielen Fällen die Fontanells 4, 6, 8 und 12 Wochen in Eiterung, ja unter dem Bauche, wo dabei die Pferde zu allen Diensten gebraucht werden können, wohl halbe Jahre, und habe allemal die beste Wirkung davon gesehen.

Dann muß man sich bei der Anwendung des Fontanells mit nach dem Dienste der Pferde richten, und sich bei Pferdebesitzern, die von dem Dienste ihrer Pferde leben, begnügen, ein Fontanell unter dem Bauche angebracht zu haben, bei welchem das Pferd zu allen Diensten gebraucht werden kann; ob es schon z. B. bei chronischen Lungenleiden an der Brust, bei rheumatischen Lähmungen, ödematös geschwollenen Schenkeln ꝛc., an diesen selbst angezeigt ist und es in diesem Falle nur um so länger in Eiterung unterhalten.

Irrig ist indessen die Meinung, daß eine so lange Unterhaltung des Fontanelles in Eiterung das Pferd zu sehr schwächen würde; denn dieses Thier ist ja in seiner ganzen Organisation, seinen Kräften und seiner Reizbarkeit gar nicht mit dem Menschen zu vergleichen, aus dessen Heilkunst man diese irrige Meinung in die Pferdearzneikunst übertrug, und nichts, als ein theoretisches Vorurtheil, dem alle Erfahrung abgehet. Daß man bei einem sehr geschwächten Pferde, dem es an Lebenskraft und allem Wirkungs-

vermögen mangelt, das Fontanell nicht allzu ſtark eine lange Zeit forteitern laſſen darf, verſteht ſich von ſelbſt, und jeder wiſſenſchaftlich gebildete Pferdearzt weiß dieſes, ohne erſtlich darauf aufmerkſam gemacht zu werden; allein eine mäßig unterhaltene Eiterung deſſelben iſt ſelbſt bei großer Schwäche des Thieres und öfters, ſelbſt noch in der Reconvalescenz, angezeigt und von großem Nutzen, zu der vollkommenen Ableitung der krankhaften Reizbarkeit und zu der Anregung des geſchwächten Wirkungsvermögens; da die zu kurze Zeit und zu wenig in Eiterung unterhaltenen Fontanelle bei den Pferden nur wie Nadelſtiche, und folglich ſo viel wie gar nichts wirken, ob ſie ſchon unſere jetzigen thierärztlichen Theoretiker aus Furcht, daß ſie außerdem das Thier zu ſehr ſchwächen möchten, auf dieſe Art anwenden, und auf dieſe Weiſe ſelten oder gar nicht eine gute Wirkung davon ſehen.

Gegen kein Mittel in der Welt iſt aber der Pferdewärter und ſelbſt der Beſitzer des Pferdes im Allgemeinen ſo eingenommen, als gegen das Fontanell, und es koſtet dem praktiſchen Pferdearzte oft nicht wenig Mühe, dieſen Hinderniſſen zu begegnen und dieſes eingewurzelte Vorurtheil zu widerlegen und zu beſeitigen, das ihm gewöhnlich nur durch die eigene Anſchauung und Ueberzeugung dieſer Leute vollkommen gelingt, indem ſie ſich praktiſch von ſeinem großen Nutzen überzeugen.

Hat ſich der Eiter in dem Fontanell aus Mangel des gehörigen Ausdrückens Gänge und Fiſteln gefreſſen, ſo muß man eine Gegenöffnung anbringen, wodurch das Uebel ſogleich gehoben wird. Daſſelbe muß auch geſchehen, wenn das Fontanell, es ſei nun im Anfange durch bloße Abſcheidung von Serum, oder in der Folge durch Bildung des Eiters ſelbſt, zu ſehr angeſchwollen iſt, ſo daß das Pferd gar nicht gehen kann, und der örtliche Entzündungszuſtand einen allgemeinen nach ſich gezogen hat, wodurch die Geſchwulſt und das örtliche und allgemeine Fieber ſogleich gemindert wird.

Zu Zeiten ereignet es ſich, daß bei dem Zuheilen des Fontanelles noch ein Stückchen Leder oder ein Wergplumaceau in der Wunde ſtecken geblieben iſt, ſich in die Tiefe geſenkt hat, noch als fremder Körper wirkt und ein kleines Depot von Eiter, einen verſchloſſenen Abſceß bildet, der jedoch durch Aufſchneidung derſelben, Herausnehmen des fremden Körpers und Auswaſchen des Geſchwüres mit friſchem Waſſer ſehr bald wieder heilt.

Die kleine Verhärtung von der Narbe des Fontanelles zertheilt ſich durch den fortdauernden Wechſel der thieriſchen Stoffe ſehr bald, und eben ſo bald und noch eher erzeugen ſich an ihrer Stelle die verloren gegangenen Haare wieder, ſo daß man in der Folge gar keine Spur mehr bemerkt, wo das Fontanell gelegen hat, da bei einem Haarſeile ſehr oft ein, wenn auch nur unbedeutender Streifen zurückbleibt, wo das Haarſeil geſeſſen hat, und der vorzüglich bei dem Haarwechſel des Pferdes ins Auge fällt. S. v. T.]

§. 4. Von dem Sohlenherausnehmen (Sohlenausreißen).

Das Sohlenherausnehmen iſt zwar eine ſehr ſchmerzhafte Operation, aber doch in manchen Hufkrankheiten noch das einzige Mittel zur Rettung des Pferdes. Wenn ſich Eiter zwiſchen der Horn- und Fleiſchſohle geſammelt hat, wenn bei der Kronenfiſtel die Materie an der Krone herausbricht, auch bei eingewurzelten Feigwarzen am Strahl, iſt es das zuverläſſigſte Hülfsmittel. Man muß aber jedesmal vorher wohl überlegen, ob es nothwendig iſt, die ganze Sohle oder die halbe, oder nur ein Stück von der

Digitized by Google

Sohle herauszunehmen. Da diese Operation immer sehr schmerzhaft ist, so muß man nur im Nothfalle die ganze Sohle herausziehen. In den meisten Hufkrankheiten wird schon zureichend sein, die Hälfte oder ein Viertel der Sohle, und zwar immer auf der Stelle, wo sich der Schaden oder der Eitersack befindet, wegzunehmen.

Bevor man zu dieser Operation schreitet, muß man 24 Stunden vorher durch einen Einschlag von Kühkoth und Leinöl das Hufhorn und besonders die Sohle zu erweichen suchen. Nach dieser Vorbereitung wird die Hornsohle mit dem Wirkmesser ganz dünne ausgewirkt, wodurch die Operation sehr erleichtert wird. Das Auswirken muß aber vorzüglich längs dem Strahl von vorne nach hinten geschehen. Hierauf wird mit der rinnenförmigen Ecke des Wirkmessers, oder auch mit einem besonders dazu in Gestalt eines Hohlmeisels verfertigten Rinnmessers, die Sohle von der Wand dergestalt bis aufs Blut losgeschnitten, daß man an der Zehe anfängt und an der Ferse endigt. Soll nur die halbe Sohle herausgenommen werden, so geschieht es nur auf einer Seite.

Nun muß das Pferd entweder zur Erde geworfen oder in einen Nothstall gebracht werden. Der Fessel des Pferdes wird vermittelst eines mit einer Schlinge versehenen dünnen Stricks so fest zugeschnürt, daß alle Circulation des Blutes unterbrochen wird. Darauf schneidet man, entweder mit der Rinne des Wirkmessers oder mit einem starken Wundmesser (Hufbistouri), die Sohle längs dem Strahl höchstens anderhalb Linien tief durch, fängt dabei ebenfalls von vorne an und führt das Messer immer etwas nach außen. Wenn die Sohle ganz herausgenommen werden soll, so muß sie auf diese Art in ihrem ganzen Umfange von der Hornwand abgelöset werden.

Sobald als dieses geschehen ist, so bringt man vorsichtig die dünne Spitze des Sohlenhebers (ein einen Schuh langes, anderthalb Zoll breites, glattes und an einem Ende dünnes Stück Eisen oder Stahl) vornen an der Zehe, zwischen der Horn- und Fleischsohle, ohne die letztere zu verletzen, und hebt damit ein etwa einen Zoll langes Stück der Hornsohle von der Fleischsohle los, und drückt das abgelöste Stück so viel als möglich in die Höhe; legt nun den Sohlenheber weg und nimmt statt dessen eine stumpfe Schmiedezange, stellt sich hinter den zu operirenden Fuß, faßt mit der Zange das losgehobene Stück von der Sohle, und reißt nun dieselbe in möglichst gerader Linie von vornen nach hinten zu ab. Dieses Abziehen wird um so leichter von statten gehen, je mehr durch den Eiter die Verbindung der Hornsohle mit der Fleischsohle gestört ist.

Nun wird die Unterbindung des Fessels gelöst, die Fleischsohle läßt man etwas bluten, und schreitet alsdann zum Verband. Sollte das Bluten stark sein, so stillt man es mit Weingeist, oder mit einer Auflösung von Alaun in starkem Weinessig, oder mit Nro. 18, und bindet ein starkes Wergpolster auf, das man am besten vermittelst eines besonders dazu gemachten ledernen, unten mit einer Blechsohle versehenen Schuhes bedeckt.

Der Verband kann täglich erneuert, und die Wergpolster mit ordinairem Branntwein befeuchtet werden. Wenn sich viel Eiter oder Jauche im Huf befindet, muß man mit Myrrhentinktur verbinden.

Gemeiniglich währt es 6 bis 8 Wochen, oft noch länger, bis sich wieder eine neue Hornsohle erzeugt hat. So lange muß also das Pferd mit der Arbeit verschont werden. Auch selbst wenn die Sohle schon ziemlich dick,

aber doch noch zu weich iſt, muß man dem Pferde die ganze untere Fläche des Hufs mit grobem Hutfilz bedecken und nun das Eiſen aufſchlagen laſſen.

[Anm. Es tritt zu Zeiten der Fall ein, daß bloße Anbohrungen oder Oeffnungen an der Sohle nicht hinreichend ſind, um den ergoſſenen Säften oder dem ſich gebildeten Eiter unter derſelben, einen vollkommen freien Abfluß zu verſchaffen oder da, wo der Natur des Leidens nach eine ganz neue Hornſohle gebildet werden muß, die alte ſobald als möglich zu entfernen, die ganze Sohle herausgenommen, oder, wie man ſagt, herausgeriſſen werden muß: weshalb es nöthig wird, ſowohl dieſe Fälle, als die Procedur oder Operation hierzu anzugeben.

Die Fälle, wo die Operation des Sohlenausnehmens angezeigt und nöthig iſt, ſind vorzüglich folgende:

1) wenn ſich durch irgend eine Entzündung im Hufe, die in Eiterung überging, und bei welcher es verabſäumt wurde, der Materie durch Oeffnungen an der Sohle einen freien Abfluß zu verſchaffen, der Eiter ſich in dem Hornſchuh anhäufte, die ganze Hornſohle von der Fleiſchſohle, ja auch wohl ſchon die Hornwände von den Fleiſchwänden trennte und an mehreren Stellen über dem Saum, oben an der Krone herausbrach; wenn das Pferd vor Schmerz mit dem leidenden Schenkel gar nicht mehr auftreten kann, der Huf aufgebläht und mißgeſtaltet wird und ſehnige Parthien, Knorpel und Knochen von der Materie angegriffen ſind, wie z. B. nach Vernagelungen, Eintreten eines fremden Körpers in den Huf, bei ſchwärenden Steingallen, Erbällungen, Quetſchungen der Sohle u. ſ. w., wo man weder bedacht war, durch Oeffnung an der Sohle, die ausgetretenen Säfte zu entfernen, noch dem ſich gebildeten Eiter einen Abfluß zu verſchaffen, ſo daß ſich derſelbe in dem Hornſchuh anhäuft und bedeutende Zerſtörung in den innern Gebilden anrichtete, wobei die ganze Hornſohle von der Fleiſchſohle losgelöſt wurde, die ſich nun nicht wieder mit ihr verbindet und wobei eine ganz neue Sohle gebildet werden muß; was aber ſehr ſparſam geſchieht, wenn die alte abgeſtorbene Hornſohle als fremder Körper ſowohl die neue Hornſohle, als die darunter liegende ſich immer noch in einem gereizten und krankhaften Zuſtande befindende Fleiſchſohle drückt, hier die Entzündung unterhält und neue Schmerzen verurſacht. Dieſes wird alles beſeitiget, wenn man die alte Hornſohle, die doch nach und nach entfernt werden müßte, gleich auf einmal ausnimmt, wodurch nicht nur die ſtockende ſich angehäufte Materie ſogleich einen hinlänglich freien Abfluß erhält, ſondern auch die gereizte und krankhafte Fleiſchſohle gehörig gereinigt und verbunden werden, und die neue Hornſohle ohne Hinderniß wachſen und ſich verändern kann, was alles nicht der Fall iſt, ſobald die alte Hornſohle noch ganz, oder doch wenigſtens theilweiſe vorhanden iſt.

2) Bei einem ſehr hohen Grade des Verſchlages, wo durch die heftige Entzündung alle Verbindung der Hornſohle mit der Fleiſchſohle aufgehoben worden iſt, ſich entweder ein kalkiger Niederſchlag, wie es die meiſten Male der Fall iſt, zwiſchen dieſe beiden Gebilde niedergelegt hat, oder Eiter gebildet wurde, der ſich hinter der Hornſohle anhäufte, oder endlich der Brand eintrat und Zerſtörungen in den innern Gebilden anrichtete, und die Fleiſchſohle ganz verartet iſt. In allen dieſen Fällen kann die ganze Hornſohle nicht zeitig genug ausgenommen und entfernt werden, wodurch nicht nur am erſten einer krankhaften Bildung des Hufes, die ſo leicht nach einem

Digitized by Google

heftigen Verschlag eintritt, vorgebeugt, sondern auch die Cur dieses Uebels selbst am ersten erreicht wird, wie mich so viele Erfahrungen belehrt haben. Denn man glaube nur nicht, daß das Wachsthum einer neuen Hornsohle, — besonders bei einem noch jungen oder auch sonst nur noch gesunden und kräftigen Pferde — so langsam vor sich geht, sobald die alte Hornsohle ganz entfernt ist und dem Wachsthum der neuen kein Hinderniß in den Weg legt, und daß dadurch die Cur länger dauern würde, als wenn man die alte nur nach und nach theilweise oder durch das Niederschneiden entfernte. Im Gegentheil bei dem letztern Verfahren kommt nicht nur die Heilung viel langsamer zu Stande, sondern die neu erzeugte Hornsohle und mit ihr der ganze Huf, wird auch mißgestaltet und bekommt eine ganz fehlerhafte Form, was Alles bei dem zeitigen Ausnehmen der ganzen Sohle nicht der Fall ist; und ich kann daher angehende Pferdeärzte nicht genug darauf aufmerksam machen, diese Operationen in den angeführten Fällen doch ja nicht aufzuschieben, wodurch die Cur am schnellsten erfolgt, und die wenigsten nachtheiligen Folgen für den Huf nach dieser Krankheit zurück bleiben.

Was nun die Operation des Sohlenausnehmens selbst anbetrifft, so ist sie nicht so schwer und wird auf folgende Weise ausgeführt:

Nachdem nämlich das Pferd zur Erde geworfen worden ist, wird mit dem schräg geführten Wirkmesser, oder noch besser mit dem Rinnmesser, die Verbindung der Sohle mit den Hornwänden auf der weißen Linie getrennt; ist dieses geschehen, so wird die von allen Seiten von den Hornwänden losgelöste Hornsohle an der Spitze der Zehe mit der Kneipzange gefaßt und nach dem Ballen zu von der darunter liegenden Fleischsohle abgerissen. Da, wo sie noch anhängt, wird die Verbindung mit dem Messer getrennt, womit die ganze Operation geschehen ist.

Aus Vorsicht, eine eintretende starke Blutung sogleich zu stillen, vorzüglich bei sehr entkräfteten Pferden, wo der geringste Blutverlust nachtheilige Folgen haben kann, (der jedoch bei starken robusten Pferden nicht so zu fürchten ist, im Gegentheil bei diesen als ein örtlicher Aderlaß anzusehen ist, der die Entzündung mindert,) wird um das Fessel des leidenden Schenkels während der Operation ein Tourniquet oder Aderpresser, oder auch nur eine starke Schnure gelegt, die man durch einen eingesteckten hölzernen Knebel fest zusammendreht, im Fall eine große Blutung entsteht, bis man diese durch Anfeuchtung der Wunde mit Terpentinöl oder nöthigen Falles durch das Cauterisiren des blutenden Gefäßes mit einem braunroth glühenden Eisen gestillt hat, worauf das Tourniquet oder die einfache Vorrichtung mit dem Knebel sogleich wieder entfernt wird.

Bei sehr heftig verschlagenen Pferden, so wie überhaupt allemal da, wo sich bei einem heftigen Entzündungszustande der Fleischsohle ausgetretene Säfte, zwischen die Fleisch- und Hornsohle ergossen und dort einen kalk- oder gypsartigen Niederschlag gebildet haben, so wie da, wo die ganze Sohle unterschworen und sich zwischen der Hornsohle und der Fleischsohle ein Eiterdepot angehäuft hat, oder der Brand eingetreten, oder die Fleischsohle ganz verartet ist, bemerkt man wenig oder gar keine Blutung und der Apparat des Tourniquets, um nöthigenfalls die Blutung sogleich zu stillen, kann sogleich wieder abgenommen werden.

Was nun den Verband anbetrifft, so besteht er vorzüglich in Folgendem:

Zuerst wird, nachdem die Hornsohle ausgerissen worden ist, die blos

liegende, wunde Fleischsohle gereinigt, und zwar, wenn sie blutet, mit einem Gemische aus gleichen Theilen kaltem Wasser und Essig, und wenn sich brandige Stellen zeigen, mit bloßem Essig, im Fall sich aber schon ein kalkartiger, käseartiger Niederschlag findet, oder ein Eiterdepot da ist, mit lauwarmem Seifenwasser. Nachdem dieses geschehen ist, werden leichte Wergplumaceaux mit Arzäusbalsam, oder auch der bloßen Digestivsalbe, zu welcher man noch bei einer schlechten und übelriechenden Eiterung, oder bei brandigen Stellen etwas abgeriebenen Campher mischen kann, bestrichen, über die wunde Fleischsohle gelegt, über das Ganze aber ein dickes Polster oder Kissen von lockerem Werg oder noch besser von weichem Moos gedeckt und dieser Verband vermittelst eines Leinwandlappens, der das Ganze als Hufumschlag festhält, im Fessel befestiget.

Wie oft man nun diesen Verband erneuern soll, hängt von der Beschaffenheit der Wunde, der Wärme ꝛc. ab; bei unreinen und fauligen Wunden, so wie in heißer Jahreszeit, muß dieses früh, Mittags und Abends geschehen, und dabei noch vor jedem Verband der Schaden mit einem Gemische von Essig und Wasser ausgewaschen und mit Branntwein, blauem Wasser, einer Auflösung des Schwellsteines ꝛc., befeuchtet werden; bei einer gutartigen Eiterung ist jedoch täglich nur ein zweimaliger Verband früh und Abends nöthig, bei welchem zuvor die wunden Stellen, nur mit lauwarmem Seifenwasser, oder bei völlig gutartiger Eiterung auch nur mit frischem Wasser gereiniget werden, was am besten geschieht, wenn sich das Pferd das Eintauchen des leidenden Schenkels bis über den Huf in einem Badeeimer gefallen läßt, worauf der Schaden mit Branntwein, einer Auflösung des Schwellsteins ꝛc., befeuchtet und dann wieder mit Digestivsalbe locker verbunden wird. Bemerkt man nun, daß alle abgestorbene Fasern und sonstigen kranken Parthien von der Fleischsohle durch die Eiterung abgestoßen und entfernt worden sind, so daß die ganze Wunde frisch und rosenroth aussieht, so läßt man den Verband mit der Digestivsalbe ganz weg, verbindet den Schaden nur mit lockerem Werg oder weichem feinen Moos, taucht den ganzen Huf recht oft in einen Eimer mit frischem Wasser und befeuchtet die Wunde höchstens noch mit Branntwein oder einer Auflösung des Schwellsteins. So lange dieß aber nicht der Fall ist, und noch abgestorbene, verartete und krankhafte Parthien an der wunden Fleischsohle befindlich sind, wird der Verband mit Arzäusbalsam oder der Digestivsalbe fortgesetzt, wohl auch zur schnellern Entfernung derselben, zur Reinigung der Wunde und einer besseren Eiterung das glühende Eisen angewendet, vorzüglich wenn die Ausbreitung der Beugeflechse und das Hufbein selbst mit angegangen ist.

Schon einige Tage nach dem Ausreißen der alten abgestorbenen, und von der Fleischsohle theilweise, oder gänzlich losgetrennten Hornsohle wird man das beginnende Wachsthum der neuen Hornsohle in Gestalt einer, dem weichen gelben Wachs ähnlichen, Masse, von dem Ballen vor, bemerken, die sich nun von Tag zu Tag mehr ausbreitet, sich nach der Zehe zu ansetzt und sich nach und nach verhärtet, mit welcher in kurzer Zeit die ganze Fleischsohle wieder bedeckt wird, wobei man nur noch fortfährt, den leidenden Huf recht oft in einen Eimer mit frischem Wasser zu stellen, und den ganzen Huf, vorzüglich aber den Ballen, mit Hufsalbe, Kammfett, oder noch besser Klauenfett, einzuschmieren. Uebrigens wird der ganze Huf noch mit etwas angefeuchtetem Werg oder noch besser mit frischem Wasser eingeschlagen,

damit die noch verhärtete Fleischsohle den nöthigen Schutz erhalte, und der Fuß einen weichen Auftritt hat. Sollten hierbei, und ehe sich die neue Hornsohle gebildet und verhärtet hat, die Hornwände zu weit über die Sohle hervorwachsen, so müssen diese von Zeit zu Zeit niedergeschnitten werden.

Ist endlich die neue Hornsohle hervorgewachsen und hat sich verhärtet, wozu jedoch bei einem übrigens gesunden und kräftigen Pferde wenigstens zwei Monate erfordert werden, so kann das Eisen, welches etwas breit sein muß, wieder aufgeschlagen, und das Pferd auf einem weichen Grasboden wieder bewegt werden. Könnte es nun noch einige Wochen, sich selbst überlassen, auf einer feuchten Weide gehen, so würde es um so besser sein, vorzüglich, wenn man es hierbei ganz ohne Eisen gehen lassen könnte.

Beschlägt man den leidenden Huf noch während der Zeit, als sich die neue Hornsohle erzeugt, mit einem ganz geschlossenen Eisen, das man nur mit einigen Nägeln aufheftet, damit man es bei jedem Verband leicht entfernen kann, oder giebt dem leidenden Huf während dieser Zeit ein Eisen, mit einem Schieber versehen, welcher die ganze Sohle deckt und der beim Verband leicht herausgenommen werden kann, so muß man wohl darauf achten, daß durch beide Vorrichtungen die Sohle nicht gedrückt und gequetscht wird, was hierbei sehr leicht geschieht und wodurch eine neue Lähmung erzeugt wird.

Während dem, als das Pferd hierbei ruhig im Stalle stehen muß, und keine Bewegung hat, darf es nur die Hälfte von seinem Futter und dieses noch mit Weizenkleie vermischt, erhalten. S. v. T.]

§. 5. Von dem Brennen.

Das Brennen ist in vielen Fällen ein sehr wirksames Heilmittel. Man benutzt es entweder als Reizmittel (z. B. bei Gallen, Schale, veralteten ödematösen Geschwülsten u. s. w.) oder als zerstörendes Mittel (bei Warzen, Stollschwämmen u. dgl.) oder zum Blutstillen.

Gewöhnlich bedient man sich zur Verrichtung dieser Operation mancherlei Gattungen von Brenneisen. Man hat messerförmige, birnförmige, knopfförmige, thalerförmige u. s. w. Eisen.

Die messerförmigen Brenneisen, womit man Stiche auf Theile von ziemlichem Umfange brennt, müssen einen breiten fingersdicken Rücken haben, der sich langsam verliert, und in eine stumpfe, wenigstens Messerrücken starke Schneide übergeht.

Die birnförmigen Eisen sind von verschiedener Größe und Gestalt. Die gewöhnlichsten sind oben stark, und endigen sich nach unten in einer Spitze von der Dicke einer Erbse. Nur die, welche man sich zum Brennen der Wurmgeschwüre bedient, sind stärker und unten mehr knopfförmig.

Die breiten oder thalerförmigen Eisen sind von ziemlich dickem Körper und können wie ein Blatt, Stern u. s. w. gestaltet sein. Sie sind im Grunde entbehrlich.

Wenn man sich nun dieser Eisen zum Brennen eines Schadens bedienen will, so legt man sie zuerst in ein Kohlenfeuer und läßt sie blos rothglühend werden. Stärker erhitzte Eisen schaden immer, weil die damit gebrannten Theile absterben; zu schwach glühende hingegen kleben leicht an der Haut an, und reißen dann Theile davon los. Wenn sich bei dem Brennen die gebrannte Haut lichtbraun färbt, so wirkt das Eisen stark ge-

nug. Soll nun die Operation gemacht werden, ſo nimmt man das Eiſen aus dem Feuer, und reibt es ein wenig an einem harten Gegenſtand, um es von den durch das Feuer etwa gelöſten Schlacken zu reinigen.

Iſt es ein meſſerförmiges Eiſen, deſſen man ſich bedienen will, ſo muß man es leicht und ſanft über die Haut führen, und damit Striche brennen, die nicht tiefer gehen, als höchſtens die Hälfte der Haut beträgt; und wenn ſie auch nur ein Drittheil der Hautſtärke tief gebrannt werden, ſo iſt es hinlänglich. Immer muß man ſich hüten, ſtark mit dem Eiſen aufzudrücken, weil ſonſt leicht die Haut durchgebrennt wird, welches jedesmal häßliche Narben zurück läßt. Auch muß man bei dem Brennen ſelbſt genau darauf ſehen, daß alle Striche der Richtung der Haare nach von oben nach abwärts gemacht werden, damit die zurückbleibenden Narben von den benachbarten Haaren wieder bedeckt werden können.

Was das Punktfeuer anbetrifft, welches mit dem birnförmigen Brenneiſen gemacht wird, ſo muß dazu dieſes Inſtrument ebenfalls nur rothglühend gemacht werden. Man brennt hernach mit der Spitze des Eiſens Punkte, welche ohngefähr halb durch die Haut dringen und einen viertel Zoll weit von einander entfernt ſind, über den ganzen Schaden, der durch das Brennen geheilt werden ſoll.

Zur Stillung des Blutes, mittelſt des Brennens, pflegt man ſich eines Eiſens zu bedienen, welches einen birnförmigen fingersdicken Kopf hat. Man legt dieſes ins Kohlfeuer, läßt es rothglühend werden, und drückt es hernach gelinde an die Oeffnung der blutenden Ader, wobei man jedoch daſſelbe beſtändig drehen muß, damit es nicht anklebt. Nach geſchehenem Brennen muß man das Thier unter ſorgfältige Aufſicht nehmen, damit es nicht durch unruhiges Betragen eine neue Verblutung veranlaſſen kann.

Das Brennen der Wurmbeulen findet vorzüglich dann ſtatt, wenn ſich dieſe geöffnet, und deren Geſchwüre wildes faules Fleiſch angeſetzt haben. Man nimmt dazu ein birnförmiges Eiſen, welches unten die Stärke eines Daumens hat, macht es rothglühend, und brennt damit dergeſtalt, daß der Kopf des Eiſens das wilde Fleiſch zerſtört und bis zu dem geſunden Fleiſch durchdringt und dieſes leicht berührt. Man muß ſich hierbei in Acht nehmen, daß man beim Durchbrennen der Beulen, die auf Flechſen liegen, dieſe Theile nicht berühret, welches immer üble Folgen nach ſich ziehet.

[Anm. Das Glüheiſen iſt eins der größten und wichtigſten Heilmittel, ohne deſſen Gebrauch ich kein praktiſcher Pferdearzt ſein möchte. Es beweiſet ſich öfters da noch heilſam, wo alle andere Mittel ohne guten Erfolg blieben, und wir ſelbſt ſchon an der Cur zu zweifeln anfingen, ja es gehört mit unter die Mittel, ohne welches der praktiſche Pferdearzt gar nicht auskommen kann und wenigſtens eine Menge von Uebeln ungeheilt laſſen wird. Von allen Arzneivorräthen entblößt, hat mir ſehr oft in Campagnen, vorzüglich in der Campagne gegen Rußland, nichts anders bei einem zahlreichen Depot von kranken, maroden, lahmen, verletzten und verwundeten Pferden, zu Gebote geſtanden, als das Meſſer, das Glüheiſen, Waſſer und was mir die Bivouacs und Feldlager von Kräutern, Blumen, Früchten, Blättern und Rinden der Bäume darboten, und ich bin demohnerachtet ſehr gut ausgekommen, und habe meine Patienten, in ſoweit es der menſchlichen Kunſt möglich war, hergeſtellt. Wollte man mir aber auch die Arzneimittel aller Welttheile geben, dabei aber den Gebrauch des Glüh-

Digitized by Google

eisens entziehen, ich würde die meisten verletzten, verwundeten und lahmen Pferde ungeheilt lassen müssen, und lieber will ich alle andere entbehren, wenn man mir nur das Glüheisen, das Messer und das Wasser zu ihrer Herstellung läßt, mit welchen Mitteln ich mich anheischig mache, im Nothfalle zur Herstellung aller chirurgisch kranken allein auszukommen, wie dieses schon oft in meiner pferdeärztlichen Praxis der Fall war.

Es gehört daher auch das Glüheisen zu den Mitteln, worüber ich mich mit Vorliebe ausspreche.

Zuerst etwas über die Instrumente, deren man sich zur Anwendung des Feuers bedient, Es sind dieß eiserne Geräthschaften, die bald spitziger, bald stumpfer, bald schneidender, bald platt geformt und an ihrem Stiel mit einem hölzernen Griff versehen sind.

Auch giebt es Fälle, wo sich ein bloßer starker, eiserner Draht hierzu am besten schickt.

Die nöthigsten unter ihnen sind:

1) Ein messerartiges Eisen, zum Strichfeuer, das an seiner Spitze etwas gekrümmt, und nicht schärfer, als der Rücken eines Messers ist.

2) Einige an ihrem Ende umgebogene bald spitziger, bald stumpfe, birn- oder knopfförmig gestaltete Eisen.

3) Ein Eisen, das an seinem Ende umgebogen und an einer einen Thaler großen Platte befestiget ist.

4) Ein ringförmiges Eisen, das in der Mitte ein großes Loch hat, durch welches die Knochen der Schweifrübe gehen, und dessen man sich zur Stillung des Blutes bei amputirten Schweifen bedient.

5) Ein starker Eisendraht, der mit einem hölzernen Hefte versehen ist, und den man, wie es z. B. der Fistelgang, den man damit cauterisiren will, nöthig macht, biegen kann.

Einige Pferdeärzte, namentlich der verstorbene Roßarzt Rohlwes, bedienen sich anstatt der eisernen Instrumente, kupferner zum Brennen, und wollen davon eine vorzüglichere Wirkung bemerkt haben, die ich indessen nicht fand, und schon der Theorie nach vermöge der Bestandtheile des Eisens überzeugt bin, daß die letzteren wegen ihrer magnetischen Eigenheit eine wohlthätigere Wirkung haben müssen.

Was den Grad der Wärme, oder, wie sich die Schmiede darüber ausdrücken, den Grad der Hitze anbetrifft, den das Brenneisen haben soll, so gilt hierüber die allgemeine Regel, daß das Eisen mehr braunroth, als glühend sein muß, also schon in einem hohen Grade erhitzt sein muß, wenn es bei seinem Gebrauch die gehörige Wirkung äußern soll. Diese Wärme selbst kann man ihm auch bei Holzkohlen an jedem Feuerheerd, oder in jeder Kohlenpfanne geben, nur muß man darauf Bedacht nehmen, daß man stets zwei Eisen von gleicher Form, je nachdem man sie zu der vorzunehmenden Operation bedarf, erhitzt und glühend gemacht haben muß, damit man sich sogleich eines andern bedienen kann, wenn die Wärme oder Hitze an dem einen erloschen, der Gebrauch davon aber noch nicht beendigt ist.

Ob man Striche, oder auch nur Punkte damit in die Haut brennt, hängt von der Art, Gestalt und Natur des Leidens ab, das man durch das sogenannte Feuer heben, heilen, oder dessen gewöhnlichen Krankheiten man auch nur durch die Application desselben vorbauen will. Nur muß man immer darauf sehen, daß, in welcher Form und Gestalt man auch das Feuer

anwende, man dabei nach einer gewissen Regel und symmetrischen Wohlgefälligkeit verfährt und entweder regelmäßige Striche, oder einen Strich brennt, von welchem andere kleine Striche, wie Aeste aus einem Baumstamme gehen, oder die Punkte mit einer gewissen Ordnung und Symmetrie angebracht sind, so daß auch selbst dieses Mittel bei seiner großen Heilbarkeit, dem Auge des Beschauers in seiner Anwendung wohlthue und nicht ganz unsymmetrisch erscheine.

Vor allem aber, daß der leidende Theil so davon getroffen wird, daß man eine gleichförmige Wirkung davon auf allen Stellen erwarten kann.

Die Anwendung des Glüheisens muß bald mehr, bald weniger eindringend geschehen, je nachdem es die Natur des Leidens, seine Dauer und die Struktur und Art der Theile, auf welchen man das Feuer anwendet, verlangt.

Bei einigen Gebrechen und Uebeln ist es zur Heilung schon genug, wenn man mit demselben die Oberhaut nur leicht überfährt, so daß nicht sowohl das glühende Eisen selbst, als vielmehr nur die von ihm ausgehende Hitze, die Theile verletzt. Bei andern muß der Brand die Hälfte der Oberhaut und wieder bei andern nicht nur diese ganze Bedeckung, sondern auch die darunter liegenden Theile verletzen, und endlich muß wieder bei andern Schäden das Glüheisen in der Art angewendet werden, daß dadurch alles Krankhafte, Speckartige, Aufgetriebene, Verartete und Cariöse bis auf die darunter liegenden gesunden Theile ganz vertilgt wird; woraus folgt, daß mit oberflächlich, schnell über die Theile hingleitenden Strichen und Punkten nicht allemal etwas ausgerichtet wird, und man mit einer gewissen Anhaltung und Beharrlichkeit, doch ja allemal unter steten Bewegungen, Wenden und Drehen des Eisens, tief in die Theile eindringen, und sie damit bis auf die darunter liegenden gesunden Theile, zerstören muß.

Wird das Feuer in so fern angewendet, daß damit die Oberhaut nur versengt oder in etwas verletzt werden soll, so streicht man damit, wo möglich der Länge der Fasern und dem Haarstrich nach, auf welche Weise diese verbrannten Stellen eher heilen und unmerklich werden.

Entstehet nach der Anwendung des Glüheisens eine sehr bedeutende Entzündung, so wird die entzündete Stelle und deren ganzer Umkreis, recht oft mit lauwarmem Seifenwasser, lauwarmer Milch, oder mit einem lauwarmen Decoct von erweichenden Kräutern befeuchtet und mit Milchrahm, Leinöl oder Altheesalbe bestrichen.

So gründlich als man auch gleich bei der ersten Anwendung des Glüheisens zu Werke gehen mag, so wird doch nicht selten seine nochmalige Anwendung nöthig, um den damit beabsichtigten Zweck vollkommen zu erreichen, in welchem Falle man jedoch den Gebrauch nicht eher wiederholt, bis sich nicht nach einiger Zeit, wenn die Ausschwitzung oder Eiterung von der ersten Wirkung aufgehört, die unzureichende Hülfe deutlich ausspricht.

Da es in vielen Fällen nicht sowohl darauf ankommt, einen tiefwirkenden Eindruck durch das Glüheisen hervorzubringen, sondern nur mehr einen oberflächlichen, der aber mehreremal wiederholt werden muß, wenn er die beabsichtigten Folgen hervorbringen soll; so ist es rathsam, seinen Gebrauch lieber mehrmals zu wiederholen, als ihn nur einmal, aber zu eindringend anzuwenden. Denn nicht allein die örtliche Entzündung, die wir dadurch erregen, und die theils den Wechsel der Stoffe begünstiget, den Einsau-

gungsprozeß vermehrt, einen Gegenreiz bildet und so eine Ableitung von dem leidenden Theile macht, sondern auch die magnetische Einwirkung des Eisens und seiner — ich möchte sagen — magischen Kraft, die uns noch zu wenig bekannt ist, bringt eine heilsame Wirkung hervor, deren Folgen wir sehen, ohne zu wissen, wie es eigentlich dabei zugehet, und welche vorzüglich dann ihre Wirksamkeit äußert, wenn man das Glüheisen mehremal anwendet.

Zur Heilung und Vernarbung der cauterisirten Stellen ist nichts weiter nöthig, als das öftere Abwaschen des Brandschorfes mit lauwarmem Seifenwasser und das Befeuchten der verletzten Stellen sowohl, als des ganzen Umkreises mit frischem Wasser. Um das Pferd bei der Anwendung des Feuers ganz in seiner Gewalt zu haben, und sich dabei vor Verletzungen zu schützen, muß entweder das Thier gebremst und sonst noch durch andere Vorkehrungen in unsere Gewalt gebracht oder in den Nothstall genommen, oder, welches ich in so mancher Hinsicht allen andern Zwangsanstalten bei Operationen vorziehe, zur Erde geworfen werden, wo sich allein mit der möglichsten Ruhe, Bestimmtheit und Gründlichkeit operiren läßt *).

Nur ist in dem letztern Fall, z. B. bei dem Brennen der Floßgallen ꝛc. zu bemerken, daß man sich die Stellen, auf welche man das Glüheisen anwenden will, noch während des Ruhens des Pferdes durch Abschneiden der Haare markirt hat, da man beim Liegen des Thieres und seiner Anstrengung, sich von diesem Zwange zu befreien, die eigentlichen Stellen, wo sich z. B. die Floßgallen befinden, nicht bemerken kann. Es ist und bleibt dieß ein praktischer Handgriff, den man bei dieser Art der Anwendung des Feuers anzuwenden nicht unterlassen muß.

Die Wirkung des Glüheisens oder des Feuers ist, daß es in den gelindesten Fällen seiner Anwendung an den äußersten Theilen eine Entzündung und Ausschwitzung erregt, der Schmerz und die Entzündung in den inneren Theilen abgeleitet, der Einsaugungsprozeß vermehrt und der Wechsel der Stoffe begünstiget wird, wodurch selbst auch Afterbildungen und Verhärtungen zertheilt werden.

Auch besitzt das Glüheisen, wie schon bemerkt worden, noch eine besondere geheime magnetische Kraft, die wir noch gar nicht kennen, die es allein schon zu einem großen Heilmittel macht.

Bei einer stärkeren Anwendung erregt das Glüheisen Brandschorf und Eiterung, wodurch nicht nur die schon angeführten Zwecke in einem noch größeren Grade erreicht werden, sondern auch, wenn man das Feuer noch tiefer auf die verarteten Theile eindringen läßt, eine unmittelbare Zerstörung und Vertilgung derselben erfolgt, deren letzte Rudimente noch durch die eintretende Eiterung völlig entfernt werden.

Nie muß man aber die Heilung irgend eines Gebrechens und Uebels sogleich nach der geschehenen Anwendung des Glüheisens erwarten, die erstlich, wie aus seiner angeführten Wirkung hervorgehet, nach der eintretenden Entzündung, Ausschwitzung, Eiterung, oder völligen Zerstörung des

*) Ueber den Umgang mit Pferden und die Mittel, sie in unsere Gewalt zu bekommen, und sich dabei vor Gefahren zu schützen, im Archiv für Pferdekenntniß ꝛc., Jahrgang 1826, 1stes Heft, Altenburg im Literarischen Comptoir.

verarteten Theiles selbst, mithin unter 8, 12 bis 14 Tagen, und noch längerer Zeit, nicht erfolgen kann, wenn sie anders noch auf die erstmalige Anwendung vollkommen eintritt, und man nicht — wie es häufig der Fall ist — den Gebrauch davon wiederholen muß.

Ja in den ersten Tagen nach der Anwendung wird sogar dem äußerlichen Anschein nach das Uebel schlimmer, die von dem Glüheisen mehr oder weniger verletzten Theile schwellen an, entzünden sich, werden doppelt schmerzhaft und in dieser Art auch der Gebrauch des leidenden Theiles erschwerter, gehinderter, auf welche Zufälle man den Besitzer und Wärter des Pferdes gleich vor der Anwendung des Feuers vorbereiten muß, damit sie ihn nicht befremden, und er die Besserung vor frühestens 12 bis 14 Tagen nicht erwarten kann.

Das Feuer wird übrigens nicht allein zur Heilung schon vorhandener Krankheiten, Lähmungen, Gebrechen und Uebel, sondern auch als Vorbauungs- und Präservativ-Mittel vor dieselben angewendet, und wirkt in so fern diesem Uebel widerstehend, als es die thierische Faser strammer, härter, fester und elastischer macht, und in den äußeren Theilen einen Reiz erregt, der ihrer Entstehung in dem Innern durch Ableitung vorbeugt. In dieser Hinsicht wurde daher das Feuer schon in den ältesten Zeiten von den Arabern und Türken angewendet, von welchen es die Engländer lernten, und von welchen dieses Mittel wieder zu uns gekommen ist.

Mehreres hierüber findet man in meinem Handbuche der praktischen Heilmittellehre, 2te verb. Auflage, Leipzig bei Glück, auf welche Schrift, so wie auf mein Handbuch über die Erkenntniß und Cur der gewöhnlichsten Pferdekrankheiten, 2te verm. und verb. Aufl., Stuttgart bei Cotta, ich alle diejenigen verweise, welche sich über alles hier nur in der Kürze Vorgetragene genauer und ausführlicher unterrichten wollen. S. v. T.]

Dritte Abtheilung.

Auserlesene Recepte,

in den Krankheiten der Pferde zu gebrauchen.

Vorbemerkung.

Wenn in dem Folgenden von einer Maas die Rede ist, so wird allemal eine Maas verstanden, welche vier Pfund Gewicht enthält; — der Schoppen oder das Nösel enthält mithin ein Pfund. Auch versteht man unter Pfund nicht das gewöhnliche bürgerliche Gewicht, welches in Deutschland sehr verschieden ist, sondern ein medicinisches Pfund von 12 Unzen oder 24 Loth.

Wo keine besondere Bemerkung beigefügt ist, sind die Gaben für große oder erwachsene Pferde eingerichtet; kleinere und Fohlen bekommen nach Verhältniß ihrer Größe und ihres Alters die Hälfte oder auch nur ein Drittheil oder Viertheil der bestimmten Portion. — Wenn irgendwo der Gebrauch eines Mittels nicht genau bestimmt ist, dann findet man solches im Texte des Buches angegeben.

Formeln zum äußerlichen Gebrauche.

Nro. 1. Linderndes, schmerzstillendes Augenwasser.

℞.: Gum. arabic. ℥j.
solve in
Aqu. destillat. ℥vj.
adde
Tinctur. opii ℥ß. *)

Nimm: Arabisches Gummi 1 Quentchen,
löse es auf in
destillirtem Wasser 12 Loth,
setze hinzu
Opiumtinktur ½ Quentchen.

Gebrauch. Bei allen schmerzhaften, katarrhalischen, rheumatischen und andern Augenentzündungen, wo ein stark gereizter Zustand der Augen vorhanden ist. — Wenn man dieses Augenwasser anwenden will, muß man entweder ein reines Schwämmchen damit befeuchten, und mittelst diesem alle Tage 6, 8 und

*) Man kann auch ein linderndes, schmerzstillendes Augenwasser bereiten, wenn man zu 1 Pfund Decoct von Käsepappelkraut (herb. malv.) oder von Ei-

auch wohl noch mehrere Male das kranke Auge benetzen, oder man befeuchtet damit einen vierfach zusammengelegten feinen leinenen Lappen, und hält solchen fleißig über das kranke Auge, und zwar jedesmal etwa eine halbe Viertelstunde lang.

Nro. 2. Linderndes, zertheilendes Augenwasser.

℞.: Sacchar. saturn. ʒj.
solve in
Aqu. destillat. ℔j.
adde
Mucilag. sem. cydon. ʒij.

Nimm: Bleizucker 1 Quentchen,
löse ihn auf in
destillirtem Wasser 1 Pfund,
setze hinzu
Quittenschleim 2 Quentchen.

Gebrauch. Bei schmerzhaften akuten Augenentzündungen leistet dieses Augenwasser die trefflichsten Dienste. Wenn die Schmerzen des Auges groß sind, kann man auch noch ½ bis 1 Quentchen Opiumtinktur oder flüssiges Laudanum (Laud. liquid. Sydenh.) zusetzen. Es nützt alsdann auch bei solchen Augenentzündungen, wo sich Blut oder ausgeschwitzter Faserstoff in die vordere Augenkammer ergossen hat. Die Anwendung ist übrigens wie bei dem vorigen Augenwasser.

Nro. 3. Zertheilendes Augenwasser.

℞.: Extract. saturn. ʒj — ʒij. *)
Aqu. destillat. ℔j. **)
Misce.

Nimm: Bleiextrakt 1 bis 2 Quentchen,
destillirtes Wasser 1 Pfund;
mische es untereinander.

Gebrauch. Bei allen akuten Augenentzündungen, besonders wenn sie von mechanischen Einwirkungen (Stoß oder Schlag) entstanden sind; desgleichen bei allen chronischen mit reichlicher Schleimabsonderung begleiteten Augenentzündungen. Bei letzteren muß jedoch diesem Augenwasser noch 2 Quentchen Camphergeist zugesetzt werden. — Die Anwendung geschieht übrigens auf dieselbe Art, wie bei Nro. 1.

---

bischkraut (herb. alth.) 1 Quentchen Sydenhams Laudanum oder Opiumtinktur setzt. Oder man nimmt 2 Quentchen Quittenschleim (mucilag. sem. cydon.), löst diesen in 1 Pfund reinem Wasser auf, und setzt noch ein 1 Quentchen Opiumtinktur zu. — Die schleimigen Augenwässer sind von größtem Nutzen bei allen Augenentzündungen, wenn die Empfindlichkeit des Auges gesteigert oder mit andern Worten: das Auge stark gereizt und schmerzhaft ist. Andere Mittel sind dann immer schädlich.

*) Ich halte für nothwendig, hier zu bemerken, daß alle Augenwässer, welche übermäßig viel Bleiextract enthalten, wegen ihrer stark zusammenziehenden Eigenschaft mehr schaden, als nützen. Ich habe viele Pferde von dem Gebrauch stark bleihaltiger Augenwasser blind werden sehen, und kann daher nicht genug davor warnen. Werden sie bei Verletzungen oder Wunden des Augapfels angewendet, so bleiben gewöhnlich weiße undurchsichtige Narben (sogenannte Augenflecken) zurück.

**) In Ermangelung des destillirten Wassers kann man auch reines Brunnenwasser nehmen, doch ist ersteres besser, weil es reiner ist.

Nro. 4. Ein anderes zertheilendes Augenwasser.

℞.: Extract. saturn. ʒj.
Aqu. destillat. ℔ß.
Aqu. chamomill. ʒiv.
Tinct. Opii ʒß.
Misce.

Nimm: Bleiextrakt 1 Quentchen,
destillirtes Wasser ½ Pfund,
Kamillenwasser 8 Loth *),
Opiumtinktur ½ Quentchen;
mische es untereinander.

Gebrauch. Bei chronischen, mit heftigen Schmerzen und reichlicher Schleimabsonderung begleiteten Augenentzündungen. — Es wird wie Nro. 1. angewendet.

Nro. 5. Ein stärker zertheilendes Augenwasser.

℞.: Alum. crud. ʒiß — ʒij.
solve in
Aqu. destillat.
Aqu. foenicul. āā ʒvj.
Camphor. c. spirit. vin. solut. ʒj.

Nimm: Rohen Alaun 1½ bis 2 Quentchen,
löse ihn auf in
destillirtem Wasser,
Fenchelwasser, v. j. 12 Loth;
setze hinzu
Campher in Weingeist aufgelöst 1 Quentchen.

Gebrauch. Bei atonischen Augenentzündungen, die mit reichlichem Ausfluß von dickem, eiterartigem Schleim und mit Auflockerung der Bindehaut und der Hornhaut verbunden sind, ist dieses Augenwasser ein sehr wirksames Mittel. Die Anwendung desselben ist übrigens wie bei Nro. 1.

Nro. 6. Ein anderes dergleichen Augenwasser.

℞.: Vitriol. alb. ʒj — ʒij.
solve in
Aqu. destillat. ℔j. **)
adde
Tinctur. Opii ʒj.

---

*) Man kann statt des destillirten und Kamillenwassers auch eine Infusion von Kamillenblumen und Baldrianwurzel nehmen, wodurch die Wirksamkeit dieses Augenwassers noch vermehrt wird.

**) Wenn anstatt des destillirten Wassers eine Infusion von Kamillenblumen und Salbeikraut zu gleichen Theilen genommen wird, so wird dadurch dieses Augenwasser noch wirksamer. Z. B. Man nimmt Kamillenblumen und Salbeikraut von jedem eine halbe Hand voll, infundirt sie mit ½ Maas siedendem Wasser, seiht die Flüssigkeit ab und nimmt davon 1 Pfund zu obigem Augenwasser.

Nimm: Weißen Vitriol 1 bis 2 Quentchen,
löse ihn auf in
destillirtem Wasser 1 Pfund;
setze hinzu
Opiumtinktur 1 Quentchen.

Gebrauch. Dieses Augenwasser dient wegen des Zusatzes von Opiumtinktur besonders bei schmerzhaften chronischen Augenentzündungen, und wenn sich Geschwüre auf der Hornhaut erzeugen; desgleichen bei inneren asthenischen Augenentzündungen, wenn sich Blut in die vordere Augenkammer ergossen hat, und Empfindlichkeit des Auges nicht gar zu groß ist (denn sonst ist Nro. 1 oder 3 angezeigt).

Nro. 7. Noch ein anderes dergleichen Augenwasser.

℞.: Lapid. ophthalmic. s. div. Gr. xij — xv. *)
solve in
Aqu. chamomill. ℥vj.
adde
Laud. liquid. Sydenh. ℥β.
Misce.

Nimm: Augen- oder Wunderstein 12 bis 15 Gran,
löse ihn auf in
Kamillenwasser 12 Loth;
setze hinzu
Sydenhams flüssiges Laudanum ½ Quentchen.

Gebrauch. Bei allen atonischen (sowohl frischen als veralteten) Augenentzündungen ist dieses Augenwasser ein sehr vortreffliches Mittel, und bei dergleichen Verdunkelungen der Hornhaut ein wahres Specificum. Die Anwendung ist wie bei Nro. 1.

Nro. 8. Waldingers zertheilendes Augenwasser.

℞.: Vitriol. caerul. ℈ij.
solve in
Aqu. destillat. ℔j.
adde
Extract. saturn. ℥iβ.

Nimm: Blauen Vitriol 2 Scrupel,
löse ihn auf in
destillirtem Wasser, 1 Pfund;
setze hinzu:
Bleiextrakt 1½ Quentchen.

Gebrauch. Professor Waldinger empfiehlt dieses Augenwasser als sehr heilsam bei der öfters wiederkehrenden Augenentzündung (sogenannten Mondblindheit). Es ist zwar etwas stark, aber dagegen ist es auch von großer Wirksamkeit bei völlig reiz- und schmerzlosen chronischen Augenentzündungen. Seine Anwendung ist übrigens wie bei Nro. 1.

*) Der Augen- oder Wunderstein (Lapis ophthalmicus s. divinus) wird bereitet, indem man blauen Vitriol, gereinigten Salpeter und gemeinen Alaun, von jedem 8 Theile, in ihrem Crystallisationswasser zusammenschmelzt, und dabei mit 1 bis 2 Theilen Campher versetzt.

Nro. 9. Zertheilendes und gelindätzendes Augenwasser.

℞.: **Lapid. infernal. Gr. iv.**
solve in
Aqu. chamomill. ℥iv.

Nimm: Höllenstein 4 Gran,
löse ihn auf in
Kamillenwasser 8 Loth.

Gebrauch. Bei atonischer Trübheit der Hornhaut und bei Narben und Flecken der Augen. Man tröpfelt oder streicht mit einem Pinsel anfangs täglich einmal, hernach zweimal einige Tropfen auf die kranke Stelle in das Auge. Eine halbe Stunde darnach muß das Auge mit frischem Wasser ausgewaschen werden.

Nro. 10. Ein anderes dergleichen Augenwasser.

℞.: **Mercur. sublim. corros. Gr. viij.**
solve in
Aqu. destillat. ℥viij.
adde
Mucilag. gum. arabic. ℥j.
Misce exacte.

Nimm: Aetzenden Queckſilberſublimat 8 Gran,
löse ihn auf in
destillirtem Wasser 16 Loth *);
setze hinzu
Arabischen Gummischleim 1 Quentchen.
Mische es genau.

Gebrauch. Bei reizlosen (torpiden) Augenentzündungen und bei Verdunkelungen und Flecken der Hornhaut ist dieses Augenwasser ein vorzügliches Zertheilungsmittel. Man muß täglich 4 bis 6 mal etwas laulicht auf die Art, wie das Vorige anwenden. Bei schmerzhaften atonischen Augenentzündungen kann man diesem Augenwasser auch noch ½ Quentchen Opiumtinktur zusetzen.

Nro. 11. Einfaches Wundwasser.

℞.: **Pulv. alum. crud. ℥j.**
Acet. vin. ℥viij.
Spirit. frument. fort. ℥iv.
Mell. crud. ℥ij.
Misce exacte.

Nimm: Gepulverten rohen Alaun 2 Loth,
Weinessig 16 Loth,
starken Fruchtbranntwein 8 Loth,
Honig 4 Loth.
Mische es genau.

---

*) Wenn man anstatt des destillirten Wassers ein Infusum von Kamillen oder Fliederblumen nimmt, so gewinnt dadurch dieses Augenwasser noch an Wirksamkeit.

Gebrauch. Dieses Wundwasser wirkt zusammenziehend, zertheilend und heilend. Es dient daher zum Auswaschen und Verbinden frischer offener Schuß-, Stich- und Hiebwunden, zur Zertheilung der Anschwellung bei Verwundungen und des geronnenen Blutes bei Quetschungen, zur Reinigung der Geschwüre u. s. w. — Man befeuchtet damit Wergbauschen, und legt diese auf den Schaden.

Nro. 12. Theden'sches Wundwasser.

℞.: **Acet. vin. ℥iij.**
Spirit. vin. rectificat. ℥iß.
Acid. vitriol. dilut. ℥ß.
Mell. despumat. ℥j.
Misce exacte.

Nimm: Weinessig 6 Loth,
Rectificirten Weingeist 3 Loth,
Verdünnte Vitriolsäure 1 Loth,
Abgeschäumten Honig 2 Loth.
Mische es genau.

Gebrauch. Dieses Wundwasser ist noch wirksamer, als das Vorige. Es wirkt erregend, zusammenziehend, die Resorbtion befördernd, und daher zertheilend, blutstillend und heilend. Man gebraucht es äußerlich mit Nutzen bei frischen offenen Hieb- und Schußwunden, bei Quetschungen, Blutunterlaufungen, Blutungen aus kleinen Gefäßen, bei Brandschäden, um die Eiterung zu verhindern und den Schmerz zu stillen; ferner bei Geschwüren und Geschwülsten der lymphatischen Gefäße u. s. w. — Man befeuchtet damit Wergbauschen und legt diese auf den Schaden.

Nro. 13. Austrocknendes, heilendes Wundwasser.

℞.: **Tinctur. myrrh. ℥ij.**
Aqu. calcis ℔ß.
Misce.

Nimm: Myrrhentinktur 4 Loth,
Kalkwasser ½ Pfund.
Mische es.

Gebrauch. Bei nässenden Wunden und Geschwüren, die nicht heilen wollen. — Es werden Wergbauschen damit befeuchtet, und diese sodann auf die kranke Stelle gelegt. Bei Fisteln und ähnlichen Schäden wird es mit einer Wundspritze eingespritzt.

Nro. 14. Walsteins balsamisches Digestivwasser.

℞.: **Terebinth. venet. ℥ij.**
Balsam. peruv. ℥ß.
Vitell. ovor. Nro. ij.
Aqu. calc. ℔ß.
Misce exacte.

Nimm: Venetianischen Terpentin 4 Loth,
Peruvianischen Balsam 1 Loth,
Eierdotter 2 Stück,
Kalkwasser ½ Pfund.
Mische es genau.

Gebrauch. Wie das vorige Wundwasser; nur ist es noch wirksamer, und dient vorzüglich bei tiefen Wunden und Fisteln, wo der Eiter dünn, jauchig und stinkend ist. Man spritzt davon täglich ein oder zweimal etwas in die Fisteln, nachdem sie vorher gereiniget worden sind.

Nro. 15. Reinigendes und heilendes Wundwasser.

℞.: Pulv. sal. ammoniac. ℥j.
Virid. aeris ℥ß.
solve in
Aqu. calc. ℔iß.

Nimm: Gepulverten Salmiak 2 Loth,
Grünspan 1 Loth;
löse beides auf in
Kalkwasser 1½ Pfund.

Gebrauch. Bei schlaffen unreinen, mit üppiger Granulation und mit zu reichlicher Jaucheabsonderung versehenen Wunden und Geschwüren aller Art *), besonders aber bei denen, welche an den Füßen vorkommen, als z. B. Mauke, Raspe, Strahlgeschwüre, Straubfuß u. dgl.; ferner bei Widerüstschäden, Maulwurfsgeschwüren u. s. w. — Man befeuchtet damit Wergbauschen und legt diese auf den Schaden, und wiederholt diesen Verband nach Umständen ein oder zweimal des Tages.

Nro. 16. Ein stärkeres dergleichen Wundwasser. (Sogenanntes Blauwasser. Aqua caerulea).

℞.: Vitriol. caerul. ℥j et ℥ij.
Alum. crud.
Sal. ammoniac. āā ℥ijß.
Virid. aeris ℥j.
Misce fiat pulvis et solve in
Acet. vin. ℔ß.
Vin alb. ℔ij **).

Nimm: Blauen Vitriol 2½ Loth,
rohen Alaun,
Salmiak, v. j. 2½ Quentchen,
Grünspan 1 Quentchen.
Mische und mache es zu einem Pulver, und löse dieses auf in
Weinessig ½ Pfund,
weißen Wein 2 Pfund.

Gebrauch. Dieses ist ein sehr wirksames und wohlfeiles reinigendes Wundwasser, dessen Eigenschaften schärfer reizend sind, als die des vorigen Wundwassers, und dessen Anwendung mit der letztern übereinstimmt, aber bei unreinen und reizlosen Wunden und Geschwüren den Vorzug verdient.

---

*) Von dieser Wirkung ist auch das bekannte grüne Wasser (Aqua viridis), welches aus Grünspan und Alaun, v. j ½ Loth, Honig 1 Loth, und gutem Wein 1 Pfund durch bloßes Zusammenschütteln bereitet wird.

**) Nachdem man mehr oder weniger Wein hinzusetzt, wird dieses Wundwasser schwächer oder stärker. Die oben angegebene Bereitung ist die gewöhnlichste; doch nehmen Manche auch statt des Essigs und Weins bloßes Kalkwasser.

Nro. 17. Alter Wund- oder Heilstein. (Lapis vulnerarius s. miraculos.).

℞.: Alum. crud. ℥viij.
Vitriol. virid. ℥iv.
„ caerul. ℥ij.
Virid. aeris ℥ß.
Sal. ammoniac. ℥ij.

Bene pulverisat. liquescant in vase terreo inter carbon. candent. Liquefactis et semi refrigeratis admisce
Pulv. camphor. ℥iij.
„ croci ℈j.

Det. post refrigerat. ad scatul.

Nimm: Rohen Alaun 16 Loth,
grünen Vitriol 8 Loth,
blauen Vitriol 4 Loth,
Grünspan 1 Loth,
Salmiak ½ Loth.

Lasse Alles in einem neuen glasirten Tiegel oder Topf über gelindem Feuer langsam zusammenschmelzen, dann setze beim Erkalten hinzu:
Gepulverten Campher 3 Quentchen,
Safran 1 Scrupel.

Wenn die Masse hart geworden, bewahre sie auf.

Gebrauch. Die Wirkung dieses ehemals berühmten Präparats ist ähnlich der des vorigen Wundwassers; jetzt benützt man es wenig, vielleicht zu wenig Denn zuverlässig ist es bei Verwundungen, die besonders mit Blutungen complicirt sind, bei Quetschungen, bei Widerristschäden, bei Mauke, Raspe und andern unreinen Geschwüren, wo Erschlaffung und Ausdehnung Statt findet, sehr heilsam; daher auch dieses Heilmittel bei den alten Thierärzten in so großem Ansehen stand. — Die Anwendung geschieht zuweilen als Pulver (bei offenen Geschwüren), mehrentheils aber als Auflösung. In letzterem Falle macht man 1 Loth Wundstein zu feinem Pulver und löst es in 20 bis 24 Loth Wasser oder aromatischem Infusum auf. Man befeuchtet damit Wergbauschen und legt diese auf die Wunde. Wenn die Wunde neu und mit Blutung verbunden ist, wird so lange von der Auflösung etwas auf die Wergbausche getröpfelt, bis das Bluten aufhört. Ueberhaupt muß der Verband öfter damit durchfeuchtet werden, um die Entzündung zu bekämpfen. In der Folge wird täglich nur ein oder zweimal damit verbunden. Auch zum Einspritzen bei Fisteln ist diese Auflösung sehr gut, so wie auch bei allen leichten oberflächlichen Entzündungen.

Nro. 18. Blutstillendes Wundwasser.

℞.: Gumm. Kino,
Vitriol. virid. āā ℥ß.
solve in
Spirit. sal. dulc. ℥ij.

Nimm: Kinogummi,
grünen Vitriol, v. j. 1 Loth;
löse beides auf in
Versüßtem Salzgeist 4 Loth.

Gebrauch. Dieses Mittel ist noch wirksamer zu Stillung von Blutungen nach Verwundungen, als das Vorige. — Man befeuchtet damit Wergbauschen und legt diese auf die blutende Wunde und feuchtet sie öfters an, bis das Bluten nachläßt.

Nro. 19. Aetzwasser oder sogenanntes Phagadänisches Wasser.

℞.: **Mercur. sublim. corros. ℈j.**
Solve in Aqu. destillat. minima quantitate, tunc admisce
Aqu. calc. ℥vj.

Nimm: Aetzenden Queckſilberſublimat 1 Scrupel;
löſe ihn in ein wenig deſtillirtem Waſſer auf, dann miſche hinzu:
Kalkwaſſer 12 Loth *).

Gebrauch. Dieſes Aetzwaſſer wird äußerlich mit Nutzen angewendet bei veralteten Geſchwüren uud Fiſteln, in denen zu geringe Thätigkeit, wenig Empfindlichkeit und ſtinkende Jauchenabſonderung beſteht; namentlich bei dergleichen Genickfiſteln, Widerüſtfiſteln, Knorpelfiſteln, bei Wurmgeſchwüren, bei bösartiger Mauke, Raspe, Straubfuß, Strahlkrebs u. dgl. — Man befeuchtet damit Wergbauſchen und legt ſie auf die ſchadhafte Stelle auf die jedem Thierarzte bekannte Weiſe. Vor jedesmaliger Anwendung muß die Flaſche, worin das Aetzwaſſer befindlich iſt, gut umgeſchüttelt werden.

Nro. 20. Waldingers Aetzwasser.

℞.: **Mercur. sublim. corros. ℥ij.**
solve in
Acid. muriatic. ℔ß.

Nimm: Aetzenden Queckſilberſublimat 4 Loth;
löſe ihn auf in
Kochſalzſäure ½ Pfund.

Gebrauch. Dieſe Miſchung iſt ein arges Gift und zerſtört das Abgelebte, und ſcheint als metalliſcher Reiz das Gebilde zu ändern. Sie nützt daher bei eiternden Wurmbeulen, bei veralteter bösartiger Mauke, Straubfuß, Feigwarzen im Feſſel, Warzen u. dgl. Man muß es mit einem Spatel aufſtreichen, aber ſehr behutſam und vorſichtig damit umgehen, und es nur dort anwenden, wo leichtere Mittel völlig unwirkſam geblieben ſind. — Wenn man von dieſer Miſchung 1 Loth nimmt und in 1 Pfund Waſſer auflößt, erhält man ein heilſames reinigendes Waſchwaſſer, das bei eingefreſſenem Mähnegrind, bei der Mauke, Raspe, Straubfuß, Strahlgeſchwüren u. ſ. w. gute Dienſte leiſtet. Man gebraucht dieſes Waſſer übrigens auf dieſelbe Weiſe, wie das vorige.

Nro. 21. Chlorkalk-Auflösung.

℞.: **Aqu. commun. part. x.**
Chlor. calcar. part. j.
Calcis in mortario trit. sensim sensimque affundatur aqua. Postea decantet. et in lagen. vitrea rite obturat. ad usum servetur.

---

*) Anſtatt dieſes Aetzwaſſers kann man ſich auch ein anderes folgendergeſtalt bereiten. Man nimmt 1 Quentchen Höllenſtein (Lap. infernal.) und löst es in 12 Loth deſtillirtem Waſſer auf. Es nützt in allen Fällen, wie das Obige.

Nimm: Gemeines Waſſer 10 Theile,
Chlorkalk 1 Theil.

Man zerreibt den Chlorkalk trocken in einem Mörſer und ſetzt unter fortwährendem Reiben allmählig das Waſſer dazu. Sobald jener gehörig zergangen iſt, läßt man das Ganze einen Augenblick ruhig ſtehen, gießt die oben auf ſchwimmende Feuchtigkeit ab, und wendet ſie ſogleich an, ſobald man ſie nicht in einer hermetiſch verſchloſſenen Flaſche aufbewahren will. — Um dieſe Auflöſung zu den verſchiedenen Zwecken, wozu ſie beſtimmt iſt, anzuwenden, muß man ihr vorher faſt immer noch eine neue Quantität Waſſer zuſetzen (weil ſie ſonſt zu ſtark ſein würde), was übrigens ſtets dem Thierarzt überlaſſen bleibt.

Gebrauch. Aeußerlich bei jauchenden Wunden und Geſchwüren (z. B. übelartigem Satteldruck, Mauke, Raspe, Straubfuß, Strahlgeſchwüren u. dgl.) angewendet, leiſtet dieſe Chlorauflöſung oftmals ſehr treffliche Dienſte. Auch hat man ſie beim Rotz in die Naſenhöhlen geſpritzt, um damit die auf der Schleimhaut ſitzenden Geſchwüre zur Heilung zu bringen; allein in dieſem Falle hat ſie der Erwartung nicht entſprochen.

Nro. 22. Waſchwaſſer gegen Hautausſchläge.

℞.: Herb. nicot. commun. ℔ß.
Kali carbonic. ℥iv.
Sulphur. commun. ℥iij.
Coque c. aqu. commun. q. s. ad remanent Mens. iv.
Colaturae adde
Ol. terebinth. ℥ij.
Misce.

Nimm: Blätter von gemeinem Rauchtabak ½ Pfund,
Pottaſche 8 Loth,
gemeinen Schwefel 6 Loth.

Koche Alles in genugſamen Waſſer, ſo daß 4 Pfund Flüſſigkeit zurückbleiben; dieſe ſeihe dann durch und ſetze hinzu

Terpentinöl 4 Loth.
Miſche es.

Gebrauch. Bei der Mauke, Raſpe, Mähnengrind, Räude u. dgl. als Waſchmittel. — Die Anwendung geſchieht folgendergeſtalt: Zuerſt werden die Kruſten oder ſchuppigen, räudigen Stellen mit Stroh abgerieben, oder auch wohl mit einem ſtumpfen Meſſer abgeſchabt, dann die abgeſchabten Stellen, oder bei großer Ausbreitung derſelben der ganze Körper mit Seifenwaſſer, oder beſſer mit Seifenſiederlauge, gereiniget, und darnach die kranken Stellen täglich einigemal mit der obenbeſchriebenen Abkochung gewaſchen.

Nro. 23. Einfaches Oxykrat. (Oxycratum simplex).

℞.: Pulv. sal. ammoniac. ℥ij.
Acet. vin.
Aqu. commun. āā Mens. j.
Misce.

Nimm: Gepulverten Salmiak 4 Loth,
Weineſſig
Waſſer, v. j. 1 Maas.
Miſche es untereinander.

Gebrauch. Zur Zertheilung von Entzündungsgeſchwülſten, Quetſchungen (z. B. Satteldruck, Geſchirrdruck u. dgl.), friſchen Verrenkungen, neuen Piphakken, Fluß- und Sehnengallen u. ſ. w. — Man befeuchtet damit vierfach zuſammengelegte Leinwandlappen, legt ſie auf die kranke Stelle und hält ſie fortwährend feucht.

Nro. 24. Zuſammengeſetztes Oxykrat. (Oxycratum compositum).

℞.: Oxycrat. simpl. Mens. j.
Spirit. vin. camphor. ℥ij.
Misce.

Nimm: Einfaches Oxykrat 1 Maas,
Camphergeiſt 4 Loth,
Miſche es.

Gebrauch. In denſelben Krankheitszuſtänden, wie das einfache Oxykrat; es übertrifft aber dieſes noch an Wirkſamkeit, beſonders wenn die Entzündung chroniſch zu werden beginnt.

Nro. 25. Einfacher Salz-Eſſig.

℞.: Sal. commun. ℥vj.
Acet. vin. ℔iij.
Misce.

Nimm: Kochſalz 12 Loth,
Weineſſig 3 Pfund.
Miſche es.

Gebrauch. Als kühlendes, gelind zuſammenziehendes, zertheilendes Mittel gegen Entzündungen, welche nicht ganz rein als ſolche beſtehen, ſondern mit Quetſchung, Ausdehnung der Theile, mit Blutunterlaufung oder mit ödematöſer Geſchwulſt verbunden ſind; daher bei friſch entſtandenen Sattel- und Geſchirrdrücken, bei dergleichen Genickbeulen, bei friſchen Fluß- und Sehnengallen, Sehnenklapp, Piphacken, Haaſenhacken, Verrenkungen, Bißwunden u. dgl. mehr. — Es wird angewendet, wie das Oxykrat.

Nro. 26. Kerſtings Salz-Eſſig.

℞.: Pulv. Sal. ammoniac.
„ Alum. crud. āā ℥iij.
Acet. vin. Mens. j.
Misce.

Nimm: Gepulverten Salmiak,
„ Alaun, v. j. 6 Loth,
Weineſſig 1 Maas.
Miſche es.

Gebrauch. Wie den vorigen Salzeſſig, nur iſt er noch wirkſamer. Kerſting gebrauchte ihn vorzüglich zur Zertheilung kalter Geſchwülſte, z. B. kalter ödematöſer Geſchwülſte unterm Bauche, am Schlauche, an den Hinterfüßen u. ſ. w., und auch ich habe ihn bei dieſen Geſchwülſten ſehr nützlich gefunden. Man bähet mit dieſem Salzeſſig die Geſchwülſte ſo warm, als man die Hand darin leiden kann.

Nro. 27. Ordinäres Bleiwasser oder Goulardisches Bleiwasser. (Aqua saturnina vel aqua vegeto-mineralis Goulardi.)

℞.: **Extract. saturn. ℥j.**
Aqu. commun. Mens. j. *)
Misce.

Nimm; Bleiextract 2 Loth,
Wasser 1 Maaß.
Mische es.

Gebrauch. Bei schmerzhaften Entzündungen, welche durch mechanische Einwirkungen entstanden sind, z. B. bei Quetschungen und Quetschwunden, bei Sattel- und Geschirrdrücken, bei Verbrennungen und Verrenkungen, Verbällungen, Knochenbrüchen. — Man benetzt entweder den kranken Theil fleißig damit, oder befeuchtet leinene Lappen und legt diese über den Schaden und hält sie fortwährend feucht. — Wenn man diesem Bleiwasser noch 6 Loth Camphergeist (Spirit. camphor.) zusetzt, so wird es dadurch noch wirksamer und heißt dann zusammengesetztes Bleiwasser (Aqua saturnina composita).

Nro. 28. Erweichende lindernde Bähung.

℞.: **Herb. alth. Manip. j.**
Sem. lini contus. Manip. ij.
Coqu. c. aqu. commun. Mens. iv. **)

Nimm: Eibischkraut 1 Hand voll,
zerstoßenen Leinsaamen 2 Hände voll.
Koche beides in 4 Maaß Wasser.

Gebrauch. Bei schmerzhaften Entzündungen, Geschwülsten, Quetschungen, Verrenkungen u. dgl. wird diese Abkochung lauwarm angewendet. Dabei muß jedoch darauf gesehen werden, daß die gehörige gleichmäßige Temperatur beobachtet wird.

Nro. 29. Zertheilende Bähung.

℞.: **Bacc. juniper.**
Rad. consolid. major.
Herb. serpill. āā Manip. ij.
Coqu. c. aqu. commun. Mens. iv. colatur. adde
Pulv. sal. ammoniac. ℥iv.
Misce.

Nimm: Wachholderbeeren,
Schwarzwurzeln,
Quendelkraut, von jedem 2 Hände voll,
koche es in 4 Maaß gemeinem Wasser, seihe hernach die Flüssigkeit ab und setze hinzu:
Gepulverten Salmiak 8 Loth.

---

*) Nachdem man mehr oder weniger Wasser zusetzt, wird das Bleiwasser schwächer oder stärker.

**) Wenn man dieser Abkochung noch 6 bis 8 Stück Mohnköpfe (Capit. papav. alb.) zusetzt, so wirkt sie zugleich schmerzstillend.

Gebrauch. Bei kalten Geschwülsten, Ausdehnungen und Verrenkungen von äußeren Gewaltthätigkeiten u. dergl. Bei kalten Geschwülsten wird damit der kranke Theil so lauwarm, als man die Hand darin leiden kann, gebähet; bei Ausdehnungen, Verrenkungen und entzündlichen Geschwülsten muß es kalt angewendet werden.

Nro. 30. Kerstings zertheilende Bähung.

℞.: Herb. chelidon.
„ salv.
„ Betonic.
Flor. chamomill.
Rad. consolid. maj.
Bacc. juniper. āā Manip. β.
Coqu. c. acet. commun. vel cerevis. Mens. iij. admisce
Sal. commun. Manip. ij.

Nimm: Schöllkraut,
Salbeiblätter,
Betonienkraut,
Kamillenblumen,
Schwarzwurzel,
Wachholderbeeren, von jedem eine halbe Hand voll,
koche alles in 3 Maaß gemeinem Essig oder braunem Bier und setze hinzu:
Gemeines Kochsalz 2 Hände voll.

Gebrauch. Wie Nro. 29. — Man bähet mit dieser Abkochung den kranken Theil mehrmalen des Tags laulich warm. Ich habe diese Bähung besonders bei Wassergeschwülsten unterm Bauche, am Schlauche u. s. w. sehr wirksam gefunden. Sie dient aber auch bei Entzündungsgeschwülsten, die von Ausdehnung und Verrenkung der Theile herrühren, z. B. bei neuen Schulter-, Bug-, Hüft- u. s. w. Lähmungen, wenn sie durch äußere Gewaltthätigkeiten (z. B. Stoß, Fall u. dgl.) entstanden sind.

Nro. 31. Stärkende und zertheilende Bähung.

℞.: Herb. salv.
„ rutae
„ serpill.
„ menth. puleg. āā Manip. β.
Coqu. c. acet. commun. vel cerevis. Mens. ij. colatur. adde
Pulv. sal. ammoniac. ℥j.
„ alum. crud. ℥ij.

Nimm: Salbeiblätter,
Rautenkraut,
Feldkümmelkraut,
Poley Münzenkraut, von jedem eine halbe Hand voll,
koche alles in 2 Maaß gemeinem Essig oder braunem Bier, seihe hernach die Flüssigkeit ab und setze hinzu:
Gepulverten Salmiak 2 Loth,
„ rohen Alaun 4 Loth.

Gebrauch. Bei Verrenkungen, Quetschungen, frischen Knie- und Sehnen-

gallen, Piphaken u. dgl. ist dieß ein sehr wirksames Mittel. Es wird entweder kalt oder etwas wenig lauwarm angewendet. Man befeuchtet damit vierfach zusammengelegte Leinwandlappen und legt diese auf die kranke Stelle und erhält sie fortwährend feucht.

Nro. 32. Erweichender Breiumschlag.

℞.: **Furfur. tritic.**
Farin. sem. lini āā Manip. ij.
Coqu. c. aqu. commun. q. s. ut fiat Cataplasma.

Nimm: Weizenkleie,
Leinsaamenmehl, von jedem 2 Hände voll,
koche beides in genugsamem Wasser zu einem Brei. *)

Gebrauch. Bei Entzündungsgeschwülsten, wenn man sie zur Eiterung bringen will. — Dieser Brei wird in einen leinenen Lappen eingeschlagen und lauwarm auf den kranken Theil gelegt und immer in gleicher Temperatur erhalten. Wenn man ihm noch ½ Pfund Schweineschmalz zusetzt, so wird er dadurch noch wirksamer.

Nro. 33. Erweichender schmerzstillender Breiumschlag.

℞.: **Herb. conii maculat.**
„ Hyoscyam.
„ malv. vulgar. āā Manip. ß.
Farin. sem. lini Manip. iß.
Coq. c. aqu. commun. q. s. ut fiat Cataplasma.

Nimm: Schierlingskraut,
Bilsenkraut,
Käsepappelkraut, v. j. ½ Hand voll,
Leinsaamenmehl 1½ Hand voll.
Koche es es mit genugsamem Wasser zu einem dicken Brei.

Gebrauch. Bei schmerzhaften Entzündungsgeschwülsten, um sie entweder zu zertheilen oder zur Eiterung zu bringen. — Die Anwendung ist wie bei dem vorigen Breiumschlag.

Nro. 34. Wohlfeiler zertheilender Breiumschlag.

℞.: **Luti figulor. Manip. v.**
Sal. commun. Manip. j.
Acet. commun. q. s. ut fiat massa similis pulti.

Nimm: Töpferlehm 5 Hände voll,
Kochsalz 1 Hand voll,
gemeinen Essig so viel nöthig, um daraus eine breiartige Masse zu bilden.

Gebrauch. Bei Entzündungsgeschwülsten, Hufentzündungen u. dgl. — Man überstreicht mit diesem Brei die Entzündungsgeschwulst etwas dick und hält diesen Anstrich durch Begießen mit Essig fortwährend feucht. So wie der Brei abfällt, muß er wieder frisch aufgestrichen werden. Bei Hufentzündungen wird dieser

*) Man kann auch einen sehr wirksamen dergleichen Umschlag bereiten, wenn man 2 Hände voll Leinsaamenmehl mit genugsamem Wasser zu einem Brei kocht. Nach Gutbefinden kann man zu diesem Brei auch noch eine halbe oder ganze Hand voll Senfsaamenmehl nehmen.

Brei rund um den Huf dick aufgelegt und der Huf darnach mit starker Leinwand eingebunden, so daß der Lehm nicht wegfallen kann. Dieser Hufeinschlag muß hernach fortwährend feucht erhalten werden. (Siehe auch Nro. 104.)

Nro. 35. Ein anderer zertheilender Breiumschlag.

℞: Farin. avenae ℔j.
Herb. conii maculat.
„ serpill. āā ℥iij.
Coqu. c. acet. vin. q. s. ut fiat Cataplasma, dein admisce
Sal. commun. Manip. j.

Nimm: Hafermehl 1 Pfund,
Schierlingskraut,
Feldkümmelkraut, von jedem 6 Loth,
koche es in genugsamem Essig zu einem Brei und setze hinzu:
Kochsalz 1 Hand voll.

Gebrauch. Bei chronischen Entzündungsgeschwülsten, bei Quetschungen u. dgl. als zertheilendes Mittel. — Man schlägt diesen Brei in einen leinenen Lappen ein und legt ihn kalt auf den kranken Theil und hält ihn fortwährend feucht.

Nro. 36. Stärkender Breiumschlag.

℞.: Herb. rutae
„ salv.
„ absynth. āā Manip. β.
Pulv. cort. querc. Manip. j.
Vitriol. mart. ℥j.
Coqu. cum acet. commun. quant. satis ut fiat Cataplasma. *)

Nimm: Rautenkraut,
Salbeikraut,
Wermuthkraut, von jedem eine halbe Hand voll,
Eichenrindenpulver 1 Hand voll,
Eisenvitriol 2 Loth,
koche es in genugsamem Essig zu einem Brei.

Gebrauch. Bei Quetschungen, Verrenkungen, Fuß- und Sehnengallen, Piphaken u. dgl. als Stärkungsmittel, wenn nach der Zertheilung der Entzündung Schwäche und Geschwulst zurückgeblieben ist.

Nro. 37. Maul- und Hals-Ausspülwasser.

℞.: Acet. vin. ℥iv.
Sal. nitri ℥ij.
Mell. crud. ℥vj.
Aqu. commun. ℔j.
Misce.

*) Man kann diesen Umschlag auch wohlfeiler bereiten, indem man 2 Hände voll Gerberloh und 3 Loth rohen Alaun mit genugsamem Essig zu einem Brei kocht.

Nimm: Weineſſig 8 Loth,
Salpeter 4 Loth,
Honig 12 Loth,
gemeines Waſſer 1 Pfund.
Miſche es.

Gebrauch. Bei Blattern im Maule, bei der Zungen-, Rachen- und Halsentzündung u. dgl. — Die Anwendung geſchieht auf folgende Art. Man legt ein Stück Leinwand zuſammen und wickelt es um einen runden Stock, befeuchtet hernach die Leinwand durch und durch mit obiger Miſchung und wäſcht damit vorſichtig dem kranken Pferde das Maul aus.

Nro. 38. Ein anderes dergleichen Maul- und Hals-Ausſpühlwaſſer.

℞.: **Herb. alth. Manip. ij.**
Coqu. c. aqu. commun. q. s. ad remanent. ℔iij. Colatur. adde
Acid. muriatic. dilut. ℥j.
Mell. crud. ℥iv.
Misce.

Nimm: Eibiſchkraut 2 Hände voll,
koche es in genugſamem Waſſer, daß 3 Pfund Flüſſigkeit zurückbleiben, ſeihe es durch und ſetze hinzu:
verdünnte Salzſäure 2 Loth,
Honig 8 Loth.
Miſche es.

Gebrauch. Wie das Vorige.

Nro. 39. Noch ein Maul-Ausſpühlwaſſer.

℞.: **Herb. salv. Manip. ij.**
Infund. c. aqu. bullient. ℔ iij. stent adhuc per quadrantem horae vase clauso, colatur. adde
Pulv. alum. crud. ʒß.
Mell. crud. ℥iv.

Nimm: Salbeikraut 2 Hände voll,
übergieße es mit 3 Pfund kochendem Waſſer, laſſe es eine Viertelſtunde im zugedeckten Gefäße ſtehen, dann ſeihe die Flüſſigkeit und ſetze hinzu:
gepulverten rohen Alaun 1 Loth,
Honig 8 Loth.

Gebrauch. Iſt ein treffliches Mittel bei Blattern im Maule und auf der Zunge. — Man nimmt einen mit Leinwand umwundenen Stock, taucht die Leinwand in die eben beſchriebene Infuſion und wäſcht damit dem kranken Pferde täglich drei- bis viermal das Maul aus.

Nro. 40. Reizendes zertheilendes Augenpulver.

℞.: **Vitriol. alb.**
Alum. ust. āā ℥j. *)
Sacchar. alb. ʒß.
Misce fiat pulv. subtiliss.

*) Will man ein weniger ſtarkes Augenpulver haben, ſo läßt man den gebrannten Alaun (Alum. ust.) weg.

Nimm: Weißen Vitriol,
gebrannten Alaun, von jedem 1 Quentchen,
weißen Zucker 1 Loth.
Miſche und mache daraus ein recht feines Pulver.

Gebrauch. Bei langwierigen Verdunkelungen der Hornhaut und bei Augenflecken und Augenfellen. — Man muß täglich ein- oder zweimal eine kleine Meſſerſpitze voll von dieſem Pulver mittelſt eines kleinen Pinſels in das kranke Auge und zwar auf die Stelle, wo ſich die Verdunkelung oder der Augenfleck oder das Augenfell befindet, eintragen. Oder man kann auch von dieſem Pulver etwas mittelſt einer Federſpule oder eines zuſammengerollten Stückes Papier ins Auge blaſen. Nach einer halben Stunde muß aber das Auge mit friſchem Waſſer ausgewaſchen werden.

Nro. 41. Ein ſtärkeres dergleichen Augenpulver.

℞.: Mercur. praecip. rubr.
Tutiae praeparat. āā ʒj.
Sacchar. alb. ʒß.
Camphor. Gr. xv.
Misce fiat pulv. aequabilis alcoholisatus.

Nimm: Rothen Queckſilberpräcipitat,
präparirte Tutiä, von jedem 1 Quentchen
weißen Zucker 1 Loth,
Campher 15 Gran.
Miſche daraus ein feines und gleichförmiges Pulver.

Gebrauch. Wie das Vorige.

Nro. 42. Seifengeiſt (Spiritus saponatus).

℞.: Sapon. venet. ʒiv.
Sal. alcal. depur. ʒiß.
Spirit. vin. ʒxij.
Misce et digere per octoduum, dein filtretur.

Nimm: Venetianiſche Seife 8 Loth,
gereinigtes Gewächslaugenſalz 3 Loth,
Weingeiſt 24 Loth.
Miſche und digerire es acht Tage lang, hernach filtrire es.

Gebrauch. Bei Quetſchungen, Ausdehnungen, Verrenkungen, kalten Geſchwülſten, ödematöſen Anſchwellungen, bei Schwäche einzelner Theile iſt dieß ein kräftiges zertheilendes Mittel. Man reibt hievon täglich ein- bis zweimal etwas in die kranke Stelle ein.

Nro. 43. Camphergeiſt. (Spiritus camphoratus.)

℞.: Camphor. ʒj.
Spirit. vin. rectificat. ʒxij.
Misce et servetur.

Nimm: Campher 2 Loth,
rectificirten Weingeiſt 24 Loth.
Miſche und bewahre es auf.

Gebrauch. Der Camphergeist ist in denselben Fällen anzuwenden, wie der Seifengeist; auch nützt er zum Verbinden brandiger Wunden und Geschwüre, bei Widerrüstschäden u. dgl.

Nro. 44. Kantharidengeist oder Tinktur. (Tinctura cantharidum.)

℞.: **Pulv. cantharid. ℥ij.**
Spirit. vin. rectificat. ℔j.
Macera per aliquot dies et filtra.

Nimm: Spanisches Fliegenpulver 4 Loth,
rectificirten Weingeist 1 Pfund.
Stelle es einige Tage hin, dann filtrire es.

Gebrauch. Diese Tinktur ist ein treffliches Reizmittel bei kalten Geschwülsten, alten Rheumatismen, Lähmungen und Verrenkungen u. s. w. Man verbindet sie gewöhnlich mit Seifengeist, Camphergeist, Salmiakgeist (Siehe die folgende Nummer), wodurch sie dann noch an Kraft und Stärke sehr gewinnt und zur Anwendung brauchbarer wird.

Nro. 45. Vermischter zertheilender Spiritus.

℞.: **Spirit. sapon.**
„ camphor. āā ℥iij.
„ sal. ammon. caust. ℥ij.
Misce.

Nimm: Seifengeist,
Camphergeist, von jedem 6 Loth,
Kaustischen Salmiakgeist 4 Loth.
Mische es.

Gebrauch. Als reizendes zertheilendes Mittel bei veralteten Verstauchungen, bei Bug-, Schulter-, Hüft- und Kreuzlähmungen, bei Stockungen und Verhärtungen, daher bei zur Verhärtung sich neigenden Stollbeulen, Piphaken, Fluß- und Sehnengallen, Sehnenklapp u. dgl. In allen diesen Fällen ist er sehr wirksam, nur darf keine frisch entstandene und überhaupt keine Entzündung zugegen sein, welches auch von den meisten folgenden Zertheilungsmitteln gilt. — Man reibt von diesem vermischten Geist täglich ein- höchstens zweimal etwas in die kranke Stelle tüchtig ein, bis nach einigen Tagen diese heiß und schmerzhaft wird, wornach man mit dem Einreiben aussetzen und blos Abwaschungen mit Seifenwasser gebrauchen muß. Haben sich die Hitze und der Schmerz wieder verloren und das Uebel ist noch nicht gehoben, so fängt man mit dem Einreiben wieder von vorne an. — Wenn man diesem vermischten Geist noch 2 bis 3 Loth spanische Fliegentinktur zusetzt, so wird er dadurch noch kräftiger und wirksamer gegen veraltete Verstauchungen und Lähmungen.

Nro. 46. Terpentinhaltiges Campher-Oel. (Oleum terebinthinae camphoratum.)

℞.: **Camphor. ℥j.**
Ol. terebinth. ℥iv.
Misce.

Nimm: Campher 2 Loth,
Terpentinöl 8 Loth.
Mische es.

Gebrauch. Dieses Oel ist ein kräftiges reizend zertheilendes Mittel. Es nützt daher bei kalten verhärteten Geschwülsten, veralteten Lähmungen, Schwinden

u. dgl. mehr. Wenn man zu drei Theilen von diesem Oel noch einen Theil von dem (folgenden) spanischen Fliegenöl setzt, so erhält man dadurch ein noch kräftiger durchdringendes Zertheilungsmittel, das die veralteteſten harten Geschwülste und die hartnäckigſten Lähmungen heilt, wenn anders noch Heilung möglich ist. Man gebraucht es daher mit Nutzen bei veralteten Stollbeulen, Hasenhaken, Piphaken, Sehnenklapp, Ueberbeinen u. dgl.; bei Ergießungen in den Kapselbändern und Sehnenscheiden, z. B. kalten schmerzlosen Gelenk- und Sehnengallen; bei großer Ausdehnung und Erschlaffung der Sehnen, z. B. nach vorausgegangenen Verrenkungen u. s. w.; ferner bei rheumatischen Schulter-, Bug-, Hüft- und Kreuzlähmungen u. dgl. mehr. — Man reibt davon täglich etwas mit der flachen Hand in die kranke Stelle ein, bis Besserung erfolgt. Uebrigens sind bei diesem Einreiben die nämlichen Regeln zu beobachten, wie sie bei der vorigen Nummer angegeben worden.

Nro. 47. Spanisches Fliegen-Oel. (Oleum cantharidum.)

℞.: **Pulv. cantharid. ℥iij.**
Ol. lini ℥xij.
Misceantur et in balneo mariae per aliquot hor. digerantur.

Nimm: Gepulverte spanische Fliegen 6 Loth,
Leinöl 24 Loth.
Mische und lasse es einige Stunden in einer gläsernen Flasche stehen.

Gebrauch. Dieses Oel ist ebenfalls ein kräftiges Zertheilungsmittel, das man in denselben Fällen anwenden kann, wie das vorige; nämlich bei kalten unschmerzhaften Geschwülsten, bei rheumatischen und andern Lähmungen, beim Schwinden u. dgl. mehr. Am besten thut man es (wie oben schon bemerkt wurde) in Verbindung mit dem vorigen (terpentinhaltigen Campher-) Oel anwenden.

Nro. 48. Erweichendes linderndes Liniment.

℞.: **Axung. porc. ℥iv.**
Ol. papaver. alb. ℥ij. *)
„ laurin. ℥j.
Misce fiat Linimentum.

Nimm: Schweinefett 8 Loth,
Mohnöl 4 Loth,
Lorbeeröl 2 Loth.
Mische und mache es zu einem Liniment.

Gebrauch. Zum Einreiben bei schmerzhaften Entzündungs- und andern Geschwülsten, bei schmerzhaften Drüsenknoten, schmerzhaften Ausdehnungen in den Gelenken und Flechsen. Wenn man diesem Liniment noch 2 Loth Opiumtinktur zusetzt, dient es auch bei krampfhaften Zuschnürungen, z. B. bei Maulsperre, bei schmerzhaften Rachen- und Halsentzündungen u. s. w. **) — Man wendet es in diesen Fällen gewöhnlich etwas lauwarm an.

Nro. 49. Erweichendes zertheilendes Liniment.

℞.: **Extract. saturn. ℥j.**
Ol. olivar. vel ol. lini ℥vj.
Misce fiat Linimentum.

---

*) In Ermangelung des Mohnöls kann man auch Baum- oder Leinöl nehmen.
**) Ein schmerzstillendes Liniment kann man sich auch bereiten, wenn man 6 Loth Baum- oder Leinöl mit 2 Loth flüßigem Laudanum (Laud. liquid. Sydh.) vermischt.

Nimm: Bleiertract 2 Loth,
Baum- oder Leinöl 12 Loth.
Mische und bereite daraus ein Liniment.

Gebrauch. Bei Entzündungen der Haut, z. B. Verbrennungen, Sattel- und Geschirrdrücken und dergleichen schmerzhaften Entzündungen am Euter, am Hodensacke u. dgl. — Man befeuchtet damit leinene Lappen und legt sie auf die kranke Stelle oder schmiert diese damit täglich drei- bis viermal ein.

Nro. 50. Zertheilendes Liniment.

℞.: Ungt. popol.
Ol. laurin. āā ℥iv.
„ terebinth. ℥iß—℥ij.
Misce fiat Linimentum.

Nimm: Pappelsalbe,
Lorbeeröl, von jedem 8 Loth,
Terpentinöl 3 bis 4 Loth.
Mische und bereite daraus ein Liniment.

Gebrauch. Zur Zertheilung der Drüsen und anderer Geschwülste, bei Stockungen und Verhärtungen in einzelnen Theilen, bei Lähmungen, anfangender Steifigkeit der Flechsen und Gelenke u. dgl. — Man reibt davon täglich zweimal etwas in den Schaden ein.

Nro. 51. Ein anderes dergleichen Liniment.

℞.: Sapon. virid. ℥vj. *)
Ungt. mercurial. ℥iij.
Misce fiat Linimentum.

Nimm: Grüne Seife 12 Loth,
Merkurialsalbe 6 Loth.
Mische und bereite daraus ein Liniment.

Gebrauch. Dieses Liniment ist nur mäßig reizend und doch stark zertheilend. Es nützt bei schmerzlosen Stockungen und Verhärtungen, bei kalten Drüsen- und andern Geschwülsten, bei verhärtetem Sehnenklapp, Piphaken, Hasenhaken u. dgl.; ferner bei Verhärtungen am Euter, am Hodensacke, bei der Raspe, Mähnengrind, Mauke u. dgl. mehr. — Man reibt davon nach Umständen alle Tage ein- bis zweimal etwas ein.

Nro. 52. Terpentinhaltiges Seifenliniment.

℞.: Sapon. virid.
Ol. terebinth. āā ℥vj.
Kali carbonic. ℥j.
Misce exacte leg. art. fiat Linimentum.

Nimm: Grüne Seife,
Terpentinöl, von jedem 12 Loth,
Pottasche 2 Loth.
Mische und bereite nach der Kunst ein Liniment.

---

*) In Ermangelung der grünen oder schwarzen Seife kann man auch weiße Seife nehmen, doch ist erstere besser und wirksamer.

Gebrauch. Dieses ist ein kräftig zertheilendes Mittel, das bei Geschwülsten, Verdickungen und Verhärtungen, welche nicht mit frisch entstandener oder schmerzhafter Entzündung verbunden sind, mit dem besten Erfolg angewendet werden kann, z. B. bei Stollbeulen (die aber nicht in speck- oder knorpelartigen Massen bestehen dürfen), bei Piphaken, Hasenhaken, Schnenklapp, Knieschwamm, bei verhärteten Fluß- und andern Gallen, Drüsenknoten, veralteten und verhärteten Euter- und Hodengeschwülsten u. dgl. — Man reibt davon täglich ein- oder zweimal etwas mit der flachen Hand in die kranke Stelle tüchtig ein. — Durch einen Zusatz von Campher, Hirschhornöl, kaustischem Salmiakgeist und andern dergleichen reizenden Mitteln kann die Wirksamkeit dieses Liniments noch sehr erhöht werden, wie z. B. die folgende Nummer zeigt.

Nro. 53. Terpentinhaltiges Seifenliniment mit Campher.

℞.: Camphor. ʒiß—ʒij.
Sapon. virid. ʒiv.
Solve in
Ol. terebinth. ʒvj.
Misce fiat Linimentum.

Nimm: Campher 3 bis 4 Loth,
grüne Seife 8 Loth;
löse beides auf in
Terpentinöl 12 Loth.
Mische und bereite daraus ein Liniment.

Gebrauch. Wie das vorige Liniment; nur ist es noch wirksamer.

Nro. 54. Ordinäres flüchtiges Liniment. (Linimentum volatile.)

℞.: Ol. olivar. vel ol. lini ℔ß.
Spirit. sal. ammon. caustic. ʒiij.
Misce exacte ut fiat Linimentum.

Nimm: Baum- oder Leinöl ½ Pfund,
kaustischen Salmiakgeist 6 Loth.
Mische es genau zu einem Liniment.

Gebrauch. Dieses Liniment ist ein treffliches reizendes, zertheilendes, krampfstillendes, ableitendes Mittel bei schleichenden asthenischen Entzündungen unter der Haut, bei veralteten Verstauchungen, bei Bug-, Schulter-, Hüft- und Kreuzlähmungen, bei chronischem Rheumatismus und bei hievon entstandenen Lähmungen, bei Stockungen und Verhärtungen, daher bei zur Verhärtung neigenden Stollbeulen, Piphaken, Hasenhaken, Sehnenklapp u. s. w.; ferner bei Krämpfen, z. B. Maulsperre, Starrkrampf, krampfhafter Harnverhaltung u. dgl., dann bei Rachen- und Halsentzündungen äußerlich zum Einreiben u. s. w. — Man reibt gewöhnlich nur einmal, seltener zweimal, etwas davon in der kranken Stelle ein. — Durch einen Zusatz von in Weingeist aufgelöstem Campher, spanischer Fliegentinktur u. s. w. kann die Wirksamkeit dieses Liniments noch sehr verstärkt werden.

Nro. 55. Terpentinhaltiges flüchtiges Liniment.

℞.: Ol. terebinth. ℔ß.
Spirit. sal. ammoniac. caust. ʒiij.
Misce fiat Linimentum.

Nimm: Terpentinöl ½ Pfund,
kaustischen Salmiakgeist 6 Loth.
Mische es.

Gebrauch. Wie das vorige Liniment; jedoch ist es noch wirksamer und stärker reizend.

Nro. 56. Quecksilberhaltiges flüchtiges Liniment.

℞.: Ol. olivar. vel ol. lini ℥iv.
Spirit. sal. ammoniac. caust. ℥ij.
Unguent. mercurial. ℥vj.
Misce fiat Linimentum.

Nimm: Baum- oder Leinöl 8 Loth,
Kaustischen Salmiakgeist 4 Loth,
Graue Quecksilbersalbe 12 Loth.
Mische und mache daraus ein Liniment.

Gebrauch. Dieses Liniment ist nicht so reizend, als die beiden vorigen, aber dagegen ist es mehr gelind auflösend, zertheilend und tiefer eindringend in die Stockungen und Verhärtungen der Theile. Daher dient es vorzüglich bei sogenannten schleichenden oder chronischen Entzündungen und Verhärtungen, z. B. bei schon etwas verhärteten Stollbeulen, Piphaken, Hasenhaken, Sehnenklapp, anfangenden Ueberbeinen, Schaale u. dgl.; ferner bei kalten Hodengeschwülsten Aderlaßfisteln u. s. w. — Man reibt davon täglich einmal, seltener zweimal, etwas mit der flachen Hand ein.

Nro. 57. Quecksilberhaltiges Liniment mit Campher.

℞.: Camphor. ℥ij.
Ungt. mercurial. ℥viij.
Ammonii carbonic. ℥ij.
Camphorae in mortario cum spirit. vin. gutt. xx tritae Unguentum admisceatur, cui mixto sensim sensimque Ammonium addatur et omne trituretur donec mixtum sit perfectum.

Nimm: Campher 4 Loth,
graue Quecksilbersalbe 16 Loth,
flüchtiges kohlensaures Laugensalz 4 Loth.
Der Campher wird in einem Mörser mit 20 Tropfen Weingeist abgerieben und die Salbe beigemischt; dieser wird alsdann das flüchtige Laugensalz allmählig beigefügt und alles so lange tüchtig abgerieben, bis es vollkommen gemischt ist,

Gebrauch. Dieses Liniment wirkt bei kalten schmerzlosen Geschwülsten als ein kräftiges Zertheilungsmittel; daher dient es in allen Fällen wie das vorige Liniment, und außerdem noch bei verhärteten Drüsenknoten, verschlossenen Wurmbeulen, Knieschwamm u. dgl. mehr. — Man reibt davon täglich einmal, höchstens zweimal, etwas mit der flachen Hand ein.

Nro. 58. Terpentinliniment mit Cantharidentinktur.

℞.: Ol. terebinth. ℥vj.
„ laurin.
Tinctur. cantharid. āā ℥iij.
Misce.

Nimm: Terpentinöl 12 Loth,
Lorbeeröl,
spanische Fliegentinktur, v. j. 6 Loth.
Mische es.

Gebrauch. In allen Fällen, wie die beiden Linimente Nro. 46 und 47, und ganz besonders bei veralteten Schulter=, Bug=, Hüft= und Kreuzlähmungen, Schwinden, veralteten kalten Geschwülsten, z. B. Stollbeulen, Hasenhaken, Piphaken, Sehnenklapp und ähnlichen alten Schäden, welche gewöhnlich gegen gelindere Mittel unempfindlich sind. — Man reibt täglich etwas mit der flachen Hand tüchtig ein, bis die kranke Stelle schmerzhaft wird, wornach dann einige Tage mit dem Einreiben ausgesetzt und blos mit lauem Seifenwasser abgewaschen werden muß. Später wird dann mit dem Einreiben wieder von Neuem angefangen. Wenn man diesem Liniment noch 3 bis 4 Loth kaustischen Salmiakgeist (Spirit. sal. ammoniac. caust.) zusetzt, so wird es dadurch noch wirksamer.

Nro. 59. Aetzendes Liniment.

℞.: Pulv. cantharid. ℥ß.
„ gumm. euphorb. ʒij.
Ol. terebinth. ℥iv.
„ laurin. ℥ij.
Misce exacte.

Nimm: Gepulverte spanische Fliegen 1 Loth,
„ Euphorbiumgummi 2 Quentchen,
Terpentinöl 8 Loth,
Lorbeeröl 4 Loth.
Mische es genau.

Gebrauch. Wird auf Theile eingerieben, wo man Reiz und Ableitung anbringen will, z. B. bei heftiger Entzündung innerlicher Organe (z. B. Lungenentzündung, Leberentzündung u. s. w.). Auch ist es ein kräftiges Zertheilungsmittel bei kalten oder harten Geschwülsten (z. B. veralteten Stollbeulen, Piphaken, Hasenhaken, Sehnenklapp u. dgl., dann bei rheumatischen und andern Lähmungen, beim Schwinden u. s. w. — Man nimmt etwas davon und reibt es auf der kranken Stelle ein, und zwar haaraufwärts. Nach zwei Tagen wiederholt man dieses Einreiben und fährt auf solche Weise fort, bis sich eine ziemlich dicke Kruste oder Borke auf der eingeriebenen Stelle zeigt. Hat man dieses bemerkt, alsdann bestreicht man die Kruste mit hinlänglichem Leinöl, wodurch sie erweicht wird und sich bald ablöst. Ist hernach das Uebel, weshalb dieses Liniment angewendet worden, noch nicht gehoben, so kann man noch einige Zeit das angegebene Verfahren nochmals wiederholen.

Nro. 60. Gelind ätzendes Liniment gegen hartnäckige Räude, Mauke, Raspe u. dgl. anzuwenden.

℞.: Pulv. rad. Hellebor. alb. ʒij.
„ Cantharid. ʒj.
Coqu. cum ol. lini ℔ij vel ℔iij per horam; colaturae adde
Ol. terebinth. ʒij.
Nimm: Weiße Nießwurzel 4 Loth,
spanisches Fliegenpulver 2 Loth.
Koche es in 2 bis 3 Pfund Leinöl eine Stunde lang, dann seihe die Flüssigkeit und setze hinzu
Terpentinöl 4 Loth.

Gebrauch. Man schmiert damit die räudigen Stellen ein, nachdem sie vorher mit Seife und Lauge gereiniget worden sind. Hilft dieses Einschmieren das erstemal nicht, so muß man es wiederholen. Jedesmal wird am zweiten Tage nach der Anwendung dieses Liniment wieder mit Seife und Lauge weggewaschen. Auch darf man nicht vergessen, wenn das Pferd eingeschmiert, es so anzubinden, daß es sich nicht belecken kann, weil dieses sehr üble Folgen haben könnte.

Nro. 61. Aloe-Tinktur oder Essenz. (Tinctura aloes).

℞.: Pulv. gum. aloes opt. ℥ij.
Spirit. vin. rectificat. ℔j.

Digere in lagena vitrea bene obturata per quatriduum, tum per chartam filtra.

Nimm: Gepulverte beste Aloe 4 Loth,
rectificirten Weingeist 1 Pfund.

Stelle es in einer wohl zugemachten gläsernen Flasche vier Tage in die Wärme, alsdann filtrire es durch Papier.

Gebrauch. Aeußerlich zur Reinigung und Heilung bösartiger Geschwüre, bei angegriffenen Knochen und Knorpeln, Vernagelung der Hufe u. s. w.; doch ist in allen diesen Fällen der folgenden Tinktur der Vorzug einzuräumen.

Nro. 62. Myrrhen-Tinktur oder Essenz. (Tinctura myrrhae).

℞.: Pulv. gumm. myrrh. ℥ij.
Spirit. vin. rectificat. ℔j. *).

Stent infusa calore moderato, donec Spiritus probe tingatur, qui decantetur et filtretur.

Nimm: Gepulvertes Myrrhengummi 4 Loth,
Rectificirten Weingeist 1 Pfund.

Stelle diese Mischung 8 Tage in mäßige Wärme, bis der Weingeist gut gefärbt ist, dann wird dieser abgegossen und filtrirt.

Gebrauch. Diese Tinktur ist ein treffliches Heilmittel in der Hand des verständigen Thierarztes. Sie wirkt balsamisch und zusammenziehend, ohne stark zu reizen, ferner fäulnißwidrig. Sie verstärkt den Bildungstrieb, lockert aber nicht auf, sondern macht im Gegentheil die Granulation fester und die zu dünne und reichliche Jauche mehr eiterartig. Sie dient daher ganz vorzüglich gegen schlaffe jauchige unreine Geschwüre als ein gutes eiterungsbeförderndes, in hohem Grade austrocknendes, Heilung und Vernarbung beschleunigendes Mittel. — Wenn man zu 2 Loth dieser Tinktur 1 Quentchen Sydenhams Laudanum (Laudan. liquid. Sydenham.) setzt, so dient diese Mischung als ein treffliches schmerzstillendes heilendes Mittel bei schmerzhaften Wunden und Geschwüren, bei schmerzhaften Vernagelungen der Hüfe u. s. w. — Mit Campher versetzt, leistet die Myrrhentinktur auch beim feuchten kalten Brand gute Dienste.

Nro. 63. Wundbalsam.

℞.: Tinct. aloes,
„ myrrh.
„ assae foetid.
Ol. terebinth. āā ℥j.
Misce.

*) Man kann auch noch 1 Loth Campher hinzusetzen, wodurch diese Tinktur noch wirksamer wird.

Nimm: Aloetinktur,
Myrrhentinktur,
Asandtinktur,
Terpentinöl, v. j. 2 Loth.
Mische es.

Gebrauch. Dieser Balsam wird in der Berliner Thierarzneischule und auch anderwärts von Thierärzten als ein gutes Heilung beförderndes Mittel angewendet, und zwar besonders bei Wunden und Geschwüren, in denen eine zu geringe Thätigkeit besteht, oder wo Knochen, Knorpel und Bänder angegriffen sind, bei Eiterungen im Huf u. s. w. *). — Man befeuchtet damit Wergbauschen, und legt diese über die kranke Stelle, und wiederholt diesen Verband alle 24 Stunden.

Nro. 64. Sind's heilender Balsam.

℞.: Terebinth. venet. ℥ij.
Pulv. gumm myrrh.
„ „ elemi āā ℥j.
„ „ oliban. ℥ß.
„ rad. aristoloch. ℥j.
Misce et infunde cum
Spirit. vin. rectificat. ℔j.
Digere in lagena vitrea sole aut calore moderat. donec pulv. maxime solut. est, tunc filtra.

Nimm: Venetianischen Terpentin 4 Loth,
Myrrhengummi,
Elemigummi, v. j. 2 Loth,
Weihrauchgummi 1 Loth,
Osterluceywurzel 2 Loth.
Mische und infundire alles in einer gläsernen Flasche mit 1 Pfund rectificirten Weingeist, lasse es hernach an der Sonne oder sonst an einem warmen Orte stehen, bis sich das Pulver alles aufgelöst hat, dann seihe die Flüssigkeit ab.

Gebrauch. Hr. v. Sind rühmt diesen Balsam als ein vorzügliches Heilmittel bei Vernagelungen, Kronentritten und andern dergleichen Hufschäden. Ich kann ihm hierin aus Erfahrung beistimmen; denn ich habe dieses Mittel überhaupt zur Austrocknung und Heilung jaucheseigender Wunden und Geschwüre sehr wirksam befunden. Indessen macht es der vorige Balsam so ziemlich entbehrlich.

Nro. 65. Sind's sogenannter Wunderbalsam.

℞.: Balsam. peruv. ℥ij.
Terebinth. venet.
Pulv. gumm. myrrh.
„ aloes succotrin.
„ oliban. āā ℥ß.

*) Dieser Wundbalsam ist etwas kostspielig. Ein Gemisch aus drei Theilen Myrrhentinktur und ein Theil Terpentinöl leistet dieselben Dienste.

Camphor.
Croci āā ʒβ.
Spirit. vin. rectificat. ʒviij.
Misce et digere calore moderato per octo aut quatuordecim dies, tunc filtra.

Nimm: Peruvianiſchen Balſam ½ Loth,
Venetianiſchen Terpentin,
Myrrhengummipulver,
Sokkotriniſches Aloepulver,
Weihrauchgummipulver, v. j. 1 Loth,
Campher,
Safran, v. j. ½ Quentchen.
Rectificirten Weingeiſt 16 Loth.
Miſche und laſſe es acht bis vierzehn Tage in gelinder Wärme ſtehen, dann filtrire es.

Gebrauch. Dieſer Balſam iſt ſehr heilſam bei ſolchen Schäden, wo entblößte oder angefreſſene Knochen oder Knorpel vorhanden ſind, wie z. B. dieß öfter beim Satteldruck, bei Genickgeſchwüren, Fuß- oder Hufgeſchwüren u. ſ. w. ſtatt findet*). — Man befeuchtet damit Wergbauſchen und legt ſie auf die kranke Stelle, und wiederholt dieſen Verband alle 24 Stunden.

Nro. 66. Arzeus-Balſam. (Balsamus Arcei).

℞.: Sevi ovill. ℔β.
Terebinth. venet.
Gumm. elemi āā ʒvj.
Axung. porc.
Ol. hyperic. āā ʒjv.
Gummi elemi in terebinthina levissimo igne solvitur, quibus successive adduntur sevum, axungia et oleum in alio Vase liquata.

Nimm: Bockstalg ½ Pfund,
venetianiſchen Terpentin,
Elemigummi, v. j. 12 Loth,
Schweinſchmalz,
Johannisöl, v. j. 8 Loth.
Das Elemigummi wird über gelindem Feuer in dem Terpentin aufgelöst, und Talg, Fett und Oel, welche in einem andern Gefäß zerlaſſen werden, nachgehends hinzugeſetzt.

Gebrauch. Um trockene Wunden und Geſchwüre in Eiterung zu verſetzen und zu heilen, leiſtet dieſer Balſam gute Dienſte. Er wird auf Wergbauſchen geſtrichen angewendet, und der Verband alle 24 Stunden erneuert.

---

*) Mit dieſem Balſam ſah ich ein vom Knochenfraß angefreſſenes Knie eines 12jährigen Knaben vollkommen heilen, nachdem vorher zwei Chirurgen den Schaden für unheilbar erklärt und die Abnahme des Fußes angerathen hatten.

Nro. 67. Digestiv-Salbe. (Unguentum digestivum) *).

℞.: Cerae flavae,
Terebinth. venet.
Ol. terebinth. āā ℔ß.
Misce fiat Unguentum **).

Nimm: Gelbes Wachs,
Venetianischen Terpentin,
Terpentinöl, v. j. ½ Pfund.
Mische und bereite daraus eine Salbe.

Gebrauch. Diese Salbe dient wie der vorige Balsam als sogenanntes Digestivmittel zur Vermehrung der Thätigkeit in Wunden und Geschwüren, die gar keinen oder doch nur schlechten Eiter von sich geben. — Die Anwendung ist wie bei dem vorigen Balsam. — Wenn man zu 4 Loth dieser Salbe 1 Loth Opiumtinktur oder Sydenhams Laudanum (Laudan. liquid Sydenh.) setzt, so ist diese Mischung trefflich zum Verbande bei solchen Wunden, welche, ohne eine starke Entzündung zu offenbaren, mit vielen Schmerzen verbunden sind, wie man dieß häufig bei Wunden bemerkt, die in der Nähe von Flechsen und Bändern vorkommen, oder tief in den Huf eingedrungen sind.

Nro. 68. Rothe austrocknende und heilende Salbe.

℞.: Pulv. lapid. Calaminar.
„ lythargyr. āā ℥jv.
Ol. olivar. q. s.
Misce et coque leni igne ad Unguentum.

Nimm: Galmeistein,
Silberglätte, v. j. 8 Loth,
Baumöl, so viel nöthig.
Mische und koche es bei gelindem Feuer zu einer Salbe.

Gebrauch. Diese Salbe dient trefflich zur Austrocknung und Heilung stark eiternder Wunden, wie ich aus Erfahrung von ihr rühmen kann. Die Anwendung ist wie bei der vorigen Salbe.

Nro. 69. Grüne Wundsalbe.

℞.: Pulv. virid. aeris ℥vj.
„ gumm. myrrh. ℥j.
Coque leni igne cum ol. olivar. ℔ß donec pulv. solut. est; dein adde
Ol. terebinth. ℥ij.

Nimm: Grünspanpulver 6 Quentchen,
Myrrhengummi 2 Loth.
Koche Alles in ½ Pfund Baumöl bei gelindem Feuer, bis sich das Pulver aufgelöst hat, dann setze hinzu:
Terpentinöl 4 Loth.

---

*) Nach der Pharmacopoea bavarica.

**) Eine fast noch wirksamere Digestivsalbe ist die folgende: Rec.: Terebinth. commun. ℥vj, Ol. hyperic. ℥iß, Gumm. oliban., Gumm. myrrh. aa ℥ß, Gumm. aloes hepatic. ℥iij, Vitell. ovor. Nro. iij. Misce exacte fiat Unguentum.

Gebrauch. Zum Verband bei schlaffen unreinen, jaucheseigenden Wunden und Geschwüren aller Art, namentlich bei alten Widerristschäden, dem Maulwurf oder Genickgeschwüre und andern unreinen bösartigen Schäden. — Die Anwendung ist dieselbe, wie bei der vorigen Salbe.

Nro. 70. Aegyptische Salbe. (Unguentum aegyptiacum).

℞.: **Pulv. virid. aeris ʒβ.**
Acet. vini ʒiv.
Mell. crud. ℔β.
Coquantur continuo agitando ad colorem purpureum et consistentiam mellis.

Nimm: Grünspanpulver 1 Loth,
Weinessig 8 Loth,
gemeinen Honig ½ Pfund;
lasse Alles unter stetem Umrühren bis zur braunrothen Farbe und Honigdicke einkochen.

Gebrauch. Diese Salbe ist zwar bei den Wund- und Thierärzten allgemein in Gebrauch und daher auch in allen Apotheken vorräthig; allein nach meiner Erfahrung ist die vorige Salbe wegen der Beimischung von Myrrhengummi und Terpentinöl wirksamer. Die Anwendung beider ist aber dieselbe.

Nro. 71. Rothe Merkurialsalbe.

℞.: **Pulv. merc. praecip. rubr. ʒβ.**
Ungt. basilic. ʒij.
Misce exacte.

Nimm: Gepulverten rothen Queckſilberpräcipitat 1 Loth,
Basilicumsalbe 4 Loth.
Mische es genau.

Gebrauch. Zur Reinigung von Wunden und Geschwüren, in denen geringe Empfindlichkeit und ein blasser, schlaffer, schwammiger, oder entgegengesetzt speckartiger Grund und die Absonderung einer dünnen Jauche besteht. Sobald aber die Wunde oder das Geschwür rein und das Eiter besser wird, muß man trocken oder nöthigenfalls mit Digestivsalbe verbinden. — Die Anwendung ist übrigens wie bei der Digestivsalbe Nro. 67.

Nro. 72. Einfache Schwefelsalbe.

℞.: **Pulv. Sulphur. commun. ʒiv.**
„ kali carbonic. ʒij.
Axung. porc. ℔j.
Misce fiat Unguentum.

Nimm: Gepulverten gemeinen Schwefel 8 Loth,
„ Pottasche 4 Loth,
Schweinfett 1 Pfund.
Mische und mache daraus eine Salbe.

Gebrauch. Bei der Räude, Mauke, Mähnengrind, Raspe u. dgl. — Man reibt von dieser Salbe täglich einmal etwas in die kranken Stellen der Haut ein. Nachdem dieses 3 bis 4 Tage nach einander geschehen, wird die alte Schmiere mit warmem Seifenwasser weggewaschen und dann nach 2 Tagen das Mittel auf gleiche Weise bis zur Heilung fortgebraucht.

Nro. 73. Schwefelsalbe mit Terpentinöl.

℞.: Pulv. Sulphur. commun. ℥iv.
„ alum. crud. ℥ij.
Sapon. virid. ℔j *).
Ol. terebinth. ℥ij.

M. f. Unguent.

Nimm: Gepulverten gemeinen Schwefel 8 Loth,
„ rohen Alaun 4 Loth,
grüne Seife 1 Pfund,
Terpentinöl 4 Loth.

Mische und mache daraus eine Salbe.

Gebrauch. In denselben Krankheiten, wie die vorige Salbe. Auch ist ihre Anwendung ganz dieselbe.

Nro. 74. Schwefelsalbe mit weißer Nieswurzel und Terpentinöl.

℞.: Pulv. hepat. sulphur. ℔ß.
„ rad. hellebor. alb. ℥ij.
„ sal. ammoniac. ℥j.
Sapon. virid. ℔iß.
Ol. terebinth. ℥iij.

Misce fiat Unguentum.

Nimm: Gepulverte Schwefelleber ½ Pfund,
„ weiße Nieswurzel 4 Loth,
„ Salmiak 2 Loth,
grüne Seife 1½ Pfund,
Terpentinöl 6 Loth.

Mische und mache daraus eine Salbe.

Gebrauch. Diese Salbe wird in denselben Krankheiten und auf dieselbe Weise angewendet, wie die vorige.

Nro. 75. Schwefelsalbe mit rothem Queckſilberpräcipitat und Hirschhornöl.

℞.: Pulv. Sulphur. commun. ℥iij.
„ mercur. praecip. rubr.
„ vitriol. caerul. āā ℥ij.
Axung. porc. ℔j.
Ol. corn. cerv. ℥ij.

Misce fiat Unguentum.

Nimm: Gepulverten gemeinen Schwefel 6 Loth,
„ rothen Queckſilberpräcipitat,
„ blauen Vitriol, v. j. 4 Loth,

*) In Ermangelung der grünen oder schwarzen Seife muß man Schweinfett nehmen, welches aber weniger wirksam und nützlich ist.

Schweinfett 1 Pfund,
Hirschhornöl 4 Loth.
Mische und mache daraus eine Salbe.

Gebrauch. Wie Nro. 72.

Nro. 76. Schwefelsalbe mit Queckſilber und ſpaniſchen Fliegen.

℞.: Pulv. Sulphur. commun. ℥iij.
„ alum. crud. ℥ij.
„ cantharid. ℥i.
Ungt. mercurial.
Axung. porc. āā ℔ß.
Misce fiat Unguentum.

Nimm: Gepulverten gemeinen Schwefel 6 Loth,
„ Alaun 4 Loth,
„ ſpaniſche Fliegen 2 Loth,
graue Queckſilberſalbe,
Schweinfett, v. j. ½ Pfund.
Mische und mache daraus eine Salbe.

Gebrauch. Franzöſiſche Thierärzte wollen dieſe Salbe gegen hartnäckige Räude, veraltete Mauke, Mähnengrind u. dgl. mit dem beſten Erfolge angewendet haben. Man muß ſich aber bei Anwendung dieſer Salbe (wegen der Canthariden) in Acht nehmen, daß man ſie nicht auf zu ſehr ausgebreitete Hautſtellen auf einmal einreiben läßt, weil ſonſt das behandelte Thier leicht in einen gereizten Zuſtand verfallen könnte. Man muß deßhalb täglich an einer andern räudigen Stelle die Salbe einreiben, ſo daß erſt nach einigen Tagen der ganze Körper eingeſchmiert iſt. Ueberhaupt iſt Vorſicht bei Anwendung dieſer, ſo wie aller andern ſtark reizenden Räudeſalben nothwendig, und beſonders iſt auch darauf zu ſehen, daß die Thiere die geſchmierten Stellen nicht belecken können.

Nro. 77. Braunſtein-Salbe.

℞.: Pulv. Oxyd. Magnes. nigr. ℥ij.
„ Sulphur. depurat. ℥j.
Axung. porc. ℥vj.
Misce fiat Unguentum.

mm: Gepulverten Braunſtein 4 Loth,
„ gereinigten Schwefel 2 Loth,
Schweinfett 12 Loth.
Mische und bereite daraus eine Salbe.

Gebrauch. Die Prof. Peſſina und Ryß haben dieſe Salbe bei räude- und wurmartigen Geſchwüren, bei trockener Mauke, Mähnengrind u. dgl. mit dem beſten Erfolge angewendet. — Man beſtreicht damit Wergbauſchen, und legt ſie auf den Schaden.

Nro. 78. Königſtädters Salbe gegen die Mauke, Raspe, Mähnengrind u. dgl.

℞.: Pulv. aethiops mineral. ℥ß.
„ merc. praecip. rubr. ℥j.
Ungt. mercurial. ℥iv.
Misce fiat Unguentum.

Nimm: Gepulverten Mineralmohr 1 Loth,
„ Queckſilberpräcipitat 2 Loth,
Graue Queckſilberſalbe 8 Loth.
Miſche und bereite daraus eine Salbe.

Gebrauch. Hiemit ſoll man die kranke Stelle täglich zweimal einſchmieren. Sollte die Salbe zu dick werden, ſo ſoll man ihr noch etwas Terpentinöl zuſetzen.

Nro. 79. Sind's Salbe gegen den Straubfuß.

℞.: Pulv. calc. viv. ℥iij.
„ vitriol. alb. ℥ij.
„ alum. ust.
„ merc. praec. rubr. āā ℥j.
„ Sulphur. commun.
Ol. terebinth. āā ℥ij.
Axung. porc. q. s.
Misce fiat Unguentum.

Nimm: Gepulverten lebendigen Kalk 6 Loth,
„ weißen Vitriol 4 Loth,
„ gebrannten Alaun,
„ rothen Queckſilberpräcipitat, v. j. 2 Loth.
„ gemeinen Schwefel,
Terpentinöl, v. j. 4 Loth,
Schweinfett, ſo viel als nöthig, um daraus eine Salbe zu bereiten.

Gebrauch. v. Sind verſichert, mit dieſer Salbe mehrmalen den ſogenannten Straubfuß geheilt zu haben. — Man ſoll davon etwas auf Wergbauſchen ſtreichen, dieſe dann rund um den Straubfuß legen und hernach dieſen Verband alle 24 Stunden wiederholen.

Nro. 80. Sogenannte Nervenſalbe. (Unguentum nervinum).

℞.: Sevi ovilli ℥viij.
Ol. laurin. ℥x.
Camphor.
Ol. terebinth. āā ℥j.
„ Juniper. ℥ß.
Misce fiat lege art. Unguentum.

Nimm: Schöpſentalg 16 Loth,
Lorbeeröl 20 Loth,
Campher,
Terpentinöl, v. j. 2 Loth,
Wachholderöl 1 Loth.
Miſche und bereite daraus nach den Regeln der Kunſt eine Salbe *).

*) Dieſe Nervenſalbe halte ich für eben ſo wirkſam, als die von Ratzeburg empfohlene, bei weitem koſtſpieligere, welche folgendergeſtalt bereitet wird: Rec.: Ungt. popol., Ungt. alth. aa ℥ij; Cerae virid. ℥iß, Ol. laurin. ℥ij,

Gebrauch. Diese Salbe ist zwar etwas theuer, aber sie wirkt auch sehr kräftig erregend, stärkend, zertheilend und dabei doch etwas erweichend, geschmeidig machend. Daher dient sie vornämlich bei anfangender Steifigkeit der Gliedmaßen, Verkürzung der Flechsen, angehenden Schwinden, Lähmungen u. dgl. — Bei ihrer Anwendung muß man darauf sehen, daß sie nicht blos auf die Haare geschmiert, sondern recht nachdrücklich in den kranken Theil eingerieben wird.

Nro. 81. Reizend zertheilende Augensalbe.

℞.: Pulv. vitriol. alb. ʒj — ʒi/ß.
„ Camphor. c. spirit. vin. solut. ℈j.
„ Butyr. recent. non salit. ʒj.

Misce fiat Unguentum.

Nimm: Feingepulverten Zink- oder weißen Vitriol 1 bis 1½ Quentchen,
Campher mit Weingeist abgerieben 1 Scrupel,
frische ungesalzene Butter 2 Loth.

Mische und bereite daraus eine Salbe.

Gebrauch. Bei chronischen Augenentzündungen, die mit Schlaffheit und Auflockerung der Bindehaut (Conjunctiva) verbunden sind, bei langwieriger Verdunkelung oder Trübheit der Hornhaut, bei Augenflecken u. s. w. Dagegen ist diese Salbe (und die folgenden Augensalben) schädlich, so lange die Augenentzündung noch mit Trockenheit, mit vermehrter Wärme und mit vielen Schmerzen begleitet ist. — Man streicht von dieser Salbe täglich ein oder (nach Befinden der Umstände) zweimal einer Erbse groß in den inneren Augenwinkel.

Nro. 82. Eine andere dergleichen Augensalbe.

℞.: Pulv. mercur. praecipit. rubr. ʒj.
Butyr. recent. non salit. ʒj.

Misce fiat Unguent.

Nimm: Feingepulverten rothen Queckſilber-Präcipitat 1 Quentch.
frische ungesalzene Butter 2 Loth.

Mische und bereite daraus eine Salbe.

Gebrauch. Wie die vorige Augensalbe. Wenn man dieser Salbe noch ein halbes Quentchen Tutiä (Tutiae praeparat.) und 1 Scrupel Campher (Camphor.) zusetzt, so wird sie dadurch noch wirksamer, und kann dann besonders bei Verdunkelungen und Flecken der Hornhaut und bei Augenfellen mit Nutzen gebraucht werden. Ihre Anwendung ist übrigens wie die der vorigen Augensalbe.

Nro. 83. Dr. Eckels reizend zertheilende Augensalbe.

℞.: Butyr. recent. non salit. ʒi/ß.
Cerae alb. ʒij.

Leni calore colliquefactis admisce

Pulv. merc. praecip. rubr. ʒj.
„ Camphor.
„ Opii pur. āā ʒß.

Misce fiat Unguent.

Ol. olivar. ʒj, Ol. hyperic. coct., Ol. aneth. destillat. aa ʒvj, Ol. Philosophor., Ol. petrae, Ol. terebinth. aa ʒij, Ol. juniper. ʒj, Pulv. gumm. Benzoes ʒij, Pulv. gumm. oliban. ʒß. — Misce optime ut fiat Unguentum.

Nimm: Frische ungesalzene Butter 3 Loth,
weißes Wachs ½ Loth,
lasse es bei gelindem Feuer zerfließen und mische sodann hinzu:
fein gepulverten rothen Queckſilber-Präparat 1 Quentch.
„ Campher,
„ reines Opium, v. j. ½ Quentchen.
Mische und bereite daraus eine Salbe.

Gebrauch. Wie die vorigen Salben, nur übertrifft sie diese noch an Wirksamkeit. Wegen des Zusatzes von ½ Quentchen Opium nützt sie besonders bei Verdunkelung und Flecken der Hornhaut, und bringt meistens Heilung, wenn nur die Verdunkelung nicht zu alt ist, und die Flecken nicht schon ganz weiß und glänzend sind.

Nro. 84. Eine andere dergleichen Augensalbe.

℞.: **Lapid. infernal. Gr. vj — x.**
Acet. saturn. Gr. viij.
Butyr. recent. non salit. ℥j.
Misce fiat Unguent.

Nimm: Höllenstein 6 bis 10 Gran,
Bleieſſig 8 Gran,
frische ungesalzene Butter 2 Loth.
Mische und mache daraus eine Salbe.

Gebrauch. Neuerdings haben einige Menschen- und Thierärzte diese Salbe bei torpiden chronischen Augenentzündungen mit reichlicher Schleimabsonderung bei Verdunkelung oder Trübheit der Hornhaut u. dgl. mit großem Nutzen angewendet. Man läßt davon alle zwei Tage einmal etwas mittelst eines hölzernen Stäbchens ins Auge streichen, und nach 6 bis 8 maliger Anwendung soll sich schon auffallende Besserung zeigen, ja oftmals das Uebel schon gänzlich gehoben seyn.

Nro. 85. Graue Queckſilbersalbe. (Unguentum mercuriale).

℞.: **Mercur. vivi puri ℥vj.**
Sevi ovilli ℥iv.
Tere in mortario lapideo ad perfectam Mercurii extinctionem; tunc admisce
Axung. porc. ℥viij.

Nimm: Gereinigtes Queckſilber 12 Loth,
Bockstalg 8 Loth,
reibe es in einem steinernen Mörser, bis das Queckſilber vollkommen getödtet ist; alsdann mische hinzu
Schweinschmalz 16 Loth.

Gebrauch. Diese Salbe wirkt als ein kräftiges Reizmittel auf die lymphatischen Gefäße, und verstärkt die Einsaugung. Sie ist daher ein kräftiges schmelzendes Zertheilungsmittel bei verhärteten Geschwülsten, und besonders bei Drüsengeschwülsten (z. B. der Lymphdrüsen im Kehlgange u. dgl.) bei Verhärtungen der Euter, Ueberbeinen u. s. w.; dann bei rheumatischen Entzündungen, sogenannten schleichenden und chronischen Entzündungsgeschwülsten, z. B. bei nicht ganz frisch entstandenen Stollbeulen, Sehnenklapp, Aderlaßfisteln u. s. w.; ferner bei der Räude, Mauke, beim Starrkrampf zum Einreiben in die Gegend

der Kaumuskeln, am Halse und Rücken, gegen Ungeziefer, z. B. Läuse u. dgl. — Oefter ist es hinreichend, diese Salbe einfach anzuwenden; in mehreren der eben gedachten Krankheiten ist es nothwendig, ihre Wirksamkeit noch durch den Zusatz anderer Reizmittel zu verstärken, z. B. mit Campher, Campherliniment, Terpentinöl, grüner Seife, Pottasche u. s. w. — Die Anwendung geschieht gegen Entzündungen, Verhärtungen und beim Starrkrampf täglich zwei- bis dreimal, gegen Hautkrankheiten und Läuse nur in jedem zweiten oder dritten Tage.

Nro. 86. Queckſilber-Salbe mit Campher und Terpentinöl.

℞.: **Unguent. mercurial. ℥iv.**
Camphor. ʒβ.
Ol. terebinth. ʒj.

Misce fiat Unguent.

Nimm: Graue Queckſilber-Salbe 8 Loth.
Campher 1 Loth,
Terpentinöl 2 Loth.

Miſche und mache daraus eine Salbe.

Gebrauch. In welchen Krankheitsumſtänden dieſe Salbe anzuwenden iſt, ergiebt ſich ſchon aus dem bei der vorigen Salbe Bemerkten. Sie iſt ein ungemein kräftiges, zertheilendes, ſchmelzendes Mittel bei kalten Drüſen- und andern Geſchwülſten, z. B. verhärteten Drüſenknoten unter den Ganaſchen, verſchloſſenen Wurmbeulen u. dgl.; ferner bei verhärteten Stollbeulen, Piphaken, Sehnenklapp u. ſ. w. — Man reibt davon alle Tage einmal etwas in die kranke Stelle ein.

Nro. 87. Einfache ſpaniſche Fliegenſalbe.

℞.: **Pulv. cantharid. ʒj.**
Ungt. Basilic. ℥iij.

Misce exacte.

Nimm: Gepulverte ſpaniſche Fliegen 1 Quentchen,
Baſilikumſalbe 6 Loth.

Miſche es genau.

Gebrauch. Bei Fontanellen und Haarſeilen, die nicht eitern wollen u. ſ. w.

Nro. 88. Eine andere dergleichen ſpaniſche Fliegenſalbe.

℞.: **Pulv. cantharid.**
Cerae flav. āā ʒij.
Ol. terebinth. ℥iv.

Misce fiat Unguent.

Nimm: Spaniſches Fliegenpulver,
gelbes Wachs, v. j. 4 Loth,
Terpentinöl 8 Loth.

Miſche und bereite daraus eine Salbe.

Gebrauch. Dieſe Salbe iſt ein ſtarkes reizend-zertheilendes Mittel, das ſelbſt ätzend wirkt. Ihr Gebrauch iſt angezeigt 1) zur Ableitung bei Entzündung wichtiger innerlicher Organe (mit Ausnahme von Entzündung der Nieren und Harnblaſe), bei Metaſtaſen nach innern Theilen, bei chroniſchem Rheumatismus und bei Lahmheiten, die durch denſelben begründet ſind u. ſ. w. 2) Um eine kräftige Reizung (Erregung) örtlich oder allgemein zu bewirken; daher bei Ner-

venfiebern mit großer Abstumpfung, bei Lähmungen, beim Schwinden der einzelnen Theile, bei kalten verhärteten Fleisch- und andern harten Geschwülsten, z. B. Stollbeulen, Knieschwamm, Hasenhaken, Piphaken, Sehnenklapp, Schale, Ueberbeinen u. s. w., bei Ergießungen in den Kapselbändern und Sehnenscheiden, namentlich Gelenk- und Sehnengallen, bei großer Ausdehnung und Erschlaffung der Bänder und Sehnen, z. B. nach vorausgegangenen Verrenkungen u. dgl. mehr. — Um die Anwendung dieser Salbe zu erleichtern und ihre Wirkung zu befördern, ist es nöthig, die an der kranken Stelle vorhandenen langen Haare recht nahe an der Haut abzuscheeren. Bei innern Entzündungen, bei Rheumatismus und Metastasen muß die Anwendung der Salbe so nahe als möglich an dem leidenden Theile, und in allen übrigen Fällen an den letztern selbst Statt finden. Zugleich ist darauf zu sehen, daß die Salbe nur auf die bestimmte Stelle aufgetragen wird und die benachbarten Theile nicht davon ergriffen und verletzt werden. Man trägt sie mittelst eines Spatels oder auch vermittelst der Hand, die mit einem starken ledernen Handschuh bekleidet sein muß, auf, und wiederholt dieses Auftragen nach Gutbefinden bei akuten Krankheiten, wo sie als Ableitungsmittel angewendet wird, nach 24 Stunden, und in allen andern Fällen aber erst nach dem Abheilen der von der früheren Einreibung entstandenen Schorfe. — Uebrigens ist dafür zu sorgen, daß das Pferd so angebunden werde, daß es sich an der eingeschmierten Stelle nicht lecken kann, weil daraus leicht gefährliche Zufälle entstehen könnten.

Nro. 89. Sogenannte scharfe Salbe.

℞.: **Pulv. cantharid. ℥j.**
„ gumm. euphorb. ʒß.
Ol. terebinth. ℥j.
Axung. porc. ℥iv.
Acid. nitric. ℥j.

Misce fiat U guent.

Nimm: Gepulverte spanische Fliegen 2 Loth,
„ Euphorbiumgummi 1 Loth,
Terpentinöl 2 Loth,
Schweinschmalz 4 Loth,
Salpetersäure 1 Quentchen.

Mische und bereite daraus eine Salbe.

Gebrauch. Diese Salbe ist noch reizender und ätzender, als die vorige. Sie wird vornehmlich nur gebraucht zur Vertilgung kalter verhärteter Fleisch- und anderer Geschwülste, z. B. veralteter Stollbeulen, Piphaken, Hasenhaken, Knieschwamm u. dgl., noch nicht zu sehr veralteter Knochengeschwülste, z. B. Spat, Schale, Ueberbeine u. dgl., bei Verhärtungen in den Beugeflechsenscheiden, z. B. veralteten Sehnengallen u. s. w.; bei hartnäckigen rheumatischen und anderen Lähmungen, hartnäckigem Schwinden u. s. w. — Die Anwendung dieser Salbe muß genau so geschehen, wie bei der vorigen Salbe angegeben worden. Schon den andern Tag darnach schwillt der Umkreis an, entzündet sich, und es schwitzt an der eingeriebenen Stelle eine klebrige Flüssigkeit aus, die sich in Tropfen auf der Oberhaut sammelt. Nach Verlauf von 3 bis 4 Tagen wird dann die aufgetragene scharfe Salbe mit warmem Wasser und Seife wieder rein abgewaschen und dieses Abwaschen mehrere Tage wiederholt, und im Falle der kranke Theil stark entzündet ist, mit Butter oder Leinöl eingeschmiert. Sollte nach dem Abheilen der Kruste oder Borke, welche sich auf der eingeschmierten Stelle erzeugt hat, das Uebel, weswegen man die Salbe das erstemal angewendet hat, noch nicht verschwunden sein, so ist das Einschmieren auf die obengedachte Weise nochmals zu wiederholen. Uebrigens sind auch hier alle bei der vorigen Nummer angegebenen Vorsichtsregeln zu beachten.

Nro. 90. Eine andere scharfe Salbe.

℞.: **Pulv. canthar. ʒß.**
„ gumm. euphorb. ʒij.
„ arsenic. citrin. ʒj.
Ol. terebinth. ʒj.
Axung. porc. ʒiij.
Misce fiat Unguent.

Nimm: Gepulverte spanische Fliegen **1** Loth,
Euphorbiumgummi ½ Loth,
Gelben Arsenik **1** Quentchen,
Terpentinöl **2** Loth,
Schweinschmalz **6** Loth.
Mische und mache daraus eine Salbe.

Gebrauch. Diese Salbe ist noch stärker oder schärfer, als die vorige; sie ist überhaupt mit Vorsicht zu gebrauchen, da sie gelben Arsenik enthält. Man pflegt sie in den meisten Fällen wie die vorige Salbe anzuwenden, besonders bei alten verhärteten Stollbeulen, bei Knochengeschwülsten, z. B. Ueberbeinen, Schalen u. s. w. — Man verfährt bei ihrer Anwendung auf dieselbe Weise, wie bei der vorigen Salbe.

Nro. 91. Lüpke's Arsenik-Salbe.

℞.: **Arsenic. oxydat. alb. ʒj.**
Axung. porc. ʒiv.
Misce exactissime fiat Unguent.
Det. ad Pixydem.

Nimm: Weißen Arsenik **1** Scrupel,
Schweinfett **8** Loth.
Mische es genau zu einer Salbe und bewahre es in einer Büchse auf.

Gebrauch. Der Thierarzt Lüpke in Aschersleben behauptet, mit dieser Salbe mehrmalen Ueberbeine der Pferde geheilt zu haben. Man soll täglich einmal so viel, als einer kleinen Haselnuß groß, auf dem Ueberbein einreiben. Er sagt: „Nachdem die bezeichnete Quantität Salbe verbraucht ist, entsteht eine starke Ausschwitzung und später ein starker Schorf, welcher, wenn er abgefallen ist, eine von Haaren entblößte Hautstelle hinterläßt. Die Haare wachsen bald wieder, und das Uebel ist verschwunden. Oft ist die Hälfte der Salbe, und zuweilen noch weniger, zur gänzlichen Heilung des Ueberbeins hinreichend. Zu starke und zu schnell aufeinander folgende Einreibungen haben zuweilen starke Anschwellung der umliegenden Theile zur Folge u. s. w." — Ich habe diese Salbe an dem Ueberbeine eines hiesigen Gestütspferdes nach Vorschrift anwenden lassen; es bildete sich allmählig eine sehr dicke Kruste, welche später mit Haut und Haar abfiel und nach der Heilung der dadurch entstandenen ziemlich tiefen Wunde eine große haarlose Narbe zurück ließ, und worauf auch später keine Haare mehr nachwuchsen, da ohne Zweifel die Haarzwiebeln mit zerstört wurden. Diese Narbe war nicht weniger häßlich, als das vertriebene Ueberbein, und deßhalb der Gewinn nicht sehr groß. Vielleicht sind andere Thierärzte mit diesem Mittel glücklicher. Auf jeden Fall verdient es noch öfter geprüft zu werden, da Ueberbeine den Werth edler Pferde immer sehr vermindern.

Nro. 92. Englisches scharfes Pflaster.

℞.: Gumm. mastich.
Colophon.
Emplastr. croci,
Pic. nigr.
Bol. armen. āā ℥iij.
Terebinth. commun.
Resin. burgund. āā ℥iv.
Pulv. cantharid. ℥vi/ß.
„ Gumm. euphorb. ℥i/ß *).

Misce fiat lege art. Emplastrum.

Nimm: Mastixgummi,
Kolophonium,
Saffranpflaster,
schwarzes Pech,
armenischen Bolus, v. j. 6 Loth,
gemeinen Terpentin,
Burgunder Harz, v. j. 8 Loth,
gepulverte spanische Fliegen 13 Loth,
„ Euphorbiumgummi 3 Loth.

Mische und mache daraus nach der Kunst ein Pflaster.

Gebrauch. Dieses Pflaster ist ein sehr wirksames gegen Ueberbeine, Schale, verhärteten Sehnenklapp, verhärtete Piphaken, Fluß- und andere Gallen, so wie auch andere verhärtete Geschwülste. Es darf aber in dem Schaden nicht die geringste Spur von Entzündung vorhanden sein. — Bei der Anwendung wird die nöthige Menge Pflaster in einem irdenen Gefäß über gelindem Feuer flüssig gemacht, dann mit einem hölzernen Spatel auf den kranken Theil (von welchem vorher die Haare weggeschoren worden), gegen zwei Linien dick aufgestrichen, sogleich mit ganz kurz geschnittenem Werg bestreut und letzteres mit der flachen Hand gut angedrückt. Durch das Bestreuen mit Werg verhütet man am besten das Aufbersten und das theilweise zu frühe Abfallen des Pflasters. Die Wirkung des letzteren ist reizend, blasenziehend; es erfolgt gewöhnlich darauf eine Ausschwitzung von Feuchtigkeit, die zuweilen 14 Tage fortdauert. Zuletzt erzeugt sich eine dicke Kruste, welche mit dem Pflaster zugleich in etwa 15 bis 20 Tagen abfällt. Die ausgegangenen Haare wachsen bald wieder. Zuweilen ist nothwendig, die Anwendung dieses Pflasters (nach ohngefähr 4 bis 6 Wochen) zu wiederholen.

Nro. 93. Einfaches erweichendes Klystier.

℞.: Furfur. tritic. Manip. ij.

Coque cum aqu. commun. q. s. ad remant. Mens. j.
colaturae adde
Ol. lini ℥ij.
Sal. commun. ℥j.
Misce.

---

*) Diese Zusammensetzung ist vielfältig abgeändert worden; allein so, wie sie oben angegeben ist, besitzt sie die beiden Eigenschaften, stark zu kleben und kräftig zu reizen, mehr, als bei jeder andern Art von Zubereitung.

Nimm: Weizenkleien 2 Händevoll,
koche sie in genugsamem Wasser, daß 1 Maaß Flüssigkeit zurückbleibt; diese seihe durch, und setze hinzu:
Leinöl 4 Loth,
Kochsalz 2 Loth.
Mische es.

Gebrauch. Diese Kleienabkochung wird vermittelst einer Klystierspritze auf einmal lauwarm (wie frisch gemolkene Milch) in den Mastdarm gespritzt. Im Nothfalle, wenn man keine Zeit zur Bereitung einer Abkochung hat, kann man auch 1 Maaß warmes Wasser nehmen, und diesem 4 Loth Leinöl, und nach Befinden der Umstände, auch noch 2 Loth Kochsalz zusetzen.

Nro. 94. Ein anderes dergleichen Klystier.

℞.: Herb. alth. Manip. j.
Sem. lini Manip. β.
Coque cum aqu. commun. Mens. iβ, colatur. adde.
Ol. lini ℥ij.
Sal. commun. ℥j.
Misce.

Nimm: Eibischkraut 1 Hand voll,
Leinsaamen ½ Hand voll;
koche beides in anderthalb Maaß Wasser, seihe hernach die Flüssigkeit ab und setze hinzu:
Leinöl 4 Loth,
Kochsalz 2 Loth.
Mische es.

Gebrauch. Wie das Vorige.

Nro. 95. Eröffnendes gelindreizendes Seifenklystier.

℞.: Sapon. alb. ℥j.
Solve in
Aqu. fervid. Mens. j. adde
Ol lini ℥ij.
Sal. commun. ℥j.
Misce.

Nimm: Weiße Seife 2 Loth,
löse sie auf in
heißem Wasser 1 Maaß; setze hinzu:
Leinöl 4 Loth,
Kochsalz 2 Loth.
Mische es.

Gebrauch. Dieses Klystier dient vorzüglich bei hartnäckigen Verstopfungen des Leibes. — Es wird wie Nro. 93 angewendet.

Nro. 96. Reizendes Klyſtier.

℞.: Radic. valerian. contus. ʒiß.
Herb. Serpyll. ʒij.
Infunde cum aqu. bullient. Mens. ij. colaturae adde
Sal. ammoniac. ʒj.
Misce.

Nimm: Geſtoßene Baldrianwurzel 3 Loth,
Quendelkraut 4 Loth.
Uebergieße beides mit zwei Maaß kochendem Waſſer, ſeihe hernach die Brühe ab, und ſetze hinzu:
Salmiakpulver 2 Loth.
Miſche es.

Gebrauch. Bei Fiebern von Schwäche (aſtheniſchen Fiebern) und überhaupt bei allen ſchweren aſtheniſchen Krankheiten. Man kann dieſem Klyſtier nöthigenfalls auch ½ bis 1 Loth Opiumtinktur zuſetzen.

Nro. 97. Krampfſtillendes Klyſtier bei Maulſperre, Starrkrampf und dgl. anzuwenden.

℞.: Flor. chamomill.
Rad. valerian. contus. āā ʒiß.
Infunde cum aqu. bullient. Mens. j. refrigerentur vase clauso; colaturae adde:
Ass. foetid. subact. ʒij.
Ol. lini ʒij.
Tinct. opii ʒj.
Misce.

Nimm: Kamillenblumen,
zerſtoßene Baldrianwurzel, v. j. 3 Loth;
übergieße beides mit 1 Maaß kochendem Waſſer, laſſe es bei zugedecktem Gefäß erkalten, dann ſeihe es durch, und ſetze hinzu:
Abgeriebenen Stinkaſand ½ Loth,
Leinöl 4 Loth,
Opiumtinktur 1 Quentchen.
Miſche es.

Gebrauch. Wie oben bemerkt bei der Maulſperre, dem Starrkrampf u. dgl. — Es wird auf zweimal innerhalb zwei Stunden mit einer Klyſtierſpritze beigebracht.

Nro. 98. Narkotiſches Klyſtier bei heftigen innerlichen oder äußerlichen Krämpfen anzuwenden.

℞.: Herb. malvae ʒiß.
„ hyoscyam. ʒß.
Coque c. aqu. commun. Mens. j. colatur. adde
Tinctur. opii ʒiij.

Nimm: Käsepappelkraut 3 Loth,
Bilsenkraut 1 Loth;
koche beides in 1 Maaß Wasser, seihe hernach die Flüssigkeit ab und setze hinzu
Opiumtinktur 3 Quentchen.

Gebrauch. Bei schmerzhaften Koliken von Krämpfen in den Gedärmen, bei krampfhafter Harnverhaltung, bei Maulsperre, Starrkrampf u. s. w. — Es wird auf zweimal innerhalb einer oder zwei Stunden beigebracht.

Nro. 99. Nährendes Klystier.

℞.: Farin. tritic. ℥iv.
Aqu. commun. Mens. j.

Nimm: Weizenmehl 8 Loth,
gemeines Wasser 1 Maaß.

Das Weizenmehl wird zuerst mit dem Wasser (das kalt sein muß) zusammengerührt, dann das Ganze bis zum Kochen erhitzt und hierauf sogleich wieder vom Feuer genommen und dem Pferde laulichwarm auf einmal beigebracht.

Gebrauch. Dieses Klystier kann nach Erforderniß des Krankheitszustandes täglich drei- bis viermal wiederholt werden. Durch den Beisatz von 1 bis 2 Eierdottern oder etwas Milch kann seine nährende Kraft noch vermehrt werden.

Nro. 100. Reizendes Tabacksklystier.

℞.: Herb. nicotian. Manip. j.
Coque cum aqu. commun. q. s. ad remanent. Mens. j.
Colaturae adde
Ol. lini
Sal. commnn. āā ℥j.
Misce.

Nimm: Ordinären Taback 1 Hand voll;
koche ihn in genugsamem Wasser so, daß 1 Maaß Flüssigkeit zurückbleibt; diese seihe dann ab, und setze hinzu
Leinöl,
gemeines Kochsalz, von jedem 2 Loth.
Mische es.

Gebrauch. Bei hartnäckigen Verstopfungskoliken habe ich dieses Klystier sehr wirksam gefunden, und glaube damit mehreren Pferden das Leben gerettet zu haben. Man applicirt alle 1 bis 2 Stunden ein dergleichen Klystier, bis Mistabgang erfolgt.

Nro. 101. Harntreibendes Klystier.

℞.: Bacc. juniper. contus. ℥ß.
Sem. lini contus. ℥j.
Coqu. c. aqu. commun. q. s. ad remanent. Mens. j.
colaturae adde
Ol. lini
Nitri depurat. āā ℥j.
Misce.

Nimm: Zerstoßene Wachholderbeeren 1 Loth,
„ Leinsaamen 2 Loth;
koche beides in genugsamem Wasser, daß 1 Maaß Flüssigkeit zurückbleibt; diese seihe dann durch und setze hinzu
Leinöl,
gereinigten Salpeter, von jedem 2 Loth.

Gebrauch. Bei hartnäckiger Harnverhaltung. — Die Hälfte hievon wird mittelst einer Klystierspritze beigebracht, und wenn hernach innerhalb einer Stunde kein Harnabgang erfolgt, die andere Hälfte.

Nro. 102. Wurmtreibendes Klystier.

℞.: Herb. tanacet. ℥iß.
„ absynth. ℥j.
Coqu. c. aqu. commun. Mens. j.
colatur. adde
Ol. corn. cerv. foetid. ℥j.
Misce.

Nimm: Reinfarrnkraut 3 Loth,
Wermuthkraut 2 Loth;
koche beides in 1 Maaß Wasser, seihe es ab und setze hinzu
Stinkendes Hirschhornöl 2 Loth.
Mische es.

Gebrauch. Bei Pferden und besonders bei Fohlen, welche an Eingeweidewürmern leiden, in Verbindung mit zweckmäßigen innerlichen wurmtreibenden Mitteln. — Dieses Klystier wird auf zweimal laulich beigebracht.

Nro. 103. Stärkendes, gelinde zusammenziehendes Klystier.

℞.: Cort. querc. concis.
Rad. calam. aromat. conc. āā ℥j.
Coqu. c. aqu. commun. ad remanent. Mens. jß.
colaturae adde
Alum. crud. ℥ß.
Misce.

Nimm: Zerschnittene Eichenrinde,
„ Calmuswurzel, von jedem 2 Loth;
koche beides in 2 Maaß gemeinem Wasser, daß 1½ Maaß Flüssigkeit zurückbleiben; seihe es ab und setze hinzu
Rohen Alaun 1 Loth.
Mische es.

Gebrauch. In langwierigen von bloßer Schwäche unterhaltenen Durchfällen, wenn keine organischen Fehler vorhanden sind. — Man applicirt dieses Klystier auf zweimal, und zwar mehr kalt, als warm.

Nro. 104. Kalter zertheilender Hufeinschlag.

℞.: Luti figulor. Manip. iv.
Sal. commun. Manip. j.
Misce cum Acet. commun. q. s. ut fiat massa similis pulti.

Nimm: Töpferthon 4 Hände voll,
Kochsalz 1 Hand voll.
Mische und mache es mit gemeinem Essig, so viel als nöthig, zu einer breiartigen Masse.

Gebrauch. Bei Verletzungen, Verwundungen und Entzündungen der Hufe ist dieser Einschlag ein sehr treffliches wirksames Mittel, das seiner Wohlfeilheit wegen gar nicht durch ein anderes Mittel zu ersetzen ist. Nachdem das Hufeisen von dem kranken Fuße abgenommen und die schmerzhafte Stelle in dem Huf ausgemittelt ist, und wo es nöthig war, örtliche Aderlässe und Oeffnungen an der Sohle zu Entfernung der ausgetretenen Säfte, des stockenden Eiters u. s. w. angebracht worden sind, lasse man den ganzen Huf mit dem oben beschriebenen Lehmbrei bis über die Krone dick belegen und hernach mit einem Stück starker grober Leinwand einbinden, damit der Brei haften bleibt. Dieser Einschlag muß alle 24 Stunden erneuert werden, und damit der Brei unterdessen nicht zu trocken wird, muß der eingebundene kranke Huf bisweilen mit kaltem Wasser angefeuchtet oder in einen Eimer kalten Wassers gestellt werden. Auf diese Weise muß anhaltend fortgefahren werden, bis sich die Entzündung und die Schmerzen verloren haben.

Nro. 105. Erweichender Hufeinschlag.

℞.: Farin. sem. lini Manip. iij.
Coque c. aqu. commun. q. s. ad pulment.
adde
Axung. porc. ℔ß.
Misce. *)

Nimm: Leinsaamenmehl 3 Hände voll;
koche es in genugsamem Wasser zu einem Brei und setze hinzu
Schweinefett 1/2 Pfund.
Mische es.

Gebrauch. Bei schmerzhaften Entzündungen der Hufe, wenn man die Eiterung befördern will, bei trockenen spröden Hufen, Hornspalten u. dgl. — Die Anwendung dieses Einschlags geschieht auf die nämliche Weise, wie bei dem vorigen.

Nro. 106. Ordinäre Horn- oder Hufsalbe.

℞.: Unguent. alth. ℔ß.
Axung. porc. ℔j.
Misce.

Nimm: Eibischsalbe 1/2 Pfund,
Schweinefett 1 Pfund.
Mische es.

Gebrauch. Zum Einschmieren der Hufe, um das Horn geschmeidig zu erhalten, besonders bei trockenen spröden Hufen. Es muß aber dieses Einschmieren vorzüglich an der Krone und dem obersten Rand der Hufe Statt finden, weil von dort aus die Ernährung der Hornmasse vornehmlich geschieht. Es kann anstatt dieser Salbe auch bloßes Schweineschmalz genommen werden.

---

*) Statt dieses Einschlags bedient man sich auch bisweilen des frischen Kuhmistes.

Nro. 107. Eine andere dergleichen Horn- oder Huffalbe.

℞.: Cerae flavae,
Axung. porc. āā ℥vj.
Ol. lini ℥ij.

Misce fiat Unguentum.

Nimm: Gelbes Wachs,
Schweineschmalz, von jedem 12 Loth,
Leinöl 4 Loth.

Mische und bereite daraus eine Salbe.

Gebrauch. Wie die vorige.

Nro. 108. Herrn v. Sind's Horn- oder Huffalbe.

℞.: Sevi tauri
Cerae citrin. āā ℥iij.
Axung. porc. ℔j.
Ol. lini ℥ij.
Succ. express. ex rad. cepae N^ris. viij.

Misce fiat Unguent.

Nimm: Rindstalg,
gelbes Wachs, von jedem 6 Loth,
Schweinefett 1 Pfund,
Leinöl 4 Loth,
ausgepreßten Saft von 8 Stück Zwiebeln.

Mische und bereite daraus eine Salbe.

Gebrauch. Wie die beiden vorigen Salben.

Nro. 109. Dampfbad bei verschiedenen Krankheiten anzuwenden.

Man nimmt eine Futterwanne voll Heublumen (Heusaamen), oder wenn man will und es die bei der Cur aufzuwendenden Kosten erlauben, erweichende und zertheilende Kräuter, thut sie in einen Tränkeimer und übergießt sie mit einigen Häfen voll kochenden Wassers.

Gebrauch. Bei der Druse, bei schmerzhaftem Husten, bei Rachen- und Halsentzündungen als Auswurf beförderndes Mittel; ferner bei der Maulsperre, Starrkrampf u. s. w. — Leidet das Pferd an den zuerst genannten Krankheiten, so muß folgendergestalt verfahren werden. Sobald die Uebergießung der Heublumen oder der erweichenden und zertheilenden Kräuter mit dem kochenden Wasser erfolgt ist, behängt man dem kranken Pferd den Kopf und den Hals mit einer starken Decke, und stellt unter diese den Eimer mit den angebrühten Heublumen oder Kräutern so, daß der Dunst oder Schwaden davon dem Pferde in die Nase, in den Rachen, an den Kehlgang und an den Hals geleitet wird. Nachdem dieses geschehen, nimmt Jemand einen Stock in die Hand, und rührt damit die Heublumen oder Kräuter in dem Eimer fleißig um, damit sich mehr Dunst oder Schwaden aus selbigen entwickelt. Hierbei muß jedoch darauf gesehen werden, daß das Pferd nicht mit den Lippen oder der Nasenspitze in den Eimer fährt, und sich in dem heißen Wasser verbrennt. Nach Verfluß von ungefähr einer Viertel- oder halben Stunde thut man den Eimer wieder weg und läßt darnach das Pferd unter der Decke stehen, bis die Haut an den Theilen, wo das Dampfbad Statt gefunden, wieder trocken ist.*) — Im Falle das Pferd am Starrkrampf (Tetanus) leidet,

*) Bei der Druse der Pferde kann man auch auf kürzerem Wege zum Ziele gelangen. Man nimmt nämlich mit kochendem Wasser angebrühte Heublu-

muß der ganze Körper mit Decken behangen und 2 bis 3 Tränkeimer mit angebrühten Heublumen oder Kräutern unter daſſelbe geſtellt werden, damit der heiße Dunſt oder Schwaden von denſelben ſich über alle Theile des Leibes verbreiten kann, ſo daß ſich das Pferd gleichſam in einem heißen Dunſtbade befindet.

Nro. 110. Räucherung mit Chlorgas.

Man legt zwei Loth Chlorkalk auf einen flachen Scherben und gießt ſo viel Waſſer daran, daß ein dünner Brei daraus entſteht. Dieſer Scherben mit dem benetzten Kalk wird auf den flachen Boden des Stalles, den man ausräuchern will, geſtellt, und der Chlorkalk öfter mit einem Stabe umgerührt. Sobald er keinen Geruch mehr von ſich giebt, muß er entfernt und durch eine neue Portion Chlorkalk mit etwas Waſſer benetzt, erſetzt werden. Die angegebene Menge Chlorkalk iſt hinreichend zur Ausräucherung eines Stalles von 24 Fuß Länge und 12 Fuß Breite.

Gebrauch. Dieſe Räucherung hat ſich theils als ein gutes Reinigungsmittel inficirter Ställe, theils als ein gutes Vorbauungsmittel bei anſteckenden Krankheiten bewährt, und kann für dieſe Fälle als zuverläſſig empfohlen werden.

Anmerkung. Die oben erwähnte Chlor-Räucherung iſt aus einer Verordnung der königl. Regierung vom 12. März 1829 entlehnt. Herr Hertwig empfiehlt den Chlorkalk mit gleichen Theilen ſauren ſchwefelſauren Kali (Kali bisulphuricum *)) zu vermiſchen. Die Entwickelung des Chlorgaſes ſoll dadurch bedeutend verſtärkt werden. Die beiden Subſtanzen müſſen aber fein gepulvert und dürfen erſt zuſammengemengt werden, wenn man eben das Chlorgas entbinden will. Für einen Stall von 24 Fuß Länge und 20 Fuß Breite ſind drei Loth von jedem Theile zur Anfüllung mit Chlorgas hinreichend.

Formeln zum innerlichen Gebrauch.

Nro. 111. Stahlſchwefel oder Schwefeleiſen. (Sulphur chalybeatum, vel Ferrum sulphuratum.)

Nimm ein Stück weißglühendes Eiſen und halte es an eine Stange Schwefel, ſo werden beide ſich vereinigen und fließen. Um das Verbrennen des Schwefels zu verhüten, läßt man die Maſſe, welche aus der Verbindung entſteht, in kaltes Waſſer fallen. Man findet hernach im Waſſer eine brüchige ſchwarze Maſſe, die leicht zu Pulver geſtoßen werden kann, und dieſe hebt man zum Gebrauch auf.

Gebrauch. Bei gaſtriſchen Krankheiten mit großer Schwäche und mit vieler Säure im Magen, bei veralteten Hautkrankheiten, bei dergleichen Druſe, Waſſerſucht u. ſ. w. Prof. Peſſina gebrauchte ihn auch mit Nutzen bei Faul- und Nervenfiebern, bei Durchfällen und bei Würmern. — Man giebt davon ¼ bis 1 Loth in Verbindung mit bittern gewürzhaften Mitteln; Säuren, ſaure Salze und abſtringirende Mittel vertragen ſich mit dem Stahlſchwefel nicht.

---

men oder abgekochte heiße Gerſte in hinlänglicher Menge, ſchüttet ſie in einen kleinen leinenen Sack, und hängt dieſen hernach dem Pferde dergeſtalt an den Kopf, daß es den aufſteigenden Dunſt oder Dampf in die Naſe und den Rachen einziehen muß. Hierbei iſt jedoch zu beobachten, daß der Sack oben nicht zu eng zugehalten wird, weil ſonſt dem Pferde die Luft zum Athmen mangeln und demzufolge es wohl gar zu Boden fallen würde.

*) Das ſaure ſchwefelſaure Kali (Kali bisulphuricum) beſteht aus 1 Theil Kali und 2 Theilen Schwefelſäure.

Nro. 112. Auflösend stärkendes Pulver.

℞.: Arcan. duplicat. ℥vj.
Rad. gentian. rubr. ℥iv.
Sem. anis. ℥ij.

Misce fiat Pulvis.

Nimm: Doppelsalz 12 Loth,
Enzianwurzel 8 Loth,
Anissaamen 4 Loth.

Mische und mache daraus ein Pulver.

Gebrauch. Bei Mangel an Freßlust und Abmagerung von Anhäufung schleimiger Stoffe und Säure in den Verdauungswerkzeugen, bei Unverdaulichkeit, öfteren Leibesverstopfungen, öfteren Koliken, bei chronischen Augenentzündungen und sogenannter Mondblindheit u. s. w. — Man giebt von diesem Pulver täglich zwei- bis dreimal, jedesmal ein bis zwei Eßlöffel voll aufs Futter, nachdem dieses vorher etwas angenetzt worden.

Nro. 113. Magenstärkendes Pulver. (Sogenanntes Freßpulver.)

℞.: Rad. gentian. rubr.
„ calam. aromatic. āā ℔ß.
Sem. anis.
„ carvi āā ℥iij.
Sal. commun ℔ß.

Misce fiat Pulvis.

Nimm: Rothe Enzianwurzel,
Calmuswurzel, von jedem ½ Pfund,
Anissaamen,
Kümmelsaamen, von jedem 6 Loth,
gemeines Kochsalz ½ Pfund.

Mische und bereite daraus ein Pulver.

Gebrauch. Bei allen Krankheiten, die durch Schwäche, Erschlaffung und Unthätigkeit der Verdauungsorgane veranlaßt werden, z. B. Mangel an Freßlust, schlechte Verdauung und daher rührende Abmagerung, bei chronischen Krankheiten, um eine gute Verdauung zu erhalten, nach überstandenen Krankheiten u. s. w. — Man giebt von diesem Pulver täglich zwei- oder dreimal 1 bis 2 Eßlöffel voll aufs Futter.

Nro. 114. Reizend stärkendes Pulver.

℞.: Rad. calam. aromat.
„ angelic. āā ℔j.
„ valerian.
Sem. foenicul. āā ℔ß.
Sal. commun. ℥iv.

Misce fiat Pulvis.

Nimm: Calmuswurzel,
Angelikawurzel, von jedem 1 Pfund,
Baldrianwurzel,
Fenchelsaamen, von jedem ½ Pfund,
Kochsalz 8 Loth.
Mische und bereite daraus ein Pulver.

Gebrauch. Bei allgemeiner Schwäche, besonders zur Nachcur bei asthenischen Fiebern und andern dergleichen Krankheiten. — Man giebt davon täglich dreimal ein bis zwei gehäufte Eßlöffel voll aufs Futter. Man kann auch eine solche Gabe mit braunem Bier vermischen und solchergestalt einschütten.

Nro. 115. Gelindes Brustpulver.

℞.: **Rad. Enul. ℔j.**
„ alth.
Sem. foenicul.
Flor. sulphur. āā ℔ß.
Sal. ammoniac. ʒij.
Misce fiat Pulvis.

Nimm: Alantwurzel 1 Pfund,
Eibischwurzel,
Fenchelsaamen,
Schwefelblumen, von jedem ½ Pfund,
Salmiak 4 Loth.
Mische und mache daraus ein Pulver.

Gebrauch. Nach Brust- und Lungenentzündungen, um den Auswurf zu befördern und die Lunge von dem angehäuften Schleim frei zu machen; bei catarrhalischem Husten, bei der Druse, wenn sie von starkem Husten begleitet ist u. s. w. — Man giebt davon täglich zwei- bis dreimal 1 bis 2 Eßlöffel voll aufs angenetzte Futter.

Nro. 116. Stärkeres Brustpulver.

℞.: **Rad. Enul.**
„ Carlin.
„ Pimpinell. alb. āā ℔ß.
Sem. Anis.
„ Phellandrii aquatic.
Sulphur. chalybeat. āā ʒij.
Misce fiat pulvis.

Nimm: Alantwurzel,
Eberwurzel,
weiße Bibernellwurzel, v. j. ½ Pfund,
Anissaamen 8 Loth,
Wasserfenchelsaamen,
Stahlschwefel, von jedem 4 Loth.
Mische und mache daraus ein Pulver.

Gebrauch. Bei chronischem Husten, anfangender Dämpfigkeit u. dgl. Man giebt es in derselben Gabe, wie das vorige Pulver.

Nro. 117. Sogenanntes Druſenpulver.

℞.: Bacc. junip. ℔ij.
Rad. calam. aromat.
„ gentian. rubr.
Sem. anis.
Flor. sulphur. āā ℔j.
Sal. commun. Manip. ij.

Misce fiat Pulvis. *)

Nimm: Wachholderbeeren 2 Pfund,
Calmuswurzel,
Enzianwurzel,
Anisſaamen,
Schwefelblumen, v. j. 1 Pfund,
Kochſalz 2 Hände voll.

Miſche und mache daraus ein Pulver.

Gebrauch. Bei der gutartigen Druſenkrankheit. — Man giebt davon 1 bis 2 Eßlöffel voll auf jedem Futter, nachdem dieſes vorher etwas angenetzt worden. — Uebrigens muß bemerkt werden, daß wenn die Druſe von entzündlichen Zufällen begleitet iſt, man das Kochſalz aus dieſem Pulver weglaſſen und dagegen 1 bis 2 Pfund Glauber- oder Doppelſalz zuſetzen muß. Dieſe Vorſchrift gilt auch von den nachfolgenden Druſenpulvern und darf nicht überſehen werden.

Nro. 118. Ein anderes etwas ſtärkeres Druſenpulver.

℞.: Bacc. juniper.
Rad. imperator. āā ℔j.
„ angelic.
„ carlin. āā ℔ß.
Sem. foenicul.
Sulphur. depurat. āā ℔j.
Antimon. crud. ℔iß.
Sal. commun. Manip. ij.

Misce fiat Pulvis.

Nimm: Wachholderbeeren,
Meiſterwurzel, von jedem 1 Pfund,
Angelikawurzel,
Eberwurzel, von jedem ½ Pfund,
Fenchelſaamen,
gereinigten Schwefel, von jedem 1 Pfund,
rohes Spießglanz 1½ Pfund,
Kochſalz 2 Hände voll.

Mache daraus ein Pulver.

Gebrauch. Wie das vorige Pulver.

---

*) Im Nothfalle kann man auch ein Druſenpulver bereiten, wenn man 2 Theile Wachholderbeeren, 1 Theil Schwefelblumen und 1 Theil Kochſalz gehörig pulveriſirt und unter einander miſcht.

Nro. 119. Kerstings Drusenpulver.

℞.: **Rad. gentian.**
„ **Vincetoxi.**
„ **Pimpinell.**
„ **angelic. āā ℥ij.**
Herb. marub. alb.
„ **absynth. āā Manip. iij.**
Bacc. juniper. ℥iij.
Sulphur. commun. ℔j.

Misce fiat Pulvis.

Nimm: Enzianwurzel,
Schwalbenwurzel,
weiße Bibernellwurzel,
Angelikawurzel, v. j. 4 Loth,
weiß Andornkraut,
Wermuthkraut, v. j. 3 Hände voll,
Wachholderbeeren 6 Loth,
gemeinen Schwefel 1 Pfund.

Mache daraus ein Pulver.

Gebrauch. Wie die beiden vorigen Pulver.

Nro. 120. Rohlwes Drusenpulver.

℞.: **Rad. valerian.**
„ **gentian.**
„ **calam.**
Bacc. juniper.
Flor. sulphur.
Sal. commun. āā ℔ß.

Misce fiat Pulvis.

Nimm: Baldrianwurzel,
Enzianwurzel,
Calmuswurzel,
Wachholderbeeren,
Schwefelblumen,
Kochsalz, von jedem ½ Pfund.

Mache daraus ein Pulver.

Gebrauch. Wie Nro. 118.

Nro. 121. Viborgs Drusenpulver.

℞.: **Hepat. antimon.**
Flor. sulphur.
Rad. gentian.
Testar. ovor. praeparat. āā ℔ß.
Bacc. juniper. ℥iv.

Sem. foenicul. ʒi/ß.
Scoriae ferri ʒij. *)

Fiat Pulvis et bene misceatur.

Nimm: Spießglanzleber,
Schwefelblumen,
Enzianwurzel,
Präparirte Eierschaalen, v. j. ½ Pfund,
Wachholderbeeren 8 Loth,
Fenchelsaamen 3 Loth,
Eisenschlacken 4 Loth.

Mache alles zu Pulver und vermische es genau.

Gebrauch. Man giebt davon alle Tage zweimal, jedesmal 2 Loth schwer, ein.

Nro. 122. Herrn von Sind's Drusenpulver.

℞.: Rad. gentian. rubr.
„ galang.
„ aristoloch. rotund. āā ʒiij.
Herb. cardui benedict.
„ farfar.
„ absynth.
„ hysopi āā ʒiv.
Sem. foen. graec.
„ anis.
„ foenicul.
„ cardamom.
Bacc. juniper. āā ʒiij.
Ligni santal. citrin. ʒiv. **)
Cort. cinamom. ʒj.
Flor. sulphur. ʒiv.
Antimon. diaphoretic. ʒj. ***)

Misce fiat Pulvis.

Nimm: Enzianwurzel,
Galgantwurzel,
runde Osterluzeiwurzel, v. j. 6 Loth,
Kardobenediktenkraut,
Huflattigkraut,
Wermuthkraut,
Isopkraut, v. j. 8 Loth,

---

*) Besser thut man, wenn man statt der Eisenschlacken 4 Loth Stahlschwefel (Sulphur. chalybeat. Siehe Nro. 1) hinzusetzt.

**) Statt des theuern Sandelholzes kann man ohne Bedenken Wachholderholz (lignum juniperi) oder Wachholderwurzel (rad. junip.) nehmen.

***) Anstatt des wenig wirksamen Antimon. diaphoretic. nimmt man besser das Sulphur. antimon. aurat. oder Aethiops antimon.

Bockshornsaamen,
Anissaamen,
Fenchelsaamen,
Kümmelsaamen,
Cardamomen,
Wachholderbeeren, v. j. 6 Loth,
gelbes Sandelholz 8 Loth,
Zimmetrinde 2 Loth,
Schwefelblumen 8 Loth,
Schweißtreibender Spießglanzkalk 2 Loth.

Mische und mache daraus ein Pulver.

Gebrauch. Dieses Drusenpulver enthält zwar eine Menge und zum Theil theure Bestandtheile, ist aber auch sehr wirksam. Wenn man Pferde reicher Leute, die keine Kosten scheuen, zu behandeln hat, kann man sich desselben mit Nutzen bedienen. — Man giebt davon alle Tage 2 bis dreimal einen gehäuften Eßlöffel voll auf das Futter, nachdem dieses vorher etwas angenetzt worden.

Nro. 123. Dr. Göden's Pulver gegen die hartnäckige oder verdächtige Druse.

℞.: **Sulphur. depurat. ℥iij.**
Stib. sulphurat. nigr. ℥ij.
Sulphur. stibeat. aurant. ℥ij.
Herb. conii maculat. ℥j.
Rad. polygall. seneg.
„ rubr. tinctor.
Gumm. myrrh. āā ℥ij.
Herb. Sabin. ℥ß.

Misce fiat Pulvis.

Nimm: Gereinigten Schwefel 6 Loth,
Rohes Spiesglanz 4 Loth,
Goldfarbenen Spiesglanzschwefel 2 Quentchen,
Schierlingskraut 2 Loth,
Senegawurzel,
Färberröthewurzel,
Myrrhengummi, v. j. 4 Loth,
Sadebaumkraut 1 Loth.

Mache daraus ein Pulver.

Gebrauch. Der Kreisphysikus Dr. Göden in Löwenberg versichert, dieses Pulver in der hartnäckigen Druse mit einem schnellen und glücklichen Erfolg angewendet zu haben, nachdem alle andere Heilmittel fruchtlos geblieben waren. Er gab davon des Tags dreimal 2 Eßlöffel voll aufs Futter.

Nro. 124. Waldingers Pulver wider die Kolik.

℞.: **Rad. gentian. rubr. ℥j.**
Arcan. duplicat. ℥iij.

Misce fiat Pulvis.

Nimm: Rothe Enzianwurzel 2 Loth,
Doppelsalz 6 Loth.

Bereite daraus ein Pulver.

Gebrauch. Waldinger empfiehlt dieses Pulver als ein sicheres Mittel gegen alle Koliken der Pferde. Es ist aber vornämlich nur bei Koliken, die aus Ueberfütterung entstanden sind, heilsam; bei allen anderen Arten von Koliken, z. B. den von Krämpfen, Entzündung der Gedärme u. s. w., schadet es bestimmt mehr, als es nutzt. — Man giebt (bei Ueberfütterungskoliken) dieses Pulver mit 1 Maaß laulichtem Wasser auf einmal ein, und wiederholt diese Gabe in Zwischenzeiten von ½ Stunde so oft, bis das kranke Thier etwas ruhiger wird, worauf dann nur alle Stunden der Einguß wiederholt wird, bis Entleerung des Mistes und des Urins und gänzliche Besserung erfolgt ist.

Nro. 125. Pulver gegen die Krampfkolik und gegen die krampfhafte Harnverhaltung.

℞.: Gumm. assae foetid. ʒj.
Arcan. duplicat. ʒvj.
Misce fiat pulvis, divide in iij. part. aequal.

Nimm: Stinkasant 2 Loth,
Doppelsalz 12 Loth.

Mische und mache es zu einem Pulver und theile dieses in drei gleiche Theile.

Gebrauch. Bei Krampfkoliken und bei der krampfhaften Harnverhaltung ist dieses Pulver ein treffliches Heilmittel, wenn zugleich krampfstillende Klystiere fleißig angewendet werden. — Man giebt davon ein Drittheil in einem starken Kamillenaufguß mit einem Zusatze von 1 Quentchen Opiumtinktur auf einmal ein, und wiederholt diesen Einguß nach Befinden der Umstände alle halbe oder ganze Stunden, bis Besserung erfolgt.

Nro. 126. Des Thierarztes Eckert Pulver gegen den chronischen oder Dummkoller.

℞.: Sal. nitri ʒviij.
Sem. anis. ʒij.
Tart. emetic. ziij.
Misce fiat pulvis.

Nimm: Salpeter 16 Loth,
Anissaamen 4 Loth,
Brechweinstein 3 Quentchen.

Mache daraus ein Pulver,

Gebrauch. Herr Eckert versichert, mit diesem Pulver mehrere mit Dummkoller behaftete Pferde geheilt zu haben. Er gab davon täglich dreimal einen starken Eßlöffel voll unter das Kleienfutter. Nach 4 oder 5 Tagen erhöhte er diese Gabe auf jedesmal zwei Eßlöffel, und blieb bis gegen das Ende der Krankheit bei dieser Gabe stehen. Dabei zog er zugleich Eiterbänder an beiden Seiten des Genicks, und applicirte öftere Klystiere aus Kleienwasser, Kochsalz und etwas Essig. Zur Nahrung diente Hafer und Kleien, nebst Heu in mäßiger Menge. Schon am vierten oder fünften Tage soll sich Besserung gezeigt haben, und die völlige Wiedergenesung innerhalb ein bis zwei Monaten erfolgt sein *).

*) Siehe Eckerts Abhandlung über den Koller der Pferde. Freiburg 1832.

Nro. 127. Leistners Pulver gegen chronischen Schwindel, Fallsucht, Lähmungen u. dgl.

℞.: **Rad. valerian.** ℥vj.
Herb. anagal. ℥j.
Gumm. assae foetid. ℥ij.
Nuc. vomic. ℥ß.
Sal. ammoniac. ℥iß.

Misce fiat Pulvis.

Nimm: Baldrianwurzel 12 Loth,
Gauchheilkraut 2 Loth,
Stinkasant 4 Loth,
Brechnuß 1 Loth,
Salmiak 3 Loth.

Mische und mache daraus ein Pulver.

Gebrauch. Der Pferdearzt Leistner hat dieses Pulver in obengenannten Krankheiten mehrmalen mit gutem Erfolge angewendet, und auch ich sahe damit ein vom chronischen Schwindel behaftetes Pferd heilen. — Man giebt davon täglich zwei bis dreimal jedesmal einen gehäuften Eßlöffel voll aufs angenetzte Futter.

Nro. 128. Säfte verbesserndes Pulver gegen Hautkrankheiten u. dgl. anzuwenden.

℞.: **Antimon. crud.** ℔j.
Rad. gent. rubr.
Arcan. duplicat.
Sulphur. commun. āā ℔ß.

Misce fiat Pulvis.

Nimm: Rohes Antimonium 1 Pfund,
Rothe Enzianwurzel,
Doppelsalz,
Gemeinen Schwefel, v. j. ½ Pfund.

Mische und mache daraus ein Pulver.

Gebrauch. Bei hartnäckiger Räude, veralteter Mauke, Straubfuß u. dgl.; ferner beim Dummkoller, bei ödematösen Anschwellungen, bei Mond- und Staarblindheit *), chronischen Rheumatismen u. s. w. habe ich dieses Pulver öfter mit Nutzen angewendet. — Man giebt davon täglich dreimal 1 bis 2 starke Eßlöffel voll aufs Futter. Es muß aber längere Zeit hindurch (mit kleinen Unterbrechungen) fortgebraucht werden, wenn es die gehörige Wirkung leisten soll.

Nro. 129. Ein anderes dergleichen Pulver.

℞.: **Hepat. antimon.**
Rad. calam. aromat.
„ **imperator.** āā ℔ß.

---

*) Beim schwarzen Staar habe ich dieses Pulver in zwei Fällen mit gutem Erfolg angewendet. Es wurden zugleich Haarseile an den Kinnbacken gezogen und ein kräftiges zertheilendes Augenwasser angewendet.

Herb. Sabinae ℥iij.
Sulphur. chalybeat. ℥ij.
Misce fiat Pulvis.

Nimm: Spießglanzleber,
Kalmuswurzel,
Meisterwurzel, v. j. ½ Pfund,
Sadebaumkraut 6 Loth,
Stahlschwefel 4 Loth.
Mische und mache daraus ein Pulver.

Gebrauch. In allen Fällen, wie das vorige Pulver; es übertrifft dieses aber noch an Wirksamkeit. Auch die Anwendung ist ganz dieselbe.

Nro. 130. Ein sehr wirksames Pulver gegen hartnäckige chronische Durchfälle und gegen die Ruhr.

℞.: Nucis vomic. ℥vj.
Rad. gentian. rubr.
Sem. anis. āā ℥iij.
Misce fiat pulvis et divide in IX part. aequal.

Nimm: Brechnuß 6 Quentchen,
Rothe Enzianwurzel,
Anissaamen, v. j. 6 Loth.
Mische und mache daraus ein Pulver, und theile dieses in neun gleiche Theile.

Gebrauch. Französische und einige deutsche Thierärzte haben dieses Pulver neuerdings mit dem besten Erfolg gegen hartnäckigen chronischen Durchfall und gegen die Ruhr angewendet. — Man giebt davon täglich zweimal 1 Stück mit einem Schoppen Wasser vermischt ein, und wenn keine Besserung erfolgt, steigt man mit dieser Gabe auf das Doppelte und selbst Dreifache. Fohlen erhalten nach Verschiedenheit ihres Alters und ihrer Größe die Hälfte oder ein Drittheil dieser Gabe. Uebrigens darf man nicht vergessen, daß die Brechnuß in großen Gaben ein tödtliches Gift ist.

Nro. 131. Pilgers Pulver gegen hartnäckigen Durchfall und die Ruhr.

℞.: Cort. cascarill. ℥iv.
Gumm. arabic. ℥ij.
Opii puri ℥ij.
Rad. Ipecacuanh. ℥j.
Misce fiat Pulvis et divide in IV part. aequal.

Nimm: Cascarillenrinde 8 Loth,
arabisches Gummi 4 Loth,
reines Opium 2 Quentchen,
Brechwurzel 1 Quentchen,
Mische und mache es zu einem Pulver, und theile dieses in vier gleiche Theile.

Gebrauch. Bei obengenannten Krankheiten soll man von diesem Pulver alle 4 bis 6 Stunden eine Portion mit einem Schoppen rothen Wein eingeben,

und zugleich soll man öfter ein schleimiges Klystier aus Stärkmehl, und Bilsenkraut bereitet, appliciren. — Dieses Pulver ist zwar sehr wirksam, aber auch ziemlich kostspielig, und kann daher nur bei Pferden von Werth benützt werden.

Nro. 132. Pulver gegen die Freßsucht oder den Hundshunger.

℞.: **Rad. gentian. rubr.**
Sem. anis. āā ℥iij.
Conchae praeparat. ℥ij. *)

Misce fiat Pulvis.

Nimm: Rothe Enzianwurzel,
Anissaamen, v. j. 6 Loth,
Präparirte Austerschalen 4 Loth.

Mische und mache es zu einem Pulver.

Gebrauch. Man giebt davon früh und Abends 1 bis 2 Eßlöffel voll aufs angenetzte Futter.

Nro. 133. Ein anderes dergleichen Pulver.

℞.: **Rad. calam. aromat.**
Herb. absynth. āā ℥iv.
Sem. foenicul.
Gumm. assae foetid. āā ℥ij.
Magnes. carbonic. ℥iij.

Misce fiat Pulvis.

Nimm: Kalmuswurzel,
Wermuthkraut, v. j. 8 Loth,
Fenchelsaamen,
Stinkasant, v. j. 4 Loth,
Kohlensaure Bittererde 6 Loth.

Mische und mache daraus ein Pulver.

Gebrauch. Wie das vorige Pulver.

Nro. 134. Kühlender Einguß.

℞.: **Sal. mirab. Glauber. ℥iv.**
Sal. nitri ℥ij.

Solve in aqu. commun. Mens. j.

Nimm: Glaubersalz 8 Loth,
Salpeter 4 Loth.

Löse es auf in 1 Maaß Wasser.

Gebrauch. Bei allen rein entzündlichen Krankheiten, z. B. bei dem reinen Entzündungsfieber, bei der Entzündung des Gehirns, der Lunge, Leber, Milz u. s. w.; beim Milzbrand im ersten Entstehen desselben, bei dem akuten Rheumatismus, beim Dummkoller, wenn er von entzündlichen Zufällen begleitet ist u. dgl. — Man giebt diesen Einguß auf dreimal, nämlich alle 3 bis 4 Stunden ein Drittheil, bis weiches Misten eintritt, wornach dann bittere Mittel, in Verbindung mit Salzen, wie z. B. Nro. 112, angewendet werden müssen.

---

*) Statt der präparirten Austerschalen kann man auch reine weiße Kreide nehmen.

Nro. 135. Kühlender lindernder Einguß.

℞.: Rad. altheae
Herb. malv. āā ℥i.
Coque in aqu. commun. Mens. j.
Post refrigerat. colaturae admisce
Sal. nitri ℥iij.
Mell. crud. ℥ij.

Nimm: Eibischwurzel,
Käsepappelkraut, v. j. 2 Loth.

Koche es in 1 Maaß Wasser, seihe es nach dem Erkalten durch, und mische bei:

Salpeter 6 Loth,
Honig 4 Loth.

Gebrauch. Bei der Druse, wenn sie von entzündlichen Zufällen begleitet wird, bei der Bräune oder Halsentzündung, wenn das Pferd noch schlucken kann, bei der Nierenentzündung, beim Blutharnen, wenn es entzündlicher Art ist u. s. w. Man giebt davon die Hälfte auf einmal ein, und wiederholt die Gabe nach Befinden der Umstände des Tags 3 bis 4 mal.

Nro. 136. Lindernder Einguß.

℞.: Spermaceti ℥ß.
solve in
Ol. olivar. ℥iij.
solutioni adde
Mell. crud. ℥iij.
Aqu. comm. ℔ij.
Misce exacte.

Nimm: Wallrath 1 Loth,
Löse ihn auf in
Baumöl 6 Loth,
setze hinzu:
Gemeinen Honig 6 Loth,
Wasser 2 Pfund.

Mische es genau.

Gebrauch. Bei Magen-, Darm- und Nierenentzündung, Koliken von verschluckten scharfen Substanzen (z. B. Sand u. dgl.), bei krampfhaftem Reizhusten u. s. w. — Man giebt von diesem Einguß die Hälfte, und wiederholt diese Gabe nach Befinden der Umstände täglich 3 bis 4 mal.

Nro. 137. Ein anderer dergleichen Einguß.

℞.: Rad. altheae ℥ij.
Coque c. aqu. commun. q. s. ad remanent. Mens. j.
colatur. adde
Vitell. ovi Nro. ij.
Ol. lini
Mell. crud. āā ℥iij.
Misce exacte.

Nimm: Eibischwurzel 4 Loth;
koche sie in genugsamem Wasser, daß 1 Maaß Flüssigkeit zurückbleibt; diese seihe durch und setze hinzu:
das Gelbe von 2 Eiern,
Leinöl,
Honig, v. j. 6 Loth.
Mische es genau untereinander.

Gebrauch. Wie den vorigen Einguß. Wenn man noch 1 Loth Opiumtinktur hinzusetzt, nützt dieser Einguß auch bei sehr schmerzhaften Koliken, bei Durchfällen mit krampfhaften Schmerzen u. s. w.

Nro. 138. Reizend stärkender Einguß.

℞.: Rad. valerian.
„ angelic. āā ℥i℔.
Infunde c. aqu. bullient. Mens. j. digere vase clauso per ½ horam, colaturae adde
Camphor. cum spirit. vin. solut. ℥iij.

Nimm: Baldrianwurzel,
Angelikawurzel, v. j. 3 Loth;
übergieße beide mit 1 Maaß kochendem Wasser, lasse es in einem wohl zugedeckten Gefäße ½ Stunde lang stehen, dann seihe die Flüssigkeit ab, und setze hinzu:
Campher in etwas Weingeist aufgelöst 3 Quentchen.

Gebrauch. Bei allen Fiebern von Schwäche (asthenischen Fiebern), wenn sie in keinem zu hohen Grade vorhanden sind, so wie auch bei mehreren andern Krankheiten asthenischer Art; namentlich beim Nerven- und Faulfieber, bei der typhösen Drüsenkrankheit, dergleichen Lungen-, Leber- und andern Eingeweide-Entzündungen, bei vernachlässigten oder übermäßig mit schwächenden Mitteln behandelten Entzündungsfiebern, besonders wenn sich nervöse Zufälle zeigen; ferner beim langsam verlaufenden Milzbrand, bei der sogenannten Pferdeseuche, beim asthenischen Schwindel, asthenischen Dummkoller, bei Lähmungen, Fallsucht u. s. w. — Man giebt von diesem Einguß ein Drittheil auf einmal ein, und wiederholt diese Gabe nach Befinden der Umstände täglich 3 bis 4, auch wohl noch mehrmalen.

Nro. 139. Ein dergleichen Einguß mit Hirschhorngeist.

℞.: Rad. valerian. ℥i℔.
Herb. menth. piperit.
Flor. arnic. āā ℥j.
Infunde c. aqu. bullient. Mens. i℔, digere in vase clauso per ½ hor., colatur. adde
Camphor. c. spirit. vin. solut. ℥ß.
Spirit. corn. cervi ℥i℔.
Misce.

Nimm: Baldrianwurzel 3 Loth,
Pfeffermünzkraut,
Wohlverleiblumen, v. j. 2 Loth;
übergieße es mit 1½ Maaß kochendem Wasser, lasse es in einem wohl-

gedeckten Gefäß eine halbe Stunde stehen, dann seihe die Flüssigkeit ab und setze hinzu:

Campher in etwas Weingeist aufgelöst 1 Loth,
Hirschhorngeist 3 Loth.

Mische es.

Gebrauch. Wie den vorigen Einguß, und zwar besonders, wenn ein höherer Grad von Schwäche (Asthenie) mit sehr gesunkener Thätigkeit der Nerven und Blutgefäße besteht, wo der Puls klein, weich und leicht zu unterdrücken, und Zufälle von örtlicher und allgemeiner Lähmung vorhanden sind. Daher bei nervösen, typhösen und rheumatischen Fiebern, bei Lähmungen und rein nervösen Krämpfen, beim asthenischen Koller, bei dem Starrkrampf u. s. w. — Man giebt davon alle 2 bis 4 Stunden, nach Befinden der Umstände, ein Viertheil oder ein Drittheil, und fährt damit bis zur Besserung fort.

140. Ein dergleichen Einguß mit Vitriolæther.

℞.: Rad. angelic.
„ valerian.
Herb. menth. piperit. āā ℥j.
Infunde c. aqu. bullient. Mens. j., digere in vase clauso per ½ hor., colaturae adde
Aether. vitriol. ℥ß.
Tinctur. opii ℥ij.

Nimm: Angelikawurzel,
Baldrianwurzel,
Pfeffermünzkraut, v. j. 2 Loth;
übergieße es mit 1 Maaß kochendem Wasser, lasse es in einem wohl zugedeckten Gefäße eine halbe Stunde stehen, dann seihe die Flüssigkeit ab, und setze hinzu:

Vitriolæther 1 Loth,
Opiumtinktur 2 Quentchen.

Gebrauch. Bei allen Fiebern von Schwäche (asthenischen Fiebern), welche bei den vorigen zwei Eingüssen genannt worden sind. Je höher der Grad der Asthenie ist, desto dringender ist dieser Einguß angezeigt, besonders bei Nerven- und Faulfiebern, wo die Kräfte sehr gesunken, wo große Abstumpfung der Sinne, Krämpfe und dergleichen Nervenzufälle zugegen sind; ferner beim höchsten Grade des Milzbrandes, der Pferdeseuche, beim Starrkrampf, bei Lähmungen u. s. w. Ich habe mehrere Pferde, die an den ebengenannten Krankheiten litten, und unrettbar verloren schienen, mit diesem Mittel geheilt, und kann es also aus mehrfacher Erfahrung anrühmen. Der Vitriolæther ist zwar etwas theuer, und deshalb scheuen ihn manche Thierärzte, allein man kann auch mit 3 bis 4 Unzen viel ausrichten *), und bisweilen damit einem Pferde das Leben retten. — Man giebt von diesem Einguß alle 2 bis 4 Stunden ein Drittheil, und fährt damit fort, bis sich sehr merkliche Besserung zeigt, wornach man dann eines der Mittel Nro. 138 oder Nro. 159 bis zur völligen Genesung gebrauchen muß.

*) Nach unserer Apothekertaxe kostet die Unze Vitriolæther 24 bis 30 Kreuzer, weshalb ich nicht einsehe, warum man dieses Mittel in gefährlichen Fällen nicht gebrauchen soll.

Nro. 141. Reizender, fäulnißwidriger Einguß.

℞.. Cort. salic. ℥ij.
rad. angelic. ℥j.
Coque c. aqu. bullient. q. s. ad remanent. Mens. j. colatur. adde
Camphor. c. spirit. vin. solut. ℥ij.
Ol. terebinth. ℥iij.

Nimm: Weidenrinde 4 Loth,
Angelikawurzel 2 Loth;
koche es in genugsamem Wasser, daß eine Maaß Flüssigkeit zurückbleibt, dann seihe es durch, und setze hinzu:
Campher in etwas Weingeist aufgelöst 2 Quentchen,
Terpentinöl 3 Quentchen.

Gebrauch. Bei asthenischen gastrischen Fiebern, bei Faulfiebern, cachektischen Fiebern, und zwar besonders, wenn sich zu diesen Fiebern Durchfälle gesellen. — Man giebt von diesem Einguß alle 2 bis 4 Stunden ein Drittheil oder Viertheil ein und fährt damit fort, bis sich Besserung einstellt, wornach man dann die Lattwerge Nro. 159. bis zur vollständigen Genesung gebrauchen kann.

Nro. 142. Ein stärkerer dergleichen Einguß.

℞.: Cort. Querc. ℥ij.
Contusum coque c. aqu. commun. ℔ V, ad remanentiam ℔iv ß.
adde
Rad. valerian. concis. ℥j.
Refrigerentur vase clauso; colaturae adde
Alum. crud. ℥ij.
Camphor. in spirit. vin. solut.
Ol. terebinth. āā ℥j.
Tinct. opii ℥ij.

Nimm: Eichenrinde 4 Loth;
zerstoße und koche sie mit 5 Pfund Wasser, so daß 4½ Pfund zurückbleiben; setze dann hinzu:
zerschnittene Baldrianwurzel 2 Loth,
lasse es bei zugedecktem Gefäße erkalten, seihe es dann durch und setze hinzu:
rohen Alaun 2 Quentchen,
Campher in Weingeist aufgelöst,
Terpentinöl, v. j. 1 Quentchen,
Opiumtinktur 2 Quentchen.

Gebrauch. Wie den vorigen Einguß, besonders wenn sich zu den dort genannten bösartigen Fiebern colliquative Durchfälle gesellen.

Nro. 143. Pilgers Einguß bei Nerven- und Faulfiebern.

℞.: Acid. muriatic ℥j.
Spirit. vin. ℥iij.
Aqu. commun. ℔i ß.
Mell. crud. ℥iv.
Misce exacte.

Nimm: Salzsäure 1 Quentchen,
Weingeist 3 Quentchen,
Gemeines Wasser $1^1/_2$ Pfund.
Honig 8 Loth.
Mische es genau untereinander.

Gebrauch. Dieser Einguß leistet bei allen Fiebern von Schwäche (Nerven- und Faulfiebern u. s. w.) die trefflichsten Dienste, wenn die entzündliche Reizung in den faulichten oder faulicht nervösen Zustand übergeht. An diesem Scheidepunkte, der meistens sehr deutlich bemerkbar ist, ist die Salzsäure oft ein unübertreffliches Mittel, während sie dagegen früher angewendet, meistens zu stark reizt, später aber, wenn Colliquationen eingetreten sind, oft nicht mehr wirksam genug ist. — Man giebt diesen Einguß auf einmal und wiederholt ihn alle 2 bis 4 Stunden, je nachdem es der Krankheitszustand erfordert.

Nro. 144. Adstringirender Einguß gegen Durchfall, Harnruhr u. dgl. anzuwenden.

℞.: Rad. tormentill *).
„ calam. arom. āā ℥j.
Coque c. aqu. commun. q. s. ad remanent. Mens. j. colaturae adde
Alum. crud. ℥ß **).
Tinct. opii ℥iij.

Nimm: Tormentillwurzel,
Calmuswurzel, v. j. 2 Loth.
Koche beides in genugsamem Wasser, daß 1 Maaß Flüssigkeit zurückbleibt; diese seihe dann ab, und setze hinzu:
rohen Alaun 1 Loth,
Opiumtinktur 3 Quentchen.

Gebrauch. Bei allen Krankheiten, wo die Schwäche (Asthenie) in wirklicher Erschlaffung begründet ist, und daher zu häufige und zu reichliche Absonderungen mit schlechter Mischung der abgesonderten Säfte Statt finden, als z. B. beim chronischen Durchfall, der Harnruhr, dem Blutharnen u. s. w. — Man giebt ein Viertel von diesem Einguß auf einmal ein, und wiederholt diese Gabe alle 4 bis 6 Stunden, bis Besserung erfolgt. Fohlen bekommen nach Verhältniß ihres Alters und ihrer Größe die Hälfte oder ein Drittheil dieser Gabe.

Nro. 145. Rohlwes Einguß gegen die asthenische Rehe.

℞.: Herb. arnic. ℥iij ***).
Coque cum cerevisiae fortis ℔ij ut remaneant Decoctum herba expressa colitum, cui post refrigerat. admisceatur.
Essent. castor. ℥ß.

---

*) Man kann auch statt der Tormentillwurzel Weidenrinde nehmen; es ist dieß hauptsächlich dann rathsam, wenn man diesen Einguß von weniger zusammenziehender Wirkung haben will.

**) Statt 1 Loth Alaun kann man auch 3 Quentchen bis 1 Loth Eisenvitriol (Vitriol. mart.) nehmen. Es ist dieß insonderheit dann rathsam, wenn die obengenannten Krankheiten auf einem hohen Grade von torpider Atonie beruhen.

***) Wirksamer als das Kraut sind die Wohlverleiblumen; es dürfen aber diese nicht gekocht, sondern nur infundirt werden, und zwar 4 bis 6 Loth mit 1 Maaß Wasser.

Nimm: Wohlverleikraut 6 Loth.

Koche es in starkem Bier, daß 2 Pfund Flüssigkeit zurückbleiben; seihe diese ab, presse dabei das Kraut recht aus, dann setze nach dem Erkalten hinzu:

Bibergeilessenz 1 Loth.

Das Ganze wird in eine Flasche, in welche 2 Pfund Flüssigkeit gehen, gegossen; was von den obigen 2 Pfund Bier eingekocht worden, wird durch guten Wein ersetzt, bis die Flasche davon voll wird.

Gebrauch. Bei der Rehe (Verschlag) von Schwäche (asthenische Rehe) leistet dieser Einguß, wenn er gleich im Anfange der Krankheit angewendet wird, oftmals die trefflichsten Dienste, wie ich aus Erfahrung weiß; nur wenn die Krankheit von entzündlicher Art (sthenischer Natur) ist, ist er schädlich. — Man giebt diesen Einguß auf einmal ein, und läßt darauf das Pferd herumführen oder herumreiten, bis es in gelinden Schweiß geräth, wornach man es in den Stall thut und mit wollenen Decken warm zudeckt. Auf solche Weise erfolgt die Heilung oft sehr schnell, besonders wenn auch im Uebrigen ein zweckmäßiges Verfahren eingehalten wird, wie z. B. Einreibungen und Bähungen der Schenkel mit warmem Branntweinspülicht, warmem Wein u. dgl. Die alten Thierärzte haben diese Heilmethode der Rehe vor jeder andern den Vorzug gegeben; jedoch verdient sie, wie bereits oben gezeigt wurde, diesen Vorzug nur bedingungsweise.

Nro. 146. Bracy Clarks Einguß gegen die Windkolik.

℞.: **Semin. Amomi ℔ß.**
Spirit. vin. rectificat.
Aquae commun. āā ℔iß.

Stent in vase bene obturato per horas viginti quatuor; tunc coletur.

Nimm: Englisches Gewürz (Nelkenpfeffer) ½ Pfund,
Rectificirten Weingeist,
Gemeines Wasser, v. j. 1½ Pfund.

Lasse es in einem wohlvermachten Gefäße 24 Stunden stehen, alsdann seihe es durch.

Gebrauch. Der obengenannte englische Pferdearzt empfiehlt diesen Einguß als das sicherste Mittel gegen die Windkolik. Man soll davon dem kranken Pferde auf einmal 8 bis 10 Loth mit etwas laulichtem Wasser eingeben, und diese Gabe nach 20 bis 30 Minuten, später seltener, aber so lange wiederholen, bis die Zufälle beseitigt sind. — Es mag dieß ein sehr wirksames Mittel in der bezeichneten Krankheit sein; allein es ist gewiß höchst schädlich, wenn auch nur eine Spur von Entzündung zugegen ist.

Nro. 147. Hartwigs Einguß von flüssigem Chlor gegen Wurm und Rotz.

℞.: **Liquor. chlori s. aqu. oxymuriatic. ℥iv.**

Nimm: Flüssiges Chlor 8 Loth.

Gebrauch. In der Berliner Thierarzneischule hat man dieses neue Mittel beim Wurm und Rotz mehrmalen vergeblich, aber auch einigemal mit dem besten Erfolg angewendet. Bei zwei wurmigen und einem rotzigen Pferde erfolgte wirkliche und bleibende Heilung; die Besserung des Zustandes zeigte sich immer erst nach acht Tagen, die Heilung nach vier Wochen, und während und nach der Cur magerten die Pferde bedeutend ab. Die Gabe war Anfangs 8 Loth, später allmählig steigend bis zu 1 Pfund täglich zweimal.

Nro. 148. Lebas Einguß von Chlorkalk gegen dieselben Krankheiten.

℞.: Chloreti calcarei ℥j.
Aqu. commun. ℔j.
Misce.

Nimm: Chlorkalk 2 Loth,
gemeines Wasser 1 Pfund.
Mische es.

Gebrauch. Französische und einige deutsche Thierärzte haben diesen Einguß gegen den Wurm und den Rotz angewendet, und zwar angeblich mit gutem Erfolge, und dasselbe soll auch auf der Berliner Thierarzneischule der Fall gewesen sein. — Man giebt diesen Einguß alle Tage früh auf einmal ein und vermehrt die Quantität des Chlorkalks allmählig bis auf 4 bis 6 und wohl noch mehr Loth. Uebrigens muß bemerkt werden, daß man den Chlorkalk auch in Pillen- oder Latwergenform geben kann. Man giebt ihn in diesem Falle von 2 bis zu 6 Loth, in Verbindung mit bittern und aromatischen Mitteln.

Nro. 149. Chaberts wurmtreibendes Oel. (Oleum anthelminthicum Chaberti).

℞.: Ol. corn. cerv. non rectificat. ℔j.
Ol. terebinth. ℔iij.
Misce digerendo per quatriduum, postea retorta vitrea balneo arenae ad tertias quartas partes liquoris destilla; post refrigerationem liquorem statim ingere vitris, epistomiis vitreis obturandis et serva.

Nimm: Nicht rectificirtes Hirschhornöl 1 Pfund,
Terpentinöl 3 Pfund.
Mische beides und lasse es vier Tage lang ruhig stehen, destillire hierauf dasselbe aus einer Glasretorte in dem Sandbade, bis drei Viertheile des Ganzen in die Vorlage übergegangen sind; alsdann unterbreche die Destillation und verwahre das Produkt in gläsernen mit Glasstöpseln versehenen Flaschen.

Gebrauch. Dieses Oel hat der französische Professor Chabert zuerst bereitet und zum thierärztlichen Gebrauche, besonders gegen alle sogenannten Wurmkrankheiten, sehr empfohlen, weil es die Würmer viel schneller, als irgend ein anderes Arzneimittel tödtet. Er verordnete es erwachsenen Pferden von 2 bis zu 4 Loth, und Fohlen von ½ bis 1 Quentchen. Man soll die vorgeschriebene Portion in einem Aufguß von Pfefferkraut (Herb. satureja) früh nüchtern eingeben. Vorher soll man das Thier 2 bis 3 Tage lang eine leichte Diät halten lassen, wenigstens an dem Tage, an welchem man das Mittel gebrauchen will, wo man es von Morgens bis gegen Abend nichts fressen läßt. Drei Stunden nach dem eingegebenen Oel soll man ein Klystier von Honig geben, und wenn es keine Wirkung thut, ein zweites, wohl auch ein drittes. Zwei Stunden nach der Wirkung des Klystiers bekommt das Pferd ein leichtes Futter. Wenn es nothwendig ist, kann dieses Mittel nach 5 bis 6 Tagen auf die nämliche Weise wiederholt werden. Sind die Würmer abgegangen, dann muß man einige Zeit bittere stärkende Mittel gebrauchen.

Nro. 150. Waldingers Einguß zur Abtreibung der Eingeweidewürmer.

℞.: Ol. lini ℥viij.
„ corn. cerv. ℥ß.
Arcan. duplicat. ℥iij.

Misce exacte.

Nimm: Leinöl 16 Loth,
Hirschhornöl 1 Loth,
Doppelsalz 6 Loth,

Mische es genau.

Gebrauch. Wenn durch andere zweckmäßige Mittel (z. B. das Vorhergehende) die Würmer getödtet worden sind, soll man sie mit diesem Einguß aus dem Leibe des Pferdes abführen*) und zu diesem Behufe denselben Morgens nüchtern auf einmal eingeben.

Nro. 151. Einguß gegen den Starrkrampf.

℞.: Flor. chamomill. ℥ij.

Infunde cum aqu. bullient. ℔iij.
colaturae adde
Sal. nitri ℥ß.
Camphor. in spirit. vin. solut. ʒij.
Tinct. opii ℥ß.

Nimm: Kamillenblumen 4 Loth;

infundire sie mit 3 Pfund kochendem Wasser, seihe die Flüssigkeit ab und setze hinzu:

Salpeter 1 Loth,
Campher in Weingeist aufgelöst 2 Quentchen,
Opiumtinktur 1 Loth.

Gebrauch. In der obengenannten Krankheit soll man alle 2 bis 3 Stunden die Hälfte von diesem Einguß eingeben, und außerdem noch öfter ein krampfstillendes Klystier mit 1 Loth Opiumtinktur appliciren. Durch dieses Verfahren sollen mehrere mit dem Starrkrampf behaftete Pferde geheilt worden sein, und auch ich kann sagen, daß ich einmal einen glücklichen Erfolg gesehen habe.

Nro 152. Kühlende Fieberlatwerge.

℞.: Pulv. sal. mirabil. Glauber. ℥vj.
„ „ nitri ℥ij.

Misce cum farin. et mell. crud. q. s. ut fiat Electuarium.

Nimm: Gepulvertes Glaubersalz 12 Loth,
„ Salpeter 4 Loth.

Mische und mache es mit Mehl und Honig, so viel als nöthig ist, zur Latwerge.

---

*) Dieser Einguß ist für den obenbemerkten Zweck nicht zu verachten; allein Abführungsmittel aus Aloe bereitet, sind doch nach meiner Erfahrung noch wirksamer.

Gebrauch. In allen reinentzündlichen (asthenischen) Krankheiten, z. B. dem ächten (aktiven) Entzündungsfieber, der Gehirnentzündung, Halsentzündung, Lungenentzündung, Leberentzündung, Nierenentzündung u. s. w.; beim rheumatischen Fieber, wenn es den Entzündungscharakter an sich trägt; beim Milzbrand, im ersten Entstehen nach vorhergegangenem hinreichenden Aderlaß; beim Dummkoller, wenn er von entzündlichen Zufällen begleitet ist u. s. w. — Man giebt davon nach Befinden der Umstände alle 2 bis 4 Stunden 3 bis 4 Loth schwer, und bisweilen auch wohl noch etwas drüber ein, bis sich weiches Misten einstellt, wornach dann Campher mit Doppelsalz und Salpeter oder bittere gewürzhafte Mittel mit Campher und Salpeter gegeben werden müssen.

Nro. 153. Kühlende Fieberlatwerge mit Campher.

℞.: **Pulv. Sal. mirabil. Glaub. ℥vj.**
„ „ nitri ℥iij.
„ Camphor. subart. ʒβ.
Misce c. farin. et Roab sambuc. q. s. ut fiat Electuarium.

Nimm: Gepulvertes Glaubersalz 12 Loth,
„ Salpeter 6 Loth,
Abgeriebenen Campher 1 Loth,
Mische und mache es mit Mehl und Hollunderfaft, so viel als nöthig ist, zur Latwerge.

Gebrauch. In allen bei der vorigen Formel genannten Entzündungskrankheiten in der Periode, wo sie sich zur Schwäche neigen; ferner bei frisch entstandenen Krankheiten von Erkältung, z. B. katarrhalischer Bräune, Rehe u. s. w., bei brandigen Entzündungen, z. B. schnell verlaufendem Milzbrand, kalten Brand u. s. w., bei der sogenannten Pferdeseuche, und zwar gleich nach ihrem Entstehen u. s. w. — Man giebt nach Befinden der Umstände alle 3 bis 4 Stunden 2 bis 4 Loth schwer, und auch wohl noch mehr ein.

Nro. 154. Kühlende Fieberlatwerge mit Brechweinstein.

℞.: **Pulv. Arcan. duplicat. ℥vj.**
„ Sal. nitri ℥ij.
„ Tart. emetic. ʒij.
Misce cum farin. et mell. crud. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulvertes Doppelsalz 12 Loth,
„ Salpeter 4 Loth,
„ Brechweinstein 2 Quentchen.
Mische und mache es mit Mehl und Honig, so viel als nöthig ist, zur Latwerge.

Gebrauch. Bei akuten, katarrhalischen und rheumatischen Krankheiten überhaupt, vorzüglich aber, wenn sie den Entzündungscharakter an sich tragen, daher gegen katarrhalische und rheumatische Fieber, gegen dergleichen Lungen-, Brustfell-, Leber- und Milzentzündungen, gegen die entzündliche Druse, gegen die Rehe, gegen rheumatische Lähmungen, akuten Koller u. s. w. — Man giebt von dieser Latwerge in den vorgedachten Krankheiten täglich 3 bis 4 mal 2 bis 4 Loth schwer ein, bis weiches Misten eintritt, wornach dann bittere Mittel mit Salzen u. dgl, wie wir weiter unten sehen werden, angewendet werden müssen.

Nro. 155. Kühlende Fieberlatwerge mit versüßtem Queckſilber.

℞.: **Pulv. Arcan. duplicat. ℥vj.**
„ **Sal. nitri ℥ij.**
„ **Mercur. dulc. ʒij — ʒiij.**
Misce cum farin. et mell. crud. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulvertes Doppelſalz 12 Loth,
„ Salpeter 4 Loth,
„ verſüßtes Queckſilber 2 bis 3 Quentchen.
Miſche und mache es mit Mehl und Honig, ſo viel als nöthig iſt, zur Latwerge.

Gebrauch. Bei Entzündungskrankheiten, welche einen ſogenannten vegetativen oder lymphatiſchen Charakter beſitzen, oder die mit gaſtriſchen oder mit typhöſen Complicationen verbunden ſind (ſogenannte gallichte, typhöſe und Milzbrandentzündungen); ferner bei Entzündungen einzelner Gebilde, z. B. Entzündungen des Gehirns, der Lunge, Leber, Milz u. ſ. w.; ferner gegen ſogenannte ſchleichende Entzündungen; beim Dummkoller, wenn er von entzündlichen Zufällen begleitet iſt u. ſ. w. — Man giebt von dieſer Latwerge nach Befinden der Umſtände alle Tage drei bis viermal in Zwiſchenzeiten von 3 bis 6 Stunden 2 bis 4 Loth ſchwer ein, und zwar ſo lange, bis entweder der Krankheitscharakter geändert iſt, oder bis weicheres Miſten eintritt. Letzteres verbietet in jedem Falle den Fortgebrauch, weil ſonſt Durchfall mit ſeinen üblen Folgen ſehr leicht entſteht. Man thut dann am beſten, wenn man zum Gebrauche des Camphers in Verbindung mit bittern Mitteln und Salzen übergeht (z. B. einer der folgenden Formeln).

Nro. 156. Auflöſende ſtärkende Latwerge.

℞.: **Pulv. rad. angelic. ʒiv.**
„ **bacc. junip. ʒij.**
„ **arcan. dupl. ʒiij.**
„ **Sal. nitri ʒiß.**
„ **Camphor. ʒiij.**
Misce cum mell. crud. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverte Angelikawurzel 8 Loth,
„ Wachholderbeeren 4 Loth,
„ Doppelſalz 6 Loth,
„ Salpeter 3 Loth,
„ Campher 3 Quentchen.
Miſche und mache es mit Honig, ſo viel als nöthig iſt, zur Latwerge.

Gebrauch. Bei Entzündungskrankheiten, wenn nach den oben angegebenen kühlenden Fiebermitteln weiches Miſten eingetreten iſt, und ſich die Krankheit zur Schwäche neigt. — Man giebt von dieſer Latwerge täglich drei bis viermal, jedesmal 2 bis 4 Loth ſchwer ein.

157. Eine andere dergleichen Latwerge.

℞.: **Pulv. rad. valerian. ʒiv.**
„ **flor. chamom. ʒij.**
„ **Sal. nitri ʒiij.**
„ **Sal. ammoniac. ʒj.**

Pulv. Camphor.
Ol. terebinth. āā ʒiij.
Misce c. mell. crud. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverte Baldrianwurzel 8 Loth,
„ Kamillenblumen 4 Loth,
„ Salpeter 6 Loth,
„ Salmiak 2 Loth,
„ Campher,
Terpentinöl, v. j. 3 Quentchen,

Mische und mache daraus mit Honig, so viel als nöthig ist, eine Latwerge.

Gebrauch. Bei Entzündungsfieber und andern Entzündungskrankheiten, wenn im zweiten Stadium die Kräfte schnell zu sinken anfangen, und reizend stärkende Mittel für sich allein noch nicht angezeigt sind. — Man giebt nach Befinden der Umstände täglich drei bis viermal, jedesmal 2 bis 4 Loth schwer ein.

Nro. 158. Eine dergleichen Latwerge mit Schwefel.

℞.: Pulv. rad. ennul.
„ „ calam. arom. āā ʒij.
„ Sal. mirab. Glaub. ʒvj.
„ Flor. sulphur. ʒiβ.
Ol. terebinth. ʒij.
Misce c. mell. crud. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverte Alantwurzel,
„ Kalmuswurzel, v. j. 4 Loth,
„ Glaubersalz 12 Loth,
„ Schwefelblumen 3 Loth,
Terpentinöl 2 Quentchen.

Mische und mache es mit Honig, so viel als nöthig ist, zur Latwerge.

Gebrauch. Bei Entzündungen der Lungen und andern Brusteingeweide im zweiten Stadium, wenn ein andauernder Husten eintritt und die Schläge des Herzens mehr fühlbar werden. — Die Gabe ist, wie bei der vorigen Latwerge.

Nro. 159. Gelind reizend stärkende Latwerge.

℞.: Pulv. rad. angelic. ʒiv.
„ „ calam. arom.
„ herb. menth. piperit. āā ʒij.
„ bacc. junip. ʒj.
Camphor. c. Spirit. vin. trit. ʒvj.
Misce cum roob Sambuci q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverte Angelikawurzel, 8 Loth,
„ Kalmuswurzel,
„ Pfeffermünzkraut, v. j. 4 Loth,
„ Wachholderbeeren 2 Loth,
Campher mit Weingeist abgerieben 6 Quentchen.

Mische und mache es mit Hollundermuß, so viel als nöthig, zur Latwerge.

Gebrauch. Bei allen Fiebern von Schwäche (asthenischen Fiebern), wenn sie in keinem zu hohen Grade vorhanden sind; namentlich bei Nerven- und Faulfiebern, bei der typhösen Drüsenkrankheit, dergleichen Lungen-, Leber- und anderen Eingeweideentzündungen; beim Milzbrand, besonders in seiner späteren Periode; bei der sogenannten Pferdeseuche, beim asthenischen Rheumatismus, bei Fallsucht, Schwindel, Dummkoller u. s. w.; ferner bei vernachlässigten oder übermäßig mit schwächenden Mitteln behandelten Entzündungskrankheiten, besonders wenn sich nervöse Zufälle zeigen u. s. w. — Man giebt davon täglich drei- bis viermal 2 bis 4 Loth schwer ein.

Nro. 160. Eine dergleichen Latwerge mit Hirschhornöl.

℞.: Pulv. rad. valerian.
„ „ angelic. āā ℥vj.
„ herb. menth. piperit. ℥iij.
„ „ absynth. ℥ij.
Camphor. c. spirit. vin. trit.
Ol. corn. cerv. āā ℥j.
Misce cum roob junip. q. s. ut f. Electuar.

Nimm: Gepulverte Baldrianwurzel,
„ Angelikawurzel, v. j. 12 Loth,
„ Pfeffermünzkraut 6 Loth,
„ Wermuthkraut 4 Loth,
Campher mit Weingeist abgerieben,
Hirschhornöl, v. j. 2 Loth.
Mische und mache es mit Wachholdermuß, so viel als nöthig, zur Latwerge.

Gebrauch. In allen bei der vorigen Formel genannten Krankheiten, wenn sie in einem höheren Grade vorhanden sind; auch ist die Gabe dieselbe.

Nro. 161. Eine andere dergleichen Latwerge mit Hirschhornsalz und Opium.

℞.: Pulv. rad. angelic.
„ „ valerian. āā ℥iv.
„ herb. menth. piperit. ℥ij.
„ Sal. corn. cerv. ℥ß.
„ Opii puri ℥ij.
Misce c. roob junip. q. s. ut f. Electuar.

Nimm: Gepulverte Angelikawurzel,
„ Baldrianwurzel, v. j. 8 Loth,
„ Pfeffermünzkraut 4 Loth,
„ Hirschhornsalz 1 Loth,
„ reines Opium ½ Loth.
Mische und mache es mit Wachholdermuß, so viel als nöthig, zur Latwerge.

Gebrauch. In allen Krankheiten, welche bei der vorletzten Formel (Nro. 160) genannt worden sind, wenn ein hoher Grad von Schwäche (Asthenie) vorhanden ist, und ganz besonders, wenn die Pferde große Stumpfheit der Sinne, keinen weichen Puls, sehr verminderte Wärme und schmierige blasse Schleimhäute zei-

gen. Daher bei Nervenfiebern mit ſtarker Abſtumpfung der Sinne, bei ähnlichen Faulfiebern, gaſtriſchen und rheumatiſchen Fiebern, beim Dummkoller, wenn Pferde ganz ſinnlos zu ſein ſcheinen und keine entzündliche Zufälle vorhanden ſind, bei Krämpfen, Lähmungen, Schwindel u. ſ. w. — Man giebt von dieſer Latwerge täglich drei bis viermal jedesmal 2 bis 4 Loth ſchwer und noch mehr ein, wenn es der Grad der Krankheit erfordert.

Nro. 162. Krampfſtillende Latwerge.

℞.: Pulv. flor. chamomill.
„ „ arnic. āā ℥iv.
„ „ herb. menth. piperit. ℥ij.
„ Opii puri ℥iij.
Ol. corn. cerv. ℥j.
Misce c. mell. crud. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverte Kamillenblumen,
„ Wohlverleiblumen, v. j. 8 Loth,
„ Pfeffermünzkraut 4 Loth,
„ Opium 3 Quentchen,
Hirſchhornöl 2 Loth.
Miſche und mache es mit Honig, ſo viel als nöthig iſt, zur Latwerge.

Gebrauch. Bei allen krampfhaften Krankheiten, wenn ihnen ein hoher Grad von reiner Schwäche (Aſthenie) zum Grunde liegt, wird z. B. beim Starrkrampf, Lungenkrampf, nervöſen Schwindel u. dgl. — Man giebt hievon alle Tage drei bis viermal 2 bis 4 Loth ſchwer ein, je nachdem es der Grad der Krankheit fordert.

Nro. 163. Waldingers krampfſtillende Latwerge.

℞.: Pulv. rad. valerian.
„ flor. chamomill. āā ℥iv.
„ Camphor. ℥ß.
Ol. corn. cerv. ℥j.
Misce c. mell. crud. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverte Baldrianwurzel,
„ Kamillenblumen, v. j. 8 Loth,
„ Campher 1 Loth,
„ Hirſchhornöl 2 Loth.
Miſche und mache es mit Honig, ſo viel als nöthig iſt, zur Latwerge.

Gebrauch. In denſelben Krankheiten, wie die vorige Latwerge (Nro. 162) und auch in derſelben Gabe.

Nro. 164. Abführende Latwerge.

℞.: Pulv. gumm. aloes soccotrin. ℥j.
„ rad rhapontic. ℥ij.
„ „ jalapp. ℥ß.
„ arcan. dupl. ℥vj.
Sapon. venet. ℥iß.
Misce c. mell. crud. q s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverte ſoccotriniſche Aloe 2 Loth,
„ Rhapontikawurzel 4 Loth,
„ Jalappenwurzel 1 Loth,
„ Doppelſalz 12 Loth,
venetianiſche Seife 3 Loth.
Miſche und mache es mit Honig, ſo viel als nöthig iſt, zur Latwerge.

Gebrauch. Bei hartnäckiger anhaltender Verſtopfung des Leibes, entſtanden aus Unthätigkeit der Gedärme, bei Verſchleimung des Magens und der Gedärme, bei Anhäufung von Kruditäten und ſchleimigen Stoffen im Hinterleibe, zur Entleerung der Eingeweidewürmer und Darmſteine u. ſ. w.; desgleichen um auf antagoniſtiſche Weiſe eine Ableitung von andern Organen zu bewirken, oder um die Reſorbtion in andern Theilen zu verſtärken; daher beim Dummkoller, bei chroniſchen Augenentzündungen, Mondblindheit, bei ödematöſer Anſchwellung am Bauche und an den Füßen u. ſ. w. — Man giebt von dieſer Latwerge, wenn man hinlänglich ſtarkes Abführen bewirken will, vier bis fünfmal des Tages jedesmal 4 Loth ſchwer, ſo daß das Ganze längſtens in anderthalb Tagen verbraucht iſt. Will man mehrere Tage lang gelindes weiches Miſten veranlaſſen, ſo giebt man nur ohngefähr die Hälfte der oben angegebenen Gabe. Uebrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daß dabei zugleich eine ſtrenge Diät beobachtet werden muß, und dem Pferde nur Kleien, Mehlſaufen und etwas weniges Heu dargereicht werden darf.

Nro. 165. Schleimauflöſende und zugleich ſtärkende Latwerge.

℞.: **Pulv. arcan. duplicat. ℥vj.**
„ rad. gent. rubr.
„ calam. aromat. āā ℥ij.
Misce cum roob juniper. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulvertes Doppelſalz 12 Loth,
„ Enzianwurzel,
„ Kalmuswurzel, v. j. 4 Loth.
Miſche und mache es mit Wachholdermuß, ſo viel als nöthig iſt, zur Latwerge.

Gebrauch. Bei Mangel an Freßluſt von Anhäufung ſchleimigter Unreinigkeiten, bei ſchlechter Verdauung mit trockenem Miſtabgang, nach Entzündungskrankheiten, wenn ſeltener und harter Miſtabgang Statt findet, bei Abzehrung aus ſchlechter Verdauung, bei anfangender Verhärtung der Leber, bei chroniſchen Augenentzündungen (Mondblindheit) als ableitendes Mittel und in noch vielen andern Fällen, die dem angehenden Thierarzte ſelbſt bekannt ſind. — Man giebt von dieſer Latwerge alle Tage zwei bis dreimal 3 bis 4 Loth ſchwer, und nach Erforderniß auch noch etwas mehr ein.

Nro. 166. Eine dergleichen Latwerge mit Aloe.

℞.: **Pulv. arcan. duplicat. ℥vj.**
„ rad. gentian. rubr.
„ „ imperator. āā ℥ij.
„ Aloes soccotrin. ℥j.
Sapon. venet. ℥vj.
Misce c. roob juniper. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulvertes Doppelsalz 12 Loth,
„ rothe Enzianwurzel,
„ Meisterwurzel, v. j. 4 Loth,
„ soccotrinische Aloe 2 Loth,
venetianische Seife 1½ Loth.

Mische und mache es mit Wachholdermuß, so viel als nöthig ist, zur Latwerge.

Gebrauch. In allen Krankheiten, welche bei der vorigen Formel genannt worden sind, und ganz besonders bei Abmagerung von schlechter Verdauung, Verstopfungen in der Leber und andern Eingeweiden, langwierigen Dummkoller, Mondblindheit, schwarzem Staar u. s. w. — Man giebt hievon täglich dreimal jedesmal 2 bis 4 Loth schwer ein. Bei Verstopfung der Eingeweide und beim Dummkoller kann dieser Latwerge auch noch etwas (ungefähr ½ Loth) versüßtes Queckſilber (Mercur. dulc.) zugesetzt werden.

Nro. 167. Bittere magenstärkende Latwerge.

℞.: Pulv. rad. calam. arom.
„ „ gent. rubr. āā ʒiij.
„ herb. absynth.
„ Sem. anis. āā ʒij.
„ Sal. ammoniac. ʒj.

Misce c. roob junip. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverte Kalmuswurzel,
„ Enzianwurzel, v. j. 6 Loth,
„ Wermuthkraut,
„ Anissaamen, v. j. 4 Loth,
„ Salmiak 2 Loth.

Mische und mache es mit Wachholdermuß, so viel als nöthig ist, zur Latwerge.

Gebrauch. In allen Krankheiten, welche auf Schwäche und Reizlosigkeit der Verdauungsorgane beruhen; daher bei Mangel an Freßlust, schlechter Verdauung, Abmagerung von Schwäche des Magens und der Gedärme, bei chronischen Leberleiden nach vorausgegangenen Abführungsmitteln, nach überstandenen schweren Krankheiten u. s. w. — Man giebt von dieser Latwerge täglich Morgens und Abends jedesmal 2 bis 4 Loth schwer ein.

Nro. 168. Eine andere dergleichen Latwerge.

℞.: Pulv. rad. galang. ʒiß.
„ herb. absynth.
„ „ centaur. minor. āā ʒiv.
„ bacc. lauri
„ Sem. carvi āā ʒij.
„ Sulphur. chalybeat. ʒj.
„ Sal. commun. ʒiß.

Misce cum roob junip. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverte Galgantwurzel 3 Loth,
„ Wermuthkraut,
„ Tausendguldenkraut, v. j. 8 Loth,

gepulverte Lorbeeren,
„ Kümmelsaamen, v. j. 4 Loth,
„ Stahlschwefel 2 Loth,
„ Kochsalz 3 Loth,

Mische und mache es mit Wachholdermuß, so viel als nöthig ist, zur Latwerge.

Gebrauch. Wie die vorige Latwerge und auch in derselben Gabe.

Nro. 169. Gelinde Brustlatwerge.

℞.: Pulv. rad. Enul. ℥vj.
„ „ Alth.
„ Irid. florent.
„ Sem. anis.
„ „ Foenicul. āā ℥iij.
„ Sulphur. depurat. ℥iv.
Misce c. mell. crud. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverte Alantwurzel 12 Loth,
„ Eibischwurzel,
„ Veilchenwurzel,
„ Anissaamen,
„ Fenchelsaamen, v. j. 6 Loth,
„ gereinigten Schwefel 8 Loth,

Mische und mache es mit Honig, so viel als nöthig ist, zur Latwerge.

Gebrauch. Beim chronischen trockenen Husten, anfangender Dämpfigkeit, bei Lungenknoten u. dgl. — Man giebt hievon alle Tage dreimal 2 bis 4 Loth schwer ein.

Nro. 170. Eine stärkere dergleichen Latwerge.

℞.: Pulv. rad. Enul.
„ „ Pimpinell. alb. āā ℥iv.
„ sem. Anis.
„ „ Phellandr. aquat. āā ℥ij.
„ Sulphur. depurat. āā ℥iij.
Bals. Sulphur. terebinth. ℥j.
Misce c. mell. crud. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverte Alantwurzel,
„ weiße Bibernellkraut, v. j. 8 Loth,
„ Anissaamen,
„ Wasserfenchelsaamen, v. j. 4 Loth,
„ gereinigten Schwefel 6 Loth,
Terpentinhaltigen Schwefelbalsam 2 Loth,

Mische und mache es mit Honig, so viel als nöthig ist, zur Latwerge.

Gebrauch. Diese Latwerge wirkt kräftig erregend auf die Schleimhaut der Lunge; daher nützt sie vorzüglich bei chronischem Husten von Verschleimung der Lungen bei der Dämpfigkeit, selbst wenn diese von anfangenden Lungenknoten oder Verhärtungen herrührt. — Man giebt von ihr täglich drei bis viermal 2 bis 3 Loth schwer ein.

Nro. 171. Veith's Bruſtlatwerge.

℞.: Pulv. rad. Ennul.
„ „ Gentian. āā ℥iv.
„ gumm. assae foetid. ℥ß.
„ Fulig. splend. ℥j.
„ Sulphur. antimon. aurat.
„ herb. digital. purpur. āā ℥ij.
Ol. terebinth. ℥ß.
Misce cum mell. crud. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverte Alantwurzel,
„ Enzianwurzel, v. j. 8 Loth,
„ Stinkaſand 1 Loth,
„ glänzenden Ofenruß 2 Loth,
„ goldfarbenen Spiesglanzſchwefel,
„ rothes Fingerhutkraut, v. j. 2 Quentchen.
Terpentinöl 1 Loth.
Miſche und mache es mit Honig, ſo viel als nöthig iſt, zur Latwerge.

Gebrauch. Prof. Veith empfiehlt dieſe Latwerge bei der faulichten Bruſtentzündung, wenn die entzündlichen Zufälle verſchwunden ſind. Man kann ſie aber auch mit Nutzen beim langwierigen Huſten und bei der Dämpfigkeit anwenden. — Man giebt von dieſer Latwerge alle Tage dreimal 2 bis 3 Loth ſchwer ein.

Nro. 172. Sogenannte Druſenlatwerge.

℞.: Pulv. bacc. junip. ℔j.
„ rad. gent. rubr.
„ „ calam. aromat.
„ „ ennul.
„ Sem. anis.
„ Sulphur. depurat. āā ℔ß.
Misce c. mell. crud. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverte Wachholderbeeren, 1 Pfund,
„ Enzianwurzel,
„ Kalmuswurzel,
„ Alantwurzel,
„ Aniſſaamen,
„ gereinigten Schwefel, v. j. ½ Pfund.
Miſche und mache es mit Honig, ſo viel als nöthig iſt, zur Latwerge.

Gebrauch. Bei der ſogenannten Druſe, wenn keine entzündlichen Zufälle vorhanden ſind. In letzterem Falle muß man dieſer Latwerge noch 1 bis 2 Pfund Doppel- oder Glauberſalz zuſetzen. — Man giebt hievon alle Tage zwei bis dreimal 3 bis 4 Loth ſchwer ein.

Nro. 173. Eine andere ſtärkere Druſenlatwerge.

℞.: Pulv. bacc. juniper.
„ rad. angelic.
„ „ imperat.

Pulv. calam. aromat. āā ℔ß.
„ Sem. anis.
„ „ foenicul. āā ℥iv.
„ Antimon. crud. ℥viij.
„ Sulphur. depur. ℔ß.
Misce c. mell. crud. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverte Wachholderbeeren,
„ Angelikawurzel,
„ Meisterwurzel,
„ Calmuswurzel, v. j. ½ Pfund,
„ Anissaamen,
„ Fenchelsaamen, v. j. 8 Loth,
„ rohes Spießglanz 16 Loth,
„ gereinigten Schwefel ½ Pfund.

Mische und mache es mit Honig, so viel als nöthig ist, zur Latwerge.

Gebrauch. Diese Latwerge ist stärker und wirksamer, als die vorige. Man kann sie aber bei hartnäckiger Druse in derselben Gabe verabreichen.

Nro. 174. Veiths Latwerge gegen die bösartige Druse.

℞.: Pulv. rad. angelic.
„ „ calam. arom.
„ „ gent. rubr.
„ cort. querc. āā ℥iv.
„ Sulphur. antim. aurat. *)
Ol. terebinth. āā ℥j.
Misce c. roob junip. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverte Angelikawurzel,
„ Calmuswurzel,
„ Enzianwurzel,
„ Eichenrinde, v. j. 8 Loth,
„ Goldschwefel,
Terpentinöl, v. j. 2 Loth,

Mische und mache es mit Wachholdermuß, so viel als nöthig ist, zur Latwerge.

Gebrauch. Wenn sich zu der Druse ein asthenisches Fieber gesellt oder ein sogenannter faulichter Zustand eintritt. — Man giebt von dieser Latwerge täglich zwei- bis dreimal 2 bis 4 Loth schwer ein.

Nro. 175. Eine stärkere Latwerge gegen die bösartige Druse.

℞.: Pulv. rad. valerian.
„ „ angelic.
„ bacc. junip.
„ Sem. anis.

*) Man kann anstatt des theuren Goldschwefels auch gemeinen Schwefel oder Schwefelleber (Hepar sulphur.) nehmen.

Pulv. flor. sulphur. āā ℔ß.
„ Camphor. ʒiß.
Ol. terebinth. ʒij.
Misce cum mell. crud. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverte Baldrianwurzel,
„ Angelikawurzel,
„ Wachholderbeeren,
„ Anisſaamen,
„ Schwefelblumen, v. j. ½ Pfund,
„ Campher 3 Loth,
Terpentinöl 4 Loth.

Miſche und mache es mit Honig, ſo viel als nöthig iſt, zur Latwerge.

Gebrauch. In dem bei der vorigen Formel bemerkten Falle, nämlich wenn die Druſe in Begleitung fauligter Symptome (z. B. großer Mattigkeit, kleinen ſchwachen Puls, Anſchwellungen unterm Bauche oder an den Füßen) erſcheint. — Man giebt von dieſer Latwerge nach Befinden der Umſtände täglich drei- bis viermal 2 bis 4 Loth ſchwer ein.

Nro. 176. Latwerge gegen die ſogenannte verdächtige Druſe.

℞.: Pulv. rad. imperator.
„ „ gent. rubr.
„ Sem. Phellandr. aquat. āā ℔ß.
„ herb. conii maculat. ʒiv.
„ antimon. crud. ℔j.
„ Sulphur. chalybeat. ʒij. *)
Ol. terebinth. ʒiij.
Misce c. roob junip. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverte Meiſterwurzel,
„ rothe Enzianwurzel,
„ Waſſerfenchelſaamen, v. j. ½ Pfund,
„ Schierlingskraut 8 Loth,
„ rohen Spießglanz 1 Pfund,
„ Stahlſchwefel 4 Loth,
Terpentinöl 6 Loth.

Miſche und mache es mit Wachholdermuß, ſo viel als nöthig iſt, zur Latwerge.

Gebrauch. Wie bei der langwierigen ſogenannten verdächtigen Druſe habe ich dieſe Latwerge ſehr wirkſam gefunden, und ſie in mehr als dreißig Fällen mit dem beſten Erfolg angewendet. — Man giebt davon alle Tage dreimal 3 bis 4 Loth ſchwer ein, und ſteigt nöthigenfalls mit dieſer Gabe allmählig noch um einige Lothe, bis die erwartete Wirkung erfolgt.

---

*) Statt 2 Unzen Stahlſchwefel kann man im Nothfalle auch 4 Unzen gemeinen Schwefel oder Schwefelleber nehmen; doch iſt erſterer wirkſamer.

Nro. 177. Pessina's Latwerge gegen die verdächtige Druse.

℞.: Pulv. antimon. crud.
„ Oxyd. magnes. nigr. āā ℔j.
„ rad. gentian. rubr. ℔ß.
Ol. terebinth. ℥ij.
Misce c. roob junip. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverten rohen Spießglanz,
„ Braunsteinoxyd, v. j. 1 Pfund,
„ Enzianwurzel ½ Pfund,
Terpentinöl 4 Loth.
Mische und mache es mit Wachholdermuß, so viel als nöthig ist, zur Latwerge.

Gebrauch. Die Professoren Pessina und Ryß haben diese Latwerge gegen die verdächtige Druse, gegen den durch Ansteckung entstandenen Rotz und gegen den Hautwurm mit dem besten Erfolg angewendet. Nicht weniger soll sie bei der Räude, veraltetem Mähnengrind, Mauke u. s. w. sehr gute Dienste leisten. — Man giebt davon täglich dreimal, jedesmal 3 bis 4 Loth schwer, ein.

Nro. 178. Dietrichs Latwerge gegen die verdächtige Druse.

℞.; Hydrargyr. stibiat. sulphurat. ℥ij. *)
Terebinth. coct.
Pulv. sem. Phellandr. aquatic. āā ℥iv.
„ rad. calam. arom. ℥ij.
Misce c. mell. crud. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Spießglanz-Moor 4 Loth,
gekochten Terpentin,
gepulverten Wasserfenchelsaamen, v. j. 8 Loth,
„ Calmuswurzel 4 Loth.
Mische und mache es mit Honig, so viel als nöthig ist, zur Latwerge.

Gebrauch. Man giebt hievon täglich vier- bis sechsmal so viel, daß die Latwerge in zwei Tagen verbraucht ist.

Nro. 179. Latwerge gegen den Hautwurm und Rotz.

℞.: Pulv. rad. angelic.
„ „ imperator. āā ℔ß.
„ herb. Gratial. ℥iij.
„ „ digital. purp. ℥ij.
„ Sem. foenicul. aquatic. ℥iij.
„ Aethiop. mineral. ℥iv.
„ antimon. crud. ℔j.
Ol. terebinth. ℥iij.
Misce cum roob junip. q. s. ut fiat Electuar.

---

*) Heißt auch Aethiops antimonialis.

Nimm: Gepulverte Angelikawurzel,
" Meisterwurzel, v. j. 1/2 Pfund,
" Gnadenkraut 6 Loth,
" rothes Fingerhutkraut 4 Loth,
" Wasserfenchelsaamen 6 Loth,
" Mineralmoor 8 Loth,
" rohes Spießglanz 1 Pfund,
Terpentinöl 6 Loth.

Mische und mache es mit Wachholdermuß, so viel als nöthig ist, zur Latwerge.

Gebrauch. Von dieser Latwerge habe ich beim Wurm, anfangenden Roß und der bösartigen Druse mehrmalen einen guten Erfolg gesehen. — Man giebt davon alten und großen Pferden täglich dreimal 2 bis 4 Loth schwer ein, und vermehrt diese Gabe allmählig noch um einige Lothe, bis sich Besserung einstellt.

Nro. 180. Dietrichs Latwerge gegen den Hautwurm.

℞.: Pulv. antimon. crud. ℔j.
„ rad. gent. rubr. ℔ß.
„ herb. conii maculat.
Ol. terebinth. āā ℥iij.
Misce cum roob junip. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulvertes rohes Spießglanz 1 Pfund,
" Enzianwurzel 1/2 Pfund,
" Schierlingskraut,
Terpentinöl, v. j. 6 Loth.

Mische und mache es mit Wachholdermuß, so viel als nöthig, zur Latwerge.

Gebrauch. Von dieser Latwerge soll man täglich vier- bis sechsmal so viel eingeben, daß sie in drei Tagen verbraucht ist, und auf diese Weise soll man fortfahren, bis Besserung eintritt.

Nro. 181. Veiths Latwerge gegen den Hautwurm.

℞.: Pulv. mercur. sublimat. corros. Gr. xx. *)
„ gumm. assae foetid. ℥ij.
„ rad. gent. rubr.
„ „ valerian. āā ℥j.
Terebinth. commun. ℥ß.
Misce cum farin. et aqu. font. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverten ätzenden Queckſilbersublimat 20 Gran,
" Stinkasand 1/2 Loth,
" Enzianwurzel,
" Baldrianwurzel, v. j. 2 Loth,
gemeinen Terpentin 1 Loth.

Mische und mache es mit Mehl und Wasser, so viel als nöthig ist, zur Latwerge.

*) Diese Gabe für einen Tag ist etwas zu stark; es möchte deßhalb rathsam sein, nur mit 10 bis 12 Gran Sublimat anzufangen und damit nach und nach bis auf 30 Gran zu steigen.

Gebrauch. Von dieser Latwerge soll man die eine Hälfte Morgens und die andere des Abends geben, und auf diese Weise eine Zeitlang mit kleinen Unterbrechungen fortfahren.

Nro. 182. Gelinde urintreibende Latwerge.

℞.: Pulv. sem. petroselin. ℥iij.
„ Sal. nitri ℥vj.
Misce c. roob junip. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverten Petersiliensaamen 6 Loth,
„ Salpeter 12 Loth.
Mische und mache es mit Wachholdermuß, so viel als nöthig ist, zur Latwerge.

Gebrauch. Bei Harnverhaltungen mit leichten entzündlichen Zufällen, nach vorhergegangenem Aderlaß; bei der sogenannten Harnstrenge von Gries und Sand im Urin u. s. w. — Man giebt davon täglich drei- bis viermal 2 bis 4 Loth schwer ein.

Nro. 183. Urintreibende und stärkende Latwerge.

℞.: Pulv. bacc. junip. ℔ß.
„ rad. calam. arom. ℥iv.
„ Sal. nitri ℥iij.
Terebinth. commun. ℥ij.
Misce c. roob junip. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverte Wachholderbeeren ½ Pfund,
„ Calmuswurzel 8 Loth,
„ Salpeter 6 Loth,
gemeinen Terpentin 4 Loth.
Mische und mache es mit Wachholdermuß, so viel als nöthig ist, zur Latwerge.

Gebrauch. Bei der Haut-, Brust- und Bauchwassersucht und auch bei andern Krankheiten (z. B. Druse, Räude, Mauke u. dgl.), wenn sich ödematöse Anschwellungen unterm Bauche oder an den Füßen einfinden. — Man giebt davon alle Tage einigemal 2 bis 4 Loth schwer ein, bis Wirkung (d. h. vermehrter Harnabgang) erfolgt.

Nro. 184. Eine stärkere urintreibende Latwerge.

℞.: Pulv. bacc. junip. ℔ß.
„ Sem. foenicul. aquatic. ℥iij.
„ herb. digital. purpur. ℥ß.
„ mercur. dulc. ℥ij.
Ol. terebinth. ℥j.
Misce c. roob junip. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverte Wachholderbeeren ½ Pfund,
„ Wasserfenchelsaamen 6 Loth,
„ rothes Fingerhutkraut 1 Loth,
„ versüßtes Queckſilber ½ Loth.
Terpentinöl 2 Loth.
Mische und mache es mit Wachholdermuß, so viel als nöthig ist, zur Latwerge.

Gebrauch. Bei der Haut-, Bruſt- und Bauchwaſſerſucht und bei hartnäckigen ödematöſen Anſchwellungen u. ſ. w. — Man giebt davon täglich zwei- bis dreimal 2 bis 3 Loth ſchwer ein.

Nro. 185. Eröffnende Latwerge gegen Verſtopfungen in den Eingeweiden des Hinterleibs.

℞.: Pulv. rad. calam. arom. ℥iij.
„ „ rhapontic. ℥iv.
„ arcan. duplicat. ℥iij.
Sapon. venet. ℥i ß.
Misce c. roob junip. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverte Calmuswurzel 6 Loth,
„ Rhaponticawurzel 8 Loth,
„ Doppelſalz 6 Loth,
venetianiſche Seife 3 Loth.

Miſche und mache es mit Wachholdermuß, ſo viel als nöthig iſt, zur Latwerge.

Gebrauch. Bei chroniſchen Leber- und Milzentzündungen, beim chroniſchen Dummkoller, beim Schwindel, bei der Fallſucht, wenn dieſe Krankheiten von Verſtopfungen in den Eingeweiden herrühren, bei Leberverhärtungen u. ſ. w. — Man giebt davon täglich zwei- bis dreimal, jedesmal 2 bis 3 Loth ſchwer, ein, und vermehrt dieſe Gabe nöthigenfalls noch um einige Lothe.

Nro. 186. Eine ſtärkere dergleichen Latwerge.

℞.: Pulv. gumm. ammoniac.
„ herb. conii maculat. āā ℥iij.
„ „ Gratiolae ℥i ß.
„ rad. gent. rubr. ℥iv.
„ mercur. dulc. ℥ ß.
Sapon. venet. ℥j.
Misce c. roob junip. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulvertes Ammoniakgummi,
„ Schierlingskraut, v. j. 6 Loth,
„ Gnadenkraut 3 Loth,
„ Enzianwurzel 8 Loth,
„ verſüßtes Queckſilber 1 Loth,
venetianiſche Seife 2 Loth.

Miſche und mache es mit Wachholdermuß, ſo viel als nöthig iſt, zur Latwerge.

Gebrauch. In den bei der vorigen Formel genannten Krankheiten, wenn ſtärker eröffnende Reizmittel angezeigt ſind. — Man giebt davon täglich zweimal 2 bis 4 Loth ſchwer ein, und ſteigt mit dieſer Gabe allmählig, wenn keine Wirkung erfolgen will.

Nro. 187. Leiſtners Latwerge gegen den Dummkoller.

℞.: Pulv. antimon. crud.
„ rad. imperator. āā ℔ ß.
„ arcan. dupl. ℥viij.

Sapon. alb. ʒiij.
Roob dauci carot. ℔ß.
Misce c. mell. crud. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverten rohen Spießglanz,
„ Meisterwurzel, v. j. ½ Pfund,
„ Doppelsalz 16 Loth,
weiße Seife 6 Loth,
Möhrensaft ½ Pfund.

Mische und mache es mit Honig, so viel als nöthig ist, zur Latwerge.

Gebrauch. Diese Latwerge habe ich einige Mal mit gutem Erfolge beim chronischen Dummkoller anwenden sehen. — Man giebt davon alle Tage dreimal 3 bis 4 Loth schwer, und nach Befinden der Umstände auch noch etwas mehr ein.

Nro. 188. Latwerge wider die Freßsucht oder den Hundshunger.

℞.: Pulv. rad. calam. arom.
„ sem. carvi āā ʒiv.
„ gumm. assae foetid. ʒj.
„ cret. alb. ʒiij.
Misce cum mell. crud. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverte Calmuswurzel,
„ Kümmelsaamen, v. j. 8 Loth,
„ Stinkasand 2 Loth,
„ weiße Kreide 6 Loth.

Mische und mache es mit Honig, so viel als nöthig ist, zur Latwerge.

Gebrauch. Bei der oben genannten Krankheit giebt man hievon täglich zweimal 2 bis 4 Loth schwer ein.

Nro. 189. Latwerge gegen Eingeweidewürmer.

℞.: Pulv. rad. jalapp. ʒj.
„ herb. Sabin.
„ „ tanacet. āā ʒiv.
„ gumm. assae foetid. ʒij.
„ aethiop. mineral. ʒiij.
Ol. corn. cerv. ʒiß.
„ terebinth. ʒij.
Misce c. roob junip. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverte Jalappenwurzel 2 Loth,
„ Sadebaumkraut,
„ Rainfarrnkraut, v. j. 8 Loth,
„ Stinkasand 4 Loth,
„ Mineralmoor 6 Loth,
Hirschhornöl 3 Loth,
Terpentinöl 2 Quentchen.

Mische und mache es mit Wachholdermuß, so viel als nöthig ist, zur Latwerge.

Gebrauch. Man giebt hievon Morgens nüchtern und Abends zwei Stunden nach dem Abfüttern jedesmal 3 bis 4 Loth schwer in einer starken Abkochung von Wermuth ein. Fohlen erhalten nach Verhältniß ihres Alters und Größe etwa die Hälfte oder ein Drittheil. Dabei versteht es sich von selbst, daß ein zweckmäßiges diätetisches Verhalten beobachtet werden muß; nämlich das kranke Pferd muß mehr weiches, als hartes Futter, und auch dieses nur in mäßiger Quantität erhalten.

Nro. 190. Wolsteins Latwerge gegen die Eingeweidewürmer.

℞.: Pulv. gumm. aloes hepatic. ℥ij.
„ fuligin. splend. ℥iij.
Ol. corn. cerv. ℥ij.
Misce c. mell. crud. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverte Leberaloe 4 Loth,
„ glänzenden Ofenruß 6 Loth,
Hirschhornöl 4 Loth.
Mische und mache es mit Honig, so viel als nöthig ist, zur Latwerge.

Gebrauch. Wie die vorige Latwerge.

Nro. 191. Eröffnende Latwerge mit versüßtem Quecksilber.

℞.: Pulv. rad. calam. arom. ℥vj.
„ „ rhapontic. ℥iv.
„ merc. dulc. ℥j.
Sapon. medicat. ℥i/β.
Misce c. mell. crud. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverte Calmuswurzel 12 Loth,
„ Rhapontikawurzel 8 Loth,
„ versüßtes Quecksilber 2 Loth,
medizinische Seife 3 Loth.
Mische und mache es mit Honig, so viel als nöthig ist, zur Latwerge.

Gebrauch. Bei gelinder und besonders bei chronischer Leberentzündung, bei Verstopfung der Eingeweide u. s. w. — Man giebt hievon täglich drei- bis viermal ein Taubenei groß (1 bis 1½ Loth) ein.

Nro. 192. Abführende Pillen aus Aloe.

℞.: Pulv. aloes soccotrin. ℥j. *)
Sapon. alb. ℥/β.
Misce c. mell. crud. q. s. ut fiat Bolus.

Nimm: Gepulverte sokkotrinische Aloe 2 Loth,
weiße Seife 1 Loth.
Mische und mache es mit Honig, so viel als nöthig ist, zu einer Pille.

Gebrauch. In allen Krankheiten, wo starke Abführungsmittel angezeigt sind. (S. Nro. 164.) Man giebt diese Pille Morgens nüchtern ein, und beobachtet dabei ein zweckmäßiges diätetisches Verhalten, um die abführende Wirkung zu erleichtern. Erlaubt es die Zeit, so giebt man schon am Tage vor der An-

*) Bei kleinen und jüngern Pferden kann auch schon die Gabe von 6 Quentchen Aloe zureichende Wirkung leisten.

wendung nur weiche milde Nahrung (etwas Kleie, Gerstenschrot und Heu, aber kein Körnerfutter) und auch nur in geringer Menge; dabei läßt man Kleienwasser zum Trinken darreichen. Nach dem Eingeben der Pille tränkt man das Pferd von Zeit zu Zeit mit überschlagenem Kleienwasser, bedeckt es mit einer warmen Decke und giebt ihm bei der nächsten Futterzeit wieder nur wenig Heu und angenetzte Kleien. Diese Diät muß fortgesetzt werden, bis das Purgiren vorüber ist, wornach man dann das Pferd allmählig wieder zu seinem Futter übergehen läßt.

Nro. 193. Eine andere dergleichen Pille.

℞.: Pulv. gumm. aloes soccotrin.
Axung. porc. recent. āā ℔ß.
Liquor. Kali carbonic. ℥iv ß.

Misce in vase terreo, evapora balneo mariae ad just. consistent. emplastri; ex qua formentur boli pond. ℥ß. singulatim ad chartam convolut.

Nimm: Pulverisirte sokkotrinische Aloe,
frisches Schweineschmalz, v. j. ½ Pfund,
flüssiges kohlensaures Kali 9 Loth.

Diese Ingredienzien werden in einem Topfe zusammengerührt, dann im sogenannten Wasserbade zu einer gleichförmigen Masse zusammengeschmolzen, woraus man 1 Loth schwere Pillen macht und diese einzeln in Papier gewickelt aufbewahrt.

Gebrauch. Man giebt von diesen Pillen Morgens nüchtern 2 Stück ein, und beobachtet alles, was bei der vorigen Formel ausführlich bemerkt worden.

Nro. 194. Abführende Pillen mit versüßtem Queckſilber.

℞.: Pulv. aloes soccotrin. ℥vj—℥j.
„ mercur. dulc. ℥i ß.
Sapon. alb. ℥ß.

Misce c. Syrup. spin. cerv. q. s. ut fiat Bolus.

Nimm: Gepulverte sokkotrinische Aloe 1½ bis 2 Loth,
„ versüßtes Queckſilber 1½ Quentchen,
weiße Seife 1 Loth.

Mische und mache es mit Kreuzdornsyrup, so viel als nöthig ist, zu einer Pille.

Gebrauch. In allen Fällen, wie die vorigen Pillen, und besonders, wenn zähe schleimige Stockungen oder Würmer in den Eingeweiden des Hinterleibes vorhanden sind. Die Anwendung ist ganz dieselbe, wie bei Nro. 192.

Nro. 195. Abführende Pillen mit versüßtem Queckſilber und Doppelsalz.

℞.: Pulv. aloes soccotrin. ℥vj—℥j.
„ arcan. duplic. ℥ß.
„ mercur. dulc. ℥i ß.
Sapon. venet. ℥ß.

Misce c. mell. crud. q. s. ut fiat Bolus.

Nimm: Gepulverte sokkotrinische Aloe 1½ bis 2 Loth,
„ Doppelsalz 1 Loth,
„ versüßtes Queckſilber 1½ Quentchen,
venetianische Seife 1 Loth.
Mische und mache es mit Honig, so viel als nöthig ist, zu einer Pille.

Gebrauch. Diese Pille ist weniger reizend, als die vorige, und doch sehr wirksam. Ihre Anwendung ist, wie bei Nro. 192.

Nro. 196. Urintreibende Pillen.

℞.: Pulv. resin. pini
„ Sal. nitri āā ʒß.
Sapon. venet. ʒiij.
Misce c. mell. crud. q. s. ut fiat Bolus.

Nimm: Gepulvertes Fichtenharz,
„ Salpeter, v. j. 1 Loth,
venetianische Seife 3 Quentchen.
Mische und mache es mit Honig, so viel als nöthig ist, zu einer Pille.

Gebrauch. In allen Krankheiten von reiner Schwäche (Asthenie), wenn eine vermehrte Harnabsonderung nothwendig erscheint, wie z. B. bei der Haut-, Brust- und Bauchwassersucht, bei dem Wurm, der Räude, Mauke und andern Krankheiten, wenn sich bei ihnen ödematöse Anschwellungen zeigen u. s. w. — Man giebt täglich Morgens eine solche Pille, und wenn darnach keine hinreichende Wirkung erfolgt, auch Abends noch eine.

Nro. 197. Andere dergleichen Pillen.

℞.: Terebinth. commun. ʒij.
Pulv. bacc. junip. ʒj.
„ Sal. nitr.
Sapon. venet. āā ʒß.
Misce c. roob junip. q. s. ut fiat massa boli, ex qua formentur boli Nro. vj.

Nimm: Gemeinen Terpentin 4 Loth,
gepulverte Wachholderbeeren 2 Loth,
„ Salpeter,
venetianische Seife, v. j. 1 Loth.
Mische und mache es mit Wachholdermuß, so viel als nöthig ist, zu einer Pillenmasse, und bereite daraus 6 Pillen.

Gebrauch. In denselben Krankheiten, wie die vorigen Pillen; doch sind sie wirksamer, als diese. — Man giebt hievon täglich Morgens früh zwei Stücke, und wenn darnach nicht hinreichende Wirkung (vermehrter Harnabgang) erfolgt, so giebt man auch noch Abends ein Stück.

Nro. 198. Gohiers urintreibende Pillen.

℞.: Terebinth. commun. ʒj.
Pulv. aloes soccotrin. ʒij.
„ Cantharid. ʒj.
Misce c. roob junip. q. s. ad massam boli, ex qua formentur boli Nro. IV.

Nimm: Gemeinen Terpentin 2 Loth,
gepulverte ſokkotriniſche Aloe ½ Loth.
„ ſpaniſche Fliegen 1 Quentchen.
Miſche und mache es mit genugſamem Wachholdermuß zur Pillenmaſſe und bereite daraus 4 Pillen.

Gebrauch. Franzöſiſche Thierärzte wollen dieſe Pillen bei hartnäckiger Bruſt- und Bauchwaſſerſucht mit dem beſten Erfolge angewendet haben. — Man giebt davon Morgens und Abends 1 Stück.

Nro. 199. Rohlwes Bruſtpillen.

℞.: Pulv. rad. Enul.
„ gumm. ammoniac.
„ „ assae foetid. āā ʒij.
„ flor. sulphur. ʒiij.
Balsam. sulphur. anis. ʒiβ.
Succ. rad. Squill. ʒij.
Misce c. mell. crud. q. s. ad mass. boli, ex qua formentur boli Nro. xij.

Nimm: Gepulverte Alantwurzel,
„ Ammoniakgummi,
„ Stinkaſand, v. j. 4 Loth,
„ Schwefelblumen 6 Loth,
anishaltigen Schwefelbalſam 3 Loth,
Meerzwiebelſaft 4 Loth.
Miſche und mache es mit genugſamem Honig zur Pillenmaſſe und bereite daraus 12 Pillen.

Gebrauch. Bei chroniſchem Huſten von Verſchleimung der Lunge, Dämpfigkeit oder ſogenannter Herzſchlechtigkeit u. ſ. w. — Man giebt täglich Morgens und Abends eine dieſer Pillen, und wenn keine Beſſerung erfolgen will, auch wohl noch des Mittags eine.

Nro. 200. Ratzeburgs Bruſtpillen.

℞.: Pulv. gumm. ammoniac.
„ rad. enul. āā ʒij.
„ sem. anis.
„ „ foenicul. āā ʒj.
„ Kerm. mineral. ʒβ.
Misce c. Oxymel squillitic. q. s. ad mass. bol. ex qua formentur boli Nro. viij.

Nimm: Gepulvertes Ammoniakgummi,
„ Alantwurzel, v. j. 4 Loth,
„ Aniſſaamen,
„ Fenchelſaamen, v. j. 2 Loth,
„ mineraliſchen Kermes 1 Loth.
Miſche und mache es mit genugſamem Meerzwiebelhonig zur Pillenmaſſe und bereite daraus 8 Pillen.

Gebrauch. Wie die vorigen Pillen. — Man giebt davon Morgens und Abends ein Stück.

Nro. 201. Pillen gegen den chroniſchen Durchfall.

℞.: Pulv. rad. Tormentill. ℥iij.
„ „ Rhei
„ „ Zingibr. āā ℥iß.
„ alum. crud. ℥vj.
„ opii puri ℥iß.
Misce c. mell. crud. q. s. ad mass. bol.. ex qua formentur boli Nro. vj.

Nimm: Gepulverte Tormentillwurzel 6 Loth,
„ Rhabarberwurzel,
„ Ingwerwurzel, v. j. 3 Loth,
„ rohen Alaun 6 Quentchen,
„ reines Opium 1½ Quentchen.
Miſche und mache es mit genugſamem Honig zur Pillenmaſſe und bereite daraus 6 Pillen.

Gebrauch. In langwierigen, von bloßer Schwäche unterhaltenen Durchfällen, wenn keine organiſchen Fehler, keine Verſtopfungen in den Eingeweiden vorhanden ſind. — Man giebt großen und alten Pferden von dieſen Pillen täglich Morgens und Abends ein Stück; kleinere Pferde, und beſonders Fohlen, erhalten die Hälfte, oder ein Drittheil dieſer Gabe.

Nro. 202. Pillen gegen die Eingeweidewürmer.

℞.: Pulv. aloes soccotrin. ℥j.
„ gumm. gutt. ℥j.
„ mercur. dulc. ℥iij.
„ herb. sabin.
„ rad. filic. mar. āā ℥ij.
Ol. corn. cerv. ℥ß.
Misce c. roob. junip. q. s. ad mass. bol., ex qua forment. boli Nro. vj.

Nimm: Gepulverte ſokkotriniſche Aloe 2 Loth,
„ Gummigutt 1 Quentchen,
„ verſüßtes Queckſilber 3 Quentchen,
„ Sadebaumkraut,
„ Farrnkrautwurzel, v. j. 4 Loth,
Hirſchhornöl 1 Loth.
Miſche und mache es mit genugſamem Wachholdermuß zur Pillenmaſſe und bereite daraus 6 Pillen.

Gebrauch. Man giebt anfangs Morgens nüchtern und Abends zwei Stunden nach dem Abfüttern eine von dieſen Pillen, und wenn die gehörige Wirkung nicht erfolgen will, Morgens zwei Stück und Abends ein Stück. Fohlen bekommen nach Verhältniß ihres Alters und ihrer Größe die Hälfte oder auch nur ein Drittheil.

Nro. 203. Waldingers Pillen gegen den Dummkoller.

℞.: Pulv. rad. gent. rubr. ℥ij.
„ „ valerian. ℥j.
Sapon. venet. ℥ß.
Ol. terebinth. ℥j.

Misce c. mell. crud. q. s. ad mass. bol., ex qua formentur boli Nro. iij.

Nimm: Gepulverte Enzianwurzel 4 Loth,
„ Baldrianwurzel 2 Loth,
venetianische Seife 1 Loth,
Terpentinöl 2 Loth.

Mische und mache es mit genugsamem Honig zur Pillenmasse und mache daraus 3 Pillen.

Gebrauch. In der oben genannten Krankheit soll man diese Pillen in einem Tage geben, nämlich Morgens, Mittags und Abends ein Stück. Im Falle sich nervöse Zufälle (z. B. Zuckungen u. dgl.) zeigen, soll man diesen Pillen noch ein Quentchen Campher und 1 Loth Hirschhornöl zusetzen. Ich kann die Wirksamkeit dieser Pillen aus Erfahrung rühmen; allein meistens ist nothwendig, vorher ein Abführungsmittel (wie z. B. die Latwerge Nro. 164) zu gebrauchen; auch sind zugleich Fontanelle und Haarseile anzuwenden.

Nro. 204. Pillen gegen hartnäckige Räude, veraltete Mauke, Straubfuß u. dgl.

℞.: Pulv. hepat. sulphur.
„ aethiop. antimonial. āā ℥iij.
„ rad. imperat. ℥ij.
„ sem. carv. ℥j.
Terebinth. commun. ℥iß.

Misce c. roob junip. q. s. ad mass. bol., ex qua formentur boli Nro. xij.

Nimm: Gepulverte Schwefelleber,
„ Spießglanzmoor, v. j. 6 Loth,
„ Meisterwurzel 4 Loth,
„ Kümmelsaamen 2 Loth,
gemeinen Terpentin 3 Loth.

Mische und mache es mit genugsamem Wachholdermuß zur Pillenmasse und bereite daraus 12 Pillen.

Gebrauch. In den oben genannten Krankheiten. — Man giebt von diesen Pillen täglich zweimal, jedesmal 2 Stücke ein, so daß das Ganze innerhalb drei Tagen verbraucht ist.

Nro. 205. Vatels Pillen gegen hartnäckige Räude, Mauke, Straubfuß, Hautwurm u. dgl.

℞.: Pulv. aethiop. mineral. ℥iv.
„ antimon. crud. ℥ij.
„ flor. sulphur. ℥vj.
„ rad. angelic. ℥ij.

Misce c. roob junip. q. s. ad mass. bol., ex qua formentur boli Nro. xvj.

Nimm: Gepulverten mineralischen Moor 8 Loth,
„ rohen Spießglanz 4 Loth,
„ Schwefelblumen 12 Loth,
„ Angelikawurzel 4 Loth.

Mische und mache es mit genugsamem Wachholdermuß zur Pillenmasse und bereite daraus 16 Pillen.

Gebrauch. In den oben genannten Krankheiten. — Man soll täglich alle Morgen zwei Stücke von diesen Pillen eingeben, bis sich Besserung einstellt.

Nro. 206. Dietrichs Pillen gegen den Hautwurm.

℞.: **Pulv. rad. gent. rubr. ʒij et ʒij.**
„ **gumm. assae foetid.**
„ „ **aloes soccotr. āā ʒix.**
„ **merc. dulc. ʒiij.**

Misce cum Terebinth. commun. q. s. ad mass. pilul. ex qua formentur boli Nro. ix.

Nimm: Gepulverte Enzianwurzel 4½ Loth,
„ Stinkasand,
„ sokkotrinische Aloe, v. j. 9 Quentchen,
„ versüßtes Queckſilber 3 Quentchen.

Mische und mache es mit gemeinem Terpentin, so viel als nöthig ist, zur Pillenmasse und bereite daraus 9 Pillen.

Gebrauch. Von diesen Pillen soll man in der oben genannten Krankheit täglich drei Stücke eingeben und damit längere Zeit fortfahren; nur soll man, wenn die ganze Masse verbraucht ist, allemal einige Tage wieder damit aussetzen. Ebenso soll auch mit dem Gewicht des versüßten Queckſilbers (Mercur. dulci) gestiegen werden (bis zu 1½ Quentchen pro dosi), falls die Krankheit hartnäckig, die Freßlust aber nicht gemindert ist.

Nro. 207. Pillen mit äzendem Queckſilbersublimat gegen den Wurm und anfangenden Rotz.

℞.: **Pulv. merc. sublim. corrosiv. Gr. x.**
„ **rad. angelic. ʒvj.**
Mucilag. gumm. arab. ʒij.

Misce c. mell. crud. q. s. ut fiat bolus.

Nimm: Gepulverten äzenden Queckſilbersublimat 10 Gran,
„ Angelikawurzel 6 Quentchen,
arabischen Gummischleim 2 Quentchen.

Mische und mache es mit genugsamem Honig zu einer Pille.

Gebrauch. Diese Pillen sind sehr wirksam und bringen bisweilen Heilung in den hartnäckigsten chronischen Krankheiten, wie z. B. in der sogenannten verdächtigen Druse, eingewurzelten Räude, Hautwurm, anfangenden Rotz *) und chro-

*) Bei vollkommen ausgebildetem Rotz nützen weder diese Pillen noch sonst irgend etwas, — wenigstens nach meiner Erfahrung.

nischen Dummkoller. — Man giebt davon dem kranken Pferde täglich eine solche Pille ein, und steigt allmählig mit dem Queckſilberſublimat (Mercur. sublim. corros.) bis auf 20 Gran. Dabei muß das Pferd vor Erkältung geſchützt und mit leicht verdaulicher Nahrung (Hafer, Gerſtenſchrot, Mehlſaufen, gutem Heu u. ſ. w.) hinreichend verſehen werden. Sollte Speichelfluß, Verluſt des Appetits, Kolikzufälle, Durchfall oder Fieber entſtehen, ſo muß das Mittel ſogleich ausgeſetzt werden — was auch aus Vorſicht an jedem dritten oder vierten Tag geſchehen kann. Ueberhaupt erfordert dieſes höchſt wirkſame Mittel beim Gebrauche die größte Behutſamkeit, indem es ein gefährliches Gift iſt, das bei unvorſichtiger Anwendung unfehlbar den Tod herbeiführt. Deßhalb ſollte man es auch nicht eher anwenden, als nachdem vorher andere weniger ſtarke Mittel ohne Erfolg gebraucht worden ſind, und auch dann nur bei koſtbaren, werthvollen Pferden.

Nro. 208. Claters ſogenannte Alternativ-Pillen.

℞.: **Pulv. rad. gent. rubr.**
„ **gumm. aloes soccotr.**
„ **sulphur. antim. aurat. āā ℥j.**
„ **Sal. nitri ʒij.**
„ **merc. dulc. ʒij.**
„ **Cantharid. ʒj.**

Misce c. mell. crud. q. s. ad mass. pilul., ex qua forment. boli Nro. iv.

Nimm: Gepulverte Enzianwurzel,
„ ſokkotriniſche Aloe,
„ Goldſchwefel, v. j. 2 Loth,
„ Salpeter 4 Loth,
„ verſüßtes Queckſilber 2 Quentchen,
„ ſpaniſche Fliegen 1 Quentchen.

Miſche es mit genugſamem Honig zur Pillenmaſſe und bereite daraus 4 Pillen.

Gebrauch. Der engliſche Pferdearzt Clater verſichert, dieſe Pillen bei dem Wurm, bei der Räude, bösartigen Mauke, beim Straubfuß, bei chroniſchen Augenentzündungen (Mondblindheit) und andern hartnäckigen und langwierigen Krankheiten mit großem Nutzen angewendet zu haben. — Man ſoll 14 Tage bis 3 Wochen lang, allemal über den andern Tag, Morgens eine dergleichen Pille eingeben, und dabei eine anpaſſende Diät beobachten.

Nro. 209. Vines Canthariden-Pillen gegen Hautwurm und Rotz.

℞.: **Pulv. cantharid. subtil. Gr. vj. *)**
„ **rad. Zingiber.**
„ **gent. rubr.**
„ **Sem. carv. āā ʒij.**

Misce c. mell. crud. seu Theriac. q. s. ut fiat bolus.

Nimm: Feingepulverte ſpaniſche Fliegen 6 Gran,
„ Ingwerwurzel,
„ Enzianwurzel
„ Kümmelſaamen, v. j. 2 Quentchen.

Miſche und mache es mit genugſamem Honig oder Theriak zu einer Pille.

*) Dieſe Gabe iſt auf ein mittelmäßig großes Pferd berechnet; größere Pferde bekommen 8 Gran, kleinere nur 4 Gran Canthariden.

Gebrauch. Der englische Pferdearzt Richard Vines empfiehlt diese Pillen gegen den Hautwurm und Rotz. Man soll täglich, oder einen Tag um den andern, eine solche Pille eingeben, entweder Morgens oder Abends, doch soll die beste Zeit Abends nach dem letzten Futter sein. Vermehrt sich die Freßlust des Pferdes und wird dasselbe munter und wohl, so kann man nach 8, 10 oder 14 Tagen die Dosis der Canthariden verstärken, und zwar bis zu 10 bis 12 Gran. Diese Gabe soll die größte sein, welche gewöhnlich erforderlich ist; jedoch ist nothwendig, daß alle Ingredienzien dieser Pillen von bester Beschaffenheit seien. Auch soll man die Pferde während der Anwendung dieses Mittels öfterer saufen lassen, als sonst. Uebrigens soll man genau auf die Wirkung achten, um die Gabe je nach den Umständen zu vermindern oder zu verstärken, wobei man mit der Anwendung des Mittels bei der jedesmaligen Steigerung der Quantität einige Tage aussetzen muß. „Unter solchen Umständen — sagt Vines — werden die günstigen Folgen bald sichtbar, denn selbst schon nach dem zwei- bis dreiwöchentlichen Gebrauche dieses Mittels vermehrt sich die Freßlust des Pferdes bedeutend, und es zeigt sich auch in anderer Hinsicht kräftiger und gesünder. Besonders empfehle ich das Pausiren zwischen den jedesmaligen Steigerungen in den Dosen deßhalb, weil die reizenden Wirkungen des Mittels sonst leicht durch die unausgesetzte Anwendung neutralisirt und unwirksam werden.“ *) Dabei soll man das Pferd gut und reichlich füttern, und seine Nahrung soll stets von der besten Beschaffenheit sein; z. B. vom besten Hafer, angefeuchtes Mehl (Gerstenschrot), feines Heu u. dgl., auch muß — wie schon gesagt — mehr Wasser als gewöhnlich zum Trinken dargebracht werden. Hr. Vines will durch dieses Heilverfahren mehrere rotzige und wurmige Pferde geheilt haben. Er sagt unter andern: „Mehrere dieser Pferde sind noch jetzt völlig gesund und munter, obgleich es fast drei Jahre sind, seit ich sie behandelte; und ich könnte, wenn es erforderlich wäre, noch manche dergleichen glückliche Fälle anführen, welche sich seit der Zeit zugetragen haben.“ —

Nro. 210. Eine andere Art Canthariden-Pillen.

℞.: **Pulv. cantharid. subtil. Gr. viij.**
„ rad. angelic. ʒβ.
„ gumm. camphor. ʒβ.
Mucilag. gumm. arabic. ʒiβ.
Misce c. mell. crud. q. s. ut fiat bolus.

Nimm: Feingepulverte spanische Fliegen 8 Gran,
„ Angelikawurzel 1 Loth,
„ Campher ½ Quentchen,
Arabischen Gummischleim 1½ Quentchen.
Mische und mache es mit genugsamem Honig zu einer Pille.

Gebrauch. Bei allen Harnbeschwerden, welche in einer Schwäche, Erschlaffung und Lähmung der Harnwege ihren Grund haben, z. B. bei Verschleimung der Blase, bei chronischer Harnruhr, beim langwierigen ganz atonischen Blutharnen, bei der Wassersucht u. dgl. Man darf indessen diese Pillen nur dann erst in vorgedachten Krankheiten anwenden, wenn andere weniger starke Mittel hülflos geblieben sind. — Man giebt täglich oder einen Tag um den andern eine solche Pille ein, und steigt, wenn die gehörige Wirkung nicht erfolgen will, nach und nach mit den Canthariden bis zu ½ Quentchen. Sollten sich bedenkliche Zufälle zeigen (z. B. Beängstigungen, Fieber, öfterer heftiger Drang zum Harnen u. s. w.), so muß mit dem Gebrauch der Pillen ausgesetzt werden. Die Nahrung muß leicht verdaulich sein, und vornehmlich aus Gerstenschrot, Kleien, Heu und Mehlsaufen bestehen.

---

*) Vines Abhandlung über die Rotzkrankheit und den Hautwurm. Aus dem Englischen von Wagenfeld. Danzig 1833.

No. 211. Latwerge wider die Fallſucht.

℞.: Pulv. rad. valerian. ℥vj.
„ „ levistic. ℥iij.
„ gumm. assae foetid.
Ol. corn. cerv. āā ℥ij.
Misce cum roob junip. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverte Baldrianwurzel 12 Loth,
„ Liebſtöckelwurzel 6 Loth,
„ Stinkaſant,
Hirſchhornöl, v. j. 4 Loth.

Miſche und mache es mit Wachholdermuß, ſo viel als nöthig iſt, zur Latwerge.

Gebrauch. Man giebt hievon alten und großen Pferden täglich Morgens und Abends, jedesmal 2 bis 4 Loth ſchwer, ein.

Nro. 212. Eine andere dergleichen Latwerge.

℞.: Pulv. rad. valerian. ℥v.
„ herb. belladonn.
„ flor. sulphur. āā ℥ij.
„ Sal. ammoniac.
Ol. terebinth. āā ℥j.
Misce c. roob junip. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverte Baldrianwurzel 10 Loth,
„ Tollkraut,
„ Schwefelblumen, v. j. 4 Loth,
„ Salmiak,
Terpentinöl, v. j. 2 Loth.

Miſche und mache es mit Wachholdermuß, ſo viel als nöthig iſt, zur Latwerge.

Gebrauch. Man giebt hievon alten und großen Pferden täglich zweimal 2 bis 3 Loth ſchwer ein.

Nro. 213. Eröffnende ſtärkende Latwerge.

℞.: Pulv. rad. calam. aromat.
„ „ valerian. āā ℥iij.
„ „ rhei
„ gumm. aloes āā ℥j.
„ sal. ammoniac. ℥i/ß.
Sapon. venet. ℥ij.
Ol. terebinth. ℥j.
Misce c. roob junip. vel mell. crud. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverte Calmuswurzel,
„ Baldrianwurzel, v. j. 6 Loth,
„ Rhabarber,
„ Aloe, v. j. 2 Loth,
„ Salmiak 3 Loth,

venetianiſche Seife 4 Loth,
Terpentinöl 2 Loth.

Miſche und mache es mit genugſamem Wachholdermuß oder Honig zur Latwerge.

Gebrauch. Alle Tage dreimal ein Hühnerei groß oder 4 Loth ſchwer einzugeben.

Nro. 214. Latwerge gegen den von entzündlichen Zufällen begleiteten Dummkoller.

℞.: Pulv. rad. gent. rubr. ʒj.
„ arcan. dupl. ʒiij.
„ tart. emetic. ʒij.
Misce c. mell. crud. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverte Enzianwurzel 2 Loth,
„ Doppelſalz 6 Loth,
„ Brechweinſtein ½ Loth.

Miſche und mache es mit genugſamem Honig zur Latwerge.

Gebrauch. Man giebt die eine Hälfte Morgens und die andere Hälfte Abends.

Nro. 215. Latwerge gegen den Dummkoller von Nervenſchwäche.

℞.: Pulv. rad. angelic.
„ „ valerian. āā ℔ß.
„ gumm. camphor. ʒvj.
„ sal. ammoniac.
Ol. corn. cerv.
„ terebinth. āā ʒj.
Misce c. roob junip. seu mell. crud. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverte Angelikawurzel,
„ Baldrianwurzel, v. j. ½ Pfund,
„ Campher 6 Quentchen,
„ Salmiak
Hirſchhornöl,
Terpentinöl, v. j. 2 Loth.

Miſche und mache es mit genugſamem Wachholdermuß oder Honig zur Latwerge.

Gebrauch. Hievon giebt man alle Tage zwei- bis dreimal 2 bis 3 Loth ſchwer ein und verſtärkt nöthigenfalls dieſe Gabe.

Nro. 216. Latwerge gegen den Starrkrampf.

℞.: Pulv. flor. chamomill. ʒiv.
„ sal. nitri ʒij.
„ camphor. in spirit. vin. solut. ʒvj.
Ol. corn. cerv. ʒj.
Misce c. mell. crud. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverte Camillenblumen 8 Loth,
„ Salpeter 4 Loth,
Campher in ein wenig Weingeist aufgelöst 6 Quentchen.
Hirschhornöl 2 Loth.
Mische und mache es mit genugsamem Honig zur Latwerge.

Gebrauch. Man giebt davon nach Verhältniß der Umstände alle zwei bis vier Stunden ungefähr 3 bis 4 Loth schwer ein. In manchen Fällen kann man dieser Latwerge statt des Hirschhornöls auch 3 Quentchen reines Opium mit Nutzen zusetzen.

Nro. 217. Kühlende Brustlatwerge.

℞.: Pulv. rad. alth. ℔ß.
„ irid. florent.
„ sulphur. commun. āā ℥ij.
„ sal. nitri ℥iij.
Misce c. mell. crud. s. q. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverte Eibischwurzel ½ Pfund,
„ Veilchenwurzel,
„ gemeinen Schwefel, v. j. 4 Loth,
„ Salpeter 6 Loth.
Mische und mache es mit genugsamem Honig zur Latwerge.

Gebrauch. Man muß hievon täglich dreimal 2 bis 4 Loth schwer eingeben.

Nro. 218. Latwerge gegen die Verstopfungskolik.

℞.: Pulv. rad. gent. rubr.
„ „ rhapontic. āā ℥ij.
„ arcan. duplic. ℥vj.
Misce c. mell. crud. q. s. ut fiat Electuar.

Nimm: Gepulverte Enzianwurzel,
„ Rhaponticawurzel, v. j. 4 Loth,
„ Doppelsalz 12 Loth.
Mische und mache es mit genugsamem Honig zur Latwerge.

Gebrauch. Man giebt hievon alle Stunden 4 bis 6 Loth schwer ein.

Bei H. L. Brönner in Frankfurt a. M. sind früher erschienen und durch alle Buchhandlungen zu den beigesetzten Preißen zu beziehen:

Lucä, Dr. S. E., Betrachtungen über die Natur des thierischen Organismus. 4¼ Bogen. 8. 36 kr. od. 8 ggr.

— — anatomische Untersuchungen des Thymus im Menschen und Thieren. 2 Hefte. 4. fl. 1. 12 kr. od. 16 ggr.

Müller, J. A., Noth- und Hülfsbuch für Landwirthe, oder Anweisung, wie sie sich bei vorkommenden Viehkrankheiten zu benehmen haben. 8. 27 kr. od. 6 ggr.

Weißenbruch, J. W., das Ganze der Landwirthschaft. Ein Buch für den deutschen Landwirth, der seinen Wohlstand zu verbessern sucht. 4 Bde. 2te Aufl. 8. fl. 4. 48 kr. od. Rthl. 2. 16 ggr.

— — das Ganze der Pferdezucht, zum Besten deutscher Landwirthe, die durch dieselbe ihren Wohlstand verbessern wollen. 8. fl. 1. 3 kr. od. 14 ggr.

— — das Ganze der Rindviehzucht. 8. fl. 1. 12 kr. od. 16 ggr.

Voigt, F. S., Grundlage einer Naturgeschichte als Geschichte der Entstehung und weitern Ausbildung der Naturkörper; mit 3 Kpfrn. 44½ Bogen. gr. 8. fl. 1. 48 kr. od. Rthl. 1.

Meyer, Dr. B., Zusätze und Berichtigungen zu Meyer und Wolfs Taschenbuch der deutschen Vögelkunde, nebst kurzer Beschreibung derjenigen Vögel, welche ausser Deutschland in dem übrigen Europa vorkommen; als 3r Theil jenes Taschenbuchs. gr. 8. geh. fl. 2. 42 kr. ad. Rthl. 1. 12 ggr.

Fresenius, Dr. G., Taschenbuch zum Gebrauch auf botanischen Excursionen in der Umgegend von Frankfurt a. M., enthaltend eine Aufzählung der wildwachsenden Phanerogamen, mit Erläuterungen und kritischen Bemerkungen im Anhange. 2 Thle. 26⅓ Bogen. 12. geh. fl. 3. od. Rthl. 1. 18 ggr.

Müller, J. V., practische Anleitung zur Erkenntniß und Heilung der Lungensucht, für Aerzte und Nichtärzte. 8. fl. 2. 42 kr. od. Rthl. 1. 12 ggr.

— — practische Bemerkungen über die Cur des halbseitigen Kopfwehes oder sogenannten Migräne, mit beigefügten diätetischen Vorschriften und bewährten Arzneimitteln für Nervenkranke und Hypochondristen. 8. fl. 1. 12 kr. od. 16 ggr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google